

Princeton University Library



32101 064479460

0002

254

1806

~~ANNEX~~

Library of



Princeton University.



W. A. A. A.



National-Chronik  
der  
Teutschen.

---

Erste Jahreshälfte.

---

1806.

Printed in Germany



# National-Chronik der Deutschen.

*1tes Bänd. Im J. Januar 1806.*

Die National-Chronik der Deutschen wird auch in diesem Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagesgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biederfinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das Postamt in Gmünd, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rthsch. oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächs. bezahlt. Exemplare auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Nur werden die Abnehmer dringend gebeten, ihre Bestellungen bald zu machen, damit man sich mit der Auflage darnach richten kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04 und 05 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder a 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd, im Januar 1806.

J. G. Ritter, Kanzleibuchdrucker.

## Deutschland im Laufe des Jahrs 1806.

Die Gestalt und die Einrichtung, welche dem teutschen Staatsgebäude durch den Frieden von Lunewille und durch die Vollziehung desselben gegeben wurden, verhießen weder durch die Art ihrer Entstehung, noch durch ihren Charakter eine lange Dauer. Die neue Ordnung der Dinge wurde nicht mit Rücksicht auf die Bedingungen, die die Erhaltung des Ganzen forderte, gegründet, und je mehr die Bestandtheile dieses Ganzen an Schwäche und Stärke zunahm, desto näher drohte die Gefahr des Umsturzes ihrer schwachen, verwahrlosten Grundlage. Die Politik unsrer Fürsten concentrirte alle ihre Blicke in dem Innern ihrer Staaten, und in der Entwicklung und Verstärkung der Kräfte, die ihnen dieselben darboten, ohne weiter auf die Unterstützungen zu rechnen, die das Reichssystem ihren Vätern gewährt hatte. Das teutsche Reich glich einem ungeheuern Pallaste, von dessen zahlreichen Bewohnern jeder sein Zimmer oder sein Stockwerk auf das Beste und Zweckmäßigste einrichtet, während keiner dafür sorgt, den weichen Grund oder die baufälligen Stockmauern herzustellen. Es bedarf einer schwachen Erschütterung von aussen, und der Pallast stürzt zusammen.

VI. Jahrgang.

I

490259

Der Morgen des verfloffenen Jahres drohte dem Vaterlande mit keiner Erschütterung dieser Art; er schien im Gegentheile den Universalfrieden anzukündigen, den die Menschheit schon so lange, als ihren höchsten Triumph, herbey gesehnt hatte. Die Franzosen und die Britten mußten doch endlich müde werden, ihre Kräfte unter fixen, kostbaren und zwecklosen Anstrengungen aufzureiben, und die Blüthe ihrer Jugend dem schönen Berufe des bürgerlichen Lebens und der Häuslichkeit zu entziehen; und die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preussen hatten längst ihren Privatcharakter zu bestimmt bezeichnet, als daß man hätte fürchten dürfen, daß der zweydeutige Ruhm des Helden je ein Ziel für ihren Ehrgeiz seyn dürfte. Auch Napoleon bedurfte keiner Vorbereiten mehr; sein Name war schon glänzend genug in der Reihe der größten und kraftvollsten Menschen aller Völker und aller Zeiten angeschrieben. Schon einmal hatte Europa in ihm dankbar seinem Friedensstifter gehuldigt. Er schien den Werth dieser Huldigung zu anerkennen, und er wollte sie noch einmal verdienen. In einem Schreiben, das ein achtungswürdiger Geist von Humanität und Edelmut eingeeben hatte, bot er dem Könige von England abermals die Hand zur Versöhnung. Ob wohl die brittische Politik diesen Schritt nicht mit einem gleichen Charakter von Herzlichkeit erwiderte, so glaubte sie doch, daß es Zeit sey, endlich der Welt zu beweisen, daß man den Zustand des Kriegs nicht verewigen wolle. Die Engländer baten Rußland um seine Mitwirkung zur Beilegung des langen Zwistes. Mit Freude übernahm Alexander die ihm gewordene Rolle, und Europa erwartete mit zuversichtlicher Sehnsucht seine Heilung und seine Rettung von Novosilzoffs Mission. Aber in dem Augenblicke, in dem sie vollzogen werden sollte, erschallte die donnernde Stimme aus Norden: »es segnen dadurch, daß Napoleon die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt setzte, und die ligurische Republik seinem Kaiserreiche einverleibte, alle Grundstoffe des Friedens vernichtet.« Von nun an erweiterte sich der Spielraum der englischen Machinationen wieder, ihr Gold fand neue Kanäle, um auf den Continent auszustreömen, die alten Leidenschaften wurden rege, mit Eifersucht und Furcht erfüllt stand Oesterreich neben dem mächtig imponirenden Nachbarn, neue Verhältnisse erweckten neue Hoffnungen, und plötzlich, gleich als vom Blitze entzündet, stand das feste Land in Flammen.

Wenn mächtige Staaten gegen einander kämpfen, so liegt das Heil der schwächern in der Maxime der Neutralität, und sie haben Ursache sich glücklich zu preisen, wenn die Umstände ihnen die Befolgung derselben gestatten. Von dieser Maxime durfte das deutsche Reich sich nicht entfernen, zumal da die Ereignisse der neuesten Zeit seine Unmacht so deutlich gezeigt, und die Gefahren, welche kriegerische Unternehmungen ihm bereiteten, so furchtbar dargestellt hatten. Aber die Neutralität besteht nicht nur darin, daß man nicht handle; ihr Begriff wird erst vollständig dadurch, daß man auch nicht leidet. Deutschland war so tief gesunken, daß es ihm an Kräften gebrach, sowohl eine Rolle zu

übernehmen, als auch den Entschluß des Friedens zu behaupten. Wollten Oesterreich und Rußland ihre Heere gegen Frankreich ausschicken, so waren es die Gauen des Vaterlands, durch die sie ihre Wege einschlagen mußten; und wollte Frankreich den Angriff seiner Feinde nicht erwarten, so mußten seine Legionen ihnen an die Ufer der Donau entgegen rücken. So ward das friedliche Vaterland der Schauplatz eines ihm fremden Krieges, und mit Schmerz sahen die besorgten Patrioten neuen Greueln und Zerstörungen in ihrer Heimat entgegen, veranlaßt durch Diskussionen, deren Gegenstände den Deutschen gleichgültig waren, und bey denen sie keine Stimme hatten. Ihre Abnungen giengen schnell in die Erfüllung. Franzosen, Holländer, Oesterreicher, Russen, Schweden, Britten, Preussen, Dänen, und die Truppen einiger unsrer Fürsten drängten sich, zum Angriffe oder zur Vertheidigung ihrer Gränzen, im Norden und im Süden des Vaterlands zusammen, und im Herbst des Jahrs standen, auf deutschem Boden, von allerley Volk, das unter dem Himmel ist, nahe an 600,000 Männer unter den Waffen.

Frankreich und die verbündeten Kaiserhöfe übergaben der Reichsversammlung zu Regensburg Erklärungen, worinn sie die Unabhängigkeit unsres Staatskörpers, so wie seine Neutralität anerkannten, und bestimmt und feyerlich versicherten, daß, das Resultat des Krieges sey auch, welches es wolle, seine Integrität und seine Verfassung nicht im mindesten gefährdet werden würde. Aber diese Erklärungen konnten Teutschland nicht gegen die Uebel schützen, die da, wo der Schauplatz des Krieges aufgeschlagen wird, unvermeidlich sind; und sie nahmen den beschränktern Begriff von Neutralität an, der nur das Handeln, nicht aber das Leiden ausschließt. Das Vaterland empfand deshalb in denjenigen Gegenden, in welchen die Heere der kämpfenden Mächte ihre Operationen betrieben, die Leiden des Krieges in demselben Maaße, als wenn es wirklich Parthie genommen hätte. Der Landesbewohner war genöthigt sein Haus und seine Speicher dem Soldaten zu öffnen, und mit seinem Vorspann den Lagern und den Stellungen der Armeen nachzufolgen; er sah seine Hütte rauchen, seine Felder zerstört, und sein erpahrtes Eigenthum als Beute hinweg tragen; und die Last der Lieferungen drückte ihn noch tiefer nieder, als in den vorigen Feldzügen, da nun auch die Oesterreicher die Weise der Franzosen nachahmten, den Krieg ohne Magazine zu führen, und die Lebensbedürfnisse unmittelbar aus der Hand desjenigen zu nehmen, der sie durch seinen Fleiß erzeugt hatte. Auf diese Weise war das neutrale Teutschland die Quelle, aus der beyde Theile die Hülfsmittel schöpften, um ihre Kräfte zu entwickeln, und ununterbrochen bey der Sache, um die es sich handelte, ward es gezwungen, für sie die kostbarsten und empfindlichsten Opfer zu bringen. Der teutsche Staat legte dadurch den augenscheinlichsten Beweis ab, daß seine Unmacht bis auf den Grad gesunken sey, auf dem er nicht mehr vermochte, dasjenige, was er für das gemeine Beste wollte, geltend zu machen; und ein Staat

der so tief steht, existirt von nun an nicht mehr durch seine eigene Kraft, sondern bloß durch den guten Willen seiner Nachbarn.

Ein neues Interesse gewannen die Ereignisse auf dem Standpunkte des teutschen Bürgers, durch den Antheil den die Kurfürsten von Pfalzbaiern, von Württemberg und von Baden an dem Streite der Mächtigen nahmen. Da der Wille der letztern, und die Lage ihrer Länder diesen Fürsten nicht gestattete, bloße Zuschauer bey diesem grossen Drama zu bleiben, so war es in der That, die schwerste Aufgabe, die ihrer Politik vorgelegt werden konnte, welche Parthie sie ergreifen sollten? Denn es kam hier nicht darauf an, was der Drang des Augenblicks heischte; der ganze Werth der genommenen Entschliessung hing an dem unbesinnbaren Resultate, das die Ereignisse an dem Endpunkte ihrer Bahn darstellen würden. Diese Fürsten traten auf die Seite der Franzosen, und Napoleon nahm sie unter den Schutz seines Genies und seiner Macht. Der Erfolg krönte ihren Entschluß herrlicher, als man es, auch nach allen bisherigen Thaten ihres grossen Bundeshauptes, hätte erwarten können. Neue Ehren und neue Erwerbungen an Rechten und Ländern werden die zuversichtliche Hingebung, womit sie sich an den Pantomator der igiten politischen Welt angeschlossen, und die Anstrengungen belohnen, womit sie in seinem Rathe wirkten; aber diese Belohnung wird nur durch die Herstellung neuer statistischer Verhältnisse und neuer Verfassungsformen im Vaterlande, realisirt werden können.

Die neuen Wunder, welche Napoleon auf teutschem Boden that, waren zu groß, zu umgreifend in ihren Folgen, und zu überraschend, als daß sie denselben nicht bis auf seinen tiefsten Grund hätten erschüttern müssen. Wenn das Interesse der Begebenheiten von der Summe des Genies, die dabey angewendet wird, und von dem lossalligen Charakter ihrer Gestalten abhängt, so geschahen in unserm Vaterlande, in einer gleich kurzen, nie merkwürdigere Dinge, als in den letzten Monaten des verfloffenen Jahr. Napoleon erhebt sich mit seinem Heere an dem Ufer des Weltmeers; einen Monat später steht er an der Spitze desselben an den Gestaden der Donau, und nach wenigen Tagen ist die österreichische Armer, die in ihren Operationen die hebräische Mythe vom babilonischen Thurbau wiederholt, nicht durch die Schärfe des mit Kraft geführten Schwerdies; sondern durch die von einem scharfsinnigen Verstande kombinierten Bewegungen des Feindes, bis auf wenige, kümmerliche Trümmer vernichtet. Der Held giebt dem Kurfürsten von Baiern seine Hauptstadt und seine Länder wieder zurück; unaufhaltsam brechen seine Legionen über den Inn in das Herz des österreichischen Erbkaisthums ein, ein sich tapfer vertheidigendes Korps russischer Hülfsstruppen vor sich her drückend, während der rechte Flügel derselben die unbezwinglichen Pässe und die unerschwinglichen Gipfel des Tyrols erobert. Der teutsche Kaiser, entwafnet und hülflos, flieht mit den Grossen seines Hofes nach Mähren, und die Hauptstadt seiner Monarchie bringt dem Sieger



die Schlüssel ihrer Thore entgegen. Unbekümmert um den Glanz einer solchen Eroberung setzt er den triumphirenden Zug fort, gürtet sich zur entscheidenden That, schlägt die Schlacht bey Austerlitz — und nun räumen die Russen die teutsche Gränze, Oesterreich handelt um den Frieden, und Europa wiederholt das Drafel des delphischen Gottes: „Mein Sohn! du bist unwiderstehlich!“

Nie erlitt das Haus Oesterreich eine fürchterlichere Erschütterung, nie eine tiefere Demüthigung. Zwar hatte es den Krieg der ersten und der zweiten Koalition mit Niederlagen geendigt, und die Friedensverträge jedesmal in dem ungünstigen Verhältnisse des Besiegten zum Sieger geschlossen. Aber seit der Gefangennehmung seiner Armeen in Schaben hatte es keine disponible Macht mehr, um sie dem Feinde entgegen zu stellen; seit dem Einrücken des letztern in die Hauptstadt sind seine Kräfte, selbst ohne Ausnahme der unerschöpflichen Kräfte von Ungarn, gelähmt; und seit der Schlacht von Austerlitz ist es, nicht weiter unterstützt von der Macht seines geschlagenen Bundesgenossen, seinem Schicksale überlassen, und der Großmuth seines Ueberwinders hingegeben. Zwar hat der edle Erzherzog Karl, wiewohl auf dem leidigen Wege des Rückzuges, bis jetzt die Ehre der österreichischen Fahne gerettet, und den Stamm erhalten, aus dem die neue Blüthe der Monarchie ausschlagen kann. Aber diese Blüthe gedeiht nur unter der Pflege, die im Hinfalle der Zeit ihr gereicht wird. In dem ighen Augenblicke frommt Oesterreich bloß der Friede, und dieser Friede ist — nicht die Kapitulation einer belagerten Stadt, er ist — das Machtgebot, das der Eroberer in der Mitte eines mit Sturm genommenen Plazes ausspricht.

Auch dieses tiefe Sinken der österreichischen Macht vermindert die Hoffnungen, welche die teutschen Patrioten noch für die längere Dauer des Reichssystems haben mochten. Zwar waren es ehemals die Regenten aus dem habsburgischen Stamme, von denen die größten Gefahren für dieses System bereitet wurden, und die oft durch kühne Schritte der Gewalt, und oft durch die seinen Maaßregeln einer stets consequenten Politik, den Plan verfolgten, sich Teutschland, mit allen Rechten der Souveränität, als einen Erbstaat zu unterwerfen. Die Ausbildung der Verhältnisse der neuern europäischen Reiche, die nähere gesetzliche Bestimmung der teutschen Verfassung, die Verklärung mehrerer unserer Fürstenthümer, und dann vor allem die rasch emporsteigende Macht von Preussen, — bewiesen den österreichischen Regenten, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, die Unmöglichkeit jenes Plans; und nun nahmen sie die entgegengesetzte Maxime an, sorgsam für die Erhaltung des Reichssystems, und zumal für die Rechte der kleinern Stände, im Gegensatze mit den größern zu wachen, und dadurch den Einfluß, den ihnen die Kaiserkrone auf Teutschland gab, zu verewigen; man hoffte auf diese Art den Staat, den man nicht unterjochen konnte, doch mittelbarerweise zu beherrschen. Dieser Maxime ist das Wiener Cabinet bis auf den gegenwärtigen Augenblick getreu geblieben; es hat dieselbe in den

Entschädigungsverhandlungen zu Regensburg unverwandelt im Gesichte behalten; es hat dadurch manches Ingrebient der Reichsverfassung gerettet, über das die Proskription bereits ausgesprochen war, und es hat seine Wachsamkeit und seine Thätigkeit nicht aufgegeben, als schon jedermann an der Fortdauer der bisherigen Ordnung der Dinge verzweifelte. Oesterreich handelte dabey für die Interessen seines Hauses; aber der deutsche Patriot sah in ihm die Stütze der Verfassung, und verdankte ihm das Resultat, das er wollte, ohne sich um die Beweggründe zu kümmern, durch die es bestimmt ward. Diese Stütze ist nun gefallen. Oesterreich ringt mühsam um seine eigene Erhaltung; was sollten die noch hoffen können, deren Existenz bisher bloß auf seinen Schutz begründet war?

Der Sinn der französischen Politik hat sich in Ansehung des Reichssystems längst deutlich ausgesprochen. Das Kabinet von St. Cloud sieht in den Ständen vom zweiten und dritten Range eben so viele Anhänger des Hauses Oesterreich; und so viele von diesen Ständen durch die Regensburger Verhandlungen auch vernichtet worden sind, so verschwand doch der Geist derselben in den Uebriggebliebenen nicht. Desso mehr achtet dieses Kabinet auf die Stände vom ersten Range, und es sucht sie zu verstärken, und ihre Unabhängigkeit, wo möglich, bis zur reinen Souveränität zu steigern, damit es ihnen nicht an Kraft und Verechtigung fehlen möchte, in allen Fällen wenigstens zwischen dem Schutze von Frankreich und Oesterreich zu wählen. Es blüht deshalb für das bisherige Wesen keine Hoffnung, wenn sein Schicksal ausschliessend in der Hand Napoleons liegt. Er dürfte im Gegentheile seine Form auf eine solche Weise umgestalten, daß in dem von ihm geschaffenen Bilde höchstens noch etwas von dem Zuschnitte des alten, nichts mehr aber von seinem innern Organismus, und noch weniger von seinen Farben übrig bleiben wird. Preussen hat für den deutschen Staatskörper nur untergeordnete Interessen. Es beruht auf seinem eigenen Schwerpunkt, und wenn es Mittel sieht, um diesen zu verstärken, wird es dieselben schmerzlich verschmähen, um eines Systems willen, dessen Daseyn ihm sogar manchmal lästig ist. Während alle diese grosse Dinge geschahen, setzte das preussische Kabinet seine Heeresmacht in Bewegung, betrieb grosse Negotiationen, und erfüllte Europa mit Hoffnung und mit Furcht. Aber sein wahrer Sinn blieb ein tiefes Geheimniß. Jedoch, indem es keine Parthie nahm, und sich sorgsam in den Mittelpunkt seines eigenen Daseyns zurückzog, verrieth es so viel davon, daß es noch immer Resultate für möglich hielt, bey denen es sich in der ickigen Zerrüttung von Europa beruhigen konnte.

So weit kam es mit dem deutschen Reiche in dem Laufe eines dreymonatlichen Krieges, und so problematisch ist seine Existenz durch Ereignisse geworden, deren Veranlassung ihm fremd war, und gegen deren Berührung es sich sträubte! Ein altes, morsches, baufälliges Gebäude, dessen Fachwerk nicht mehr zusammen hängt, dessen Grundlage gewichen ist, und dessen Pfeiler bersten, bedarf nur eines schwachen Windstoßes, und es stürzt zusammen. Die Erschütterung ist geschehen; die Grundfesten des ehrwürdigen

Alterthums bebén; keine kräftige Hand bemüht sich, es zu unterstützen; die Tendenz des Zeitgeistes strebt unaufhaltsam der neuen Wohnung entgegen, die der eiserne Wille der Macht längst zu bereiten geschäftig war. So mag denn im neuen Jahre die Zähre der Teutschgesinnten bey dem Schutte der Ruine fließen; möge aber auch die Weisheit und die Gerechtigkeit der Diktatoren diese Zähre wieder trocknen!!

### Schreiben aus Oberschwaben vom 26. December 1805.

„Das Jahr geht mit demselben Symtomen zu Grabe, wie das von 1802, damals sahen wir alle Strassen unsrer Gegend von den Kommissairen erfüllt, welche im Namen der teutschen Erbfürsten die Güter der Kirche in Besiz nahmen, und das Gut der geistlichen Korporationen in Kammergut verandelten. Wirklich sehen wir die nämlichen Erscheinungen; nur daß die Hand der Macht sich nicht bloß nach dem Kirchengute ausstreckt. Bereits hat die bayerische Regierung von einem Theile der österreichischen Besitzungen in Schwaben, von der Reichsstadt Augspurg, so wie von den in dem Umfange der schwäbischen Provinz liegenden Gütern des teutschen- und des Johanniterordens, und der Reichsritterschaft, so wie auch von den Reichsposten Besitz genommen. Ähnliche Occupationen hat die Wirtembergische Regierung auf der linken Seite der Donau, und im Westen von Schwaben der Kurfürst von Baden verfügt.“

„Diese Ereignisse sind für unser Publikum überraschend; nicht zwar, als ob sie unsern Erwartungen widersprächen, aber wegen der raschen Art ihrer Ausführung. Napoleon setzt seinen Stolz auch dazwischen, großmüthig gegen seine Bundesgenossen zu handeln, und seine Politik gebietet, Baiern, Wirtemberg und Baden so weit zu verstärken, daß sie für ihn in der Zukunft wichtiger werden, und daß Oesterreichs Einfluß auf sie immer mehr verschwinde. Daß ihnen die österreichischen Länder in Schwaben zugebacht seyn, daran konnte man nie zweifeln; und wenn der Politik damit gebient ist, daß Oesterreichs Macht sich immer mehr nach Osten hinziehe, so sehen wir sie hier mit unserm Interesse auf gleichem Wege, indem das sübliche Teutschland nur dadurch aufhören kann, der Schauplaß ewiger Kriege zu seyn, wenn Frankreich und Oesterreich durch weite geographische Klüfte von einander getrennt werden. Auch ist es für die Verfassung des teutschen Reiches gleichgültig, welches Fürstenhaus die Länder Burgau, Nellenburg, Hohenberg, Breisgau u. besitze; aber tiefer greift es in diese Verfassung ein, wenn der Teuschmeister und der Johannitermeister aus der Reihe unsrer Fürsten verschwinden, und wenn Augspurg, mit der ihre Schwestern wohl gleiches Schicksal theilen werden, eine bayerische Landstadt wird. Auch hätte auf diese Weise die Garantie, die der Reichsdeputationschluss den Reichsposten und der Reichsritterschaft gewährte, nur eine flüchtige Existenz gehabt. Doch versetzt es sich von selbst, daß man in An-

setzung der letztern nur eine Occupation der Landeshoheit im Sinne haben könne, durch welche der Adel in Franken, Schwaben und am Rheinstrome in dasselbe Verhältniß zu den mit Frankreich verbundenen Kurfürsten treten soll, in dem er längst zu den Landesherren in Oesterreich, Baiern und im ganzen Norden von Deutschland steht.»

„Der Taggsbefehl des Kaisers Napoleon vom 19. Dec., der die Autorisation der gedachten Kurfürsten zu diesen Besitzergreifungen ausdrückt, zeigt uns aber noch größere Aenderungen in der deutschen Verfassung in der Nähe. Denn vermöge derselben sollen die bayerischen, württembergischen und badischen Lande in der Zukunft, mit denselben Souverainität, wie die österreichischen und preussischen deutschen Länder regiert, und alle Reichslande, bey welchen österreichische Rekrutendepots angelegt sind, oder welche österreichische Werbungen dulden, als im Kriegszustande mit Frankreich befindlich, betrachtet und behandelt werden. Aus diesen Bestimmungen folgt, daß die besagten Kurstaaten nicht nur eine gänzliche Purifikation, selbst ohne Rücksicht auf die von ihnen umschlossenen und berührten Gebiete kleinerer Stände, zu erwarten haben, sondern daß auch ihre inneren Verfassungen solche Modifikationen erhalten werden, durch die der Begriff der Souverainität in die Wirklichkeit übergeht.“

„Alle diese Occupationen sind in unserm Gegenstand ohne den mindesten Widerstand vollzogen worden. Zwar setzte man ihnen überall Protestationen und die Berufung auf die noch immer fortdauernde gesetzliche Existenz der occupirten Staaten und Korporationen entgegen; doch mochte man damit wohl nicht viel mehr als die Rettung einer bloßen Form bezielen. Denn unter den Waffen schweigen die Gesetze!“

---

Das letzte Stück der National-Chronik der Deutschen, vom vorigen Jahre, wird erst am Ende des Monats Januar geliefert, weil es, da es eine chronologische Uebersicht der Vaterlandsgeschichte im Jahre 1805 enthält, nicht früher ausgearbeitet werden kann.

---

Von dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

Taschenbuch für Frauenzimmer, mit 13 Kupfern. 1 fl. 48 kr.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes. 3 fl.

Taschenbuch für Leute, die gern lange leben wollen. 36 kr.

Taschenbuch für Mütter. 28 kr.

Unterhaltendes Taschenbuch. 1 fl. 48 kr.

Kunst durch die Welt zu kommen. 1 fl. 12 kr.

Lehren der Weisheit. 54 kr.

Musenomanach, mit Kupfern. 1 fl. 4 kr.

Die kleinen Reisenden. 54 kr.

Der kleine Kinderfreund. 45 kr.

# National-Chronik der Deutschen.

266. Stück. Am 8. Januar 1806.

## Darstellung der politischen Verhältnisse, in denen der Pfalzbaierische Staat, seit dem Regierungsantritte des izzigen Kurfürsten, zu Oesterreich stand.

(Eingefandt.)

„Wer den Menschen nützliche Dinge erweisen will, muß den Muth haben, die Wahrheit zu sagen, und ihnen zu missfallen.“

Ein kaum geendeter Krieg drohte in jenem Zeitpunkte sich wieder zu entflammen, als die Bestimmungen des Friedens von Campo Formio in Vollzug gesetzt waren, welche die Stände des Reichs so wesentlich interessirten. Durch die Abtretung des linken Rheinufer, welche der Wiener Hof mit einem, seine Aufrichtigkeit verdächtig machenden, Geheimnisse eingegangen hatte, kam der vierte Theil der altpfälzischen Besitzungen eventuell unter Frankreichs Herrschaft, und bey den Unterhandlungen, welche man zu Nistadt eröffnete, um die Entschädigung der Erbstaaten zu bestimmen, fauden sich von Seite der österreichischen Agenten, besonders in Beziehung auf die Entschädigung des Kurfürsten, solche Schwierigkeiten, die diesem Fürsten nur zu sehr berechtigten, in die Gesinnungen des Wiener Hofes, in Beziehung auf sich, Mißtrauen zu setzen; inessen glaubte der Kurfürst, so bald der Nistadter - Kongreß aufgelöst, und der Krieg wieder erneuert war, dieses gegründete Mißtrauen den Pflichten aufopfern zu müssen, welche die deutsche Konstitution gegen das Reichsoberhaupt vorgeichnet.

Nicht nur stellte man mit gewissenhafter Genauigkeit das Kontingent, öfnete nicht nur mit der edelsten Freygebigkeit den österreichischen Truppen die Hülfquellen des Staates, sondern bedachte sich auch keineswegs, thätigen Antheil an einem Kriege zu nehmen, der als die letzte Kraftäußerung Deutschlands Integrität retten sollte. Der Kurfürst widmete seine ganze Kriegsmacht dieser, damals als Nationalfache betrachteten, Angelegenheit, und, wenn es gleich seinem Herzen sehr nahe gieng, auf die Erneuerung friedlicher und freundschaftlicher Verhältnisse mit Frankreich bey dem Erscheinen der glücklichen Wendung, welche die wohlthätige Revolution vom November 1799, dem Schicksale desselben gegeben hatte, Verzicht leisten zu müssen, so bezeugte er dennoch dem Wiener Hofe mit diesem schmerzlichen Opfer wiederholt seine Ergebenheit. Seine Truppen blieben bis zum Ausgange dieses traurigen Kampfes, bey den österreichischen Armeen, theilten deren Anstrengungen und deren Unglück, und trugen, nicht selten, wesentlich bey, ihre Unfälle zu verringern, oder wieder gut zu machen. Wie oft mußten nicht sie den Kampf beginnen, wie oft nicht ihre Retirade decken? Blicken wir zurück in die Geschichte vergangener Tage, und es wird nicht an Beweisen hiezu mangeln; der einzige Feldzug vom Jahre 1800\*) liefert uns drey der wichtigsten.

\*) Wer diesen Feldzug nachlesen will, findet ihn vorzüglich schön beschrieben in der „allgemein sächsischen Geschichte der französischen Revolution, von Gottlieb Wahrenth 3. The. Straubing.“ Können wir nicht auch hoffen, daß wir die Geschichte des gegenwärtigen Krieges einstens aus Händen dieses Autors empfangen werden?

Nach der Schlacht bey Stotach am 3. May, wo die Oesterreicher nach einem Verluste von 3, — 4,000 Todten, den Franzosen das Schlachtfeld nebst 7,000 Gefangenen, 9 Kanonen und vielen Magazinen, überlassen mußten, zog sich General Kray mit grosser Schnelligkeit zurück, und General Moreau konnte ihn erst den 5. May bey Möskirch erreichen. Hier wollte jener nach einigen erhaltenen Verstärkungen, worunter sich 6,000 Mann bairischer Truppen befanden, noch einmal eine Schlacht bestehen. Mit anbrechendem Morgen war daher der Kampf erneuert. Wiederholt suchten die Oesterreicher die französische Armee zu durchbrechen. Vorzüglich waren es die Baiern, welche vorne an kämpften, und, als die Schlacht zum Nachtheile der Oesterreicher ausfiel, grösstentheils die 4,000 Tode und Verwundete ausmachten. Der Rückzug der Oesterreicher dauerte nun ununterbrochen, bis zum 8. Mai, fort, an welchem Tage sie die feste Stellung bey Biberach besetzten. In kurzer Zeit fielen wieder zwey Treffen vor, eines bey dem eben benannten Biberach, das andere bey Memmingen, nach welchen sich die Oesterreicher nach Ulm über die Donau zurückziehen mußten. Bey diesem Rückzuge bildeten die bairischen Truppen den Nachtrab, und nur dem ausdauernden Muthе derselben verdankte die österreichische Armee ihren Rückzug über die Donau, da sie ausserdem einen nicht zu berechnenden Verlust würde erlitten haben.

Eben so muthvoll fochten die Baiern in der Schlacht bey Neuburg, am 27. Juny, sie hielten Stand, trotz der Uebermacht der Feinde, welche sie gänzlich umringt hatten. —

Die einzige Aufmunterung, der der Kurfürst für diese seine so edle Theilnahme empfing, bestand blos in dem Bewußtseyn, gegen das Reichsoberhaupt seine Pflicht erfüllt zu haben. Dagegen bemerke er im Laufe des Krieges nur zu oft die Spuren der traurigen Politik, die seit Jahrhunderten den Wiener Hof bestimmt hatte, die Erbgrabsheit des Kurhauses zu mißbrauchen. Gleichwohl verabsäumt man von Seite dieses Hofes nie, von bewiesenen Aufopferungen, von Verabsichtigung des Wohles des Kurfürsten, von treuer Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten zu sprechen.<sup>\*)</sup> Ingolstadt, Baierns einziger fester Platz, ward den französischen Truppen in einer jener Waffenstillstands-Konventionen überliefert, die nur dahin abzielten, die raschen Fortschritte eines edelmüthigen Feindes zu hemmen, und einen verheerenden Krieg unnützer Weise in die Länge zu ziehen. Baiern wurde erschöpft unter den härtesten Erpressungen jener Truppen, die es beschützen sollten, und die es, theilweise, der Willkühr des Siegers überliessen.

\*) *Fidél à remplir ce que j'ai une fois promis*, heisst es in des Kaisers Briefe vom 14. November an den Kurfürsten, je suis autorisé à exiger, qu'on en use de meme en vers moi.

Als dies der Kaiser niederschrieb, scheint er vergessen zu haben, daß sein Kabinett in demselben Zeitpunkte bey Frankreich um den Besitz von Baiern buhlte, als seine bairischen Bundesgenossen ihr Blut für die Vertheidigung Oesterreichs versprizhten; er scheint vergessen zu haben, daß, gegen des Kaisers heilig gegebenes Wort, den Kurfürsten von jeder Unterhandlung mit Frankreich benachrichtigen zu wollen, die Verträge von Passdorf und Hohenlinden, und zwar allein auf Baierns Kosten, unterzeichnet wurden, ohne daß der Kurfürst das mindeste davon erfuhr; er scheint vergessen zu haben, daß er, während den Friedensunterhandlungen von Luneville dem Kurfürsten eigenhändig schrieb: „Ich werde den Ruhen Em. Kurfürstl. Durchlaucht, wie jenen meines eigenen Bruders, besorgen,“ und daß er in demselben Augenblicke durch seinen Minister, Graf Cobenzl, daran arbeiten ließ, den Kurfürsten Baiern zu entreissen; er scheint vergessen zu haben, daß die von seinem Ministerio so oft versprochene Zahlung der großen Forderungen, die die bairischen armen Unterthanen vom letzten Kriege her an seine Kasse haben, nie erfolgt, und am Ende sogar unter dem bloßen Anscheine gerade verweigert worden ist: „Der Kaiser habe jetzt kein Geld;“ er scheint endlich vergessen zu haben, daß er erst vor zwey Monaten die große Anzahl bairischer Landesbesitzer, die seine Regierung, eben damals, unter natürlichen Vorwänden erschaffen, und damit zur Eckenung der Inländer ihre Realimenter ergänzen ließ, sogleich zu entlassen versprach und noch nicht entließ. — S. Würdigung der österreichischen wahren Darstellung.

Endlich ward der Friede zu Luneville geschlossen, und der Augenblick schien sich genähzt zu haben, wo der Wiener Hof den ruhigen Empfindungen einer gerechten Erkenntlichkeit sich überlassen, und dem Kurfürsten die Früchte seiner standhaften Treue und seiner wesentlichen Dienste selbst darreichen würde. Aber, kaum war dieser Friede unterzeichnet, und die Grundlage einer neuen Ordnung der Dinge in Deutschland durch Oesterreich und Frankreich gelegt, als erstere, seinem Grundsatze getreu, Baiern ganz oder theilweise zu erhalten, \*) dem Kurfürsten Vorschläge machen ließ, welche die Vereinigung Baierns mit Oesterreich bis an die Isar zum Zwecke hatten.

Indem der Wiener Hof den Wunsch äusserte, dieses sein Verlangen ins Werk zu setzen, versprach er zum Ersatz dieses Opfers dem Kurfürsten seine Verwendung, damit derselbe einen grossen Theil von geistlichen Staaten, und Reichsstädten im schwäbischen Kreise erhalte, welcher der einzige wäre, der Gegenstände für diese Entschädigung darbiete. Und um diesen Preis, von dem Oesterreich nur allein Vortheil gehabt hätte, schien es edelmüthig das Erhaltungssystem der deutschen Reichs-Konstitution dahin zu geben, welches in Rastadt, so wie ist noch, der angebliche Centralpunkt seiner Politik war.

Einem Fürsten, der, wie der Kurfürst eine so grosse Anhänglichkeit für seine Unterthanen im Herzen trägt, konnte der Vorschlag, den schönsten und reichsten Theil des uralten Erbguthes seines Hauses, für Besigungen hinzugeben, die ohne innere Kräfte und Zusammenhang, zerstreut liegen, keinen angenehmen Eindruck gewähren; dennochachtet wird das österreichische Ministerium jenem zu München die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß diese mit Achtung angenommen, und mit der, einer grossen Macht gebührenden Schonung, beantwortet wurden; aber allein, und ohne Mitwirkung der Mächte, die mit Baiern verbündet, und die Garantien seiner Integrität sind, konnte der Kurfürst nie, auch wenn er gewollt hätte, über irgend eine Anordnung unterhandeln, welche die Aenderung der bestehenden Verhältnisse bezweckten, und das Interesse jener Mächte gefährdet hätten. Der Kurfürst sah sich also in dem Falle, in dieser Hinsicht Rußland, Preussen und Frankreich, die er erneuert unter seine Beschützer zählte, zu Rathe zu ziehen; und dieser Schritt, der gegen die Absicht des Wiener Hofes gethan war, welcher von dem Kurfürsten eine so ganz unmögliche Geheimhaltung wünschte, wurde zu Wien als eine Kränkung betrachtet; als wenn offene und freundschaftliche Mittheilungen gegen Mächte, die alle selbst Freunde von Oesterreich waren, als eine Beleidigung für letzteres könnten angesehen werden! Von Seite des bayerischen Hofes wußte man sich nicht irgend eines gerechten Vorwurfs schuldig gemacht zu haben; die Mittheilungen, die jenen Mächten in Hinsicht dieses Gegenstandes gemacht wurden, trugen nicht im geringsten das Gepräge des bösen Willens; seine Geschäftsmänner bemühten sich vielmehr, sowohl in Berlin, als in Petersburg und Paris, das Interesse ihres Hofes mit jenem von Oesterreich zu vereinigen, und in Ansehung dessen, beruft sich der Kurfürst auf das Urtheil oben genannter Mächte: *S. A. S. Electorale s'en rapporte hautement au jugement des puissances, qu'Elle vient de nommer.* \*\*)

\*) Wie oft man diesen Versuch auch nur in den neuesten Zeiten erneuerte, sagt uns die französische Note, welche am 1. October vorigen Jahrs dem Reichstage zu Regensburg vorgelegt wurde.

Les possessions *Bavaroises*, qui des frontières *autrichiennes* s'étendent jusqu'au *Leck*, n'ont pas cessé, d'être convoitées par la *Cour de Vienne*. Il n'y a sorte de tentatives et d'insinuation, qu'elle n'ait faites, pour l'obtenir, que la *France* consentit à les lui laisser prendre. Elle en fait pendant les négociations pour la paix de *Luneville*, lorsque l'armée de *Barrière* étoit réunie à l'armée *Autrichienne*, elle en a fait après la paix conclue, elle les a renouvelles pendant les négociations pour le partage des indemnités, et tout récemment encore, pendant qu'elle aimait etc.

\*\*) *E. Exposé des Motifs*, qui ont déterminé la conduite de *S. A. S. Electorale palatine de Barrière* auprès la *cour impériale de Vienne*. 4. Würzburg, au mois d'Octobre, 1805.

Dieser von Oesterreich vorgeschlagene Plan fand endlich zu Paris keinen Eingang, wo das Ministerium, vereint mit dem russischen einen Entschädigungsentwurf aufstellte, dessen Bestimmungen bis auf den letzten Augenblick ein Geheimniß für das Kabinett zu München blieben; ein um so mehr bemerkenswerther Umstand, weil daraus hervorkam, daß dieses Kabinett auf die Bearbeitung dieses Planes nicht den mindesten Einfluß hatte. Und doch war es gerade dieser Plan, der eine neue Beschwerde Oesterreichs gegen Baiern bildete. Man sagte, derselbe habe dem Kurfürsten einen grossen Theil jener Objekte zugesprochen, die der Wiener Hof als Entschädigung wegen Toscana dem Erzherzoge Ferdinand zu verschaffen wünschte; aber alle diese Objekte befanden sich in einer für Baiern vortheilhaften Lage, das berechtigt gewesen wäre, sie von dem Wiener Hofe selbst, als den Entschädigungspreis seiner Aufopferungen während des Kriegs zu erwarten.

Sobald die von den Vermittlern des Entschädigungswesens angenommene Basis dem kaiserlichen Ministerium bekannt wurde, ließ dieses mit der Bezeugung seines Mißvergnügens zugleich neue Vorschläge an den Münchner Hof gelangen, um ihn dahin zu stimmen, auf einen Theil der Vortheile, die ihm zugesacht waren, Verzicht zu leisten, und mit dem Hofe zu Wien eine Uebereinkunft abzuschließen, die ganz auf den Grundsätzen der Zerstückelung beruhten, die oben bemerkt wurden. Der Kurfürst fand sich in der völligen Unmöglichkeit, auf solche Anträge sich einzulassen. Wie konnte er auch seine Einwilligung geben, Wirklichkeiten gegen Hoffnungen zu vertauschen, und warum verfolgte der Wiener Hof mit einer für Baiern so beschwerlichen Standhaftigkeit den Voratz, es entweder zu zerstückeln, oder dahin zu vermindern, auf einen Theil der von den Vermittlern ihm eingeräumten Entschädigungen zu verzichten? Und dennoch war es dieser so natürliche Widerstand des Münchner Kabinetts gegen die für Baiern gemachten verderblichen Vorschläge, denen man zu Wien als einen für mlich gezeigten bösen Willen auslegte; man beschwerte sich stets über den Kurfürsten, weil er nicht auf den ersten Augenblick einschwamm, sich eines Theils seiner ältern oder neuern Besigungen berauben zu lassen, und sowohl in Petersburg als in Paris und Regensburg wiederholten die österrichischen Geschäftsträger diese Beschwerde. Aber nicht bloß auf Klagen schränkte sich der Ausdruck der Eifersucht ein, welche der Schritt des Kurfürsten dem Hause Oesterreich einflößte. Kaum waren die Gegenstände bekannt, die zum Ersatz für den erlittenen Verlust den Reichsständen bestimmt waren, als der Wiener Hof Passau, welches dem Kurfürsten zu Theil werden sollte, besetzen ließ. Dieser Schlag wurde zwar durch die mächtige Dazwischenkunft Frankreichs und Preussens abgewendet, aber so lange das Geschäft der Entschädigung dauerte, schien das Wiener Kabinett Vergnügen daran zu finden, alle Kombinationen zu erschnüpfen, die Baiern nachtheilig werden konnten.

Es hatte das Ansehen, als wenn Baiern allein verantwortlich seyn sollte, für alle Beschwerden, über welche das Haus Oesterreich sich zu beklagen hatte, und als wenn es auch allein dafür büßen sollte. Bald nahm man einen Theil seines ältern Gebietes, bald einen Theil seiner Entschädigung in Anspruch; man schlug sogar vor, Baiern mit den in seinem Schooße gelegenen Mediatisirtergüthern, die doch einen konstitutionellen Theil seiner Staatsmasse ausmachten, zu entschädigen; — und, als man mit allem Nachdrucke auf eine Vermehrung der Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand bestand, gelangte man endlich so weit, Frankreich und Rußland die Ueberlassung von Eichstädt abzunöthigen; es wurde der Entschädigung des Kurfürsten entzogen, und er erhielt keinen andern Ersatz dafür, als ein bloßes Versprechen, welches bis iht noch nicht erfüllt ist.

Die Vereinstwilligkeit, mit welcher der Kurfürst auch dieses bedeutende Opfer ertrug, konnte ihn nicht von fernern Ansprüchen des Wiener Hofes befreien. Kaum war die Reichsdeputation, welche die Vertheilung der Entschädigungen definitiv bestimmen hatte, auseinander gegangen; kaum war der von ihr gemachte Reß mit allen konstitutionellen Formen bekleidet,



als Oesterreich, in Folge eines am 26. December 1802 zu Paris mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages, eine Menge von Ansprüchen geltend zu machen suchte, die es von Nechten ableitete, welche aus dem österreichischen Hause, wie es behauptete, hasteren. Alle an die österreichischen Besitzungen angrenzende Staaten erfuhr die Anwendung der von dem Wiener Hofe sich selbst gemachten Grundsätze; aber keiner war dadurch schmerzlicher angegriffen, als der Kurfürst. Gegen ihn wurde vorzüglich das berühmte droit d'épave, Heimfallrecht, dessen Existenz in Teutschland so fremd, als der Name war, den man in Wien dafür geltend gemacht, so wie auch die veralteten Ansprüche eines Markgrafen von Burgau, welche nur in dem Titel allein bestehn, und die selbst von dem kaiserlichen Hofe in einem andern Verhältnisse verworfen worden waren. Und so geschah es, daß von dem Wiener Hofe beträchtliche Domainen inkorporirt, ungeheure Kapitalien, die in der Bank zu Wien niedergelegt, zu Forderungen gehörten, deren Hauptstü in den kurfürstlichen Staaten lag, und die dem Kurfürsten als ein integrierender Theil seiner Entschädigung angewiesen waren, in Beschlag genommen, oder zu seinen Kammergeschäften gerechnet wurden.

Das Kabinet zu München machte vergebens die dringendsten Vorstellungen gegen diese Vorkehrungen, welche dem Kurfürsten einen Verlust von mehr als 12 Millionen Gulden verursachten; allein sie wurden als Zubringlichkeiten aufgenommen, und als der Widerstand, den die bayerischen Abgeordneten den Gewaltthaten der österreichischen Kommissäre entgegen stellten, namentlich zu Oberhausen, einigen Streit zwischen beider Staaten herbey führten, so belegte man diesen gesetlichen und natürlichen Widerstand eines Staates, den man ohne Schonung plünderte, mit dem Namen eines Angriffs auf die kaiserliche Würde, und stellte ihn als Beleidigung einer grossen Macht dar. Das nämliche Ueberfallsgeld, das man in Schwaben auf die Vorrechte des Markgrafen von Burgau begründete, ward auch in der Oberpfalz, unter dem Vorwande alter Ansprüche des Lehenhofes zu Prag ins Werk gesetzt. Diese Ansprüche waren jedoch samt allen jenen, welche das Haus Oesterreich auf die Erbfolge in Baiern machte, durch den Tschernfriede längst erloschen, aber der Wiener Hof, stets bereit, Gründe hervor zu suchen, die die Wirkung dieses Friedens beschränken können, um nur einmal jene grosse Absicht zu erreichen, deren Ausführung der nämliche Friede gehindert hatte, unterließ seit der Thronbesteigung Karl Theodors<sup>2)</sup> keinen Versuch, diese Ansprüche geltend

\*) Im Jahre 1777, gleich nach dem Tode Mar III., legte man von Seite Oesterreichs Karl Theodor folgende Punkte vor:

- 1) Daß Karl Theodor dem Hause Oesterreich das Recht auf Niederbayern wiederholen soll, wie ihm 1774 dies schon abgewungen wurde.
- 2) Daß er es zugebe, wenn Oesterreich Besitz von den Gütern des Herzogs Johann nimmt.
- 3) Daß Oesterreich jene Güter, welche zweifelhaft sind, ob dieselbe zu Johann's Verlassenschaft gehören oder nicht, in Besitz nehmen könnte.
- 4) Daß Karl Theodor selbst erproben soll, welche Orte dem Herzoge Johann nicht zukünftig gewesen seyen.

Diesen Punkten war die Drohung angehängt, daß, im Falle dieselben nicht so, wie sie stehn, auf der Stelle unterdrückt würden, an den Gränzen 60,000 Mann in Bereitschaft ständen, welche ganz Bayern nebst der obern Pfalz in Besitz nehmen würden.

Kaum hatte Kurfürst Karl Theodor von den bayerischen Landen Besitz genommen, und sich von dem Volke duldsig lassen, so mußte er auch schon bald darauf jene unbillige Forderung unterzeichnen, nun der Konvention beitreten. Anstatt, wie es doch sonst gewöhnlich war, seine vermeintlichen Rechtsgründe darzutun, unterdrückte die Wiener Hof mit vielen stillschweigenden, sandte aber ihrer statt 30,000 Zeugen ins Land, die die Stelle der Femeisrömer vertreten mußten. Das auf fallendste dabei war jedoch, daß diese Zeu en mit ihren Anführern nicht einmal wußten, welche Orte sie in Besitz nehmen sollten, so, daß sie von einem Orte zum andern jogten; ein General kam sogar in ein fremdes Gebiet, und mußte wiederum zurück berufen werden. Dort hat das Wiener Ministerium

zu machen. Vergebens suchte dieser Fürst, durch das gemäßigste Betragen, und durch alte Bewilligung, die nur immer mit der Erhaltung der Rechte seines Hauses vereinbarlich waren, die Wirkung dieser Annahmen zu hemmen. Indessen war der Wiener Hof mit den daraus entspringenden Vortheilen noch nicht zufrieden. Er benutzte nun jeden Vorwand, um den Kurfürsten allenthalben einzuschränken, und zu ermüden, in der Absicht, ihn so zu Opfern zu bringen, die dem Buchstaben, wie dem Geiste jener Friedensschlüsse, die Kaiser's Integrität gerettet, und garantirt hatten, widersprächen. Und nicht genug also, daß Oesterreich, Vorrechte, welche ihn auf höchste eine bloße Ober-Lebensherrschaft begründen konnten, in Hoheitsrechte umschuf, ging es auch noch so weit, daß es dem Kurfürsten die Ausübung der wichtigsten Rechte, auf einen grossen Theil seiner Unterthanen, freitig machte; man erlaube sich sogar, den Ansprüchen die Vollziehung auf dem Fuße nachfolgen zu lassen, und sie durch Truppen zu unterstützen. Diese Verletzung des kurfürstl. Gebiethes wurde zurück gewiesen; gleichwohl zeigte sich der Kurfürst immer geneigt, diese Angelegenheiten auf dem ruhigen Wege der Unterhandlungen auszugleichen, und die Rechte seines Hauses einer Untersuchung zu unterwerfen. Es wurden Kommissarien von beider Höfen ernannt, und wenn ihre Berathungen zu keinem Resultate führten, wenn sie sogar abgebrochen wurden <sup>\*)</sup>, so kann man sich schwer der Argwohn's erwehren, daß dies die Folge geheimer Instruktionen war, ein Werk jener beherrschenden Politik, die ihren Erfolg weniger von der Willkür, als von dem Mitwirken der Ereignisse und der Gewalten erwartet.

Während dem wurde die Staatsverfassung in den Entschädigungsländern eingerichtet. Die Fürstenthümer Würzburg und Bamberg hatten, und haben noch wirklich über eine grosse Anzahl in ihrem Gebieth liegender Immediategüterrechte, die durch die unwiderleglichsten Dokumente bekräftigt sind, die auf einem ganz andern Grunde ruhen, als jene, nach welchen die Regierung von Burgau in den stufenweisen Einverleibungen in Schwaben verfuhr. Die kurfürstliche Regierung wollte diese unverjährbaren Rechte geltend machen, und in ihren Staaten einen Zusammenfluß von Gerichtsbarkeiten, unterdrücken,

den Straubinger Theilbrief von 1353 gar noch nie gesehen, bis ihm derselbe 1778 von Baiern aus ist mitgetheilt worden, und dennoch hat es ganz Niederbairern, und viele Erbschaften in der obern Pfalz befest, wie z. B. die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaften Haag, Hals, Hohenwaldeck und die übrigen, bisher von dem Hause Baiern bejessenen Herrschaften und Grafschaften. Eine solche Zerstückelung der schönen bayerischen Lande konnte der Herzog von Zweibrücken, als nächster Stammvater, wenn Karl Theodor ohne Kinder sterben sollte, nicht gleichgültig zugeben. Er wandte sich daher an Friedrich II., König von Preussen. Eifrigst auf das Haus Oesterreich, willkürte er gern dieser Bitte. Das kaiserliche Vorsehung bey dem Wiener Hofe nichts vermochte, rückte er im July 1775 mit einer Armee in Böhmen, und eine andern in Sachsen ein, doch kam es zu keinem eigentlichen Haupttreffen. Nun bezogte auch die Kaiserin von Rußland ihr Heer in Oesterreich's Bevennen gegen Baiern, und es kam den 13. Nov. 1779. zu Teschen in Oesterreich's zum Frieden, vermehle dem die in Anspruch genommene Lande und Erbschaften wieder an Baiern heimfallen, und die Erbfolge in allen diesen Ländern, nach dem Absterben der sülbachischen Linie, dem Herzoge von Zweibrücken, und allen pfälzischen Seitenlinien zugesichert wurde. Jedoch erhielt Oesterreich den Erich Landes zwischen der Donau, dem Inn und der Salz, welcher bis auf den heutigen Tag, unter der Benennung „Oesterreich'sches Innviertel,“ bekannt ist. So handelte Oesterreich in den neuern Zeiten! Wie es in den neuesten handelte ist bekannt genug, doch das große Verth, das es zu Ende des 18. Jahrhunderts errungen hatte, ist vernichtet, und verjüngert wird Baiern aus den Trümmern auferstehen, unter denen es sollte begraben werden.

<sup>\*)</sup> Nach dreijährigen Unterhandlungen zu Gros-Wapertosen — wobei den bayerischen Vergleichsvorlägen täglich neue Protektionen Böhmen entgegen gesetzt, und unterdessen der Geist des Aufruhrs gegen den Kurfürsten absichtlich von Prag aus genährt wurde — löste sich dieser fruchtlose Kongreß auf. — E. Würdigung der österreichischen wahren Darstellung. 4. 1805.

welcher der Ausübung einer zweckmäßigen Polizei, und dem Gange einer klugen Staatsverwaltung, wesentlich nachtheilig sind. Sie erboth und sicherte dem unmittelbaren Adel, für eingebildete Opfer, solide Vortheile zu, und kein rechtlicher Mann kann je läugnen, daß die Uebereinkunft, welche die kurfürstliche Kommission in Vorschlag gebracht hatte, ungleich vortheilhafter für alle Theile war, als der noch gegenwärtig fortbauende Bestand der Dinge.

Aber nun beobachtete der Wiener Hof gegen den kurfürstlichen keine Gränze mehr, er erließ drohende Noten, und fand in der Verzögerung der Rückantworten, die bey so entwickelten Gegenständen nothwendig entstehen mußten, einen neuen Anklagepunkt gegen Baiern. Die Reichsgerichte wurden aufgereizt, und, um ja alle von den Gesetzen vorgeschriebenen Formen zu verlegen, wurde der Erzherzog von Oesterreich, zum Vollstrecker einer Sache ernannt, worin er, als Kaiser, Parthey war. Allein kaum hatte der Kurfürst gesehen, auf welche Weise sich der kaiserliche Hof gegen die Maßregeln, welche den in seinen Staaten begünstigten Immediatadel betrafen, ausgesprochen hatte, so bezeugte er auch schon, ein Freund friedlicher Gesinnungen, und weit entfernt, mit einer ihm so überlegenen Macht den Kampf zu wagen, Sr. Majestät dem Kaiser seine Ergebenheit, indem er sich den gegen ihn erlassenen Mandaten unbedingt unterwarf. Dieser Schritt bezeichnet um so mehr die Achtung, welche der Kurfürst sich in seinem Benehmen gegen den Wiener Hof zum Gesetze gemacht hatte, als in dem nemlichen Augenblicke wo er einwilligte, die Ausübung seiner Rechte auszuweichen, der Berliner Hof jene nämlichen Grundsätze durch seine Erklärungen am Reichstage heiligte, und in dem nämlichen Augenblicke, als Oesterreich seine Truppen gegen Baiern vorrücken ließ, eine große Macht dem Wiener Hofe erklären ließ, daß sie jeden Angriff der auf die kurfürstlichen Staaten gerichtet sey, als eine Kriegserklärung ansehen würde.

In diesem Zeitpunkte schilderte man jedoch das Betragen Baierns an den ersten Höfen Europas mit den unjüngstlichen Farben, und die kaiserlichen Geschäftsmänner bemühten sich, die Regierung von Baiern als ehrgeizig, unruhig und verwirrungsfüchzig darzustellen, obgleich eben diese Regierung aus Achtung für das Haus Oesterreich sich zu allen möglichen Opfern geneigt zeigte \*) — obgleich sie nicht aufhörte, Vergleiche und Unterhandlungen mit dem größten Eifer zu betreiben, die alle Zwistigkeiten zu stillen, und alle Ansprüche befriedigen sollten, die nicht geradehin gegen die Existenz des Staates selbst gerichtet waren.

Dies ist nun das treue Gemälde der Ereignisse, welche das wechselseitige Betragen des Hofes zu Wien und jenes zu München seit dem Augenblicke bezeichnet haben, wo der Kurfürst die Regierung übernahm, bis zu dem Eintritte des gegenwärtigen entscheidenden Zeitpunktes. Ueberall blüht des Kurfürsten friedliche Gesinnung deutlich hervor. Jeder, der dieses Gemälde durchlesen hat, wird dem Hofe zu München gestehen, daß Offenheit, Achtung gegen den Kaiser, und Behutsamkeit vor jedem Anstoße seine Schritte leitete; während es aus dem Benehmen des Wiener Hofes klar in die Augen fällt, wie er seiner Politik getreu, jedem Augenblicke benützte und keinen Versuch versäumte, jene uralte Absicht auf Baiern ins Werk zu setzen. Sein Betragen erscheint als das Betragen einer Regierung, die, ohne Zweifel, in Hinsicht auf die Rechte ihrer Uebermacht getäuscht, sich einen Zeitvertreib daraus machte, sowohl die Verbindlichkeiten zu vergessen, die der Kurfürst durch die

\*) Die beiderseitigen Minister arbeiteten, noch kurz vor der Ankunft des Fürsten von Schwarzenberg in München an dem Abschlusse von Verträgen zwischen beiden Staaten, namentlich an der Abtretung vom kurfürstlichen Eigenthume in Böhmen. Eben war dieser Vertrag aufgesetzt, und ein neues sehr beträchtliches Opfer zu Hingabe bereit. S. Exposé des motifs etc.

Treue und Ehrlichkeit seiner Dienste ihr aufzulegen bereitwillig war, als auch die Schöpfung, deren Beobachtung einem mächtigeren gegen einen schwächeren Nachbar, so wohl ansteht.

Philaleth.

### Schreiben aus Augspurg vom 29. Dec. 805.

„Eine vor Kurzem erschienene kleine Schrift, „Ueber die Einquartierung in der Reichsstadt Augspurg“ (42 S. 8.), beschäftigt hier, durch ihren Inhalt und durch ihr Glück, die Aufmerksamkeit des Publikums. Das Thema derselben ist in dem igitigen Augenblicke leider! benachtheiligt für ganz Deutschland zeitgemäß und interessant; und für die Art, wie es behandelt wurde, bürgt der Name des Verfassers, welcher verdienenden Rathesconsulenten H o s c h e r, der als Geschäftsmann und als Schriftsteller gleicher Achtung werth ist.“

„Die Stadt Augspurg ward, seitdem die französischen Kriegskörper in ihrer Nähe angekommen sind, durch Einquartierungen sehr beedrückt. Unglücklicher Weise hatte man aber hier weder in der Theorie, noch in der Ausführung, in Ansehung des Einquartierungswezens, bestimmte Regeln; und es war unmöglich, für dasselbe einen festen Punkt auszumitteln, da es uns an einem sichern, dem Vermögen der Bürger genau terrespondivenden Steuerungs fehlt. Deshalb waltet bey den Einquartierungen der Geist der Unordnung und der Willkür, der Mittelstand erliegt unter seiner Last, der arme Bürger geräth in Verzweiflung, die Stimme des Mißvergnügens und des Tadelis erhebt sich laut, und — was das traurigste ist — niemand kann die Wahrheit verkennen, die sie ausspricht. Es war deshalb eine würdige und schöne Beschäftigung für einen redlich und redlich denkenden, patriotischen Staatsbeamten, auf dieses Unwesen aufmerksam zu machen, auf die Abstellung desselben zu dringen, und eine zweckmäßige und gerechte Art der Vertheilung der allgemeinen Last zur Sprache zu bringen. Dies that H o s c h e r in der besagten Schrift, und seine Vorschläge sind durch ihren Gehalt und durch ihre Ausführbarkeit vollkommen geeignet, um alle gerechten Beschwerden zu stillen. Die Einquartierung, oder um was es sich hier eigentlich handelt, die Verpflegung des Soldaten, ist, nach seiner treffenden Ansicht, keine auf den Hausseß liegende Nothwendigkeit, sondern sie fällt in gleiche Kategorie mit allen übrigen Kriegsbewehrungen, und muß folglich von jedem Gliede der Gesellschaft, in dem Verhältnisse seines gesamten Vermögens, getragen werden. Um diesen Grundsatß praktisch geltend zu machen, ist ein richtig bestimmter Steuerfuß notwendig, woran es aber in Augspurg bisher gefehlt hat. Diesem Uebel für den vorliegenden Fall abzuhelfen, wird der Vorschlag gemacht und umständlich angeführt, daß eine Commission die desöfters Einnahme eines jeden Bürgers, nach der im Publikum vertheilten Einkünfte, schätze, und daß dann nach ihrem Vorschlage die Einquartierungslast für jeden bestimmt werde. Dieser Vorschlag ist der Totalität der diesigen Stadt um so mehr angemessen, da die Kriegsteuern bereits nach einem Verhältnisse aufgeschrieben werden, das bloß auf dem Urtheile beruht, welches die öffentliche Meinung von dem Vermögen der Kontribuenten fällt.“

„Diese gehaltenen Schrift wurde hier mit Bealude gelesen, und eine Stunde nach ihrer Erscheinung waren schon 200 Exemplare davon abgesetzt. Aber ein plötzliches magistratisches Verbot bestimmte ihren weiteren Abzug. Der Verfasser sagte in der Vorrede: „daß er seine Gedanken schon vor einiger Zeit auf legalem Wege der Obrigkeit vorgelegt habe, daß aber bis jetzt noch keine Entscheidung daraus erfolgt sey; daß gleichwohl eine andere Einrichtung, als die bisherige, dringend sey, und daß er“ daher, um die Sache zu befördern, seine Vorschläge dem Drucke übergebe.“ Diese Stelle erhielt die sonderbare Deutung, daß der Verfasser die Bürger laut anrufen wolle, um der Obrigkeit eine andere Einrichtung abzuhelfen, und so hielt man es für gut, die Schrift zu konfisciren. Es ist schwer zu begreifen, wie die Obrigkeit die emenden Bemerkungen übersehen konnte, daß es, um das bisherige Unwesen in den Einquartierungen abzustellen, keines Auftrufs an die Bürgerschaft bedurfte, da die Sache selbst schon so lange laut genug schreit, und daß es in allen Fällen eine salubere Sache verräth, wenn man sich mit dem vergänglichem Beginnen absetzt, eine Appellation an das Publikum abzuschlagen. Freilich ist es schwer konsequent zu bleiben, wenn man Mißbräuche zu bekämpfen entschlossen ist, die man selbst als solche erkennt. Dem Vernehmen nach wird H. H o s c h e r gegen den Magistrat auf Entschädigung klagen; wenigstens hat er die Veranlassung darüber bereits interponirt.“

„Die neuesten politischen Erscheinungen in anrer Stadt lassen hoffen, daß der Augspurgische Index prohibitorum mit dieser Schrift auf immer werde geschlossen bleiben. Vermuthlich werden die konfiscirten Exemplare derselben ihres Verfalls bald wieder entledigt werden, und dann wird auch das große und auswärtige Publikum die richtigen und scharfsinnigen Ideen denken können, die daran aber eine sehr wichtige, aber noch wenig bearbeitete und meistens schief dargestellte Materie des Gesellschaftsrechts vorgetragen sind.“

# National-Chronik der Deutschen.

3tes Bänd. Im 15. Januar 1806.

## Uebersicht des Feldzugs in Deutschland vom 16. Nov. bis zum Frieden.

(S. vor. Jahrg. St. 49. S. 389.)

16. Nov. Marmont rückt mit seinem Korps d'Armee in Grätz ein.
17. " Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon kommt nach Znaim.
- " Der Erzherzog Johann kommt auf seinem Rückzug aus dem Tyrol in Wilsch an.
18. " Der Prinz Murat zieht in Brünn ein. Soult zieht zu Meseritsch und Lannes über Pohorlitz hinaus, in welches letzte Ort Napoleons Hauptquartier kommt.
- „Die Festung von Brünn ist vortreflich gebaut, und im Stande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten. — Wir haben zu Brünn 60 Kanonen, 3,000 Centner Pulver, eine große Menge Korn und Mehl, und beträchtliche Monturmazine gefunden. — Das Land Mähren ist herrlich und viel fruchtbarer, als Oesterreich. Die Wälder sind erkannt, in der Mitte ihrer unermesslichen Flächen, die Völker der Ukraine, von Kamtschatka, und der grossen Tartaren mit den Normannen, Gaslognern und Burgundern sich schlagen zu sehen.“ XXVII. Bulletin der grossen Armee.
- " Das russische Armeekorps des Generals Buxhöfden kommt bey Olmütz an. Ihm folgte das Michelsonsche Armeekorps nach, und beyde vereinigten sich mit Kutusow in ein Ganzes.
- „Die Reitrade des Generals Kutusow wird den berühmtesten Heldenthaten an die Seite gestellt werden, die uns durch die Annalen bekannt sind. Von Braunau bis Brünn, d. h. über 50 Meilen, unter der Verfolgung von 100,000 Mann siegesmühter Krieger, die von Bonaparte selbst angeführt wurden, zu reitern, ohne eine Niederlage zu leiden, und ohne vollkommen abgeschnitten zu werden, ist eine große That.“ St. Petersburg. Zeit. vom 10. Dec.
- " Nachdem der Erzherzog Karl das Herzogthum Venedig geräumt und sich nach Krain zurückgezogen hatte, rückt Massena über die Gränze Deutschlands und nimmt sein Hauptquartier zu Görz.
20. " Napoleons Hauptquartier in Brünn.
- " Der Erzherzog Johann kommt in Klagenfurth an.

24. Nov. Der österreichische General Nohan, abgeschnitten von dem Korps des Erzherzogs Johann, bemüht sich vergeblich, sich nach Venedig durchzuschlagen, und kapitulirt zu Villafrauca.

Nach dem Berichte des Divisionsgenerals Lecchi „sind ungefähr 8,000 Gefangene, 700 Pferde, 12 Kanonen, 6 Fahnen und 1 Standarte die Früchte dieses Tages.“

27. „ Der Erzherzog Karl rückt nach Cilly und vereinigt sich mit dem Erzherzoge Johann.
28. „ Die vereinigte österreichische und russische Armee, die den Franzosen entgegen gerückt war, hat ihre Hauptmacht bey Wischau, der linke Flügel steht bey Kremsier, und der Vortrab gegen Hradisch. Der österreichische und russische Kaiser befinden sich zu Wischau.
- „ Napoleon legt eine Kontribution von 100 Millionen Fr. auf die besetzten österreichischen Länder.
29. „ Der k. preussische Staatsminister Graf v. Haugwitz kommt in Wien an.
30. „ Der Erzherzog Ferdinand steht bey Czassau.

1. Dec. Das Armeekorps des Reichsmarschalls Ney räumt das Tyrol, und marschirt gegen Salzburg ab.

Dagegen besetzen die kurlpalzbayerischen Truppen, unter dem Kommando des Generalmajors P. Siebein, das Land.

- „ Das Hauptquartier der beyden Kaiser von Oesterreich und Rußland ist zu Krganowiz, eine Meile vor Austerlitz.

2. „ Hauptschlacht bey Austerlitz.

Den linken Flügel der Franzosen kommandirte Lannes, den rechten Soult, das Centrum Bernadotte, und die Kavallerie Murat. Der Kaiser Napoleon bildete mit 20 Bataillons Gardes und Grenadiers die Reserve. Mit dem Anbruch des Tages begann die Schlacht. Sie hatte kaum eine Stunde gedauert, als schon der ganze linke Flügel der Russen abgeschnitten war. Um 1 Uhr war der Sieg bereits für die Franzosen entschieden. Die vereinigte Armee war 105,000 Mann stark; die französische war etwas schwächer. Man fand auf dem Schlachtfelde 18,000 todtte Russen, 600 Oesterreicher und 900 Franzosen. Der russische Obergeneral Buxhöfden und der französische General Roger Walhubert starben als Opfer dieses Tages. 3,000 Franzosen und 7,000 Russen waren verwundet. Die Sieger machten 18,000 Gefangene, und erbeuteten 40 Fahnen und 120 Kanonen. Unter den Gefangenen waren 14 russische Generale.

3. „ Napoleon giebt der Armee, in einer Proklamation, seine Zufriedenheit mit ihrem Betragen, in der Schlacht von Austerlitz, zu erkennen.

„Soldaten! Ist erst alles erfüllt, was das Glück und Wohl des Vaterlands sichert, so werde ich euch nach Frankreich zurück führen; dort werdet ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorgfalt seyn; mit überströmender Freude wird euch mein Volk wieder sehen. Ihr sagt: „Ich war in der Schlacht von Austerlitz.“ Und man wird antworten: „Seht einen Tapferen!“ —

3. Dec. Der Fürst Johann von Lichtenstein kommt mit Aufträgen des österreichischen Kaisers zu Napoleon, und erhält Audienz in einer Scheune.
4. " Zusammenkunft des österreichischen und französischen Kaisers.  
 Franz kommt zu Napoleon in das Vivuac der Vorposten bey Saruschi, und beyde Monarchen besprechen sich über die Bedingungen eines Waffenstillstands und des Friedens. Die Unterredung dauerte 2 Stunden.
- " Der französische Adjutant Savary begiebt sich zu dem russischen Kaiser Alexander, um zu erfahren, ob er dem Waffenstillstande beystrete.  
 „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß ich nach Hause gehe, daß er gestern Wunder gethan hat, und daß dieser Tag meine Bewunderung für ihn vermehrt hat;“ — sprach Alexander
5. " Treffen bey Igla u.  
 Der Erzherzog Ferdinand greift das Korps des bayerischen Generals von Wreden an, und drückt es gegen Znaim zurück. Nach Angabe der Oesterreicher verloren sie 156 Tödt und Verwundete, und machten 19 Officiere und 600 Gemeine gefangen.
- " Marmont zieht aus Grätz nach Obersteiermark ab.
6. " Waffenstillstand, geschlossen zu Austerlitz und unterzeichnet von dem Marschall Berthier und dem Generallicutenant Prinzen Johann von Lichtenstein.  
 Es wird darinn die Stellungslinie der französischen Armee bestimmt, und eine 10tägige Aufkündigungsfrist festgesetzt. Auch räumt, vermöge desselben, die russische Armee sämtliche öfterreichische Staaten in einer bestimmten Zeit.
- " Der Minister Talleyrand begiebt sich nach Nikolsburg, um daselbst den Frieden zu schließen. Dahin kommen auch die dazu bevollmächtigten österreichischen Abgeordneten, die Grafen v. Stadion und v. Giulay.
8. " Die russische Armee setzt sich in 3 Kolonnen in Marsch, um in ihre Heimath zurückzukehren. An der Spitze der ersten Kolonne reißt der Kaiser Alexander, mit seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, ab.
11. " Der Reichsmarschall Massena nimmt sein Hauptquartier zu Laibach.
12. " Napoleon kommt nach Wien zurück, und nimmt sein Quartier wieder in Schönbrunn.
16. " Der preussische Minister Haugwitz reißt von Wien ab, ohne an den Friedensunterhandlungen directen Antheil genommen zu haben.
- " Das Korps des Marschalls Augereau bricht in der Gegend von Ulm auf, und marschirt über Heidelberg gegen Frankfurth,
26. " Der Friede zwischen Oesterreich und Frankreich wird zu Pressburg unterzeichnet.  
 Die Unterhändler hatten sich wegen der in Mähren herrschenden Seuchen von Nikolsburg nach Pressburg begeben.
28. " Frühe um vier Uhr reißt Napoleon von Wien ab, um sich wieder in sein Reich zurückzugeben.

## Bemerkungen über den Feldzug des Erzherzogs Karl.

Bey dem Wiederausbruche des Krieges waren die Hoffnungen der österreichischen Patrioten vorzüglich auf den Erzherzog Karl gebaut. Seine frühern Thaten und sein Charakter hatten ihm längst, in der öffentlichen Meinung, unter allen Feldherren der Monarchie die erste Stelle eingeräumt; keiner besaß in gleichem Grade die Liebe der Armer, und keiner in gleichem Grade die Achtung des Feindes. Man hatte ihm das Oberkommando an der Etsch zugebach. Dieß war nicht der geringste unter den ungeheuern Mißgriffen, die in den zu dem Feldzuge entworfenen Plänen gemacht wurden. Es war bekannt, daß die Franzosen die entscheidenden Schläge in Teutschland thun wollten; hier versammelten sie ihre große Armee und hier trat Napoleon selbst an die Spitze. Massena sollte vor der Hand bloß beobachten, und dann nach Maassgabe der Umstände wirken, welche die Operationen der Hauptmacht herbeiführten. Was war natürlicher, als daß man dieser Hauptmacht den geprüftesten, den geschicktesten und den glücklichsten General der Armee entgegenstellte? Aber man gab diesem den Auftrag, sich mit der schwächern Seite des Feindes zu beschäftigen, und schickte dagegen den Erzherzog Ferdinand und den F. M. L. v. Mack nach Schwaben. — Dieser Mißgriff war noch unverzeihlicher, da das Land, in dem der Feldzug seine Entscheidung erhalten sollte, früher so oft der Schauplatz der schönsten Operationen und der rühmlichsten Siege des Erzherzogs Karl gewesen war.

Er kam am 10. Sept. im Hauptquartiere zu Padua an, und mit jubelnder Freude empfing ihn die Armee. Er verkündigte den Truppen seine Ankunft in einer Proclamation, worinn er sie auf eine rührende Weise an die Thaten, die sie eher unter seinem Kommando verrichtet hatten, an ihre Liebe zu ihm und an ihre Pflichten erinnerte, bestimmte durch zweckmäßige Verordnungen die Administration der Armee, und nahm die Stellen, welche seine Operationen nothwendig machten. So erwartete er die Resultate, welche der Gang der Ereignisse in Teutschland herbey führen mußte; und nur von ihnen hing es ab, ob er angreifend oder vertheidigend zu Werke gehen sollte. Massena stand, an Macht überlegen, mit sieben Divisionen jenseits der Etsch. Die Armee des Erzherzogs betrug, nach den Verstärkungen, die er hatte nach Teutschland abgeben müssen, 97 Bataillons, und 64 Eskadrons.

Die Feindseligkeiten begannen am 18. Okt. in Italien, da die Franzosen bey Cassell Becchio, Pescantina und Ponton über die Etsch gingen. Auf allen dreien Punkten hatten sie bereits das entgegengesetzte Ufer erreicht. Die österreichische Armee trat hier die Ehre ihrer Waffen, und vertheidigte ihre Stellen mit Geschicklichkeit und Muth. Der Feind wurde überall lebhaft angegriffen, und an dem nämlichen und dem folgenden Tage gezwungen, wieder über den Stroom zurückzuweichen. Aber am 2. Okt. unternahm Massena den Uebergang aufs Neue, indem er mit seiner ganzen Armee herbeyrückte, um ihn zu bewerkstelligen. Die geschickte und kühne Art, womit seine Anordnungen ausgeführt wurden, machte ihn, unter der tapfersten Gegenwehr der Oesterreicher,



halb zum Meißer von Klein-Verona. Die Truppen besirkten auf verschiedenen Brü-  
ken über den Strohm, und die Hauptmacht der Armee nahm ihre Stellung zu Vago.

Am dem folgenden Tage hatte die Schlacht von Caldiero statt. Auch in ihr  
ward der Ruhm des Erzherzogs nicht verbunkelt. Das Gefecht begann Mittags,  
dauerte bis in die Nacht, und war auf der ganzen Linie beyder Armeen verbreitet. Es  
war ein schöner Kampf der Entschlossenheit und der Tapferkeit. Die Franzosen hatten den  
Vorthail des Angriffs, und die Oesterreicher den der Stellung. Das Schlachtfeld war  
mit Todten und Verwundeten von beyden Armeen bedeckt. Aber unverrückt behauptete  
der Erzherzog seine Position; und ein wiederholter Angriff am 31. Okt. konnte ihn nicht  
aus derselben verdrängen. — Unglücklicher Weise ward während dieser Gefechte eine von  
dem Generale Hillinger kommandirte Kolonne von der Armee abgeschnitten, und der  
Befehlshaber derselben fand für nöthig, am 1. Nov. zu kapituliren.

Unterdessen war die Auflösung der österreichischen Armee in Schwaben erfolgt.  
Der Kern derselben hatte in Ulm das Gewehr gestreckt, die Flügel waren von dem Feinde  
abgeschnitten und gefangen worden, und ihre Trümmer hatten sich, durch das preussische  
Gebiet in Franken, nach Böhmen geflüchtet. Bereits war der Feind über den Inn ge-  
gangen, und das Tyrol von seiner nördlichen und östlichen Seite angegriffen. Der Erz-  
herzog Johann war unvermögend, sich in dem letztern Lande, das man nicht mit hinrei-  
chenden Lebensmitteln versehen hatte, zu halten; und die Russen waren zu schwach, als  
daß sie ihre Ehre in etwas anders, als in einem geordneten Rückzug suchen konnten. Auch  
dem Erzherzoge Karl blieb keine andere Maassregel übrig. Die große Armee auf seiner  
rechten Flanke und Massena in seiner Fronte, war gleiches Schicksal mit Noth für ihn  
unvermeidlich, wenn er der Gefahr nicht auswich, die ihm drohte. Er räumte deshalb sei-  
ne Stellungen, und trat den Rückmarsch gegen das Innere der österreichischen Staaten an,  
begleitet von der Achtung des Feindes, und stolz in dem Bewußtseyn, daß keine erlittene  
Niederlage, sondern Unfälle in einem, außer seinem Gesichtskreise liegenden Gebiete, ihn  
zu einer Bewegung nöthigten, die nicht mehr die Demüthigung des Feindes, sondern bloß  
die Rettung seiner Armee bezielte.

Seinen linken Flügel an das adriatische Meer und den rechten an die Gebürge des  
Tyrols angelehnt, zog er sich über die Brenta, die Piave und den Tagliamento  
nach Krain zurück. Täglich wurde er von dem verfolgenden Feinde angegriffen, und unaufhörlich  
manoeuvrirten dessen leichte Truppen auf seinen Flügeln, um ihn zu umgehen.  
Aber immer widerstand er den Angriffen mit Entschlossenheit, kam durch Klugheit den künft-  
lichen Operationen der Verfolger zuvor, und setzte sicher und fest seine abgezeichneten Märs-  
che fort. Erst am 15. Nov. rückte er in die Stellung von Prevald ein, da sich zur  
nämlichen Zeit der Erzherzog Johann, aus dem Tyrol her, über Villach bewegte, so  
marschirte er gegen Laibach und von dort nach Eitz, da dann die Vereinigung beyder  
Armeen glücklich zu Stande kam, wodurch die aus Oesterreich her dem rechten Flügel dro-  
henden Gefahren verschwanden. Das gesamte Heer nahm eine Stellung an der Oisgränze  
von Kroatien, wo ihm der nach der Schlacht von Austerlitz erfolgte Waffenstillstand  
Zeit gab, von seinen Anstrengungen auszuruhen.

Vergleicht man diese Begebenheiten mit den Ereignissen, welche zu gleicher Zeit sich  
in Schwaben zutrugen, so kann man den Ruhm der österreichischen Waffen nicht ganz ver-  
loren geben. Zwar sehen wir auch hier den Erfolg zum Vortheile des Feindes sich wen-  
den, und von ihm, in einem vergleichungsweise kurzen Zeitraum, eine ungeheure Strecke  
Landes erobert. Aber der militärische Ruhm hängt nicht von dem Erfolge der Operationen  
ab, und er wird im Unglück oft fester und dauernder begründet, als im Glück. Wenn  
ein Feldherr, durch Zerrüttungen in dem Gesamtplane eines Feldzuges, die außer seinem  
Wirkungskreise erfolgen, gezwungen ist, eine rückgängige Bewegung zu machen, wenn er

erst dem überlegenen Feinde eine Schlacht liefert, ohne einen Fuß breit von seiner Stellung zu verlieren, wenn er dann den Rückzug, nicht gezwungen durch eine Niederlage, sondern als Resultat seines Entschlusses antritt, ihn ohne Furcht und ohne Unordnung fortsetzt, und alle Entwürfe des ihn verfolgenden und auf seinen Flügeln operirenden Feindes vereitelt, — dann gebührt ihm gewiß der Lorbeer so gut, als dem Sieger in der entscheidenden Schlacht. Die französischen Generale selbst — und sie sind in diesem Falle doch die kompetentesten Richter — haben ihn deßhalb auch, ohne Eifersucht, dem Erzherzoge Karl zuerkannt; und so viele Sarkasmen die Pariser Journale, mit größtem Rechte, über den General Mact ausgießen, so sprechen sie doch mit unveränderter Achtung von dem »edeln Helden von Desferre«, und alle haben das Urtheil wiederholt, »daß er auch in diesem Feldzuge seines Ruhmes würdig geblieben sey.«

## Ueber Oesterreich's neueste Lage.

(Eingefandt.)

Es gab eine Zeit, wo ein österreichischer Patriot, in einer besondern Schrift, dem **Satz** mit der unwidersprechlichsten Evidenz durchführte: »Oesterreich über alles, wenn es nur will.« Allerdings giebt es wenige Reiche, welche, wie dieses, von der Natur aus gestattet sind. Oesterreich besitzt ergiebige Gold- und Silberbergwerke; seine Gebürge liefern Eisen und Kupfer in Menge; seine Salzgruben sind unerschöpflich; seine Weine gehören unter die köstlichsten von Europa; nirgends gedeiht die Viehzucht, wie in Ungarn; sein Safran wetteifert mit dem orientalischen; es baut weit mehr Getreide, als seine Bewohner bedürfen; unermessliche Wäldungen sichern diese gegen den Holzmangel; seine Quecksilberminen gewähren eine ungeheure Ausbeute; und durch eine Volksmenge von 25 Millionen Menschen, und ein Kriegsheer von 300,000 Mann behauptet es eine ausgezeichnete Stelle unter den Kontinentalmächten vom ersten Range. — Aber diesen kolossalen, mit so vielen Naturreichtümern begabten Staat sehen wir, in diesem Augenblicke, zagend an dem Rande des Verderbens schwanken, und nur von der Großmuth seines Ueberwinders erwartet er die Bestimmung des Gewichts, das ihm künftig in der Reihe der europäischen Staaten noch übrig bleiben soll.

Was ist die Ursache dieses beispiellosen, schnellen Falles einer Macht von der ersten Größe? — Mit dieser Frage wird sich noch die späte Nachwelt beschäftigen; um so mehr darf sie der Vorwurf des Nachdenkens der Zeitgenossen seyn.

Wer, zumal in den letzten Jahren, die österreichischen Staaten bereist, und besonders in der Hauptstadt, den herrschenden Geist aufmerksam geprüft hat, dem mußten sich, vorzüglich bey dem Rückblicke auf die frühern Zeiten, zumal auf die heitern Tage Joseph's, die traurigsten Betrachtungen aufdringen. Es war nicht mehr das Wien, das man vor zwanzig und weniger Jahren gesehen hatte. Ein dumpfer Geist der Schwermuth, und der murrenden Hingebung unter das eiserne Joch des Schicksals bezog die Stirnen mit tiefen Furchen, und ernste Zurückhaltung vertrat die Stelle der frohen Gesprächigkeit, wozu sonst der Wiener so sehr aufgelegt war.

Diese Erscheinung ist das Werk einer schwachen, und eben darum furchtsamen und mißtrauischen Regierung, die es sich planmäßig zum Geschäft machte, Kultur und Aufklärung zu ersticken, und den Verstand der Menschen zu fesseln, ohne zu bedenken, daß sie hiermit zugleich die Vaterlandsliebe und den Gemeingeist tödtete, deren Töchter die Tapferkeit und die Treue sind.

Um den Zweck der politischen und moralischen Verfinsternung und Geisteslähmung zu erreichen, bediente man sich der Policey, der Censur und der Erziehung.

Die österreichische Policey war eben so allmächtig, und nicht minder furchtbar,

als die ehemalige venetianische Staatsinquisition. Ein Feind konnte sich denunziren, und du wurdest in derselben Stunde noch in einen scheußlichen Verhaft gebracht, wo unter, neben und über dir, bald das Jettergeschrey eines Unglücklichen sich erhob, der, auf eine Schranke gebunden, mit Stockschlägen oder Ruthenhieben, gemartert ward, bald daß Achzen eines andern zu deinen Ohren drang, dem Hunger und Sehnsucht nach den Seinigen, deren Augen er blisschnell entzogen worden, bittere Klagen auspreßte. Mit Recht und Unrecht in die Wiener Basille verurtheilt, war keine Hülfe und keine Appellation gedenkbar, weil dieses exekutive Tribunal, unter der unmittelbaren Protection des Hofes über alle Verantwortlichkeit erhaben, in erster und letzter Instanz nach Gutbefinden handelte. Und wehe! dem rebellischen Fremden, dessen Pässe ihn nicht über den entferntesten Schein einer Zweideutigkeit erhuben. Spione folgten ihm allenthalben auf dem Fusse, und der kleinste Fehltritt im Reden oder Handeln gab schnell den Vorwand zu seiner Verhaftung.

Wie die Polizen die Körper beherrschte, so verkrüppelte die ihr untergeordnete Censur die Geister. Da durfte kein Buch in Umlauf kommen, welches den Menschen als ein von Natur freyes Wesen darstellte, oder nur von weitem auf angebohrne und unveräußerliche Menschenrechte hindeutete. Das Verzeichniß der verbotenen Schriften ward allmählig so ungeheuer groß, daß dem Leselustigen, außer abentheuerlichen Romanen und außer den albernsten Produkten der Mönche, kaum noch etwas andres übrig blieb. Ja nicht einmal die auswärtigen Zeitungen kamen unter das Publikum, wenn sie nicht zuvor ängstlich untersucht worden waren, und keine Privatbibliothek war sicher, von Emissairen überumpelt zu werden, die, um schmutzige Delationsgebühren zu erhaschen, auf verbotene Bücher Jagd machten.

Auch die öffentliche Erziehung erhielt eine diesen Anstalten entsprechende Richtung. Die Geistlichkeit bemächtigte sich wieder aller Lehrstühle, wo dann der Unterricht ganz nach der alten, rohen Mönchsmethode betrieben wurde, und die Oberaufsicht über die Schulanstalten wurde ausschliessend dem erzbischöflichen Konsistorium überlassen, ohne dessen Genehmigung sogar niemand einen Privatlehrer anstellen durfte. In dem Allerhöchsten beständigen Schulplan findet sich die ausdrückliche Vorschrift, daß die Lehrer auf die Lernenden bloß durch Autorität wirken sollen. Wenn also die handgreiflichsten Abgeschmacktheiten vorgetragen werden, so darf die Vernunft, deren Entwicklung doch das letzte Ziel und Ende aller Erziehung ist, nichts prüfen; und der Jüdling erfüllt alle Ansprüche, wenn er sich sorgfältig vor der Pest des Selbstdenkens hütet, und mit blindem Glauben allen Sinn und Unsinn annimmt, der nach dem individuellen Ermessen seines Lehrers Wahrheit ist.

In Oesterreich gehörten also Selbstprüfung und Geisteskultur bisher unter die Staatsverbrechen. Rohe, ungebildete, von Kindesbeinen an zum stummen Glauben verdammte Menschen wurden zum Dienste des Staats unter das Gewehr gestellt. Man weiß es, mit welchem Unglump bey dieser Operation, besonders in Böhmen und Galicien, verfahren ward. An sich ist der Militärstand schon mehr, als jeder andre, zur Gewöhnung an stumme Folgsamkeit geeignet; wird dann vollends die Allmacht des Stocks dazu angewandt, absolute, blinden Gehorsam zu erzwingen; mangelt es dem Soldaten, bey geringer Lehnung und schmalen Kost, noch an jeder Art von ermunternder Geistesunterhaltung; so kann es nicht fehlen, daß er in eine dummte Schlaffsucht, in eine zahme Lethargie hinsinke. Dadurch werden die Vertheidiger des Vaterlands, welche die Nationalmacht vorstellen sollen, zu gefühllosen Automaten, ohne eigenen Willen, herab gewürdigt, und vergebens wird man ausscharrende Vaterlandsliebe und thatenstrebenden Heroismus unter Menschen suchen, die keine Impulse kennen, als die des Magens und des Stocks.

Stehen dann Armen, die aus solchen Menschen zusammengesetzt sind, Leute vor, die selbst an der nämlichen Geistesbeinengung leiden, deren Verstand für große Ansichten, de-

ren Herz für hohe Gefühle stumpf ist, Leute, die sich für erniedrigt hielten, wenn sie sich um das Vertrauen und die Liebe ihrer Untergebenen kümmern sollten, und welche, wenn die Noth an den Mann geht, die Schmach der Gefangenschaft dem Tode der Ehre vorziehen, und deren taktische Kenntnisse vor dem gesunden Verstande schon zu Schanden werden; — so kann die Frage nicht mehr zweifelhaft seyn, was der Staat zu erwarten habe, dessen Existenz durch eine solche Militärmacht geschützt wird? —

In diesem Falle befand sich Oesterreich bey dem Ausbruche dieses Krieges; und der Erfolg desselben hat die lange unterdrückte Stimme der Vernunft und der Wahrheit gerechtfertigt. Statt mit dem Zeitalter gleichen Schritt zu halten, hing man sich an das verbliebene Beginnen, seinem Geiste entgegen zu wirken. Die Andächteley war der Weg zu Reichthümern und Würden. Man listete neue Klöster, und öffnete die Wallfahrtskirchen wieder. Es gab keine Freyheit des Redens, des Schreibens und des Gedankens; der Mensch sollte eine Maschine seyn. Das Ministerium war ein Körper ohne Geist und ohne Herz. Der eble Monarch unterlag den Einflüsterungen kenntnißloser, beschränkter und unwürdiger Rathgeber, indem sie sein Herz und seine Gewissenhaftigkeit in Anspruch nahmen. Unter den Kabalen des Hofes verstummte die Stimme seiner aufgeklärten Brüder. Geldmangel und Hungersnoth — beyde durch die Regierung verschuldet — brachten die Nation in Verzweiflung. Strenge und inkonsequente Mautgesetze verschreckten den Geist des Handels und der Industrie. Schwere Abgaben, die nicht, wie man verzeihen hatte, der Friebe erleichterte, drückten die Individuen nieder. Alles Metallsilber war verschwunden, und der Zwang setzte Pappier an seine Stelle. Man unternimmt, ohne Berechnung der Mittel, einen Krieg, gegen einen physisch und noch mehr moralisch überlegenen Feind, die Monarchie und der Thron neigen sich zu ihrem Untergange, und — man verdankt die Erhaltung beyder bloß der Großmuth des Siegers.

Ebler, guter Kaiser, alle deine Unterthanen huldigen deinem Waterfinn und deiner Rechtschaffenheit, und alle mischten, unter den Gefahren, die dich umgaben, ihre Thronen mit den deinigen! Aber sollten diese Erfahrungen verlohren seyn? — Nein! dein Verstand wird nun die Wahrheit erkennen, die man ihm so lange verheimlichte, dein Herz wird sie ergreifen, und Oesterreich wird wieder groß und glücklich seyn! —

An die Edlen und Glücklichen meines Vaterlandes. — Bey einer gränzenlosen, fast möchte ich sagen angeordneten Neigung zur Selbstammyacht, sieng ich schon vor 20 Jahren an, Obsterne aller Art, von den edelsten Früchten auszustreuen. Und bald schien es mir eine angemachte Nothwendigkeit zu seyn, daß in der Pomologie keine sichere Grundsätze aufgestellt werden können, wosern nicht zuvor folgende zwei Fragen, aus unumstößlichen Erfahrungen, beantwortet sind. 1) Bringt der eble Apfel durch den Kern wieder seines Gleichen hervor, und unter welchen Umständen? 2) Hat der Unterschlügel oder Bodenstamm auf das angelegte Reis oder Zweig seinen Einfluß, der den Charakter des Letztern mehr oder weniger abändert? Um mir diese so wichtig scheinenden Fragen zu beantworten, wählte ich mir vom Jahre 1797 an, nur 4 eble Äpfel: und eben so viel Birnforten, von denen ich die Kerne besonders aufkreuzte, und so kam ich nach und nach zu einer Sammlung von mehr als 50,000 Kernstämmen, darunter auch Kirschen, Pfäumen, Weisknuß und süße Kastanien sich befinden. Jetzt, da ein kränklicher Körper und andre Ursachen mich nöthigen, diese einzigen Lebensfreuden aufzugeben; so bin ich es meinen Kindern schuldig, um nicht die vielen Kosten und Mühe umsonst aufgewendet zu haben, meinem Vaterlande die Frage vorzulegen: Ob sich nicht in demselben irgend ein reicher Glücklicher befindet, der diesem Zweige der Landwirthschaft mit Liebe ergäbe, und mit dieser Sammlung den Grund zu einer Nationalbaumschule im Großen legen wollte? Oder, ob nicht etwa ein reicher Landgüterbesitzer sie im Ganzen zur Verfassung seiner Landgüter, vielleicht auch zur Fortsetzung meiner Erfahrungen, wozu ich meine gesammelten Beobachtungen mittheilen würde, übernehmen wollte? — Den billigsten Preis für die ganze Sammlung über der Liebhaber gewiß erwarten.

Aufmannsfelden, den 4. Januar, 1806.

Carl Dollrath Reichhart, Pfarrer.

# National-Chronik der Deutschen.

4tes Stück. Am 29. Januar 1806.

## Betrachtungen über die Schlacht bey Austerlitz.

Was das Publikum bis izt von der Schlacht bey Austerlitz weiß, ist meistens aus französischen officiellen Berichten geschöpft, und folglich als Zeugniß, daß nur von einer Parthey gegeben worden, bey weitem nicht über allen Verdacht erhaben. Um das Urtheil auf genau berichtigte Thatsachen gründen zu können, müssen wir erst die amtlichen Berichte der Russen abwarten, die gewöhnlich umständlich und mit Sachkenntniß verfaßt sind, und auch die Stimme mithandelnder, hinlänglich unterrichteter Individuen vernehmen, die vor dem Tribunal des Geschichtschreibers oft weit gewichtiger sind, als die Angaben der ex officio erstatteten Relationen, welchen es ihrer Natur nach um ganz andere Zwecke, als um strenge Wahrheit zu thun seyn muß. Unterdessen geben uns die besagten französischen Berichte bereits ein genaues anschauliches Detail von diesem grossen Tage, das uns alle Parthieen desselben so ziemlich beleuchtet; und wenn sein Resultat einen Augenblick bestritten worden seyn mag, so findet wenigstens izt, nach dem Rückmarsch der Russen, und nach dem schleunigen Frieden mit Oesterreich kein Zweifel mehr darüber statt. Es war unmöglich den Peter Bayle, einen der scharfsinnigsten Köpfe aller Zeiten, davon zu überzeugen, daß die Franzosen die Schlacht bey Höchstädt verloren haben, und daß Talard von den Allirten gefangen worden sey. In demselben Falle befanden sich, bey Gelegenheit der Schlacht von Austerlitz, viele Leute in Deutschland, England und Rußland, die übrigens, diese Art von Skepsis abgerechnet, sonst wohl keine Ähnlichkeit mit Peter Bayle haben mochten.

Der Hauptfehler, der von den Russen an diesem Tage gemacht worden, besteht ohne Zweifel darinn, daß sie überhaupt eine Schlacht geliefert haben. Denn man soll sich nur dann in ein Treffen einlassen, wenn man die gewisse Aussicht hat, im glücklichen Falle sehr viel zu gewinnen, und im unglücklichen, im Verhältnisse des möglichen Gewinnst, und in Rücksicht seiner fernern Streitkräfte, nur wenig zu verlieren \*). Diese Aussicht hatten aber die Russen nicht. Ein grosser General an ihrer Spitze hätte sich mit der vereinigten Armee nach Ungarn gezogen, dort die Insurrection bewirkt, sich mit dem Erzherzoge Karl auf gleiche Höhe gestellt, durch diese Bewegung dem Feinde die Lebensmittel abgeschnitten, und ihn durch die Nothwendigkeit starker Detaschirungen nach Böhm-

\*) E. Jos. Theobalds (treffliche) Hauptmomente der Kriegskunst. 21. Th. S. 141.

men geschwächt, und dann den Augenblick ergriffen, um ihn zu vernichten. Aber das war den Russen zu umständlich. Wir greifen, dachten sie, die Franzosen ohne Weiteres an; werden wir sie schlagen, so ist es gut; schlagen sie aber uns, nun wohl! dann gehen wir nach Hause. — Man muß gestehen, daß dieß die kürzeste Manier war, um aus der Sache zu kommen.

Die französischen Berichte geben die Stärke der vereinigten Armee auf 105,000 Mann an; eine Zahl, die wahrscheinlich etwas zu hoch ist; wenigstens belief sich das mitwirkende österreichische Korps gewiß nicht auf 25,000 Mann; in jedem Falle aber hatten die Franzosen den Nachtheil einer beträchtlichen Minderzahl. Dieser Umstand war den Russen bekannt; sie schienen sich nicht mehr an die Erfahrungen zu erinnern, die sie in dem Feldzuge von 1799 in Italien und in der Schweiz über den militärischen Charakter des Feindes gemacht hatten; im festen Glauben an ihre physische Ueberlegenheit und an ihre Tapferkeit war ihnen der Sieg unfehlbar; und um ihn zu bewirken, schien ihnen, außer dem Angriffe in gerader Linie, jede andere Bedingung entbehrlich. Die Zuversicht kündigte sich vorzüglich durch die dreiste Manier an; mit der der junge Fürst Dolgorucki, vor der Schlacht, in dem Hauptquartiere des Kaisers Napoleon auftrat. Er sprach mit demselben wie er mit den russischen Offizieren zu sprechen pflegt, lehrte mit der Ueberzeugung zurück, daß die französische Armee ihrem Untergang nahe sey, und erwarb sich durch sein Benehmen den Ehrentitel „eines jungen Trompeters von England“ \*). — Freylich mißlingen im Kriege alle Unternehmungen, wenn nicht der Glaube an sich selbst in der Brust des Soldaten lebt; aber sie mißlingen nicht minder, wenn dieser Glaube den Feind verachtet.

Als Napoleon die Vereinigung der russischen Armeekorps erfahren, und den unter ihren Befehlshabern herrschenden Geist geprüft hatte, machte er mit der ganzen Armee eine rückgängige Bewegung, um eine Position aufzusuchen, in der er dem Feinde bey jedem seiner Versuche gewachsen war. Er zog sich vier Stunden weit, bis hinter Austerlitz zurück, die Kaiser von Oesterreich und Rußland verlegten ihr Hauptquartier nach Wischau, das die Kosacken erst hinweg genommen hatten, und von dort weiter vorwärts nach Rezanowitz; man sah die Franzosen der Macht ausweichen, die sie zu fürchten schienen, und schnell verbreitete sich in Olmütz, Prag und Wien das Gerücht, Napoleon fliehe. Wenn der Feind des Sieges voraus schon so gewiß ist, wie es hier die Russen waren, so ist es freylich leicht den Sinn der Anstalten zu verbergen, die man macht, um dem Uebermächtigen seinen Fall zu bereiten.

Das Hauptmoment der russischen Schlachtdisposition schien in der Turnierung des rechten Flügels der Franzosen zu liegen. Diese Operation ward aber im Angesichte der feindlichen Armee gemacht, und Napoleon, der das Fehlerhafte derselben mit hoher Freudigkeit bemerkte, that alles, um sie ja nicht zu hindern, während er zugleich die erforderlichen

\*) XXX. Bulletin der gross. Armee.

Befehle gab, durch sie den Russen ihre Grube zu graben. Die nämliche Bewegung, welche diese machten, um den Feind gänzlich zu Grunde zu richten, war für sie der Hauptgrund der fürchterlichsten Niederlage. Denn nur nach diesem falsch berechneten Marsche war es möglich, daß der Marschall Soult durch sein rasches Manöuvre gegen die Anhöhen des Dorfes Prahen, gleich im Anfange der Schlacht, die feindliche Armee trennte, und ihren linken Flügel dergestalt abschnitt, daß er, sich selbst überlassen, beynahe gänzlich aufgerieben wurde. Als die besagte Trennung der Korps einmal geschehen war, konnte das Schicksal des Tags für entschieden gelten. Vergebens waren die wohlgeordneten Angriffe der russischen Kavallerie, vergebens der Aufbruch der kaiserlichen Gardes, und unnütz das Blut, das in der tapfersten Vertheidigung mehrere einzelne Regimente versprützten; das Ganze war aufgelöst, und so wurden die Theile leicht zertrümmert. — Man weiß, daß mehrere tausend von dem linken Flügel ihre Flucht über einen gefrorenen See nahmen, und größten Theils unter der brechenden Eißdecke versanken. Auch hier bietet sich ein auffallendes Merkmal der Unermesslichkeit dar, womit dieser Angriff unternommen wurde. Denn mußte man nicht des Sieges vollkommen sicher seyn, indem man den Rückzug eines wichtigen und zahlreichen Korps gar nicht in die Berechnung nahm? — Dieß hieß, nach ausgeführter Landung die Schiffe verbrennen! Die Russen hatten hier ein ähnliches Schicksal mit den Römern, welche unter dem Consul Flaminius, von Hannibal in einem Passe des Rhetonischen Gebürges überfallen, ihr Grab in den Fluthen des Thrasimenischen Sees gefunden haben. „Sie seyen, sagt Polybius, durch die Unbesonnenheit ihres Feldheern verrathen worden“ \*).

Nach der Angabe der Franzosen haben die Russen an diesem Tage 20,000 Gefangene, 15,000 Tödt, und 150 Kanonen verlohren; unter den Gefangenen befanden sich gegen 500 Officiers, und 15 namentlich aufgezählte Generale; der Verlust der Sieger aber wird auf 800 Tödt, und 15 — 1600 Verwundete gesetzt. Bekanntlich leiden Angaben dieser Art immer starke Verichtigungen, nicht nur weil es unmöglich ist, sie mit arithmetischer Genauigkeit zu erheben, sondern auch, weil man sich erlaubt, sie zu vermehren oder zu vermindern, je nachdem das Interesse der Sache oder des Ruhms es fordert. Das Verhältniß des Verlustes der Franzosen zu dem der Russen ist allerdings auffallend, zumal auf der andern Seite die kaltblütige Hartnäckigkeit, womit diese selbst noch nach verlohrener Schlacht, sich zu wehren fortführen, eingebracht wird. Aber das Auffallende verschwindet zum Theil wieder, durch die Betrachtung, daß der Menschenverlust in einer Schlacht sich bey derjenigen Parthie, welcher die Rolle des Rückzugs zu Theil wird, gewöhnlich verzehnfacht, und daß der Unglücksfall auf dem gefrorenen See hier die Zahl der Todten unverhältnißmäßig vermehren mußte. Die Menge der Gefangenen leidet keinen Zweifel; sie bedeckten die Straßen von Austerlitz bis an den Rhein. Auch die Zahl der Kanonen wird begreiflich durch die Bemerkung, daß den Siegern ein Park von 100 Stücken zugleich in die Hände fiel. Uebrigens ist

\*) Polybii histor. III. 80.

die Erbeutung einer solchen Menge von grobem Geschütze, auf freyem Felde, in der Geschichte der Kriege ohne Beispiel.

Indessen glänzt die Schlacht bey Austerlitz, so wohl durch den Charakter der in ihr erscheinenden Figuren, als durch ihre Erfolge in den Annalen aller Zeiten herrlich hervor, und neben ihr vermindert sich selbst der Glanz von Marengo und von Hohenlinden. „Dreißig Schlachten, wie diese, habe ich geliefert, sprach Napoleon, aber ich habe keine gesehen, wo der Sieg entschiedener, und das Resultat weniger zweifelhaft war.“ Eine Stunde nach dem ersten Angriff, lagen in einer langen Linie, nahe an 200,000 Streiter mit einander im Kampfe, und der Donner von mehr als 200 Kanonen erschütterte das Schlachtfeld. Die drey mächtigsten Monarchen des festen Landes von Europa hatten in Person ihre Heere zu diesem fürchterlichen Kampfe herbey geführt, und sie waren selbst in demselben gegenwärtig. Dieser eine Tag hat eine Koalition getrennt, die die Welt bezwingen zu können schien, er hat die Russen in ihre Heymath zurück genöthigt, er hat die Macht von Oesterreich entwaffnet, er hat das Kabinet von St. James auf das Neue isolirt, er hat dem Kontinent den Frieden gegeben. Eine solche Schlacht verdient wohl, durch eine besondere Benennung, eine hervorstechende Auszeichnung in der Weltgeschichte. Die französischen Soldaten verlangten, daß sie die Schlacht der drey Kaiser (La journée des trois Empereurs,) heißen sollte.

Die französische Armee hat in Europa keine Nebenbuhlerin mehr, und daß es zumal die russische nicht sey, hat der Tag von Austerlitz neuerdings bekrundet. Zwar behaupteten die Russen auch hier ihre bekannte Unererschrockenheit, ihre kalte Todesverachtung, und die stumme, maschinenmäßige Folgsamkeit, womit sie auf das Kommandowort ihres Befehlshabers jeder Gefahr entgegen gehen. Aber man bemerkte zugleich, was ihnen öfters zum Vorwurfe gemacht worden ist, die lahmste Unbehüllichkeit in den Bewegungen, ein oft lächerliches Ungeschick im Manöuvriren und eine die Höhe des Zeitalters noch nicht erreichende Bedienung der Artillerie. Und welsch eine Veranlassung zu Unordnungen und Verlust ist, die hier wieder befolgte Gewohnheit, daß die Infanterie im Gefechte die Tornister abschnaffte, und zu den Füßen niederlegt? — Die Beharrlichkeit, die der Russe im Feuer behauptet, ersetzt ihm nicht die Schnelligkeit, die Besonnenheit, die Kenntniß, den Enthusiasmus, und den Gemeingeist des Franzosen, und so viele einsichtsvolle und würdige Männer sich auch unter seinen Befehlshabern befinden mögen, so steht die Mehrheit derselben in Absicht auf Kriegserfahrung, Geschicklichkeit und Kultur doch weit hinter den Offizieren der übrigen dominanten Kontinentalnationen zurück. — Doch ein von dem Feinde selbst aufbewahrter Zug soll nicht vergessen werden, damit man wisse, daß hohe Empfindungen, in dem Herzen des Menschen, unter allen Himmelsstrichen gedeihen. Der Kommandant der Artillerie der russischen Garde begegnete nach seiner Gefangennahme dem französischen Kaiser. „Sire! sprach er zu ihm, lassen Sie mich tod schießen; ich habe meine Kanonen verloren.“ — „Ich schätze Ihre Thranen, junger Mann! erwiderte Napoleon, aber wissen Sie, man kann von meiner Armee geschlagen seyn, und doch noch Ansprüche auf Ruhm besitzen.“



Ohne Zweifel ist aber derjenige militärische Ruhm der glänzendste, den man sich den Franzosen gegen über erwirbt. An edler Zuversicht und Aufopferung für die gemeine Sache, an Empfänglichkeit für die Motive des Ehrgeizes, an Nationalstolz und Gemeingeist, und an dem hohen Sinne der jeden Anspruch der Individualität dem Ruhm und dem Interesse des Ganzen unterordnet, kommt und kam nie ein Heer der Welt dem ihrigen gleich. Die Schlacht bey Austerlitz gab davon die erstaunlichsten Beweise. — Als Napoleon am dem Abend vor der Schlacht die Lager besichtigte, tratt einer der ältesten Grenadiere vor ihn hin und sprach: „Sire! stelle dich nicht bloß. Ich verspreche dir, im Namen aller Grenadiere der Armee, daß du nur mit den Augen wirken kämpfen dürfen. Morgen werden wir die Fahnen und die Artillerie der Russen herbey bringen, um den Jahrestag deiner Krönung zu feiern.“ — Die kaiserlichen Gardisten weinten im zühnenden Verdrusse darüber, daß sie nicht ins Gefecht kamen. Da sie es durchaus verlangten, so sagte der Kaiser zu ihnen: „Seyd zufrieden, daß ihr nichts thut. Ihr habt nur als Reserve im Kampfe zu erscheinen. Desio besser, wenn man eurer heute nicht bedarf.“ — Der General Thibaut ward gefährlieh verwundet. Vier gefangene Russen trugen ihn fort. Sechs verwundete Franzosen erblickten ihn, jagten die Russen hinweg, und ergriffen die Tragbähre, mit den Worten: „Die Ehre einen verwundeten französischen General zu tragen, gebührt nicht euch.“ — Einem Karabinier des 10. leichten Infanterieregiments nahm eine Kanonenkugel den linken Arm hinweg. „Hilf mir, sprach er zu seinem Kameraden, meinen Tornister herunter nehmen, und eile fort, mich zu rächen; ich bedarf sonst keiner Unterstützung weiter.“ — Dem Generale Balthubert hatte eine Kugel das Bein hinweg genommen. Es kamen vier Soldaten herbey, um ihn fort zu tragen. „Denkt an den Tagbefehl, rief er mit Donnernder Stimme ihnen zu, und schließt eure Glieder. Kommt ihr als Sieger zurück, so werde ich schon hinweg getragen werden; werdet ihr aber geschlagen, so bedarf ich des Lebens ohnehin nicht mehr.“ — Wenn der Charakter einer Armee sich durch solche Züge ausspricht, so ist ihre Unüberwindlichkeit entschieden.

## Der Friede.

Als der Krieg der dritten Koalition begann, berechnete zwar die Lage der Umstände zu der höchst wahrscheinlichen Vermuthung, daß derselbe, bey jeder Wendung, die er auch nehmen mochte, nicht lange dauern werde. Aber das konnte man unmöglich voraussagen, daß es nur eines raschen Zuges bedürfen würde, um sein bestimmtes Resultat auf eine unabänderliche Weise darzulegen. Sie sind in einer gleich kurzen Zeit grössere Dinge geschehen, und grössere Erfolge bewirkt worden. Wir sehen nun die Macht, mit der Napoleon Europa beherrscht, fest gegründet und konsolidirt, den größten Theil Italiens seiner Dynastie unterworfen, in Teutschland eine abermalige neue Ordnung der Dinge verflügt, zwischen dem Inn und dem Rhein zween Königsthronen errichtet, und das Gebiet von Oesterreich um 1,600 Quadratmeilen, und seine Bevölkerung um 4 Millionen Menschen geschwächt; und dieß alles, zu dessen Reife eher kaum ein Jahrhundert zugereicht hätte, brachte Napoleon durch einen Krieg zu Stande, der nicht länger gedauert hat, als 62 Tage \*).

Die Unfälle, welche die österreichische Armee in Schwaben erlitten hatte, waren entscheidend genug, um in den Geschlagenen Friedensgedanken hervorzubringen, zumal da sie, wie der Erfolg bewiesen hat, im Rücken ihrer Heere nicht einmal so viele disponible Truppen hatten, um nur die Lücken, die ein gewöhnlicher Feldzug hervorbringt, auszu-

\*) Die Feindseligkeiten begannen bekanntlich am 6. Oct. und am 6. Dec. wurde der Waffenstillstand geschlossen.

fällen. Ueberdies mußte es nach den ersten Schlägen in Wien schon bekannt seyn, wie wenig man von den Ungarn zu erwarten hatte, oder wenigstens, wie schwach es sey, die Kräfte dieser Nation noch zur rechten Zeit in Bewegung zu bringen, und der Feind hatte seine physische und moralische Uebermacht auf eine so imposante Weise demonstirt, daß wiederholte Versuche, sich mit ihm zu messen, unmöglich mit Hoffnung und Zuversicht gemacht werden konnten. Der Kaiser Franz schickte deshalb den F. M. L. Grafen von Giulay an Napoleon ab, als derselbe mit seinem Heere über den Inn gegangen war, und bot ihm Frieden und Versöhnung an. Aber die Vorschläge, welche zur Wiederherstellung der Ruhe von Seiten des Siegers gemacht wurden, waren nicht nach dem Geschmacke der Ueberwundenen. Diese stüchtigen Eroberungen schienen dem Kaiser von Oesterreich noch nicht zureichend, um um ihrer willen sich demüthigende Bedingungen und lästige Abtretungen gefallen lassen zu müssen. Die Staaten, die noch in seiner Macht waren, enthielten eine grössere Summe von Kraft, als die gesammte preussische Monarchie. Zwei neue russische Heere, ihren Kaiser an der Spitze, strömten herbei, um den Siegen des Feindes ihre Gränze zu stecken, und ihm gegenüber eine Macht von 100,000 Mann aufzustellen. Noch stand der Erzherzog Karl, mit einer zahlreichen Armee, hoch geachtet in der öffentlichen Meinung, und als die Hoffnung der Monarchie, in dem Süden von Oesterreich. Alles verkündigte eine baldige Explosion der Erbitterung, die in Berlin gegen Frankreich erregt zu seyn schien. Die Seeschlacht von Trafalgar hatte die Herrschaft der Briten auf dem mittelländischen Meere und auf seinen Küsten aufs Neue besiegt. Eine russisch-schwedische Armee, die sich im nördlichen Teutschland versammelt hatte, bedrohte die batavische Gränze. — Unter solchen Umständen konnte der Kaiser von Oesterreich sich noch nicht für überwunden halten, und noch war er nicht so tief niedergebogen, um den Frieden als ein Geschenk annehmen zu müssen. Im Vertrauen auf die noch vorhandenen Kräfte, erklärte er in der Proclamation vom 15. Nov., auf die Treue seiner Väter, auf den Bund mit Rußland und auf die Freundschaft des Königs von Preussen, werde er eher das Aeußerste wagen, als Bedingungen unterschreiben, die seine Würde verletzen.

Der preussische Hof blieb aber, trotz dem Anschein des Gegentheils, unwandelbar seinem bisherigen Systeme getreu, dessen Hauptmomente in den Maximen lagen, zwar keinen Antheil an den Kriegen der andern Mächte zu nehmen, aber in einer schlagfertigen Stellung den Gang der Ereignisse zu beobachten, und durch thätigen Einfluß auf die Existenz seinen eigenen Vortheil so viel möglich zu besördern. Die nachdrücklichen Schritte, die von Oesterreich und Rußland in Berlin gemacht wurden, hatten deshalb keine andere Wirkung, als nur die, daß der König sich erbot, unter den kriegführenden Mächten als Vermittler aufzutreten, und durch Vorschläge, die auf die Grundsätze der Billigkeit und der gegenseitigen Konvenienz gebaut waren, das heilsame Werk des Friedens zu befördern. Auch Napoleon war mit diesem Anerbieten zufrieden. Der Graf von Haugwitz kam am 29. Nov. in Wien an. Den Tag zuvor war der General Giulay, mit dem Minister Grafen von Stadion, als Bevollmächtigte von Oesterreich, daselbst angekommen. Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr v. Talleyrand, befand sich gleichfalls in Wien. Mit Eifersucht sah das Publikum dem, wie es schien, schnell herbei eilenden Augenblicke entgegen, der ihm die Kunde des Friedens bringen sollte.

Die Zeit war damals für die koalisirten Mächte, um zu unterhandeln, nicht ungünstig. Denn durch die Herbeikunft der beiden neuen russischen Armeekorps waren die Partheien demnächst wieder gleich geworden, und je herrlicher bis dahin Napoleons Feldzug geglänzt hätte, je unwahrscheinlicher war es, daß er die Vortheile und den Ruhm desselben auf das in allen Fällen unsichere und gewagte Spiel einer Hauptschlacht setzen

werde. Aber Napoleon betrachtet die Dinge nicht aus dem Gesichtspunkte der gemeinen Sterblichen, und nie haben Gefahren ihn auf seiner Heldendahn geirrt. Er schlug die Schlacht bey Austerlitz, und er sah sein Werk auf das herrlichste gekrönt. Alle Hoffnungen von Oesterreich waren in einem Augenblicke vernichtet. Der Friede war nun nicht mehr das Produkt der feinen Künste der Diplomatie. Es hing von dem Sieger ab, denselben dem Besiegten vorzuziehen..

Am dem Morgen nach der Schlacht kam der österreichische General Fürst Johann von Lichtenstein in das Hauptquartier Napoleons, das derselbe in einer Scheune aufgeschlagen hatte, und trug ihm den Wunsch des Kaisers von Oesterreich vor, sich ihm selbst unmittelbar mitzutheilen. Die Zusammenkunft beyder Monarchen hatte am 4. Dec. Nachmittags, in dem Bivouac der Vorposten bey Sarnschitz, statt. Das Resultat ihrer Unterredung war die Einstellung der Feindseligkeiten und die schnelle Eröffnung der Friedensunterhandlungen. Der General Savary theilte dieses Resultat dem russischen Monarchen mit, und Alexander gab sein Ehrenwort, Teutschland und das österreichische Polen unverzüglich zu räumen. Am 6. Dec. ward der Waffenstillstandsvertrag zu Austerlitz unterzeichnet. Am dem nämlichen Tage reiste der Minister Talleyrand nach Nikolsburg, einer an der Gränze von Oesterreich und Böhren gelegenen, dem fürstlichen Hause Dietrichstein gehörigen Stadt, ab, und eröffnete daselbst die Unterhandlungen mit dem Fürsten Johann von Lichtenstein und dem Grafen von Giuslay, welche von dem Kaiser von Oesterreich dazu bevollmächtigt waren. Die Stadt Nikolsburg war früher schon in der Geschichte der Friedensschlüsse angezeichnet. In ihr wurde am 31. Dec. 1621 der Vertrag abgeschlossen, in welchem der tapfere Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, unter sehr günstigen Bedingungen, die Krone von Ungara wider an den Kaiser Ferdinand II. zurückgab.

Der Graf von Haugwitz nahm an den Verhandlungen keinen unmittelbaren Antheil, und reiste sogar vor der Beendigung derselben (am 17. Dec.) wieder von Wien ab. Aber die Auszeichnung, womit er von den Franzosen behandelt wurde, und eine wiederholten Audienzen bey dem Kaiser, der ihm, vor seiner Abreise, sein Portrait zum Geschenke machen ließ, bewiesen, daß seine Seudung und die von ihm im Namen seines Hofes aufgestellten Grundsätze das System nicht durchkreuzten, das von französischer Seite bey diesen Verhandlungen geltend gemacht werden sollte.

Die in Böhren überhand nehmenden epidemischen Krankheiten veranlaßten die Unterhändler, sich von Nikolsburg nach Preßburg zu begeben, und hier wurde von ihnen der Friede am 26. Dec. unterzeichnet. Am 31. Dec. brachte der Fürst Johann von Lichtenstein die Besätigung seines Monarchen nach Wien und am ersten Tage des neuen Jahres wurden die ratificirten Instrumente des Friedensschlusses bey dem Minister Talleyrand ausgewechselt. Bis jetzt sind dieselben noch nicht zur Kenntniß des ungeduldi harrenden Publikums gekommen, vermuthlich weil ihrem Innhalte, erst durch vorübergehende Kommunikationen mit den Höfen von Petersburg und Berlin, der definitive Charakter aufgedrückt werden soll.

Dieser Krieg glich einem den Luftkreis schnell durchheilenden fürchterlichen Meteor. Wir haben seine Schrecken und seine Verheerungen gesehen. Es öffnete sich der heitere Himmel des Friedens, und von ihm hofft die Menschheit neuen Segen und neues Heil. — Ach! daß sie sich mit dieser Hoffnung nicht abermal täusche!

### L i t t e r a t u r .

1) Bretzens kleine Chronik, welche zugleich umständliche Nachrichten von Melancthon und seiner Familie enthält. Von Siegm. Fried. Gebres. Mit Melancthons Bildniß. 8. Esslingen, bey Lechner, 1805. 311 S. Der Verfasser ist dem Publikum schon aus der im

Jahre 1792 erschienenen kleinen Chronik von Vörsheim als ein glücklicher Bearbeiter der teutschen Specialgeschichte bekannt. Das nimmer aus turkische Erididen Bretten war, bey dem jählichen Vorrathe von Materialien zu seiner fröhlichen Geschichte, einer gleichen Beachtung werth, und als Gesandter des Philipp Melancthon (nicht Melancton, wie der Verfasser schreibt) hatte es ein ähnliches Interesse mit Vörsheim, wo Johann Neuchlin — auch ein *praeceptor Germaniae*, wie jener, geboren wurde. Alles, was der Verfasser über die Geschichte von Bretten ausfinden konnte, ist hier mit vielem Fleiße gesammelt, zweckmäßig zusammen gestellt, und in einem schmucklosen herzoglichen Töne erzählt, und der teutschesinnige Leser stößt auf manche Vortheil und auf manche Anekdote, die seine Geschichtserkenntnis erweitert und sein Herz interessirt \*). Den größten Raum nimmt die Lebensgeschichte Melancthon's ein, die aus den besten Quellen geschöpft und mit Kenntniß des damaligen Zeitgeistes vorgetragen ist. Den Schluß macht eine genaue Topographie des Städtchens. — Möchte Hr. Schreß bald wieder die Geschichte eines andern ihm benachbarten Orts zum Gegenstande seiner Forschungen wählen. Wir möchten ihm das zu vorzüglich die ehemalige Reichsstadt Weill vorschlagen. Denn auch unter ihren Bürgern herrschte in alten Zeiten, wie in Vörsheim und Bretten, ein tapferer, deutscher Muth, und was unter den Söhnen jener Städte Neuchlin und Melancthon waren, das sind unter den Söhnen von Weill Breunz und Keppeler.

2) Ueber die Merkwürdigkeiten der Romburger Stiftsbibliothek. 2 Programme von Fried. Dav. Gräter, Rektor des Gymnas. illustr. zu Schw. Hall. 1805. 1806. — Die litterarischen Alterthümer, welche die Bibliothek des ehemaligen Nitterstifts Romburg einhielt, waren, eine kurze Vortheil, die der verdienstvolle Hr. Verfasser im Jahre 1796 in dem Intelligenzblatte der allgemeinen Lit. Zeit. davon gegeben hatte, ausgenommen, dem gelehrten Publikum so gut als unbekannt. Als aber Romburg unter die württembergische Regierung kam, erhielt Hr. G. den Auftrag, über die in dieser Bibliothek vorhandenen Zeilenheften Bericht zu erstatten, und später hatte er die Gnade, die merkwürdigsten Stücke Augustinismus selbst vorzulegen. Hier macht er nun die Freunde der Litteratur mit den Resultaten seiner aus den besagten Veranlassungen angestellten Untersuchungen bekannt, erzählt die Geschichte jener Büchersammlung, und stellt ein Verzeichniß der — unterdessen in die königliche Bibliothek nach Stuttgart abgekauften Handschriften — unter denen sich mehrere klassische Autoren und Scriptoris medii aevi, ein treffliches Exemplar von Joh. A. Aventinus's Annalen, ein sammandischer Reineke Rucolais, befinden. Das Verzeichniß der Infanten wird in der Fortsetzung dieser Programme, durch welche die Verdienste des Verfassers um die Litteratur einen neuen Zuwachs erhalten, vorgelegt werden. — Eine schöne Probe von Dankbarkeit eines Schülers gegen seinen Lehrer ist hier aufbewahrt, die wir nicht übergehen dürfen. Es findet sich nämlich in dieser Bibliothek ein *Dionedes de arte grammatica*, der einst einem gewissen Oswald von Eßb., einem Jüngling des Geschichtsschreibers Johann Aventin \*\*, gehörte. Auf dem ersten Blatte des Buchs ist ein schönemaltes Haar eingeklebt, und dabei steht, von Oswald's Hand geschrieben: „Hic est pilus ex barba Jo. Aventini, praeceptoris mei, piae memoriae.“ (Das ist ein Haar aus dem Barte meines seligen Lehrers Aventin.)

Bemerkung. (Eingefandt.) Gewiß gehören genaue Bevölkerungslisten zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln der politischen Reichthümlichkeit. Sie wurden deshalb in neuern Zeiten, beynähe in ganz Europa, eingeführt, und in den meisten Ländern öffentlich bekannt gemacht. Die jährlichen Verzeichnisse der Geborenen und Gestorbenen dienten zu ihrer Verichtigung, und wurden deshalb mit gleicher Sorgfalt aufgenommen und gesammelt. In der ehemaligen Reichsstadt Ulm hing 1786 der seel. Registrator Klett an, diese Verzeichnisse drucken zu lassen, und sie wurden in und außer Landes gern gelesen und gekauft. Nach dessen Tod setzte sie der verdiente Hr. Professor Stäber, mit gleichem Besäße, fort, aber nur bis auf das Jahr 1802. Der Bürger und der ausmüthige Staatsrath bebaueten die Unterbrechung dieser Anstalt, und wünschten, daß sie wieder möchte angeknüpft werden. Es ist auffallend, daß die (bisherige) Hauptstadt der schw. bairischen Provinz keine Jahrsverzeichnisse der Geborenen ic. ic. liefert, da man dieselben doch von vielen geringern Städten regelmäßig mittheilt. Daß deren Bekanntmachung unter den ihgen Umständen nicht mehr erlaubt seyn sollte, läßt sich von der bairischen Regierung nicht erwarten.

\*) Wie schillernd für den Geist und die Sitten des Zeitalters ist J. B. die Anekdote aus dem Jahre 1503, da der Herzog Ulrich von Württemberg in der bairischen Fehde die Stadt belagerte: Ein Württemberger, der Kriegsbewandlung unkundig, hatte die Hand vor der Mündung eines Stücks, in dem Augenblicke, in dem man es losbrannte. Die Angel nahm ihm einen Finger mit, und, vom Schmerze ergrißen, rief er, wie die Bürger von Bretten sich erzählten, aus:

Au wop, au wop

Auf Bretta loom i nimmi map! —

Unterdessen befreiten die Bürger, durch einen glücklichen Ausfall, die Stadt von der Belagerung, es blieben auf beiden Seiten viele Tode, und der Platz, wo die erschlagenen Württemberger begraben wurden, heißt noch heutiges Tags „die Schelmengrube.“

\*\*) Ueber den Schriftstellerischen Charakter Aventinus s. Nat. Chr. 1805. S. 190.

# National-Chronik der Deutschen.

5tes Stück. Im 5. Februar 1806.

## W i r t e m b e r g.

— — Aus den Stürmen dieser wundervollen Zeit  
Geht Er hervor in neuer Herrlichkeit,  
Er, dem wir unsre Treue längst geweiht! —

Die Geschichte des Württembergischen Regentenhauses, die von dem ersten Dämern ihres Lages bis iht bereits einen Zeitabschnitt von 700 Jahren umspannt, gewährt dem Beobachter den schönen und wohlthuend interessirenden Anblick eines, von der Vorsehung vorzüglich und ununterbrochen gesegneten Geschlechtes. Als der löbliche und mächtige Stamm der Hohenstaufen noch blühte, behaupteten zwar die Grafen von Württemberg schon eine Stelle unter den Dynasten von Schwaben, und manche starke und feste Burg, auf den fröhlichen Hügeln, am Neckar und an der Rems, mochte zu ihrem Familiengute gehören; aber noch lauter als ihren Namen nennen die Annalen jener Zeit manches andere Geschlecht, das längst untergegangen ist, in dem unaufhörlich zerstörenden und bildenden Wogengange der menschlichen Dinge; sie hingegen, bestimmt zu einer erhabenern Stelle auf dem Schauplatze der späten Nachwelt, wuchsen von Jahr zu Jahre, an Ehre und Reichthum; durch kluge Benützung des Augenblicks, durch Käufe und Heirathen, durch ihren tapfern Arm und durch glückliche Gebden, erweiterten sie allmählich ihr Gebiet bis zur Größe eines stattlichen Fürstenthums, und indem der edle Eberhard im Bart mit einer ansehnlichen Macht an Land und Leuten die noch höhere Macht seltener Weisheit und Rechtschaffenheit vereinigte, so ward er von dem Kaiser Max, durch Ueberaschung, mit der herzoglichen Würde begabt. (21. Jul. 1495.) Zwar sahen seine Enkel nachher, in Zeiten äußerer Kriege und innerer Zwietracht, manche trübe, schwere Wolke über ihrem schönen Erbe sich zusammenziehen und entladen; demungeachtet erstieg Württemberg, durch die Güte und den Ertrag seines Bodens, durch die Größe seiner Bevölkerung, durch den Erwerbsfleiß und die geistigen Anlagen seiner Bewohner, durch den geselligen Charakter seiner Administration, und durch die glänzenden Verbindungen seines Fürstenhauses, eine der ersten Stellen in der Reihe der deutschen Staaten, und in dem ganzen Laufe seiner Geschichte fand sich auch nicht ein Jahrgehend, in dem einer der ausgemerktesten Züge derselben vermißt worden wäre, — fortdauernde, allmähliche Vergrößerung.

Über nie hieß sich dieser Zug stärker hervor, so daß in zweyen verschiedenen Zeitpunkten Wirtemberg, gleich einem mächtigen See aus seinen Ufern tratt, und grosse Ländersrecken mit seiner Gränze umschlang, als unter der ighen Regierung. Es war nur ein Anspruch auf Entschädigung, der Wirtemberg höchstens den Vortheil verlieh, statt der verlohrnen weit entfernten Besitzungen, seinen Hauptkörper mit näher gelegenen zuzurunden. Aber die Politik faßte diesen Gegenstand auch aus ihrem Gesichtspunkte, und, da auf Anordnungen dieser Art ihr Einfluß immer der stärkste ist, so ward die Berechnung des Verhältnisses, in dem der Erkaß zu dem Verluste stand, minder berücksichtigt, als die Anforderungen, die das Interesse der grossen, in dieser Sache diktirenden Mächte behauptete. Dieser Augenblick war der entscheidendste, den je die Lage der Welt irgend einem Regenten von Wirtemberg darbot; und Jahrhunderte konnten hinfließen, bis er wieder kam. Er fand auf dem Throne einen Fürsten, der mit scharfem Blicke seine Wichtigkeit begriff; und durch konsequente Verfolgung eines mit hoher Weisheit entworfenen Systems, vermehrte Friedrich den ihm angetriben Staat mit einer mit mehr als 120,000 Menschen bevölkerten Landesfläche von 40 Quadratmeilen, und den Glanz seines Hauses mit dem Kurhut. Friedrichs Name bezeichnete von nun an die denkwürdigste Epoche in der Staatsgeschichte von Wirtemberg; und es war eine willkommenere, schöne und würdige Aufgabe für einen Regenten voll reger, reformatorischer Kraft und geübter Einsicht, geleitet durch einen festen, gerechten und streng geschlichen Sinn, aus der bunten Ländergruppe, die ihm zugefallen war, ein neues Staatsgebäude, nach einer selbst gezeichneten Form, zu erbauen. Selbstthätig und unverdrossen begann und endete er seine Schöpfung, und so ward sie der reine Abdruck seines Charakters.

Nach einer kurzen Periode der Ruhe, die unter Friedrichs rastloser Thätigkeit, in der Verwaltung der innern Angelegenheiten seiner Staaten, schnell vorüber eilte, bildeten Eifersucht, Furcht und Englands glücklich betriebene Aufmunterungen eine neue Koalition gegen Frankreich, und der Kontinentalkrieg entbrannte abermals. Die geographische Lage seiner Länder und die bestimmten Erklärungen der einander entgegen wirkenden grossen Mächte gestatteten dem Kurfürsten von Wirtemberg nicht, ein ruhiger Zuschauer der Bewegungen zu bleiben, die so eben bereitet wurden, und er mußte sich unvermeidlich zu dem für schwächere Staaten in allen Fällen bedenklichen Schritte entschliessen, an den Händeln der Stärkern Antheil zu nehmen. Aber die Frage, welche Parthe hier zu ergreifen sey, war ein Problem, das wohl den scharfsichtigsten und muthigsten Geist in nicht geringe Verlegenheit setzen konnte. Friedrich blieb auch hier seinem Charakter getreu. Rasch und fest nahm er seinen Entschluß, unabhängig von untergeordneten Bestimmungsgründen schlug er sich auf die Seite des Genie's, der moralischen Macht und der erprobten militärischen Grösse, und — der Erfolg hat sein Beginnen auf das herrlichste gekrönt. Ein Regent von wankendem Charakter, von minder hellem Geiste, und zu schwach, um sich von der Macht herrschender Gewohnheitsbegriffe loszumachen, hätte in diesem verhängnißvollen

Momente Württemberg ins tiefste Verberben gestürzt; Friedrich erhob es auf die glänzende Stufe von Größe und Herrlichkeit.

Nach einem Kriege, der kaum drei Monate gedauert hatte, und dessen Gewinn mit seinen Opfern in gar keine Vergleichung kommt, erscheint Friedrich in der Mitte Seiner staunenden Unterthanen, geschmückt mit der königlichen Krone, und erhöht zum Besitze aller Rechte der Souveränität. Jede fremde Macht, im Umfang Seiner Staaten, und jede positive Schranke Seiner Regierungsgewalt ist gebrochen. Ein zahlreicher, stark begüterter und durch sein Alter und durch die Thaten seiner Vorfahren ehrwürdiger Adel legt die bisherige Unmittelbarkeit ab, und umgiebt Seinen Thron. Die ansehnlichen Güter der auswärtigen geistlichen Korporationen werden Staatseigenthum. Die Südgrenze Seiner Staaten umschlingt einen grossen und schönen Theil der österreichischen Besitzungen in Schwaben. Nellenburg, Hohenberg, Bönndorf, die Landvogtey Altdorf die Donaustädte werden Bestandtheile von Württemberg; und in ihrem Erwerbe sehen wir den Keim noch grösserer Erweiterungen des neuen Königreiches sich entwickeln. Eine Regierungsform, eine Gesetzgebung, und ein herrschender Wille verbindet diese schöne Gruppe von Ländern zu einem festen, unzertrennbaren in sich verschlungenen Ganzen, und die durch so viele äussere und innere Unterschiede sich bisher fremden Bewohner derselben zu einer Nation. Württemberg durchbricht die beschränkende Hülle, mit der der Charakter der deutschen Reichslandschaft es seit Jahrhunderten umgeben hatte; es erschwingt sich in den höhern Kreis der selbstständigen Staaten von Europa; und die Königswürde, die einst einen edeln Dynastienstamm von Schwaben zierte, lebt am Morgen des neunzehnten Jahrhunderts, in einem erlauchten Fürstengeschlechte, in denselben Gauen wieder auf.

So viel vermochte der richtige Blick eines geläuterten Verstandes in das unstattpogende Meer der Politik; so viel ein kräftiger Wille, der mit unwandelbarer Festigkeit seine Entschlüsse faßt, und mit sicherem, beharrlichem Sinne ausführt. Dafür gebührt dem Könige der Ehrenname in der ganzen Reihe seines glänzenden Stammes; seine Regierungsperiode werden die künftigen Geschichtschreiber Württemberg vor jeder vorher gegangenen und vor jeder künftigen auszeichnen; und für die neue Größe und Macht des Vaterlandes werden die Patrioten dankbar dem Geiste huldigen, durch den alle diese wunderbaren Dinge geschahen. Um so herzlicher und hoffnungsvoller wird ihm aber diese Huldigung dargebracht werden, da Friedrich die königliche Krone unter der hohen Disposition empfing, „den Wohlstand Seiner Lande, und das Seinem Herzen „so nahe liegende Glück Seiner Unterthanen immer mehr befestigen zu „können, und in ihrem Danke und in ihrer Treue die stete Belohnung zu „finden““).

\*) S. Die Proclamation dd. Stuttgart d. 1. Jan. 1806. abgedruckt in Elbens schwäb. Chronik ic. 1806 S. 8.

## Schreiben aus München, vom 15. Januar.

Den Kaiser — par excellence — habe ich, seitdem er von seinen Siegen aus Oesterreich zurück ist, zu verschiedenen malen gesehen. So ruhig hätte ich sein Aeußeres nicht erwartet. Aber, Himmel! welch' ein Feuer, und welch' eine Unruhe in diesem großen, umher rollenden, und wie mit einem Blitze alles ergreifenden und alles durchdringenden Auge! Uebrigens nach dem Totaleindrucke, den ich empfing, mehr geistige Kraft, als Feinheit, und der Ausdruck des unendlichen Verstandes. Manches Wort habe ich auch von Augen- und Ohrenzeugen gehört, worinn logische Schärfe und positives Wissen sprach und glänzte; und manches herrliche, rein menschliche, dem Kosmopoliten erfreuende Blicke in die Zukunft gewährende Wort sagte ich aus dem Strohme der militärischen Beredsamkeit auf, welcher in den Bullethins der großen Armee einher wogt. — Die Pracht, die in dem Aufzuge und der Kleidung dieser kaiserlichen Pagen, Kammerherren, Garden und Bedienten herrscht, ist über alle Beschreibung. Vorzüglich hier wird man erinnert, wie sehr unser Zeitalter verdiene, die Periode der Kontraste zu heißen; gestern cynische Sanskulturie, heute blendender Prunk, gestern allgemeine Gleichheit, heute schneidende Ungleichheit. Doch so waren die Menschen immer, und so werden sie immer bleiben! — Bey dem französischen Soldaten bemerkt man nun seltener den frohen, lustigen Sinn, den wir in den Revolutionskriegen gesehen haben; trotz seiner Tapferkeit ist nun etwas Ernsteres, Stilleres in seinem Charakter. Bewunderung ist die herrschende Stimmung für den Kaiser; und da seine Thaten dem Ehrgeize und dem Nationalstolze entsprechen, so mag diese Empfindung das Ganze stärker binden, als Liebe \*) es vermöchte.

Die neuen Ehren und Erwerbungen, welche unserm nunmehrigen Könige zu Theil geworden sind, haben die ganze bayerische Nation mit Freude erfüllt; denn diese Nation interessirt sich mehr, als sonst irgend ein Zweig des zerstückelten deutschen Völkers, um die Ehre und das Ansehen ihres Regentenhauses, und so viel Widerspruch und Tadel die Regierung beim Beginnen ihrer weisen und dringenden Reformen fand, so sieht doch nun die Mehrheit ein, daß nur auf diesem Wege das Land das werden konnte, was es seyn sollte, und segnet den Regenten für seinen väterlichen Willen und für seine männliche Beharrlichkeit bey einem richtig gedachten und standhaft verfolgten Systeme.

\*) „Es spricht offenbar für die Güte der französischen Regierung, und namentlich für Napoleons hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm gesagt werden kann, daß er nicht geliebt werde; denn dieß beweiset gerade zu, daß er den Franzosen in einem ganz andern Lichte erscheine, als die letzten Ludwig, die, weil sie so allgemein geliebt wurden, nicht minder verachtet waren. Liebe fordert Identifikation; diese aber ist dem Zwecke der Regierung durchaus entgegen. Dem sey aber, wie ihm wolle, nie werden die Franzosen sich weigern, jeder Anklage zu folgen, welche Napoleon ihnen zu geben, für gut findet. Sie haben es bisher nicht gethan; sie werden es künftig noch viel weniger thun.“ — Europäische Annalen u. 1805, III. S. 13.



Maximilian Emanuel vereinigt nun manchen losgerissenen Bestandtheil des alten Baiern, des ehemaligen Besitztums der Agilolfinger wieder mit dem Mutterlande, und setzt die Krönungskrone auf sein Haupt, die einst im neunten Jahrhundert seine Vorfahren schmückte. Die österreichischen Besitzungen in Schwaben, bis an die Iller, das ganze Tyrol mit Vorarlberg und Lindau, die Reichsstadt Augsburg, Passau und Eichstädt, und alle aus dem Begriffe der Souverainität fließenden Einkünfte und Rechte in diesem grossen Länderumfange, helfen das wiederauflebende Königreich Baiern vervollständigen; und an Zahl der Unterthanen, an Einkünften und an Stärke der Landmacht wird unser König den Königen von Dänemark und Schweden, wo nicht überlegen, doch wenigstens gleich seyn.

Der Verlust von Würzburg — und vielleicht auch von Bamberg — betrübt unsre Patrioten. Das waren gerade die schönsten und einträglichsten Länder des bisherigen Kurstaats; und seine künftige Bestimmung, eine starke Scheidewand zwischen Oesterreich und Frankreich zu seyn, hätte Baiern erst dadurch vollkommen erfüllen können, wenn ihm neben den Vortheilen der geographischen Lage, die ihm das Tyrol darbietet, auch jene reichlichen Quellen von Kräften und Hülfsmitteln noch ferner geflossen wären. Wie man sagt, soll nun unsre zweite Universität in Ulm errichtet, und bey ihr der größte Theil des Würzburger Personals angestellt, der Sitz der Landeskollegien über die schwäbische Provinz aber nach Augsburg verlegt werden. Es scheint, daß diese Verpflanzung für die beyden gedachten Städte, und für alle dabey interessirten Individuen willkommen und vortheilhaft seyn dürfte.

Gestern ist unsre Kronprinzessin Auguste — an Geist und Körper das verwirklichte Ideal der vollendeten Weiblichkeit — mit dem Vicekönige von Italien getraut worden. Ich sage Ihnen nichts von den Feyerlichkeiten, die dieses Fest verherrlichten; aber der Anblick derselben rührte um so tiefer, da weder ein landesherrlicher Befehl, noch der schmeichelnde Eigennuß das Princip ihrer Anordnung war; nein, die Liebe der Unterthanen zu dieser edeln Fürstentochter und die Achtung für ihre Tugenden hatten alle diese Huldigungen veranlaßt. Von seiner Metropolitaneigenschaft umgeben, segnete der treffliche Kurzerzkanzler das königliche Paar ein. Der Trauungsakt hatte einen grossen Charakter von religiöser Majestät, und die Gruppe von gekrönten Häuptern, die den Trauungsaltar umgebend, sich vor dem unsichtbaren Weltregenten demüthigten, erregte eine erschütternde Empfindung.

Auch dem Freunde des teutschen Alterthums bot dies Fest einen erfreulichen Anblick dar. Die Bauern von Ober-Wittelsbach, einer Gegend unweit Nida, hatten 3 Abgeordnete zur Vermählungsfeierlichkeit nach München geschickt. Auf einem Hügel dieser Gegend stand nämlich einst die Burg der Grafen von Wittelsbach, der Stammvater unsres Königshauses. Als der Graf Otto, unter Mitwirkung des Heinrichs von Andechs der Kaiser Philipp, den er um die Krone beneidete, im Jahr 1208 zu

Bamberg ermordet hatte, wurde diese Burg geschleift, und nachher eine Kirche an die Stelle gebaut, die noch, einsam über den waldbigten Hügel hervorragend, den alten Fürstenthum anzeigt. — Jene Abgeordnete von den Ansiedlern seines Stammhauses ließ unser König in die Tracht des Mittelalters kleiden, sie wohnten allen Feyerlichkeiten bey, und ihr Anblick gewährte die angenehmsten Erinnerungen an die vaterländische Vorzeit, und die interessantesten Vergleichen, zwischen damals und ihr.

### Ueber die Historiographie des Feldzugs von 1805.

Die officiellen Berichte, welche die Generale von dem Kriegstheater an ihre Souverains erlassen, sind gewöhnlich die sichersten Belehrungen über den Gang der Kriegereignisse für die Zeitgenossen, und die ersten Quellen, aus denen der künftige Geschichtschreiber zur Belehrung der Nachwelt schöpft. Aber selten thun sie den Ansprüchen der Kritik, die die Wahrheit als das erste Gesetz der Geschichte betrachtet, hinreichende Genüge. Der Verfasser derselben giebt darinn Rechenschaft von seinen eigenen Thaten; und so mögen sie alle Vorzüge der Autobiographie haben, aber sie haben auch alle ihre Fehler, und zwar die letztern noch in einem verstärkten Maaße. Denn wenn der General, der eine Armee oder ein Korps kommandirt, über seine Operationen Bericht erstattet, so wird die Rücksicht auf den Charakter seines Souverains und der Umgebungen desselben, und das Streben sich wichtig zu machen, der Eifersucht und der Kabale ihr Werk zu verderben, und seine Verdienste ins Licht zu setzen, — weit mehr zu dem Stoff und zu der Form seiner Darstellung beitragen, als der in seinem Verstande repräsentirte Gang der Thatfachen. Deshalb sind die Berichte beyder Parthien über dieselbe Begebenheit so oft schlechterdings unvereinbar; deshalb wird so oft, im guten und im bösen, auf unbedeutende Umstände ein schwaches Gewicht gelegt, manches Faktum absichtlich verschwiegen, und manches sogar absichtlich erdichtet; deshalb stoßen wir manchmal so gar auf die unbegreifliche Erscheinung, daß eine Schlacht von beyden Theilen zugleich gewonnen ist. Oft werden auch diese Berichte dem Publikum nicht in der Gestalt vorgelegt, in welcher sie erstattet worden sind; erst nachdem das Oberkriegskollegium ihnen eine offensibele Form gegeben, davon und hinzu gethan, und sie weidlich kasstrirt und interpolirt hat, kommen sie unter die Presse. Demungeachtet bleibt ihnen ihr grosser historischer Werth. Es ist unmöglich, daß ein Zuschauer uns die Notigen über die Zahl, die Stellungen, die Kommandanten, und die Bestimmung der einzelnen Korps einer Armee geben könne, die sie entworfen in der Kanzley des Hauptquartiers, und mittheilen; auch können nur vor dieser Behörde die Pläne des Ganzen, und die Art ihrer Ausführung, in gleichem so viele Namen und Zahlen auf die es hier ankommt, genau rektifizirt werden; und nie werden sie doch im Stande seyn, das Resultat einer Unternehmung ganz zu entstellen, da immer der Erfolg daselbe so deutlich predigt, daß wir keines Zeugnisses darüber bedürfen. Mag deshalb an ihrem Körper manches als leere Aufgebuntheit oder Schminke verächtlich seyn, so werden wir uns doch ihres Gerippes mit großem Nutzen bedienen können.

Diese Berichte hat nie eine Nation mit grösserer Vollkommenheit gegeben, als die französische, in den beyden letzten Revolutionskriegen; und wenn in Zukunft, in Ansehung derselben, auch von andern Völkern, eine Art von Theorie zu Grunde gelegt, und die missrathenen Relationen nach den Grundsätzen der historischen Kritik erstattet werden sollten, so wird man das vorzüglich ihrem Beispiele verdanken. So lange die Franzosen noch Republikaner waren, brachte es die Natur ihrer Staatsverfassung und das Bedürfniß, den Bürger so viel möglich in das Interesse der öffentlichen Angelegenheiten einzuflechten, mit sich, daß die Befehlshaber der Armeen der Nation von ihren Kriegsthaten öffentlich Rechenschaft gaben. Zwar wurde auch von ihnen das Gesetz der Wahrheit selten streng beobachtet, im Gegentheil oft, besonders im Anfange des Kriegs, auf die unverkämteste Weise übertreten, und sich manche Uebertreibung, Verschleierung, Verrückung der Standpunkte, und mancher juristische und rhetorische Kunstgriff erlaubt, wodurch man für die richtige Ansicht der Begebenheiten mehr verlor, als gewann. Demungeachtet sind die französischen Amtsberichte, und besonders die, welche in den Hauptquartieren von Bonaparte und Moreau gefertigt wurden, durch Totalübersicht, Umständlichkeit, Entwicklung des Details und hohe Werthsamkeit, in ihrer Art Meisterstücke, und die Geschichtschreiber, welche die großen Begebenheiten unsrer Zeit bearbeiten, werden nicht aufhören, sich derselben, als Quellen zu bedienen. Auf den höchsten Grad von Vollkommenheit ward aber diese Art von amtlicher Darstellung von dem Generale Dessoles gebracht, welcher im Jahre 1800 als Chef des Generalstaabs bey der Armee in Deutschland angestellt war. Seine Relationen bilden eine zusammenhängende Geschichte des Feldzugs, im ächt historischen Tone vorgetragen, und sie sind gleich schätzbar, durch tiefe Kenntniß, zur Belehrung für den Soldaten, und durch Schönheit und Lebhaftigkeit der Schilderungen, zur Unterhaltung für den gebildeten Mann.

Für die Geschichte des so eben geendigten Feldzugs fließt uns leider! keine so reiche Quelle. Napoleon fand es der igiten Lage der Dinge angemessen, dem Publikum keine umständlichen Relationen über die Kriegereignisse mehr zu geben, sondern die Neugierde desselben durch bloße Bulletins — das heißt, durch kurze, flüchtige Umrisse der vorgefallenen Neuigkeiten zu befriedigen; wie es denn auch in einem monarchisch regierten Erbstaate consequent scheint, daß das Publikum sich mit den Resultaten der öffentlichen Angelegenheiten begnüge, während die Rechenschaft über die Weise ihrer Bewerksstelligung bloß in den Kenntnißkreis der Regierung gehört. Zwar sind auch diese Bulletins von einer Meistershand verfaßt, und wer spürt in ihnen nicht, das Wehen desselben Geistes, welcher die großen Thaten verrichtet, die sie beschreiben? Sie schildern die Ereignisse mit starken, kräftigen Strichen, ohne sie auszumalen, bringen Lebendigkeit und Fülle durch Heraushebung der großen Züge des Details in das Gemälde, und zeichnen den Charakter des Ganzen durch die Wichtigkeit des Umrisses und durch die Stärke des Lichts und des Schattens treffender, als ein minder glücklicher Künstler es durch die fleißigste Ausarbeitung vermöchte. Dagegen fehlt ihnen der Vorzug der Umständlichkeit, der Genauigkeit und der pragmatischen Anordnung,

und gewöhnlich schon am Tage der Ereignisse ausgenommen, entgeht ihnen der Vortheil der spätern Berichtigung. Deswegen ist ihr Werth für den Geschichtsforscher und für den Soldaten nicht sehr beträchtlich; ihre Tendenz ist mehr auf die Erregung patriotischer Gefühle, als auf Belehrung des Verstandes gerichtet; ihr Charakter ist nicht sowohl historisch, als poetisch.

Um desswillen entzieht aber Napoleon die Kunde seiner Thaten der Nachwelt nicht. Im Gegentheil ist er mehr, als sonst irgend einer von den Helden der neuern Zeit besorgt, die Geschichte derselben rein und wahr auf die künftigen Generationen zu bringen. Unter der Leitung des Generals Matthieu beschäftigen sich mehrere Personen in seinem Hauptquartiere damit, die Thatfachen überall an Ort und Stelle zu erheben, sie auf das genaueste zu berichtigen, und alles zu sammeln, was dem künftigen Geschichtschreiber dieser wundervollen Zeit als Material dienen kann. — Auch in diesem Zuge glänzt Napoleon's Größe; er weiß nicht nur außerordentliche Thaten zu thun, er begreift auch den Anspruch, den die Menschheit hat, sie in einem vollendeten Gemälde anzuschauen.

Die Ausberichte von Seiten der österreichischen Armee in Deutschland waren auch in diesem Feldzuge wieder unvollständig, rhapsodisch, in einem schlechten Geschäftsfühl, der zur Erzählung kriegerischer Thaten paßt, wie eine alte Kirchenmelodie zu einer grossen Oper — und ohne Kunst der Minerva verfaßt. Bloß die Relation von den Operationen des Erzherzogs Johann im Tyrol hat wenigstens das Verdienst der zusammenhängenden Ausführung einer bestimmten Aufgabe, aber von dem interessantesten Thema, wie es nämlich bey Ulm her- und gegangen, hat das Publikum auch nicht einen officiellen Laut vernommen. Dieser Gegenstand war während der drey Kriege, die Oesterreich seit wenigen Jahren geführt hat, bey seinen Armeen vernachlässigt. Sie erfochten grosse Siege, machten meisterhafte Manöver und glänzten durch die herrlichsten militärischen Tugenden. Aber es galt von ihm, was Horaz \*) von dem Helden vor Agamemnon sagt: Sie waren tapfere Männer; jedoch die Welt kennt sie nicht, weil kein Sacer vates ihre Thaten aus der Dunkelheit empor hub.

### L i t t e r a t u r.

Palz: Neuburgische Provinzialblätter. Herausgegeben von den Gebrüdern Grafen von Reissach. Dritter Band. 8. Nördlingen, Nürnberg und Neuburg 1805. 17 Bogen. Die vier Herrn Brüder Grafen von Reissach, gleich achtungswürdig durch wissenschaftlichen Geist und durch weise und patriotische Geschäftsbegierde suchen durch diese sehr zweckmäßig angelegte und gut bearbeitete Schrift der Provinz, in der sie alle anseßlich sind, nützlich zu werden, die Kenntniß ihrer Geschichte, Verfassung und geographischen Beschaffenheit unter ihren Bewohnern zu verbreiten, und in dem Geiste der aufgeklärten bayerischen Regierung wirkend, diejenigen Ideen, auf die das gemeine und Privatwohl sich stützt, in Umlauf zu bringen. Kurzweil! ein schöner, edler Brüderbund, wie er wohl unter wenigen Familien gesungen möchte. — Die Einleitung giebt eine kurze, mit kräftiger Hand gezeichnete Uebersicht der Geschichte der Provinz, und eine interessante, ein erfreuliches Merkmal darbietende Vergleichung zwischen ehemals und jetzt. Gleich willkommen ist für den Kenner der Versuch einer umständlicheren Geschichte des Herzogthums Neuburg, dessen baldige Fortsetzung sehr wünschenswerth ist, so wie die beiden folgenden Aufsätze über den Zustand des Landbauwesens und des Straßenbaues dem Leser viele interessante und lehrreiche Zeilen darbieten. — Möchte diese mit so viel Kenntniß und patriotischem Sinne unternommene Provinzialzeitschrift in dem Wirkungskreise, auf den sie zunächst berechnet ist, Verfall und Unterrückung, und in jedem deutschen Lande Nachahmer finden, die denselben innern Beruf haben, ihre Mitbürger zu belehren, wie die edeln und achtungswürdigen Grafen von Reissach!

\*) Vixere fortes ante Agamemnona  
Multi, sed omnes illacrymabiles  
Urgentur, ignotique longa  
Nocte, carent quia vate sacro.

# National-Chronik der Deutschen.

666 Stück. Am 12. Februar 1806.

## Friedensvertrag zwischen Oesterreich und Frankreich, geschlossen zu Preßburg am 26. Dec. 1805.

(Genau aus dem französischen Original übersetzt von dem Verf. der N. Chr. d. L.)

S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich, und S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, in gleichem Grade belebt von dem Wunsche, den Leiden des Kriegs ihr Ziel zu setzen, haben beschlossen, ohne Verzug, zum Abschluß eines definitiven Friedenstraktats zu schreiten, und zu diesem Ende haben sie zu ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich: S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich den Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein, Fürsten des heil. römischen Reichs, Großkreuz des militärischen Maria Theresia Ordens, Kammerherrn, Generalleutenant der Armeen Sr. M. des Kaisers von Teutschland und Oesterreich, und Innhabern eines Husarenregiments; und den Herrn Grafen Ignaz von Gyulai, Kommandeur des militärischen Maria Theresia Ordens, Kammerherrn Sr. M. des Kaisers von Teutschland und Oesterreich, Generalleutenant Ihrer Armeen, und Innhaber eines Infantrieregiments; — und S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, den Herrn Karl Moriz Talleyrand-Perigord, Großkammerer, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. M. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, Innhaber des großen Bandes der Ehrenlegion, Ritter des preussischen rothen und schwarzen Adlerordens; — welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt haben, über folgende Artikel übereingekommen sind:

Art. I. Von dem heutigen Tage an wird für immer zwischen Sr. M. dem Kaiser von Teutschland und Oesterreich und Sr. M. dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, ihren Erben und Nachfolgern und ihren Staaten und Unterthanen, Friede und Freundschaft bestehen.

II. Frankreich wird fortfahren, mit vollem Rechte des Eigenthums und der Souverainität die jenseits der Alpen gelegenen Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften und Gebiete zu besitzen, welche vor diesem Vertrage mit dem französischen Reiche vereinigt und demselben einverleibt, oder nach französischen Gesetzen und durch französische Behörden verwaltet waren.

Oesterreich anerkennt also die Bestimmung des Schicksals, welche die französische Regierung den Ländern Piemont, Parma und Liguria gegeben hat, und die von nun an als entschieden und bleibend angesehen werden kann.

III. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich anerkennt für sich, seine Erben und Nachfolger, die Verfügungen, welche S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, in Ansehung der Fürstenthümer Lucca und Piombino getroffen hat.

IV. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich leistet für sich, seine Erben und Nachfolger Verzicht auf denjenigen Theil der Staaten der Republik Venedig, welcher ihm durch die Traktaten von Campo Formido und Luneville abgetreten worden, und nun für immer mit dem Königreiche Italien vereinigt werden soll.

Durch diesen Artikel verliert Oesterreich die Stadt und das feste Land von Venedig, die ehemaligen venetianischen Inseln im adriatischen Meere, und dieses Meer selbst; so wie den ehemaligen venetianischen Antheil von Istrien und Dalmatien. S. Friedensschluß von Luneville. Art. III.

V. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich anerkennt S. M. den Kaiser der Franzosen als König von Italien. Aber man ist übereingekommen, daß, in Gemäßheit der durch S. M. den Kaiser der Franzosen bey Uebnahme der italienischen Krone geschehenen Erklärung, so bald die in dieser Erklärung genannten Mächte die darinn ausgedrückten Bedingungen erfüllt haben werden, die Kronen von Frankreich und Italien auf immer getrennt, und in keinem Falle mehr auf dem nämlichen Haupte vereinigt werden können. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich verbindet sich, nach der Trennung denjenigen Thronfolger zu anerkennen, den S. M. der Kaiser der Franzosen, als König von Italien, sich wird gegeben haben.

In der von der italienischen Staatsconsulta am 17. März 1805 dem Kaiser Napoleon übergebenen und von ihm angenommenen Urkunde, in Betreff der Umwandlung der republikanischen Verfassung in eine Erbmonarchie, wird die Trennung der französischen und italienischen Krone an die Bedingung geknüpft, „daß erst die französischen Armeen das Königreich Neapel, die russischen Truppen Genua, und die brittischen Maltba verlassen haben, und Italien nicht mehr in Gefahr seyn müsse, jeden Augenblick das Schlachtfeld der größten Mächte von Europa zu werden.“

VI. Der gegenwärtige Friedenstraktat gilt gemeinschaftlich für Ihre Durchlauchten die Kurfürsten von Baiern, Württemberg und Baden, und die batavische Republik, welche in dem gegenwärtigen Kriege Bundesgenossen Sr. M. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, waren.

VII. Da die Kurfürsten von Baiern und Württemberg den Königtitel angenommen haben, ohne jedoch daß sie aufhörten, dem teutschen Verein anzugehören, so werden sie von Sr. M. dem Kaiser von Teutschland und Oesterreich in dieser Eigenschaft anerkannt.

VIII. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich verzichtet, sowohl für sich, seine Erben und Nachfolger, als auch für die Prinzen seines Hauses und deren respektive Erben und Nachfolger, auf die hier verzeichneten Fürstenthümer, Herrschaften, Domainen und Gebiete:

Er tritt ab und überläßt an S. M. den König von Baiern: die Markgrafschaft Burgau und deren Zugehörden; das Fürstenthum Eichstädt; den Sr. Durchl.

dem Kurfürsten von Salzburg gehörigen Theil des Gebiets von Passau, welcher zwischen Böhmen, Oesterreich, der Donau und dem Inn liegt; die Grafschaft Tyrol, mit Einschluß der Fürstenthümer Brixen und Trient; die sieben Herrschaften von Vorarlberg, mit den von ihnen eingeschlossenen Gebieten; die Grafschaft Hohenems, die Grafschaft Königs- u. Rothenfels, die Herrschaften Tettmang und Argen, und die Stadt und das Gebiet von Lindau.

„Die Markgrafschaft Burgau und ihre Zugehörden“ —; hierin liegt eine Unbestimmtheit. Es wurden nämlich in neuern Zeiten verschiedene Ländtheile in den Verwaltungsbezirk des Oberamts der Markgrafschaft Burgau gezogen, die eigentlich nicht zu denselben gehörten, z. B. das Kloster Wiblingen, die Grafschaft Kirchberg-Weissenborn u. Diese Unbestimmtheit hat bereits unter den Interessenten Mißverständnisse veranlaßt. — „Passau.“ Die beträchtlichen zu Passau gehörigen Besitzungen, die in den österreichischen Staaten liegen, bleiben also österreichisch. — „Vorarlberg.“ Was wird hier unter den „eingeschlossenen Gebieten“ verstanden? Wird dieser Zusatz nicht durch den Art. XIV. überflüssig?

An S. M. den König von Württemberg: die fünf sogenannten Donaualstädte, nämlich, Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, mit ihren Zugehörden; die obere und niedere Grafschaft Hohenberg; die Landgrafschaft Nellenburg und die Landvogtey Altdorf, mit ihren Zugehörden (ausgenommen die Stadt Konstanz); den Theil des Breisgau's, der von den württembergischen Besitzungen eingeschlossen ist, und östlich von einer vom Schlegelberg bis auf den Molbach gezogenen Linie liegt, so wie die Städte und Gebiete von Willingen und Breunlingen.

„Donaustädte mit ihren Zugehörden.“ Ohne Zweifel werden zu den letztern hier auch die Landeshoheitsrechte gezählt, welche Oesterreich bisher über die Grafschaft Schelllingen, die Herrschaft Erbach, das Kloster Ursprung und überhaupt auf der rechten Seite der Donau ausübte. — „Der Theil des Breisgau's u.“ Die besagte Linie fängt hinter dem Städtchen Litzach an, geht bis an die nördliche Spitze des fürstbergischen Oberamts Neustadt, und theilt die ganze Herrschaft Triberg, die tief in das Württembergische hineinragt, diesem Lande zu. —

An S. Durchl. den Kurfürsten von Baden: das Breisgau, mit Ausnahme der oben bemerkten eingeschlossenen und abgesonderten Theile, die Ortenau, und ihre Zugehörden, die Stadt Konstanz und die Kommanderie Weinau.

Die besagten Fürstenthümer, Herrschaften, Domänen und Gebiete werden von Ihren Majestäten, den Königen von Baiern und Württemberg und von S. Durchl. dem Kurfürsten von Baden, sowohl in Ansehung der Oberlebensherrlichkeit, als auch des vollen Eigenthumsrechts und der Souverainität, auf dieselbe Weise, und mit den nämlichen Titeln, Rechten und Prerogativen besessen werden, wie S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich oder die Prinzen seines Hauses sie besaßen, und nicht anders.

Dieser §. berechtigt also die neuen Acquisiten, über die Insaßen von Burgau, Nellenburg, der Landvogtey u. die nämlichen Rechte auszuüben, die Oesterreich bisher behauptet hat.

IX. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich anerkennt, zum Vortheil der Privatpersonen und der öffentlichen Anstalten der Länder, die gegenwärtig integrierende Theile des französischen Reichs ausmachen, die Schulden, welche von dem Hause Oesterreich kontrahirt worden sind; und man ist übereingekommen, daß gedacht S. M. von aller Verbindlichkeit in Ansehung derjenigen Schulden befreit seyn soll, welche das Haus Oesterreich wegen des Bisfiges ausgenommen, und auf den Boden der Länder hypothecirt hat, die es durch diesen Vertrag abtritt.

X. Die Länder Salzburg und Berchtolsghaden, die Sr. Königl. und Kurf. Hoheit, dem Erzherzoge Ferdinand gehören, werden dem österreichischen Reiche einverleibt, und S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich wird sie mit allen Eigenthums- und Souverainitätsrechten besigen, aber nur unter dem Titel eines Herzogthums.

XI. S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, macht sich anheischig, u Gunsten Sr. Durchl. des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, bey Sr. Kön. Maj. von Baiern die Abtretung des Fürstenthums Würzburg zu bewirken, so wie es gedacht Sr. M. durch den Recß der teutschen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 überlassen worden war. Der Kurfürstliche Titel Sr. Königl. Hoheit geht auf dieses Fürstenthum über, welches S. K. H. mit allen Eigenthums- und Souverainitätsrechten, auf die nämliche Weise und unter denselben Bedingungen, besitzen wird, unter denen sie das Kurfürstenthum Salzburg besaß. Und in Ansehung der Schulden ist bedungen worden, daß nur diejenigen dem neuen Besitzer zur Last seyn sollen, die von Anlehn herkommen, welche von den Landständen förmlich consentirt worden, oder von Ausgaben, die für die wirkliche Verwaltung des gedachten Landes gemacht worden sind.

Baiern tritt also die ehemaligen Reichsklöster und Kelasbörser, Schweinfurt, Gochsheim, Sennfeld und Rothenburg o. d. T., ob sie wohl im Würzburgischen Administrationsbezirk liegen, nicht mit ab. Auch ist es problematisch, ob die Abtpey Eberach hier mit verstanden sey, indem sie S. 2. des Reichsdeputationsrecesses als ein besonderes Object, nicht aber als ein Bestandtheil von Würzburg aufgezählt wird. Uebrigens verliert der Kurfürst von Salzburg durch diese Umtauschung 115 Quadratmeilen Landes, 160,000 Unterthanen und 700,000 fl. Jahreseinkünfte.

XII. Die Würde des Hochmeisters des teutschen Ordens, die Rechte, Domainen und Einkünfte, welche vor dem gegenwärtigen Kriege von Merantheim, dem Hauptort des Ordens, abhingen; die andern Rechte, Domainen und Einkünfte, welche mit dem Hochmeisterthum verbunden sind, in dem Zeitpunkte der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags, so wie die Domainen und Einkünfte, in deren Besiß sich der Orden in dem nämlichen Zeitpunkte befindet, werden erblich, in der Person und in der geraden und männlichen Abstammung, nach der Ordnung der Erstgeburt, denselben von den Prinzen des kaiserlichen Hauses, der von S. M. dem Kaiser von Teutschland und Oesterreich bestimmt werden wird.

Die Bestimmung, daß sämtliche teuschordensche Besitztungen Erbeigenthum eines österreichischen Prinzen werden, ist klar. — Aber es scheint, daß diejenigen teuschordenschen Objecte, welche neuerlich von andern Fürsten in Besiß genommen worden sind, davon getrennt bleiben. Auch scheint es, daß die inactiven Güter des Ordens, wenn sie wirklich bei dem Hochmeistersium bleiben, die Landesoberrichter verlieren. — Dieser Artikel hat überhaupt, in Vergleichung mit dem Art. XIV. und mit den neuesten Ereignissen, viel Dunkles.

S. M. der Kaiser Napoleon verspricht seine Verwendung, um S. K. H. dem Erzherzoge Ferdinand, so bald möglich, zu einer vollständigen und gänzlichen Entschädigung in Teutschland zu verhelfen.

Diese Entschädigung gebührt dem Erzherzoge Ferdinand für das Breßgau und die Ortenau. Aber wo will man sie in Teutschland finden?

XIII. S. M. der König von Baiern kann sich der Stadt Augsburg und ihres Gebiets bemächtigen, sie mit seinen Staaten vereinigen, und sie mit allen Eigenthums- und Souverainitätsrechten besitzen.

Gleichergestalt kann S. M. der König von Württemberg sich der Grafschaft Bopfard bemächtigen, sie mit seinen Staaten vereinigen, und mit allen Eigenthums- und Souverainitätsrechten besitzen; und S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich verbindet sich, hiergegen kein Hinderniß zu erregen.

Bopfard ward bekanntlich durch die Regensburger Verhandlungen dem Waltherorden zugetheilt, der diese Grafschaft nun wieder verliert. Es ist in dem Vertrage nicht bestimmt, ob Baden gehalten sey, die in dem Deputationsbeschlusse zu Gunsten dieses Ordens enthaltenen Stipulationen, wegen der Breßgaischen Klöster, zu revidiren. —

XIV. Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und Württemberg und Sr. Durchl. der Kurfürst von Baden, werden auf den an sie abgetretenen Gebieten, so wie in ihren alten Staaten, die volle Souverainität und alle Rechte, die daraus herfließen,



und die ihnen von Sr. M. dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, garantirt worden sind, eben so und auf die nämliche Weise genießen, wie S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich, und S. M. der König von Preussen sie in ihren teutschen Ländern genießen. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich verbindet sich, sowohl als Oberhaupt des Reichs, als auch als Mittland, der Ausführung der Maassregeln, die sie deshalb genommen haben, oder noch nehmen werden, kein Hinderniß in den Weg zu setzen.

Dieser Artikel ist für die Lage und Verfassung des teutschen Reiches der wichtigste in dem Vertrage, und voll äußerst interessanter Folgen. Zwar ist der hier herrschende Hauptbegriff der Souveränität ziemlich unbestimmt, und die Beziehung auf Oesterreich und Preussen trägt wenig dazu bei, ihn näher zu bezeichnen; diese Unbestimmtheit wird aber den Häufern Baiern, Wirtemberg und Baden um so weniger zum Nachtheile gereichen, als ihnen in dem Artikel die Auslegung jenes Begriffs selbst eingeräumt ist. Die ersten Folgen der hier bewilligten Souveränitätsrechte sind nämlich Unabhängigkeit von dem Kaiser und den Reichsgerichten, Aufhebung derjenigen konstitutionellen Einrichtungen im Innern der Länder, wodurch die Regierungsgewalt des Staatsregenten auf irgend eine Weise beschränkt wird, und die Herstellung geschlossener Gebiete, so daß alles, was innerhalb derselben ist, die Landeshoheit des Souverains anerkennen muß. Daß das letztere auch von wirklichen Reichsländern gelte, ist zwar noch nicht diplomatisch ausgesprochen; aber in Vergleichung mit den „Maassregeln, die bereits genommen worden sind,“ ist es wenigstens konsequent.

Ueberhaupt ist über diesen wichtigen Artikel noch ein erläuternder und näher bestimmender diplomatischer Kommentar zu erwarten.

XV. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich verzichtet, sowohl für sich, seine Erben und Nachfolger, als auch für die Prinzen seines Hauses und deren Erben und Nachfolger, auf alle Rechte, sie entspringen nun aus der Souveränität oder Oberlebensherrlichkeit, und auf alle wirkliche oder eventuelle Ansprüche auf alle Staaten, ohne Ausnahme, die Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und Wirtemberg und Sr. Durchl. der Kurfürst von Baden besitzen, und überhaupt auf alle Staaten, Domainen und Gebiete, die in dem bairischen, fränkischen und schwäbischen Kreise liegen, so wie auf die Titel, die von jenen Domainen und Gebieten hergenommen sind. Dagegen aber sind und bleiben alle wirkliche und eventuelle Ansprüche der besagten Staaten an das Haus Oesterreich und an dessen Prinzen verloschen auf immer; in dem gegenwärtigen Artikel enthaltenen Verzichtleistungen haben aber keine Beziehung auf die Besitzungen, welche nach dem XI. und XII. Artikel den dort genannten Erzherzogen bewilligt sind, oder bewilligt werden.

Dieser Artikel entzieht dem Hause Oesterreich unter andern sehr wichtige und ausgebreitete Lehnrechte, die es bisher in der Obern Pfalz ausübte hal. — Auch fällt hierdurch die Immunität auf die Succession in dem Herzogthum Wirtemberg, die Oesterreich noch immer für den Fall zu haben behauptete, daß der Mannsstamm des Hauses Wirtemberg ausstürbe.

Es scheint in dem hier angenommenen Begriffe der Gegenseitigkeit zu liegen, daß die französischen Bundesgenossen, zu Gunsten Oesterreichs, auch die Domainen verlieren, die sie im Umfange seiner Staaten besitzen. Aber bestimmt ist über diesen Gegenstand, der besonders für Baiern sehr wichtig ist, nicht ausgesprochen.

XVI. Die Lagerbücher und Archive, die Pläne und Karten der verschiedenen durch diesen Traktat abgetretenen Länder, Städte und Festungen sollen innerhalb dreier Monate, von Auswechslung der Ratifikationen an gerechnet, den Mächten übergeben werden, die das Eigenthum davon erworben haben.

XVII. S. M. der Kaiser Napoleon garantirt die Integrität der österreichischen Monarchie, in dem Stand, in dem sie durch diesen Traktat erscheint, so wie die Integrität der Besitzungen der in dem XI. und XII. Artikel genannten österreichischen Prinzen.

XVIII. Die hohen kontrahirenden Partheien anerkennen die Unabhängigkeit der helvetischen Republik, in so ferne sie nach der Mediationsakte regiert wird, so wie die Unabhängigkeit der batavischen Republik.

XIX. Die Kriegsgefangenen, welche Frankreich und seine Allirten von Oesterreich, und Oesterreich von Frankreich und seinen Allirten gemacht haben, werden, wenn sie es noch nicht sind, innerhalb vierzig Tagen, von Auswechslung dieses Vertrags an, zurückgegeben.

XX. Alle Handelsverbindungen und Verhältnisse werden in beyden Ländern wie-der so hergestellt, wie sie vor dem Kriege waren.

XXI. S. M. der Kaiser von Teutschland und Oesterreich und S. M. der Kaiser der Franzosen, König von Italien, werden in Ansehung des Rangs und der sonstigen Etiquette das nämliche Ceremonial beybehalten, das vor dem gegenwärtigen Kriege unter ihnen beobachtet wurde.

XXII. Innerhalb fünf Tagen, nach Auswechslung der Ratifikationen dieses Vertrags, soll die Stadt Preßburg und ihre Umgebungen auf eine Entfernung von 6 (franz.) Meilen geräumt seyn. Zehn Tage nach gedachter Auswechslung werden die französischen Truppen, und deren Allirte Mähren, Böhmen, das Viertel Unter-Wiener-Wald, das Viertel Unter-Mannhardtsberg, Ungarn und ganz Steyermark geleert haben. In den folgenden zehn Tagen werden sie die Viertel Ober-Wiener-Wald und Ober-Mannhardtsberg räumen. Endlich innerhalb zweyer Monate, von Auswechslung der Ratifikationen an, werden die französischen Truppen und ihre Allirten sämtliche Erbstaaten Sr. M. des Kaisers von Teutschland und Oesterreich geräumt haben, mit Ausnahme von Braunau, welcher Platz, als Depot für die Kranken und die Artillerie, noch einen Monat länger der Disposition Sr. M. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, überlassen bleibt. Es wird aber während dieses Monats den Einwohnern keine Requisition, sie heisse, wie sie wolle, auferlegt werden. Doch ist bedungen worden, daß bis zu Ablauf dieses Monats, in einem Bezirk von 6 (franz.) Meilen um Braunau her, kein österreichisches Truppenkorps weder stationiren, noch durchmarschiren dürfe. Auch kann keiner von den Orten, welche allmählich, in den gemeldten Zeiträumen, von den französischen Truppen geräumt werden sollen, früher als 48 Stunden, nach der Räumung, von den österreichischen Truppen besetzt werden. Auch ist man übereingekommen, daß die Magazine der französischen Armee in den Orten, die sie allmählich verläßt, ihr Verbleiben, und daß unter den hohen kontrahirenden Theilen eine Anordnung getroffen werden soll, in Beziehung auf sämtliche Kriegskontributionen, die vorhin den verschiedenen von der französischen Armee besetzten Erbstaaten auferlegt worden sind; eine Anordnung, vermöge deren die Erhebung der besagten Kontributionen, von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen an gerechnet, gänzlich aufhören soll. Die französische Armee wird ihre Unterhaltung und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen ziehen, die auf den Wegen angelegt sind, welche sie einzuschlagen hat.

XXIII. Unmittelbar nach der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags werden von beyden Theilen Kommissaire ernannt werden, um im Namen der respectiven Souverains alle Theile des venetianischen Gebiets, die durch die Truppen Sr. M. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, nicht besetzt sind, zu übergeben und zu übernehmen. Die Stadt Venedig, die Lagunen und die Besitzungen auf dem festen Lande werden innerhalb 15 Tagen, das venetianische Zypern und Dalmatien aber, die Mündungen von Cattaro, die venetianischen Inseln auf dem adriatischen Meere, und alle auf denselben befindlichen Plätze und Forts innerhalb 6 Wochen, von Auswechslung der Ratifikationen an, übergeben werden. Die respectiven Kommissaire sollen darüber wachen, daß die Absonderung der Artillerie, die der Republik Venedig gehörte, und der österreichischen, mit Genauigkeit vollzogen werde; die erstere soll, ohne Ausnahme, dem Königreiche Italien gehören. Sie werden, nach einer gemeinschaftlichen Bestimmung, die Art und die Natur der Gegenstände festsetzen, welche Sr. M. dem Kaiser von Teutschland und Oesterreich angehören, und folglich der Disposition desselben überlassen bleiben müssen. Auch

werden sie darüber übereinkommen, ob die kaiserliche Artillerie und die gedachten Gegenstände dem Königreiche Italien käuflich überlassen, oder gegen eine gleiche Zahl von Artillerie oder gegen Objekte von der nämlichen, oder einer andern Art, welche die französische Armee in den Erbstaaten zurück läßt, ausgetauscht werden. Man wird den österreichischen Truppen, so wie den Civil- und Militärbehörden alle Erleichterung und Unterstützung verschaffen, um auf den schickslichsten und sichersten Wegen nach Oesterreich zurückzukehren; daßelbe gilt auch von dem Transport der kaiserlichen Artillerie, der Land- und Seemagazine, und anderer Gegenstände, die nicht in den abzuschließenden Kauf- und Tauschverträgen enthalten seyn dürften.

XXIV. Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrags werden in einem Zeitraum von 8 Tagen, oder, wo möglich, noch früher, ausgetauscht werden.

Geschehen und unterzeichnet zu Preßburg, am 26. Dec. 1805. (S. Niv. 14. J.)

Unterzeichnet: Johann, Fürst von Lichtenstein.

Karl Moriz Talleyrand.

Ignaz, Graf von Gyulai.

### Statistische Resultate des Friedens von Preßburg.

Oesterreich.							
Verlust.				Gewinn.			
Länder.	Quadrat meilen.	Ein- wohner.	Jahrs- einkünfte. fl.	Länder.	Quadrat meilen.	Ein- wohner.	Jahrs- einkünfte. fl.
Die ehemaligen venetianischen Staaten diesseits der Etsch.	700	1,800,000	14,000,000	Das Fürsten- thum Buzsburg. Das Hoch- und Teutschmeister- thum.	90	240,000	2,800,000
Die Grafschaft Tyrol.	520	680,000	4,000,000		16	45,000	200,000
Sämmtliche Besiz- zungen in Schwa- ben.	100	200,000	1,600,000				
Breisgau und Ortenau.	52	120,000	1,000,000				
Der Rest von Eichstädt.	22	70,000	500,000				
Der Rest von Passau.	12	30,000	200,000				
Gesamtverlust	1406	2,900,000	21,300,000	Gesamtgewinn	106	285,000	3,000,000
Dieser Verlust vermehrt sich noch durch den XV. Art. des Friedens, wodurch Oesterreich auf alle Besizun- gen, Rechte und Ansprüche in Baiern, Franken und Schwaben verzichtet.				Reiner Verlust	1300	2,615,000	18,300,000

### Königreich Italien.

—	—	—	—	—	Die österreichisch- heimal's venetianis- chen Staaten.	700	1,800,000	14,000,000
Gesamtverlust	—	—	—	—	Gesamtgewinn	per se.		

## B a i e r n.

Verlust.				Gewinn.			
Länder.	Quadrat- meilen.	Ein- wohner.	Jahrs- einkünfte. fl.	Länder.	Quadrat- meilen.	Ein- wohner.	Jahrs- einkünfte. fl.
Das Fürstenthum Würzburg.	90	240,000	2,800,000	Markgrafschaft Burgau.	28	52,000	300,000
				Giechsfldt.	22	70,000	500,000
				Ness von Passau.	12	30,000	200,000
				Tyrol mit Vorarlberg.	520	680,000	4,000,000
				Königssee: Nothensfeld, Zettmang, Argert, Lindau.	15	30,000	150,000
				Augsburg.	1/2	37,000	500,000
				Nach dem 14. Art. durch reichsritterschaftliche u. geistl. Besetzungen, Reichspossen.			
Gesamtverlust	per se.			Gesamtgewinn	597 1/2	849,000	5,650,000
				kleiner Gewinn	507 1/2	659,000	2,850,000

## W i r t e m b e r g.

				Die 5 Donaustädte, samt Zugehörde.	15	30,000	80,000
				Hohenberg.	22	50,000	400,000
				Nellenburg.	20	30,000	200,000
				Landvogtey Altsdorf.	15	28,000	200,000
				Stück vom Breisgau.	8	15,000	100,000
				Bondorf.	3 1/2	8,000	60,000
				Sehr ansehnliche Erweiterungen in Gemäßheit des 14. Artikels.	—	—	—
Gesamtverlust	—	—	—	Gesamtgewinn	83 1/2	161,000	1,040,000

## B a d e n.

				Breisgau und Ortenau.	44	105,000	800,000
				Konstanz.	1/2	4,800	30,000
				Meinau.	1/2	—	20,000
				Starker Zuwachs durch den Art. 14.	—	—	—
Gesamtverlust	—	—	—	Gesamtgewinn	44 1/2	109,800	850,000

# Rational-Chronik der Deutschen.

7tes Stück. Inn 19. Februar 1806.

## Betrachtungen über den XIV. Artikel des Friedens von Preßburg.

„Der deutsche Staatskörper verträgt sich nicht mit der Souveraineté. Man kann dieß nicht oft genug wiederholen, da es eine Wahrheit ist, die von den meisten Publicisten „verkannt wird. Alles, was Souveraineté in Beziehung auf diesen Staatskörper genannt werden kann, ist in der Verfassung enthalten, deren erster und eigenthümlicher Zweck „Aufhebung und Vernichtung aller partiellen Souveraineté ist.“ So urtheilte noch im Laufe des vorigen Jahres \*) ein philosophischer Staatsrechtsgelehrter, und es ist nicht zu läugnen, daß sein Urtheil auf eine richtige Ansicht des buchstäblichen Sinnes der bisherigen deutschen Verfassung gegründet ist. Dagegen entscheidet der vierzehnte Artikel des Traktats von Preßburg: „daß die Könige von Baiern und Wirtemberg, und der Kurfürst von Baden in den an sie abgetretenen Gebieten, so wie in ihren alten Staaten, die Fülle der Souveraineté und aller Rechte, die daraus fließen, und die ihnen von dem französischen Kaiser garantirt worden sind, eben so genießen sollen, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen sie in ihren deutschen Staaten genießen.“

Der wörtliche Sinn dieses Artikels ist klar und bestimmt; nicht so aber der Begriff, der in demselben ausgedrückt ist, und die Folgen, die möglicher Weise aus ihm hervorgehen.

Daß hier der Ausdruck Souveraineté mit dem deutschen staatsrechtlichen Kunstwort Landeshoheit nicht identisch sey, bedarf keiner Bemerkung, da die mit dem französischen Kaiser verbundenen deutschen Höfe längst in dem Besitze der Sache waren, die das letztre bezeichnet. Souveraineté und Landeshoheit sind auch wesentlich verschiedene Begriffe. Denn bey dieser ist die oberste Staatsgewalt der Hoheit des Gesamtstaats subordinirt \*\*); jene aber erträgt durchaus keine Art von Subordination, weßwegen nur derjenige Oberherr für Souverain gelten kann, in dessen Person sich alle Staatsgewalten concentriren, und dessen Wille durch keine, weder äußere, noch innere Macht beschränkt ist. Dafür kann weder der König von England, noch der Dey von Algier gelten, jener, weil er von einer innern Beschränkung, dem Parlament, und dieser, weil er von einer äußern, der Oberherrschaft der Pforte, abhängt.

\*) S. Europäische Annalen u. 1805. II. S. 4.

\*\*) S. Gönners Staatsrecht u. S. 333.

Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen besaßen ihre deutschen Länder bisher mit keiner Art von gesetzlicher Begünstigung, und sie waren, so gut, als die übrigen Stände von gleicher Kategorie, gehalten, ihre Regierungsrechte nicht über die durch die Verfassung bestimmten Schranken auszudehnen. Aber was das Gesetz ihnen nicht bewilligte, dazu verhalf ihnen die Macht. Im Besitze großer auswärtiger Länder, die sie mit den Rechten der Souverainetät beherrschten, trugen sie die Anwendung dieser Rechte auch auf ihre deutschen Staaten über, und bedienten sich ihrer präponderanten Kräfte, um sie gegen die Ansprüche der Konstitution zu behaupten. Dadurch verschwanden allmählich in ihren Gränzen alle fremden Gebiete, die kaiserlichen Reservatrechte wurden in landesherrliche Regalien verwandelt, die Erkenntnisse der Reichsgerichte hatten keine Gültigkeit, man sah überall nur die österreichische und die preussische Monarchie, nirgend aber einen Schatten der Reichshoheit, und im Hinauf der Zeit ward dieser Zustand der Dinge in der öffentlichen Meinung, und theilweise wohl auch gesetzlich begründet. Dadurch bildete sich die sonderbare Erscheinung, daß Reichsstände, denen die Verfassung gleiche Vorrechte einräumt, sich in der Ausübung derselben so wesentlich unterschieden, als wären sie sich in Ansehung ihrer konstitutionellen Natur vollkommen fremd; und, was denn die Sonderbarkeit noch höher steigerte, daß Oberhaupt des deutschen Reichs trug, in der Eigenschaft eines Reichsstands, gerade das meiste dazu bey, jene Antinomien unaufhörlich zu vermehren.

Was dem einen recht ist, ist dem andern billig; und so können es Oesterreich und Preussen den Höfen von München, Stuttgart und Karlsruhe nicht verargen, wenn sie nach einer Unabhängigkeit streben, die jene längst behaupten. Nur verschwindet der bisherige — in vielen seiner Aeusserungen freylich sehr zweydeutige — Geist der deutschen Reichsverfassung in demselben Verhältnisse, in welchem jene Unabhängigkeit sich ausbreitet, und in dem nämlichen Grade muß die Macht und der Einfluß der obersten Staatsgewalt abnehmen, in dem sich die Zahl ihrer Subordinirten vermindert. In den französischen Staatschriften wird das deutsche Reich immer *le corps germanique*, *la foederation germanique* genannt. Diese Ausdrücke waren bisher im publicistischen Sinne unrichtig; aber sie werden durch die Vermehrung der deutschen Souverains treffend und bestimmt. Denn hierdurch verwandelt sich das Reich in einen Staatenbund, dessen Glieder von einander eben so wohl, als von ihrer Gesamtheit unabhängig sind, und die Rechte und die Pflichten des Kaisers beschränken sich auf den Beruf eines bloßen Bundeshauptes. Teutschland wird dann in sich kaum so zusammen hängen, wie im hohen Alterthum die griechischen Freystaaten, und in neuern Zeiten die vereinigten Niederlande; es wird nicht mehr „eine Pantokratie der Repräsentanten der vereinigten Staaten unter der Autorität des Veto eines Einzigen“ \*) seyn;

\*) S. Artikel der deutschen Reichsverfassung etc. (S. 796.) I. G. 60.

und bald wird das Prognostikon erfüllt werden, das Häberlin dem Vaterlande gestellt hat, daß es sich auflösen, und in derselben Gestalt erscheinen werde, wie Italien \*).

Die Landeshoheitsrechte der deutschen Stände, und die besondere Präminenz, die die mächtigsten unter ihnen besitzen, sind das Werk der Zeit und der Umstände, nicht durch eine ausdrückliche gefeßliche Bewilligung, sondern durch das allmähliche Streben nach Unabhängigkeit und Macht erworben, und beynahe immer auf das Herkommen und das Beispiel begründet. Deshalb läßt uns die Analogie erwarten, daß die Souverainetät nicht ein ausschließendes Eigenthum der Häuser bleiben werde, denen sie in dem Traktate von Presburg namentlich bewilligt ist. Sachsen, Hessen, Hannover, Mecklenburg, Holstein, Bormomern u. werden sie auf gleiche Weise ansprechen, und, wenn man sie ihnen auch verweigern sollte, doch um so ungestörter ausüben, da die Kraft der agonisirenden Reichsstaatsgewalt zu schwach ist, um sie daran zu hindern. Im Buchstaben mag dann die bisherige Konstitution noch bestehen; aber in der That wird Teutschland kein durch bestimmte Einheit verbundener Staat, sondern ein bloßer Verein mehrerer von einander gänzlich unabhängiger Staaten seyn.

Es fließt unwidersprechlich aus dem Begriffe der Souverainetät, daß der Regent keine Macht erkennt, zu der er gesetzlich in einem untergeordneten Verhältnisse stünde, daß er kein Herkommen und keine Verfassung duldet, wodurch er in der Ausübung seiner Regierungsgewalt beschränkt werden könnte, daß er über seine Handlungen niemanden verantwortlich ist, und daß in den Gränzen des von ihm beherrschten Staats keine Landesherrschaft bestehen kann, als die seinige. Wenn deshalb die besagten deutschen Fürsten in dem Kaiser nur mehr das Oberhaupt des Bundes anerkennen, dem sie angehören, wenn sie in ihrem Wirkungskreise alle Rechte der Majestät unbedingt ausüben, wenn sie ihren Landständen in der Staatsverwaltung keine Stimme, und noch viel weniger ein Veto, weiter bewilligen, wenn sie die oft widersprochene Maxime, „daß alles, was im Gebiete ist, auch vom Gebiete sey“ endlich geltend machen, — so wird man sie wenigstens nicht beschuldigen können, daß sie inkonsequent handeln; und in der Verwirklichung dieser Folgen wird auch vermuthlich das Wesentliche jener „Maßregeln“ (actes) liegen, die, wie der angeführte Artikel des Traktats sagt, „die gedachten Fürsten in Gemäßheit der ihnen zuerkannten Souverainetät genommen haben, oder noch nehmen dürften.“

Die absolute Herrschaft ist das Element eines grossen und kräftigen Geistes, und wenn das Schicksal ihn nicht in dasselbe setzt, so erschafft er es sich selbst. Nur in diesem Elemente ist die reine Monarchie, und mit ihr die schnelle, entscheidende, alles durchbringende Wirkung des einen herrschenden Subjekts möglich. Deshalb strebt Napoleon es, in dem er in seinen Reichen wie ein Gott gebietet, auch seinen Bundesgenossen zu bereiten; und wer dürfte es bezweifeln, daß ein weiser und guter Regent nur dann seine Wohlthaten in ihrer ganzen Fülle ergießen kann, wenn keine Schranke den Gang seines gerechten und edeln Willens hemmt? — \*)

\*) E. Häberlins Staatsarchiv II. XXXVII. H. S. 39.

\*\*) Es sey dem Verfasser der Nat. Ehren. d. L. erlaubt, seinen Lesern eine kleine Schrift in Erinnerung zu bringen, in der er schon vor 6 Jahren bemerkt hat, daß die Tendenz der teutschen Verfassung ausgedrückt hat, die die Zeitergebnisse nun realisiren. Sie ist betitelt: Patriotisches Wapen, an den Friedenskongreß in Luneville und die Reichsversammlung in Regensburg, eine höchst wichtige und höchst dringende Veränderung der teutschen Staatskonstitution betreffend. S. Schnadt und Wülfert. (Nördlingen), 1801. Ueber die Emigration, die diese Schrift machte, sehe man Häberlins Staatsarchiv II. XXI. S. 94 f. XXV. S. 81 f.

## Ueber die Kriegereignisse im Tyrol.

Oesterreich mußte, in seinen bisherigen Kriegen gegen Frankreich, das Tyrol als den wichtigsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ansehen. Denn bey offensiven Operationen war dieß Land der Drehpunkt, von dem man nach Belieben schnell an den Rhein und in das Innere von Italien wirken konnte; waren aber die Gränzen der Monarchie bedroht, so galt es für das wohlbedachte Vorwerk derselben, das der Feind nicht in seinem Rücken lassen konnte, ohne entweder es zu belagern, oder seine Kommunikationen unaufhörlich gestört zu sehen. Wie jede andere Festung auch, durfte es nur mit einem hinreichenden Vorrathe von Lebensmitteln versehen werden; und seine Eroberung war, ohne die Anwendung außerordentlicher Kräfte, unmöglich. Der patriotische und kriegerische Geist seiner Bewohner machte sogar eine sehr zahlreiche Besatzung von schulgerechten Truppen unnöthig. „Gibt mir sieben tausend Mann, sprach der Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz, der im Jahre 1712 Statthalter im Tyrol war, — und ich getraue mir das Land gegen alle feindliche Angriffe zu verteidigen.“

Die Auflösung der Armee in Schwaben, und der Rückzug des Erzherzogs Karl aus Italien hatten deshalb noch nicht über das Schicksal dieser unzugänglichen Pässe und Gebürge entschieden. Zwar konnten sie, so bald der Feind die Linien der Salza und des Tagliamento in seinem Rücken hatte, als abgeschnitten betrachtet werden. Aber welcher Beschützer hat je eine Festung um deswillen geräumt, weil seine Verbindung mit der Hauptarmee unterbrochen war? — Auch fehlte es den Tyrolern in diesem Feldzuge nicht an gutem Willen, an Freudigkeit und an getrostem Muthе zur Vertheidigung ihres Vaterlands und ihrer Herde. Als in der Mitte des Octobers der plötzliche Lärm sich verbreitete, daß der Feind gegen Aulß und die Scharnitz heran ziehe, zog das Landvolk an der nördlichen Gränze allenthalben die Sturmloske, und strömte haufenweise auf den Alarmplätzen, um seine Fahnen zusammen; und da es an Pferden mangelte, spannten die Bauern sich selbst vor die Kanonen und Munitionswägen. Bey dem wirklichen Ausbruche der Gefahr gingen sie ihr mit derselben Entschlossenheit entgegen, und kämpften als treue, wackere Männer. Ja, als in der Mitte des Novembers, da der Feind schon gegen den Brenner operirte, der Prinz Rohan, auf seinem Rückzuge, in Bozen erschien, griff in dem dortigen Landgerichte alles zu den Waffen, und weit umher regte sich der thätigste Eifer zur Landesvertheidigung.

Die von den Franzosen und Baiern auf das Tyrol gemachten Angriffe waren meist fieberhaft entworfen, und mit seltener Tapferkeit ausgeführt. Das Korps d'Armee des Reichsmarschalls Ney operirte gegen die Nordgränze des Landes, durch die Grafschaft Werdenfels, und das des Reichsmarschalls Bernadotte aus dem Salzburgerischen; die Hauptstadt Innsbruck war der Zusammentreffungspunkt für beide. Am ersten November begannen die Angriffe. Die Baiern eröffneten die Scene an der Gränze gegen Salzburg, nahmen die Pässe Melleck, Kniepass und Lofer hinweg, und der Vortrab des Reichsmarschalls Ney erkürmte die Luitasch und die Scharnitz. Damit waren, dem Feinde die Thore des Tyrols eröffnet, und das Schicksal der Hauptstadt entschieden. Die Baiern erwarben sich bey dieser Gelegenheit einen hohen Ruhm. Sie erproben es, daß auch Deutsche Muth und Kräfte haben, durch Standhaftigkeit und Ungestümm die Vortheile zu überwinden, welche die Natur dem Feinde darbietet. Hier vorzüglich haben sie bewiesen, „daß sie, was Napoleon auch von ihnen erwartet hatte, würdig seyen, in den Reichen der großen Armee zu dienen.“

Unterdessen würde das Tyrol in kurzer Zeit gefallen seyn, wenn in den Pässen und vor den Gränzburgen desselben auch nicht ein Tropfen Blut vergossen worden wäre. Denn man hatte versäumt, dieses Land, das seine Einwohner mit seinen eigenen Produkten kaum



zur Hälfte ernährt, hinreichend zu verproviantiren, und gerade auf derjenigen Seite, von der es alle seine Lebensbedürfnisse bezieht, war es eingeschlossen. Die geringen Vorräthe, die man für die Armee zusammen gebracht hatte, waren durch die aus Schwaben zurück fliehenden Transporte, größten Theils aufgezehrt. Man hatte höchstens noch so viel, um Menschen und Pferde drei Wochen lang ernähren zu können \*). Die Festung hatte alles, was zu ihrer Verteidigung erforderlich war; aber sie hatte keine Lebensmittel, und so blieb der Besatzung bloß die Alternative, entweder zu capituliren, oder den Platz zu räumen. Der Widerstand, der an der Gränze von Baiern und Salzburg geküßet worden war, konnte nur den Zweck haben, Zeit zur Vereinigung der österreichischen Corps zu gewinnen, um dann mit gesamter Kraft den Abzug anzutreten.

Die Lage des Erzherzogs Johann war indeß außerst bedenklich; aber man muß gesehen, daß er sich in derselben mit Feiligkeit und Entschlossenheit benommen, und seine Armee mit Vorsicht und Kunst den Gefahren derselben entzogen hat. Während die Franzosen in Innsbruck einrückten, nahm er mit seiner Hauptmacht eine Stellung auf dem Brenner; der General Chasteler bildete seine rechte Flanke, Hiller stand bey Bogen, der Prinz Rohan bey Imst und Zellach in dem Boralberg. Die beyden letztern erhielten den Befehl, ihre Positionen zu verlassen, sich über Mauters, Glurnd und Meran an den General Hiller anzuschließen, und nach Vereinigung aller Kolonnen, wollte man den Rückzug nach Kärnthn an antreten. In seiner Fronte vom dem Reichsmarschall Ney angegriffen, und auf seiner Rechten, auf der er abmarschiren mußte, von Bernadotte bedroht, behauptete er seine Position bis am 13. Nov., ohne daß die Herbeikunft der Generale Rohan und Zellach erfolgte. Beyde, in die feindlichen Kolonnen verwickelt, retteten das Leben ihrer Krieger durch das schwebliche Mittel der Kapitulation. An dem besagten Tage trat der Erzherzog seinen Rückzug durch das Pustertal an. Auf seiner Rechten war Massen bereits über den Tagliamento gegangen. Ney folgte ihm auf dem Fuße nach. Bernadotte operirte auf seiner Linken. In seiner Fronte, an der Muhr, stellte Mar-mont sein Armeecorps auf. Aber glücklich schlüpfte er durch das Radelöhr von Lienz und Willach, vereinigte alle seine Kolonnen bey Klagenfurth, und schloß sich am 27. Nov., ohne einen beträchtlichen Verlust erlitten zu haben, und nach der rühmlichsten Ueberwindung der fürchterlichsten Gefahren, an die Armee seines Bruders Karl an.

Mit diesem Rückmarsche nahm die Oberherrlichkeit von Oesterreich über das Tyrol für immer ein Ende. 442 Jahre lang war das Land in dem ungetrübten Besitze des habsburgischen Regentenstammes gewesen. Der Friede von Preßburg fügte es, als einen der glänzendsten Steine in die neue bairische Krone. Unter allen Opfern, welche Franz II. den Ansprüchen des Siegers darbringen mußte, war dieß für sein Herz — und vielleicht auch für seine Politik — das größte.

Es war eine Zeit, wo das Tyrol schon von einem bairischen Prinzen beissen wurde. Die Theresia-Kärnthische Erbtochter, Margaretha Maultasche war die rechte Parthe des 12. Jahrhunderts. Sie war an den böhmischen Prinzen, Johann Heinrich vermählt, den sie nicht liebte, und den sie, mit aller Unbefangenheit jener Zeit, der Impotent beschuldigte. Der Kaiser Ludwig der Ailer benutzte diesen Umstand zur Verärthserung seines Hauses. Aus kaiserlicher Nachsicht trennte er die mißvergnügte Ehe, gab die Maultasche seinem Sohne Ludwig, Markgrafen von Brandenburg zur Vermählung. (1342) und beehrte ihn mit Tyrol, Kärnthn und Krain. In dieser Ehe ward aber nur ein Prinz, Meinhard, erzeugt. Die Maultasche hatte verordnet, daß ihr Land an die Herzoge von Oesterreich fallen sollte, wenn Meinhard keine Kinder hinterließ. Dieser Fall trat schon 1363 ein, und das Tyrol kam an seine neuen

\*) S. den officiellen Bericht über die Operationen des Erzherz. Johann in der Wiener Zeitung vom 11. Jan.

Besitzer. Die Herzoge von Baiern vertheiligten ihre Ansprüche mit den Wassen. Der Erfolg war ihnen nicht günstig. Gegen eine Abfindungssumme von 116,000 fl. standen sie von denselben ab. — S. *Adlerreiter annal. bojar. etc.* P. III. L. III. T. I. p. 164 f. Schröters *Herzsch.* Staatsrecht II. I. S. 25 f. S. 118 f.

### Die Württembergischen Alpen \*).

Sey mir gegrüßt, mit deinen Tannenhügeln,  
Und deinen Felsen, die mit aufgesträubten Flügeln  
Der rauche Nord, im Frühling selbst, umdraußt,  
Voll Wunder der Natur, die deine Berge schmücken,  
Gelliebte Alp, und deiner Felsen Rücken,  
Sey mir gegrüßt! Auf deinen Bergen haust  
Noch freyer Geist; ein Volk von starken Leuten  
Wohnt zwischen deiner Felsen steilen Wänden,  
Voll deutscher Kraft und mit der Väter Muth,  
Ein Löw, wenn es erwacht, ein Lämmchen, wenn es ruht,  
Das keiner Mode fröhnt, in Strohbedeckten Hütten  
Vergnügt bey schwarzem Haberbrey  
Und unversucht von fremden Sitten,  
Der Sitte seiner Väter treu!  
O Alp! dich preißt mein Lied; zwar hast du keine Neben;  
Zwar schmückt die lachende Natur  
Mit goldnem Obst nicht deine rauhe Flur,  
Kein Pfirsich prangt an buntbemalten Stäben,  
Doch wachst dir Brods genug, um sorgenfrey zu leben;  
Aus Stelnen spricht dein Korn; des Fleißes rege Hand  
Zersprengt des Felsen hartes Band  
Und erndtet Frucht, und deine Hügel geben  
Heißvolle Kräuter; deine Lust  
Durchbassamt spät und früh ihr arematischer Duft;  
Auf deinen würzewollen Heiden  
Hüpft das gesunde Vieh, auf deiner Fesler Weiden  
Blüht froh das fromme Schaaß, das deine Alpen liebt,  
Und Wolle dir zum Lohn und Milch zum Danke glebt!  
Zwar stürmt ein Nordischer Winter sächterlich  
Um deine niedre Strohbedeckte Zellen;  
Zwar ängstet oft des Sommers Dürre dich  
Und Mensch und Vieh seufzt nach gesunden Quellen;

\*) Aus den neulich erschienenen Lyrischen Gedichten von H. F. H. Wagmann. (s. Ansp. 1805 136 S.) Diese Probe mag dem Lesener zeigen, was er von dieser kleinen Sammlung von Gedichten zu erwarten habe. — Das reine Feuer einer durch das Studium der vollendetesten Kunstwerke veredelten Phantasie, zarte Empfindung, Sinn für die Natur und für das sittliche Gute, frühbilde Laune und ein leichter, ferrefter Vortrag erheben sie in die Reihe der besten Produkte des deutschen Geistes, das leyder! durch Vernachlässigung der Theorie, durch Verachtung der größten Muster, und durch eitles Streben nach Originalität immer mehr von der Bahn abirrt, die es in der goldenen Periode unserer schönen Literatur, so glücklich bereiten hatte.

Doch gab Natur die Holz im Ueberfluß,  
 Du brauchst es in der Ferne nicht zu suchen,  
 Hoch in die Lüfte ragen deine Buchen,  
 Und Wasser geußt die Wolke zum Genuß  
 In die Eisternen dir; zwar wallt des Wand'rers Fuß  
 Oft stundenlang auf unwirthbaren Heiden,  
 Wo keine Blumen blühen, die ihre Blöße kleiden,  
 Die nie der West berührt, wo keine Quelle fließt,  
 Die selbst kein Schmetterling am Sommertag berührt!  
 Doch schmückt auch mancher Reiz dich, stille Alpenflur!  
 Voll Staunens steht an deinen Felsentälten,  
 An deiner Höhlen schauerlichen Gräten,  
 Der Wand'rer still und denkt den Schöpfer nur:  
 O Schillerloch, du grauer Wasserstein!  
 Vor euren Schwestern will ich euch nur nennen!  
 Hier ladet die Natur den Freund der Wunder ein,  
 In diesen Zufluchtsort der Ennen,  
 Wenn Kriegesdonner rauscht: \*) ein glänzender Palast,  
 Von Frauenfels und Tropfstein überzogen  
 Ruht dieser Höhlen mächtige Last  
 Auf kunstlos aufgethürmtem Felsenbogen!  
 In deiner schneebedeckten Berge Schoos  
 Erzeugen Quellen, Bäche sich und Flüsse;  
 Doch seuchten sich nie deiner Hügel Moos  
 Und küssen nur die Spitzen deiner Künste;  
 Doch stören sie auch nimmer deine Ruh,  
 Und rauben dir mit losgerissnen Hügeln  
 Die goldne Saat von deinen Achrenhügeln,  
 Vor ihrem Loben bist im Frieden du;  
 O rauber St. Johann! wer je von deinen Höhen  
 Der Sonne Untergang, — der Katarakte Fall \*\*),  
 Die mit des Donners lautem Schall  
 Von steilen Felsen stürzt, o Güterstein, gesehen,  
 Dem schlägt das Herz für dich, du vaterländ'che Schweiz,  
 Du rauhes Alpenland voll Armuth und voll Reiz!

\*) Beide Höhlen sind längst bekannt und liegen bey dem Dorfe Wittlingen obhern der Stadt Urach. Das Schillerloch war bey den ehemaligen französischen Invasionen der gewöhnliche Zufluchtsort für die ganze Nachbarschaft, wohin man sich mit Vieh und allen Habseeligkeiten flüchtete; jenes wurde so daran gewöhnt, daß es, sobald es von dem Stride losgelassen wurde, in vollem Sprunge dieier Höhe zuellte; sie ist auch die gewöhnliche Metirade des Wilds bey harter und stürmischer Zwitterung. S. Kießlers Beiträge zur Naturgeschichte Würt. 1stes Heft. 1788.

\*\*) Wenige Schritte von den Trümmern des zerstörten Klosters Güterstein ist dieser schöne Wasserfall, der über der Hälfte der Höhe des Berges hervorquillt, und über den steilen Berg und verschiedene Felsen, einige hundert Fuß, rauchend und schäumend herabstürzt, und unten einen Bach bildet, der in die Enns fällt. Das Wasser hat die Kraft zu infusiren.

## Literatur.

**Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie.** Ein Vortrag zur Pastoralmedizin. Von Fr. Kav. Mezler, der Heilkunst Doktor u. c. Zweite vermehrte Auflage. 11 Bände. gr. 8. Ulm, 1806. 37 1/2 Bogen. Die wiederholte Auflage jeder Lehrreden und gebaltvollen Schrift, welche im Jahre 1794 das erstemal erschien, ist ein für den Menschenfreund und den Patrioten sehr erfreulicher Beweis, daß das Streben gelehrter und wohlgesinnter Männer, die durch Speculation und Versuche aufgestellten und berichtigten wissenschaftlichen Ideen in allgemeinen Umlauf zu bringen, und in dem praktischen Leben anwendbar zu machen, unter unsern Zeitgenossen nicht aergelich seyn. Der für die Ausbildung und Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft und für das äußere und innere Wohl der Menschheit unermüdet thätige Verfasser, dem das Publikum nicht nur manches höchst schätzbare schriftstellerische Product, sondern auch die Entkehung der Vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens verdankt, löst in dieser Schrift die Aufgabe: dem Religionslehrer, und zumal dem auf dem Lande, zu zeigen, theils welchen Einfluß die physischen Dispositionen des Menschen, im gesunden und kranken Zustande, auf seine Moralität haben, theils wie er auch in seinem Wirkungskreise für das physische Wohl seiner Zuhörer wirken und nützlich seyn könne? Diese Aufgabe ist hier in ihrer weitesten Ausdehnung gefaßt, und die Beantwortung derselben umfaßt eine große Summe physiologischer und pathologischer Kenntnisse, durchaus, wie es der Zweck mit sich bringt, aus dem praktischen und gemeinnützigen Gesichtspunkte angereicht und bearbeitet. Niht der Religionslehrer allein, sondern jeder Gebildete mann, dessen Beruf in den policeilichen Kreis einreißt, findet hier eine höchst interessante Instruction über ein gewöhnlich nur unvollkommen gekanntes Fach seiner Thätigkeit, die sein tägliches Handbuch zu seyn verdient. In ihr hört man den Unterricht eines scharfsinnigen und erfahrenen Beobachters der Natur, der durch eine ausgebreitete Lesefähigkeit und durch rasches Studium seine eigenen Bemerkungen erweitert und berichtigt, sie durch einen populären und fräftigen Vortrag dem Leser faßlich und interessant macht, und mit dem Verdienste des gelehrten Arztes das Verdienste eines eblen, aus reinem Wohlwollen für die Menschheit eifrigen Willens vereinigt. Es ist dem würdigen Verfasser das belobnende Vergnügen zu Theil geworden, schon die erste Ausgabe weit verbreitet, durch sie manches Vorurtheil derichtigt, und manchen Keim des Guten entwißelt zu sehen. Diese zweite Ausgabe ist, durch sorgfältigen Fleiß in der Verarbeitung, und durch beträchtliche Erweiterung des darinn behandelten Stoffes, einer noch größeren Verbreitung werth, und in einem vollern Maße ist ihm bewillien auch von ihr die bezielte wohlthätige Wirkung zu erwarten. Der ausgebreitete Gebrauch einer solchen instructiven und gemeinnützigen, und unter dem sichtbaren Einflusse des reinen Geistes der Humanität verfaßten Schrift ist eine Nationalangelegenheit, — und so springt eine Chronik der Nation nicht in ein fremdes Feld über, wenn sie das erneuerte Tages derselben verfährt.

~~~~~

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen:

**Nächtliches Allerley für Haus- und Feldökonomie** von J. E. W. Rehm, Kön. Preuß. Polizeydr. rath, gr. 8. Ulm, 1806. 54 fr.

Die in diesem Bunde enthaltenen 255 Mittel und Anweisungen durch alle Theile der Haus- und Landwirtschaft sind für jedermann so allgemein nützlich und brauchbar, daß ulemann solches ohne Nutzen gebrauchen wird.

**Codex juris Bavarici Judicarii**, oder neu verbesserte Churbayerische Gerichtsordnung. gr. 8. Ulm, 1804. 1 fl. geb. 1 fl. 12 fr.

**Das Dispositionsverhältniß katholischer Bischöffe, in Ansehung satboliccher Unterthanen und Einwohnern protestantischer Länder u. c.** vom Geh. Rath und Decanmänn Reibel. 8. Ulm, 1806. 30 fr.

**Anzeige.** Es ist bekannt, daß Kreltmayers Codex Bavariae schon seit vielen Jahren fehler, und gar nicht mehr zu haben ist. Dessen Stelle vertritt seit etlichen Jahren J. B. Wagners Churbayerisches Universal-Lexicon aller Geseze, Verordnungen u. c. A — Z. in gr. 8. nebst Anhang. der ordinäre Ladenpreis war 18 fl. — Ich habe von dem Autor alle noch verdrüßige Exemplarien sämmtlich an mich gekauft, und biete dem gelehrten Publikum dieses brauchbare, und in allen bayerischen Landen allgemein eingeführte Werk gegen so gleich baare Bezahlung von jetzt bis Ende Juni für den wohltheilen und gewiß sehr geringen Preis 4 fl. 15 kr. an. Da nur noch wenige Exemplarien davon vorhanden sind, so tritt der ordinäre Ladenpreis, nach Verfluß dieses Termins wiederum ein. — Briefe und Geld werden, nebst den Bestellungen, frey eingeschiedt an den

Augsburg, im Febr. 1806.

Commerzienrath Bürglen,  
Buch- und Kunsthändler in Augsburg.

# National-Chronik der Deutschen.

8tes Stück. Am 26. Februar 1806.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Fogen, welches sehr oft mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahres wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so, daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das Postamt zu Gmünd, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten aber einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Ellwangen und Gmünd.

Kanzleypuchdrucker Ritter.

## Oesterreichs Hoffnungen.

Die beyden ersten Kriege, welche Oesterreich am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gegen die damalige französische Republik führte, wurden nach grossen Niederlagen geendigt, und durch Friedensschlüsse beygelegt, bey denen der Feind wo nicht gerade zu distiren, doch auf die drohendste Weise imponiren konnte. Demungeachtet gieng Oesterreich jedesmal glücklicher aus den Gefahren hervor, als die zuversichtlichste Ansicht der Umstände es hätte erwarten lassen. Ohne Schmach zogen seine Armeen in ihre Friedensquartiere zurück; es machte keine Abtretungen, die ihm nicht durch vortheilhafte Entschädigungen ersetzt worden wären; und sein Gewicht in der Wagschaale von Europa blieb dasselbe. Anders verhielten sich aber die Dinge in der Pacifikation von Preßburg. Die Macht des Feindes stand in dem Herzen der Monarchie. Der Bundesgenosse räumte, nach einer entscheidenden Niederlage, den Kriegsschauplaß. Es war kein Heer mehr vorhanden, um das, was noch nicht überschwemmt war, zu decken. Das Schicksal der Armeen in Schwaben hatte die Meynung von der Macht der österreichischen Waffen tief herab gesetzt. Der Kaiser sah kein Rettungsmittel mehr, als einen schleunigen Frieden, und um ihn zu erreichen, gestattete er die feste Begründung, und Erweiterung der französischen Herrschaft in Italien, und die Emporhebung von Baiern in die Reihe der Mächte vom zweyten Rang, verzichtete auf seine Länder in Schwaben, räumte das Tyrol, die Brustwehr der Monarchie, und tratt die ehemaligen venetianischen Provinzen, das schönste und üppigste Land seines Gesamtstaats, an das italienische Königreich ab. Dieser kurze Krieg kostete sein:

Haus 1300 Quadratmeilen und über dritthalb Millionen Einwohner, und vermindert die jährlichen Staats Einkünfte desselben um wenigstens 18 Millionen Gulden.

Dieser Verlust, der dem Werthe eines ansehnlichen Königreichs gleichkommt, ist schwer zu verschmerzen, und noch schwehrr zu ersehen; doch ist bey einem festen, thätigen und consequenten Charakter, der unter der Leitung eines hellen und weissen Geistes steht, weder das eine noch das andere unmöglich. Unstre politischen Raisonneurs, in der bey weitem nicht unbedingt wahren Meynung, daß man für verlorne Länder nicht anders, als nur wieder durch Länder entschädigt werden könne, haben Oesterreich den Vorschlag gemacht, sich seines Schadens durch einige ihm zunächst liegende türkische Provinzen zu erholen, und sie behaupten sogar, daß, was denn freylich officiell noch nicht bestätigt ist, Frankreich seine Einwilligung zu diesem Plane, und seine Mitwirkung zu dessen Ausführung zugesichert habe. Sie gehen noch weiter, und sprechen von grossen Veränderungen, die auch den Provinzen, die eher das alte Griechenland bildeten, so wie der jonischen Republik, bevorstehen sollen, und so leitete alles zusammen auf die Ausführung des alten Systems, von der Vertreibung der Türken aus Europa. Zwar ist es nicht zu verkennen, daß von nun an das Gewicht der österreichischen Monarchie am stärksten gegen seine schwächste Umgebung, also gegen Osten drücken werde, und daß auf der linken Seite der Donau und die Moldau und die Wallachey, und auf der rechten Servien und Bosnien der Begehrlichkeit eines erobrerungssüchtigen Monarchen die reizendsten Objecte darbieten dürften. Auch kann in dem Kolossalen eines Entwurfes kein Grund seiner Unwahrscheinlichkeit liegen, so bald Napoleon auf denselben Einfluß hat; denn die Natur und das Verhängniß scheinen ihr nur zu grossen und ausserordentlichen Dingen berufen zu haben. Aber der Umsturz der türkischen Macht in Europa, oder auch nur die Verminderung derselben läuft dem französischen Staatsinteresse so unverkennbar entgegen, daß man an einen darauf abzielenden Plan unmöglich glauben kann, so lange er nicht bestimmt ausgesprochen, oder faktisch erklärt ist; und eine Entschädigung, die erst mit den Waffen erobert werden müßte, böte auch in diesem Falle für Oesterreich grosse Bedenklichkeiten dar; wenigstens ist das Glück der Waffen immer zweifelhaft, man trage sie nun gegen die Franzosen oder gegen die Türken, und alle Berechnungen der Politik sind täuschend, zumal wenn die Resultate derselben durch das Zusammenwirken mehrerer Kräfte zu Stande gebracht werden sollen.

Nach so grossen und ununterbrochen fort dauernden Unglücksfällen, die Oesterreich im Streben nach erweiterter Macht und nach Einfluß in auswärtige Staaten betroffen haben, sollte es keiner Ermunterung mehr bedürfen, sich wenigstens vor der Hand mit dem zu begnügen, was es aus allen diesen fürchterlichen Stürmen noch gerettet hat. Diese Genügsamkeit wird um so weniger Ueberwindung kosten, als sein Verlust wirklich so groß nicht war, als er in der trübsten Nacht des Unglücks zu werden schien, — und als die Monarchie durch denselben im Grunde wenig oder nichts von dem Rang und

dem Gewichte verloren hat, die sie bisher in der Reihe der europäischen Mächte behauptete. Noch immer umspannt sie einen Flächeninhalt von 10,000 Quadratmeilen, auf denen über 22 Millionen Menschen wohnen, und deren Ertrag sich über 90 Millionen Kaiserergulden belauft; und noch immer ist ihre Staatskraft gedoppelt so stark, als die der preussischen Monarchie. Ihre Provinzen gehören unter die gesegnetsten von Europa; ihr Boden bringt alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse hervor; ihre Gebürge liefern die edelsten Metalle; der Handel liefert dem Auslande eine größere Summe von Erzeugnissen der Natur und der Kunst, als er von ihm empfängt; kein Staat von Europa hat so reiche Unterthanen, als der österreichische, und so verschieden dieselben auch in Ansehung der Abstammung, der Sprache und der Religion seyn mögen, so vereinigen sich doch alle wieder, in der treuesten Anhänglichkeit an die Regierung. — Ein Reich von dieser Grösse und von dieser Beschaffenheit bleibt in Ansehung seines politischen Gehaltes dasselbe, wenn es auch gleich den achten Theil seiner physischen Masse verliert; denn in den Wirkungen dieser Masse ist diese Verminderung unbemerktbar, sobald der dirigirende Geist sie durch seine unsichtbare Macht zu ersetzen versteht.

Seit Jahrhunderten war es eine erbliche Hausmaxime von Oesterreich, seine Größe durch unaufhörliche Kriege zu gründen; und diese Maxime war um so bedenklicher, da man die Größe, die durch sie erzielt werden sollte, in die unaufhörliche Ausdehnung des bereits errungenen Staatsgebiets setzte. Die Folgen eines solchen übel berechneten Beginns konnten um so weniger ausbleiben, je länger es fortgesetzt wurde. Der Staat erlangte nie eine bestimmte Form, und nie eine feste Kohärenz. Das Daseyn seiner Bestandtheile war immer von dem Augenblicke abhängig. Die Bedürfnisse der Armee verschlangen alle seine Kräfte. Da die Staatsverwaltung ihren Blick immer nach aussen gerichtet hatte, so versäumte sie die Angelegenheiten des Innern. Keine Provinz erreichte die Stufe von Kultur, Ertragsfähigkeit und Wohlstand, deren sie fähig war. Die unaufhörliche Anstrengung aller Seelen des politischen Körpers führten eine immer steigende Schwäche desselben herbei. Die Finanzen des Staats kamen in Unordnung. Man fuhr fort die oben besagte Maxime aus Gewohnheit zu befolgen, ohne die geistigen und physischen Mittel zu berechnen, die sie fordert. Jeder Krieg war eine neue Reihe von Unglücksfällen. Man kam auf den Punkt, auf dem der Sieger die furchterlichen Worte aussprach. „Erinnert sich der Kaiser von Oesterreich nicht, daß das Ende seiner Dynastie gekommen seyn könnte!“

Diese Erfahrungen müssen in dem Kabinete zu Wien endlich das System des Kriegsführens und der Eroberung stürzen, und an die Stelle desselben das System der innern Verbesserung setzen; und in diesem blühen die herrlichsten Hoffnungen für Oesterreich. Wozu die Gefahren, die Kosten und das Blutvergießen der Kriege, wenn man den oft so zufälligen Gewinn derselben, ohne Gefahr, ohne Verlust und mit der höchsten Sicherheit in seiner Heimath haben kann? Eine kurze Periode der Verbesserung er-

setzt dem Staate das gedoppelt, was der Friede von Preßburg ihm entzogen hat; und welch' ein herrliches Feld bieten seine weiten Provinzen einem kultivirenden Kopfe dar! Man hebe den Ackerbau und die Manufakturen, man belebe den Handel, man begünstige die Zunahme der Bevölkerung, man stürze die Einrichtungen und Vorurtheile, die der Kultur im Wege stehen, man baue Straßen und Kanäle, man befördere Freiheit, Fleiß und Industrie, man unterstütze und belohne das Verdienst, man lasse der sich entwickelnden Vernunft ihren Gang — und Oesterreich wird in der Uebung des neuen Systems bald die schrecklichen Wirkungen des alten vergessen, und durch innern Wohlstand und durch die am Ende doch in allen Dingen entscheidende Macht des Geldes stärker seyn, als ein auf die Zahl der Quadratmeilen gegründetes Verhältniß, es nie machen könnte. Nicht ein Kauniz und nicht ein Thugut frommen ihm an der Spitze der Staatsgeschäfte. Es bedarf eines Colberts, der, so wie dieser, jede bereichernde Kraft zu wecken und zu nützen versteht, die igt noch in dem Boden seiner Länder, und in dem Geist und in den Armen seiner Nationen schlummert.

### Napoleon.

Schreiben aus Stuttgart vom 25. Jan. — „Es ist einer der heissesten Wünsche meines Lebens erfüllt, nur einmal einen Cäsar, einen Karl den Großen, einen Cromwell, einen Friedrich von Preussen zu sehen; ich habe ihn gesehen, der, nach meiner auf die sorgfältigsten Vergleichenungen gebauten Ueberzeugung, an Größe, das heißt, an Schärfe und Vielseitigkeit des Geistes und Energie des Charakters, sie alle übertrifft.“

„Zwei Stunden hatte ich in dem Opernhause geharrt, als der Bewunderer herein trat. Er neigte sich decimal gegen das Publikum, und vernahm, mit dem Ausdruck ruhiger Gelassenheit die tausendstimmige Begrüßung, und den Triumphgesang, der ihm entgegen brausete. Aller Augen, bewaffnet und unbewaffnet, waren auf ihn gerichtet; und ich hatte nun keine größere Angelegenheit, als die, mir das Bild des großen Mannes, mit höchster Schärfe und Präcision, und so einzudrücken, daß keiner der Züge desselben je in meiner Seele erlöschen könnte. Keines der Portraits, die ich bis igt von ihm gesehen habe, finde ich treffend. Die Blässe seines Gesichtes, der ruhige Ernst, der auf demselben gelagert ist, und den keine Miene unterbricht, die tiefliegenden Augen, die aus dem hohen Gedankenteupel seiner Stirne, wie Sterne, hervor leuchten, — alles dieß giebt ihm den Ausdruck von einer Erhabenheit, die die Huldigung eines jeden Sterblichen anspricht. Mit diesem Ausdruck paart sich aber auch in seinem Gesichte, ein Zug von Güemüthigkeit und Humanität, welcher um den Mund herum, mit dem von seiner Schlaueheit, \*, der in dem spitzen Kinn liegt, wunderbar verschmolzen ist. Für mich ist sein

\*) Oder was der Lateiner „Caliditas“ nennt,



Gesicht die wahre geographische Karte seines Charakters, und ich finde in jenem alles repräsentirt, was die Geschichte von diesem erzählt. Sein Wuchs ist fest und gedungen, und in seinem Bau Proportion und Symmetrie. Er trug die Uniform seiner Leibgarde, grün mit roth, gelbe Beinkleider, und rund abgeschnittene Haare à la Titus, ganz empor stehend. Er unterhielt sich viel mit unsrer edeln Königin.»

„Die Kaiserinn Josephine, ihm zur Seite, drückte, nach meinem Gefühle, ebenfalls das aus, was sie zu seyn scheint, und was sie seyn soll, — eine gewisse Milde und Mütterlichkeit, eine Menschenliebe, die sich durch ein sanftes Lächeln ankündigt, das unaufhörlich um ihren Mund spielt. Die Reize ihrer Jugend sind noch nicht ganz abgeblüht. Sie war sehr einfach gekleidet; nur trug sie einen Hauptschmuck, der alle Pracht der sie umgebenden Welt überschimmerte.“

## Dem Verdienste seine Kronen!

### 1.

Schreiben aus Dinkelsbühl vom 5. Febr. „Im Jahre 1803. theilte ich Ihnen eine Nachricht von der seit 10 Jahr hier bestehenden Passaquayischen Erziehungsanstalt für künftige Kauf- und Gewerbsleute mit, die, im 25. St. der Nat. Chr. d. L. jenes Jahrgangs abgedruckt, hier und auswärts mit Interesse gelesen wurde. Ohne Zweifel haben Sie in diesem Blatte auch eine Stelle für die Nachricht, die ich Ihnen nun über die wichtige und viel versprechende Veränderung gebe, welche vor Kurzem mit jenem Institute vorgegangen ist.“

„Herr Passaquay fand bey seinem unermüdeten Streben die Anstalt so viel möglich zu vervollkommen, ein großes Hinderniß in dem Umstande, daß er sie nicht unter ein Dach vereinigen konnte, sondern seine Zöglinge in fünf verschiedenen gemietheten Häusern vertheilen mußte. Um dieses Hinderniß zu heben, machte er der königlichen Volksschulungskommission in Anspach Vorschläge; diese Behörde konnte aber, bey dem besten Willen, seinem Wunsche nicht entsprechen, da sich in der Stadt kein geeignetes Gebäude fand, über das sie hätte disponiren können. Bereitete Hoffnungen machen Menschen von besonderer Geistesstärke, im Streben nach einem guten und würdigen Ziele nicht müde. Hr. P. wandte sich deshalb — überzeugt, daß vor allen die Baiersche Regierung den Werth seiner Bemühungen anerkennen dürfte — an die Landesdirektion in Ulm, und nach wenigen Wochen ward ihm, durch ein Hofdekret aus München, neben andern sehr vortheilhaften Bedingungen, das große Bartholomäer Gebäude zu Dillingen für sein Institut angewiesen, welches er auch bereits am 22. v. M. bezogen hat. Erst jetzt ist der verdiente Mann im Stande, seine bisher an den Schwierigkeiten der Lokalität gescheiterten Ideen in ihrem ganzen Umfange zu realisiren, zumal da ihm Dis-

lingen durch seine Lage und durch seine Umgebungen mehr Vortheile darbietet, als er je erwarten zu dürfen glaubte; und es müßte mich alles täuschen, wenn die vortrefliche bairische Regierung nicht in Kurzem eines der ersten deutschen Erziehungsinstitute für den Gewerbsstand in ihrem Wirkungskreise aufblühen sehen sollte.“

„Aber die Bewohner der Stadt Dinkelsbühl verlieren durch den Abgang des Instituts, das sie, so weit es in ihren Kräften stand, bey sich zu erhalten suchten, sehr viel. Sehr wohlthätig wirkte Hr. P. für die Bildung und Vereblung unsrer jüngern Mitbürger, so vielen von der Klasse der Handwerker verschaffte er Arbeit und Brod, so manche Arme erquickten sich von seinem Tische, so manche waren durch die innigste Bande der Freundschaft an ihn gekettet, — und von allen diesen folgt ihm der herzlichste Dank und der gefühlvollste Segenswunsch nach.“

## 2.

Die weisen Gesetzgeber des Alterthums und der neuern Zeit haben es nicht versäumt, die Menschen zur Benutzung des Segens zu ermuntern, den ihnen die Natur, in reichlicher Mannigfaltigkeit, durch den Obstbaum darbietet. Zoroaster verpflichtete seine Schüler, während ihres Lebens, wenigstens einen Obstbaum zu pflanzen, und ein Kind zu zeugen; und in Helvetien wird seit dem Anfange dieses Jahres streng über der Verordnung gehalten, daß jeder neuvermählte Bürger 6 Obstbäume pflanzen, und so oft ihm ein Kind gebohren wird, sie mit zweyen andern vermehren soll. Wenn der freye Wille des Einzelnen diese — in unserm deutschen Süden noch immer unverantwortlich vernachlässigte — Art von Kultur mit fröhlichem Eifer betreibt, so ist sein Verdienst über jede Mißdeutung erhaben. Denn selten erndtet der Baumgärtner die Frucht seiner Arbeit selbst ein; er wirkt und handelt nur für die Nachwelt.

Dieses Verdienst hat sich der als Mensch und als Religionslehrer gleich achtungswürdige Pfarrer Neidhart zu Abelmanssfelden, einem grossen Kirchspiel in dem Umfange der württembergischen Landvogtey Ellwangen<sup>\*)</sup>, in einem sehr ausgezeichneten Grade erworben. Durch Liebe und Neigung zur Beobachtung und zum Studium der Natur berufen, wählte er seit beynähe 20 Jahren vorzüglich die Kultur des Obstbaums zum Gegenstande seiner Bemühungen; und wer bemerkt nicht die schöne Verwandtschaft, die zwischen diesem Zweige der physisch-ökonomischen Wissenschaft und seiner bürgerlichen Bestimmung statt findet? Er verwandelte die schönen Umgebungen seines Hauses in eine grosse Anlage, in der allmählich über 50,000 junge Stämme aus der Erde hervor sproßten, begleitete die Natur unaufhörlich mit dem beobachtenden Auge, erforschte ihre Geheim-

\*) Einige statistisch-historische Notizen über Abelmanssfelden finden sich in der Nat. Chron. 1803. S. 68.

nisse durch unzählige auf die mannigfaltigste Art wiederholte Versuche, setzte sich mit den besten Pomologen Deutschlands in Verbindung und strebte, mit löblichem Fleiße, der Lösung der Aufgabe entgegen: wie die Kultur des Obstbaums den höchsten Grad von Verbreitung und von unfehlbarer Ertragslichkeit erlangen könne? — So genoß der edle Reichart in der Mitte seiner Sprößlinge die reinsten Freuden des Lebens, in der Nähe und in der Ferne sah man die Zöglinge seiner Schule in den Gärten fröhlich empor wachsen, sein Beispiel und sein Unterricht ermunterten die Landbewohner zur Betreibung dieses vernachlässigten Zweigs der Wirthschaft, und so fanden auf ihn die Worte der Schrift eine überraschend treffende Anwendung: „Abraham pflanzte Bäume zu Bersaba, und predigte daselbst von dem Namen des Herrn!“ \*)

Aber der Krieg — diese gräßliche Geißel der Menschheit — verdarb dem verdienstvollen Manne die Arbeit, die Hoffnung und die Freude seines Lebens. In der Nacht vom 4. — 5. Okt. vorigen Jahrs lagerte sich ein zahlreicher Haufen berittener Krieger in die Mitte seiner Pflanzungen, eine Menge der zartern Sprößlinge wurden zertreten, die höhern Stämme abgeknickt, mehr als dreystausend numerirte Pfähle herausgerissen und verbrannt, das Journal der vieljährigen Versuche unbrauchbar gemacht, und die in dem Urtheile des Naturforschers und des Menschenfreundes gleich herrliche Anlage verwüstet. — So tief der leidende Mann diesen betäubenden Schlag des Verhängnisses empfand, so vergaß er doch über dem Schmerze der Empfindung den Anspruch nicht, den die Menschheit an ihn machte. Konnte er auch seine Versuche nicht mehr so weit fortführen, als er gehofft hatte, so wollte er doch wenigstens die bisherigen Resultate derselben nicht verlohren gehen lassen, und er theilte sie dem Publikum in einer gehaltvollen kleinen Schrift mit, betitelt: Herzen erleichterung eines Obstbaumpflanzers. 8. Ellwangen 1806. In ihr spricht durchaus der Beobachter, der vorurtheilsfrey und unabhängig von jeder Theorie, den Gang der Natur belauscht, und eine reiche Fülle nützlicher Erfahrungen zeigt dem Pomologen und dem Landwirth, wie die Natur wolle, daß ihre Vorräthe gehandhabt werden, und wie auf ihrer Spuhr der eine und der andere zur Erkenntniß ihrer Gesetze und zum Genuße ihrer Wohlthaten gelange. — So leitet die unsichtbare Macht, die den Gang der grossen und kleinen Ereignisse im Leben bestimmt, den Gang der menschlichen Dinge. Ohne daß sie einen Augenblick ihr Antlitz abzuwenden schien, von der herrlichen Pflanzung ihres duldenden Verehrers, hätte die Welt vielleicht noch lange die nützliche Belehrung entbehrt, die er ihr nun aus dem Reichthum seiner Beobachtungen mittheilte; und so einigt er nun mit der Hoffnung, daß einst unter dem Schatten der von seiner Hand gepflanzten Bäume die Nachwelt dankbar seinen Namen nennen werde, auch noch die tröstliche Aussicht, daß durch seinen Unterricht viele von den Irthümern und Vorurtheilen schwinden dürften, welche die Bewohner des Vaterlands, bisher gehindert

\*) 1. Mos. 21, 33.

haben, eines der segensreichsten Naturprodukte, in größtem Ueberflusse und in dem höchsten Zustande der Veredlung zu gewinnen.

### L i t t e r a t u r.

Memminger Chronik, oder Topographie und Geschichte der kurpfälzbaierischen Stadt Memmingen, von Ph. Jak. Karrer, gr. 8. Memmingen 1805. 40 Bogen. Bisher fehlte es noch in unsrer Literatur an einer genauen und umständlichen Geschichte und Topographie von Memmingen; denn die Schorrfische Chronik ist sehr unvollständig und hat alle Farben ihres Jahrhunderts. Der Hr. W. auch aus andern nützlichen Schriften rühmlich-bekannt, hat sich deshalb durch die Ausfüllung jener Lücke jeden Freund der deutschen Specialgeschichte verpflichtet, zumal da diese Chronik die meisten Ansprüche, die man an ein Werk dieser Art macht, besonders den der Vollständigkeit und der Treue, auf eine befriedigende Weise erfüllt. Vorzüglich läßt der topographische Theil nichts mehr zu wünschen übrig, und alle unsre geographischen und statistischen Handbücher, Lexica u. werden beträchtliche Erweiterungen und Berichtigungen daraus schöpfen können. Dürftiger ist der historische Theil ausgefallen. Zwar sind eine Menge interessanter Materialien zusammen-geläutert; aber sie sind nicht gehörig geordnet, und oft in einen nachlässigen Vortrag eingekleidet. Für den Bearbeiter der deutschen Specialgeschichte glebt es kein besseres Muster, als das unsterbliche Werk unsres Johannes Müllers. Die Chronik eines jeden Dorfes hat auf das allgemeine Interesse zu rechnen, wenn sie in dem Geiste dieses Einzigen bearbeitet wird. —

Bei dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

Predigten über die ersten neunzehn Hauptstücke des Buches der Erschaffung, vorgetragen zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und bürgerlicher Tugenden. München 1805. 1 fl. 30 fr.

Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz, und Peter, eine deutsche Novelle, von Hrn. v. Florian. Mit dem Leben des Autors von L. F. Jansfert. Uebersetzt von Xaver Weingler, Lehrer der griechischen und lateinischen Literatur in München. München 1804. 1 fl. 45 fr.

Roma Pomptina, Rom's zweyter König, von Hrn. v. Florian. Uebersetzt von Xaver Weingler, Zwey Theile. München 1803. 3 fl. 15 fr.

Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres von Sebastian Mutschelle. 2 Theile. München 1804. 3 fl. 15. fr.

Saints Krispus Callistus sämtliche Werke deutsch und lateinisch, ganz neu bearbeitet von Xaver Weingler, Lehrer der griechischen und lateinischen Literatur in München. 2 Theile. mit Kupf. München. 1805. 3 fl. 45 fr.

Grundlinien eines dem 19ten Zeitgeist angemessenen Kirchenrechts mit einigen Rückblicken auf die gegenwärtigen Kirchenreformen in Baiern. 1804. 1 fl. 48 fr.

Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht. Von Joseph Anton Sambuca. München 1805. 3 fl. 12 fr.

J. M. Sallers Grundlehren der Religion. Ein Leitfaben zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Fakultäten. München 1805. 2 fl. 30 fr.

Markus Tullius Cicero's Tustul. Untersuchungen an M. Brutus. In fünf Büchern deutsch und lateinisch. Von Xaver Weingler. München 1806. 3 fl.

Nützliches Allesley für Haus- und Feldökonomie von J. C. W. Neßm, Kön. Preuss. Polizeydir. rector, gr. 8. Ulm, 1806. 34 fr.

Die in diesem Buche enthaltenen 255 Mittel und Anweisungen durch alle Theile der Haus- und Landwirtschaft sind für jedermann so allgemein nützlich und brauchbar, daß niemand solches ohne Nutzen gebrauchen wird.

# National-Chronik der Deutschen.

966. Stück. Am 12. März 1806.

## Ueber die bairische Nationalkokarde.

(Aus einem Schreiben an Herrn \* \* in \* \*.)

„Ich glaube es wohl, daß die Kokarde selbst unter dem Volke, das durch sie ausgezeichnet und geehrt werden soll, getadelt oder wohl gar bespöttelt wird, wie es denn auch im Auslande gar viele studierte und unstudierte Leute giebt, die es nicht begreifen können, was das Ding eigentlich bedeuten, oder wozu es frommen soll. Die Handlungen einer Regierung sind dem Tadel des grossen Haufens in dem Maaße mehr unterworfen, in dem sie sich über den Grad der geistigen Bildung erhebt, auf dem ihre Tabler stehen. Sie findet sich in dem Falle des weisen Demokrit, den seine Mitbürger zu Abdera für wahnsinnig hielten, weil er nicht ein eben so grosser Thor war, wie sie.“

„Freilich giebt es grössere und kleinere Staaten, wo der Kokarde manche lächerliche Seite abgewonnen werden könnte, oder wo sie bloss als das Produkt irgend einer ohne Plan handelnden fürstlichen Laune gelten müßte, — solche Staaten nämlich, in denen der Werth des Menschen und seiner Nationalität verkannt, und der rohe Geist, der bloss durch physische Mittel wirkt, und bloss nach zeitlichen Zwecken strebt, sich der Regierung bemächtigt hat. Da gleiche die Kokarde den Merkmalen, womit die westindischen Pflanze ihre Sklaven bezeichnen. — Aber sie erhält einen würdigen Sinn und einen hohen Werth, wenn eine Regierung sie erhält, deren System die moralische Veredlung des Menschen und die Beförderung seines zeitlichen Wohlsands durch moralische Mittel bezieht.“

„Der Geist der bairischen Regierung hat sich längst, zur Freude des Patrioten und des Kosmopoliten, bestimmt charakterisirt, und jedermann anerkennt die pädagogische Richtung, durch die er die Völker, über welche er waltet, für das innere und äussere Leben zu erziehen strebt. In dieser Richtung vereinigen sich alle seine Wirkungen, und alle seine staatsrechtlichen, kameralischen und militärischen Operationen sind durch dieselbe bedingt. Er sucht die Idee der vollkommensten Staatsverwaltung zu realisiren, weil nur durch sie der Mensch seine höchste Ausbildung erhält, und er wacht und wirkt für die Ausbildung, weil sie das unfehlbarste Mittel ist, den Menschen zur höchsten bürgerlichen Würde zu erheben. Physische Mittel taugen deshalb nur dann in ihren Plan, wenn sie die Vernunft von der Sinnlichkeit unterjocht sieht; sie bedient sich derselben immer in der Absicht, um ihrer einst ganz entbehren zu können; und da sie allenthalben die geistige Natur des Menschen bezieht, so bedient sie sich auch al-

ler Mittel, um sie anzuregen. In dem Systeme einer solchen Regierung ist eine Nationalfokarde keine fremde Erscheinung."

"Die königliche Verordnung vom 16. Jan. setzt den Zweck dieses Unterscheidungszeichens darin, daß unter der bairischen Nation der Gemeinsinn angefaßt werde, daß die Baiern überall sich als Brüder erkennen, und daß sie die Auszeichnung erhalten, die ihnen wegen ihrer Anhänglichkeit an den König und an das Vaterland gebührt. Ist hier nicht die pädagogische Richtung des Geistes der Regierung, von der ich oben sprach, das höhere Princip seiner Wirksamkeit, und die Idealität seines Zwecks und seiner Mittel unverkennbar? — Die Baiern, das heißt alle Unterthanen der bairischen Erbmonarchie, ohne Rücksicht auf die Provinzen, sollen sich betrachten lernen als ein Volk, und als die Glieder eines bürgerlichen Vereins; ihre Verbindung in demselben Staate soll ihnen lieb und werth und schätzbar seyn; es soll der Stolz in ihnen aufgeregt werden; durch das Bewußtseyn, dieser Verbindung anzugehören; unaufhörlich soll die Erinnerung in ihnen leben, daß sie Bürger desselben Staats, Unterthanen desselben Regenten, Zweige desselben Stammes seyen; auch im Auslande sollen sie sich kennen, und dem Auslande soll es bekannt seyn, daß es kein Recht auf sie habe; nie sollen sie die heiligen Verhältnisse vergessen, in denen sie mit dem Vaterlande stehen, nie die heiligen Pflichten, die sie ihm schuldig sind, und nie den Aufruf zur Treue, zur Rechtlichkeit und zu dem edeln, patriotischen Sinn, der aus ihrer Nationalität an ihre Herzen ergeht; und damit dieß alles desto leichter und sicherer erreicht werde, — giebt der König seinen Baiern ein äußeres Kennzeichen, ein sichtbares Ehrenmal, die Kokarde."

"Der Despotismus, er mag nun das planmäßige Resultat des Verstandes, oder eine Folge seiner Beschränkung seyn, kann keinen Gemeinsinn wollen; im Gegentheil muß er, wenn er befehlen will, die Menschen trennen und isoliren, weil er sie leichter unterjocht, wenn jeder einzeln steht; er muß die Vaterlandsliebe und die Ehrliche, so wie das Gefühl ihrer Kraft in ihnen tödten, weil sie erst dann, wenn diese schönen Blumen der bürgerlichen Kultur abfallen, vollendete Sklaven werden können. Die bairische Regierung bezeugt ihren edlen und hohen Sinn, indem sie von allem diesem das Gegentheil betreibt. Sie vereinigt ihre Unterthanen, sie macht ihnen den Werth ihrer Vereinigung fühlbar, sie erregt den Stolz auf ihr Vaterland, ihre Verfassung und ihren Nationalgeist. Sie hat den Muth zu hoffen, daß sie auch dann noch über sie werde herrschen können, wenn der Begriff, daß sie eine Nation seyen, klar in ihnen geworden ist, und wenn sie zum Bewußtseyn ihrer Kräfte gekommen sind."

"Sie bezweifeln es, daß die Kokarde das alles bewirken werde, was der edle Wille des Regenten von ihr erwartet? Ich stimme in demselben Zweifel mit Ihnen überein, so bald ich sie allein betrachte, und alles das hinweg denke, was die Regierung sonst für ihren Zweck thut. Da erscheint sie, als ein leeres Spielwerk, über das ein Theil der Nation spottet, und das bey dem andern Theile derselben bald aus der Mode kommen würde. Aber

unter den Umständen, unter welchen sie den Baiern gegeben wird, erhält sie einen ernsthaften Charakter; da ist sie ein sichtbares Glied in einem grossen und herrlichen Plan, das Symbol eines schönen und würdigen Gedanken, und ein zweckmässiges Produkt einer wohl-berechneten psychologischen Operation. Im Einklange mit den übrigen Anstalten und Bestrebungen, durch welche der Regent seinem Volke Gemeinfinn, Zuversicht und Kraft zu geben sucht, wird sie ihre Wirkungen nicht versagen; und dieser Regent hat sich in der Philosophie der Staatsverwaltung auf einen zu hohen Standpunkt erschwungen, als daß er nicht auch sollte Mittel finden können, um der Ermattung ihrer Wirksamkeit, womit die Gewohnheit sie bedroht, vorzubeugen.»

„Die Kokarde hätte in keinem schicklichen Augenblicke verordnet werden können. Mit neuer Macht und Herrlichkeit geht der bayerische Staat aus einem Sturm hervor, der ihm seinen Untergang hätte bereiten können. Während des Sturms hatten seine Bürger die schönsten Proben von Liebe zu ihrem Regenten und zu ihrem Vaterlande gegeben. Seine Soldaten haben durch hohe Tapferkeit und Beharrlichkeit glänzt, und viele von ihnen haben ihr Blut für die Sache des Vaterlands versprützt. Neue Länder erweitern die Gränzen des Staats, und die Krönungskrone schmückt das Haupt des Regenten. Baiern nimmt seine bestimmte Stelle unter den Mächten von Europa ein. Alles schickt sich zu einem neuen, kräftigern Leben an. Nie war in seiner Geschichte eine stärker ausgezeichnete Epoche. Und — in diesem Augenblick giebt Maximilian Josef den Seinen ein Zeichen, zur unaufhörlichen Erinnerung, daß sie alle Brüder, Söhne eines Vaters, Genossen eines Hauses, zu gleichem Schicksale und zu gleichen Pflichten berufen seyen.»

„Sie haben recht: ein solches Unterscheidungszeichen paßt weder in das System des Kosmopoliten, noch in den Sinn des patriotischen Deutschen, der unter allen Staatsgesellschaften seines Landes nur seine Nation sehen will. Aber, lieber Freund! das System des erstern wird für die Welt so lange unbrauchbar bleiben, als der Mensch nicht in dem Grade gebildet ist, sein eigener Herr zu seyn, und mit dem deutschen Nationalfinn hatte es, wie mir deucht, schon ein Ende, als der König von Baiern seinem Volke die Kokarde gab.“

### P i t t.

Am 21. Okt. fiel Nelson in der grossen Seeschlacht, am Vorgebürge Trafalgar; und kaum waren drey Monate verflossen, so stirbt Pitt, auf seinem Landhause unweit Putney. Frankreich hatte keinen kräftigern und keinen gefährlichern Gegner, als diese beyde. Jener führte immer siegreich die Sache seines Königs und seiner Nation, auf dem Rücken des Weltmeers, und dieser hörte nie auf, erst gegen die französische Republik und dann gegen das neue Kaiserreich, alle Kräfte Britanniens anzuspannen, und Feinde gegen sie zu werben. Der Tod dieser beyden ist eine laute Deklaration der Vorsehung, daß sie Napoleons Größe und Herrschaft unerschütterlich begründet wissen wolle.

Pitt war der belebende und leitende Geist, der in den drey Koalitionen waltete,

die sich seit dem Ausbruche der französischen Revolution, gegen Frankreich, gebildet hatten; und ohne ihn, ohne seine hoch gefaßten Entwürfe, ohne seine unbeugsame Festigkeit, und ohne die Stärke seiner Leidenschaften hätte die ige Lage von Europa — vielleicht ein in mancher Rücksicht erfreulicheres, auf alle Fälle aber ein anderes Resultat dar. Die Nachwelt wird die meisten von denjenigen vergessen, oder sie wenigstens nur unter den Figuren aufzählen, die in den Kabinetten und auf dem Schlachtfelde für die Koalition gewirkt haben; aber Pitt wird sie immer, wo nicht mit Achtung — die überhaupt wenige Charaktere dieser Zeit erregen — doch mit Bewunderung nennen, und ihn herrlich auszeichnen, als denjenigen, der gegen die erstaunlichen Mächten, welche die französische Revolution hervor brachte, eine gleich kräftige Opposition gebildet hat. An umfassendem Geiste, an Klugheit und Beredsamkeit, an Reichthum und Fülle der Ideen, an Kühnheit in den Entwürfen, an eiserne Willen, an Kalt und Gleichgültigkeit unter Schwierigkeiten und Gefahren, an Unabhängigkeit von äußern Antrieben, an Liebe zu seinem Vaterland und an Treue gegen seinen König — waren ihm wenige Minister in allen Zeiten gleich.

Aber wenige Minister hat der Tadel ihrer Zeitgenossen so tief herabgesetzt, als ihn, und oft ward ihm gegen über dieser Tadel sogar lauter Glanz. — Wer möchte alle seine Maßregeln, oder auch selbst das System im Ganzen, das er befolgte, rechtfertigen? Wer möchte hier seine Zwecke und dort seine Mittel mit den Grundsätzen der Moralität vereinbar finden? Und wer hört es die Stimme der Tagsgeschichte nicht verkündigen, daß alle seine Pläne vereitelt und sein Ziel gänzlich verfehlt sey? — Aber wann man sich dabei erinnert, daß der Grund des Mißlingens seiner Hauptideen nie in ihm, sondern immer außer ihm lag, daß er bloß die Absichten seiner Entwürfe, nicht aber den Charakter, den ihre Ausführung forderte, mittheilen konnte, und daß leider! der moralische Gesichtspunkt der politischen Maßregeln immer weniger in Anschlag gebracht werden darf, je schöner er von aller Welt vernachlässigt wird, — so dürfte der Tadel wohl einen großen Theil seiner Beschäftigung verlieren. Selbst die französischen Journalisten bewiesen, seitdem er todt ist, daß auch ihnen die schöne Empfindung des menschlichen Herzens nicht fremde sey, die für den Verstorbenen, wenn er auch unser Feind war, und wenn er unsern ganzen Haß hatte, Schonung fordert; und ohne einen Mann von dieser Kraft an der Spitze der Koalition wäre der Ruhm der französischen Diplomaten und Soldaten um die Hälfte kleiner, als er wirklich ist.

Pitt hatte in dem Systeme seines Wirkens den schrecklichen Grundsatz vorangestellt: ewiger Krieg gegen Frankreich. Aber um seinen Sinn verstehen und deuten zu können, muß man wissen, was er eigentlich wollte; und um ein billiges Urtheil zu fällen, muß man darauf resigniren, in seinen Entwürfen ein Herz zu finden, das die gesamte Menschheit umfaßt. Er war hierinn allen Ministern aller anderer Staaten, die ihm sonst weit untergeordnet seyn mochten, ähnlich; sie meynen und bezielen nur ihre Nation, und nehmen es auf sich, ihr alle andern aufzuopfern. Pitt ahndete frühe schon die



Größe, zu der Frankreich durch eine freye und consequente Verfassung sich empor schwingen mußte, und er sah darin die fürchterlichsten Gefahren für den Handel, den Reichthum, die Verfassung und die Größe Englands. Er stemmte sich deshalb aus allen Kräften gegen die Revolution, und arbeitete auf den Zweck, die Regierung der Bourbons, mit allen ihren Mißbräuchen, wieder herzustellen; dann glaubte er, daß England gegen alle Realität Frankreichs für immer gesichert bleiben werde. Der Erfolg hat seine Abnungen bestätigt; aber seine Maassregeln haben diesem Erfolge nicht vorgebeugt. Frankreich erlangte eine Stufe von Macht, auf der es dem ganzen Kontinent Gelege gab, und unermüdet strebte es immer noch höhern Stufen entgegen. Pitt unternahm es, den Koloss zu stürzen; er strengte die Kräfte, die ihm zu Gebote standen, bis auf die Linie des Unmöglichen an; so oft eine Koalition zertrümmert war, schuf er, indem er seine Goldströme auf das feste Land ergoß, wieder eine neue; er wagte das Glück des ganzen Erbkaisers, und die politische Existenz von England an die Gefahr, die er zu sehen glaubte; und alles opferte er auf, für die Demüthigung des glücklichen Nebenbuhlers. Er erreichte diesen Zweck nicht, und noch am Abend seines Lebens mußte er abermals den Bund zerfallen sehen, durch den er endlich auf dem Kontinent eben so mächtig zu werden hoffte, als er es längst auf dem Weltmeere war. — Vielleicht lag ein Irrthum in seiner Vorstellung von den Nachtheilen, die die Größe Frankreichs für sein Vaterland besorgen ließ; aber wenn seine auch irrige Ansicht nur eine feste Ueberzeugung in ihm begründete, wor konnte ihm dann zumuthen, nachzugeben und sich stillschweigend zu unterwerfen, während er in dem Reichthum und in dem Nationalstolz seiner Mitbürger noch immer einen großen Ueberfluß von Mitteln fand, um zu handeln? — Freylich stürzte er durch seine Beharrlichkeit und durch seine kühne Kriegslust Tausende in Verzweiflung, und die Kunst, womit er auf dem festen Lande den Krieg immer wieder anzufachen wußte, erwarb ihm keine Segenswünsche. Aber die Thränen des Individuums dürfen die Regenten großer Reiche nicht rühren; und wenn Pitt seinen Zweck für England erreichte, so konnte ihm das Schicksal der Länder seiner Bundesgenossen gleichgültig seyn.

Die englischen Journalisten von allen Parteyen lassen dem Privatcharakter des verstorbenen Ministers Gerechtigkeit wiederfahren, und sie heben manchen Zug aus demselben recht unterscheidend heraus, um ihn andern Geschäftsleuten ihrer Nation zum Muster darzustellen. — Der Verlust dieses großen Mannes, versichern sie, wird allgemein empfunden. Seine ausgezeichneten Talente erregten die Bewunderung von ganz Europa, und alle seine begüterten Mitbürger schenken ihm ihr volles Zutrauen. Die äusserste Uneigennützigkeit war ein Hauptzug seines Charakters. Ohne Schmeicheley war er ein treuer Diener seines ihn schätzenden Monarchen. Britanniens Ruhm und Wohlfahrt war sein stetes Ziel. Er blieb bis in seinen Tod der Freund und der Wohlthäter seiner Jugendfreunde. Nur unruhige Köpfe und verzweifelte Wagnisse haßten und schrien ihn. In seinem Wirkungskreise hatte er, ohne Verdacht zu erregen, der reichste Partikulier in

Europa werden können; aber er starb, wie die edelsten Patrioten Rom's und Griechenlands, arm. Seine letzten Worte waren: „O! mein Vaterland!“ —

## M i s c e l l e n.

### 1.

Aus einem Schreiben aus Baiern. — „Auch unter den deutschen Officieren, die in grosser Menge in meinem einsamen Pfarrhose einquartirt wurden, oder sich selbst einquartierten, fand ich dieselbe Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen die Religion, ihre Uebungen und ihre Wirkungen, in einem beynahe noch höhern Grade; und — es ward mir aus's Neue bange für die Generationen, die nach uns kommen, für unsre Kultur, für unsre Staaten, für das Edelste, was die Menschheit hat. Es waren, um Ihnen nur einen Fall zu bemerken, eben zwey dieser Herren bey mir, als ich die neue Moralische Bilderbibel von Loffius erhielt. Ich zeigte ihnen die schönen Kupfer, die als Kunstprodukte ihren Beyfall erhielten; als ich aber hinzusetzte, daß ihnen der schöne Inhalt des Buches nicht minder gefallen würde, indem hier die ältesten und ehrwürdigsten Urkunden des Menschengeschlechtes in einer für die Gebildeten unsres Zeitalters zweckmässig bearbeiteten Gestalt erscheinen; da konnten meine Gäste nicht mehr an sich halten. — „Der Bibel lasse sich schlechterdings kein Geschmack abgewinnen. Sie seyen derselben von ganzem Herzen satt. Sie getrauten sich bey ihrer Lektüre keinen höhern und keinen interessanten Gesichtspunkt zu finden. Das gesamte Religions- und Kirchenwesen sey eine Sache für den Pöbel, und die Geistlichen haben keinen Werth, als in so ferne, daß man sich ihrer als politischer Druck- und Hebemaschinen bediene, u. s. w.“ — Diese Aeusserungen fielen mir um so mehr auf, da die gedachten Herrn Protestanten waren, denen doch immer eine reinere und richtigere Ansicht der Religion zuzutrauen seyn sollte, als den Zöglingen unsrer ehemaligen jesuitisch organisirten und mit Mönchen besetzten Schulen. — Solche platte, nachgebetete, frivole Aeusserungen hörte ich täglich, und leyder! hatte ich auch nur zu oft Gelegenheit, die moralischen Folgen dieser herrschenden Religionsverachtung zu bemerken. — Wie kontrastirt mit der Gesinnung solcher Menschen das erbauliche Ende des Helden Nelson, und die schöne, christliche Weise mit der Pitt sich auf seinen Tod bereitete? Unter diesen Erfahrungen ward ich es inne, welche wichtige und dringende Angelegenheit der Zeit in Salats gehalt- und geistvollem Buche „Ueber den Geist der Verbesserung“ und in der auch von Ihnen angezeigten \*) schönen Schrift „Ueber das religiöse und sittliche Verderben“ behandelt sey.“

### 2.

A. W. a. Anspach. — Immer lauter sprechen die Gerüchte, bald von dieser bald von jener Seite, daß die Fürstenthümer Anspach und Baieruth von der preussischen Monarchie getrennt, dem bairischen Staate angefügt, und zu diesem Ende nächstens von dem

\*) S. Nat. Chron. d. L. 1805 S. 404.

auf der linken Seite der Donau stehenden französischen Armeekorps besetzt werden sollen. Die Entschädigung für diesen Verlust wird in dem nördlichen Teutschlande angewiesen, wo man nun die Staaten des Hauses Braunschweig-Lüneburg, und vielleicht auch die Hansestädte, und die Landeshoheit über die Gebiete der kleinern Stände, als disponibel betrachtet. Der Vortheil, der unserm Hofe hierdurch angeboten wird, fällt in die Augen; denn wenn auch der Ertrag den Kameralwerth der fränkischen Provinzen nicht übersteigen sollte, so wäre er doch in der politischen und militärischen Hinsicht um das 2 doppelte höher anzuschlagen, weil er sich unmittelbar an den Körper der Monarchie anknüpft. Unsere abgesonderte Lage würde, bei den vielen Besitzveränderungen der neuern Zeit, uns längst schon zu einem Tauschobjekt gemacht haben, hätte es nicht die persönliche Zuneigung des Königs zu diesen Provinzen, und dann auch die politische Rücksicht auf die Erhaltung eines Einflusses in das südliche Teutschland verhindert. Diese Rücksicht fällt jetzt hinweg. Die Bundesverhältnisse, in welche die mächtigern Stände der vorliegenden Kreise mit Frankreich getreten sind, lassen dort keinen fremden Einfluß mehr zu; und unmittelbare Verührungen und Verwicklungen mit ihnen wären, unter den igiten Umständen, der Sam steter Spannung und Zwietracht, die man in Berlin nicht wünscht. Je mehr sich Preussen im Norden von Teutschland vergrößert und zurundet, desto wirksamer und dauernder wird seine Herrschaft in der ihm bestimmten Sphäre seyn, und desto leichter wird es seinen Einfluß in entferntern Regionen extendiren können.

Der Geist der bayerischen Regierung wird bey uns nicht verkannt, und es ist zu erwarten, daß er manche für das gemeine Beste sehr wichtige Wünsche erfüllen wird, die bisher unerfüllt geblieben sind. Demungeachtet sträuben sich die Bewohner beyder Fürstenthümer, beynahe ohne Ausnahme, gegen eine Regierungsveränderung, und sie wollen dem Regentenhaufe, das sie nun schon seit sechsthalf hundert Jahren beherriicht, und dessen älteste Stammbesitzung, nach den Umgebungen der Burg Hohenzollern, ihr Land ausmacht, auch noch ferner anhebbren. Sie haben es in den letzten unruhsvollen Jahren zu ihrem Glücke empfunden, welch einen mächtigen Schutz der preussische Adler gewährt; sie sind das preussische Regierungssystem nun gewohnt, sie anerkennen die wohlthätige Tendenz desselben, und sie sind stolz darauf, Preussen zu heißen. Die Bürger der Stadt Anspach haben diese Gesinnungen in einer rührenden Vorstellung an den König, im Namen des ganzen Landes, ausgedrückt, und den Monarchen gebeten „sie nicht zu verlossen.“ Die Antwort werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Sie gab die bestimmte Zusicherung nicht, die wir alle hofften. —

## 3.

Die Baireuther Zeitung No. 26. S. 150 f. enthält einen Brief von einem russischen Officier, durch welchen die bisher in dem Publikum verbreiteten Nachrichten von der Schlacht bey Austerlitz berichtigt werden sollen. Daß diese Nachrichten beträchtliche Berichtigungen ertragen, daran ist wohl nicht zu zweifeln, da sie alle nur von dem einen Theile herkommen, folglich nach gleichener That, ehe die Ereignisse noch die historische Reife hatten, aufgenommen wurden, und da bekanntlich in dem Laufe des Kriegs der officielle Charakter der Berichte oft selbst ein Grund ist, die Genauigkeit ihrer Angabe zu bezweifeln. Aber dieser Brief erklärt, mit hoher Drastigkeit, den ganzen Inhalt der französischen Relationen für eitel und romanhaft, und erinnert sich bey ihnen an einen Ausspruch Voltaire's, daß nämlich die Geschichte nichts weiter, als ein Inbegriff gedruckter Lügen sey.

Was sagt die Kritik hierzu? — Man weiß, daß die Glaubwürdigkeit der Geschichte auf der Autorität ihrer Zugen beruht. Der gedachte russische Officier hat gar keine Autorität, da er anonymisch referirt; denn um Thatfachen für falsch zu erklären, die einmal durch ein bestimmtes Zeugniß dargelegt sind, muß man sich entweder für seine Angabe persönlich

verantwortlich machen, oder man muß die Wahrheit derselben aus den Umständen darthun, was aber hier auch nicht geschehen ist. Alles wird nur affectuös hingeworfen; und nun kommt es auf die Liebhaberei des Lesers an, wem er am meisten glaubt. Ich sage auf seine Liebhaberei; denn er hat für seinen Glauben keinen Grund.

Der ungenannte Brieffsteller behauptet, die Franzosen seyen 15 — 20,000 Mann an Zahl überlegen gewesen, — der gesamte Verlust an Gefangenen und Getödteten bey der combinirten Armee habe sich kaum auf 10,000 Mann belaufen, — nicht geringer sey der Verlust der Franzosen, — die Zahl der eroberten Kanonen sey lächerlich vergrößert, — es seyen nur 6 Generale gefangen worden, — kein einziger Russe sey ertrunken, — nur durch den unglückseligen Entschluß des Kaisers Franz, Friede zu machen, sey die Schlacht entscheidend geworden, — u. s. w. Wer wird es läugnen wollen, daß dieß alles so seyn könnte? Aber wer wird behaupten wollen, daß es wirklich so gewesen sey, bloß weil ein Ungenannter es gesagt hat, ohne seine Aussage durch Beweise oder auch nur durch nähere, berichtigenbe Angaben zu erhärten? — Der animöse Ton des Brieffstellers und mehrere einzelne Behauptungen, deren Unrichtigkeit unwidersprechlich dargethan werden kann, erregen wenig Glauben für das ganze; und vergleicht man damit den russischen Amtsbericht non der Schlacht des Aussterliß, der in der Petersburger Zeitung vom 10. Januar steht, dessen einsilbige Kürze, und die darinn enthaltenen Gesändnisse, so muß man noch mißtrauischer dagegen werden. Wenigstens erhellt aus allen diesen Bemerkungen so viel, daß jener anonyme Brief nicht das geringste dazu be trägt, die bisher dem Publikum gegebene Kunde von der drey Kaiserschlacht, im Sinne des kritischen Beobachters, näher zu bestimmen, oder zu berichtigen, und daß er folglich für den Bearbeiter der Tagsgeschichte ein ganz unbrauchbares Altenstück ist. —

### L i t t e r a t u r.

Kurze gefasste Geschichte von Vötern, zum Gebrauche des den Unterrißte in den pfalzbaierischen Gymnasien, von Dr. J. Milbiller. 8. München. 1806. 197 S. Aus der im vorigen Jahre von dem Herrn Veri. herausgegebenen kurzgefassten Geschichte der Deutschen ist die Art, wie er Geschichte für den Jugendunterricht zu bearbeiten pflegt, schon bekannt. Man findet hier wieder die nämliche zweckmäßige Auswahl des Stoffes, die glückliche Verbindung der Thatfachen, und den leichten, fließenden und doch lebendigen Ton, wodurch jene erste Schrift sich unsern festen biliorischen Schulbüchern anreihet; beides ist hier die Einwirkung der Verfassung und vorzüglich der Verhältnisse, worinn die Stände zu dem Landesherren stehen, immer aufmerksam berücksichtigt, und dadurch einer der ersten Ansprüche, die die Kritik an eine Schrift dieser Art macht, auf die bestmögliche Weise erfüllt. Sehr ungerne vermißt man dagegen die Anführung mancher der wichtigsten literarischen Hülfsmittel für die bairische Geschichte. Denn wenn sie auch — was jedoch nicht unbedingt einzuräumen ist, — den Schülern entbehrenlich seyn sollte, so fordert sie doch das Bedürfniß der meisten Lehrer desto dringender. —

Anzeigte. Unterhaltungen für die Passionszeit über die Leidensgeschichte Jesu, von Joh. Meiß, Pfafen an der Hauptkirche St. Lorenz, erster Theil 8. Nürnberg bey Schneider und Weigel 1 fl. — Der Verfasser schildert in diesen Unterhaltungen mit wahrer Theilnahme und herzlicher Wärme, die Leidensgeschichte Jesu, und liefert zur Unterhaltung der gewöhnlichen Passionszeit, durch seinen schwülen Vortrag, eine herrliche Familienunterhaltung, die nicht ohne Nutzen wird gelesen werden. Der 2te Theil, welcher das ganze befaßt und eben so viel kostet, ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Neue Landkarte von Deutschland nach dem Preßburger Frieden, worauf die jetzigen Besitzungen von Vötern, und Schwaben, deutlich zu sehen. Hieraus oder nach dem Lüneviller Frieden, und nach den Staaten oder Kreisen abgetheilt von Dr. Friedr. Schömann 1805, welche in allen Kunst- und Buchhandlungen zu 8 gr. oder 36 kr. zu haben ist. Wir bemerken daher, daß dieses vollständige Blatt nach neuer Projection entworfen, und nicht durch neue Jahrgänge revidirt werden, daher sie viele Verzäge und Unklarheit in sich begreift. Ein Verzeichniß von andern neuen Karten ist gratis zu haben.

Schneider und Weigelsche Kunst- und Landkartenhandlung in Nürnberg.

# National-Chronik der Deutschen.

10<sup>tes</sup> Bänd. 'Im 13. März 1806.

## Die neueste Geschichte des Breisgaus.

Das Breisgau ist, so wie alle Gränzprovinzen mächtiger Reiche, in allen Zeiten der Spielraum kriegsführender Heere gewesen, und allenthalben stößt man in demselben auf die Spuren der Verwüstungen, die besonders in den beyden letzten Jahrhunderten die nach Teutschland vordringenden französischen Armeen angerichtet haben. In seinen Pfaffen und auf seinen Gebirgen finden sich noch viele Reste der ehemaligen Befestigungskunst, in seinen Ebenen durchwandelt man manches berühmte Schlachtfeld, und die Städte Freiburg, Breisach, Willingen und Rheinfelden sind in der Geschichte der Belagerungen ausgezeichnet. Diese Art von Celebrität gereichte aber nicht zum Heil des Landes; und die Leiden des Krieges waren ihm gedoppelt empfindlich, da das Breisgau größtentheils Gebürgsland ist, dessen Boden bey weitem nicht zureicht, um die Bedürfnisse seiner fleißigen Bewohner zu befriedigen.

Der erste Akt des letzten Krieges nahm für die Breisgauer eine günstigere Wendung, als sie, noch kleinmüthig durch die Heimsuchungen, die in den Feldzügen von 1796, 1799 und 1800 über sie ergangen waren, erwarten mochten. Napoleon umgieng die Schluchten und Gipfel des Schwarzwaldes, und vernichtete die österreichische Armee in dem Rücken ihres Landes, das sich dadurch plötzlich von der leidigen Bestimmung befreyt sah, der Schauplatz des Krieges zu seyn. Dadurch waren sie aber nicht von den Lasten befreyt, die nun der Sieger ihnen auflegen konnte, und bald genug empfanden sie die Bürde derselben. Das Armeecorps des Generals Augereau gieng bei Breisach und Münzingen über den Rhein, um im Süden von Schwaben gegen Voralberg zu operiren, und die Verbindungen der grossen Armee mit Frankreich zu sichern; und von diesem Tage an wurden die Rechte des Eroberers geltend gemacht.

Die Franzosen, welche mitten unter den glänzendsten Triumphen die Vorsicht nie vergessen, die der wandelbare Gang des Kriegsglücks fordert, hatten beschlossen, Altbreisach zu besetzen, um durch diesen Platz ihre Gränze zu decken, und sich einen stets geöffneten Eingang in Schwaben zu erhalten. Diese Befestigung wurde auf Kosten des eroberten Landes betrieben. Das Breisgau lieferte die erforderlichen Materialien zum Bau, und stellte täglich 800 Schanzarbeiter, welche Zahl nachher auf 1150 Köpfe erhöht wurde, so wie mehrere Wagen und Handwerksteute, so daß sich der Gesamtaufwand nach einem mäßigen Anschlage, jeden Tag auf 1000 Gulden belief. Dabey war das Land mit einer Menge Truppen angefüllt, es leistete grosse Lieferungen am Schlachtvieh und Pferden,

es verpflegte die Besatzung von Altbreisach und bestritt die Kosten eines grossen Militärspitals zu Freyburg.

Mittelwweile ward, durch einen Beschluß des Kaisers Napoleon, der General Monard zum Intendanten der Länder Breisgau und Ortenau ernannt, mit dem Auftrage, aus demselben eine baare Geldkontribution von 800,000 Frank\$, in drey Termi-  
nen zahlbar, und dann eine fortbauende monatliche Leistung von 160,000 Fr. zu erheben. Am 27. Nov. kam Monard selbst in Freyburg an. Er vernahm mit gerührter Theilnahme die Vorstellungen, die ihm über die geschehenen Forderungen gemacht wurden, und sicherte mit der edelsten Güte seine Bereitwilligkeit zu helfen und zu mildern, so weit es in seinen Kräften stehe, zu. Die Stände leisteten einige Abschlagszahlungen, strengten alle Kräfte an, um ihren guten Willen zu erproben, und die Regierung autorisirte die Abbe-  
teyen, denen besonders eine außerordentliche Kontribution von 120,000 Fr. auferlegt wurde, Grundstücke und Realitäten zu verpfänden und zu veräußern <sup>\*)</sup>. Es waren im Ganzen 150,000 Fr. für beyde Länder bezahlt worden. Auf die dem Kaiser Napoleon, bey seiner Durchreise durch Straßburg, von den an ihn abgeordneten Deputirten, gemachten Vorstellungen, wurde ihnen der Rest erlassen; welche Begünstigung man der wirklichen Verwendung des Kurfürsten von Baden verdankt <sup>\*\*)</sup>. Denn die frühern in Müuchen schon von der Deputation gemachten Vorstellungen waren ohne bestimmten Erfolg gewesen.

Seit fünfthalb hundert Jahren hatte das Breisgau einen Theil der österreichischen Besitzungen ausgemacht, und selbst der Friede von Luneville, mit dem bestimmten Zwecke entworfen, Oesterreich und Frankreich so weit als möglich von einander abzusondern, und die ältesten politischen Anordnungen mit kalter Gleichgültigkeit stürzend, erhielt es einem Nebenasst dieses Hauses. Aber der Friede von Preßburg griff stärker in das Schicksal des Landes ein: er theilte, indem er den Erzherzog Ferdinand auf eine noch nicht bestimmte Entschädigung verwies, das Breisgau und die Ortenau dem Kurfürsten von Baden zu, der sich am 30. Jan. die Civilbehörden zu Freyburg verpflichten, und seine Wappen, mit den Besitzergreifungspatenten, an allen öffentlichen Orten anschlagen ließ.

Das Breisgau geht aber nicht in seiner bisherigen Integrität in die neue Welt über. Derselbe Artikel des Friedens, welcher es dem Kurfürsten von Baden bewilligt, theilt einen östlichen Abschnitt des Landes, so wie die Städte Willingen und Brunlingen, mit ihren Gebieten, dem königlichen Hause Württemberg zu. Nach dem Friedensinstrumente wird der gedachte östliche Abschnitt durch eine Linie gebildet, die von dem »Schlegelberg bis auf den Mohlbach gezogen werden soll.« In dieser Bestimmung scheint aber der terminus ad quem zweifelhaft zu seyn. Von Württembergische Seite wird darunter der Mohlbach verstanden, welcher östlich von Rheinfelden, von Süden herfließend, in den Rhein fällt, und einer Gegend in dem Frickthal den Namen

\*) S. Circularreskript der vereinigten Regierungen, und Ständischen Kriegs-Commission ad. Freyburg 11. Dec. 1805 in der Schw. Chron. 1806. S. 25. ff.

\*\*) S. Journal de Francfort etc. 1806 No. 42.

gibt \*.) Deswegen haben die königlich Württembergischen Kommissarien die Gränzlinie vom Schlegelberg über den Kanndelberg, dem Storen zu, dann am Pälkenberg und Zell im Wiesenthal vorüber, bis an die Mündung des Mählbachs gezogen, wodurch Württemberg in den Besitz der meisten landesherrlichen Domainen, des wichtigen Zolls zu Walpshut, und der ansehnlichen Abteyen St. Blasii und St. Peter kommt. Indessen widerspricht Baden dieser Demarkation, und so wird die entscheidende Bestimmung dieses Gegenstandes von dem Urtheile des authentischen Auslegers abhängen.

In dem Preßburger Friedensinstrumente ward der Breisgauischen Abteyen, die bekanntlich ein Objekt von grosser Bedeutung ausmachen, nicht namentlich gedacht, und es war eine überwiegende Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie gleiches Schicksal mit dem Lande theilen werden. Der Deputationsbeschluß hatte sie zwar dem teutschen Großpriorate des Johanniterordens zuerkannt; allein dasselbe war bisher noch nicht in ihren Besitz gekommen, und so schien die Wirkung dieses Artikels erloschen zu seyn; um so mehr, da die Grafschaft Bondorf, die das Großpriorat, in Gemäßheit der Regensburger Verhandlungen wirklich inne hatte, durch den Frieden ausdrücklich an Württemberg übergeben war. Auch hatten die mit Frankreich verbündeten Fürsten die Besitzergreifungen, die zur Purifikation ihrer Gebiete, im vorigen Dezember, von ihnen vorgenommen wurden, namentlich auf die Güter des Johanniterordens ausgedehnt; und die Badensche Occupationskommission im Breisgau hatte ihr Geschäft mit Verfügungen begonnen, die das volle Eigenthumsrecht auf die dortigen geistlichen Besitzungen voraus setzten. Das Schicksal jener Abteyen schien also keinem Zweifel unterworfen; sie giengen an den Herrn des Landes über, und dieser hatte als Souverain die Macht, über sie zu disponiren. — Aber ein neuere Ereigniß macht diese Ansicht der Sache höchst problematisch. Nach officiellen Aeußerungen des Münchner Hofes, und vermög einer zwischen demselben und dem Johanniterorden am 28. Jan. abgeschlossenen Konvention hat der Kaiser Neapolen bewilligt, daß die Würde des teutschen Großpriorats mit dem bayerischen vereinigt, und dem Prinzen Karl von Baiern \*\*) übertragen werde; und indem der König die Höfe zu Stuttgart und Karlsruhe hiervon benachrichtigte, hat er sie zugleich eingeladen, „daß besagte Großpriorat in den ruhigen Genuss der Entschädigungen zu lassen, welche ihm durch den §. 26 des Reichsdeputationsrecesses vom 25. Febr. 1803 unter der Souverainetät der respektiven Staaten zugesprochen worden sind.“ Dadurch bildete sich eine höchst interessante Aufgabe für die in dieser Sache theilhabenden Höfe, und mit Ungeduld erwartet es das Publikum, ob die Stimme der Macht, oder der Ausspruch der nach den Grundsätzen des Rechts urtheilenden Vernunft sie lösen werde? —

### Bemerkungen über die Auflösung der Reichsritterschaft.

In einer Monarchie, die so konstituit ist, wie das teutsche Reich, das heißt, deren Glieder selbst Staaten sind, streben zwei Kräfte unaufhörlich, um die Verfassung zu vernichten; der Regent nämlich wirkt, um durch Unterjochung der Glieder, die reine Monarchie herzustellen, und die Glieder wirken, um durch Beschränkung der höchsten Staatsgewalt, sich unabhängig zu machen. In der Geschichte Deutschlands ist diese Bemerkung in der Wirklichkeit dargestellt; in

\*) Auf der Homannischen Karte vom Breisgau von 1718 heißt dieses Flößchen der Mählbach. Auch auf Martin Herberers *Mappe nigrae Silva* T. II. ist es deutlich gezeichnet. — Auf der kollektischen Karte von Schwaben ist nördlich von Renstätt ein Hof Mählbach bezeichnet, bey dem ein ungenanntes Flößchen entspringt, das durch das Zostthal lauft. Dieses Flößchen hielt man für den Mählbach, und nahm deshalb (S. oben S. 43) irriger Weise an, daß durch die besagte geographische Linie nur die Herrschaft Tiberger Württemberg zugetheilt werde. — In dem Geographischen Lexicon von Schwaben u. heißt das questionirte Wasser Mählbach; ein Mählbach findet sich aber nicht in demselben.

\*\*) Der Prinz Karl Theodor (geb. am 7. Jul. 1795) ist der zweite Sohn des Königs von Baiern, und bayerischer Großprior der bayerischen Maltheiser Ordens- Zunge.

ihre Krone nicht aber den Sieg auf der Seite der Stände. Erst waren unsre Fürsten nicht weiter als kaiserliche Beamten; bald machten sie ihre Würden erblich; ihr repräsentativer Charakter verschwand immer mehr, und ihre Regierungsrechte erschienen als persönliche Attribute; was Zeit und Gewohnheit ihnen gegeben hatten, bewilligten allmählig die Stände; der westfälische Friede vollendete den Begriff der Landeshoheit, und, nach der einmal genommenen Richtung immer weiter strebend, führte der Friede von Pressburg sie auf die höchste Stufe der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, — zur *Souveraineté* \*).

Dieser Schritt mußte vor allem den Untergang der Reichsritterschaft nach sich ziehen, wenn anders die neue Herrlichkeit, die der Sieger seinen Bundsgenossen verbieth, in der Wirklichkeit აღენიძნებოდა werden sollte. Denn die Souveraineté konnte ummöglich eine Staatsgewalt in den Grenzen dulden, die der ihrigen angewiesen war, und da die besagte *eligable Föderation* keinen Stand des Reiches ausmachte, sondern in allen officiellen Aufzählungen den Ständen immer nur gleich als ein fremder Körper angehängt wurde, so konnte man sie vernichten, ohne das große und bunte Fachwerk des Reichskörpers unmittelbar zu berühren. So mußte sie, bey der schon lange eingeleiteten Operation, Rohdrenz in die Bezirke der teutschen Bundesherreschaften zu bringen, immer zuerst fallen; und da man doch nicht behaupten kann, daß sie irgend etwas besonderes verschuldet habe, und da der Begriff der Souveraineté nicht erschöpft wäre, so lange die Idee „von geschlossenen Gebieten“ nicht realisiert ist, so sieht zu erwarten, daß ihr mancher sich seiner politischen Existenz herzlich freut, der im Grunde doch nichts weiter, als nur den armseligen Trost hat, zuletzt zu fallen.

Die Reichsritterschaft, und mit ihr alle schulgerechten teutschen Publicisten protestiren gegen das Verfahren, das diesen durch sein Alter, durch seine thatliche Größe, und durch die Verdienste seiner Glieder um das gesamte Reich ehrwürdigen Körper auslößt und zertrümmert. Wenn man sich in den Gesichtspunkt stellt, aus dem sie die Sache betrachten, so muß man gestehen, daß ihre Protestationen unwiderlegbar begründet sind. Sie beruhen auf der Unverletzlichkeit der teutschen Reichsverfassung, und auf der rechtlichen Ansicht der Dinge, die nur dasjenige für zulässig erklärt, was mit den noch immer gesetzlich bestehenden bürgerlichen Einrichtungen und Verträgen ohne Widerspruch zusammen gedacht werden kann. Vor zwey Jahren, wo die heftigsten Angriffe auf die Reichsritterschaft gemacht wurden, thaten diese Protestationen ihre Wirkung, und die Stimme des Rechts vernichtete damals die Forderungen der Macht, weil unter jenen Umständen die Frage unter die rechtliche Erkenntniß fiel. Das ist nun nicht mehr der Fall. Der Wille des Siegers bereitet eine neue Ordnung der Dinge, und so kann der Widerstand kein Grund mehr für irgend einen Anspruch, oder für irgend eine Weigerung seyn. Was in das System seiner Entwürfe paßt, was der Ordnung correspondirt, die er schafft, und was dem Zwecke frommt, nach dem er strebt, — das ist recht.

In diesem Lichte betrachtet, erscheint der Fall der Reichsritterschaft nicht nur beargwünzigt und dem nil admirari unserer Alten anpassend; er erscheint so gar, wenn man will, moralisch möglich und vielleicht für das Ganze wohlthätig. Nur muß man, wenn dieß Licht zureicht, um alles zu erklären und zu entschuldigen, nicht seine Zuflucht zu Gründen nehmen, die in dem Urtheile des denkenden Mannes die gute Sache der Fürsten noch weit verdächtiger machen, als sie in der einseitigen Ansicht des interessirten Reichsritters, oder auch des mit vielen eintzählischen Kommissionen, Vormundschaften und Administrationen behachten Ortskonsulenten seyn mag. Man wiederholt nun unaufhörlich die Erinnerung an den Mißbrauch, den mancher kleine Tyrann von seiner Unabhängigkeit gemacht hat, und an die Gesetzlosigkeit, das willkührliche Verfahren, den Verfall aller polizeylichen Anstalten, die Cabinetsjustiz, die Vergewaltigung

\*) Das *Warrentrappische Genealogische Handbuch* von 1803, nennt zwar schon damals das Kurhans Pfälzbaierische Souverain. Diese Denomination war aber überall, wo sie vor dem Frieden von Pressburg gebraucht wurde, vortheilhaft, und ein Schnitz gegen die *prima elementa* unsers Staatsrechts. S. *Warrentrapp*, a. a. D. S. 67.



hung öffentlicher Fonds und die ungeahndete Ausplünderung der armen Leute, die man da und dort auf diesen kleinen Gebieten bemerkte, und deducirt aus der Natur ihrer Verfassungen, wo nicht die Nothwendigkeit, doch die höchste Wahrscheinlichkeit dieses Verderbens. Aber man begehrt eine große Ungerechtigkeit gegen die Reichsritterschaft, indem man bey dem Anblicke ihres dahin sinkenden Körpers, jene Erinnerungen wiederholt, und ihm mit diesen Deductionen parentirt. Denn es giebt keine Regententlasse, die nicht unwürdige Mitglieder zählt, und keine Verfassungsform die nicht ihre bedenkliche Seite hätte, und wenn alles zerstört werden müßte, was dem Mißbrauche unterworfen ist, so dürfte wohl das edelste und das beste in der Welt immer zuerst fallen. Auch haben ganz kleine Regierungen den unschätzbaren Vorzug, daß in ihnen der gute Wille weit wohlthätiger auf die Individuen wirken kann, als es in großen Gebieten möglich ist, wo die menschliche Beschränkung sich mit dem immer zweydeutigen Mittel allgemeiner Gesetze behelfen muß; und es ist die Erfahrung un widersprechlich, daß sich unter dem unmittelbaren Adel die Zahl der im moralischen Sinne edeln Individuen allenthalben vermehrt hat, die ihre Unterthanen mit allen Segnungen des patriarchalischen Regiments beglücken.

Indem die Mitglieder der Reichsritterschaft, in der Administration ihrer Güter, in dem reinern und hellern Lichte des Zeitgeistes wandelnd, sichtbar fortschritten, bemerkte man in dem Organismus ihres Vereins nicht den mindesten Einfluß dieses Lichts; und derselbe hätte um so weniger vermisst werden sollen, da ein föderatives Staatsgebäude mehr als jedes andere der Gefahr der Auflösung unterworfen ist, wenn nicht unaufhörlich an denselben unterstützt, fortgebaut und verbessert wird. Jener Organismus bildete sich in dem Laufe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, und er bestand in derselben Gestalt, die er damals annahm, bis auf diesen Tag. Es fehlte zwar nie an patriotischen Männern, die seine Wunden aufdeckten, und besonders in Ansehung der engeren Concentrirung der Bestandtheile, der festern Anfügung an die Reichsverfassung, der Gleichförmigkeit in der Verwaltung der Güter, der Erweiterung des Einflusses der Directorien auf die Mitglieder, der Organisation der Kanzleyen, der Herstellung gemeinsamer Policeyanstalten u. dgl., die zweckmäßigsten Reformen vorschlugen, und auf die strenge Handhabung der von den Ältern mit weisem und rechtschem Geiste entworfenen Statuten drangen; auch erschien manches warnende Zeichen der Zeit, das den vorgeschlagenen Reformen den Eingang hätte erleichtern sollen. Aber es ward auch nicht ein nachdrücklicher Versuch gemacht, den alternden Körper zu verjüngen; man glaubte alles erschöpft zu haben, wenn man nur sein kämmerliches Daseyn fristete, und so mußte endlich die Stunde kommen, in der er die Schuld der Natur bezahlte.

Durch die Auflösung der Reichsritterschaft ist denn abermals ein Kapitel in unserm Staatsrechte vertilgt; indem der unmittelbare Adel von nun an in keinem Verhältnisse mehr zur allgemeinen Reichsgewalt steht, sondern in ein untergeordnetes Verhältniß zu den deutschen Souverainen tritt, die über ihn und seine Güter alle Rechte ausüben werden, die aus dem Besitze der Landeshoheit fließen. So vernichtet der erschütternde Genius unsres Zeitalters ein Denkmal des Alterthums nach dem andern, und in raschem Flug eilt er auf seinem Wege fort, um die Schöpfung der neuen Welt, die er begonnen hat, zu vollenden. Wir sind thöricht genug, ein Urtheil über sein Werk zu wagen, während er noch mit der Bildung desselben beschäftigt ist, und während er manche seiner Produktionen nur als Proben darstellt, um sie, wenn sie in seinen Plan nicht taugen, wieder zu zerstreuen. Wir wollen deshalb erst das Ende abwarten, ehe wir urtheilen; und wir können dieß mit ruhiger Zuversicht, da selbst jener Genius wieder unter einer höhern Macht steht, deren Wirkungen die höchste Weisheit bestimmt. —

### Schreiben aus Würzburg.

— — „Wer hätte es je denken mögen, daß wir nur eine so kurze Zeit unter der bairischen Regierung stehen sollten? Aber es scheint, der Geist dieser Zeit bringt nirgends eine

dauernde Form hervor. — Man versichert, Oesterreich sey bey den Unterhandlungen zu Preßburg fest darauf bestanden, das venetianische Istrien und Dalmatien zu behalten, und dann sey Würzburg als das Auskunftsmitel vorgeschlagen worden, was denn freylich in dem Gesichtspuncte einer grossen Macht den Werth nicht hat, der jenen die Monarchie zurundenden und eine lange Meeresküste bildenden Provinzen zukommt.“

„Am 1. Febr. nahm der Freyherr von Hügel, im Namen unsres neuen Souverains, Besitz, die Landesstellen wurden von dem bairischen Generallandcommissariat ihrer Pflichten entlassen, und das Militär übergab seine Posten an die Bürgerschaft. Am 6. reiste unser Militärchef, Graf von Ysenburg, so wie der Generallandcommissar, Graf von Thürrheim, ab, und am 8. rückten 2 österreichische Bataillons und eben so viele Eskadrons, kommandirt von dem Obristleutnant von Besan, hier ein.“

„Unter einem grossen Theile der Staatsdiener, die das bairische Regierungssystem sich angeeignet hatten, so wie unter vielen Priestern und Laien, welche in dem Sinne jenes aufklärten Systems denken, hat dieser plöbliche Wechsel Bestürzung und Besorgnisse erregt; und für den, der bisher keine Parthie, als nur die der redlichen Ueberzeugung nahm, gewährt nun auf der einen Seite das vorsichtige Zurückweichen in eine stillere, bescheidenere Stellung, und auf der andern das stolze Auftreten derjenigen, die bisher in der ecclesia pressa zu leben glaubten, einen interessanten Anblick, durch den man übrigens an Achtung für die Moralität der Menschheit nicht gewinnt.“

„Der Verfasser der hier erscheinenden Zeitschrift *Germania*“ sagt mit allem Rechte, daß unter der bairischen Regierung eine neue Periode in der Geschichte von Würzburg begonnen, daß wir durch sie einen neuen Gang der Kultur bekommen haben, und daß durch sie unser Leben reger und inniger geworden sey. Aber wenn er zugleich die Hoffnung äussert, daß wir unter der neuen Regierung auch in dieser Hinsicht nicht zurück sinken werden, so kommt dieß auf die Entscheidung der Zukunft an, ob wohl jeder Gute sich mit ihm gern in jene Hoffnung theilt.“

„Mehrere unsrer Diskaltrianen und der größte Theil des akademischen Personals werden der bairischen Regierung nachfolgen.“

„Der grosse Haufe, hier wie überall novarum rerum cupidus, und der bisherigen Ordnung der Dinge unhold, weil sie gegen seine Trägheit, seinen Unverstand und seinen Aberglauben anstieß, jubelt und verspricht sich goldene Berge, und erwartet die gänzliche Wiederherstellung alles Alten, worin er sich denn vermuthlich betrügen wird. Unterdessen macht das Land auf alle Fälle einen grossen Gewinn dadurch, daß es wieder ein selbstständiger Staat seyn, und seinen Regenten in seiner Mitte haben wird. Dieser letzte Umstand, der in den Besitzergreifungspatente ausdrücklich verheissen wurde, hat bey allen Wohlgefinnten die grösste Freude erregt; und er ist um so höher anzuschlagen, da alle Stimmen sich zum Lobe des trefflichen Reichthums unsres neuen Kurfürsten vereinigen.“

„Oesterreich und Baiern streiten sich um die Stadt und das Gebiet von Schweinfurth. Aber der Friede sagt bestimmt, daß der Erzherzog Ferdinand Würzburg so erhalten, wie es dem Könige von Baiern durch den Reces der deutschen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803 überlassen worden sey.“ Die Interpretation ist hier keinem Zweifel unterworfen. Denn daß Schweinfurth später in den Würzburgischen Verwaltungsbezirk gezogen worden, kann dem Hause Baiern zu keinem Nachtheile gereichen. Vermuthlich wird der Zwist durch Abtretung eines an das Bambergische angrenzenden Landestheils gegen Ueberlassung des von Würzburg ganz eingeschlossenen Schweinfurths verglichen werden.“

### L i t t e r a t u r.

Das Klozeanverhältniß katholischer Bischöfe in Ansehung katholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande. Zur Beleuchtung des §. 48. Art. 5. des Donauwörther Friedensinstrumentes. Nach einer Ansicht der Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und katholischen Kirchengewalt, im Hinblick auf die neuesten publicistischen Ereignisse.

Vom geheimen Rathe und Oberamtmanne Reibel, zu Waldburg im Hohenloßschen. 8. Ulm, 1806. XVI. und 114 S. — Diese Schrift kann als Muster von einer genauen und gründlichen Untersuchung einer staatsrechtlichen Aufgabe gelten. Der Verfasser verräth so viel geschliche, historische und literarische Kenntnisse, eine so reise Beurtheilungskraft, und eine so vorurtheilsfreie Ansicht der gegenseitigen Verhältnisse der Kirche und des Staats, daß das interessante Thema, welches er behandelt, kaum in bessere Hände hätte fallen können. In dem vorausgehenden historischen Theile wird erst die Geschichte der Diocesaverfassung überhaupt und der Verhältnisse der Kirche zum Staate, aus den besten Quellen und mit vieler Fleißigkeit entwickelt; dann wird die klassische Stelle des Friedensinstrumentes, auf die es hier ankommt, scharfsinnig erklärt, die Meinungen der Schriftsteller beider Religionsbeile über den Sinn dieses Textes beigebracht, und endlich die Verhältnisse der landesherrlichen zur katbolischen Kirchengewalt, im Hinblick auf die neuesten publizistischen Ereignisse, entwickelt. Wer über die interessante Frage, von den gegenseitigen Rechten der Kirche und des Staates, die nun täglich zur Sprache kommt, selbst urtheilen will, findet hier eine lehrreiche Manuskription, um mit eigenen Augen zu sehen, und nach eigener Uebersetzung zu erkennen; nur hat sich der Verfasser den Dank der Befechter des Hildebrand'schen Systems wohl nicht erworben!

An teutsche Bürger, welche durch Selbstunterricht französische sprechen und schreiben lernen möchten, und an teutsche Schullehrer, welche die französische Sprache der bürgerlichen Jugend auf eine ihnen und ihren Schülern leichte und angenehme Weise beizubringen wünschten. — „Was hätte ich während des Aufenthalts der französischen Kriegssoldaten bei uns gegeben, wenn ich von ihrer Sprache auch nur so viel gewußt hätte, um ihre Fragen und Forderungen an mich verstehen, und darauf antworten zu können! Welche Strafen, mit selbst höchst widrige, Sühne mußte ich oft bloß deswegen vor ihnen machen, wie manche Härte, bloß darum von ihnen erdulden, weil mich die gänzliche Unbekanntschaft mit ihrer Sprache nöthigte, des „alles, was sie mir anmutheten, den Stummten, und schließlich, wenigstens in ihren Augen, oft auch den „Stummten zu spielen! Wie manchen Schaden, wie manchen Schrecken hätte ich eben so gut, als der Schult'sch, B. in unserer Nachbarschaft, von meinen guten Mitbürgern abwenden können, wenn mir das Französische so eigen, als ihm, gewesen wäre!! Wahrlich! wüßte ich ein Mittel, mir auch nur eine nothdürftige Kenntniß der französischen Sprache zu verschaffen, ohne gerade in die Schule gehen, oder einen Lehrer nehmen zu müssen, — ich wollte weder Geld, noch Mühe sparen, sie noch als Mann zu lernen! Denn daß wir, da die Franzosen nun einmal unsere Nachbarn sind und bleiben, mit ihnen, sey es im Frieden oder im Kriege, auch fernerhin auf mancherlei Art zu thun bekommen werden, das läßt sich wohl nach den jetzigen Verhältnissen der Teutschen mit dieser Nation am allerwenigsten bezweifeln. — Und wenn ich dabei an „unsere Kinder, vorzüglich an unsere heranwachsenden Söhne denke, so kann ich den Wunsch nicht bergen: die „französische Sprache möchte, wie z. B. im Eliaße und den Rheinländern, in allen teutschen Schulen neben der Muttersprache gelehrt werden! Auf diese Art käme unsere Jugend in den Besitz dieser „immer unentbehrlichen werdenben Sprache, ohne beynähe zu wissen, wie? — und könnte dann ihrem künftigen Verkehre mit den Franzosen, bey denen man sich durch einige Befanntschaft mit ihrer Sprache so sehr „empfiehlt, um vieles ruhiger entgegensehen.“

So sprach jüngst Schuttheiß Hausmann, ein biederer und beßender Teutscher, in dem Abendfranzosen, worin er höchstens einige Male die verständigeren seiner Bürger um sich der versammelt, und Alle, ohne Ausnahme, waren seiner Meinung. Nur wendete Gotthard, der Schullehrer des Orts, ein, die Erinnerung der französischen Sprache ohne Lehrer werde für den teutschen Bürgerstand so lange ein frommer Wunsch bleiben, als neben den bis jetzt erschienenen französischen Sprachlehrern für Teutsche, welche dem Unstudierten schon um ihres geistlichen Vortrags willen unverständlich seien, nicht auch eine solche zu haben seyn werde, die mit sorgfältiger Vermeldung alles Gelehrten und Ungelehrten ganz eigentlich für die Bedürfnisse des gemeinen Bürgers berechnet, und in einer gemeinfasslichen Sprache abgefaßt sey. Und was das Lehren des Französischen in unsern teutschen Bürgers- und Volksschulen betreffe, so seien nur sehr wenige teutsche Schullehrer darin bewandert, und es müßte daher auch in dieser Hinsicht vorerst ein Lehrbuch vorhanden seyn, vermittelt dessen sich auch die ganz unstudierten ihres Standes ohne Hülfe eines Lehrers, mit der französischen Sprache gründlich und hinreichend bekennt zu machen vermöchten, um sodann auch die ihnen anvertraute Jugend in derselben unterweisen zu können. —

Hausmann theilte hierauf seinen unskreitig gerechten Wunsch nebst der richtigen Bemerkung des wackern Schullehrers bei Gelegenheit einem teutschen Gelehrten mit, der ihm als Freund der französischen Sprache, und als Verfasser verschiedener Lehrbücher für dieselbe bekannt war, um sich vorzüglich bey ihm zu erkundigen, ob er ihm nicht eine dem angegebenen Bedürfnisse entsprechende französische Sprachlehre vorzu-

schlagen müßte. Und je inniger dieser davon überzeugt war, wie wünschenswerth die Kenntniß der französischen Sprache durch die Verhältnisse auch für den deutschen Bürgerstand geworden sey, und wie man selbst von Seiten deutscher Staaten bemüht seyn sollte, die Erfüllung eines Wunsches zu bewirken, den gewiß Kaufleute unserer nachbarenden teutschen Bürger mit dem biederem Hausmann theilen, desto lebhafter behauerte er, gegen denselben anstehn zu müssen, daß ihm die jetzt kein französisches Lehrbuch, selbst das von ihm verfaßt nicht ausgenommen, bekannt sey, das er zur Erreichung der genannten Zwecke empfehlen könnte, indem alle, die er kenne, neben ihrem gelehrten Zuschnitte, noch überdies in der einen Hinsicht zu viel, in einer andern hingegen zu wenig, nämlich eine allzu große Menge Regeln und Bemerkungen, und daher viel zu wenig Materialien zum Sprechen und Schreiben für teutsche Bürger enthielten.

Hochst mißvergnügt über diesen Bescheid wollte der lernbegierige Schultheiß seinen gelehrten Landsmann so eben verlassen, als sich diesem plözlich der Gedanke aufdrang: Wie? wenn du selbst diesem Zeitbedürfnisse abzuheiffen, und dir hierdurch um so viele achtungswerthe Männer deiner Nation ein kleines Verdienst zu erwerben suchtest? — Als ein in diesem Fache bereits geübter Schriftsteller, als Verfasser einer nicht unbellebten französischen Sprachlehre für die studierende Jugend, als Volkslehrer und Erzieher glaubte er seine Annahme zu verzeihen, wenn er nun dem braven Hausmann auf die Stelle versprach, einen Theil seiner Kräfte, den er einer Umarbeitung seiner schon bekannten Sprachlehre widmen zu wollen im Begriffe war, vorerst auf die Ausarbeitung eines ganz popular abgefaßten französischen Lehrbuches unter folgendem Titel zu verwenden:

Kurze gemeinfaßliche französische Sprachlehre für den teutschen Bürgerstand zum Selbstunterrichte, und zum Gebrauche in teutschen Bürgerschulen. Nebst den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieser Sprache.

Der Hauptinhalt dieser nunmehr größtentheils ausgearbeiteten französischen Sprachlehre ist folgender: Erste Abtheilung. Sprachkenntniß. 1) Ein auf eine neue, gemeinverständliche Art abgefaßtes französisches ABCbuch, zur Erlernung der Aussprache der Buchstaben, Silben und Wörter, und des zusammenhängenden Lesens ganzer Sätze. 2) Eine durchaus mit Beispielen belegte Erklärung der Redetheile, vorzüglich des Zeitworts. 3) Das Nüthigste von der Wortfügung oder Zusammenfügung der Wörter und einzelnen Sätze. Sammtliche Beispiele sind aus dem Kreise des gemeinen bürgerlichen Lebens genommen. Zweite Abtheilung. Sprachübungen. 1) Eine nach den Fächern eingetheilte Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, welche in dem häuslichen Leben, bey Feld- und Gartenarbeiten, bey den verschiedenen Professionen und Handwerken, bey der Jagd und Fischei, bey dem Kaufen und Verkaufen, bey dem Fuhrwesen, bey Land- und Seelriegen, bey obrigkeitlichen Verhandlungen, in dem gesellschaftlichen Umgange, bey kirchlichen und bürgerlichen Gebräuchen vorkommen, nebst denen, welche den Menschen und die bekanntesten Thiere, Pflanzen, Mineralien ic. betreffen. 2) Angabe der teutschen und ausländischen, vorzüglich französischen Maße, Gewichte, Münzsorten ic. 3) Von dem Kalender, und was dazu gehört. 4) Eine Sammlung der gewöhnlichsten französischen Höflichkeitensprüche, Erticismen, Entenzen. 5) Sprachen aus dem Kreise des bürgerlichen Lebens. 6) Vorbereitung auf die Wanderschaft in Frankreich und andern fremden Ländern, in welchen man vermittlest der französischen Sprache fortkommen kann, bestehend a) in der Angabe der merkwürdigsten Länder, Städte, Flüsse, Berge, Meilenmaße ic. b) in Sprachen über Gegenstände, die gewöhnlich auf Reisen vorkommen. 7) Eine kurze Anleitung zur Verfertigung französischer Briefe, Quittungen, Schuldscheine, Anweisungen, Rechnungen, nebst Beispielen von Briefen und den nöthigsten Titulaturen. 8) Vornehmlich eine besondere Anleitung folgen, wie diese Sprachlehre sowohl bey dem Selbstunterrichte, als auch bey der Unterweisung der Jugend, am zweckmäßigsten gebraucht werden könne.

Das ganze Werk wird wenigstens 22 enggedruckte Bogen in groß Octav auf gutem und schönem Papier ausmachen, und wenn sich längstens bis auf Ostern 1806 eine hinreichende Anzahl Liebhaber dazu findet, zu Ende des Monats August dieses Jahres zu haben seyn. — Die Bezeichnungen sind folgende: 1) Man unterzeichnet entweder bey einer solchen Buchhandlung, oder bey sonstigen Beförderern des Guten und Nützlichen, unter welche geistliche und weltliche Ortsvorsteher, wie auch Schullehrer vorzüglich gerechnet, und hiemit ausdrücklich umgeselgt und gesällig Verordnungen für dieses gemeinnützige Werk gesendet erucht werden, mit Angabe des ganzen Namens, Standes und Charakters, weil das Endverleihen-Verzeichniß dem Buche vorgebrucht werden soll. 2) Der Preis jedes Exemplars ist 1 fl. Neudeutsch. Wer 10 Exemplare bestellt, erhält das 10. frey. 3) Briefe und Gelder werden postfrei eingeliefert. 4) Die weltliche Ertheilung der französischen Sprachlehre für den teutschen Bürgerstand ic. soll in den öffentlichen Blättern förmlich angezeigt werden, worauf man die bestellten Exemplare gegen Einlösung des Betrages unverzüglich erhält.

Auf dieses vortreffliche Werk nimmt Kasperbuchdrucker Ritter in Elmangen und Gmünd Verstellungen an.

# National-Chronik der Deutschen.

11tes Stück. Am 19. März 1806.

## Geschichte von Hannover, seit dem Wiederausbruche des Kontinentalkriegs.

Als Napoleon sein Heer in Bewegung setzte, um mit demselben durch Schwaben vorzudringen, ertheilte er dem Reichsmarschall Bernadotte den Befehl, mit dem größten Theile der Armee, die bisher die deutschen Länder des Königs von Großbritannien besetzt hatte, zur Ausführung seiner Entwürfe mitzuwirken. In den ersten Tagen des Septembers gerietzen alle in dem Lande Hannover liegenden Truppenabtheilungen in eine plötzliche lebhafte Bewegung, am 17. desselben Monats zogen sie über die Gränze, setzten dann ihren Marsch durch Hessen fort, vereinigten sich zu Würzburg mit dem Batavischen und Baierschen Korps, und operirten von hier aus gegen die Donau. Ein Heerhaufen von ungefähr 5,000 Mann, unter dem Kommando des Generals Barboü, blieb in Hannover zurück. Der größte Theil desselben zog sich in die Stadt Hammeln, die, vorhin schon mit wichtigen Festungswerken umgeben, und von dem starken Fort George gedeckt, durch eine Menge Arbeiter noch mehr befestigt, und mit grossen Vorräthen von Proviant angefüllt wurde. Der französische Geschäftsträger zu Regensburg, Hr. Bacher, übergab der Reichsversammlung unter dem 21. Sept. eine Note, worinn er gegen alle falsche Deutungen protestirte, die man dem Marsch des Bernadottischen Korps durch die neutralen Reichsländer geben mochte.

Die Bewohner des hannoveranischen Staates, durch lange dauernde militärische Einquartierungen und Exaktionen erschöpft und nieder gebeugt, fiengen an, sich wieder zu erheben, und sich der Hoffnung einer bessern Zukunft zu freuen. Aber diese Freude war nur augenblicklich. Die koalisirten Mächte waren mit einander übereingekommen, ein ansehnliches Heer von englischen, russischen und schwedischen Truppen in Hannover zu versammeln, die alte Ordnung der Dinge daselbst herzustellen, und dann, bey der erwarteten günstigen Wendung der Kriegsbereignisse in Süddeutschland, eine nachdrückliche Diversion gegen die Gränze der batavischen Republik vorzunehmen. Am 5. Okt. erschien eine russische Transportflotte, welche 25,000 Mann Truppen, unter dem Befehle des Generalleutenants Tolstoy, am Bord hatte, an der Küste von Worpommern. Die Truppen wurden an das Land gesetzt und das Hauptquartier derselben nach Greifswalde verlegt. Zugleich kamen starke militärische Transporte, von Infanterie und Kavallerie, zu Stralsund, aus Schweden an. In England bereitete man sich zu einer grossen Expedition, deren Zweck,

in der Wiederbesetzung von Hannover liegend, nicht verheimlicht wurde. Die englische Verschiebung der Elbe und der Weser hörte, zur grossen Freude des Handlungsplans des, am 9. Okt. an, nachdem sie die Mündung dieser Erdhyme 2 Jahre, 3 Monate und 11 Tage lang unzugänglich gemacht hatte. Die Franzosen, zu Land und zur See von einem Angriffe der Uebermacht bedroht, verliessen am 25. Okt. die Hauptstadt des Landes und alle übrigen noch von ihnen besetzten Punkte, und zogen sich nach Hammeln. Die Schanzarbeiten wurden mit verstärkter Thätigkeit betrieben, und die Stadt unter Wasser gesetzt. Den Bürgern ward der Befehl ertheilt, sich entweder auf ein Jahr lang mit Lebensmitteln zu versehen, oder ihre Wohnungen zu räumen.

Mittlerweile hatte der König von Preussen seine Heere in Bewegung gesetzt, um diejenigen Stellungen zu nehmen, die er zur Behauptung seines Ansehens und seiner Neutralität für nothwendig hielt. Den Tag, nachdem die Franzosen die Stadt Hannover geräumt hatten, rückten mehrere Truppenabtheilungen von der Armee des Herzogs von Braunschweig, dessen Hauptquartier sich zu Hildesheim befand, daselbst ein, und besetzten theils verschiedene Gegenden des Landes, theils rückten sie weiter nach Westfalen vor. Die Hannoveraner betrachteten die Erscheinung der Preussen als das bestimmte Zeichen ihrer Befreyung von der französischen Gewalt. Aus Freude über dieß lang ersehnte, glückliche Ereigniß illuminirten die Bürger ihre Wohnungen. Die beyden Minister von Deeken und Grote kamen in der Hauptstadt an. Die bisherige Exekutivekommission ward aufgelöst, und die kurfürstliche Regierung neuerdings installiert. Die landesherrlichen Wappen erschienen überall wieder, wo sie von den Franzosen waren abgenommen worden. Es ergingen mehrere Verordnungen, um den alten Gang der Verwaltung wieder herzustellen. Ein Befehl des Staatsministeriums, das sich aus Schwerin nach Rastenburg, im Herzogthum Lauenburg, begeben hatte, empfahl den Aemtern und Landesherrn die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Ansehung der Einquartierung der preussischen Truppen, und der Herbeyschaffung ihrer Bedürfnisse.

Unterdessen waren die russischen Truppen in Vorpommern aufgebrochen, und nachdem sie ihren Weg durch das Herzogthum Mecklenburg genommen hatten, kam ihre Avantgarde am 28. Okt. in Lauenburg an, der das gesamte Korps nachfolgte, und sich am rechten Ufer der Elbe aufstellte. Nach einigem Verweilen giengen sämtliche Truppen über den Strom, und nahmen ihre Richtung theils gegen Jelle, theils gegen Lüneburg, wo der Graf von Tolstoy sein Hauptquartier aufschlug. Am 16. Nov. kam die hannoverische Legion, die in England zur Wiedereroberung des Landes gebildet worden war, und unter dem Befehle des Generals Don stand, auf 135 Transportschiffen auf der Elbe und Weser an, rückte sogleich vorwärts, und zog von den ehemaligen hannoveranischen Soldaten und den Landesherrn beträchtliche Verstärkungen an sich. Sie nahm ihre Stellung von dem Ausflusse der Weser bis nach Verden, während die Russen diesen Strom weiter aufwärts besetzten, und ihr Hauptquartier nach Nienburg

verlegten. Die Preussen dagegen zogen sich in die südlichsten Gegenden des Landes, und in den ersten Tagen des Decembers räumten sie daselbstige gänzlich.

Auch die Avantgarde des schwedischen Armeekorps war am 12. Nov. über die Elbe gegangen, und bereits bis Lüneburg vorgerückt. Aber der König von Schweden, mißvergnügt über das Einrücken der Preussen in das Hannoveranische, hatte den Adjutanten von Löwenhielm nach Berlin geschickt, und die plötzliche Abführung der Truppen verlangen lassen. Da seine Vorstellungen keinen Eingang fanden, so ließ er den besagten Vortrab wieder gegen die Elbe zurück gehen, und er selbst, der bereits auf einem Gute des Grafen von Kielmannseck, im Herzogthum Lauenburg, angekommen war, reiste wieder nach Stralsund ab. Da aber die Preussen bald darauf das Land verließen, und ein aus Oelmütz abgefertigter Hilbote des russischen Kaisers den König besänftigte, so brach am 4. Dec. das gesammte noch in Vorpommern liegende Korps auf, und bewegte sich über Rageburg gegen die Elbe.

Die Franzosen in Hammeln hatten unterdessen grosse Vertheidigungsanstalten getroffen. Alle Gebäude ausser der Stadt wurden nieder gerissen, die Bäume gefällt, und aus den benachbarten Dörfern alles Vieh und Getraide abgeholt. In den letzten Tagen des Decembers kamen beträchtliche russische Truppenabtheilungen in der Nähe der Stadt an, und schlossen dieselbe ein. Die beyderseitigen Vorposten lieferten einander einige kleine Gefechte.

Am 2. Dec. erschien der kurfürstliche Staats- und Kabinetminister, Graf von Münster, in Hannover. Er war von dem Könige aus London abgesandt worden, um die Leitung der Landesangelegenheiten zu übernehmen, die Bedürfnisse des Landes und die Mittel zu ihrer Befriedigung zu erforschen, und die Herstellung der alten Ordnung der Dinge einzuleiten. Eine königliche Proklamation vom 14. Nov., die er mit sich brachte, fordert alle Behörden auf, ihm zur Erfüllung seiner Austräge Folge und Unterstützung zu leisten, und kündigte zugleich an, daß der Prinz Adolph, Herzog vom Cambridge, dazu bestimmt sey, die Direction des Militärwesens in den hannoveranischen Landen zu übernehmen. „Bey der wieder eingetretenen ordentlichen Verfassung, sprach der König in dieser Erklärung an seine Unterthanen, werde er alles, was in seiner Macht liege, dazu beytragen, daß über dem neuen Guten das überstandene Böse vergessen werde.“ — Die hannoveranische Legion und die Russen blieben in ihrer Stellung zwischen der Weser und der Aller, und die Schweden breiteten sich in dem Herzogthum Lüneburg aus. In der Mitte des Decembers landete ein neuer Truppentransport aus England zu Bremerlehe, der von dem Lord Cathcart befehligt war, und auf 15,000 Mann angegeben wurde. So ward das ganze Land mit Soldaten angefüllt, und schwere lag die Last derselben auf seinen Bewohnern.

Über alle diese kostbaren und mit so viel Zuversicht angekündigten Rüstungen und Bewegungen wurden plötzlich zu nichts. Am 2. Dec. war der grosse Schlag bey Auster-

lik geschehen, der Oesterreich zwang die Waffen niederzulegen, und die Kontinentalkoalition auflöste. Die Nachricht von diesem großen Ereigniß erregte in den Quartieren der Verbündeten, an den Ufern der Weser und der Elbe, die äußerste Beßürzung, in Hammeln aber die lebhafteste Freude. Am 24. Dec. kam der preussische Obrist Krusemark in dem Hauptquartiere des Grafen von Tolstoy zu Nienburg an, und übergab ihm, so wie nachher den Oberbefehlshabern der übrigen Truppen, einen unter Vermittlung seines Hofß geschlossenen Vertrag, vermöge dessen die Feindseligkeiten in dem nördlichen Teutschlande eingestellt, jede weitere Bewegung von beyden Theilen unterlassen, und die Einschließung von Hammeln aufgehoben werden sollte. Dieses Ansinnen wurde sogleich vollzogen. Das Belagerungskorps zog sich von der Festung zurück; die Russen, welche über die Weser gegangen waren, marschirten wieder in das Land ein, und sämtliche Truppen legten sich in die Kantonnirungsquartiere.

Mittlerweile erfolgte der Friede von Preßburg, und sein Einfluß auf den Norden von Teutschland wurde bald bemerkbar. Der preussische Hof errichtete eine neue Uebereinkunft mit dem Kaiser Napoleon, deren vollständiger Inhalt noch nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen ist, aber allem Ansehen nach eine neue Anordnung der Verhältnisse des felsen Landes, in so ferne sie das Interesse von Preussen berühren, umfaßt. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß in Ansehung der hannoveranischen Lande grosse Veränderungen statt haben, daß sie von den sämtlichen Truppen der kriegführenden Mächte geräumt, und daß sie von einem preussischen Armeekorps besetzt werden sollten. Der Sinn und die Absicht dieser Besetzung lag noch im Dunkeln. Aber eine Rundmachung des Berliner Hofß vom 27. Jan. klärte das Geheimniß auf. „Er werde, sagt der König darinn, die hannoveranischen Staaten, bis zur Abschließung eines allgemeinen Friedens, in seine Verwahrung und Administration nehmen. Er beziehe bey dieser Maaßregel bloß die Ruhe und Sicherheit des nördlichen Teutschlands, und das Beste jener Staaten selbst. Der Friedensetat der dahin verlegten Truppen werde aus den königlichen Kassen berichtet, und bloß die mehreren Kosten des Kriegsetats vom Lande getragen, auch die sämtlichen Einkünfte, nach Abzug der Verwaltungskosten, allein zu dessen Nutzen verwendet werden.“ 23 Bataillons, 25 Eskadrons und 4 Batterien setzten sich in Bewegung, um diese Erklärung des Königs zu realisiren. Der Minister und General der Kavallerie, Graf von der Schulenburg zu Rehnet, dem der Oberbefehl über dieses Armeekorps, so wie die Leitung der Civiladministration von Hannover anvertraut war, reiste am 28. Jan., begleitet von einem zahlreichen Personal preussischer Geschäftsleute, von Berlin ab.

Ehe der preussische Hof die mit den Franzosen geschlossenen Verträge noch vor dem Publikum enthüllt hatte, machten die schwedischen und englischen Truppen schon solche Bewegungen, die die nahe Räumung des Landes ankündigten. Der Friede von Preßburg hatte ohnehin alle Plane vereitelt, die durch ihren Einmarsch in die braunschweig-



Lüneburgischen Lande ausgeführt werden sollten. Schon am 13. Jan. brach der König von Schweden, mit seinem Hauptquartier in Lüneburg anf, gieng über die Elbe, und sein ganzes Armeekorps folgte ihm nach. Das letztre nahm eine Stellung im Mecklenburgischen zwischen Wismar und Sülz; ein Theil der Truppen, unter dem Generaladjutanten, Grafen von Löwenhielm, blieb in dem Herzogthum Lauenburg zurück, und scheint sich daselbst halten zu wollen, indem der König durch eine feyerliche Kundmachung erklären ließ, daß dieses Land seinem Schutze anvertraut bleibe, und die Truppen ihre Positionen zu verchanzen anfiengen. — Die sämtlichen englischen Truppen wurden an den letzten Tagen des Monats, theils zu Bremerlehe, theils zu Stade eingeschifft; die unter ihnen dienenden Teutschen nahmen aber haufenweise die Flucht, zumal diejenigen, welche erst seit der Wiederbesetzung des Landes angeworben worden waren. — Zuletzt brachen auch die Russen auf, und marschirten in 3 Kolonnen über die Elbe, in der Richtung gegen Stettin. Der 10. Febr. war bestimmt, als der Tag, an dem die Preussen einrückten sollten; und bis dahin mußten Engländer, Schweden und Russen das Land verlassen haben.

Den von Preussen genommenen Maaßregeln war keine Rücksprache mit dem Könige von Großbritannien, als Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, vorausgegangen. Die Geschäftsleute desselben betrachteten deßhalb die abermalige Besetzung des Landes als anmassend und unzulässig, und sahen in der Administration desselben eine feindselige Anlastung der Rechte ihres Regenten. Der Graf von Münster protestirte auf das nachdrücklichste gegen dieses Verfahren; und da er von seiner Protestation keinen günstigen Erfolg erwarten konnte, reiste er wieder nach London ab, nachdem er zuvor, in einer vom 3. Febr. datirten Bekanntmachung, den Beamten und Unterthanen des handveranischen Landes die Beweggründe seiner Abreise entwickelt, sie zur Standhaftigkeit und Treue gegen ihren rechtmäßigen Landesherren ermahnt, und vor aller Widersetzlichkeit gegen die Uebermacht gewarnt hatte. Zugleich hat das Kurhanoverische Staatsministerium, eben so, wie zur Zeit der französischen Besetzung, seine Sitzungen eingestellt, und die Landesdeputationskollegien angewiesen, die Geschäfte nach der vorigen Weise wieder zu besorgen. Die preussischen Truppen rückten allenthalben in das Land ein, und der Graf von der Schulenburg begann die Administration desselben. Allem Ansehen nach bildet dieser Augenblick eine Epoche in der Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Kurstaats, von der sich wahrscheinlich seine Einverleibung in die preussische Monarchie, oder vielleicht gar die Dismembration seiner Bestandtheile datiren wird.

### Preussens Hoffnungen.

Preussen hat in dem letzten Jahrzehend bewiesen, daß ein Staat, um sich zu vergrößern noch andere Mittel habe, als das des Eroberungskriegs, welches, wenn es auch seinen Zweck erreicht, doch immer äußerst kostbar ist, und an Gefährlichkeit jede andre Akquisitionsweise übertrifft. Bloß dadurch, daß Preussen seine Macht stets in einer inposanten

Haltung erhielt, zur rechten Zeit handelte und zur rechten Zeit ruhte, und seiner Neutralität die Wichtigkeit beizulegen verstand, die sie in der That für die streitenden Partheyen hatte, breitete es seine Gränzen auf allen Seiten weiter aus, und gründete, was Friedrich II. durch alle seine Kriege nicht vermochte, seine politische Größe auf eine feste geographische Unterlage. In dem Kriege der dritten Koalition, der durch den Frieden von Preßburg geendigt worden ist, schickte es seine Heere ins Feld, imponirte gegen Osten und gegen Westen beobachtete in dieser stolzen Stellung den Gang der Dinge, und zog seine Truppen erst wieder in ihre Friedensquartiere zurück, nachdem ihm der Sieger dafür, daß es ihn die Entwicklung seiner Entwürfe ungesührt verfolgen ließ, auch die Ausführung der seinigen zugesagt hatte. Alles deutet darauf hin, daß die preussische Politik durch den Frieden von Preßburg noch weit reichlicher belohnt werden wird, als sie eher durch den Frieden von Luneville belohnt worden war.

Das französische Staatsinteresse macht, in Hinsicht auf die preussische Monarchie die drey Postulate, die für dasselbe von gleicher Wichtigkeit sind. Es will, daß Preussen seine Gränze vom Rhein entferne, daß es sich verstärke, und daß es seine Seeküste so viel möglich verlängere. Diese Postulate haben ihren guten Grund. Preussen kann Frankreich nie schaden, aber es kann ihm unaussprechlich viel nützen; und um dieß zu bewerkstelligen, faßt die französische Politik jene Ansichten. Preussen soll vom Rhein hinweggerückt werden, und mit Frankreich in keiner geographischen Berührung stehen, damit die Freundschaft zwischen beyden Staaten sicherer sey, und keine Veranlassung sich finde, sie zu stören. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Entfernung von Rußland und Frankreich nicht hinreichend sey, den Entzweyungen vorzubeugen, welche die Eifersucht und das ehrgeizige Streben nach dem ersten Range in Europa, unter ihnen erregen können. Deßwegen sucht Frankreich Preussen zu verstärken, weil dieß seine Vornauer gegen Rußland ist, und während es, um das letztere im Zaum zu halten, keine weitere Verminderung der Kräfte von der Oesterreich und der Pforte gestattet, muß es die Kräfte von Preussen zu concentriren und zu mehren suchen, weil die kürzeste Linie, auf welcher die Russen gegen den Rhein operiren können, durch das nördliche Deutschland geht. Verlängert aber Preussen seine Seeküste, so wird es allmählich eine stattliche Marine zu Stande bringen, seine Flagge wird in der Ostsee und in der Nordsee von Bedeutung seyn, und die Engländer werden einen eifersüchtigen Nachbar oder gar einen Feind weiter haben. Die Macht von Frankreich sey deshalb so groß, als sie immer wolle, sie wird — so lange nämlich ein mächtiges politisches System die Anwendung derselben bestimmt — nie den Werth der Freundschaft des Berliner Hofes verkennen, und nie aufhören, diesen Hof als die Vorwache gegen ihren einzigen Nebenbuhler auf dem Kontinent von Europa zu betrachten.

Bei diesen Voraussetzungen haben die Gerüchte, von einer neuen Anordnung des Länderbesitzes im nördlichen Deutschlande, die sich so eben verbreiten, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Preussen, versichert man, werde das Areal der Monarchie in ihrem

Westen vollkommen zurunden. Es werde Schwedisch-Pommern und das gesammte Herzogthum Mecklenburg, ingleichen das Kurfürstenthum Hannover bis an die Weser, das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel und die Hanseestädte in sich aufnehmen, dagegen aber seine sämtlichen, jenseits der Weser liegenden Länder räumen, die dann zu Entschädigungen für diejenigen, welchen man eine Vergütung bewilligen will, verwendet werden sollen. Die Vortheile, die das königliche Haus durch die Ausführung dieses Plans erwirbt, sind nicht zu berechnen; aber die Vortheile, die der französischen Politik darinn zu Theil werden, sind von keinem geringern Werthe. Sie verdrängt den König von England von dem festen Lande. Sie sät einen unaufhörlich keimenden Saamen von Haß und Zwietracht zwischen die Höfe von St. James und Berlin. Sie beugt jeder Veranlassung vor, künftig selbst mit dem Letztern zu zerfallen. Sie entfernt einen mächtigen Nachbarn von sich, und setzt einige schwächere an seine Stelle. Sie erhebt Preussen in die Reihe derjenigen Mächte, die sich in das Interesse der Sechterschaft theilen. Sie schwächt Schweden, das alle Impulse zum Handeln aus Petersburg erhält, zu Wasser und zu Lande. Sie vermehrt die Kräfte eines Nachbarsstaats von Rußland, und das Mißtrauen des Letztern gegen den erstern.

Aber was das Interesse von Frankreich und von Preussen fordert, steht in diesem Falle dem Interesse andrer Mächte gerade zu entgegen, oder tastet es auf die empfindlichste Weise an. Wird es der König von England verschmerzen, oder wird man ihn auf irgend eine Weise dafür versöhnen können, wenn er sich seine schöne väterliche Domain, diese willkommene Zuflucht für sein Haus, in dem möglichen Falle einer brittischen Staatsumwälzung, für immer entrißten sieht? — Wird das englische Ministerium und die dortige Nationalrepräsentation sich nicht entsetzen über die Gefahren, die ihrer Schifffahrt und ihrem Handel drohen, wenn über alle Seerläge des nördlichen Deutschlands nur eine Macht gebietet? — Wird der König von Schweden je aufhören, auf Rache zu sinnen, wenn er dieselbe Zuflucht im Auslande, sein Stimmrecht in der germanischen Föderation, die letzte Trümmer von den Eroberungen seines großen Ahnherrn Gustav Adolph in fremden Händen erblickt? Wird Rußland nicht einer Anordnung widersprechen, an der es keinen Antheil hat, die seine Allirten kränkt und schwächt, gegen die die Minorermächtigen es um Hülfe aufrufen werden, und die unverkennbar auch in der Absicht gemacht ist, um einen gegen seine überstühmende Grösse bestehenden Damm, zu befestigen und zu verstärken?

Wer möchte auch nur eine dieser Fragen verneinen? Und wer fürchtet nicht, indem er über sie nachdenkt, von der Ausführung dieser Entwürfe einer kühnen Politik, in dem Norden den schleunigen Ausbruch desselben Gewitters, das Napoleon durch seine wunderbare Heldensärke, erst im Süden abgelenkt hat? — Doch wir wollen zur Zeit noch uns durch keine Furcht ängsten lassen, zumal da die Uebel der Gegenwart schon hinreichend sind, unsre Kräfte zu beschäftigen, und unsre Standhaftigkeit zu üben. Der preussische Hof hat die Besignierung der hanoveranischen Lande als eine bloß provisorische

Maassregel angekündigt, die ihre Bestimmung erst durch den allgemeinen Frieden erhalten soll, und hieraus scheint zu folgen, daß die Realisirung des obigen grossen Plans gleichfalls bis dahin ausgesetzt bleiben werde, und also wenigstens vor der Hand noch an die Gunst oder Ungunst des Kriegsglücks geknüpft ist. Bringt Napoleon die Kraft der Briten bis zur Erschöpfung, oder zieht er als Eroberer in ihre Hauptstadt ein, so gebietet er ihnen, wie er bisher allen seinen Feinden geboten hat, und das Schicksal des deutschen Nordens liegt in seiner Hand. Ein Kontinentalkrieg wird aber weder zuvor noch nachher dieses Schicksal ändern, da Rußland durch unvergeßliche Erfahrungen gelernt hat, wie vergeblich es sey, gegen eine Macht anzukämpfen, der von der Natur und von dem Verhängniß der Stempel der Unüberwindlichkeit aufgedrückt worden, und da die Antriebe des beleidigten Ehrgeizes über den edeln Alexander nicht so viel vermögen, als die Stimme der Vernunft und die Regungen des guten Herzens.

### L i t t e r a t u r.

Karl Heinrich von Bernkastell Gedanken über die Frage: Verliert oder gewinnt vielmehr Deutschland, wenn es der herrschenden Familie das Erbrecht zu seinem Kaiserthron überläßt? 8. Basel 1806. (Regensburg bey Montag.) VI. n. 45. S. — Diese Schrift beantwortet eine sehr interessante, aber unter den igiten Umständen, wo uns alles zu zwingen scheint, die bisherige Reichsverfassung für verlohren zu geben, höchst unerwartete Frage. Doch gerade jene Umstände haben den Verfasser veranlaßt, dies Thema zur Sprache zu bringen, und er findet in der Einführung der Erblichkeit der Kaiserkrone, das einzige Mittel, das wachsend von der Reichsverfassung besteht, zu erhalten, und die allmähliche Wiederherstellung unsrer politischen Einheit und Größe vorzubereiten. Mit einem grossen Aufwande von historischer und publicistischer Gelehrsamkeit, und mit scharfsinniger und gründlicher Erörterung der bisherigen Verhältnisse und unsrer staatsrechtlichen Praxis führt er denn den umständlichen Beweis, daß Deutschland als ein vollkommenes Wahlreich nicht länger bestehen könne, daß ihm der bebehaltene Titel eines Wahlreichs bisher immer schädlich gewesen sey, daß es seine Erhaltung bloss der fortwährenden Reize der österreichischen Kaiser und der dadurch wieder erlangten Gestalt eines Erbreichs zu danken habe, daß den Reichsgrundgesetzen und der deutschen Konstitution kein wesentlicher Abbruch geschehe, wenn Deutschland für ein förmliches Erbreich erklärt werde, daß auch dem päpstlichen Stuhle nichts dadurch entgehe, daß der Verlust der Kurfürsten dabei mehr schmerzbar als wirksam sey, daß auch die Reichskurien sich dabei beruhigen können, daß überhaupt Deutschland nichts verliere, im Gegentheil sehr viel gewinne, wenn seine Kaiserkrone für erblich erklärt werde; ja daß nur hierin das Mittel liege, das in seinen Fundamenten durch die neuerlich erlittene Erschütterung untergrabene Staatsgebäude des deutschen Reichs vom gänzlichen Verfall zu retten. — Das hier behandelte Thema selbst, und die Art, wie es publicistisch und politisch dargestellt und beleuchtet wird, werden in jedem nachdenkenden Leser sehr anziehende und ernsthaftige Betrachtungen veranlassen, und ihn zu manchem neuen Gesichtspunkte unsrer Verfassung und unsrer bürgerlichen Bedürfnisse leiten; und wenn auch nicht zu hoffen steht, daß die Idee, die der — wahrscheinlich pseudonyme — Verfasser auf den höchsten Grad von Zurückschließung zu erheben versteht, so bald realisiert werden dürfte, so wird doch seiner Einsicht und seinem Patriotismus kein richtig urtheilender und wohlgesinnter Leser seine Achtung versagen, und jeder wird ihn des Lobspruches werth halten, den der römische Senat dem Consul Varro, nach der Schlacht bey Cannä, bekreuzt hat: „daß er nicht an der Republik verzweifelt sey.“

# National-Chronik der Deutschen.

12<sup>tes</sup> Stück. Den 26. März 1806.

## Ueber die Zeichen der Zeit.

(Von Fridolin Wurmsaamen, Stadtbärmer zu . . .)

— Man muß es den Leuten zu gut halten, wenn die Zeichen der Zeit ihnen mißfallen, und wenn hier das Aufgehen eines neuen Sterns und dort das Untergehen eines alten, hier eine plötzliche Sonnensfinsternis und dort ein funkelnder Komet, mit einem ungeheuren Schweife, sie beunruhigt. Denn alle diese Zeichen und Wunder geschehen nicht bloß am Firmamente; ihre Wirkungen reichen bis auf unsern Erdbörper, sie dringen in das Innere der Palläste und der Hütten ein, und ihr Erfolg ist, wenigstens bläher, meistens zerstörend. Unmöglich kann die kahle Versicherung die Herzen zufrieden stellen, daß es seiner Zeit gewiß besser kommen werde. Ein mittelmäßiges Gut in der Wirklichkeit ist auf alle Fälle tausendmal besser, als ein großes in der Hoffnung; und wem darf man zumuthen, nach Ablegung des bequemen und warmen Gewandes zehn Jahre lang nackt zu gehen, um alsdann in einem Staatskleide nach der neuesten Mode zu erscheinen. Bequemlichkeit und Wärme sind doch, vor Philosophen und Nichtphilosophen, mehr werth, als Staat und Mode; und obendrein ist jede Hoffnung problematisch. Niemand bürgt uns dafür, daß wir mit einer zehnjährigen Blöße etwas mehr als einen härenen Kittel verdienen werden. —

Der Mensch ist und bleibt sein ganzes Leben lang ein Gewohnheitsthier, und das Individuum, das es in einem mindern Grade ist, als der große Haufe, erwirbt sich dadurch nicht unbedingt den Charakter der Weisheit. Ich lobe die Natur, daß sie diese Einrichtung gemacht hat; denn wenn wir so geneigt wären, zu ändern, zu wechseln und zu reformiren, als wir es in der Regel nicht sind, so dürfte es wahrlich! noch weit schlimmer um die Welt stehen, und das menschliche Leben wäre eine noch viel bedenklichere Sache, als es igt schon ist. Unse Trägheit, unsre Vorliebe für das Alte, und der treuherrliche Glaube, daß das, was einmal besteht, immer besser sey, als sein Gegentheil, macht uns mißtrauisch gegen jede Neuerung, und strengt alle unsre Nerven zum Widerstande an, wenn das geführt und vernichtet werden soll, was durch die Gewohnheit geheiligt ist. Deswegen sind wir den Zeichen unsrer Zeit so unhold; und da wir unsre Unmacht, sie zu beschwören, uns nicht verheelen können, so werfen wir uns in die Schanze der Hoffnung, und leben und sterben darauf, es sey unmöglich, daß es so bleibe. Wer in dieser Schanze Ruhe findet, ist ein Thor, wenn er sich in ihr nicht ansiedelt; und wehe! dem Grausamen,

der einen redlichen Mißvergünstigten mit seinen Klagen und Demonstrationen bis in sie verfolgen wollte. Aber leyder! ist der ganze Schuß, den sie gewährt, nur idealisch. Viele Tausende, von allerley Volk, das unter dem Himmel ist, haben seit dem Ausbruche der französischen Revolution sich in sie gestürzt; in gedrängter Menge haufen sie alle noch in ihr; und bis auf diesen Augenblick sind sie alle betrogen.

Ich für meine Person bedarf keiner Wohnung in dieser Schanze; ob ich gleich, wie wohl in einem etwas andern Sinne, gleicher Meinung mit jenen wackern Leuten bin, daß es nämlich unmöglich sey, daß irgend etwas unter der Sonne auch nur heute und morgen so bleibe, wie es gestern und vorgestern gewesen ist. Indem ich wohl bestellter Thürmer meines Städtchens bin, liegt unaufhörlich ein weiter Gesichtskreis vor meinem leiblichen Auge, und während meine Mitbürger zu meinen Füßen nur einzelne Figuren, die auf demselben leben und weben, beobachten, umspanne ich das Ganze und beherrsche, wenigstens mit meinem Blicke, eine kleine Welt. Dadurch hat sich auch das Auge meines Geistes gewöhnt, sich unaufhörlich von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen zu erheben, und den Theil immer in Verbindung mit seinem Ganzen zu sehen. Bey dieser Ansicht erscheinen mir die seltsamen Zersplitterungen und Schöpfungen unsrer Zeit freylich in einem ganz andern Lichte, als dem armen Tropfe, der sein Städtchen für das Universum hält, und der den letzten Zwick des Naturgangs in seiner eigenen werthen Person findet.

Diese Natur — sey es Weisheit oder Inkonsequenz — lebt in Ansehung der Art, wie sie das Bedürfniß des Menschen bestimmt, und wie sie den Gang der Weltbegebenheiten lenkt, mit sich selbst in keiner reinen Eintracht. Den Menschen macht sie abhängig von der Gewohnheit, feindselig gegen den Wechsel, und geneigt zu einem ewigen Einerley; in dem Gange der Weltbegebenheiten aber schafft sie nichts für den morgenden Tag, unaufhörlich ändert sie Gestalten und Erscheinungen, das Leben in ihm ist ein ununterbrochenes Bauen und Zersichören; die Welt ist ein Rad, in welches wir alle mit einander, mit allen unsern grossen und kleinen Herrlichkeiten eingesperrt sind, das dann der Weltgeist, mit unausgesetztem Eifer, Tag und Nacht um seine Axe dreht. — Wenn ich die Geschichte aller Staaten, von den Zeiten Nimrods an, bis auf den heutigen Tag, durchlese, finde ich ein ewiges Entfichen und Vergehen, Vereinharen und Trennen, einen ununterbrochenen Auf- und Niedergang, und nirgends eine Macht, die fortgedauert, nirgends eine Verfassung, die sich verewigt, nirgends ein Regentenhaus, das sich in immer gleichem Glanze in den Annalen der Welt erhalten hätte. Ich schliesse daraus, daß das Gesetz, dem die Natur gehorcht, die gesamte Thätigkeit ihrer Kräfte bestimmt, unaufhörlich zu schaffen und zu vernichten; und indem sie in der politischen Welt dieß Gesetz vor unsern Augen erfüllt, sind wir dann nicht eigensüchtige Thoren, wenn wir sie darüber tadeln? Es heißt ein albernes Beginnen, über die Naturnothwendigkeit zu murren, oder ihr wohl gar zu widerstreben; und wir alle würden den zum Tollhause verdammen, der sich darüber grämen wollte, daß die Sonne ihren Zug nicht von Abend gegen Morgen

nimmt, oder daß die menschlichen Gehorgane nicht so weit reichen als Herschels Teleskope.

Was nun aber unsre eben in Flgen liegende und ihrem baldigen seligen Ende entgegen eilende Reichsverfassung insbesondere anbelangt, so unterliegt sie nicht nur dem grossen Statut der ewigen Veränderung, welchem der Regent der Welt alle politischen Korporationen von jeher unterworfen hat; sondern sie befolgt auch ein anderes, nicht minder allgemeines Gesetz der Natur, vermöge dessen auf eine lange Krankheit immer ein gewisser Tod zu folgen pflegt. Die Symptome unsres politischen Uebelbefindens waren leider! schon sehr lange sichtbar, und schon vor mehr als hundert Jahren hat ein sehr scharfsinniger Staatsarzt, genannt Severin von Monzambano, der respublica germanica die Nativität dahin gestellt, daß auch nicht ein gesunder Blutstropfen in ihr sey. Daß Uebel wurde von Tag zu Tage ärger und unheilbarer, und man konnte es sich nicht verbergen, daß der Hauptgrund desselben schon in der ursprünglichen Konstitution des Patienten liege. Um so zerstörender mußten äussere verderbliche Einflüsse auf ihn wirken. Da war kein gleiches Verhältniß der Kräfte, woraus unaufhörliche Stockungen und Zerrütungen entstanden; einzelne Theile des Körpers strotzten von Uebermaass und Fülle, und andre versanken in die tiefste Asthenie; in dem Nervenysteme fehlte es an Schnelkraft und Einheit; Blut und Säfte waren saul und wässerigt; die Innorgeweide schlapp; das Fleisch abgezehrt; die Glieder lahm und unbehülflich, und — was das Elend auf den höchsten Grad brachte — die Organe des Gehirns stumpf und unempfindlich. Bey diesem jämmerlichen Krankheitszustande machten die Umstände eine heftige Anstrengung aller Kräfte nothwendig, und da der geschwächte Körper diese nicht ertrug, so hatte sie eine Amputation zur Folge, die aber sein gänzliches Hinsinken nur auf eine kurze Zeit verhindern konnte. — Ein solcher Patient ist unheilbar, und er ist sich und seinen Nachbarn zur Last. Es ist ihm auf keine Weise besser gerathen, als wenn er eines seeligen Todes stirbt. Mögen seine Freunde sein Schicksal beklagen, und ihre Thränen mit seiner Asche mischen; aber sie werden schwehrlieh die Fortsetzung seines kümmerlichen Daseyns weder für ihn, noch für sich wünschenswerth finden.

Auch ich weine unsrer Reichsverfassung die herzlichste Thräne der Theilnahme und der Dankbarkeit nach; denn sie war seit Jahrhunderten ein sicheres Palladium unsrer Freyheit und unsrer Rechte, ihr Geist strebte kräftig jeder Tyranny und der Herrschaft der Willkühr entgegen, sie war minder auf Macht und Einfluß im Auslande als auf Frieden und Wohlstand in ihrer Heimath angelegt, und mancher grosse, edle, tapfere, freye Mensch hat unter ihrem Schutze sich gebildet. Aber ich bin nicht so thöricht, zu verlangen, daß die Natur um dieser Verfassung willen, ihre Gesetze ändern soll; und indem ich an ihrem Grabe weine, gewährt mir die Ansicht eben dieser Natur und ihres Ganges wieder einen kräftigen Trost, den ich nun gerne jedem Patrioten ins Herz rufen möchte. Das Leben der Staatch ist, wie das Leben der einzelnen Menschen, in seinen Grundzügen sich immer gleich.

Erst bilden sie ein Ganzes; in dieser Periode streben sie beständig auf Trennung; die Trennung erfolgt; und nun streben die Theile wieder auf Einheit, und auch dieser schlägt wieder ihre Stunde. Der teutsche Staat hat die beyden ersten Bogen dieses Circels durchlaufen. Er bedurfte dazu seit Karl dem Grossen eines Zeitraums von tausend Jahren. Fünf hundert Jahre bilden also, wie es scheint, eine Periode seines Lebens; — und so dürfen wir nicht nur hoffen, sondern wir dürfen so gar vermuthen, daß auch unter unsern Enkeln wieder eine Herde und ein Hirte seyn werde.

### Salzburg und Würzburg.

Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Bruder des Kaisers, steht in der Vorrangtheil der Fürsten, die, ohne persönliche Verschuldung — im Gegentheile hatte er Europa das erste Beispiel einer Pacifikation mit dem revolutionairen Frankreich gegeben — viel durch das Unrecht der Zeit erlitten haben, und um die Zwiste der Mächtigen zu verköthen, aufgeopfert worden sind. — Erst verlor er das herrliche und reiche Toskana, — „das Paradies im Paradies“ — und ward dafür, jedoch nur in dem diplomatischen Ausdruck, mit Salzburg und einigen zerstreuten Länderecken in Teutschland entschädigt \*); aber auch in diesem Besitze sollte er keine Ruhe finden. Es erfolgte eine neue Erschütterung; sein Staat ward zertheilt, und abermals geschwächt, an Macht und Einkünften, ward sein Fürstenthum an dem Ufer des Rhayns aufgestellt. Dieser nachtheilige Wechsel der Dinge zielte nicht auf eine Kränkung seiner Person ab, und meinte ihn nicht selbst. Er war eine Verfügung der höhern Politik des Siegers, die das Haus, dem Ferdinand angehörte, beschränken und schwächen wollte, indem sie ihn immer in eine engere, minder bequeme und minder sichere Sphäre einschloß.

Ferdinands Entschädigungen in Teutschland führten diesen Namen sehr uneigentlich. Statt des geschlossenen, und durch eine lange Seeküste auf einer Seite begränzten Toskana, erhielt er drey weit von einander abge sonderte und von nicht als einen zweydeutigen Nachbarn berührte Landesstücke an der Salza, an der Altmühl und an der Elz; statt der reichen und üppigen Gegend des Arno, gab man ihm die Felsen und Klüfte von Salzburg und Berchtesgaden, die Sandhügel von Eichstädt und die Wälder von Passau; und von der Qualität des Ersatzes abgesehen, reichte ihm derselbe 200 Quadratmeilen Landes, 700,000 Unterthanen, und dritthalb Millionen Gulden Jahreseinkünfte weniger, als ihm Toskana gewährt hatte \*\*). Ueberdies fand er diesen Ersatz in einem Zustande, daß derselbe nicht einmal dasjenige erfüllte, was die bey den Regenspurger Verhandlungen vorgelegten statistischen Berechnungen verheissen hatten. Es hafte auf Salzburg eine Schuldenlast von 5,376,000 Frank. Die sämtlichen in den österreichischen Staaten lie-

\*) Nähere historische Details über die frühere Schicksal des Erzherzogs finden sich in der Nat. Ehr. d. T. 1803 S. 54 f.

\*\*) Ueber diese Zahlen lese man A. Ch. Gaspari's Deputationsrecess 1c. II. Bd. S. 15 f.



genden Besitzungen des neuen Kurfürsten, deren reiner Ertrag sehr beträchtlich ist, wurden sequestrirt. Von den Unterhaltungsgeldern, welche dem Erzbischofe gesetzmäßig bestimmt worden waren, konnte demselben nicht ein Heller bezahlt werden. Der Kurfürst war genöthigt, die Bedürfnisse seiner Familie von dem Ueberreste seiner Kammergelder, und von den Anleihen zu bestreiten, welche der Wiener Hof an ihn machte \*). — Mit welchen Empfindungen konnte er sich, bey dieser Lage der Dinge an die ehemaligen schönen Tage von Florenz erinnern?

Als diese Länder dem Erzherzoge gegeben wurden, erwarben sich die Vermittler weder den Dank des Empfängers, noch den Verfall der Rivale und der Gegner von Oesterreich. Denn jener behauptete, daß er bey weitem in dem Grade nicht entschädigt worden sey, wie es die Bestimmungen des Vertrags von Luneville ausdrücklich verheißen haben; und diese konnten es nicht begreifen, wie man diese Gelegenheit vorüber gehen ließ, ohne Salzburg dem bairischen Hofe in die Hände zu spielen, wie man Oesterreich statt des abgelegenen Laskana mit einer für dasselbe nach ihrer geographischen Lage so wichtigen Provinz bedenken mochte, und wie man sogar keinen Anstand nahm, die Entschädigung von Oesterreich auf Kosten von Baiern zu vergrößern. Allein man ließ beyde Theile protektiren, und die Sache blieb, wie sie einmal bestimmt worden war. Die Eigenthümlichkeit des damaligen Regensburger Geschäftes lag überhaupt in einer auffallenden, systemlosen Willkür, weßwegen, wie wir nun sehen, so bald eine allgemeine Retifikation mit den Resultaten desselben, die weder allen Interessenten, noch den Dictatoren genügen konnten, vorgenommen werden mußte.

Diese Retifikation entzog dem Kurfürsten von Salzburg alle seine Länder wieder, und gab ihm, ohne jedoch den Grad von Fürstenwürde zu ändern, den er in dem deutschen Reich behauptete, das Hochstift Würzburg, so wie es durch den Reichsdeputationsabschluß an das Haus Pfalzbairen übergegangen war. So versetzte ihn das Verhängniß, das über die igeige stürmische Periode waltete, innerhalb der kurzen Frist von kaum 5 Jahren vom Arno an die Salza, und dann von der Salza an den Mann. Eichstädt, so wie die Reste von Passau wurden dem Könige von Baiern, Salzburg aber und Berchtesgaden dem Kaiser von Oesterreich zugetheilt. Mit Eichstädt zahlte man eigentlich nur eine alte Schuld. Denn noch hatte Baiern für dieses Land, das man ihm in Regensburg gegeben und in Paris wieder genommen hatte, keinen Ersatz erhalten; \*\*) und die Elz kann doch zu wenig als Naturgränze geltend gemacht werden, als daß man sie als Hinderniß der Wiederanfügung der Reste von Passau an ihren Hauptkörper, hätte betrachten können. Aber Salzburg gewährte für Oesterreich einen sehr schätzbaren Gewinn, nicht nur weil es Oesterreich mit Kärnten zurundet, sondern auch weil es dadurch seine feste Gebürggränze von dem Meerbusen von Triest an, bis an den Inn heraus, verlängert und einen Hauptpaß in das Innere seiner Staaten beherbergt. Es gilt ihm in dieser Hinsicht einigermaßen als ein Surrogat für das Tyrol; aber freylich nur in einem sehr beschränkten Sinn. Denn nie kann ihm Salzburg gewähren, was ein klassischer militärischer Schriftsteller, der General Lloyd, von dem Tyrol verkündet: „daß kein Feind in Oesterreich einrücken könne, wenn die Hauptarmee des Kaisers bey Innsbruck stehe, und daß gegen das Tyrol keine militärische Operation möglich sey.“ Freylich hat die Geschichte des Tags auch diese Versicherung widerlegt; aber sie meldet zugleich, daß man die Schuld von dem entgegengelegten Erfolge nicht in dem Terrain suchen dürfe.

\*) Diese letztern Vortheile sind in der Vorstellung angeführt, die der Staatsminister Graf von Mankes den dem Kaiser Napoleon machte, nur eine Milde rung der dem Salzburgerischen Kurlande angethene Contribution zu bewirken. S. Münchener Staatszeitung Nr. 305. S. 1249.

\*\*) S. Nat. Chr. 1803 S. 137 f. S. 322 323.

Dem Beobachter der Zeitereignisse bietet sich, bey dieser neuen Katastrophe in dem Schicksale des nunmehrigen Kurfürsten von Würzburg vor allem die Frage dar: ob er durch dieselbe gewonnen oder verlohren habe? — Es kommt hierbey auf den Gesichtspunkt an, aus dem man die Sache betrachtet. Nimmt man sie von der Seite der puissancirenden Politik, so ist der Verlust unläugbar. Denn das neue Land liegt isolirt, ohne den starken Pfeiler zur Anlehnung weiter zu haben, den ihm bisher die österrische Monarchie gewährte, es hat viele lästige Verührungen und Vermischungen mit Baiern, es fehlt ihm in jeder Rücksicht die militärische Position, es hat wenigstens 180 Quadratmeilen und 40,000 Menschen weniger als der alte Kurfürst, und seine Entfernung von Oesterreich verflüchtigt, nach aller geschichtlichen Analogie, seine dereinstige gänzliche Trennung von seinem Stammlande. Betrachtet man aber den Kurfürsten als einen Reichsstand von zweyter Grösse, der seine Sicherheit nicht in politischen Machtverhältnissen, sondern in der gesetzlichen Begründung seiner Existenz, und sein Glück blos in dem Flor seines Hauses und in dem Wohlstande seiner Unterthanen sucht, dann hat er unwidersprechlich viel gewonnen. Er vertraucht ein zerstreutes, weites, unfruchtbares Gebiet und eine rauhe, blos durch kolossale Gestalten interessante Natur mit einem kleinen, aber zusammenhängenden, gesegneten und reichen Lande, mit einer milden lachenden Natur, und mit einem schönen fröhlichen Himmel. Je weiter er von Oesterreich entfernt ist, je weniger wird er besorgen dürfen, in die Hände der Großen dieser Welt verflochten zu werden. Quadratmeilen und Menschen haben für ihn keinen Werth, als in so ferne die ersten fruchtbar und erträglich und die letztern wohlhabend und glücklich sind. Seine Regierungsgeschäfte werden viel einfacher, leichter und wirksamer seyn, und schöne Pläne für das gemeine Wohl werden weniger Schwierigkeiten in lokalen Umständen finden, als bisher. Das neue Land liefert bereits wenigstens so viele Einkünfte, als das alte; es wird aber einen noch größern Ueberschuß darbieten, da sich bey seiner Konzentration die Verwaltungskosten begnähme um die Hälfte vermindern, und da hier nur ein Bischof und nur ein Kapitel zu unterhalten ist.

### Kann ein Reichsland ein Königreich, und ein König, als solcher, Reichsstand seyn?

Die Einführung der neuen Könige in den deutschen Fürstensaal, die der Friede von Preßburg verfügt hat, war ein Akt der Politik, und wurde also nicht mit Hinsicht auf die Bedingungen, welche die Reichskonstitution für einen solchen Fall vorschreibt, sondern blos aus dem Gesichtspunkte des Zuträglichen und des Nützlichen beschloffen. Es ist deßhalb auch nicht der Staatsrechts gelehrte, dem das kompetente Urtheil über diese Verfügunz zukommt; zumal da in dem ißigen Zeitpunkte, die Prämissen von denen er ausgeht, in ihrem ganzen Zusammenhange schwankend sind, und niemand das Bestehen derselben auch nur für den morgenden Tag verbürgen kann. Eine aus seinem Standpunkte verfolgte Untersuchung dieses interessanten Gegenstandes hat folglich auf alle Fälle keinen praktischen Werth; ihr Ziel kann blos theoretisch oder scholastisch seyn; sie kann für nichts weiter, als für ein Curiosum juris publici gelten.

Reichsständschaft und Königswürde sind schon nach dem Wortsinne unverträglich Begriffe, wenn sie nämlich in einem Subjekte zusammen gedacht werden. Denn in dem Begriffe eines Königs ist die gänzliche, reine Unabhängigkeit von jeder höhern Regierungsgewalt die erste und wesentlichste Bedingung; ein Reichsstand kann aber nicht gedacht werden, ohne ihn der höchsten Staatsgewalt des Reichs, dessen Stand er ist, subordinirt zu denken. Zwar — verba valent sicut nummi; aber wer könnte uns veranlassen, hier von den gewöhnlichen Begriffen abzugehen, da die kanonische Urkunde, von deren Sinn in dieser Sache alles

abhängt, den Kurfürsten von Baiern und Württemberg die königliche Würde, ohne die mindeste Beschränkung oder Klausel beylegt.

Was sagt uns die Analogie? — Böhmen ist, wie wir wissen, ein Reichsland und doch ein Königreich, und sein Regent ist Kurfürst und doch König. Freylich betrachteten die Publicisten diese Thatfache immer als eine Anomalie, und schon vor 20 Jahren hat Pütter bemerkt: „da nach der igiten Verfassung von Europa ein König nicht anders als unabhängig seyn könne, und hingegen von der Eigenschaft eines Reichslandes der Begriff einer Abhängigkeit von dem Reiche, worinn er Reichsstand ist, sich nicht trennen lasse; so scheine es einen Widerspruch in sich zu fassen, daß Böhmen einen König haben, und eben dieser König auch von wegen Böhmen ein teutscher Reichsstand seyn soll. Aber, setzt er hinzu, von ältern Zeiten her, da das Völkerecht des mittlern Zeitalters nicht für widersprechend hielt, daß Könige den Kaiser über sich haben könnten, ließ sich das ganz gut in Harmonie bringen.“<sup>9)</sup>

Unterdessen ist die Reichslandschaft von Böhmen nicht ganz rein, und bey einer genauern Beleuchtung derselben finden wir, daß sie in der That nichts, was zu der Vorsehung irgend einer Abhängigkeit führen könnte, involvire. Schon die goldene Bulle<sup>10)</sup> bewilligt dem Kurfürsten von Böhmen besondere Auszeichnungen mit ausdrücklicher Anführung des Grundes: „weil er ein gekrönter und gesalbter König sey,“ und noch immer ist er im Besiz der Vorrechte, den ersten Rang unter seinen weltlichen Kollegen zu behaupten, gleich nach dem Erzkantler zu rechten Seite des Kaisers zu sitzen, und bey Solennitäten allen anwesenden Königen vorzugehen. Aber Gesetze und Herkommen erhalten ihm noch wesentlichere Prærogative. Er ist, mit seinen Unterthanen von der Gerichtsbarkeit der Reichstribunale ganz unabhängig. Sein Land gehört zu keinem Kreise. Der Kaiser ist verbunden, ihm die Belehnung entweder in Böhmen selbst, oder wenigstens nahe an der Gränze zu ertheilen. Bey Thronerhebungen hatte das teutsche Reich nie einen Einfluß, sondern die Stände nahmen die erforderlichen Maaßregeln, und behaupteten auch die Vormundschaft über die minderjährigen Könige. Wenn eine Königin in Böhmen regiert, erläßt die Kurfürstinne in ihr nicht, zum Beweise, daß hier das Königthum eher und höher ist, als das Kurthum; und ob wohl bey der Wiedereinführung von Böhmen in das Kurkollegium im Jahre 1708 dasselbe von allen Reichs- und Kreisanlagen einen Kurfürstenantrag und einen Beitrag zum Kammergerichte übernahm, so stellt es doch keine Mannschaft zum Reichsmilitär. Es wirkt bey Reichsdeputations- und Kollegialtagen, so wie bey den Kaiserwahlen stimmend mit; aber es räumt weder dem Kaiser noch dem Reiche eine Oberherrschafft über sich ein; wie denn die Kaiserin Maria Theresia im Jahr 1769 ihrem Kurböhmischen Komitialgesandten ausdrücklich scribirte: „daß die Krone Böhmen, kraft der ihr ursprünglich und eigenthümlich zustehenden Majestätsrechte keinen Richter erkenne, mithin niemanden, wer es auch sey, eine Rechtfertigung abzulegen habe.“<sup>11)</sup> Bey der besagten Wiedereinführung bediente sich das Konklusum der drey Reichskollegien vom 30. Jun. 708 der Ausdrücke: „man habe beschloffen, die Krone und das Königreich Böhmen samt alle denselben“ inorporirte Lande in des Reichs Schutz, Schirm und Protection zu nehmen“<sup>12)</sup> wodurch offenbar ein ganz anderes Verhältnis bestimmt wird, als dasjenige ist, in welchem die eigentlichen Reichsstände zu ihrem Oberhaupt und ihrem Gesamtkörper stehen. Alle diese Umstände zusammen genommen beweisen, daß das Königreich Böhmen der Reichsstaatsgewalt nicht subordinirt, sondern mit dem Reiche, unter Vorbehalt seiner Unabhängigkeit, zur Ei-

<sup>9)</sup> S. Pütters hist. Entwickl. der teutsch. Staatsverfassung u. II. Bd. S. 362.

<sup>10)</sup> Aurea bulla IV. 1.

<sup>11)</sup> S. Pütter 16. a. a. D. S. 303.

<sup>12)</sup> S. Eurlenches Bûcherkabinet 16. VIII. S. 374.

Herung seiner Existenz, bloß verbündet ist, daß es sich zu dem deutschen Staatskörper umgefaßt, wie der Abt von St. Gallen zu dem ehemaligen helvetischen Verein, und daß unsere alten Publicisten sich treffend ausdrückten, wenn sie sagten, Böhmen sey dem Reiche mit keinem Nexu feudali, sondern nur mit einem Nexu föderis verknüpft. \*)

Diese Analogie wird vermuthlich nicht übersehen werden, bey Bestimmung der Verhältnisse, in welche die neuen Könige mit dem teutschen Reiche treten; und sie ist, wie man sieht, vorzüglich dazu geeignet, um den reinen Begriff ihrer hohen Würde, der durchaus keine Subordination erträgt, zu retten. Das Friedensinstrument sagt ihnen die volle Souveränität zu, und zwar in derselben Weise, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen sie in ihren teutschen Staaten ausüben; eine Bestimmung durch welche unstreitig die Vorrechte von Böhmen ihre Anwendbarkeit auch auf sie erhalten. Zwar setzt dieselbe Akte die Klausel bey „daß sie um des königlichen Titels willen nicht aufhören sollen, dem teutschen Verein anzugehören.“ Aber diese Klausel ist nach ihrem strengsten Wortsinne erfüllt, wenn sie auch nur in ein bloßes Bundesverhältniß mit dem Reichskörper treten, oder wenn sich dieser Körper selbst — worauf nun alles zielt — auflöst, und seine Bestandtheile sich wieder als ein Bund mehrerer Staaten, unter der Leitung eines Bundeshauptes, an einander anfügen.

#### Ankündigung einer Privatbildungsanstalt für junge Leute, die sich dem teutschen Süllehrerstande widmen wollen.

Je deutlicher man in unsern Tagen einsieht, wie vorthellhaft gute Schulanstalten für Staat und Kirche seyen, um so allgemeiner fñhlt man auch das Bedürfniß zweckmäßiger Anstalten zur Bildung guter Süllehrer. Wo selten glückt es aber, besonders in Ländern wo noch keine eigene Anstalten dieser Art von Staatwegen errichtet sind, einem Jünglinge, während seiner Lehrjahre in allem dem, was er einst als Süllehrer wissen und seyn soll, auch nur einigen Grund zu legen, worauf er in der Folge mit Nutzen fortbauen könnte? — Mechanisches Lesen, Schreiben und Rechnen, und nothdürftiges Klimpern auf dem Klavier, ist bey allem Aufwande an Geld und Zeit, die höchste Stufe, welche die meisten erreichen. Andere bringen es zwar in einigen Erörternissen, z. B. in der Musik weiter, als gewöhnlich ist, bleiben aber in der Hauptsache, z. B. in der Methodik, im Katechisiren und in allem dem zurück, was man neuerdings von einem Süllehrer fordert; oder sie treiben das zwar Nützliche, aber minder Nöthige, während sie das Unentbehrliche verabsäumen, wenn sie nicht das seltsame Glück haben, nachgebends noch an einen Platz zu kommen, wo sie dieses nachholen können. — Es war daher schon lange einer meiner Lieblingsgedanken, eine kleine Privatbildungsanstalt für junge Leute zu errichten, die sich dem teutschen Süllehrerstande widmen wollen, und derselben in Ansehung der Lehrgegenstände so viele Ausdehnung zu geben, als mir unter meinen Verhältnissen möglich ist. Da sich nun bereits ein paar Jünglinge bey mir gemeldet haben, und ich Raum und Zeit für mehrere solcher Präparanten hätte, und ich aus Gründen mit keiner geringern Anzahl anfangen möchte; so mache ich hiernächst öffentlich bekannt, daß ich geneigt bin, mit Georgii d. J. ein solches Institut in meinem Hause zu errichten, wenn sich 6 mit hinlänglichen Vorkenntnissen versehen in; oder ausländische Jünglinge binnen jetzt und gedachtem Termine bey mir melden sollten. — Die Bedingungen sind: 1) Die Lehrzeit ist auf 3 Jahre festgesetzt. 2) Für Kost, Wohnung, Wäsche und Lehrgehl werden jährlich 100 fl. in Wertschillingen bezahlt. 3) Jeder Zögling bringt neben einem Verwärgnis zu seinen Kleidern und übrigen Effecten ein eigenes Bett nebst doppeltem Ueberzuge mit. 4) Leute von 14 — 15 Jahren sind mir willkommen, als ältere; jüngere werden nur alsdann angenommen, wenn sie sich durch Talente oder Vorkenntnisse auszeichnen. 5) Die Probezeit ist 6 Wochen. — Bezogen werde ich den Schülern nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Vorkenntnisse und meiner eigenen Kräfte neben den gewöhnlichen Schulkenntnissen und der Vocal- und Instrumentalmusik, das Nöthigste aus der Erdbeobachtung, aus der Naturgeschichte und Naturlehre, aus der Geschichte, besonders der vaterländischen und vergl. bezubringen, auch sie in der lateinischen Sprache und i. w. zu üben suchen. Es versteht sich von selbst, daß ich auf Religiosität und Sittlichkeit hauptsächlich Rücksicht nehmen, auch durch alle Fächer nach den Grundfögen älterer und neuerer geprüfter Methodiker verfahren werde, Briefe erbitte ich mir frey.

Philipp Jakob Wölter,  
Süllehrer und Musikdirektor zu Heidenheim im Württembergischen.

\*) E. J. E. Schaeffers Ursprung der Häuser des teusch. Reichs u. c. 237.

# National-Chronik der Deutschen.

13tes Stück. Am 2. April 1806.

## Frankreichs ige Stellung auf dem Kontinent.

Als Napoleon am 2. März die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eröffnete, sprach er zu den Deputirten: „Seit eurer letzten Sitzung hat sich der größte Theil von Europa mit England verbunden. Aber meine Armeen haben nicht aufgehört zu siegen, bis ich ihnen Ruhe gebot. Ich habe die Rechte der schwachen Staaten, die durch die Stärkern niedergedrückt waren, gerächt. Meine Bundesgenossen haben an Macht und Bedeutung gewonnen. Meine Feinde sind gedemüthigt und vernichtet.“ — Dieser Ausspruch des Kaisers ist buchstäblich wahr, und er verliert den Charakter der Wahrheit nicht, wenn man auch jedes Wort bis auf seine höchste und umfassendste Bedeutung steigert. Vergeblich sucht man in der neuern Geschichte der Welt einen Krieg, der so große und weit greifende Resultate hervor gebracht, und den Sieger auf eine solche erhabene Stufe von Größe und entscheidender Ueberlegenheit erhoben hätte, wie dieser Kampf von 62 Tagen. Er hat das Primat des französischen Kaiserreiches unter den Mächten von Europa vollendet, es auf feste Grundlagen gebaut, und alle Welt zur Anerkennung desselben gezwungen.

Zwar bestand dieß Primat in der That vor dem Kriege schon; es war von einer ansehnlichen Reihe größerer und kleinerer Staaten demselben in bestimmten Verträgen gehuldigt, und von der Mündung des Tajo bis an die Tiber und den Inn, und von Radox bis an die Elbe stieß man überall auf die bald mehr bald minder kennbar ausgebrachten Spuren desselben. Aber noch fehlte ihm die feste Begründung, die die Möglichkeit, es durch die Macht eines einzelnen, oder eines Bundes zu erschüttern, ausschließt. Oesterreich, im Besitze unerschöpflicher Länder und gebietend über eine ungeheure Menschenzahl, bot noch so manche bedenkliche Verührung dar, und erregte selbst der höchsten Kühnheit Besorgnisse, wenn es zur Kenntniß seiner Kräfte gelang. Im Süden von Italien herrschte der Hof von Neapel, zwar nicht furchtbar durch seine Macht, aber zu jeder öffentlichen und geheimen Reaction aufgelegt, durch seine heftigen Leidenschaften, und durch seinen unversöhnlichen Haß gegen die Dynastie und die Regierung des neuen Kaiserreichs. Preussen hatte sorgfältig seine Kräfte erhalten, und imponirte, im Vertrauen auf sie und auf den Gemeingeist seiner Armeen und seiner Unterthanen, und begünstigt durch seine Lage, zu sehr, als daß es nicht seine Selbstständigkeit unverletzt hätte erhalten können. In seinem Rücken lehnt es sich an das unermessliche Rußland an, das zwar, im Bewußtseyn seiner unerschütterlichen Ruhe auf sich selbst, dem Streigen der französische

schen Macht gleichgültig zusehen konnte; das aber um desto williger für die Einflüsse der Eifersucht und des Ehrgeizes, der seine Befriedigung in der Entscheidung fremder Handelssachen, doch nicht unzugänglich war. Noch bestand, trotz der erlittenen Erschütterungen, wenigstens verfassungsmässig, das System der Einheit unter den teutschen Staaten; ein leichter Umsturz der Dinge konnte der Politik Kräfte geben, auch hier den Buchstaben wieder zu beleben. Auch fehlte es noch an einem Kontrakte mit der Pforte, der das Kabinett der Tuilleries in den Stand setze, in dem Serail, das bekanntlich weder den Russen noch den Engländern verschlossen war, wenn man wollte, Schrecken zu erregen. — Diese Umstände waren es, um welcher willen die Macht, die Napoleon auf dem festen Lande von Europa zu behaupten wußte, noch immer einige problematische Seiten darbott. Nun ist sie vollendet und konsolidirt.

„Die hohen Bestimmungen meiner Krone, sagt der Kaiser in der angeführten Rede, hängen von nun an nicht mehr von den Gesinnungen und Verfügungen der auswärtigen Höfe ab.“ Diese Worte haben einen großen Sinn. Von nun an ruht Frankreich ausschliessend auf sich selbst; der Wille seines Regenten wird nicht mehr modificirt, durch den Willen oder durch die Interessen anderer Regierungen; es bedarf der Rücksicht nicht weiter auf die Verhältnisse fremder Staaten. „Vor der Miesengestalt dieses grossen Reiches, sagt ein Kommentator jener Rede, steigen die größten Monarchieen Europa's in die Klasse der Mächte vom zweyten Rang herab.“

Napoleon bemerkt selbst ausdrücklich, die Halbinsel Italien sey ganz ein Theil des grossen Reichs geworden, und er habe, als höchstes Haupt, die Souverains und Verfassungen in den verschiedenen Theilen desselben garantirt. Das feste Land von Venedig hat sich an den Thron von Mailand angefügt, Neapel beherrscht ein Prinz aus dem Stamme Bonaparte, und selbst auf dem jenseitigen Ufer des adriatischen Meers erheben sich die französischen Adler. Von der Spitze des Montblanc bis zu dem Vorgebürge Spartivento betritt man nun kein anderes als französisches Gebiet, oder das Gebiet französischer Föderativstaaten.

Deutschland löst sein Einheitsystem auf, die mächtignen Stände in seinem Süden verstärken sich, sie legen ihr Schicksal in die Hand Napoleons, dieser erbaut sich in ihnen ein Vorwerk gegen Oesterreich, und sie treten in das Bundesystem, dessen höchstes Haupt er ist. Oesterreich hat alle seine Bollwerke gegen Westen verloren. Seine Unmacht, im Streben gegen Frankreichs Grösse, ist ihm auf eine unvergeßliche Weise demonstrirt worden. Es muß den Grundsatz der Eroberung mit dem edlern Grundsatz der innern Verbesserung vertauschen, und sich Glück wünschen, daß der Riese aufgehört hat, sein Nachbar zu seyn. — In dessen Nachbarschaft ist dagegen die Pforte gekommen, indem nun ein französischer Föderativstaat, durch die Vereinigung Dalmatiens mit dem italienischen Königreiche, in ihr Gebiet herein ragt. Der Minister Champagny sagt in seinem Jahresberichte an den gesetzgebenden Körper, der Kaiser habe bey der Erwerbung Dalmatiens das zum Hauptaugenmerke gehabt, den älte-

sten seiner Bundesgenossen zu schützen, und ihn in den Stand zu setzen, daß er sich bey seiner Unabhängigkeit erhalte. Aber die Macht gewährt niemand ihren Schutz, ohne dafür den Ersatz in der Erfüllung ihres Willens zu erwarten.

Rußland ist durch scharfe Abmarkungen, von der Wirkungssphäre Napoleons getrennt. Wiederholte Erfahrungen haben es gelehrt, daß es groß und mächtig sey, in dem Gebiete seines Nordens; daß es aber nie ungestraft in die Gränze dessen überschreite, den das Schicksal zum Gebiete des Südens erkoren hat. Seine Existenz und seine Unabhängigkeit wird von diesem nie angetastet werden können; warum sollte es die gefährliche Unternehmung ihn anzutasten aus Neue wagen, zumal da es auf seinen eigenen Heerde so viel Veranlassung findet, um sich jede Art von Ruhm zu erwerben?

Über England, wie es physisch isolirt ist, ist es nun auch politisch. Die große Domäne, die sein Regentenhaus bisher in Deutschland besaß, ist von ihm losgerissen. Mögen seine Schiffe alle Meere bedecken; diese Art von Herrschaft, ihm von der Natur gegeben, gebührt ihm auch. Dagegen sind ihm nun alle Ufer, in der weiten Region, die Napoleons Geist umspannt, verschlossen, alle seine auf das Kontinent berechneten Pläne sind vereitelt, sein Gold wird auf dem festen Lande keine Wirkung mehr thun, und vergeblich wird es sich bemühen, die Mächte desselben abermals zu bewaffnen, da sie sich dabei unvermeidlich ihren Untergang bereiten.

Napoleon hat der preussischen Politik alles bewilligt, was sie wollte, Zurendung, Quadratmeilen und Menschen. Sie hat damit ihren Zweck erreicht; aber sie hat damit zugleich dem französischen Primat ihre Huldigung gebracht. Preussen steht nun allein, beladen mit dem Reide und mit dem Unwillen aller. Entweder muß es sich den französischen Föderationsstaaten anreihen, oder es muß den Kampf mit mächtigen Leidenschaften wagen, der sehr verderblich werden könnte. Auf alle Fälle darf es Frankreich nie eine Veranlassung zur Unzufriedenheit geben. Denn allein ist es demselben nicht gewachsen; und sieht es sich nach Bundesgenossen um, wird man dann nicht überall aus seinem eigenen Systeme argumentiren? —

Wo hat je eine Macht sich auf diese Höhe erschwungen? Und wo war der Mensch, der von dieser Höhe, so diktatorisch gebot, und so unfehlbar verfügte, über die Staaten eines ganzen Erdtheils? — Jene Macht ist nun auf starke physische Grundlagen gebaut, und nirgends besteht eine Gegenmacht, die sie erschüttern könnte. Alle künftigen Jahrhunderte werden diesen wundervollen Moment in der Weltgeschichte anstaunen, und die Philosophen werden immer wieder an den außerordentlichen Mann, der ihn herbey gezaubert hat, erinnern, so oft sie in ihren Schulen den in einem solchen Sinn erweislichen Grundsatz wiederholen, daß das größte Recht nur der größten Macht gebühre! — \*)

\*) In diesem schönen Sinne glaube ich den Anspruch eines scharfsinnigen deutschen Philosophen nehmen zu können, der da sagt: „In der Vernichtung des Eigenthums ist ein Verhältniß zwischen de

## Statistische Bemerkungen über das Fürstenthum Anspach. \*)

Das Fürstenthum Anspach ist schon seit dem Jahre 1273 ein Eigenthum des Hauses Hohenzollern, da es der teutsche König Rudolph von Habsburg dem Grafen Friedrich, dem Stammvater der nachherigen preussischen Dynastie, als eine Zugabe der Burg zu Nürnberg, zu Lehn austrug. Aber unsre Zeit, vor deren Schöpfersischen und reformirenden Geiste kein Alter, kein Herkommen und keine Gewohnheit schützt, trennt auch dieses Land von den Domainen seines bisherigen Regentenstammes los, und vereinigt es mit dem in viel versprechender Stärke und Schönheit neu aufblühenden Königreiche Baiern. Allerdings fügt es sich glücklich an die Ländermasse dieser teutschen Monarchie an, da es dieselbe gegen Süden und Osten, in einer langen Linie, unmittelbar berührt, und ihren Zusammenhang mit dem Gebiete von Rothenburg und von Bamberg herstellt. Indessen ist in Franken das System der Zurundung bey weitem noch nicht realisirt. Ueberall durchkreuzen und trennen sich die Gebiete, und das Fürstenthum Baiereuth bildet, wenn es in preussischen Händen bleibt, in seiner igiten geographischen Gestalt einen widerlichen Einschnitt in die Besitzungen der bayerischen Krone. Diese Unschlichkeiten lassen hier noch viele neue Anordnungen erwarten.

Im Jahre 1791 am 2. Dec. legte der letzte Markgraf Karl Alexander die Regierung nieder, und seine fränkischen Länder fielen an das königliche Haus. Seitdem hat das Fürstenthum Anspach erst eine bestimmte geographische Form erhalten, da es vorher durch unzählige fremde Gebiete unterbrochen war. Der von Preussen aufgestellte Grundsatz, daß alle innerhalb der vermarkten Gränzen des Burggrasthums Nürnberg gelegenen Besitzungen auch unter der Landeshoheit desselben stehen, wurde trotz aller erhobenen Widersprüche geltend gemacht, und gegen eine Menge reichsständischer und reichsritterschaftlicher Güter dergestalt vollzogen, daß die Ausübung der Polizen-, Finanz- und Militär-gewalt ausschliessend in die Hände des Landesherrn fiel. Daneben wurden mit mehrern angrenzenden Ständen Purifikations- und Tauschverträge geschlossen, unter denen derjenige,

subjektiven Kraft und Empfänglichkeit und dem objectiven Besitze. Denn welche Natur wenig verlangt, diese wird nach wenigem streben. Dieses Verhältniß aber der Kraft zu dem Besitze ist das Recht des Stärkern, welches das erste und heiligste Recht ist, und sich geltend machen wird, wie man es auch immer zu hemmen bestrebt sey. In den Zeiten des Faustrechts erobert der Tapfere, und in den Zeiten der Aufklärung bereichert sich der Verschlagene. Es bleibt also einem natürlichen Zeitalter aufbewahrt, dem hohen Geist und Gemüthe die Fälle der Güter zu gewähren. Denn dieses ist das Recht der Natur, daß der besitze, der zu genießen (verwalten) versteht.“ J. Wagners System der Idealphilosophie II. S. 166. In diesem Sinne fällt auch aller Schein der Heillosigkeit von dem Anspruche des Eplnoza: „*Uniusquisque hominis jus cuiusque se extendit, quousque eius potentia se extendit.*“

\*) E. O. F. D. Obß Statistik des Fürstenthums Anspach. 8. Ansp. 805. Krugs Wörterbuch der preussischen Staaten II. Bunschups Lexicon des fränk. Kreises II. Art. Anspach. II. 16.



welcher am 30. Jun. 1803 mit Baiern zu Stande kam, der wichtigste ist, und vorzüglich das Gebiet des Burggrathums unterhalb des Gebürgs mit ansehnlichen Erwerbungen erweiterte \*). Diese Operationen, und dann die Anwendung des preussischen Kameralsystems auf das Land haben den staatswirtschaftlichen Werth des Fürstenthums Anspach beynahe verdoppelt \*\*).

Dieses Land bietet auf seiner Oberfläche eine angenehme Abwechslung von Hügeln und Thälern dar, die durch Mannigfaltigkeit der Kultur, und die auf den Höhen und in den Vertiefungen verbreiteten Wäldungen ein anziehendes Gemälde bilden, auf dem aber, da die Wäldungen meistens aus Nadelholz bestehen, der Schatten stark aufgetragen ist. In den Thälern der Altmühl, der Wernitz, der Rednitz, der Tauber, der Zenn, so wie in den im Norden des Landes gegen den Main hin liegenden Gegenden erscheint die Natur in einem reichen und üppigen Gewande, besonders in den fetten Wiesen, die sich an den Ufern der besagten Flüsse ausbreiten, auch steigen in den zuletzt genannten Gegenden fröhliche Traubenhügel empor, die in guten Jahren ein edles Gewächse geben. Dürftiger erscheint die Natur in den meisten andern Gauen des Landes, besonders wo feinigste und sandigte Flächen den Boden durchziehen. Aber nirgends ist sie karg mit ihren Gaben. Durch die fleißige Hand der Bewohner sind die meisten Moräste ausgetrocknet, und die meisten Eiden angebaut. Auf der Südseite des Fürstenthums erhebt sich ein eigentliches Gebürge, der Hesselberg genannt, das sich aber nur in einer beschränkten Strecke, auf dem linken Ufer der Wernitz hindehnt. Die Spitze desselben ist der höchste Punkt in Franken, und beherrscht eine unermessliche Aussicht. Sein Rücken bietet dem Beobachter der vegetabilischen Natur eine reiche Ausbeute dar, und trägt manches interessante Denkmal aus dem römischen und teutschen Alterthum.

Die Erde enthält zwar in diesem Lande eine große Mannigfaltigkeit mineralischer Produkte aller Art; aber sie sind meistens in so geringer Menge vorhanden, oder von so schlechter Qualität, daß sie entweder gar keinen, oder nur einen wenig ergiebigen Gegenstand der Industrie ausmachen. Unter die Klasse der letztern gehören Thpfererde, Kalksteine, Ziegellthon, Feuersteine, Mühlsteine und Wehsteine, Bitriol, Alaun und Salpeter. Dagegen wird kein Eisenbergwerk betrieben, und die Salzwerke zu Gerabronn liefern noch nicht die Bau- und Arbeitskosten. Die mineralischen Wasser, deren Kraft die ältern

\*) Der detaillirte Inhalt dieses Vertrags findet sich in der Nat. Chron. d. T. 1804 S. 54 f.

\*\*) Nach Rug war die Zahl aller Unterthanen i. J. 1774 — 124,445 Köpfe und die der Ausherrschten 76,515. Den Flächeninhalt rechnet derselbe Verfasser nach Fischer vermuthlich mit Beziehung der eingeschlossenen Gebiete, auf 54 Q. M. und die Einkünfte auf 1 Million Gulden. — Nach Göß aber hat nun das Land 57 1/4 Q. M. und 252,295 Menschen, mit 1,225,000 fl. Staatseinkünften. Haßel rechnet 62 3/4 Q. M. und 270,000 Menschen; Mannert 78 Q. M. und — nach einer Zählung vom J. 1800 — 244,373 Menschen. Meusel nimmt — vermuthlich mit Ausschluß der oben besagten Erweiterungen, — 54 Q. M. und 206,000 Menschen an.

Ärzte zum Theil mit den höchsten Lobsprüchen angepriesen haben, sind in neuern Zeiten begnahe ausser allen medicinischen Gebrauch gekommen. Die Natur bietet in diesem Lande ihre Gaben desto reichlicher auf seiner Oberfläche dar.

Der Getreidebau ist eine der wichtigsten und einträglichsten Nahrungsquellen der Einwohner, die durch Spekulation und Thätigkeit, durch Urbarmachung oder Gründe und durch Benützung der Brache schon lange bewiesen, daß sie für die Verbesserung der neuern landwirthschaftlichen Industrie nicht empfänglich seyen. Die Produkte des Getreidebaues übersteigen das Bedürfniß bey weitem, machen einen wichtigen Ausfuhrartikel, durch dessen Absatz große Summen gewonnen werden, und unterhalten ein sehr lebhaften Verkehr auf den Kornmärkten des Landes. Auch die Kartoffeln werden in sehr grosser Menge gebaut, in dem Uffenheimer Kreise sind 400 Morgen Feldes mit Weinreben angepflanzt, der Flachs- und Hanfbau, so wie die Obstkultur werden, von der Regierung ermuntert, immer thätiger betrieben; für Gemüse aber geht noch immer viel Geld nach Nürnberg. Der Hopfen gehört, besonders seit dem Erwerbe der eichstädtischen Ämter, unter die wichtigsten Erzeugnisse, und macht einen beträchtlichen Ausfuhrartikel. Auch Tabak wird in Menge gebaut; aber viele Blätter gehen roh nach Holland und Bremen, und kommen zubereitet, mit hundert Procent Gewinn von dort wieder zurück. Noch bedeutender als die Kultur des Bodens ist aber für den Landmann und für den ökonomischen Zustand des Fürstenthums überhaupt, die Viehzucht, die, durch die Regierung des letzten Markgrafen thätig ermuntert, und durch die Vortheile, welche das Land zum Futterbau gewährt, begünstigt, einen hohen Grad von Ausbreitung und Vollkommenheit erreicht hat. Doch richtet sich der Fleiß des Landmanns hauptsächlich auf die Zucht des Hornviehs, das hier von vorzüglich guter Art ist, und gemästet und ungemästet in grosser Menge in das Ausland verkauft wird. Auch die Zucht der Pferde und der Schaafe gedeiht immer mehr, und wirft durch die zur Veredlung der Rassen dieser Thiere getroffenen Anstalten, mit jedem Jahre einen größern Gewinn ab. Unbeträchtlicher ist die Zucht der Schweine, die jedoch auch immer eifriger betrieben wird. Im Jahr 1803 zählte man in dem Fürstenthum Anspach 15,382 Pferde, und 24,670 Schafe. Der Hornviehstand betrug l. J. 1798 — 40,747 Ochsen, 49,626 Kühe, 42,261 Stück Jungvieh, und 20,463 Kälber. Durch den Tauschvertrag mit Baiern sind diese Zahlen stark vermehrt worden.

Neben dieser landwirthschaftlichen Betriebsamkeit blühen die städtischen Gewerbe lebhafter, als in den meisten andern Ländern des südlichen Deutschlands, und der Kunstfleiß bringt eine unermessliche Menge von Artefakten hervor, deren Absatz sich selbst in aussereuropäische Länder erstreckt. Schon i. J. 1792 hatte das Fürstenthum bey 150 Fabriken und Manufakturen, welche 15000 Menschen beschäftigten, und 700,000 Gulden Arbeitslohn abwarfen. Am meisten blüht diese Art von Industrie in den Städten Fürth, Schwabach, Anspach, Roth und in den um Nürnberg herliegenden Dörfern, und ihre wichtigsten Erzeugnisse sind Taback, Papence, Luch, Ziß, Treffen, Nadeln, Spiegel, Strümpfe,

Metallwaaren und Nürnberger Waaren. Diese Artikel werden theils von inländischen Unternehmern, theils von Nürnberger Kaufleuten abgesetzt, und veranlassen sehr ausgebreitete Geschäfte. Zur Belebung des Verkehrs tragen die in dem Lande wohnenden Juden viel bey. Durch den Mangel eines schiffbaren Strohm — denn der Mayn berührt das Fürstenthum nur an seiner äussersten Gränze — leidet der auswärtige Handel einige Beschränkung; dagegen findet man in Teutschland nirgends trefflichere Landstrassen, als hier.

Die Bewohner dieser Provinz zeichnen sich im Durchschnitte durch Arbeitsamkeit, Thätigkeit und ökonomischen Spekulationsgeist aus, und vereinigen mit diesen Eigenschaften eine fröhliche Lebhaftigkeit, die man selbst in mildern Gegenden nicht in diesem Grade findet. Den Regenten aus dem Brandenburgischen Hause waren sie mit gefühlvoller Treue zugethan. Größtentheils Befenner der protestantischen Religion ist ihnen mancher Aberglaube fremd geworden; der in andern Ländern noch seine Herrschaft behauptet. Unter ihnen wird das System der bayerischen Regierung, in so ferne es den innern Menschen bezieht, seine volle Wirkung leichter und früher thun, als sonst in irgend einer Region ihres Wirkungskreises. —

### Denkmal eines verdienten Arztes.

(Eingefandt.)

Am 5. März dieses Jahr's starb zu Waghingen an der Enz, einer Gränzstadt des Königreichs Würtemberg, gegen Baden, der Stadt- und Amtsphysikus Dr. Knaus, in dem vierzigsten Jahre seines Lebens, an dem Nervenfieber, als Opfer seiner redlich erfüllten Berufspflicht, viel zu früh für seine Familie, für seine Freunde, und für den großen Kreis derer, die seiner Hülfe bedurften. Denn er war ein Arzt von seltenen Talenten und von eben so seltenem Eifer in der Uebung seiner Kunst.

Er ist einer der wohlgerathenen Zöglinge unserer unvergesslichen Karlsakademie. Er setzte seine Bildung in den trefflichen klinischen Anstalten von Wien fort. Seine praktische Laufbahn eröffnete er, mit dem glücklichsten Erfolge, zu Heidenheim, und nach dem er dort sich eine Stelle unter den ausgezeichnetesten Aerzten des Vaterlandes erworben hatte, ward er i. J. 1793 zu dem Physikate nach Waghingen befördert. Unauslöschlich schritt er mit der steigenden Kultur seiner Wissenschaft fort. Alle neuen Entdeckungen und Ansichten der Naturforscher wurden von ihm geprüft und benützt. Als selbst denkendem Kopf gelang ihm mancher eigene und tiefe Blick in die Geheimnisse des menschlichen Organismus. Aber das Schicksal hatte ihn nicht für die Bearbeitung der Theorie, es hatte ihn, durch Anweisung einer sehr ausgebreiteten Sphäre, für das praktische Leben berufen.

Als das ißige allenthalben so verheerend herrschende Nervenfieber zu Waghingen epidemisch wurde, fielen ihm als Physikus, von 180 Kranken, die armen Patienten, in grosser Zahl, voraus zu. Diesen Unglücklichen, niedergedrückt durch die Drangsale des Krieg's, und entbloßt von allen Nahrungsmitteln, konnte mit Arzneien allein nicht geholfen

fen werden. Knaus ersuchte deshalb das Oberamt, daß ein edler menschenfreundlicher Mann begleitet, für alle mittellose Kranke Wein aus dem Spitalkeller abzureichen. Diese Bitte wurde gern bewilligt. Für die, welche in der Genesung vorgerückt waren, bat er um Fleischbrühen. Auch dazu wurde die Einrichtung gemacht. Er sah zu seiner Freude, daß ihm verhältnißmäßig nur wenige von seinen Patienten starben, und er verdoppelte seinen Eifer. Unermüdet wandert er von Haus zu Hause. Auch den Armen ließ er nicht unberathen. Er folgte der Noth und dem Elende in ihre geheimsten und eckelhaftesten Winkel nach. Jede Bequemlichkeit und jede Rücksicht auf die Ansprüche seiner eigenen Individualität verschwanden vor dem Rufe seiner Pflicht.

Aber so ward er das Opfer dieser Pflicht; und so sind die Thronen gerecht, die — ohne Uebertreibung so es gesagt — in und um Waghingen her, Tausende ihm nachweinen, mit derselben Empfindung; als hätte er ihrer Familie angehört. — Wer als Arzt von ihm besorgt wurde, hatte in der Noth alles an ihm, was er bedurfte, den Chirurgen, den Pfleger, den Rathgeber, den wohlthätigen Freund. Liebreich und brüderlich theilte er sich in die Leiden seiner Kranken, tröstete, ermunterte, erfreute, unterstützte, so gut er konnte, und jeder seiner Patienten sah der Stunde seines Kommens, sah dem theilnehmenden Freunde mit Sehnsucht entgegen.

Und dieser talentvolle, thätige, seinem Berufe so gewissenhaft und treu lebende Mann ist nun nicht mehr! — Möge sein Beispiel noch lange wirken! Mögen seine Verdienste nie vergessen werden, im Vaterlande! Mögen den Lohn dieser Verdienste seine Hinterlassenen erndten, von denen zwei unmündige Kinder es noch nicht einmal fühlen können, wie viel sie an ihm verloren haben! —

### Für lateinische Leser. (Eingesandt.)

#### I.

#### *Maximiliano, Regi Bavariae.*

Maximiliane! Decus patriae, Rex optime Regum,  
Cujus Fama poli sidera Summa petit,  
Propria dum Spernis, dum commoda publica servas,  
Nec titulo, at factis nomen habere studes.  
Te patriae patrem Neobavara terra salutat,  
Cum capis imperii regia Sceptra novi.  
Macte animo, princeps! germano, et fortibus ausis,  
Ne patriae titulo, at re pater esse queas.

W. M. G. I.

#### 2.

Als Napoleon von seinen Siegen zurückkehrend, durch Würtemberg reiste, ward ihm auf einer Poststation ein Pappier überreicht, worauf folgende Worte geschrieben standen:

#### *Napoleon Pacificator!*

Instrumentum in manu Dei ad coercendos oceani tyrannos, ceterarumque nationum hirudines, et ad juvandos Continentis populos pacem desiderantes!

#### *Act. Apostol. XIV. 10.*

*Diis, similes facti hominibus, descenderunt ad nos!*

# National-Chronik der Deutschen.

146<sup>te</sup> Bl. Im 9. April 1806.

## Augsburg.

Augsburg, einſt der Hauptſitz des deutſchen Handels, der Kunſt und des Gewerbſleißes, und noch immer eine der anſehnlichſten und intereſſanteſten unter den Städten Teutſchlands, durch die Betriebsamkeit ihrer Bewohner, die Pracht ihrer Gebäude, und die herrlichſten Denkmale ihrer ehemaligen Größe, — eine der erſten Niederlaſſungen der Admiration dieſſeits der Alpen, einer der älteſten deutſchen Biſchofsſitze, das Vaterland und die Pflegerin der Fugger, Welſer, Schärtl von Burtenbach, Peuringer, Herwart und Eſtetten. Die Mutter vieler groſſen Gelehrten und manches unſterblichen Meiſters in der Kunſt, eine der ausgezeichneteſten unter den ehemaligen Republifen unſers Staatensystems, und aufs Neue beſtätigt in ihrer Unabhängigkeit durch dieſelbe Akte, die die meiſten ihrer Schweſtern mediatiſirt hatte, — iſt ſeit kurzem eine Provinzialſtadt des Königreichs Baiern.

Auch hier ſehen wir die Bemerkung beſtätigt, daß das Geſetz der phyſiſchen Welt, vermöge deſſen der gröſſere Körper unaufhörlich ſtrebt, den kleineren der ihn berührt an ſich anzufügen, gleicher Weiſe in der politiſchen Welt gelte. Seit Jahrhunderten ſand dieſe Berührung zwiſchen dem mächtigen Baiern und dem vergleichungsweiſe unmächtigen Augsburg ſtatt, unaufhörlich dauerten unter ihnen die Wirkungen und Gegenwirkungen der Eiferſucht, des Mißtrauens, der Vergrößerungsluſt und des Stolzes fort, Baiern bemächtigte ſich endlich, indem es ſeinen Arm über den Lech ausſtreckte, der fürſtlichen Beſitzungen der Kathedrale und der übrigen religiöſen Stiftungen von Augsburg, und von nun an konnte das Schickſal der Stadt, die mit ihrem kleinen Gebiete von Baiern ringsum eingeſchloſſen und iſolirt war, nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Die Erinnerung an die frühere Geſchichte dieſer Kämpfe bietet mehrere intereſſante Seiten dar, indem ſie zeigt, welche Züge von Patriotismus und Tapferkeit der Teutſche in einem vergleichungsweiſe barbariſchen Zeitalter entwickelt hat, was in ihm der Charakter, ſelbſt bey dem größten Mangel an phyſiſchen Kräften vermochte, und wie ſtark der Schuß war, den das Geſetz der Schwäche verſetzt, ſo lange nämlich das Geſetz noch ſeine praktiſche Gültigkeit behauptete.

Schon im Laufe des elften Jahrhunderts war Augsburg in einem langen Zwiespalte mit dem kriegeriſchen Herzoge Welf von Baiern, der die Gegenkönige Hein-

rich IV. unterstüßte, während die Stadt diesem in Treue ergeben blieb. Im Jahre 1081 belagerte er sie mit seinen Bundsgenossen, drei Wochen lang, und verbrannte die Vorstädte, 1084 eroberte er sie durch List; und 1088 überfiel er sie abermal, plünderte die Bürger aus, riß die Mauern nieder, und führte die Freiheitsbriefe und andere wichtige Urkunden hinweg. Seine Versöhnung mit Heinrich rettete die Stadt vom gänzlichen Untergange. Aber ihre Bürger hatten, während dieser Plagen, die Treue, die sie ihrem Oberhaupte geschworen, auf das rühmlichste erprobt, und wenn gleich nicht immer mit dem gewünschten Erfolge, doch männlich und unerschrocken, für ihre Mauern und Heerde gestritten; wie denn ein i. J. 1087 gemachter Angriff tapfer von ihnen abgeschlagen wurde. Auch 1093 vereitelten sie durch kühnen Widerstand einen abermaligen Ueberfall der Baiern \*).

Dieser tapfere Charakter, der im Kampfe für Freiheit und Eigenthum, oder wohl auch im Dienste der ungerechten Gewaltthätigkeit, gegen jeden Feind anstrebte, ohne die Summe seiner Kräfte vorsichtig zu berechnen, entwickelte sich bey den Teutschen in den folgenden Jahrhunderten immer mehr, und er wurzelte besonders unter den Bürgern der Städte, die wegen ihres Reichthums und ihres stolzen Wohlstands von dem Adel und den Fürsten beneidet waren. Er war auch den Augspurgern nicht fremd, und erschien besonders glänzend in den Abentheuern, die sie gegen den benachbarten Löwen erstanden. In dem Kriege, der i. J. 1372 zwischen ihnen und dem Herzoge Johann von Baiern entbrannte, machten sie mehrere Einfälle in das Land jenseits des Lech, und ließen Schloßer, Städte und Dörfer im Feuer aufgehen, und als Johann mit einem starken Heere die Stadt einschloß, feuerten sie mit den damals noch ungewöhnlichen von ihnen selbst gegossenen Kanonen so wirksam in sein Lager, daß er für gut fand, unverrichteter Dinge wieder abzugehen \*\*). Auch in dem Kriege, den die Herzoge Friedrich und Stephan von Baiern, 1388 mit den Reichsstädten führten, waren die Augspurger besonders thätig. Vorzüglich ihre Söldner verwüsteten auf dem Zuge der Bundsgenossen, das Land vom Lech bis nach Regensburg, mit Feuer und Schwert, vergeblich berannten die Baiern ihre Stadt, ihre Parthien verbreiteten Schrecken und Elend allenthalben im Lande des Feindes, auch unter den Erschlagenen auf dem Schlachtfelde von Weil zählte man manchen Tapfern von den ihrigen, und in der Nähe ihrer Heimath lieferten sie mehrere blutige Treffen. Damals war das heroische Zeitalter der teutschen Städte. Ihre Bürger waren der Schrecken der Fürsten; aber vierhundert Jahre später unterwarfen sich die Fürsten deren Enkel durch bloße Proklamationen \*\*\*). —

\*) S. v. Stetten Gesch. der Stadt Augspurg I. S. 52 f.

\*\*) S. Paul v. Stetten I. S. 118 f.

\*\*\*) S. d. a. D. S. 130 f.

Die Folgezeit änderte die Gestalt der Dinge. Der Fall des innern Wohlstands in den Städten, die Bildung grosser Staatenmassen, und die höhere Vervollkommenung der Kunst, den Krieg durch das Feuer zu führen, benahm der Schwäche auch ihre letzte Kraft. Deshalb ergab sich Auspurg im dreissigjährigen Kriege und im spanischen Erbfolgekriege an die Baiern, ohne auf die Arme ihrer Bürger zu rechnen. Man mochte damals wohl schon den Werth dieser Stadt in München richtig zu berechnen verstehen, und nach dem so glücklich gelungenen Versuch auf Donauwerth erschien ihr Erwerb auch nicht als eine Unmöglichkeit. Aber noch wollte das Verhängniß die Erhaltung ihrer Selbstständigkeit. Der unbegreifliche Wunderthäter unfrer Zeit entschied ihr Schicksal; die republikanische Verfassung und die Unabhängigkeit hat ihre Bahn vollendet; und in der Geschichte der ehrwürdigen Augusta bildet der Friede von Preßburg eine neue Epoche.

Indessen berechtigt alles zu der Hoffnung, daß mit dieser Epoche auch eine glücklichere Zeit für die Stadt beginnen werde. In ihr bisherigen eingengten und abgeschnittenen Lage war es auch dem thätigsten Geiste der Verbesserung, der sich doch nur auf ihre innern Verhältnisse beschränken konnte, unmöglich, dem allgemeinen Wohlstande einen kräftigen und kühnen Schwung zu geben, da so viele Bedingungen des Wohlstandes von dem guten Willen der mächtigern Nachbarnstaaten abhingen. Aber nun ist der Auspurger, Bürger eines ansehnlichen Königreiches, die schönen Fruchtgeheide von Oberschwaben werden nun nicht mehr vergeblich für ihn blühen, seine Waaren werden, wenige Schritte von seinen Thoren, nicht mehr, als fremdes Gut behandelt werden, er ist nun einheimisch auf der ganzen Strasse über die Alpen, auf der er seine wichtigsten Geschäfte macht; eine grasser, freyer Wirkungskreis öffnet sich seiner Spekulation und seiner Betriebsamkeit, und im Auslande deckt ein mächtiger Schutz sein Eigenthum. Es ist reine und anerkannte Wahrheit, was der Direktor v. Merz in der Rede erklärte, die er bey der Besignahme der Stadt abgelegt hat. »Die Vereinigung dieser Stadt, sprach er, mit den königlich-baierischen Staaten, wird von mancherley Vortheilen für die Einzelnen, und von segensreichen Folgen für den erhöhten Wohlstand dieses städtischen Gemeinwesens begleitet seyn. Das Wohl dieser Stadt ist nun dem mächtigen Schutze und der väterlichen Vorsorge eines gerechten menschenfreundlichen Regenten anvertraut, der jedes Verdienst ehrt, jedem Hilfesuchenden den Zutritt zu seiner höchsten Person gestattet, der den Flor des Handels und Fabrikfleisses, die nützliche Thätigkeit bürgerlicher Gewerbe, und die stillen Künste des Friedens, die diese Stadt von jeher ausgezeichnet haben, seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigt, sie als die sprechenden Kennzeichen eines gesegneten und wohlgeordneten Staats, und ihre zweckmässige Unterstützung als die angelegenste Regentenpflicht betrachtet. Dieß sind die Bande, welche die ausgedehnten Bestandtheile der königlich-baierischen Gesamtstaaten wohlthätig umschlingen, und die auch das Wohl dieser Stadt

mit dem gesamten Wohle des Staats in den folgenreichsten, wechselseitigen Verband setzen werden.“

Die Stadt Augsburg wurde am 4. März von dem französischen Brigadegeneral Renz an die königl. bayerischen Hofkommissare v. Merz und v. Wiedemann übergeben, die dann sogleich von der Stadt förmlich Besitz nahmen, und die Magistratspersonen und Beamten beedigten. Die Bejnung der Einwohner sprach sich durch die reidlichen Aeußerungen der allgemeinsten und herzlichsten Freude aus. Dieß wurde besonders an dem Dankfeste sichtbar, das man, zur Verherrlichung dieser wichtigen Begebenheit, am 9. März feierte. Die nächtliche Beleuchtung machte im Ganzen einen großen Eindruck; und im Einzelnen interessirte sie nicht wenig durch moralischen und ästhetischen Sinn. Es fanden sich auch viele Dekorationen und Inschriften, die durch einen naiven Charakter von Lustigkeit gefielen. Unter diesen erwarb sich aber keine mehr Zustimmung des allgemeinen Gefühls, als die Sentenz, die ein milderer Bürger an sein Haus geschrieben hatte:

„Hät' ich nicht so viel Quartier,  
„Brennten weit mehr Lichter hier!“

### Die Rüstung Franz des Ersten.

Der Dreißigkrieger gab den Franzosen nicht nur Ruhm, Länder, Gold und Beute; er setzte sie auch in den Stand, daß sie manche in der frühern Zeit ihren Vätern erwiesene Schmach rächen, dem Feinde, die Trophäen, welche er einst siegend in seine Heimath zurück gebracht hatte, wieder abnehmen, und so die beleidigten Schatten der Alten versöhnen konnten. Der Reichsmarschall Berthier ließ in dieser Absicht die Arsenale und Antiquitätengemäcker von Wien durchsuchen; er fand mehrere ächte und schöne Denkmale von den alten Helden Frankreichs, die in den ehemaligen Kriegen mit Oesterreich Opyer des Unglücks geworden waren; er schickte diese ehrwürdigen Ueberbleibsel aus der Vorgeit des Kaisers nach Paris, und unter ihnen war vor allen die Waffenrüstung denkwürdig, welche der König Franz I. in der Schlacht von Pavia trug, in der er von dem teutschen Kaiser Karl V. gefangen wurde. Es fand sich dabey zugleich eine ächte Abbildung des Königs, und der Harnisch des Pferdes, das er an jenem unglücklichen Tage geritten hatte.

Diese Bindikation einer höchst interessanten Reliquie erregt in dem Beobachter der Laasgeschichte anziehende Erinnerungen, an ein Zeitalter, das, wie das unsrige, durch grofse Thaten und lange fortwirkende Erschütterungen sich auszeichnet, und an Menschen, die durch ihren Charakter und durch den Gang ihres Schicksals unsrer fortgesetzten Aufmerksamkeit werth sind. Doch können wir uns nicht erwehren, indem wir die Bilder Karls und Franzens neben einander stellen, in unserm Herzen diesem den Vorzug vor jenem einzuräumen; nicht nur weil er durch sein Unglück unser Gefühl für sich gewinnt, sondern noch mehr deswegen, weil Karl, bey all' seinem Glück und seiner stolzen Gröfse, sich durch Uebermuth, Herzlosigkeit, arglistige Politik und harten Sinn tief erniedrigt, unter den edelmüthigen, kühnen, standhaften, herzvollen Franz.



Wenn derselbe sich nicht gerade an die großen Männer des sechzehnten Jahrhunderts anreihet, so gehöret er doch unter die ausgezeichnetesten; und das ist schon sehr viel in jenem Zeitalter, das in Hervorbringung seltener und zumal energischer Charaktere furchtbarer war, als sonst irgend eines. Franz hat zuerst die Abhängigkeit begründet, in der die Geißlichkeit, zum grossen Nachtheil der römischen Kurie, von den Königen von Frankreich stand; er hat die absolute Regierungsgewalt seiner Dynastie, durch glückliche Bekämpfung des Aristokratismus und des ständischen Systems, fest gesetzt; er hat, gegen die Vorurtheile seiner Zeit, zuerst die Idee von der natürlichen Allianz zwischen Frankreich und der Pforte, aufgefaßt und ausgeführt; er hat in der Bürger Schlacht von Marignano (1515) das Krugbild von der Unbesiegbarkeit der schweizerischen Eidgenossen vernichtet; er hat das vortheilhafte Verhältniß, das so lange zwischen Frankreich und der helvetischen Republik bestand, geschaffen und auf Verträge gestützt; er führte, meistens unter der unverschönlichten Ungunst des Glücks fünf Kriege gegen Karl V., und doch bestand am Ende sein Verlust beynahe blos in solchen Ländern, die er nicht besaß, sondern nur angesprochen hatte. — Solche Resultate gelingen keinem Monarchen von mittelmäßigen Talenten, oder von einem unbestimmten Charakter. Aber Franz I. war ein Fürst von hellem, scharfem, die Natur und den Gang der Umstände richtig berechnenden Verstande, von hoher Staatsklugheit, und von einem seltenen Reichthum an Kenntnissen. Im Kriege war er unternehmend, tapfer und voll ritterlichen Muthes, im Glücke großmüthig und wohlthätig, und im Unglücke standhaft und ausharrend. Er liebte und beförderte die Künste und die Wissenschaften, und trug sehr viel zur Verbreitung des Lichtes bey, das in seinem Zeitalter im westlichen Europa aufging. Er meynete es von Herzen wohl mit seinem Volke, und gab sterbend seinem Regierungsnachfolger die Ermahnung, die drückenden Auflagen zu mindern, zu denen er durch seine unaufhörlichen Kriege gezwungen worden war. Als Privatmann verdunkelte er seinen Charakter durch einen nicht unter der Leitung der Vernunft stehenden übermäßig Hang zum weiblichen Geschlechte.

Dieser merkwürdige Mann trug die Rüstung, die bisher unter den Siegeszeichen des Hauses Oesterreich aufbewahrt war, nun aber wieder mit den übrigen Reliquien des französischen Alterthums vereinigt ist. Sie ward an dem unglücklichen Tage von Pavia erbeutet. (24. Febr. 1525.) Eifersüchtig auf die drohende Grösse Spaniens und beleidigt dadurch, daß Karl die Kaiserkrone zu Theil geworden war, um die der hochstrebende Franz sich selbst bemüht hatte, ergriff er die Waffen. Aber das Glück entfloß von seinen Fahnen. Seine Feinde vertrieben seine Heere aus ganz Italien, und trugen ihre Waffen bis vor die Thore von Marseille, von denen sie jedoch mit grossem Verluste wieder zurück wichen. Franz drang gegen Italien vor, nahm Mailand ein, und belagerte Pavia. Aber die Ungunst der Jahreszeit, und die zweckwidrig versügte Absendung seiner besten Truppen zur Eroberung von Neapel schwächten seine Kräfte. Er ward von den kaiserlichen Be-

schlahabern angegriffen, sein Heer zerstreut, und nach den schönsten Proben seiner persönlichen Tapferkeit wurde er gefangen, und nach Madrid geschickt. Dreizehn Monate lang duldete hier der unglückliche Monarch die härteste Behandlung, ohne sich die Vortheile abzuwingen zu lassen, die der unedle Karl durch sein Unglück erreichen wollte. Endlich unterzeichnete er die harten Bedingungen seiner Erlassung, übergab dem Sieger seine beyden Söhne als Geißel, und kam wieder in die Mitte seines Volks zurück. Aber ein erzwungener Vertrag konnte, nach seiner Meynung, ihn nicht verbinden; und eine Zersplitterung seines Reiches war, wie seine Rechtsgelehrten ihm bewiesen, ohne Einwilligung der Stände unmöglich. Er knüpfte neue Bündnisse an, und ergriff, indem er über die Forderungen, die seine Regentenpflicht und sein Ehrgeiz an ihn wachten, die Stimme des väterlichen Gefühls nicht vernahm, die Waffen abermals. Aber auch in dem neuen Kriege war das Glück nicht mit ihm. Doch gab ihm der Friede von Cambray seine Kinder wieder, ohne die Aufopferungen zu heischen, die man ihm in den Kerker von Madrid zugemuthet hatte. \*)

### P o l i t i s c h e B e m e r k u n g .

Das System des Gleichgewichts war im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts der Lieblingsgedanke aller Politiker. Durch dasselbe hoffte man die Existenz aller Staaten zu sichern, und die Schwäche gegen den Ehrgeiz und die Eroberungssucht der Uebermacht zu bewahren. Indessen hatte dieß System auch seine bedenklichen Seiten, und in dem Augenblicke, in dem es einer Macht vom ersten Range gefiel, von demselben abzuweichen, bestand es nicht mehr. Napoleon hat dasselbe vernichtet, und an seine Stelle das System des Uebergewichts gesetzt, indem die Kräfte, über die er mittelbar und unmittelbar gebietet, hinreichend sind, um seinen Willen überall geltend zu machen, wo nicht ein physisches Hinderniß ihm entgegen steht; ein politischer Widerstand ist für ihn nirgendß mehr möglich. Ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers hat hierüber in der Sitzung vom 3. März einige Worte gesprochen, welche bey jedem, der über die Ereignisse unsrer Zeit zu philosophiren versteht, tiefe Betrachtungen veranlassen müssen. „Der große Mann, sagte jenes Mitglied, welcher uns beherrscht, trägt nicht nur das Schwerdt des Kriegsgotts; in seiner Hand ruht auch der Delzweig des Friedens, aber eines Friedens, welcher nicht bloß ein Stillstand des Erwürgens ist, welcher die Wuth heinmt, ohne die Herrschaft zu bezähmen, welcher keinen Vortheil gewährt, und keine Macht begründet. Aus seinem Frieden geht Europa neu gestaltet hervor. Es kann unter Staaten so wenig, als unter ihren einzel-

\*) Die interessante und lehrreiche Geschichte dieses Regenten hat Gaillard in seiner *Histoire de Francois I.* am besten und vollständigsten behandelt. Wir haben von diesem Werke eine gute deutsche Uebersetzung (von Meinhard und Mittelschädt, Braunschweig 767 — 69.) die aber leider! nicht vollständig ist.

nen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte statt finden. Denn gleiche Ansprüche gebühren Eifersucht, diese den Krieg und der Krieg das Elend der Völker. Alles führt auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, die, von Mindermächtigen umringt, ihnen Schutz und Kraft verleihe, Schiedsrichter ihrer Zwiste, und Rächer ihrer Unbilben sey. Diese Macht, Franzosen! seyd ihr geworden. Unter eurer Leitung steht Europa. Euer Gesetz wird von seinen Richterstühlen erschallen, und, gleich dem glänzenden Gestirne des Tages, seyd ihr berufen, aus dem Mittelpunkt der politischen Kräfte wirkend, die übrigen in ihrer bestimmten Bahn zu lenken.“ — Die Gedanken dieses Redners sind glänzend, neu und überraschend; und wer kann ihre Wahrheit bezweifeln, wenn man nämlich die Voraussetzung damit verbindet, daß die präponderante Macht, nie aufhöre, gerecht zu seyn, und daß die präponderante Nation alle andern an Aufklärung und Humanität übertreffe? — Bey dieser Voraussetzung öffnet uns das System des Ubergewichts allerdings einen neuen Weg in den seligen Zustand, den die Heiden das goldene Zeitalter, und die Juden das Reich Gottes genannt haben. —

### L i t t e r a t u r.

Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht. Von Joseph Anton Cambusa. 8. München, 1805. 304 S. — Diese Schrift gehört um ihrer Tendenz willen unter die Zeichen der Zeit. Das religiöse und sittliche Verderben des gegenwärtigen Zeitalters, dessen Symptome (sehr!) allenthalben und unter allen Ständen immer sichtbar werden, sieht der Verfasser größtentheils aus der herrschenden Denkweise entstehen, die den Schein der Vernunft ihrem Wesen vorzieht, sich bloß mit sinnlichen Stoffe nährt, bloß sinnliche Zwecke will, und das hohe Interesse, was das Ideale für den Menschen hat, verkennt; — und das System der Schiefheiten, das diese Denkweise konstituiert, nennt er — Philosophismus. Erst bezeichnen er den Charakter dieser Erscheinung, giebt dann die Quellen desselben an, ruft hierauf die bessern Denker auf, dieser Veräblichung am Wohle der Menschheit entgegen zu wirken, und stellt am Ende die Offenbarung als das einzige Mittel dar, um die Verirrten zur Wahrheit zurück zu führen. Zwar möchte es scheinen, daß die Untersuchungen des Verfassers dadurch, daß er die Verirrungen des Zeitalters, deren Grund doch nur in der vorherrschenden verfeinerten Sinnlichkeit liegt, als ein System betrachtet, einen Theil ihrer Brauchbarkeit verloren haben; und so wenig der Werth des Offenbarungsglaubens zur Rettung der Menschheit verkannt werden kann, so kommt doch alles darauf an, zweckmäßige Mittel vorzuschlagen und anzuwenden, wodurch diesem Glauben der Eingang in die Herzen wieder angeschlossen werden dürfte. Demungeachtet gewährt dieses Buch für jeden, den die Fort- und Rückschritte unsrer höhern Kultur interessieren, theils durch die in ihm verarbeiteten Materialien, theils durch den Geist, der sich in der Ansicht und Behandlung derselben ausdrückt, eine sehr anziehende und lehrreiche Lektüre. Mit ausgebreiteter und gründlicher Kenntniß der Formen, in denen der verdorbene *Genius seculi*, zumal in den höhern Regionen des menschlichen Lebens, erscheint, ausgerüstet, prüft der Verfasser mit tiefem und weitverwendem Blicke die Gründe und die Folgen der Thatfachen, und trägt die Resultate seines Denkens klar und bestimmt, ruhig und frepmüthig vor. Edler Eifer für das Heilige und Höhere, wozu der Mensch berufen ist, warme Liebe zur Wahrheit, lebendiger Sinn

für Religion und Sittlichkeit, freyer Muth, im Dienste und im Bekenntnisse des Guten den Kampf mit der herrschenden Meinung zu wagen, und dann die unperrückte Behauptung der Würde, die dem Lehrer der religiösen und sittlichen Wahrheit ziemt, — erregen einen hohen Grad von Achtung für die Gesinnung des Verfassers, und verdoppeln bey empfänglichen Gemüthern den Eindruck seiner Lehre.

Die Sammlung der schönsten deutschen Gegenden, welche in dem Kaiserl. privilegirten Intelligenz- und Adresscomtoir des Hrn. J. J. Hertel in Augsburg erschienen, werden rasch fortgesetzt, und empfehlen sich, wie immer, durch glückliche Auswahl, reine, richtige und gefällige Bearbeitung, und äusserste Wohlfeilheit des Preises, so daß Freunde des Vaterlandes und der Kunst jeder Lieferung mit Begehr entgegen sehen. Das so eben erschienene neueste Heft enthält folgende Ansichten: 1) Schandau in Sachsen, 2) Rabenhausen im Gängthal, 3) Kirchheim im Winkelsthal, 4) Schloß Kaneried an der Donau, 5) Schloß Alpremont in Graubünden, 6) Schloß Habsburg, 7) Königstein und Lichtenstein, 8) Schloß Hohenstein in Sachsen, 9) Obermühl an der Donau, 10) Eifsenstein an der Donau, 11) eine Gegend bey Regensburg, 12) Einfahrt zum Wirbel an der Donau. — Ein Heft von 12 Stücken kostet im Subscriptionspreis 1 fl. 12 kr. und im Ladenpreis 1 fl. 40 kr. — Auch der Verleger der Nat. Chr. d. L. nimmt Bestellungen auf diese schätzbare Sammlung an.

Vey dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

- Neue Landkarte von Deutschland, nach dem Pressburger Frieden, worauf die jetzigen Besitzungen von Baiern und Schwaben, deutlich zu sehen, übrigens aber nach dem Völkerver Frieden, und nach den Staaten oder Kreisen abgetheilt von Dr. Friedrich Schumann. 1805. 36 fr.
- Gemeinschaftliche Andacht von dem Leiden und Sterben Jesu, bey den gewöhnlichen Feststunden am Freytag und Samstag in der Charwoche. 1806 6 fr.
- Andachtsübungen über die Vollkommenheiten Gottes, das Leben Jesu, und die Tugenden seiner frommen Mutter Maria. Zum Gebrauch bey jehesundigen und andern in der katholischen Kirche üblichen Feststunden. 1806. 18 fr.
- Predigten über die ersten neunzehn Hauptstücke des Buches der Erschaffung, vorgetragen zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und bürgerlicher Tugenden. München 1805. 1 fl. 30 fr.
- Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz, und Peter, eine deutsche Novelle, von Hrn. v. Florian Mit dem Leben des Autors von L. F. Jauffert. Uebersetzt von Kaver Weingärtl, Lehrer der griechischen und lateinischen Literatur in München. München 1804. 1 fl. 45 fr.
- Roma Pompeius, Rom's zweyter König, von Hrn. v. Florian. Uebersetzt von Kaver Weingärtl. Zwey Theile. München 1803. 3 fl. 15 fr.
- Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres von Sebastian Rutschke. 2 Theile München 1804. 3 fl. 15 fr.
- Kaisr Kristsus Callistus sämtliche Werke teutsch und lateinisch, ganz neu bearbeitet von Kaver Weingärtl, Lehrer der griechischen und lateinischen Literatur in München. 2 Theile mit Kupf. München 1805. 3 fl. 45 fr.
- Ueber den Philosophismus, welcher unser Zeitalter bedroht. Von Joseph Anton Sambuga. München 1805. 3 fl. 12 fr.
- J. M. Sallers Grundlehren der Religion. Ein Leitfa den zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Fakultäten. München 1805. 2 fl. 30 fr.

# National Chronik der Deutschen.

15tes Bänd. Den 16. April 1806.

## Von dem Kloster Lorch.

An der Gränze, die einst das Herzogthum Württemberg von dem unmittelbaren Reichsgebiete der gränzt, und in ihrem goldenen Zeitalter gewerbvollen und reichen Stadt Simtend schied, auf einem an dem rechten Ufer der Rems hingedehnten Hügel, über einem walddigten, aber in seiner Vertiefung fruchtbarem Thale — liegt das Kloster Lorch. In der Nähe desselben wandelt der Teutsche auf klassischem Boden: Ihm gegen über ragt der kahle Gipfel des Hohenstaufen in die Wolken, die Wiege des edeln Kaiserstammes, der dem Vaterlande seine größten und kräftigsten Regenten, seine ersten Aufklärer und die muthigsten Vertheidiger seiner Unabhängigkeit gegen die geistliche Tyranney von Rom gegeben hat. Gegen Abend im Thale stößt man auf das Dorf Waldhausen, indem die Herrn aus jenem Stamme ihre Kanzley und eine Münze hatten, und ihr zur Seite erhebt sich ein Hügel, der Burgstall der Ebbesburg, auf der ein Zweig desselben siedelte. Das Land rings umher war das Eigenthum der Staufen dynastie, und überall bemerkt man noch ehrwürdige Ueberbleibsel aus der Zeit ihrer Blüthe. Auch das Kloster Lorch ist eine ihrer Stiftungen. Friedrich der erste hatte im Jahre 1120 diese Burg seiner Familie in ein Gotteshaus verwandelt.

Je weniger wir uns das Sinken der Kraft und des Ansehens der deutschen Gesamtheit, so wie der Stärke und der Widerkeit des deutschen Charakters verbergen können, um so mehr ist es rathlich, daß wir, wenn wir nicht unter dem Gefühle unsrer Schmach vergehen wollen, — unsern Sinn auf die Geschichte des Vater richten, und zu dem Denkmale wahrhaftiger, die noch von ihren Händen und aus ihrer Zeit übrig sind. Zu jeder Absicht müssen uns vorzüglich die Denkmale der Hohenstaufen dienen: Denn die meisten Prinzen dieses Hauses glänzten durch hohe Gesinnung, Teutscheit und Tapferkeit, und man findet wenig Regentenfamilien in der Geschichte, in deren Gliedern sich ein eigenenthümliches Adel des Charakters so gleich und so lange, und unter dem Drucke so mancher widrigen Schicksals erhalten hätte, als unter ihnen. Vor und nach ihnen trug kein Stamm die Teutsche Krone mit so viel Ansehen, wie sie, und nie waren die Teutschen im Auslande so mächtig und geachtet, als unter den schwäbischen Friedrichen. Die unzerrenliche Verbindung Italiens mit Teutschland war ihr gemeinsames Ziel, und in der Verfolgung desselben entwickelten sie die größten Tugenden von Heldenmuth, Standhaftig-

keit und Festigkeit. Unaussprechlich ankämpfend gegen die Ränke und den Stolz des Papstes verhinderten sie, daß er nicht alle Welt mit seinen Fesseln umschlang. Selbst eingekehrt in dem Heiligthum der Wissenschaften, beförderten und ermunterten sie, in einem finstern Zeitalter, das Studium der vergessenen Weisheit der Alten, und die Kultur der deutschen Sprache und Geschichte, umgaben sich mit Dichtern und Sängern und übten sich selbst in der Kunst, das Schöne zu bilden. Hätte über sie ein freundlicheres Geschick gewaltet, wie hold und fröhlich würde der spätere Gang unsrer Vaterlandsgeschichte seyn! »Aber mit ihnen versank ein schöner Tag für die Welt, gleich nach der Morgenröthe, und eine lange trauervolle Nacht begann. Der Fehde- und Raubgeist trieb sein Wesen auf allen Felsen und Bergen, Religion und Gerechtigkeit trauerten, Künste und Wissenschaften verschwanden, Teutschland hatte Fürsten und Männer genug, aber die deutsche Krone kaum einen Bewerber.«<sup>\*)</sup>

Das Kloster Lorch ist — da der Gipfel des Hohenstaufen nur eine unbedeutende Ruine von der ehemaligen Kaiserburg trägt — noch das größte und ansehnlichste Ueberbleibsel aus jener denkwürdigen Zeit, und von jenem edeln, tapfern deutschen Stamme. Zwar wurde dasselbe, in der Empörung der deutschen Bauern, im Jahre 1525 von den Landknechten aus den Rems- und Kocher-gegenden, verwüstet und abgebrannt, und so wie der alte kaiserliche Pallast, der noch in seinen Ringmauren stand, dem Erdboden gleich gemacht<sup>\*)</sup>. Aber aus der grausamen Zerstörung erhielt sich für die Nachwelt die Klosterkirche, ein ehrwürdiges Monument aus dem Alterthum, und einst das gewöhnliche Begräbniß der Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause der Hohenstaufen, In diese heiligen Hallen wallfahrte der Freund des Vaterlandes und der Verehrer der vaterländischen Vorzeit; hier umschweben ihn die Schatten der Helden und der Weisen; hier ist der Altar, wo der Genius der Deutschen sein würdigstes Opfer empfängt!

Vermöge unverdächtigter alter Nachrichten liegen in dem Chöre dieses Tempels und in der Kirche selbst 22 Personen von dem Hohenstaufenschen Geschlechte begraben. Der Abbt Nikolaus, Schenk von Urberg, ließ im Jahre 1475 die Gebeine der Stifter erheben, und das schöne steinerne Grabmal errichten, das noch in Form eines Altars, vor den Chorstufen steht. Wahrscheinlich fällt in dieselbe Zeit der Ursprung der, ohne Zweifel nach ältern Zeichnungen, auf nassen Wurf gemalten Bilder, die in ihren Farben zwar ziemlich verbleicht, an den acht Säulen des Langhauses, mit einem ehrwürdigen Charakter von hohem Alter, eine schöne Gallerie des Regentenhauses der Staufer vorstellen. Friedrich der Alte, mit seiner Gemahlin Agnes und Friedrich der Einäugige, eröffnen die Reihe. Dann folgen die Kaiser Friedrich, der Rothbart, Heinrich VI.

\*) E. H. Preschers Alt-Germanien. I. S. 83 f.

\*\*) E. H. Preschers Geschichte von Limpurg. I. Band. S. 254 f.

und Friedrich II.; so wie der König Konrad IV. Auf der siebenten Säule ist der unglückliche Konrad in abgebildet, und über ihm seine schmachliche Enthauptung. Den Beschluß macht der König Philipp, mit seiner Gemahlin Irene.

Diese Denkmale einer unvergeßlichen Periode scheinen aber dem Ziele aller endlichen Dinge nahe zu seyn. Schon hat die Zeit ihre Rechte an ihnen ausgeübt; aber die ehrwürdige Todtenhalle selbst wird dieser Zerstöhrerin nicht mehr lange trohen. Der gepflasterte Fußboden der Kirche ist aufgerissen. Die langen, gothischen Fenster sind meistens zerstöht. Das Gemäuer hat starke Klüfte. Deswegen ist der von dem geschickten Lehrer der Zeichenschule in Gmünd, Herr Joh. Seb. Baumeister gefaßte und glücklich ausgeführte Gedanke, diese Denkmale wenigstens durch eine treue Abbildung der Verwüstung zu entreißen, sehr verdienstlich, und nicht ohne den Einfluß des reinen Geistes der Vaterlandsliebe und der Humanität gefaßt. Der besagte Künstler hat die Kirche, die oben bemerkten Familienbilder, samt dem Grabmale, so wie die äussere Ansicht des Klosters Lorch, gezeichnet, seine Zeichnungen durch den Druck vervielfältigt, sie mit Fleiß, Kunst und Wahrheit ausgemahlt, und begleitet von einem erläuternden historischen Texte, herausgegeben \*). Gleich schätzbar, als Kunstprodukt und als Monument, verdient diese Gallerie, eine Stelle in allen Sammlungen, die für die vaterländische Geschichte und für die Erzeugnisse der bildenden Hand angelegt sind, und mit gleichem Vergnügen wird das Auge des Kunstkenner, des Historikers und des Patrioten bey ihrem Anblicke weilen. Herr Baumeister hat in derselben Manier auch die Statuen in der Todtenhalle der von Wöllwarth'schen Familie, die an die Klosterkirche zu Lorch angebaut ist, so wie verschiedene Ansichten des Remsthal's, wie sie sich in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts darbieten, nach einem alten merkwürdigen Gemälde gezeichnet. Auch durch die Vervielfältigung dieser Produkte seines Künstlerfleißes wird er sich den Dank aller Freunde des deutschen Alterthums erwerben.

### Joachim Mürat, Fürst des deutschen Reichs.

Von dem Inhalte der Verabredungen, welche die größern Mächte, unter Napoleons Auspicien, getroffen haben, um die Verhältnisse der deutschen und europäischen Staaten, nach Maßgabe der igtigen Umstände zu rektificiren, wird ein Artikel nach dem andern dem voll Neugierde harrenden Publikum bekannt. Was richtig urtheilende Politiker schon von dem Augenblicke an voraus sagten, indem das Kriegsglück sich so entscheidend für die Franzosen erklärte, daß nämlich Napoleon diese günstige Lage der Dinge dazu benützen werde, um einen Prinzen seines Hauses in Deutschland anzusiedeln, und in

\*) Unter dem Titel: Gallerie der Familienbilder des ehemals kaiserlichen Hauses der Hohenstaufen, nach den in dem Kloster Lorch befindlichen Originalien gezeichnet. 4. II Bkter. 24 S. Text.

die Rechte der deutschen Fürsten einzuführen, das ist nicht erfüllt: Von dem Fürsten  
 hier, französischer Prinz, ist nun Herzog und Städt. des heiligen römischen Reichs  
 oder nach der Terminologie des neuerlich faktisch proklamirten Staatsrechts, Mitglied der  
 germanischen Föderation. Und demnach alsbald dem Kaiser die  
 zur Verfügung zu machen, gestand zu machen, hatte nicht nur das Fürstenthum Ansbach  
 und die Grafschaft Mark Brandenburg abgetreten, sondern auch das Herzogthum Kleve  
 der Disposition des französischen Kaisers überlassen. Das nämlich that der König von  
 Belgien in Aufhebung des Herzogthums Berg, nach dem ihm das Fürstenthum Ansbach  
 als Entschädigung für dessen Verlust zugesagt worden war. Und nun tritt das  
 Herzogthum an die Stelle des Markgrafen Beschlusses, der das Schicksal jener Länder bestimmtes  
 zu bestimmen sollten, mit der absoluten Gewalt eines kaiserlichen Prinzen, Joachim, Schwager  
 des Kaisers, überlassen, auf seine unendliche Nachkommen, nach der Ordnung der Erstgeborenen  
 überzugehen, nicht aber mit der französischen Krone vereinigt werden. Die Könige von  
 Preussen und Baiern machten ihren Unterthanen diese Veränderung durch Rescripte bekannt.  
 Französische Truppen besetzten beide Länder, namlich das Herzogthum Ansbach und  
 das Markgrathum von Düsseldorf, und am 25. hielt der Herzog Joachim, daselbst  
 seine Einkünfte, nach dem ihm durch den Kaiser gegebenen Befehl, an die französische  
 militär. Diktir. Landesvertheilung abgetheilt, wiederholt und wiederum, die  
 französischen Politik ihre Maßregeln, nämlich die Diktir. denst. benannt: das Fürstenthum  
 Ansbach, die Markgrathum, nach langer Strafe, Landesaus der rechten Mithridat, es  
 ist, mehrere wichtige Übergänge über den Strom, und die Diktir. über eine starke deutsche  
 Festung. Westphalen ist seinen Grenzen geöffnet, und bey den Verhandlungen der  
 neuen Reichsversammlung hat es, nach der Diktir. des Diktir. zur Beförderung seiner  
 Absichten. Zwar bey der igiten Lage der Dinge, wo alle Fürsten Deutschlands der entschlo-  
 denen und konsolidirten Ueberlegenheit Napoleons huldigen, ohne daß er erst einen sei-  
 ner Neffen in seine Willkür, bedürftig, für Absichten, die bereits schon erreicht  
 sind, irgend Anordnung, nicht. Aber sie ist auf den Fall berechnet, daß die Lage der Dinge  
 sich ändern, und das igitte Sozialsystem erschüttert, oder gar aufgelöst werden sollte.  
 In diesem Falle wird der Prinz, durch die Bande des Bluts an den französischen Thron  
 geknüpft, der das Uferland des Nieder rheins besitzt, immer seine alten und natürli-  
 chen Verhältnisse beibehalten, und im Frieden und im Kriege, dem Haupte der Dyna-  
 stie, der er angehört, und mit der er immer gleiches Schicksal theilt, in Treue ergeben  
 bleiben. Der nachdenkliche Beobachter sieht deshalb hierin ein interessantes Beispiel von  
 Napoleons politischem Spekulationsgeist, und von der seltenen Kunst, womit er im Ge-  
 biete dieses Geistes, neue Ideen zu erfinden, und deren Ausführung einzuleiten versteht.  
 Auch ist es unübersehbar, daß für die angegebene Absicht auf der ganzen Strecke





Der Fürst Joachim wurde am 25. März 1771 geboren. Er glänzte durch hohe militärische Talente und durch seltene Tapferkeit an Napoleons Seite, begleitete ihn nach Egypten, entwickelte hier seinen ihm eigenthümlichen Beruf zum Kommando der Kavallerie, gieng mit dem Helden wieder nach Frankreich zurück, übernahm eine Haupttruppe bey der Revolution vom 18. Brümair, da er, an der Spitze seiner Grenadiere, die berühmte Sizung zu St. Cloud sprengte, und vermählte sich am 20. Januar 1800 mit Napoleons Schwester Annunciade Karoline. In dem folgenden Sommer kommandirte er die Kavallerie der Reservearmee, und erwarb sich reichliche Lorbeeren in der Schlacht von Marengo. Nach der Herstellung des französischen Kaiserthums erhielt er die fürstliche Würde. In dem letzten Kriege stand er wieder an der Spitze der Kavallerie der grossen Armee, und erregte durch Vorsicht, Wachsamkeit, Schnelligkeit und Energie im Handeln, die allgemeine Bewunderung. Joachim ist einer der schönsten Männer unter den französischen Heeren, und diejenigen, welche ihn näher kennen, versichern, daß die Züge von Geist, Adel und Großmuth, die in seiner äussern Bildung liegen, seinen innern Charakter mit voller Wahrheit aussprechen.

### M i s c e l l e n .

#### 1.

Regensburg am 20. März. — „Am 15. d. M. endete einer der würdigsten und verehrtesten Männer unsrer Stadt, der Hr. Kirchenrath Georg Heinrich Lang, Hofprediger der regierenden Fürstin von Thurn und Taxis, an dem plötzlichen Anfälle eines Schlagflusses, sein Daseyn. Er hatte, besonders in den frühern Jahren seines Lebens, einen zu grossen Einfluß, auf die Verbreitung des Lichts, zumal in dem süblichen Teutschlande, und auf den Gang und die Ausbildung der theologischen Litteratur, als daß nicht sein Name mit vorzüglichster Auszeichnung, in dem Nekrologe des Vaterlands angeschrieben zu werden verdiente. Durch sein Wörterbuch des neuen Testaments hatte er sich eine achtungswürdige Stelle unter den gelehrten Bearbeitern der Theorie und der Geschichte unsrer Religion erworben, und sich mit Würde an die verdienten Männer angeschlossen, welche in dem siebenten und achten Decennium unsres Jahrhunderts der protestantischen Theologie Consequenz, Gehalt, Leben und wissenschaftliche Form gaben. Sein Sinn für's Praktische und sein öffentlicher Beruf bestimmten ihn aber, seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich auf die populäre und asketische Behandlung der Religion zu richten, und so gab er dem Publikum mehrere Schriften, worinn theils die Grundsätze der homiletischen und catechetischen Methode entwickelt und geprüft, theils die schätzbareste Muster des auf Besserung und Bernähigung abzielenden Vortrags der christlichen Lehre dargestellt wurden. Im wissenschaftlichen und im angewendeten Fache erschien Lang immer, als ein selbstidentender, scharfsinniger, heller Kopf, und das in seiner Seele ausgebildete System der Religion zeigte sich durchaus consequent und von einer grossen Sum-

me reinen Lichtes erleuchtet. Ob er wohl die Formen, deren das apostolische Zeitalter bedurfte, streng von dem Geiste unterschied, dessen Hülle sie sind, so blieb er doch treu und fest bey diesem Geiste, und erklärte sich mit gleichem Eifer gegen die Kinder der Zeit, die ihn hier durch kalte Spekulation, und dort durch seinen losen Mysticismus tödten. Er galt in ganz Teutschland für einen unsrer besten Schriftsteller im praktischen Fache der Theologie; die Produkte seines Geistes sind in den Händen aller Religionslehrer, die sich fortzubilden streben, durch das Studium guter Muster; so viele Prediger, in Städten und auf dem Lande, verdanken es ihm, daß sie sich einer zweckmäßigen Methode bemächtigt haben, um durch die Lehren des Christenthums den Verstand aufzuhehlen, und die Herzen zu erwärmen; und seine Ansicht dieser Lehren haben sich viele wackere Männer angeeignet, denen es um die Erfüllung ihres Berufs redlich zu thun ist. So sind Langs Verdienste um die Kirche anerkannt; aber auch als Mensch und im Kreise seines Privatlebens war ihm die Zuneigung und die Achtung aller derer geworden, die ihn umgaben. Er war ein ächter Israelite, voll Wahrheit, voll geraden Sinnes und voll Liebe, ein würdiger Familienvater, ein warmer Freund seiner Freunde, ein thätiger Bekenner der Religion, die er lehrte, voll Ernst im Denken, voll Heiterkeit im Leben. —

Lang ward am 28. Nov. 1740 zu Dettingen geboren, studierte in Jena, wurde 1765 Pfarrer in Bahl, 1770 zu Hohenaltheim, 1774 Superintendent zu Treutlingen, und kam 1779 in der nämlichen Eigenschaft wieder nach Hohenaltheim zurück. Im Jahre 1789 trat er als Hofprediger in die Dienste der damaligen Frau Erbprinzessin von Thurn und Taxis.

## 2.

Ulm im März 1806. — So ungern der Blick auf den Scenen der Noth und der Verwüstung weilt, welche der kaum geendigte Krieg wieder über so viele Gegenden des deutschen Vaterlands verbreitet hat, um so mehr thut es ihm wohl, hier und da, in diesem einem schauerlichen Nachfluke gleichenden Gemälde, einen, wenn auch schon schwachen Strahl zu entdecken, der mit sanftem Lichte wenigstens eine Parthie des Ganzen erhellt. Gewöhnlich sehen wir da, wo viel Licht ist, auch am meisten Schatten; um so mehr dürfen wir es nicht unbeachtet lassen, wenn wir irgendwo die entgegengelegte Wahrheit bestätigt finden. Die Leser der N. Chr. d. L. erinnern sich vielleicht noch des schönen Kunstwerks, mit welchem der königl. bayerische Landesdirektionsrath Hörlin, auf dem Grabe seiner verstorbenen Gattin, den hiesigen Gottesacker geziert hat \*). Jedermann freute sich über diesen wohlgedungenen Anfang zur Verschönerung der stillen Stätte, die uns einst alle friedlich verammelt, und es war zu erwarten, daß dieß Beispiel bald Nachahmer finden werde. Aber in den gefährvollen Tagen des Octobers, wo die Stadt immer von Truppen umgeben, und der Gottesacker selbst zum Lager- und Wahlplatz gemacht, so wie alle Gärten seiner Umgehung beraubt, und bey der wiederholten Beschießung der Stadt von allen Seiten, der gänzlichen Verwüstung ausgesetzt war, — schien auch dem schönen Hörlinischen Grabmal die Zerstörung unvermeidlich. Doch der Genius der Kunst wachte über denselben, und zur Ehre der Menschheit blieb es unverletzt. Auch nicht eine Stucke von seiner Einfassung wurde hinweggerissen, während die Lagerfeuer jedes Stückes Holz, was weit und breit aufzufinden war, verzehrten; zum Beweise, daß auch der rohe Mensch, selbst dann, wenn Zerstörung Bedürfniß für ihn ist, nicht aufhört, dem Schönen und dem Erzeugnisse des Genies die Achtung zu widmen, zu der ein unverkennbarer Ruf seiner höheren Natur ihn auffordert.

\*) S. Nat. Chr. d. L. 1805. S. 180

Der Bildhauer Bucher er, der sich durch dieses Grabmal als ein vorzüglicher Künstler ankündigt, hat nun auch eine Zeichnung zu einem Monumente für den unergesslichen Landesdirektionspräsidenten Grafen v. Arco entworfen, der es durch seine mit eben so viel Weisheit als Güte geführte Administration vor allen verdient, daß sein Andenken auf eine würdige Weise, durch die Kunst verherrlicht werde. Noch ist es unentschieden, ob die Ausführung dieses Denkmals auf Kosten der Regierung, oder der Familie des Verstorbenen, oder seiner Vorfahren erfolgen werde. Indessen hat der Künstler auch seine Büste, nach einem nach dem Tode genommenen Abgusse, sehr ähnlich modellirt, um sie so wohl in weißem Marmor auszuarbeiten, als auch Gipsabgüsse darnach machen zu können, welche, wie die schon fertiggestellten kleinen Medaillons, gewiß auf eine günstige Aufnahme werden rechnen dürfen.

Der würdige Prediger Mayer zu Biberach, der durch die sämmtlichen Zeugnisse seines Geistes beweist, daß er die unter den Theologen noch immer seltene Kunst versteht, wie dem Wahren und Guten auch das Schöne zu einigen, — hat im vorigen Jahre einen Katechismus herangezogen, welcher unter den zahlreichen Schriften des letzten Art vorzüglich auszeichnet zu werden verdient, und unter die beachtenswerthen Tendenzen der Zeit, in einem für die Menschen höchst nützlichen Gebiete, gehört. Denn an scharfer Bestimmung der Gränzlinie, die die Regionen der Theologie und der Religion scheidet, an zweckmäßiger Auswahl des Stoffes, dessen die in dem Menschen vorhandene Anlage zur Religiosität bedarf, an weiser Benützung der historischen und positiven Formen zur Belebung der Idee, an richtiger Methode und an Planmäßigkeit der Anordnung, so wie an schärflicher Behandlung des Details, hat der Verfasser alle Ansprüche derjenigen Kritik erfüllt, die in ihrem Urtheil von der wahren Ansicht des Christenthums und des menschlichen Bedürfnisses ausgeht. Das kaiserliche Konsistorium zu Karlsruhe hat den Werth dieses Religionsunterrichtes anerkannt, und die provisorische Einführung desselben in den Kirchen und Schulen der biberach'schen Diocese, bis zur Fertigung eines allgemeinen Landeskatechismus verfügt. Auch diese Verfügung ist für den patriotischen Beobachter eine erfreuliche Erscheinung. Denn da es uns an trefflichen Lehrbüchern, zur Verbreitung des Geistes und der Gesinnungen der reinen Religion nicht fehlt, so bedarf es nur der thätigen Mitwirkung der Regierungen, um dem Volke zum Gebrauche der vorbandenen Hülfsmittel zu verhelfen, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit immer größere Fortschritte unter uns machen werde.

Bestellt, Lektoren beim christlichen Religionsunterrichte der Schulpfugend und Konfirmanden. S. Biberach 1809.

Der Verleger der Nat. Sch. v. H. v. L. hält am nächsten Montag, den 27. Apr. eine Versammlung von einer ansehnlichen Quantität Bücher, bestehend aus juristischen, theologischen und philologischen, theils in deutscher, theils in französischer, und theils in englischer Sprache. Die Versteigerung wird in der alt Elmwangischen Buchdrucker Wagnerischen Behausung nächst der Traubenvirtschaft gehalten.

# National-Chronik der Deutschen.

16tes Stück. Am 23. April 1806.

## Neue Verwaltungsorganisation des Königreichs Württemberg.

Der württembergische Gesamtstaat bestand bisher aus zwey bestimmt von einander abgesonderten, verschiednen konstituirten Körpern, dem eigentlichen alten Herzogthum Württemberg, und dann denjenigen Erwerbungen, die dem regierenden Hause durch das Entschädigungsge-  
schäfte von Regensburg zu Theil geworden waren. Das Herzogthum Württemberg gehörte unter die deutschen Repräsentativstaaten, und hatte unter ihnen die bestimmte Verfassung, dergestalt, daß die Rechte der Landstände nicht nur durch den Buchstaben der Gesetze auf das genaueste entwickelt, sondern auch durch Verträge und Garantien auf das sicherste besetzt waren. Diese Staatsform, welche ursprünglich darauf angelegt ist, den willkührlichen Gebrauch der höchsten Staatsgewalt zu hemmen, setzt auch dem guten Regenten lästige Schranken, tödtet die Energie in der öffentlichen Thätigkeit, und schafft im Innern des Staates zwey, ihrer Natur nach feindselige Kräfte, die sich unaufhörlich widerstreben. Es war deßhalb in Gemäßheit einer richtigen Ansicht des Systems der politischen Einheit verfügt, daß die neuen Erwerbungen des Stuttgarter Hofes nicht mit dem alten Lande in eine Masse geworfen, sondern zu einem für sich bestehenden Körper zusammengebildet, und nach den Grundsätzen der reinen Alleinherrschaft regiert wurden. Diese Verfügung konnte aber den Uebelstand nicht hindern, daß das Kurfürstenthum Württemberg in sich selbst getheilt war, und daß folglich die Regierung desselben noch verschiedene Systeme geführt, die Geschäfte erschwert und vervielfältigt, und die Verwaltungskosten beynahe verdoppelt werden mußten. Die Bürger desselben Staates waren sich fremd, und es konnte kein Gemeingeist sich bilden, der alle auf gleiche Weise belebt hätte.

Die mit eben so viel Entschlossenheit als Glück unternommene Verbindung mit dem Kaiser Napoleon machte eine neue glänzende Epoche in der Geschichte des württembergischen Kurfürstentums. Sie purifizierte die Fläche, die er umschrieb, schob seine Gränze bis an die Ufer des Bodensees hinauf, und gab seinem Regenten, mit dem königlichen Diademe, die absolute Souverainetät. Sollte die letzte Prärogative das in der That leisten, was der Name derselben verheißt, so mußte sie den Staat nicht nur von aller Abhängigkeit von äußerer Gewalt befreien; sie mußte zugleich „die höchste Selbsterkenntniß und das letzte Bewegungsprinzip des Staats“ \*) in die Person des Regenten niederlegen, und jeden Will-

\*) S. J. J. Wagners Grundriß der Staatswissenschaft u. S. 25. H. von Senes System der Staatslehre u. S. 123.

len, der sich außer dem seinigen, als Wille der Gesamtheit ankündigte, vernichten. Dadurch erfolgte die bisherige Repräsentativverfassung, und — was immer das Schicksal dieser Verfassung ist, wenn sie den von dem Verhängniß ihr angewiesenen Bogen durchlaufen hat, — die Rechte, die durch sie der höchsten Staatsgewalt entzogen worden waren, gingen wieder auf dieselbe über. Von diesem Augenblick an, war der Charakter aller Bestandtheile des Königreichs sich gleich; alle auf Vorrechte und Privilegien sich gründende Unterschiede verschwanden; alle Bürger traten in gleiches Verhältniß zu dem Souverain; die Bildung der durchaus gleichartigen Masse hing ausschließend von dem einzig durch die geheiligte Person des Regenten sich ausprechenden allgemeinen Willen ab; die Idee der reinsten Staatseinheit konnte auf das vollkommenste realisiert werden.

Hier öffnete sich für den rastlosen Charakter, für den energischen Willen, und für den scharf und weit sehenden Geist des Königs ein würdiges Feld. Er hatte eher durch die Konstitution des Neu württembergischen Staats die Kraft erprobt, die zur Umschaffung und Bildung politischer Gestalten in seiner Seele liegt; nun ward das gesamte Königreich das Gebiet, in dem diese Kraft eine neue Schöpfung zu Stande bringen sollte. Bereits ist das Fachwerk derselben vollendet, und das Organisationsmanifest das unter dem 18. März dieses Jahrs promulgirt wurde, macht dem Volke die Resultate bekannt, die der Gesetzgeber in Ansehung der Verwaltungsform des Staates fest gesetzt hat.

Das Königreich Württemberg ist von nun an ein gleichförmig administrirtes Ganze. Das Staatsministerium ist die oberste Staatsbehörde, und zerfällt in sechs Departements, das der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, das Justiz-, Kriegs-, Finanz- und geistliche Departement. Der Chef eines jeden Departement hat in dem Staatsministerium den Vortrag über die zu seinem Geschäftskreise gehörigen Angelegenheiten. Dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ist das Ober-Post-Directorium, dem des Innern die Oberlandesregierung und das Oberlandesökonomiekollegium, dem Justizdepartement das Oberappellationstribunal und das Oberjustizkollegium, dem Kriegsdepartement, das Kriegskollegium dem Finanzdepartement das Oberfinanzdepartement, die Forstdirektion, die Bergwerks-, Salinen- und Münzdirection, die Obersteuerdirection, die Landbaudirection, die Tax-, Zoll- und Accisdirection, und das Renovationsrevisorat, dem geistlichen Departement aber das Consistorium und die Studiendirection untergeordnet. Das ganze Königreich ist in 12 Kreise eingetheilt, denen ein Kreishauptmann vorsteht, dessen Verrichtungen sich hauptsächlich auf Regiminal-, Polizei- und staatswirtschaftliche Gegenstände erstrecken. Alle oben besagte Dikasterien haben ihren Sitz in Stuttgart, nur mit Ausnahme des Oberappellationstribunals, das in Tübingen, und des ersten Senats des Oberjustizkollegiums, der in Eßlingen etablirt wird. Die bisher bestandenen adelichen und gelehrten Banken hören auf, und die Räte sitzen nach ihrem Amtsalter. In Ansehung der geistli-

den Verhältnisse zerfällt das Land in fünf Generalate, deren Verweser den Charakter, als Prälaten führen. Neben dem katholischen Bischofe, und dessen Officialate, wird ein geistlicher Rath, zur Besorgung und Wahrung der Souverainitätsrechte niedergelegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Bestimmungen, welche in Ansehung der Verhältnisse des Adels zum Staate, in dem Manifeste enthalten sind. Württemberg hatte nämlich bisher keinen landsässigen Adel; durch die Erfolge des letzten Kriegs hat aber die Reichsritterschaft ihre Unmittelbarkeit verlohren, und sie ist nun den saubrainen Reichsfürsten auf eine ähnliche Weise, wie bisher dem Kaiser, untergeordnet. In dem Königreiche Württemberg besteht in Zukunft keine politische Verbindung mehr unter dem Adel. Seine Mitglieder leisten dem Staatsministerium, oder den Kreishauptleuten den Eid der Treue. Sie bleiben im Besitze der rechtmäßig bezogenen gutherrlichen und andern Revenuen; dagegen aber die wesentlichen Regalien dem Landesherrn gebühren, von dem auch die oberste Landespolicey auf ihren Gütern gänzlich abhängt. Sie genießen den Vorzug eines privilegierten Gerichtsstandes, und sind von der Personal- so wie von der Grundsteuer in Ansehung erweislicher steuerfreier Hofgüter befreit. Auch die Forst- und Jagdgerichtsbarkeit bleibt ihnen, wo sie solche hergebracht haben; dagegen sind sie der Nachsteuer und unter gewissen Bestimmungen auch den Cinquartirungen unterworfen. Die Kirchen und Schulen auf ihren Gütern hängen von den landesherrlichen Behörden ab. Die adelichen Patrimonialgerichte üben die Civilgerichtsbarkeit, wie die unmittelbaren Beamten in erster Instanz aus. Die Inngesessenen der adelichen Güter genießen mit den übrigen königlichen Unterthanen gleiche Rechte und Vorzüge.

Diese neue Verwaltungsform wird von dem 1. May dieses Jahrs an, in Vollzug gesetzt werden. Ihr liegt die Idee von der absoluten Einheit des in der Staatsadministration lebenden Princips zu Grunde, und ihr Organismus, unter Voraussetzung dieser Idee konstruirt, bildet ein in allen seinen Bestandtheilen kohärentes, sicher und schnell sich bewegendes Ganze. Friedrichs Geist, wird deshalb in Zukunft nicht nur in einer ausgebreiterten Sphäre, er wird auch freyer und kräftiger wirken, sein fester, wohlwollender und gerechter Sinn wird nicht mehr an den Klippen gesetzlicher Formen anstossen, die Kräfte des Staats werden alle Impulse aus ihrem Mittelpunkt erhalten, und da die Centralkraft, mit dem Besitze der Macht auch noch den edeln Willen einigt, der nie sich, sondern immer nur das Wohl des Ganzen und der Einzelnen will, so hoffen wir, daß diese Epoche in der Geschichte der physischen Erde und der Verfassung Württembergs, auch eine Epoche in der Geschichte seiner moralischen Kultur und seines Wohlstands seyn werde. Brüderlich umschlingt nun der Schwarzwälder den Anwohner der Jaxt, und der Winger am Bodensee seinen Berufsgenossen an der Rems und am Neckar; aber die Zeit ist, so Gott will! nicht ferne, daß sie sich auch zu dem Frieden und dem üblichen Regimente, daß sie alle genießen, freudig Glück wünschen werden.

## Ortenburg und Lambach.

Die Staatsveränderungen unserer Zeit ergreifen auch die kleinsten, kaum bemerkten Winkel unsres Vaterlandes, sey es durch gewaltsame Antastung oder auf dem friedlichen Wege der Uebereinkunft, den die unaufhörlich nach Zurundung ihrer Gebiete strebende Politik einschlägt.

Zwischen Bilsb Hofen und Passau, auf dem rechten Ufer der Donau, liegt die kleine Reichsgrafschaft Ortenburg, mit Ausnahme der kurerzkanzlerischen Besitzungen, der einzige fremde Körper, in dem geschlossenen Umfange des Herzogthums Baiern. Sie ist kaum zwey Quadratmeilen groß, und nährt etwas über 3000 Einwohner, die auch in religiöser Hinsicht von ihren Nachbarn unterschieden, dem Bekenntnisse des Lutherthums zugehörig sind. Die reinen Einkünfte dieses Ländchens betragen nur 13000 Gulden.<sup>\*)</sup> Es wurde seit 900 Jahren ununterbrochen von derselben Dynastienfamilie beherrscht, welche von dem Herzoge Engelbrecht III. von Kärnthen abstammt. Die Kärnthische Linie starb im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts aus; der Äst von Rabot I. aber, der sich in dieser Gegend angesiedelt hatte, dauerte bis diese Stunde fort, und seine Zweige galten in der Vorzeit für „die edelsten unter den Baiern.“<sup>\*\*)</sup> Die Herzoge des Landes waren unaussprechlich beschäftigt, sie, bald durch offene Gewalt, bald durch Rekurse an den höchsten Richter, sich zu unterwerfen. Aber sie vermochten es mit all ihrer Ueberlegenheit nicht, die durch die Geseze gestützte Schwäche zu bezwingen. Der edle König Maximilian schlug einen würdigen Weg ein, um seinen Staat auch auf dieser Seite zu purificiren. Er vertauschte die Herrschaft Lambach an das Ländchen von Ortenburg, und am 1. März dieses Jahrs zogen seine Kommissarien daselbst die Huldigung ein.

Mit dem innigsten Schmerzgeföhle trennten sich die Ortenburger von ihrer bisherigen Landesherrschaft; nicht nur, weil eine Gewohnheit von Jahrhunderten sie an dieselbe gekettet hatte, sondern auch weil sie unter ihr alle Segnungen eines guten, milden, wohlthätigen Regiments inne wurden. Der regierende Graf Joseph Karl ist ein edler, junger Mann, der erst vor vier Jahren die Regierung angetreten, und seitdem, vereinigt mit einer trefflichen Gemahlin, unter dem lauten Danke und der Liebe seines Völkchens fortgesetzt hat. Vorhin führte seine würdige Mutter, eine geborene Rheingräfin von Rheingrafenstein, die vormundschaftliche Regierung fünfzehn Jahre lang, that dem Ländchen unaussprechlich viel Gutes, und vorzüglich sie erweckte den guten Geist, der bisher in der Administration desselben gewohnt hat.<sup>\*\*\*)</sup>

\*) So giebt sie das geographische Verkon von Baiern II. S. 500 — wahrscheinlich zu niedrig — an. Die gräfliche Familie besizt aber außerdem noch einige nichtbedeutende Güter in Baiern, und die Herrschaft Rastb Hofen im Juvierel.

\*\*) „Omniuni Bojorum nobilissimi.“ S. Aventini Annal. VII. S. 427.

\*\*\*) S. Weders Nat. Zeit. d. J. 1802 S. 77.



Die Herrschaft Lambach ist, wie es scheint, ein reichliches Aequivalent für Drentenburg. Sie macht einen Theil des Fürstenthums Bamberg aus, und gehörte ehemals dem Kloster Langheim, von dem sie im Jahre 1153 käuflich erworben, und allmählich mit mehreren Gütern erweitert wurde. Sie liegt abgesondert von jenem Fürstenthum, und ist beynahe ringsum von dem herzoglich Coburgischen Gebiete eingeschlossen. Sie hat einen schweren, aber fruchtbaren Boden, viele Weiher, und einen grossen Ueberfluß an Holz. Der Hauptort, gleiches Namens, ist nur ein Weiler, der jedoch ein schönes Schloßgebäude, mit einer prächtigen Kapelle, enthält.

Eine umständliche Beschreibung des Amtes — der nunmehrigen Grafschaft — Lambach findet man in J. B. Koppelts histor. topograph. Beschreibung des Fürstenthums Bamberg u. c. S. 218. ff. Auch ist dasselbe auf der Koppeltschen Karte von Bamberg, Blatt I genau gezeichnet.

## Kepler und Schiller.

Die Engländer ehren das Verdienst, daß der menschliche Geist durch die Bildung und Vervollkommenung der Wissenschaften erwirbt, indem sie die Leichname ihrer ausgezeichnetesten Gelehrten in der Todtenhalle der Könige besetzen, und die Denkmale ihrer Philosophen neben den Monumenten der größten Staatsmänner und Helden errichten. Das Denkmal Newtons ist eines der vortreflichsten in der Westminsterabtheilung, es hat die beste Stelle in der ganzen Kirche, und es prangt mit der Inschrift: »Freut euch Sterbliche, daß eine solche Zierde eures Geschlechts gebohren ward!« — Die Deutschen waren von jeher gleichgültiger, in Ansehung der Ehre, die dem Genie gebührt. Sie hatten auch ihren Newton. Sein Name ist Johann Kepler. Er starb im Jahre 1630 zu Regensburg, und ward dafelbst auf dem Kirchhofe zu St. Peter begraben. Aber vergeblich sucht man die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben.

Kepler ist der Vater der ighen Astronomie. Er erfand die Gesetze der Bewegung der himmlischen Körper, auf welche alle Berechnungen gegründet sind, ohne die die Sternkunde ein Aggregat bloßer Vermuthungen wäre, durch die sie dagegen den höchsten Grad von Evidenz erlangt hat, und mit denen alle Erscheinungen aufs genaueste übereinstimmen. Was er durch tiefe Speculation entdeckt hatte, davon führte Newton die Weise. Ueberdies lauschte er der Natur ihre Geheimnisse, in Ansehung der Beschaffenheit des Sebens ab, und machte durch die größtentheils von ihm verfaßten Rudolphischen Tafeln in seiner Wissenschaft Epoche. Und dieser große Mann, der den Sterblichen die Kenntniß des Plans verschaffte, nach dem der Schöpfer das Verhältniß der Weltkörper angeordnet hat, brachte sein ganzes Leben unflät und mühselig zu, war verkannt von seinem Zeitalter, starb in der tiefsten Armuth, und Rastner feyerte sein Andenken durch das Epigramm:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen

Als Kepler stieg. — Er starb in Hungernoth.

Er wußte nur die Geister zu vergnügen,  
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod. \*)

Unser Zeitalter — das überhaupt gegen das Verdienst der grossen Männer, die in einer frühern Periode gelebt haben — gerechter ist, als jedes vorher gegangene, will Keplers Schatten versöhnen. Vor Kurzem erschien in Regensburg eine Einladung zu Begräbniß, von welchem ihm ein Denkmal errichtet werden soll. Der Kurerzkanzler — der freilich mehr, als sonst irgend einer unsrer Grossen und Reichen, den Werth dieses seltenen Genies begriff, und alles, was dem deutschen Verdienste zur Ehre gereicht, mit warmen Herzen aufnimmt, — hat sich zu einem Vertrage von 1000 Reichsthalern erklärt. Das Denkmal soll in einem derischen Tempel von 23 Fuß Höhe und der darinn aufgestellten Büste Keplers bestehen, und in dem gräflich Sternbergischen Garten, in einem Hayne von Gesträuchen und Blumen, aufgerichtet werden. Die Kosten des Monuments berechnet man auf 5000 Gulden; eine Summe die zu unbedeutend ist, als daß man an dem Gelingen dieses patriotischen Entwurfs zweifeln könnte. Teutschland hat gewiß so viele Verehrer des vaterländischen Genies und Verdienstes und so viele Bewunderer des gestirnten Himmels, daß es dem, der die Geheimnisse des letztern enthüllt hat, nicht länger an dem Monuments fehlen wird, das ihm die dankbare Nachwelt schuldig ist.

Auch das Denkmal, welches im vorigen Jahre für Keplers Landsmann, Schillern \*\*) vorgeschlagen worden ist, \*\*\*) wird, wie wohl nicht nach der ersten Idee, zur Wirklichkeit gelangen. Jene Idee war auf eine Anzahl von Schaubühnen berechnet, die sich theilweisem nicht in Teutschland befinden. Der Herr Rath Becker in Gotha modificirte deshalb den Vorschlag dahin, daß von dem ganzen Betrage, der von den teutschen Schaubühnen zu dieser Absicht bestimmten Vorstellungen irgendwo ein freyes Landgut — oder Güthen — gekauft, Schillerstube genannt, und seinen Nachkommen als ein unveräußerliches Eigenthum überlassen werden sollte. Dieser Vorschlag fand Beyfall, und die Direktionen der vorzüglichsten teutschen Theater, unter andern die beyden grossen Meistern der Schauspielkunst Schröder in Hamburg und Ffand in Berlin, erklärten sich geneigt für die Sache. Indessen führte der im October vorigen Jahrs ausgebrochene Krieg den Fortgang dieses Unternehmens; demungeachtet wurde der Anfang von den Bühnen zu Leipzig, Lübeck, Riga und Regensburg gemacht, und der Ertrag, der nur von diesen vier Städten auf 3519 fl. 55 kr. stigt, an Herrn Becker in Gotha eingesandt. Zu Stuttgart hatte die Todtenfeier an Schillers Geburtstag, den 10. Nov. statt; die daselbst sich ergebende Einnahme ist aber zu einem in Marbach zu errichtenden Monuments bestimmt. Man ist zu der Hoffnung berechtigt, daß nächstens alle

\*) Kepler hatte sich selbst die Grabchrift bestimmt:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras;  
Mens coelestis erat, corporis umbra jacet!

umständliche Nachrichten von seinem Leben finden sich von seiner Trieffsammlung, welche Michael Gottlieb Hansch 1718 zu Leipzig heraus gegeben hat. Aber noch fehlt uns eine die höhern Ansprüche der Kritik erhebbende Biographie dieses grossen, genialen und auch durch sein Herz und seine Schicksale höchst interessanten Mannes. Aus der Dedikation zu L. Schubarths Ulrich von Hutten — ist zu ersehen, daß der steinmünne Mahnmaler, Professor Pfaff in Helmstädt, ein solches Werk bearbeitet hat. Noch ist dasselbe aber dem Publikum nicht zu Theil geworden.

\*\*) Kepler war nämlich auch ein Württemberger, und zu Weil der Stadt, am 27. December 1571 geboren.

\*\*\*) S. Nat. Chron. der Zeit. 1805. S. 230.

teutschen Bühnen, so wie auch die zu Petersburg und Moskau jenen Beispielen nachfolgen werden. \*)

In Karlsruhe brachte die dramatische Kunst dem Andenken ihres geweihten Dichters am 25. März dieses Jahrs ihr Opfer. Wilhelmine Müller, geborne Maisch dichtete dazu eine treffliche Kantate, so wie den von dem Sekretair Keller gesprochenen Prolog, den wir hier unsern Lesern mittheilen zu dürfen glauben:

Es ist der Kunst erhabenster Triumph,  
Das Große und das Schöne zu erheben.  
Dem bessern Menschen wird es süße Pflicht,  
Dem Geistigen, dem Edlen sich zu weihen —  
Heil dieser Bühne, die zum Tempel wird,  
Zum Hochaltar der höhern ernsten Musen!  
Der Achtung Hohn, den edeln Wenigen,  
Die hellen Geistes Hochgefühl im Busen,  
Du allem Guten freudig sich verschne!  
Die für das wahre Schöne kräftig glähen,  
Und nie nach kleiner kumpfer Seelen Art  
Sich lärglich geistigen Genuß entziehen. —

Mit frommer Ehrfurcht wagt die Muse heut  
Des großen Mannes Feyer zu begehen,  
Der, ach! sich unsrer Erde schon entschwang!  
Den zu der Allvollendung Sonnenhöhen  
Unsterblichkeit auf Seraphs Flügeln trug.

O, daß der Harmonie es jetzt gelänge  
Der sanften Nührung heiliges Gefühl  
In aller Hörer Herzen anzufachen!  
Daß, wenn der hehre Name: Schiller, tönt,  
Electrisch sich der Ehrfurcht Blut entflamme,  
In jeder Brust sich Schmerz mit Wonne paart,  
Der Schmerz: Ach! unser Schiller ist nicht mehr.  
Entlocke jedem Aug der Wehmuth Thränen.  
Die Wonne: Er war unser! Deutsch war Er!  
Entstürme feyerlich des Kiedes Ehdren.

Ist dann der schöne reine Zweck erreicht!  
Hat Ihn die Kunst dem innern Blick gegeben —  
Und ist der Herrliche den Seinen jetzt.  
Der Muse Ruf gehorchend neu erschienen!  
Wird auch die reinere Tendenz erfüllt —  
Fällt vom Altar, der Ihn ein Opfer lobert,  
Hülfsloser Armuth eine Gabe zu —  
Und träufeln Ihm dann auch in niederer Hütte  
Des Dankes Thränen — Tönt Sein Name da,

\*) S. Reichsanzeiger Nr. 806. No. 25.

Wo mit dem Mangel sich die Einsalt gattet,  
Wohin Kultur nie seine Werke trug.

Dann blüht Sein Geist aus höhern Regionen  
Mit Wohlgefallen auf dies Opfer hin! —  
Ein seltsames Bewußtsein wird Die lobnen,  
Die Ohr und Herz der schönen Stunde lehn —  
Ein süßer Nachhall folgt den heiligen Tönen,  
Zum Tempel wird für Sie das enge Haus —  
Denn, wo sich Edles einet mit dem Schönen,  
Da spricht sich Schillers Geist noch deutlich aus.

Auch den Verehrern der Schillerischen Muse die keine Gelegenheit haben, mittheilt einer theatralischen Gedächtnißfeier Antheil an der Stiftung seines Monuments zu nehmen, ist eine andere Gelegenheit dazu dargeboten. Die zu Regensburg am 3. Febr. aufgeführte Schillersfeier ist ein dramatisches Kunstwerk von ganz eigener Art. Es besteht aus lauter Stellen aus Schillers Werken, welche ohne weitere Zusätze so aneinander gereiht sind, daß sie eine Darstellung seiner hohen schriftstellerischen Verdienste, mit seinen eigenen Worten, bilden, wo jede Strophe für sich genommen, den Weg zu dem Lobe enthält, den sie in ihrer Verbindung dem Gefeierten beylegt. Die kunstreiche Gewebe von Perlen und Juwelen aus dem hinterlassenen Schatz des Dichters hat der Kurerzkanzlerliche Staatsrath Reichsgraf Christian von Benzl: Sternau \*) zusammengefügt. Es wird bis auf die künftige Oettermesse, in einer sehr schönen Ausgabe erscheinen, und der Ertrag desselben ist gleichfalls für den obigen Zweck bestimmt. \*\*)

Bereits hat die Nationalerkenntlichkeit unserm Leibniz und unserm Lessing Monumente errichtet, und so eben ist sie geschäftig denselben Dank auch Luthern, Schillern und Kephern zu bringen. Ohne, wie ehemals, zu erröthen, wird deshalb bald der Teutsche dem Ausländer zurufen dürfen:

Zu Königen bringt seiner großen Männer Staub der Britte,  
Der Franke ihn ins Pantheon;  
Sieh' Fremder! auch in unsres Landes Mitte,  
Wird dem Verdienste Ruhm und Lohn! —

### L i t t e r a t u r.

Betrachtungen über den Charakter Karls des Großen, von Karl v. Dalberg, auswärtigem Mitgliede des französischen Nationalinstituts. Aus dem Französischen mit einer Vorrede von H. v. Bogt. 8. Frankfurt am M. 1806. XVIII. u. 34 S. Eine Vorlesung, welche unser ehrwürdiger Kurerzkanzler in dem Nationalinstitute abgelegt hat, und worin seine durch das Studium der Kapitularien, des Eginhard Altuin, und anderer gleichzeitigen Geschichtschreiber gefasste Ansicht von dem Charakter eines der größten Männer der Vorzeit entwickelt. Zwar konnte er hier nur die allgemeynen Züge des Helden, den er schildert, aufnehmen, demnachachtet erscheint das Bild desselben, treffend, treu und wahr, und unanbößlich erweckt die Anschauung desselben die Erinnerung, daß die Geschichte nur dann ihre wahre Würde erlange, wenn sie in die Hände eines philosophischen Bearbeiters fällt. — Auch die Vorrede des Herrn Bogt enthält einige treffliche Ideen über den Werth des noch den weitem nicht genug gekannten und willkürlicher Weise verachteten Mittelalters, welche von der größten Schärfe, worin derselbe diesen Gegenstand bearbeitet hat, sehr viel erwarten lassen.

\*) Unter den wahrhaft genialsten Schriftstellern Deutschlands einer der ersten. Er ist der Verfasser des goldenen Kalbs, der Lebensgeister aus dem klassischsten Archive und der Sprache im Labyrinth, die mit Jean Pauls Originalität und Fülle, alle Leichtigkeit, Anmut und Korrektheit der griechischen Muse vereinigen.

\*\*) S. Reichsanzeiger 16. u. 17. D.

# National-Chronik der Deutschen.

1766 Stück. Am 30. April 1806.

## Das System des Uebergewichts.

Der Dreymächtekrieg hat das Resultat bewerkstelligt, auf das die politischen Kräfte von Europa seit zehn Jahren unaufhörlich hinstrebten. Er hat das System des Gleichgewichts vollkommen vernichtet, und an die Stelle desselben das System des Uebergewichts gesetzt. Von nun an existiren eigentlich nur drey selbstständige Mächte in Europa. Frankreich beherrscht dessen Süden, Rußland den Norden, und England das Meer. Die sämtlichen andern Mächte stehen zu diesen in einer Art von vassallitischem Verhältnisse, indem sie durch dieselben alle Impulse zum Handeln und über den Gebrauch ihrer Kräfte die bestimmende Richtung erhalten. Frankreich und Rußland sind auf dem Kontinent des Erdtheils die grossen Centralkörper, und die andern Staaten sind die Planeten, die sie umkreisen. Die Politik der ersten bestimmt die Gesetze, nach denen sie sich bewegen. England ist der Komet, der die Bahnen aller durchschneidet.

Napoleons Gebiet reicht von der Mündung des Tajo, bis an den Hellespont und die Ufer der Weichsel. Seine Zeitgenossen können nicht von dem Ersauern über die Erscheinung zurück kommen, daß ein Privatmann es vermochte, seinem Geiste eine solche ungeheure Hülle zu erwerben, und die Nachkommen werden nie aufhören, in ihm, in seinen Thaten, und in den Ergebnissen seiner Kraft, die größten Wunder der Weltgeschichte zu erkennen. — Mag die Herrschaft der Britten gränzenlos seyn, und mag der Arm des Nordischen Autokrators durch drey Erdtheile reichen; Napoleons Gebiet bleibt doch das herrlichste, das interessanteste und das schönste. Sein Thron steht in dem Mittelpunkte von Europa. Die Nation, durch die er seine Thaten that, ist unter allen die geistvollste, die tapferste, die lebhafteste und die lentksamste. Seine Wirkungssphäre umschreibt den reichsten, fruchtbarsten und schönsten Theil der Erde; sie ist der Sitz der höchsten intellektuellen, moralischen und ästhetischen Kultur. Er ist die Sonne in dem Tempel der Menschheit.

Die Geschichte des Tags spricht sich zu laut und zu bestimmt über das von Napoleon begründete System aus, als daß man auch nur der mindesten Uebertreibung beschuldigt werden könnte, wenn man es als das System des entscheidenden Uebergewichts bezeichnet. Frankreich hat sich gegen Osten und Westen mit einer Menge kleiner und größerer Socialstaaten umgeben, die zusammen ein Ganzes bilden, dem an Kraft und Größe kein politischer Körper gleicht, den wir je in dem Elemente der Zeit entstehen sahen. Alle

ihre Staaten erhalten ihre Richtung von dem Koloß, der in ihrer Mitte sich erhebt; und da sie ihm alle entweder ihr Daseyn, oder doch ihre Fortdauer verdanken, so ist es nicht nur das Gebot der Furcht, das sie an ihn kettet. Aber dieses Gebot hält sie im Zaume, daß sie nicht den eiteln Versuch machen, sich gegen ihn zu empören; denn er wäre allein ihrer mächtig. Im Kreise, den der große Centralkörper um sich bildet, ist die ehemalige Kraft seiner Wandelsterne verschwunden, und die von der ersten Größe gehorchen in ihrer Bewegung dem nämlichen Gesetze, dem die kleineren Monden unterworfen sind. Spanien sah einst nie die Sonne in seinen Gränzen untergehen, Oesterreich schreckte alle Welt durch seine Riesenmacht, und Preussen entschied durch seine Stimme so manche große Angelegenheit von Europa; aber sie machen nun eben so wohl als Helvetien und Holland, als die teutschen und die italienischen Fürsten, Bestandtheile der wunderbaren politischen Maschine, die Napoleons Geist geschaffen hat, und die seine kräftige Hand lenkt.

Der Nationalstolz oder auch der Patriotismus vieler Individuen in den französischen oder Nachbarstaaten erklärt sich gegen die Abhängigkeit, in die er sich von einer fremden Macht gesetzt sieht, und betrachtet das Uebergewicht von Frankreich als entehrend und als gefährlich für das gemeine Wohl. Aber zum Glück für die Ruhe der Welt ist dieß vergbliche Sträuben nur die Sache einziger Menschen, und es beschränkt sich bloß auf das Urtheil, ohne sich in Handlungen zu äußern. Eine große Kraft erfordert einen großen Spielraum, und Menschen von Napoleons Energie ertragen keine Schranke. Solche außerordentliche Menschen erweckt die Vorsehung von Zeit zu Zeit, daß sie ihr Geschlecht aus der Bahn des Gemeinen und Gewöhnlichen heraus flossen, und in der allerhöchsten Welt neue Schöpfungen veranlassen. Es ist unmöglich ihnen zu widerstehen, und oft ist ihr Beginnen nur deshalb kränkend und demüthigend für uns, weil wir zu beschränkt sind, und zu wenig Selbstständigkeit haben, um uns von unsern angewöhnten Meinungen loszumachen. Es ist unmöglich, daß ein Mann ganz Europa unmittelbar beherrsche; aber es ist möglich in der Form eines Socialsystems; und wer möchte den Beweis führen, daß dieses System gerade zu zur Sklaverei und zum Elende führe. Wenn wir denjenigen im Besitze jener Herrschaft sehen, dem sie durch die Eminenz seines Geistes vor allen gebührt, so können wir uns vor der Hand so ziemlich beruhigen; und wir werden wohl thun, wenn wir stille und geduldig das Urtheil abwarten, das die Erfahrung über dieses neue Verhältniß der Staaten zu einander fällen wird.

Jede Staatsform hat, so wie alles endliche den Keim der Vernichtung in sich selbst; und so lehrt uns die Geschichte, daß das System des Uebergewichts sich dadurch auflöse, daß entweder, die um den Centralpunkt sich drehenden Körper, aus ihren Bahnen weichen, und sich von demselben losreißen, oder daß er sich mit ihnen identificire, und das mittelbare Verhältniß in ein unmittelbares verwandele. Der Gang der Dinge ist in der Natur einer solchen Verfassung begründet. Denn wer abhängig ist, strebt unaufhörlich nach Unabhängigkeit, und wer herrscht, strebt nach einer immer schran-

lenklosen Gewalt. Die Römer hatten in den schönern Zeiten der Republik ein System begründet, das demjenigen ähnlich ist, das wir nun von Napoleon — der überhaupt in allem römische Originale vor Augen zu haben scheint — in der größern Hälfte von Europa eingeführt sehen. Alle benachbarten Völker standen in einem socialen Verhältnisse mit ihnen. Zwar hatten dieselben ihre eigene Verfassung; aber Rom war ihre Gesetzgeberin, die Richterinn bey ihren Streitigkeiten, und auf ihr Gebot mußten sie ihr Tribute und Truppen liefern. Diese Art von Verbindung dauerte jedoch nicht lange. Die Beschüßter mußten sich immer größere Rechte an, als ihnen in den Verträgen bewilligt waren, die Bündnissgenossen wurden Unterthanen, und alles vereinigte sich in demselben gleich organisierten Ganzen \*). Dieser Fall ist indeß in dem Systeme, das Napoleon leitet, nicht denkbar. Sein Umkreis ist zu groß, und seine Bestandtheile sind zu verschiedenartig, als daß die unmittelbare Herrschaft eines auch noch so glücklich organisierten Individuums in ihm möglich wäre. Napoleon begnügt sich damit, die Bewegung der ihn umkreisenden Planeten zu beobachten und zu lenken; den Gang der Dinge in ihrem Innern überläßt er den Schutzgöttern, die er ihnen gegeben hat, oder die er auf ihnen duldet. Auch bestimmt er seinen Einfluß auf sie nach ihrer Lage und nach ihren Kräften. Einige müssen alles thun und geschehen lassen, was er will; andre aber sehen ihre Abhängigkeit nur darein beschränkt, daß sie nichts thun dürfen, was er nicht will.

Die Geschichte führt uns aber auch Fälle auf, wo das System des Uebergewichts auf die entgegen gesetzte Weise unterging, indem nämlich die Socialstaaten sich von dem Hauptkörper losrissen, und in den vorigen Zustand der Unabhängigkeit und Autonomie zurück tratten. Diese Weise ist noch häufiger als die erstere, und sie ist der Natur der Sache nach auch die wahrscheinlichere. Einen großen Staatenverein bildet nur ein außerordentlicher Geist, und da er mehrere Länder und Nationen von verschiedenartigem Gepräge und von scharf unterschiednem Charakter umschlingt, so bedarf es auch eines solchen Geistes, um das ungeheure Gebäude, gegen das die Natur und die menschlichen Leidenschaften unaufhörlich anstreben, zu erhalten. Aber nichts ist seltener, als daß auch nur zwey gleich große Männer auf dem Throne einander unmittelbar nachfolgen; und wenn es auch geschähe, so bedarf der zweyte immer einer langen Zeit und einer ausgezeichneten Begünstigung der Umstände, um sich in der öffentlichen Meynung in die Stelle des ersten zu setzen. Deshalb kennen wir in der Weltgeschichte wenige übergroße Reiche, die auf dem dritten Erben gekommen wären. Es war, wie Curtius Rufus, von dem Reiche Alexander des Großen sagt, die Last zu schwer, als daß ein Nachfolger es unternommen hätte, sie zu tragen \*\*). Vielleicht ist Napoleon bestimmt, auch hierinn einzig zu

\*) S. Heeren's Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums II. S. 412.

\*\*) *Huic regi ducique successor quærebatur; sed major males erat, quam ut unus subire eam posset. Itaque nomen quoque ejus & fama nenum in totum prope modum orbem neget ac regna diffudit; clarissimique sunt habiti, qui etiam minime parti tantæ fortunæ adhæserunt.* Q. Curt. Ruf. X. 5.

seyn. Denn unter allen Heroen der alten und neuen Welt findet sich keiner, der so planmäßig und so weise gearbeitet hätte, sein Werk zu vereiteln, und es von menschlicher Hülfe unabhängig zu machen, als er.

### Österreich.

Daß die Art, wie Napoleon seit dem Frieden von Preßburg in Europa waltet, der österreichischen Regierung mißfalle, daran ist doch wohl nicht zu zweifeln, besonders, da manche seiner Verfügungen einen so unerwarteten und eigenthümlichen Charakter haben, daß sie auch selbst noch bey der in jenem Frieden von ihm behaupteten Präponderanz überraschen müssen. Aber da der Besiegte einmal in diese Präponderanz eingewilligt hatte, oder vielmehr sich dieselbe abgezwungen sah, ohne daß er es vermochte ihre Entstehung und Ausbildung zu hemmen, so heißt es die Nothwendigkeit von ihm, daß er auch in ihre Wirkungen einwillige. Indem das Wiener Kabinet sich ausschließend in sich selbst zurück zieht, und alles, was außer seiner unmittelbaren Sphäre geschieht, mit ruhiger Resignation geschehen läßt, muß nun seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet seyn, durch planmäßige und umfassende Verbesserungen, verlorne Kräfte wieder zu ersetzen, und durch Wiedereinführung des Geistes, den es eher ausgetrieben hatte, das Gebäude seiner ehemaligen Größe aufs Neue zu beginnen.

„Noch einmal wollte sich Österreich, als physische Macht, dem Gewaltigen entgegenstellen, welcher im Westen von Europa, die Basis eines neuen Völkerrechts begründet; aber es hatte früher seine eigenen Waffen zerbrocht; und diese richteten sich nun, geleitet von der Nemesis, in das Innere der Erbstaaten selbst. Diese bieten nun ein schreckliches Schauspiel dar. Die Hüße des Reichthums, den die Natur beut, ist erschöpft durch die Heere der Krieger, und bis die Sichel wieder die Halme mäht, liegt nur ein Gemälde des Jammers in vollen Zügen offen da. Die Quellen des individuellen und öffentlichen Wohlstands, Handlung und Gewerbe stoßen. Vom Brande vernichtete Dörfer, hingestorfenes Familienglück, und die Leichname der Tausende, die gefallen sind für einen fremden (?) Zweck, zerreißen das Herz, das ein solches Unglück erwägt. Aber nicht bloß dieß; Österreich hat in dem Kriege, welcher nun als geendigt anzusehen ist, eine schreckliche Erfahrung gemacht. Wenn auch der Erzherrzog Karl den erhabenen Ruhm, früher erlämpft, auf das Neue bestärkt hat; so hat dagegen die Reihe der Begebenheiten in Deutschland gezeigt, daß Österreich seine gewandtesten Krieger verloren hat, daß es arm geworden ist an vorzüglichen Heerführern, und diese Erfahrung hat es mit einem Theile seines künftigen politischen Einflusses bezahlt. Denn nimmer mehr wird es in einem Laufe vieler Jahre seine alte Größe gewinnen. Es hat seinen ganz geschwächten öffentlichen Kredit herzustellen, es hat eine Armee ganz neu zu organisiren, es hat Provinzen, die ein schneller, aber selbst durch seine Schnelligkeit nur noch mehr verheerender Strom vernichtet hat, ihrem alten Glücke durch Ruhe wieder zu geben, es hat für seine Kavallerie verlorne Pferde, für seine Arsenale vom Feind



de eroberte Vorräthe, es hat eine ganz neue Artillerie zu schaffen. Eine Macht, welche vom Schicksale gedrängt, eine solche ungeheure Aufgabe vor sich sieht, aus der Zerschöpfung Leben zu schaffen, muß sich bescheiden, in dem künftigen grossen Völkerbunde vorläufig nur eine beratende Stimme zu geben, wenn sie nicht in sich selbst zerfallen, und unbelehrt über ihre eigene Schwäche, die Beute andrer werden will. — So urtheilt ein einsichtsvoller, scharfsichtiger Schriftsteller \*) über die neueste Lage Oesterreichs. Jedermann anerkennt die Wahrheit seines Gemähltes, die sogar durch noch stärkere Farben nicht verlohren haben würde; und so anerkennt auch jedermann die Nothwendigkeit, die Oesterreich die Ruhe und die Zurückgezogenheit in sich selbst gebietet.

Frenschlich ist es demüthigend für diesen Staat, der einst in einer so stolzen Grösse in der Mitte der europäischen Mächte dastand, und dessen Regenten so oft dasselbe System geltend zu machen im Begriffe waren, dessen vollendeteste Konstruktion dem Genie Napoleons gelang, daß derselbe seinen Einfluß in die Verhältnisse andrer Staaten auf eine bloß beratende Stimme beschränken, und daß auch er der Ueberlegenheit des Einen huldigen soll, den er vor Kurzem noch stürzen zu können glaubte. Und doch kann Oesterreich dieser herben Pflicht sich keines Wegs ent schlagen. Seine Kräfte sind erschöpft, bis auf den tiefsten Grund, und die öffentliche Meinung stellt ein fürchterliches Bild dieser Erschöpfung dar. Vergeblich hat es durch Englands Gold, vergeblich durch Russlands Männer sich verklärt; noch verderblicher als bisher würde von nun an diese Verklärung für es werden. Preussen, unzertrennlich an Frankreich geknüpft, hat ihm bisher Hoffnungen gewährt; in Zukunft wird es die Zahl seiner Feinde vermehren. Napoleons Bundesgenossen drücken im Osten und Süden auf seine Gränze, und alle Eingänge in seine Staaten sind ihnen offen. Auf der einen Seite steht Macht, Zuversicht und Vortheil, und ihnen gegen über Entkräftung und Nachtheil, und was dann von selbst aus diesen fließt, sorgsame Bedenklichkeit.

Um deswillen wird und darf aber Oesterreich das Streben nach seiner ehemaligen Bedeutung nicht aufgeben; denn so tief ist es bey weitem nicht gefallen, daß man ihm einen gänzlichen Verzicht auf seine erloschene Grösse verzeihen könnte, und die Geschichte zeigt ihm eine Menge ermunternder Beispiele, zum Belege der Bemerkung, daß große Staaten gewöhnlich leichter und schneller vom tiefen Unglück sich erheben, als der einzelne Mensch, wenn sie nämlich die Umstände weislich zu benutzen und die verlohrenen Kräfte durch eine thätige, kluge, zweckmäßig reformirende Administration zu ersetzen wissen. Eine schnelle Hülfe, durch heroische Entschlüsse erzwungen, ist in dem ihigen Augenblicke unmöglich. Darum entbindet es nichts von der Nothwendigkeit, der Ueberlegenheit der Macht zu huldigen, die durch die Ueberlegenheit des Genies besetzt ist. Je mehr es ihm aber die Umstände mißguthen, im Geräusche des Widerstands und der Kraftanstrengung aufzutreten, desto einsiger

\*) Der Verfasser der Schrift: Von den höchsten Interessen des teutschen Reichs, mit besonderer Rücksicht auf den Einfluß, welchen Baiern gegenwärtig auf seine behauptet. v. Heildronn. 1806.

wird es dem Geschäfte der Verbesserung abwarten können, dessen Hauptmomente darinn liegen, daß es die Quellen seines Verfalls verstopfe, daß es seine Verwaltung nach einem richtig gedachten Systeme organisire, und daß es sich Menschen erziehe, die im Frieden den Staat reich, glücklich und geachtet, und im Kriege sicher und furchtbar machen.

Der oben angeführte, geistvolle Schriftsteller äussert in dieser Hinsicht für Oesterreich einen Wunsch, der in der Seele derjenigen, die an der Regeneratur der Monarchie arbeiten, der Hauptgedanke zu seyn werth ist. »Die Staaten des Erzhauses, sagt er, sind ausgezeichnet durch den ursprünglichen Reichthum der Produktion. Wo die Natur den Lehrern darbietet, da bedarf es nur der Freyheit der Geister, daß ein Volk unsieglich sey. Oesterreich hat dieses ganz verkannt. Es hat, während das Streben nach höherer Bildung allgemein war, sich isolirt, von der Kultur seines Zeitalters. Es wollte seinem Innern Ruhe durch geistige Entnervung geben. So entstand ein System, in seiner Art einzig. Die wissenschaftliche Bildung, und die allgemeine Thätigkeit der Gewerbe treibenden Klassen unterlagen diesem mit gleicher Härte, so daß es an Beamten und Officieren von Geist da fehlen mußte, wo es ein Unglück war, Talent zu haben, und Verbrechen, ihm einen allseitigen Spielraum zu geben, am Muth und Energie, wo sich kein lautes Urtheil über die öffentlichen Angelegenheiten erheben durfte, und wo kein Glük war, das sich nicht auf die Unwissenheit stützte. In dem Mittelpunkte der Hauptstadt, vollendete eine geheime Policy, schrecklich, wie einst Spaniens Inquisition, das allgemeine geistige Elend, sie zerstörte den Frohsinn des geselligen Lebens, und heimte das Wort des Edeln, der es dem Hörer nicht zum Verrathe am Silberlinge Preis geben wollte. Konnte ein Staat, in dem dieses System consequent durchgeführt war, anders enden, als so? Und was würde dieser Staat selbst jetzt noch werden, wenn er den Eingebungen aller derer, die über ihn das Verderben hingewälzt haben, entsagend, den geistlichen Despotismus vernichten, und statt der Nationaleigenliebe, die mit Brutalität gepaart ist, Nationalwürde, und den Ausdruck derselben, Nationalstolz, hervorrufen wollte? Nur die Aufhebung des öffentlichen Unterdrückungssystems kann Oesterreich in einem kurzen Zeitraume Glanz und politische Bedeutung wieder geben.

### Preussen.

Seit dem Frieden von Basel hat der preussische Hof, mit eben so viel Klugheit als Glück, unaufhörlich die Maxime befolgt, die Zerrüttung von Europa so viel möglich zu seiner Vergrößerung zu nützen, und sein politisches Ansehen auf eine demselben gemäße Erweiterung seines Gebiets zu begründen. Durch die Ausübung dieser Maxime erwarb er sich nicht nur einen grossen Theil des hauptsächlich durch seine Bemühungen aufgelösten polnischen Staats, sondern auch für die Aufopferung kleiner Länderteile jenseits des Rheins, unschätzbare Entschädigungen im nördlichen Deutschland; und vor Kurzem hat er sich, in Gemäßheit eines mit dem französischen Hofe abgeschlossenen Vertrages, des Kurfürstenthums

Hannover-Gemächsig, und alles deutet darauf hin, daß ihm an der Gränze der Monarchie noch weitere Erwerbungen zu Theil werden dürfen. Er hat dafür einige seiner entfernten Provinzen hingegeben; aber er hat für dieselben reichen Ersatz erhalten, und seinen Staat zugrundet und verstärkt. Durch diese Ereignisse sehen wir die Stellung von Preussen in der Reihe der europäischen Mächte gänzlich verändert. Sein Interesse ist nun mit dem Interesse von Frankreich beynahe identificirt.

Vor dem französischen Revolutionskrieg hatte kein Staat in Europa eine so sichere militärische Lage, als der preussische. Umgeben von Polen und den teutschen Fürsten, bedrohte keine bedeutende Macht seine Gränze als Oesterreich, aber gerade auf dieser Seite war es durch Gebürge und eine lange Reihe von Festungen gedeckt. Nun aber ist seine Verährung mit Oesterreich verlängert, Rußland umfaßt den ganzen Osten des Staats, und in seinem Westen drücken die französischen Bundesgenossen auf seine Gränze. In der Mitte dieser Mächte liegend, ohne in unmittelbarem Kontakte mit ihnen zu stehen, war vorhin Preussen im Stande in das Interesse einer jeden einzuwirken, und jeder war seine Freundschaft wichtig; nun aber drückt das Gewicht von allen dreien auf die Masse seiner Staaten, und da diese Masse zu schwach ist, um nicht unter der Last zu erliegen, so bleibt ihr nur das müssige Mittel zu ihrer Erhaltung übrig, daß sie sich unzertrennlich an einen der beyden größern benachbarten Körper anschmiege.

Die Wahl unter diesen Körpern wird sich immer nach den Umständen und dem Bedürfnisse der Zeit richten, obwohl, wenn alles gleich ist, die in Westen anziehende Kraft die andere, die in Osten wirkt, immer an Stärke übertreffen wird. In dem igiten Augenblicke liegt Preussen in den Armen von Frankreich. Denn indem es Hannover aus Napoleons Händen empfing, so theilen der Geber und der Empfänger den Eindruck, den diese Verfürgung an den europäischen Höfen macht, und es müssen beyde für einen Mann stehen, wenn irgend eine Macht, dieß Benehmen zu vereiteln trachten sollte. Findet auch die Politik einen Ausweg, um Rußland zu befriedigen, so wird doch Preussen sich ungerne den Vorwurf der Unbankbarkeit machen lassen wollen, und nie wird es die Absichten Frankreichs durchkreuzen, weil es, selbst zu schwach zum Widerstande, auf keine fremde Hilfe rechnen dürfte.

Aber das System der Neutralität, das bisher für den Berliner Hof so zuträglich war, ist von nun an nicht mehr in seiner Macht. In allen künftigen Kontinentalkriegen werden Frankreich und Rußland die Hauptpotenzen, die übrigen Mächte aber nur begleitende Figuren seyn. Jede von den beyden erstern wird, in dem Tone der Uebermacht Preussen die Parthie abfragen, die es zu nehmen Willens ist, und hat es diese genommen, oder nimmt es auch solche nicht, in jedem Falle werden die preussischen Staaten der Schauplatz des Krieges seyn, so wie es bisher die südlichen Reichslande waren, und sie werben alle die leidige Erfahrung machen, mit denen jeder schwächere Staat aus dem Bunde mit einem mächtigern hervor tritt. Oesterreich hat in dieser Hinsicht, durch seinen freyen Rü-

den, eine weit glücklichere Lage. Es ist gar wohl denkbar, daß ihm in Zukunft das Neutralitätssystem dieselben Dienste leisten werde, die Preussen bisher ihm verdankt hat.

Die Grundsätze, die seit dem Frieden von Basel, von dem preussischen Kabinette, mit einer in der politischen Welt seltenen Festigkeit befolgt worden sind, haben also allerdings dahin geführt, wo man hingelangen wollte, nämlich zur Vergrößerung und Zurendung des Staatsgebiets, und es giebt wenige Beispiele in der Geschichte, daß eine Regierung, bloß dadurch, daß sie im Gerummel der andern, ihre eigenen Kräfte sorgfältig erhielt, so viel gewonnen hätte. Aber denkenden Politikern ist die Bemerkung nicht fremde, daß das Zunehmen der Staaten an extensiver Grösse manchmal von einem in gleichem Verhältniß sinkenden Abnehmen an intensiver Stärke und Wichtigkeit begleitet sey; und die Erfahrung wird es zeigen, ob das Berliner Kabinet, bey Bestimmung seines politischen Sytems, diese Bemerkung der Rücksicht gewürdigt habe, die sie in der That verdient. —

### L i t t e r a t u r.

Karte, von dem Fürstenthum Hohenlohe und der Grafschaft Limpurg, auf welcher auch das Fürstenthum Salm-Krauthelm und das Schwäbisch-Hallische Gebiet mit enthalten sind. Von C. F. Hammer, Major und Kassirer des kaiserlichen Reichskriegs. 1806. Diese Landkarte ist besonders deshalb ein willkommenes Geschenk für die Freunde der vaterländischen Geographie, weil sie diejenigen Gegenden der Schwäbisch-Fränkischen Gränze darstellt, in denen der durch die Verhandlungen der Reichsdeputation bewirkte Länderwechsel wichtige Veränderungen hervorgebracht hat. So sieht man hier z. B. das Schwäbisch-Hallische Gebiet nach seiner neuen Aemtereintheilung, den neuen Hohenlohschen Landantheil Waldbenck, Fartberg, das Fürstenthum Salm-Krauthelm, einen Theil des Fürstenthums Zeiningen u. Der dargestellte Landesstrich beträgt 11 Meilen in die Länge und 8 Meilen in die Breite. Die, auf vorhergegangene, sorgfältige Messungen sich gründende Zeichnung ist, sowohl in Ansehung der Lage der Ortschaften, als auch der Flüsse, der Straßen, der Richtung der Thäler u. dgl. äußerst genau, so daß diese Karte ein würdiges Seitenstück zu den Amman's Hohenloherischen Karten von Schwaben ausmacht. Für diejenigen, denen darum zu thun ist, hat sie vor allem noch den Vorzug der Illumination und der punctirlichen Angabe der Gränzen der Länder und ihrer Theile. Möchte Hr. Hammer den ganzen fränkischen Kreis in dieser Manier bearbeiten! —

Diese Karte ist bey dem Verleger der Nat. Ehr. d. L. um 1 fl. 12 kr. zu haben.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Meine Launen*. Von dem Pfarer Hied in Ravensburg. 3. Bänden. 8. Schaffhausen bey Hurter zum Jordan, und bey dem Verfasser. 1806. 1 fl.

Wey dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

*Neue Landkarte von Deutschland*, nach dem Pressburger Frieden, worauf die jetzigen Bestimmungen von Baiern und Schwaben, deutlich zu sehen, übrigens aber nach dem Luneville Frieden, und nach den Staaten oder Kreisen abgetheilt von Dr. Friedrich Egmann. 1805. 36 fr.

*Wilhelm Tell*, oder die freye Schweiß, und Peter, eine teutsche Novelle, von Hrn. v. Florian. Mit dem Leben des Autors von L. F. Zaufert. Uebersetzt von Kaver Weinzierl, Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur in München. München 1804. 1 fl. 45 fr.

*Numa Pompilius*, Rom's zweyter König, von Hrn. v. Florian. Uebersetzt von Kaver Weinzierl. Zwey Theile. München 1803. 3 fl. 15 kr.

*Saint Krispus Callistus's sämtliche Werke* deutsch und lateinisch, ganz neu bearbeitet von Kaver Weinzierl, Lehrer der griechischen und lateinischen Litteratur in München. 2 Theile. mit Kupf. München 1805. 3 fl. 45 fr.

# National-Chronik der Deutschen.

18<sup>ter</sup> Band. Am 7. May 1806.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stuck von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Kritik zu verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das Postamt zu Osnab im Württembergischen, welches einer Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Thlr. 6 Groschen sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahrs geschehen.

Elmangen im Königreich Württemberg.

Kanzleibuchdrucker Kistler.

## Ueber die künftige Verfassung Deutschlands.

(Von Fridolin Burmsamen, Stadthärmer zu \* \* \*)

Seit dem Entschädigungswerke von Regensburg lebte und starb ich darauf, und wiederholte es bey jeder Gelegenheit und predigte es auf den Dächern, daß es mit dem alten, morschen, baufälligen, politischen Gebäude, genannt deutsche Reichsverfassung nicht mehr lange dauern werde, und daß die erste leichte Erberschütterung, oder ein neuer Sturm aus Westen hinreichen müßte, um es einzusürzen. Zwar war nicht jedermann meiner Meynung; es gab im Gegentheile grundgelehrte Leute die das Gebäude nun auf's Neue für unterstützt und besetzt hielten, und da und dort einen Fürsten vermochten, mit mühsamem Eifer Wirksamkeiten nachzusuchen und mit ungeheuerem Aufwande, unmitelbare Reichsgebiete zu erwerben. Ich habe Respekt für die Gelehrsamkeit jener Leute; aber sie hatten keinen richtigen politischen Blick. Kaum sind ein Paar Jahre dahin gegangen, und man giebt keine Bohne mehr für die unnütze Waare, die sie so theuer erkaufte haben. Die deutsche Reichsverfassung ward schon vor mehr als hundert Jahren, von einem sehr einsichtsvollen Manne, als „eine durch Gottes Allmacht erhaltene Verwirrung“ definiert: aber seit dem Frieden von Preßburg schrint der liebe Gott seine Hand gar von ihr abgezogen zu haben.

VL Jahrgang.

Dieser Friede hat einigen von den mächtigern Reichsständen die Souverainetät gegeben, und sie auf dieselbe Stufe der Unabhängigkeit empor gehoben, auf die sich vorhin schon Oesterreich und Preussen, zwar nicht gesetzlich, aber doch faktisch erschwungen hatten. Dadurch belohnte Napoleon seine Bundesgenossen, und gab dem Bunde, daß sie nur für den Augenblick mit ihm vereinte, Festigkeit und Dauer. Aber die andern Stände von gleicher Größe an Gebiet und von gleichem Reichthum an Hülfsmitteln, werden, ohne daß sie in diesem Kriege an der Seite der Franzosen zu Felde zogen, die Vorrechte, die jenen durch feyerliche Verträge bewilligt worden sind, von selbst ergreifen, sie werden sich, da weder eine innere, noch eine äussere Macht ihr Beginnen hemmt, im Besitze derselben befestigen, und so wird aus den sturzdrohenden Hallen unsers uralten Staatsgebäudes eine Reihe von Souverains hervortreten, 'unabhängig in der Verwaltung, und selbstständig in der Verfassung ihrer Staaten.

Indem sich diese mächtigern Glieder von dem teutschen Staatskörper los trennen, ist auch das Schicksal der schwächern entschieden. Umschlungen von dem Arm der Macht, und nicht weiter beschützt von der zertrümmerten Eggde des Gesetzes, werden sie Bestandtheile der neuen Reiche seyn, die ihre Gebiete umgeben. Mögen sie sich sträuben, gegen das Verhängniß; mögen sie alle ihre Kräfte anstrengen, um gegen den Stroom zu schwimmen; mögen sie der Nothwendigkeit den Kodex der Verfassung und des Herkommens entgegen halten; die Nothwendigkeit wird ihr Recht behaupten, und der Stroom wird sie verschlingen. Ihr Schicksal kann ihnen nicht unerwartet seyn. Die Resultate der Reichsdeputationsverhandlungen haben ihnen bewiesen, daß die Reichslandschaft kein Privilegium für die Ewigkeit giebt, und die Auflösung des Reichsritterschaftlichen Vereins mußte es ihnen bemerkbar machen, daß sich das Gewitter ihrem Horizonte nähert. Mögen sie sich dem eisernen Willen des Schicksals unterwerfen. Die Politik gleicht der Natur. Ihr Gesetz liegt in dem Verhältnisse der Kraft, und ihre Wirkungen sind für die Schwäche unwiderstehlich.

Aber auf diese Weise löst sich der Reichsverband gänzlich auf, und die teutsche Nationaleinheit geht für immer verloren; und dieß ist gerade das, was mir unter den Zeichen der Zeit am meisten mißfällt, und worüber schon manche bittere, patriotische Thräne aus meinem Auge gefallen ist. Ich table die Verfügungen nicht, die der alten Welt ein Ende gemacht haben, denn die sichtbare Macht ist oft nur ein Werkzeug in der Hand der unsichtbaren; ich stimme nicht in die Klagen der Leidenden ein, die nun ihre Vorrechte aufopfern müssen, denn für schwache Staaten sind diese Vorrechte wenig werth, und ihr Fall kann auch den stärkern heilsame Warnungen geben; ich murre bey den Trümmern der Reichsverfassung nicht über das Verhängniß, denn ich war auf ihren Umsturz längst vorbereitet, und ich preise den Himmel, daß er nicht unter größern Schrecken erfolgte: ich zittere nicht vor der Zukunft, denn ich bin es gewiß, daß die Lebensperiode der neuern Staaten glücklich und fröhlich seyn kann, wenn gleich ihre Geburt, nach einer

allgemeinen Regel der Natur, mit Schmerzen geschieht. Aber wenn ich besorgen müßte, daß nun Teutschland keinen Mittelpunkt mehr haben, daß der Teutsche von dem Teutschen auf ewig getrennt werden, daß unser politischer Verein gänzlich aufhören, daß unsre Nationalität, unsre gemeinsame Abstammung, und unsre natürliche Verbrüderung erlöschen und vergessen werden soll, — dann hätte ich keinen Wunsch mehr für dieses Leben, und mit Kummer und Schmerz erfüllt, sehnte ich mich hinab in die Ruhe des Grabes, um unter den Schatten Hermanns, Karls des Großen, der Hohenstaufen, Hutten's, Luthers, Morizens von Sachsen und Klopstocks, der alten Größe des Vaterlands zu huldigen.

Doch es möchte diese Besorgniß eitel seyn; und es deutet der Anschein, der von den Resultaten der Politik sichtbar ist, unverkennbar darauf hin, daß sie es in der That sey. Mögen die Sterne der letzten Größe erlöschen; die von der ersten werden nur um so herrlicher am Horizonte empor steigen, wenn sie sich auch mit ihrem Lichte verstärken. Mögen unsre mächtigern Fürsten die Souveraineté in der gefeßlichen Form ausüben; faktisch waren sie ja längst schon in deren Besitz; und es war der Ehre des deutschen Namens nicht damit gedient, daß die That unaufhörlich dem Gesetze widersprach, ohne daß das Gesetz kräftig war, um sich an der That zu rächen. Die Souveraineté der einzelnen kann bestehen, ohne daß der Verein aufhöre, der alle, in Zeiten der Gefahr und der Noth, zu gemeinsamer Hülfe verbindet. Teutschland ist zwar dann nicht mehr ein Staat; aber es ist eine Föderation, gewaltig und unüberwindlich, wenn die Weisheit ihre Gesetze diktiert und handhabt, groß und geachtet, wie einst der Verein der Griechen, fest und sicher, wie der ewige Bund der Schweizer. Jedes Bundesglied ist unabhängig und frey; jedes sieht seine Existenz auf den gemeinsamen Geist gegründet, der in jedem lebt; und alle zusammen bilden den Bündel Pfeile, den keine Macht zu zerbrechen im Stande ist. Ein solches Socialsystem erhält die Einheit der deutschen Nation, es belebt den Patrioten mit neuen Hoffnungen; die Autonomie der Einzelnen und der feste Bund des Ganzen öfnet uns Aussichten, die sogar der bisherige Zustand nicht gewähren konnte; und wird das Einzelne und das Ganze mit Verstand und mit Gerechtigkeit organisiert, so wird der deutsche Regent groß und geachtet, und der Unterthan glücklich und zufrieden seyn, und es wird vielleicht gar einmal die Zeit kommen, in der die Schmach dieser Lage wo nicht gerächt, doch wenigstens vergessen werden dürfte.

### Konstanz.

Auch Konstanz gehört, durch ihre schöne Lage, an den freundlichen und segensvollen Ufern des Bodensee's, und durch die Erinnerungen an so manchen merkwürdigen Zug aus dem hohen Alterthum, die ihr Anblick erweckt, unter die interessantern Städte von Oberdeutschland. Sie war einst eine Gränzfeste der Römer gegen die

unaussprechlich für ihre Freiheit kämpfenden allemannischen Horden; in ihr steht einer der ältesten unter den deutschen Bischofsstühlen; ihre Domkirche ist ein ehrwürdiges Denkmal der Baukunst aus dem elften Jahrhundert; im mittlern Zeitalter glich sie an Reichthum, Gewerbssamkeit, Gemeingeist und Freiheit ihren blühendsten Schwestern; oft versammelten die deutschen Könige in ihren Mauern die Stände des Reichs um sich; eine grosse Kirchenversammlung macht ihren Namen in den Annalen des Christenthums, und die Scheiterhaufen der böhmischen Reformatoren in den Annalen der geistlichen Tyranney unvergesslich. In ihrer Erde liegt der Leichnam eines verdienstvollen Beförderers der wissenschaftlichen Kultur im Occident, des Emmanuel Chrysostoras, begraben, und die Geschichte ihrer Verfassung stellt eines der empfindlichsten Beispiele von gewaltsamer Unterdrückung reichsständischer Unabhängigkeit dar, die durch das Reichsoberhaupt selbst ausgeführt wurde \*).

Ihr goldenes Zeitalter ist aber längst vorüber. Konstanz zählt in 800 Häusern nicht weiter als 4,600 Einwohner; während ihre Bevölkerung im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts auf 20,000 Seelen stieg. Mitten in der reichsten und fruchtbarsten Gegend, an einem grossen, mit einem schiffreichen Strohme in Verbindung stehenden See, und von einer, Schwaben und Helvetien verbindenden Hauptstrasse durchschnitten, ist die Stadt eine der ödeften in Teutschland, ihre Gebäude sind menschenleer, und ihre Plätze mit Gras bewachsen. Die von dem Kaiser Joseph angelegte Genferkolonie angenommen, die indessen auch nicht leistet, was man sich von ihr versprach, ist Handel und Kunstfleiss von keiner Bedeutung, und tiefe Armuth drückt einen grossen Theil der Bewohner. Man hat diesen Verfall der Stadt der Kirchenversammlung zur Last gelegt; \*\*) aber er ist erklärbar ohne eine Begebenheit zu Hülfe zu nehmen; die im Gegentheil durch die Menge von Fremdlingen, welche sie in Konstanz zusammen zog, den Wohlstand ihrer Bewohner befördern mußte. Man weiß, daß die Blüthezeit aller süddeutschen Städte in das fünfzehnte Jahrhundert fällt, und man kennt die Ursachen, die von dort an zusammen wirkten, um ihren Verfall zu beschleunigen. Diese Ursachen stellten in Konstanz ihr Resultat um so schneller und vollkommener dar, da die Stadt im Laufe des folgenden Jahrhunderts ihre Reichsfreiheit verlor, wodurch viele Bürger veranlaßt wurden, den Wanderslab zu ergreifen, und in den Zurückbleibenden der Geist des Emporstrebens und der Thätigkeit erlosch, dessen Element die Freiheit ist. In diesem Elemente lebten die benachbarten Schweizer; um so leichter war es ihnen, die Goldströme, die sonst in Konstanz zusammen flossen, in ihre Städte abzuleiten.

Die Mediatisirung der Konstanzer war eine Folge des schmalcaldischen Kriegs, den Karl V. zur Unterdrückung der teutschen Unabhängigkeit und zur Herstellung

\*) S. G. V. Eberlins pragmatische Geschichte der Stadt Konstanz. 8. Konstanz 1788.

\*\*) S. E. Meiners Briefe über die Schweiz. 1 Bd. S. 26. f.



einer absolut regierten Erbinonarchie benützen zu können glaubte. Sie hatten das evangelische Religionsbekenntniß angenommen, und waren dem Bunde der protestantischen Fürsten beigetreten. Als aber der Kaiser diesen Bund zertrümmert hatte, und zur Rache an seinen Feinden in Schwaben erschien, schickten sie Abgesandte an ihn nach Augsburg und flehten um Gnade. Sie sträubten sich gegen die harten Bedingungen, unter welchen sie ihnen angeboten wurde; und als sie durch hinterlistige Gewalt unterjocht werden sollten, bewiesen sie was in jener Zeit noch die Kraft und der Muth deutscher Männer vermochten. Es brachen (5. August 1548) 3000 Mann spanischer Infanterie, unter dem Kommando des Alfonsus Vives, gegen Konstanz auf. \*) Sie rückten in der Nacht von Ueberlingen vor. Eine Abtheilung marschirte durch den Wald, um mit dem Anbruche des Tags, wo, wie sie wußten, das Volk in den Kirchen versammelt war, die Stadt zu überfallen; eine andere Abtheilung blieb in dem Walde zurück, um sich nach den Umständen zu bewegen. Drey Wächter aus der Stadt, die das Geräusch in dem benachbarten Wald vernahmen, liefen auf dasselbe zu, und fielen in die Hände der Spanier, die sich ihrer bemächtigten, ihnen unter Bedrohung des Todes Stillschweigen auferlegten, und sie mit sich fortführten. In einer Vertiefung an dem See setzten sie, in grosser Stille ihre Vorbereitungen fort. Aber die Sache blieb nicht verborgen. Die Wächter, in der jenseits des Rheins gelegenen Vorstadt meldeten ihrem Befehlshaber, sie wittern einen Ueberfall. Dieser begiebt sich zu dem Bürgermeister. Es ist Morgens um 2 Uhr. Eiligst wird der Rath versammelt, und jedermann zu den Waffen gerufen. Mit dem grauenenden Tage zeigen sich die Spanier, jedoch nur in geringer Zahl, indem sie erst bloß die Stärke der Wache untersuchen wollen. Der Befehlshaber der Bewaffneten meldet dem Bürgermeister den Anzug der Gefahr. Nach geschickener Berathschlagung rücken, um 4 Uhr ungefähr 200 Bürger in die Vorstadt aus. Da sie keinen Feind bemerken, so beginnt ihr Eifer nachzulassen. Aber während es heller wird, reißen die Spanier eine aus Holz erbaute Wand, die den mittlern Graben trennte, nieder, und stürzten durch den beynahe trockenen Graben, in dichten Haufen, auf die bürgerliche Wache los. Sogleich eilen auch die, welche im Walde zurück geblieben waren, herbei, und erbrechen mit gewaltigem Ungestüm ein Thor. Die Bürger leisten den tapfersten Widerstand und feuern mit grobem Geschütze unter den Feind. Gleich im Anfange des Gefechts fällt Alfonsus Vives unter den Todten. Der Angriff wird heftiger; die Bürger weichen allmählich zurück, lange und hartnäckig streiten sie auf der Rheinbrücke, kaum erreichen sie die Stadt, und mit Ungestüm bestürmen die Feinde das Thor. Das schwere Geschütz wirkt von den Mauern und Thoren unter sie, viele werden getödtet, und des vergeblichen Strebens müde, weichen sie in die Vorstadt zurück, und zünden die Brücke an, um einen Ausfall der Bürger zu hindern. Nach vie-

\*) S. J. Sleidani commentar. de stat. relig. & reipub. Carolo V. Cos. Lib. XXI. mit dessen Worten hier dieser Zug von altentlicher Bürgerkraft erzählt wird.

len begangenen Ausschweifungen bringen sie die Leichname ihrer Kameraden auf einen Haufen, und stecken sie samt der Vorstadt in Brand. Von den Konstanzern wurden ungefähr 100 Mann vermißt. — Der Kaiser konnte der Stadt die Entschlossenheit nicht verzeihen, womit sie sich gegen seine Hinterlist vertheidigt hatte. Er erklärte sie in die Asche. Um ihrem gänzlichen Verderben zu entgehen, opferte sie ihre Gewissensfreiheit und ihre Unabhängigkeit auf, und unterwarf sich auf ewige Zeiten dem Hause Oesterreich.

Diese Verbindung ward auch durch die Verträge von Campo formido und Luneville nicht gestört, und Konstanz blieb seinem Souverän, ob man gleich den Grundsatz, aus dem die Abtretung des linken Rheinufers hervor gieng, so leicht auch auf sie anwenden konnte, zumal, da sie sich sehr schicklich zu einer Entschädigung für die Schweiz qualifizierte, und ihr Besitz dem Wiener Hofe Vortheile darbot, um die man ihn in Paris wohl beneiden mochte. Die Konstanzer segneten diesen Gang des Schicksals. Denn sie waren ihrem Regentenhaufe mit herzlichster Treue ergeben, und erkannten und schätzten die Milde, die in der österreichischen Administrationsweise einen vorzüglich hervorleuchtenden Zug bildet. Diese Gesinnung erprobten sie besonders, während des für ihre Stadt äusserst verderblichen Feldzugs von 1799. Der General Dubinot hatte nämlich, in Verbindung mit dem helvetischen Generale Keller, wiederholte Versuche gemacht, um die Bürgerschaft zu bewegen, daß sie die Einverleibung ihrer Stadt in die schweizerische Republik verlangen sollte. Man unterstützte die Aufforderung mit Versprechungen und Drohungen, und erneuerte sie immer ernstlicher. Aber die Konstanzer erklärten ihre patriotische Gesinnung fest und bestimmt, indem sie an Dubinot schrieben: „Seit Jahrhunderten ist unsre Stadt der österreichischen Gerichtsbarkeit zugethan. Die Regierung ist gegen uns gelinde. Wir zahlen der Abgaben wenige, genießen hingegen der bürgerlichen Freiheiten viele, so viele, als man sonst schwerlich in einer Monarchie genießen wird. Die siegreichen französischen Waffen haben unsern dem Hause Oesterreich geleisteten Eid der Treue nicht aufgelöst; sie haben nur die Wirkung desselben suspendirt. Unsere gegenwärtige Lage, und die Unmacht in der wir uns befinden, legen uns die Verbindlichkeit auf, uns jeder Gewalt zu unterwerfen. Aber die gleichen Ursachen, und die Grundsätze der Rechtfchaffenheit gebieten uns auch eigenmächtig jene Bande nicht zu zerbrechen, welche uns mittelst des Eides der Treue an das Haus Oesterreich knüpfen.“ \*)

Jene Bande brach aber der Friede von Pressburg; doch ließ er das Loos der Stadt Konstanz aus lieblicher fallen, indem er sie der weisen und humanen Regierung des Kurfürsten von Baden anvertraute. Am 12. Jan. nahm der Geheime Referendar Maler provisorisch Besitz. Am 27. März aber wurde die Stadt von dem französischen

\*) Siehe meine Denkwürdigkeiten zur Geschichte von Schwaben, während der beyden Feldzüge 1799 und 1800k. S. 111f.

Kommandirenden Adjutanten Chevallier, an den badischen Kommissär, Präsidenten von Baur feyerlich übergeben.

## M i s c e l l e n.

### 1.

Dankfestsbühl im April. — Die Stürme der Revolution hatten in Frankreich auch die Altäre umgestürzt, und die Gebilde entweicht, durch die die Andacht und der Religionsfönn ihre Empfindungen ausdrücken und mittheilen. Napoleon errichtete die Kirche wieder aus ihrem Schutte, und rief die Religion auf den Schauplatz des Lebens zurück. Auch unter seinen Kriegern kehrt wenigstens die äussere Form der Gottesverehrung wieder. So gaben sie neulich der hiesigen Inwohnerschaft ein rührendes, religiöses Schauspiel. Durch das lange Waffengetömmel des Feldzugs von jeder gottesdienstlichen Uebung entfernt, wollten sie in den ihigen Tagen der Ruhe, dem höchsten Wesen auch wieder ihr Opfer bringen. Es ward dazu der erste Sonntag nach Ostern bestimmt. Der Gottesdienst begann, in der katholischen Pfarrkirche, Vormittags nach 10 Uhr. Erst versammelte sich das Officiercorps mit den Soldaten in Parade. Unter ihnen sah man die Generale Mortier, Suchet, Reille, Becker, Humbert, Fouchet, Godinot u. c. Diese wurden unter dem Portale der Kirche von der Geislichkeit empfangen, nahmen von dem Dekan das Weihwasser, und versügten sich sodann, unter dem Schilde der Musik, durch die in der Mitte aufgestellte außerlesene Mannschaft, zunächst an den Hochaltar. Zugleich erschienen sämtliche Honoratioren, katholischen Theils, so wie die Frauen derselben. Die letztern, welche unten in der Kirche waren, wurden gleichfalls auf den Chör berufen. Auch viele evangelische Herrn und Damen waren anwesend. Auf dem mit vielen brennenden Kerzen festlich gezierten Altare hielt der würdige Dekan von Pettenkofer das Hochamt, unter Assistenz zweyer Diakonen. Die Kirchenmusik, mit der militärischen abwechselnd, war sehr gut besetzt, und die letztere ertönte majestätisch in den hohen Hallen des prächtigen Tempels. Während des Hochamts, bey Abhängung des Evangeliums, giengen zwei schön gekleidete junge Frauenzimmer, begleitet von zweyen Offizieren, in der Kirche umher, das Opfer einzusammeln, das sehr reichlich ausfiel, und hernach unter die Armen vertheilt wurde. Die ganze Feyer hatte einen grossen, würdigen und rührenden Charakter, und in ihr wurde vorzüglich die Tauglichkeit des katholischen Ritus, zur Erregung religiöser Empfindungen, sichtbar. —

### 2.

Ulm, am 25. April. — Ich zweifle nicht, daß unser wackere Künstler Bucherer sein Vorhaben zu Stande bringt, (S. oben S. 120) die von ihm gefertigte Büste des seligen Grafen von Arco zu vervielfältigen. Sie ist mit sehr vielem Fleiß gemacht;

und dieser Fleiß, so wie die Geschicklichkeit des Mannes verdienen belohnt zu werden. Uebrigens ist und bleibt uns Arto. unvergesslich. So allgemein, auch von der niedern Volksklasse, bedauert, stark selten noch ein Geschäftsmann. Wir haben nun sein Bildniß, von unserm Professor Schreiber gezeichnet, und von Schleich gestochen. Es wird von reichen und armen Bürgern häufig gekauft, und in wenigen Wochen wird man es in den meisten Häusern der Stadt in Glas und Rahme finden. Schreiber ist ein sehr vorzüglicher Künstler, voll Eifer für die Beförderung und Verbreitung der Kunst. Er ist als Lehrer der Zeichnungskunst angestellt. In den letzten Osterferientagen hat er auf dem Schwörthause eine Kunstausstellung veranstaltet, die in Ulm etwas ganz Neues war, und dem gebildeten Theile der Einwohnerschaft viel Vergnügen machte. Es fanden sich Bürger aus allen Klassen ein, um die ersten Probestücke der Schreiberischen Schüler anzukauen; und niemand verließ den Saal, ohne die Fortschritte derselben zu bewundern. Schreiber ist ein gebotener Ulmer. Er lebte zwanzig Jahre in Paris. Seine Methode bey dem Unterricht ist musterhaft; auch genießt er die Liebe seiner Schüler in einem ausgezeichneten Grade. Er ist zugleich Lehrer der französischen Sprache, die er wissenschaftlich kennt, und gründlich vorträgt.

## 3.

**H. B. a. o.** — Sie haben neulich die von dem Zeichnungslehrer Baumeister zu Schwab. Gmünd heraus gegebene Gallerie der Familienbilder des Hauses der Hohenstaufen mit dem vollen Interesse angezeigt, (S. oben S. 115) daß jeder Freund des Alterthums und der Kunst an diesem schönen Werke nimmt, daß von Rechtswegen in keiner der vielen öffentlichen Bibliotheken des Vaterlandes fehlen sollte. Auch der edle König von Baiern hat dem Künstler seinen Beyfall darüber auf eine sehr schmeichelhafte und ermunternde Weise zu erkennen gegeben, und es dadurch erprobt, daß der Sinn für die Ehre der deutschen Vorzeit auch noch in unsern Grassen lebe. Herr Baumeister hatte dem Könige ein Exemplar jener Familienbilder zugesandt. Es erging darauf folgendes Kabinettsdekret an ihn:

Das von dem Zeichnungslehrer Baumeister übersandte Kunstprodukt ist zu gut bearbeitet, als daß ich nicht mit der Erstattung meines dergleichen Dantes zugleich dem Geschmac so wie dem Fleiße des Künstlers den vollkommensten Beyfall schenken sollte. Das Werk selbst, von der Hand eines Mannes, der sich durch die neuern Ereignisse, zu den Unterthanen meines Reiches zählt, \*) ist mir in dieser Hinsicht gedoppelt schätzbar, und ich benütze mit Vergnügen diese Gelegenheit, denselben meiner besondern Hulden und königlichen Gnaden zu versichern.

München am 23. Febr. 1806.

Max Joseph.

\*) Herr Baumeister ist nemlich ein gebotener Augsburgger.

# National-Chronik der Deutschen.

19<sup>ter</sup> Band. Den 14. May 1806.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen köbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das Postamt zu Gmünd im Württembergischen, welches einer Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Thlr. 6 Groschen sächsisch. Exemplarien auf Schreibpappier kosten einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahrs geschehen.

Ellwangen im Königreich Württemberg.

Kanzleibuchdrucker Ritter.

## Präliminarien zum allgemeinen Frieden.

Unter diesem Titel verbreiten die französischen Journale einen Aufsatz, der einige interessante Ideen erhält, die verschönert durch den Schmuck, den eine reiche Phantasie gewährt, und durch die Reize einer blühenden Darstellung, gedoppelt anziehend sind. Zwar mag das Ganze nichts weniger und nichts mehr als ein fröhlicher Traum seyn; aber jeder Laut der nun über das große Thema der allgemeinen Pacification ausgesprochen wird, erregt in einem Augenblicke, wo der Friede ein so dringendes Bedürfniß der Menschheit ist, die Aufmerksamkeit aller, wenn er nur aus einem erleuchteten Verstande, und aus einem reinen Herzen kommt. Das Interesse dieser Aufgabe ist auch um so größer, da es sich hier nicht bloß davon handelt, einige streitende Mächte zu versöhnen, oder einen Zwist über irgend einen einzelnen bestimmten Gegenstand beizulegen. In diesem Falle wäre die Abtretung und die Erwerbung einiger Quadratkueilen, oder vielleicht gar der strikte Status quo das Ende alles Haders. Es handelt sich um größere Objekte. Wir sehen das System der europäischen Staaten aufgelöst und ihre bisherigen Verhältnisse desorganisirt. Der Friede soll eine neue Konstruktion jenes Systems zu Stande bringen, und die Verhältnisse aller Mächte aufs Neue ordnen. Er soll der neuen Welt, die Napoleon geschaffen hat, gesetzliche Sanction, Gültigkeit in der allgemeinen Meynung, und Sicherheit für die Zukunft geben.

Der Urheber jenes allgemeinen Pacifikationsentwurfs geht von dem vernünftigen Vorderſatze aus, daß Frankreich und England ſich gegenseitig alles bewilligen, was ſie ihrer Lage und der Natur ihrer Kräfte nach einander nicht nehmen können. England bleibt deswegen im Besitze seiner Schifffahrt, seines Handels und seiner Kolonien, seine Herrschaft und seine Verbindungen in Ostindien sollen nicht gestört werden, es behält Maltha und zwei feste Plätze in Egypten; auch mag sein Konföderationssystem mit Sicilien und Sardinien fortbauern. Dagegen anerkennt es das Konföderationssystem das Frankreich auf dem festen Lande gegründet hat, in seinem ganzen Umfange, und protestirt nicht gegen die Schritte, die das Kabinett der Thuilleries noch weiter zur Konsolidation desselben machen dürfte, da es ohnehin nicht in seiner Macht steht, sie zu hindern. Damit wäre aber, nach der Ansicht unseres Politikers, das Gleichgewicht zwischen beiden Staaten noch nicht hergestellt. Er schlägt zu diesem Ende die Zersplitterung der europäischen Türken vor.

Die Untersuchung, ob dieses Auskunftsmittel nöthig und thunlich wäre, und ob die Anwendung desselben nicht neue Besorgnisse für den künftigen Organismus der europäischen Republik erregen würde? — möchte hier nicht an ihrem Orte seyn. Aber die Zeichnung, die der Verfasser von der ighen Lage des ottomannischen Reichs und von den Ursachen seines Verfalls giebt, ist mit Meißerhand skizzirt. »Dieses verbandlose Reich, sagt er, welches von einem Staate nichts weiter als den Namen behalten hat, und in der That schon längst durch die Kraftlosigkeit seiner Beherrscher und fremden Einfluß in so viele Theile zersprengt ist, als es Provinzen und feste Städte zählt, muß fallen. Der Drang der europäischen Kultur, die Macht, welche sie durch die Einheit der Kräfte erhält, leidet kein Stillesitzen und kein Widerstreben. Wo und was der Civilisation widersteht, das erliegt ihrem Stoffe, woher er auch komme. So verschwanden die Klöster, so die kleinen Dynastien, so Polen, und so muß die Türkei verschwinden. Es war nicht der Wille der Machthaber durch den die Klöster, die Dynastien und Polen sanken. Es war das Werk der Civilisation, welche die Hindernisse ihres raschern Fortgangs zu Boden warf. Wohin sie strebt, dahin müssen die Machthaber folgen, und ihr vereiniger Wille kann sich ihr nur augenblicklich widersetzen. Ihr großer Zweck ist Vervollkommnung und möglichste Benützung aller Kräfte. Die Nationen haben ihn begriffen, mit Feuergluth verfolgen sie ihn, und ihr Gluck trifft jeden, der ihn nicht will. Die Türkei war längst reis zum Blutgerichte, dem sie bis iht nur durch die Uneinigkeit der Richter entging. Iht scheint die Verschiedenheit der rechtlichen Meynungen ausgeglichen, die Stimmenmehrheit klar, und ihr Urtheil nahe zu seyn. Glück ihr! durch das Todesurtheil geht sie zum bessern Seyn; iht verwiset sie im Kerker.« —

Das Reich der Türken in Europa, theilt dieser Plan unter Oesterreich, Frankreich und Rußland. Das erste soll den Verlust, den es in Italien und

Deutschland erlitten, durch Bosnien und Serbien ausgleichen, und Rußland soll für seine Kriegskosten, für die Anerkennung der neuen Staaten, welche Napoleon schuf, und für die Einwilligung in die übrigen Friedensbedingungen, den Theil der europäischen Türkei am schwarzen Meere und damit die Herrschaft über alle große Flüsse, die sich darin ergießen, erhalten. Frankreich errichtet dagegen einen neuen Königsthron in Griechenland und setzt einen Prinzen aus seiner Dynastie auf denselben. Dieser letzte Bestandtheil des Planes wird sehr berecht und glänzend hervor gehoben. „Napoleon, heißt es, blickte eher schon sehnsuchtsvoll aus Italien hinüber nach Griechenlands verwildertem Boden. Dorthin den Arbeitsfleiß und die Künste zurück zu bringen, welche Frankreich einst dorthin empfing, — dieß ist ein Gedanke, der in Frankreich seine Wirkung thun muß, wenn er mit den Redekünsten vorgetragen wird, welche jetzt für den öffentlichen Dienst meisterhaft benützt werden. Der Glanz der Kourtage in den Thuilleries, durch griechische Schönheiten gehoben, wird ihnen neues Interesse geben; und wodurch könnte man wohl französische Soldaten angenehmer belohnen, als durch die Erlaubniß, unter jenen zu wählen? Griechenland, als Stammgut eines Zweigs der Familie Bonaparte, auf französische Art verwaltet, und als Theil der mit Frankreich verbündeten Staaten würde bald die Uebel ausheilen, welche dem gefährlichsten und verderblichsten unter allen, der innern und äußern Unsicherheit folgen. Macedoniens Erze würden wieder zu Tage gefördert, Thessaliens Weinlese, Oliven- und Baumwollenerndte sich schnell vermehren, und Arkadiens Triften von Schafherden wieder wimmeln. Die verbrüdereten Könige von Italien und Griechenland wären die Herrn des adriatischen Meers und des Handels nach der Levante und dem schwarzen Meere; in beyden Königreichen aber und in ihrem Handelsverkehre Frankreich wieder die begünstigste Nation. Sollte Griechenland wirklich die Frucht der Schlacht bey Austerlitz werden, so hat Frankreich seinen Sieg nicht zu theuer erkauft, und bey keiner Gelegenheit den Wunsch nach Kolonien und Handel vollkommen erreicht.“

Wir wissen nicht, ob dieser Entwurf den kühnen und grossen Gedanken zusagen, die Napoleons Seele beschäftigten, und eben so wenig wissen wir, ob seine Ausführung das Mittel wäre, um alle Absichten zu erfüllen, alle Leidenschaften zu befriedigen, und Europa die Ruhe zu versichern; obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß die Pforte, an der wir überall die unverkennbaren Symptome einer unheilbaren Entkräftung bemerken, in dem Augenblicke fallen müßte, in dem Napoleon ihren Fall gebietet. Aber dieser Entwurf reicht unser Phantasie zwey Bilder dar, nämlich das Bild des Friedens und das der neuen physischen und moralischen Blüthe Griechenlands, die viel zu reichend sind, als daß uns ihr Anblick nicht ergötzen sollte, wenn sie auch gleich nur idealisch existiren.

## K u r s a c h s e n.

Der sächsische Kurstaat ist eines von den wenigen europäischen Ländern, die von den politischen Erschütterungen unsrer Zeit nicht berührt worden sind. Zwar wirkten im Anfange des Revolutionskrieges die Sachsen, patriotisch und thätig, zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes mit, und trasten der nordischen Neutralität erst dann bey, als das Wiedererwachen des Gemeingeistes in Deutschland nicht mehr unter die möglichen Dinge zu gehören schien. Aber nie betraß der Fuß des Feindes ihr Land, der Genius des Zeitalters änderte auch nicht ein Jota in ihrer Verfassung; nirgends ward eine Abtretung von dem Staatsgebiete gemacht; und als in Regensburg alle Welt um Erwerbungen und Vergrößerungen handelte, that der Kurfürst, mit einem in der Sphäre der Politik höchst seltenen Edelmuth, auf alle Ansprüche Verzicht, die er, mit noch größerm Rechte, als mancher andere Hof hätte erheben können. In stiller Thätigkeit gieng die Regierung ihren Weg, und verwahrte sich durch eine geschmälßige, das Herkommen und die Landesverfassung achtende und gegen den Geist der Reformation mißtrauische Adminkstration, und durch sorgfältiges Anschmiegen an das preussische Friedenssystem gegen die Stürme eines alles umstürzenden Zeitalters.

Die Resultate des Friedens von Preßburg scheinen aber auch diesem Staate eine neue Gestalt geben zu müssen, indem sie sein Verhältniß zu dem deutschen Reiche ändern, und Stände von gleicher Kategorie auf die Stufe der Unabhängigkeit und Souverainetät erheben. Vorrechte die diesen bewilligt worden sind, können jenem, ohne Inkonsequenz, nicht verweigert werden; und wenn die bisherige Form des deutschen Systems fällt, so gehen die Stände von der ersten Klasse von selbst mit dem Charakter der Souverainetät aus ihm hervor, wenn er ihnen auch gleich nicht ausdrücklich zuerkannt würde.

Nach dem Könige von Baiern ist — von Oesterreich und Preussen abgesehen — der Kurfürst von Sachsen der mächtigste unter den Regenten Deutschlands. Sein Gesamtstaat umfaßt beynahc achthalb hundert Quadratmeilen Landes, und 2,100,000 Menschen. Seine Staatseinkünfte belaufen sich auf 16 Millionen Gulden. Die vieljährige, feste Befolgung eines richtig bestimmten Finanzplans haben die Staatsschulden bis auf eine unbedeutende Summe vermindert. Eine Armee von 32,000 Mann giebt dem Staate Sicherheit in seinem Innern und Ansehen von aussen. Ein zahlreicher, patriotischer Adel wacht für die Ehre des Throns und für die Erhaltung der Verfassung. Das Land ist reich an allen Produkten, die zu den Bedürfnissen des Lebens gehören; Kunstfleiß und Handlung stehen in der schönsten Blüthe; und die Bergwerke liefern jährlich für vierhalb Millionen Gulden Metalle und Mineralien. Die sächsische Nation ist höchst achtungswürdig durch vorzügliche Geistesanlagen, durch Gewerbsamkeit und Arbeitsamkeit, durch Vaterlandsliebe und Bürgertugend, und unter ihr haben Wissenschaft und Kunst, so wie die deutsche Sprache, ihre höchste Kultur erreicht. — Wer dürfte es bezweifeln,



daß dem Haupte eines solchen Volks und dem Regenten eines solchen Landes die Königskrone gebühre? —

Sie ist bekanntlich in dem Kursächsischen Hause kein fremder Schmuck. Die beyden Auguste trugen die Krone von Polen länger als ein halbes Jahrhundert; aber sie trugen sie nicht zum Glück ihres Erblandes. Der Nimbus der Majestät verleitete ihre Prachtliebe zu den unmäßigsten Ausschweifungen<sup>\*)</sup>; die Kräfte von Sachsen wurden erschöpft, um der königlichen Würde den Glanz zu geben, den sie selbst nicht gewährte; und der Ehrgeiz, mit den übrigen gekrönten Häuption von Europa gleichen Schritt zu halten, ohne daß man mit ihnen im Besitze gleicher Hülfsmittel war, machte Sachsen zum Opfer für Polen. — Wenn Sachsen sich selbst zur Souverainetät erschwingt, wird es sich leichter auf der Höhe erhalten können, die ihm gebührt, und es wird mit grösserer Achtung, als jene Verbindung ihm gewährte, in der Reihe der europäischen Mächte stehen, wenn es die Stärke seines Wirkens immer mit festem Sinn nach dem Maaße seiner Kräfte bestimmt.

Seine geographische Lage giebt ihm in dieser Hinsicht eine sehr grosse Wichtigkeit. Es berührt keine der überwiegenden Kontinentalmächte von Europa; es hat deshalb auch keine derselben zu fürchten, im Gegentheil werden sie sich beeifern, ihm Beweise ihrer Gunst zu geben, um es ihren Absichten dienlich zu machen. Dagegen liegt es in der Mitte zwischen Oesterreich und Preussen, und begränzt beyde beynähe in gleicher Länge. Es ist stark genug, und von der Eifersucht dieser Mächte zu kräftig geschützt, als daß eine von ihnen ihm Geseße geben könnte. Deshalb werden sich beyde unaufhörlich um seine Freundschaft bewerben, und wenn die eine Mine machte, es zu unterdrücken, wird die andre alle ihre Kräfte aufbieten, es zu erhalten. In Paris und in Petersburg wird man den politischen Gehalt dieses Staates nicht verkennen, und man wird sich desselben zu bedienen wissen, um durch ihn bald in Berlin, bald in Wien zu wirken.

Die Wichtigkeit von Kursachsen wird aber auch durch Vermehrung seiner innern Kräfte gewinnen, wenn nämlich mit der Souverainetät und dem Königthum noch

\*) „Unter dem Kurfürsten Friedrich August (König in Polen, regierte von 1733 — 1763) war der Dresdner Hof vielleicht der glänzendste in Europa. Man rechnet, daß bloß die Hofmusik, die Oper und das Ballet den Kurfürsten jährlich im Durchschnitt gegen 300,000 Gulden sächsisch gekostet haben. Seine Tafeln, Jagden, Ställe ic. entsprachen vollkommen diesem Aufwande. Aus allen Ländern strömten Fremde herbei, um all die Herrlichkeit mitzugenießen. Dresden war im Norden der Mittelpunkt des Geschmacks und der feinen Lebensart. Das zahlreiche Gefolge des Hofes und der vielen Fremden machten den Umlauf des Geldes, die Kunste und alles Gewerbe lebhaft. Unterdessen häuften sich die Schulden, wodurch sich aber der Kurfürst zu wenig irre machen ließ, daß, als er in einer gewissen Oper das schöne Opferfeuer vermiste, welches sonst in dem Tempel in brennen pflegte, und mehrere hundert Thaler kostete, und ihm der Intendant sagte, die heidnische Gottheit müßte sich für dießmal mit einem Feuer für 20 bis 30 Gulden begnügen, weil kein Geld mehr in der Kasse sey, er doch den strengsten Befehl gab, daß bey der nächsten Auführung dieser Oper wieder, wie zuvor, die vielen hundert Thaler verbrannt werden sollen.“ S. (Kießebeck) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland ic. II. S. 7.

die geographischen Erweiterungen verknüpft werden, auf die es bei Auflösung der deutschen Staatseinheit die natürlichsten Ansprüche hat. In diesem Falle werden nicht nur die sächsischen Häuser von der Ernestinischen Linie, sondern auch die entkavirten Fürsten und Grafen von Schwarzburg, von Reuß und von Schönburg die Oberherrschaft des neuen Königes anerkennen, und sein Reich wird ein Gebiet von 2600 Quadratmeilen, die mit beynahe drey Millionen Menschen bevölkert sind, umfassen.

### Der König von Schweden.

In dem Bunde, der sich in dem Laufe des vorigen Jahres gebildet hat, um Napoleons Riesengang zu hemmen, war zwar Schweden eines der minder bedeutenden Glieder. Denn seitdem die Kraft dieses Reiches in den Gefilden von Pultawa begraben worden, hat man auf dem politischen Schauplaze von Europa von dem Reste derselben nur unwirksame Fulgurationen gesehen. Aber unter den Häuptern der Koalition hatte gewiß keines mehr Entschlossenheit, mehr Eifer, und mehr getrosten Muth, um einen erschütternden und durchaus die alte Ordnung der Dinge wieder herstellenden Erfolg hervor zu bringen, als der König von Schweden. Dieser Monarch ergriff die Sache, für die er zu Felde zog, mit der ganzen Zuversicht der Jugend, mit dem vollen Feuer eines ritterlichen Charakters, und mit der äussersten persönlichen Animosität gegen das kolossale Produkt des Zeitgeistes, das durch die gemeinsame Anstrengung vernichtet werden sollte. Aber nie sah man einen Entwurf schmächtlicher vereitelt. Wenn es Gustavs Absicht war, „die Ehre Schwedens und den weisfälischen Frieden wieder herzustellen“, so bewies er durch sein Beginnen, daß seine Seele grosse Gedanken zu schaffen und zu ertragen vermag; aber der Erfolg seines Feldzugs bewies zugleich die Wahrheit des alten Gemeinplatzes, daß die Kluft, die zwischen dem Gedanken und der That besteht, mit der Kühnheit des Gedankens in gleichem Verhältnisse wachse.

Gustav hatte den Norden von Teutschland zum Spielraum seiner Thätigkeit erwählt. Er war in Borpommern angekommen, umgeben von einem zwar nicht zahlreichen Heere, das aber doch stärker war, als dasjenige, womit sein grosser Anherer Gustav Adolph die Gauen Germaniens bis jenseits des Rheins erobert und die furchtbare Macht Oesterreichs erschüttert hatte. An denselben Küsten landete zugleich eine russische Armee, und eine beträchtliche Hülfe aus England näherte sich den Mündungen der Elbe und der Weser. Während die Hauptmacht der Koalition in dem teutschen Süden Napoleons grossen Heere entgegen wirkte, sollten diese vereinten Truppen den König von Großbritannien wieder in den Besitz seines Stammlandes setzen, über die Ems in das

\*) S. Nachricht an die grossen Mächte über die Projekte eines grossen Souverains, (S. Stralsund 1804.) S. 34.

Gebiet der batavischen Republik eindringen, und wenigstens in diesem Feldzuge noch eines der wichtigsten Glieder von dem französischen Socialsysteme trennen. Die Aufgabe war groß und eines jungen, sein Tagewerk mit Leidenschaft ergreifenden Monarchen würdig. Aber schon der erste Schritt zu ihrer Lösung geschah unter bedenklichen Vorzeichen. Als die Schweden über die Elbe giengen, stand Napoleon bereits vor den Thoren von Wien, und das Land, das sie für den König von England erobern wollten, war, als sie in demselben ankamen, bereits von den Preussen besetzt. Die letzte Begebenheit durchkreuzte Gustav's Pläne, und zürnend gieng er wieder nach Stralsund zurück. Die Preussen räumten Hannover und die Schweden rückten abermals vor; aber kaum waren sie in Lüneburg angekommen, als ihnen der schreckliche Tag von Austerlitz verkündigt ward. Bald gebot Alexander den Stillstand der Waffen auch an der Weser und der Elbe, es erfolgte der Friede von Preßburg, ein zwischen Napoleon und dem Könige von Preussen festgesetzter Vertrag gebot den kriegführenden Mächten Hannover zu räumen, und Gustav sah alle seine Entwürfe vereitelt. Er führte sein Heer wieder über die Elbe zurück, ohne daß es nur eine Kanone losgebrannt, oder auch nur einen Feind gesehen hätte.

Welch einen Kontrast mit dieser mißlungenen Expedition bildet der Zug, den ein König von Schweden, in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, mit nicht größern Hülfsmitteln, aber unter ganz verschiedenen Umständen, nach Teutschland unternahm, um den Uebermuth des Hauses Oesterreich zu demüthigen, und die Gewissensfreiheit der teutschen Stände herzustellen? — Mit 10,000 Mann landete Gustav Adolph an der Küste von Pommern, und nach zweyen Feldzügen war beynahe ganz Teutschland seiner Macht unterworfen, die Sache der Protestanten siegend erhoben, Oesterreich in Verzweiflung gestürzt, und die Ueberlegenheit der Schweden so unerschütterlich befestigt, daß sie den Frieden diktirten, und bedeckt mit Ruhm und belohnt durch die glänzendsten Eroberungen, die Waffen aufhiengen. Solche Resultate waren bey der jetzigen Weltlage nicht zu erwarten. Aber daß Gustav's Zug gar kein Resultat bewirkte, — wer mochte das fürchten, oder hoffen, als er die Bahn seines Unherren betrat? Und selbst wenn der Geist seines Unherren in ihm lebte, mußte der Erfolg derselbe seyn, da die höchste Tapferkeit nicht im Stande war an den Ufern der Elbe die Tüde gut zu machen, die das Verhängniß an den Ufern der Donau und der Morawa den Waffen der Koalition erwiesen hatte.

Der Held des dreißigjährigen Krieges einigte mit einem grossen, heroischen Charakter, die edle und schöne Gesinnung der Religiosität, und er theilte sie auch, so weit es an ihm war, seinem Heere mit. Im Angesichte desselben fiel er auf die Knie nieder, als er auf der Insel Usedom gelandet war; und erbat den Schutz des Himmels für seine Waffen; und unter den größten Gefahren erhielt die höhere Hülfe seinen Muth aufrecht, die sein Lieblingsgesang ihm verhieß:

Eine feste Burg ist unser Gott,  
Eine gute Wehr' und Waffen!

Diese Gesinnung ist unter den Schweden noch nicht erloschen. Am 7. April d. J. versammelte der König auf seinem Rückmarsche, in der Nähe von Triebsee seine Armee um sich, dankte ihr, in einer kurzen, herzlichen Rede, für ihre Treue und ihren Eifer, und sprach am Schlusse: „Wir haben die größte Ursache dem Allerhöchsten zu danken, daß er uns in diesen kritischen Zeiten, auf eine so ausgezeichnete Weise geschützt hat. Ich fordere euch alle auf, Gott inbrünstig dafür zu danken, und ihn um seine Gnade anzuflehen, damit wir so wohl jetzt, als in der Zukunft, auf der Bahn der Tugend und der Ehre wandeln mögen.“ Nach dieser Rede ertönte der einstimmige Ausruf: „Gott erhalte den König!“ Hierauf traten die Feldprediger in das Quarré, und sprachen das Dankgebet, wozu der Monarch die Seinen ermuntert hatte. — Die Leichtfertigkeit unsrer Zeit spottet vielleicht dieser rührenden Scene der Andacht; aber der ernste Beobachter der Ereignisse des Tags freut sich ihrer im Namen der Menschheit, und giebt ihrem Andenken eine Stelle in seinem Herzen. —

### L i t t e r a t u r.

**Geographisch, historisch, statistisches Zeitungsllexikon von Wolfgang Jäger, Professor zu Altdorf. Neu bearbeitet von Konrad Mannert, Professor der Geschichte und Geographie zu Würzburg. Zweiter Theil. J—Q. gr. 8. Nürnberg bey Grattenauer. 1806. 690 S.** Der erste Band dieses trefflichen Werkes ist in dem vorigen Jahrgange der Nat. Ehr. d. L. S. 184. angezeigt worden. In diesem zweyten Bande fährt der verdiente Verfasser fort, den von ihm festgesetzten Plan mit derselben Treue und zweckmäßigen Vollständigkeit auszuführen, und dem Leser einen unermesslichen Reichthum genau berücksigter und nach den neuesten Veränderungen und Bemerkungen bestimmter Notizen aus dem Fache der Geographie und Statistik mitzutheilen, so wie auch andre gewöhnlich in Zeitungen vorkommende wissenschaftliche Begriffe zu erklären. Ohne Widerspruch ist dieses Werk in seiner Art das brauchbarste, das die deutsche Literatur hat, und besonders läßt es in Rücksicht auf Bestimmung und genaue Bezeichnung des Plans, der dem Ganzen und der Bearbeitung der einzelnen Artikel zu Grunde gelegt worden ist, die geographischen Lexika von Schörrch und Winkler weit hinter sich. Der dritte Band, der bereits unter der Presse ist, wird vermuthlich die durch den Frieden von Presburg bewirkten Veränderungen noch nicht berücksichtigen. Es wird für die Gleichförmigkeit des Ganzen zuträglich seyn, wenn diese Veränderungen in einem besondern Anhange nachgetragen werden.

Von dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

J. M. Sallers Grundriß der Religionen. Ein Leitfaß zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünali-ge aus allen Fakultäten. München 1805. 2 fl. 30 kr.  
Ueber den Philoſophismus, welcher unser Zeitalter bedroht. Von Joseph Anton Sambuga. München 1805. 3 fl. 12 kr.  
Predigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs von Sebastian Mutschelle. 2 Theile. München 1804. 3 fl. 15 kr.  
Gemelnichastliche Andacht von dem Leiden und Sterben Jesu, bey den gewöhnlichen Feststunden am Freytag und Samstag in der Charwoche. 1806 6 kr.

# National-Chronik der Deutschen.

20tes Stück. Am 21. May 1806.

## Ueber den Handel von Cattaro.

In Albanien, zwischen dem ein und vierzigsten und zwey und vierzigsten Grade nördlicher Breite, krümmt sich ein langer, in verschiedene Arme sich theilender Busen des adriatischen Meeres, genannt der Kanal von Cattaro, in das Land hinein, umgeben von einem kleinen, gebürgigten, an Wein und Del sehr fruchtbaren Gebiete, das längst der Risie von der Republik Ragusa und dem türkischen Staate, und auf der Seite des Continents von den Wohnsitzigen des wild-tapfern Volkes der Montenegriner begrenzt wird. Die Bewohner dieses Ländchens treiben neben dem Landbau, Schiffahrt und Handlung mit großer Thätigkeit, und befinden sich, im Durchschnitte, in einem vorzüglichem Wohlstande. Ihre, durch ein festes Bergschloß vertheidigte Hauptstadt Cattaro zählt zwar nur 1400 Seelen; aber einige andere Städte und Flecken, um den Meerbusen her, übersäen sie an Bevölkerung, und unter diesen zeichnet sich vorzüglich das mit seinen alten Mauern und Thürmen wohlverwahrte Castell-Nouvo aus.<sup>\*)</sup> Seit dem Jahre 1420 da sich die Bürger von Cattaro aus Furcht vor den Türken, den Schutz des Löwen von St. Marco erbaten, war diese Gegend eine Besizung der Republik Venedig. Der Friede von Campo-formido, bestätigt durch den von Länneville, theilte sie dem Hause Oesterreich zu. Aber der vierte Artikel des Vertrags von Preßburg entzog diesem Hause alle seine venetianischen Erwerbungen wieder, und so ward mit diesen der Kanal von Cattaro, samt seinen Umgebungen, ein integrierender Theil des Königreichs Italien.

Die Generale Molitor und Dumas hatten, an der Spitze eines Heers von 30,000 Mann, den Auftrag von dem Kaiser Napoleon, die ehemaligen venetianischen Länder an dem östlichen Ufer des adriatischen Meers in Besitz zu nehmen. Von Seiten des Wiener Hofes war der Generalkommissarius, Marquis von Ghislieri autorisirt, die Uebergabe zu besorgen. Am 19. Februar kamen die Bevollmächtigten zu Zara an, und das Geschäft ward in Ansehung der istrischen und dalmatischen Länderrheile ruhig vollzogen. Anders verhielt es sich jedoch in dem österreichischen Albanien. Der Gouverneur dieses Landes, General Brady, befand sich mit 2 Bataillons von dem Regimente

<sup>\*)</sup> Umständlichere Nachrichten von dem ehemaligen venetianischen Albanien finden sich in der Schrift: Beschreibung von Ser-Oesterreich und der Cisalpinischen Republik. (gr. 8. Leipzig. 1798.) S. 219 f.

Thurn, welche 1500 Mann stark waren, in Cattaro. Eine russische Eskadre, kommandirt von einem englischen Befehlshaber, Heinrich Dailie, welche ungefähr 300 Mann Truppen am Bord hatte, war von Corfu ausgelaufen, und in dem Meerbusen erschienen; die Montenegriner, und die der griechischen Religion ergebene Bewohner des Landes, machten unruhige Bewegungen; und alles deutete darauf hin, daß die Russen gekommen seyen, unterstützt von ihren Anhängern, sich des Kanals von Cattaro und seiner Umgebungen zu bemächtigen. Der General Brady, statt die Maaßregeln zu nehmen, die die Klugheit ihm gebot, und die der gute Wille seiner Offiziere kräftig unterstützte, glaubte den Umständen nachgeben zu müssen, und ertheilte den Kommandanten der verschiedenen Pläze den Befehl, in dem Falle einer Aufforderung sich leidend zu verhalten, und den russischen Truppen bloße Protestationen entgegen zu setzen.

Die Bevollmächtigten des österreichischen und französischen Kaisers wurden, als sie sich noch in Zara befanden, von dieser bedenklichen Lage der Sachen benachrichtigt. Ghisilieri erklärte jede Aufforderung von Seiten des russischen Befehlshaber für beleidigend für seinen Souverain, und reiste am 26. Febr. nach Cattaro ab; Molitor aber rückte mit seinen Truppen auf dem nämlichen Wege vor, und kam am 7. März an der Gränze von Ragusa an, wo er nur mehr zweien Tagmärsche von dem ersten Pläze von Albanien entfernt war.

Ghisilieri's Ankunft trug nichts dazu bey, die Besorgnisse zu zerstreuen. Die russische Eskadre hatte am 27. Febr. Abends bey Porte Rose die Anker geworfen; die Montenegriner vermehrten sich und ihre Bewegungen wurden bedenklicher; die Einwohner von Zuppa, Commoni und Pastrovicchio vereinigten sich mit ihnen; und am 3. März erließ der Befehlshaber der russischen Eskadre eine förmliche Aufforderung an den Kommandanten von Cattaro, mit dem Anhange, daß er im Falle der Weigerung ihn als einen Feind seines Souverains betrachten werde. Den folgenden Tag gelangte dieselbe Aufforderung an den Marquis Ghisilieri selbst. Es ward ihm zu seiner Erklärung eine peremptorische Frist von einer Viertelstunde anberaumt, und das Asinnen durch die Bemerkung motivirt, daß die Mündungen des Cattaro von dem Tage an, an dem die zur Besiznahme derselben festgesetzte Zeit von zweyen Monaten verstrichen sey, als französisches Gebiet betrachtet werden müssen.

Die Offiziere des Regiments Thurn, welches in verschiedenen Pläzen der Provinz in Besatzung lag, betrachteten die russische Aufforderung als eine kränkende Verletzung ihrer Ehre, beschloßen, wie es braver Soldaten würdig ist, ihre Stellung bis zur Ankunft der Franzosen zu behaupten, und glaubten, daß Protestationen nicht das Mittel sey, das ihnen zieme, um einem unrechtmäßigen Angriffe zu widerstehen. Sie sprachen mit Nachdruck gegen die Uebergabe, und äusserten sich so kräftig, daß der General Brady, der nicht ihres Sinnes war, sogar einige von ihnen verhaften ließ. Auch Ghisilieri theilte sich nicht in den Muth dieser achtungswürdigen Männer. War es ein geheimes Einverständnis

nitz mit der Russen, oder war es — was denn die Umstände doch wahrscheinlicher machen — Feigheit — genug, er befahl, daß die Truppen die Provinz räumen sollten. » Seine bewaffnete Macht, behauptete er, sey zu schwach, den an Zahl überlegenen Montenegrinern und dem Kanonenfeuer der russischen Eskadre zu widerstehen, und seine Weigerung würde die Verwüstung der Provinz zur unmittelbaren Folge gehabt haben. — » Durch dieses Betragen, schrieb er dem Generale Molitor, habe ich meinem erhabenen Souverain brave Truppen gerettet, und die Mündungen des Cattaro in einem blühenden Zustande erhalten. » Mit Unwillen erfüllt zogen die Oesterreicher ab, die Russen nahmen Besitz von den Plätzen der Provinz und die Montenegrinern erfüllten das Land mit Plünderung und Raub. \*)

Ghisilieri und Brady haben in dieser Sache unwidersprechlich ihre Pflicht vernachlässigt, ihren Charakter entehrt, und ihren Hof kompromittirt. Die französische Regierung betrachtete ihr Betragen als verrätherisch und treulos, und ob sie wohl die Fehler feiger und ungeschickter Geschäftsleute nicht ihrem Souverain zur Last legte, so klagte sie doch über die Nichterfüllung des Vertrags von Preßburg; und nicht damit zufrieden, daß Brady einer Militärkommission übergeben wurde, nahm sie Maaßregeln, die Europa mit neuen Besorgnissen erfüllten. Braunau, das am ersten April übergeben werden sollte, wurde länger behauptet, und fortdauernd besetzt. Die Korps der grossen Armee, die auf dem Rückmarsche nach Frankreich begriffen waren, erhielten Befehl stille zu stehen. Die in ihr Vaterland heimkehrenden kriegsgefangenen Oesterreicher wurden zurück behalten. Und ob es gleich dem General Molitor leicht wäre, die Russen aus Cattaro zu vertreiben und die Montenegrinern zu züchtigen, so bestand doch das französische Kabinet unverrückt auf der Behauptung, daß der Friede von Preßburg buchstäblich erfüllt, und die besagte Provinz den Franzosen von den Oesterreichern übergeben werden soll. Da die Verwendungen des Wiener Hofes in Petersburg bis ißt vergeblich waren, so dauern die von Seiten Frankreichs genommenen Maaßregeln noch immer fort; und so verbannt das südliche Teutschland die Millionen, die ihn die französischen Standquartiere kosten, dem bösen Willen oder der Untüchtigkeit der Herrn Ghisilieri und Brady.

### Von der Markgrafschaft Burgau.

Die Markgrafschaft Burgau begreift eine beträchtliche Landesstrecke, in dem Winkel, den der Zusammenfluß des Lechs und der Donau bildet. So lange sie im Besitze von Oesterreich war, bot ihre Lage, besonders seit dem Regenspurger Entschädigungsgeschäfte, für Baiern viele Unschlichkeiten dar. Denn sie trennte die bayerischen Besitzungen, dieses und jenseits des Lechs, durch eine weite Kluft von einander, schnitt der Hauptstadt der schwäbischen Provinz den kürzesten Weg nach München ab, und erhielt viele Bestandtheile dieser Provinz in lästigen, staatsrechtlichen Verhältnissen, die den Begriff der

\*) Dieser Zusammenhang der Geschichte springt aus dem dieselbe betreffenden Altensstücke hervor, die in dem *Moniteur* vom 22. April enthalten sind.

reinen Landeshoheit ausschlossen. Das Publikum, dessen Aufmerksamkeit alle diese Inkonvenienzen nicht entgehen konnten, glaubte deshalb die Gerüchte gerne, die sich wiederholt über eine Abtretung von Burgau an Baiern auf dem Wege des Tausches, verbreitet hatten. Die Sache aber kam nie zur Wirklichkeit; vermuthlich weil Oesterreich den Werth der Stadt Günzburg richtig zu würdigen verstand, und weil es — ein Mittel, um einen bedeutenden Nachbar unaufhörlich seine Superiorität fühlen lassen zu können, nicht aus der Hand geben wollte. Der Friede von Pressburg, der so manchen unauslöschlichen Knoten, in den gegenseitigen Beziehungen der deutschen Staaten, mit kräftiger Faust zerhauen hat, machte auch hier aller Unschicklichkeit ein Ende. Er theilte die Markgrafschaft Burgau dem Könige von Baiern zu, und machte dadurch die schwäbische Provinz zu einem ununterbrochenen, mit dem Hauptkörper der Monarchie zusammenhängenden Ganzen.

Dieses Land bildet die tiefste Niedrigung in der von der Höhe der Alpen gegen die Donau herabsteigenden Gegend. Es besteht aus mehreren Thälern, die sich alle in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht hindehnen, und von Flüssen bewässert sind, welche sämtlich in die Donau fallen. Zwischen diesen Flüssen erheben sich sanfte, größtentheils mit Waldungen bewachsene Hügel; gegen die Donau und den Lech hin verbreiten sich aber weite Ebenen. Der Getraidebau ist die Hauptnahrung des Landmanns; minder erträglich ist die Viehzucht, da die Wiesen größtentheils sumpfig oder auch nur einmädig sind. Der Flachsergatz geräth in grosser Menge, und die Verarbeitung desselben beschäftigt viele Hände. Das Land hat keine Mineralien von kommerziellem Werthe; aber auf ihrer Oberfläche gewähren die Hügel einen grossen Ueberfluß an Holz. Die Thäler, besonders diejenigen, in welchen die Mindel, die Günz und die Kammlach fließen, bieten schöne Landschaftsbilder dar, in denen Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit der Formen den Anschauer ergötzen, und die vielen Ruine, Schlösser, Klöster, Kirchen und Kapellen seinen Geist mit entfernten und höhern Bildern beschäftigen.

Die Markgrafschaft Burgau war seit Jahrhunderten der Schauplatz eines unaufhörlichen innerlichen Feuderkriegs, der wohl auch manchmal in wirkliche Befehdungen mit der Faust ausbrach. In ihren Gränzen lagen nämlich die Besigungen mehrerer unmittelbarer Reichsstände, und viele Reichsritterschaftliche Güter, und über diese behauptete und übte Oesterreich verschiedene Rechte aus, die mit der der Reichsunmittelbarkeit anstehenden Landeshoheit nicht zusammen gedacht werden konnten. Die Insaßen — dieß ward allmählich der Kurialtitel jener Reichsstände, — widerstrebten und protestirten zwar unaufhörlich; aber es ist nichts seltener, als daß das Recht im Kampfe mit der Macht siege. Die Sache bot eine zu grosse staatsrechtliche Anomalie dar, und erregte manche zu sonderbare Erscheinung, als daß es sich nicht der Mühe verlohnte, auf ihren Ursprung zurück zu blicken; obgleich durch die Einführung des Reichsständischen Souverainetätsystems kleine Kriege dieser Art von nun an in Deutschland aufhören. \*)

\*) Die vielen über die Burgaulschen Insaßensache erschienenen Schriften sind vollständig verzeichnet, in E. W. Zapp's Augspurgische Bibliothek. II. S. 893 f. 925 f.



In den ältesten Zeiten ward dieß Land von einigen bairischen Dynastenfamilien beherrscht, unter denen die Geschichte die Grafen von Tegernsee, von Abach, und von Rohrburg nennt. Später kam es an die schwäbischen Familien von Biberach, Ramspurg und Roggenstein. Graf Heinrich V. von Roggenstein, der letzte seines Stammes, tratt im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Burgau an das Reich ab, und der Kaiser Albert belehnte seinen Sohn den Herzog Leopold von Oesterreich damit. In dem folgenden Jahrhundert kam es, als eine Pfandschaft, an Baiern. Der Herzog Georg von Baiern machte zuerst den Grundsatz von der Kohärenz der Markgrafschaft Burgau geltend, und behauptete, daß die in derselben angesessenen Reichsstände in dem nämlichen Verhältniß zu ihm ständen, wie die Landstände in dem Herzogthum Baiern. Seine Ansprüche stritten gegen das Herkommen und gegen die Analogie der übrigen größern schwäbischen Gebiete; demungeachtet setzte er sie auf eine gewaltsame Weise durch. Die gedachten Stände setzten alles in Bewegung, um ihre Rechte zu vertheidigen; und ihre Bemühungen hatten den Erfolg, daß Baiern im Jahre 1492 gegen Erlegung der Pfandschaftssumme, die Markgrafschaft Burgau wieder an Oesterreich zurück geben mußte. Sie hatten jene Summe selbst vorgeschossen, um von den erlittenen Beeinträchtigungen befreit zu werden; aber ihre Hoffnungen täuschten sie. Sobald Oesterreich im Besiz des Landes war, tratt es mit denselben Ansprüchen auf, die Baiern vorher geltend gemacht hatte, suchte ein System von Landeshoheit zu begründen, daß die Insaßen der wesentlichsten Bedingungen der Reichsunmittelbarkeit beraubte. Oesterreich verpfändete die Markgrafschaft abermals, an das Hochstift Augsburg, (1498); der König Ferdinand löste sie aber 1559 wieder ein, und seitdem blieb sie immer bey seinem Hause, die Regierung übte aber auch unaufhörlich ihre Behauptungen gegen die unmittlbaren Besizer aus. Zwar umfaßten diese die Landeshoheit in ihrem reinen und vollen Sinne nicht, indem z. B. die Insaßen im ruhigen Besize des Steuer- und Waffenrechts, so wie auch der gesetzgebenden Gewalt auf ihren Gütern blieben. Dagegen behauptete Oesterreich das Geleite, die Landeshölle, die Jurisdiction auf den Landstraßen, den Judenschutz, die Forstgerichtsbarkeit, und verschiedene andere Rechte, und von den Gerichten der Insaßen giengen die Apellationen an die Tribunale des Landesherren. Unaufhörlich lagen beyde Theile mit einander im Streite; und die Zwiste wurden aufs neue lebhaft, als Baiern durch die Regensburger Verhandlungen einen großen Theil der innsässigen Besitzungen erwarb, und bestimm allan auf irgend ein landeshoheitliches Recht abzielenden Servituten widersprach. Aber allen diesen so lange dauernden Differenzen machte der Friede von Preßburg ein Ende. Er erhob in der Person des Königs von Baiern, den begütertesten unter den burgauischen Insaßen zur Landesherrlichen Würde, und indem er ihm mit der Souverainetät zugleich die Befugniß ertheilte, seine Gebiete, ohne Rücksicht auf die bisherigen Rechte der schwächern Stände und Angehörigen des Reichs zu schließen<sup>\*)</sup>; so verwandeln sich die Insaßen in eigentliche Landassen, und an die Stelle der bisherigen Staatsrechtsdienlichkeiten tritt das bestimmte System der vassallistischen Abhängigkeit. —

### Zeutsche Historiographie.

Die teutsche Geschichte war lange ein bloßes Aggregat kleiner und großer, interessanter und uninteressanter Thatfachen, ohne pragmatischen Geist gesammelt, und unsern meisten Geschichtschreibern hing der armselige Chronikengeschmack des Mittelalters bis tief in das achtzehnte Jahrhundert herein an. Um diese Zeit aber begannen wir die Muster

\*) Oder sollte diese Befugniß nicht am dem 14. Artikel des Friedens erwiesen werden können, der den französischen Willen erst die „plenitude de la Souveraineté“ zusichert, und dann weiter bestimmt: „que S. M. l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche, soit comme chef de l'empire, soit comme coetor „s'engage à ne mettre aucun obstacle à l'exécution des actes, qu'ils auroient faits, ou pourroient „faire en conséquence.“

der Alten aus einem höhern Gesichtspunkte, als Mos aus dem philologischen, zu fassen, und lernten von ihnen die Thaten unsrer Väter nach der Weise eines Thucydides und Livius, eines Xenophon und Tacitus zu würdigen. Es war ein ungeheurer Vorrath von Materialien und von mühsamen kritischen Untersuchungen durch die Gelehrten der frühern Zeit bereitet worden; gebildet durch das Studium der Griechen und der Römer und geleitet durch einen reinern Geschmack bemächtigten sich Möler, Schmidt, Hegewisch, Heinrich, Salotti, Milbiller, Johanneß Müller, Westenrieder, Rudlof, Spittler, v. Halem, Woltmann, Schiller u. dieses Vorraths, und die Geschichte der Teutschen erschwang sich zu der Würde, die der Nation um ihres Charakters und ihrer Thaten willen, und wegen ihres überwiegenden Einflusses auf die Kultur der Menschheit gebührt.

Die neuern Ereignisse haben unserer Vaterlandsgeschichte ein erhöhtes Interesse gegeben, indem die Zerföhrung lange bestehender Verfassungen und Institute und den Geist derselben lebhafter vergegenwärtigte, als ihr gewohnter Anblick, und uns eine natürliche Veranlassung gab, auf ihren Ursprung und ihre Entwicklung zurück zu sehen, und zu untersuchen, wie in ihnen und durch sie der Charakter der Teutschen erschien und sich bildete? Es ist so manches in diesen Tagen zu Grunde gegangen, was einst den teutschen Geist weckte und nährte, worin mancher grosse Entschluß und manche herrliche That reifte, was die Bebingung seltener Tugenden war, was hohe und kräftige Leidenschaften entflammte, und bey dessen Verschwinden der Patriot und der Weltbürger es mit gerührtem Herzen beklagen, daß nach einem solchen Tode keine Auferstehung zu erwarten ist. Dieser Anblick mag die Gelehrten der Geschichte begnügen, daß sie die Epoche der Zerföhrung nicht vorüber gehen lassen, ohne den spätern Kindern des Vaterlandes zu erzählen, wie die Verfassungen und die Institute entstanden, reisten und abfielen, die vor ihren Augen dem letzten Schicksale aller endlichen Dinge unterlegen sind.

Die bisherige teutsche Verfassung, die wir in unsern Tagen zu Grabe tragen sehen, verdient doch wohl um desswillen schon eine würdige Parentation, weil wir und unsre Väter ihr viel Freyheit, Wohlstand und Frieden verdanken, und weil es unsern Charakter entehrte, wenn wir in dem Augenblicke ihre Wohlthaten vergessen wollten, in dem das Verhängniß sie vernichtet. Aber es ist zu wünschen, daß die besagte Parentation historischen Inhalts sey, — ein in einem grossen und edeln Styl, mit Treue und Wahrheit, und mit kräftiger Hand entworfenes Gemälde, das uns die Entstehung, den Fortgang und die Auflösung unsres bürgerlichen Vereins, so wie die guten und bösen Früchte, die auf seinem Boden aufwuchsen, darstelle. Die teutsche Verfassung war an sich schon durch die Eigenthümlichkeit ihres Organismus, ein zu ungewöhnliches Phänomen in der politischen Welt, als daß die Betrachtung derselben je aufhören könnte, den philosophischen Beobachter der menschlichen Gesellschaftsverhältnisse zu interessiren; und in allen künftigen Zeiten werden unsre Eufel immer wieder zurück kommen, auf die Periode in ihrer Vaterlandsgeschichte, deren Grängen Karl der Grosse und Franz II. bezeichnen, und in der das politische Leben ihrer Väter ihnen so viel Stoff zur Bewunderung und zur Nachahmung, und so manche hohe Lehre der Weisheit darbietet. Der historische Künstler, der diese Aufgabe zu lösen unternähme, fände allenthalben einen reichen Vorrath von Materialien, und das bekannte Pütterische Wort \*), wenn gleich die Bearbeitung des Stoffs in ihm ohne Gunst der Muse der Geschichte behandelt ist, müßte ihm eine willkommene Vorarbeit seyn, um ihn auf seinem weiten Felde allenthalben zu orientiren.

\*) Historische Entwicklung der Staatsverfassung des teutschen Reichs. 3 Bde. 8. Göttingen 1788. ff.

Unter den verschiedenen Bestandtheilen des teutschen Staatensystems werden besonders unsre Reichsstädte die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich ziehen. Die republikanische Form bietet schon ihrer Natur nach dem denkenden Beobachter interessantere Seiten dar, als jede andere, weil vor allen in ihr der Mensch in seinem wahren Charakter erscheint, und denselben in gleicher Weise am längsten behauptet. Unsre Reichsstädte werden aber die Blicke unsrer Enkel, um ihrer Eigenthümlichkeiten willen, noch mehr fixiren. Zwar haben die wenigsten ihrer Magistrate das Ideal musterhafter Staatsverwaltungen realisirt, und auch ihre Verfassungen tränksten zum Theil seit den ältesten Zeiten an wesentlichen Gebrechen, gegen welche die Macht des Herkommens kein Mittel in Anwendung bringen ließ. Dagegen waren eben diese Verfassungen oft sehr zweckmäßig, mit einem ernstlichen Gieße der Legalität, oft künstlich und oft seltsam angelegt, und ihre Ausbildung, so wie die Veränderungen, die im Hinfalle der Zeit in ihnen Statt fanden, bieten manchmal die anziehendsten Scenen dar. Einst waren diese Städte die Wohnsitze des Reichthums, der Industrie, der Kultur und der Macht, die Wiege und die Pfliegerinnen des teutschen Sinns, und die Mütter patriotischer, rechtlicher und tapferer Bürger. In ihnen hat sich der Geist unsrer Väter am längsten erhalten. Ihre Annalen enthalten die schönsten Züge von Bürgertugend und Treue, und von kräftiger Wirksamkeit bey innern Bewegungen, und im Streite für den eigenen Heerd, für die Freiheit des Gewissens und für die Erhaltung der Reichsverfassung. Selbst in ihrem Falle sieht man noch manden durchdringenden Strahl ihres erloschenen Feuers funkeln. Der Geschichtschreiber, der mit Kenntniß und Kunst ihren Gang durch die Zeit zu schildern unternimmt, wird einen regen Wunsch der wissbegierigen Nachwelt erfüllen, und ihr gewiß manden Zug aus den vaterländischen Gauen überliefern, der mit dieser oder jener ausgezeichneten That aus der Geschichte der griechischen Freystaaten parallellisirt zu werden verdient \*).

Auch wollen wir mit dem grossen, weit verbreiteten Bunde der Reichsritterschaft sein Andenken nicht untergehen lassen. An ihm hat sich der Griffel eines würdigen Historikers, während seines Daseyns, nie versucht, und noch immer liegen die Materialien zu seiner Geschichte in fremden Gebieten, oder auch in langweiligen Deduktionen langweiliger Juristen zerstreut; um so mehr gebührt ihm nun nach seinem Tode ein Biograph. Zwar können wir uns das unmöglich verbergen, daß die Reichsritterschaft, als Körper betrachtet, schon seit langer Zeit an allen Schwächen und Gebrechen des Alters litt, und daß ihr Untergang, da sie selbst zur Stärkung ihrer Kräfte nichts unternahm, aus ihrem Innern kommen mußte, wenn auch kein Unfall von aussen sie ergriff. Aber die Form ihrer Föderation, so wie der Geist derselben, zeigten der Zeitgenossenschaft in ihr eine ehrwürdige Ruine aus dem teutschen Alterthum, und ein noch immer lebendes Produkt des ritterlichen Gemeingeistes, der im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert so viel vermochte, und seine Absichten so kühn ertrogte. Es wäre Schade, wenn unsre Enkel es vergäßen, oder keine pragmatische Ansicht davon hätten, wie dieser Verein sich gebildet, wie er seine Verfassung geformt, wie er seine Unabhängigkeit gesetzlich begründet, wie er bald durch offene Gewalt, bald durch seine Politik sie erhalten, wie er Jahrhunderte hindurch der Eifersucht der Mächtigen Widerstand geleistet, wie er allmählich selbst sein ursprüngliches Einheitsystem verlegt, wie er so seinen Fall vorbereitet, und wie er sich bey diesem Falle benommen habe. In seiner Geschichte vorzüglich müßten die herrlichsten Züge von teutscher Rechtlichkeit und Kraft hervorstechen, so wie auch das allmähliche Verschwinden dieser Züge in dem Charakter der Nation kennbar werden.

\*) In Nr. 118. des Reichsanzeigers fordert ein Ungenannter die vaterländischen Historiker gleichfalls auf, die Geschichte der Reichsstädte zu schreiben, und er erklärt dies Werk eines „alten deutschen Patrioten“ würdig.

Die vernichteten geistlichen Staaten Deutschlands qualifiziren sich, wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Verfassungen, zu keiner allgemeinen historischen Behandlung. Demungeachtet gebührt auch ihnen ihre Geschichte, um ihrer selbst und um der Nachwelt willen. Die letztere wird es seltsam finden, daß einst in Teutschland die Priester zugleich weltliche Regenten waren, und mit dem Bischofssiaabe in der einen und mit dem Schwerdt in der andern Hand geboten, und es wird ihr sehr interessant seyn, zu wissen, wie diese Vereinigung der geistlichen und der zeitlichen Herrlichkeit möglich war, auf welche Weise sie erschien, und welche Früchte sie brachte. Besonders wird das Klosterwesen ihre Philosophen und ihre Politiker beschäftigen, und ihren Dichtern manches reizende Bild zu den Schilderungen der Andacht, der ruhigen Einsamkeit und der Unschuld weihen. Auch die bildende Kunst kann in dieser Hinsicht sich ihren Dank erwerben, wenn sie die Klöster Deutschlands, vor ihrem gänzlichen Verfall, zeichnet, und dadurch ihre äussere Gestalt verewigt. Nach Jahrhunderten, wenn nichts mehr als traurige Trümmer von ihnen übrig sind, werden die Augen unser Enkel mit Wohlgefallen auf den Bildern weilen, welche ihnen diese ehemaligen Wohnstätt Gott geweihter Männer und Frauen in der Zeit ihrer Blüthe darstellen. —

### L i t t e r a t u r.

1) Wahre Ansicht des Streitpunktes: Ob zu Gunsten des neuen Besitzers von Würzburg auch allen Rechten und Ansprüchen auf die Würzburgische Reichsritterschaft von Bayern entsagt werden müsse? 4. 1806. 26 S. Bekanntlich hat der Münchner Hof, nach Abtretung des Fürstenthums Würzburg an den Kurfürsten von Salzburg, den Anspruch behauptet, und zum Theil auch faktisch geltend gemacht, daß die in jenem Lande liegenden Reichsritterschaftlichen Güter und Besitzungen, auch nach geschehener Abtretung, Bestandtheile der bairischen Monarchie ausmachten. Diesen Anspruch sucht der Verfasser der vorliegenden Schrift zu widerlegen. Er geht dabei von dem Enthymem aus: Entweder sey die Unmittelbarkeit der Reichsritterschaftlichen Korporation rechtlich, oder es seye den betreffenden Landesherren das Recht zu, die Güter derselben ihrer Herrschaft unterzuordnen. Im ersten Falle, fährt er fort, hebe sich jener Anspruch von selbst; im andern aber bleiben die quaßionirten Güter um so mehr dem Kurfürsten von Würzburg, als der Preßburger Friede über die Sache der Ritterschaft nicht namentlich entscheidet, und der Münchner Hof selbst, in seinen frühern Staatsakten, ausdrücklich und bestimmt behauptet habe, daß jene Güter von jeher in einem wahren Landfassallienverhalte gegen das Hochstift Würzburg gestanden seyen. Was für Bayern, als successor singularis, rechtlich geseien, müsse auch für den Erzherzog Ferdinand als solches angenommen werden. Der Souverainitätscharakter gebe Bayern kein Vorrecht, da derselbe auch dem Kurfürsten von Würzburg zu Theil geworden; eben so wenig könne die mit Preussen vorgenommene Austerlitzung jenen Anspruch begründen; und die im Frieden ausdrücklich stipulirte Erösigung aller Präerogationen, die die mit Frankreich verbündeten teutschen Fürsten an das Haus Habsburg und seine Prinzen machen dürfen, erleide die Sache von selbst. —

2) Lösung des Staatsproblems: Ist mit dem Begriffe der Souverainetät der Begriff der Landkände vereinbar? 4. 1806. 26 S. Eine gelehrte und gründliche Untersuchung einer sehr interessanten, zeitgemässen Aufgabe, die aber der Verfasser bejahnend beantwortet, indem er den Beweis zu führen sucht, daß die Vereinbarkeit der bejagten 2 Begriffe nicht nur rationell wahr, sondern auch in der That beständig sey. Das erstere, die rationelle Wahrheit, wird ihm freilich leicht darzutun, da er das Charakteristische des Souverainitätsbegriffs ganz in dem äussern Staatsverhältnisse begründet sieht; eine Ansicht, die offenbar willkürlich gestift, und der allgemein geltenden Bedeutung des Ausdrucks nicht gemäss ist. Durch die Zweckmäßigkeit einer geistlichen Beschränkung der obersten Staatsgewalt wird jene Ansicht auch nicht gerechtfertigt, da es sich bei dieser Frage nicht um ein Postulat, sondern um ein Faktum handelt. Ferner ist es eine Vermirung der Begriffe, wenn der Verfasser von der Souverainetät des Staats spricht, während seine Aufgabe ausschliessend die Souverainetät des Regenten betrifft. Diese Vermirung ist besonders in dem historischen Beweise sichtbar, indem derselbe bloß zu dem Resultate führt, daß Staaten Reichs- und Landstände haben können, ohne um desswillen den Charakter der Souverainetät zu entbehren. — Dieser Bemerkungen unerachtet verdient diese Schrift jedem, der ein in dem gegenwärtigen Ausgange höchst anziehendes Thema des allgemeinen Staatsrechts gründlich beurtheilen will, als sehr interessant und lehrreich empfohlen zu werden. —

# National-Chronik der Deutschen.

21tes Stück. Am 28. May 1806.

## Ueber den neuen Krieg zwischen England und Preussen.

Der Friede von Basel macht in der Geschichte der preussischen Monarchie eine Haupt-epoche. Denn das in demselben angenommene, und unter stets abwechselnden Umständen fortdauernd behauptete Friedenssystem, hat die Macht des Hauses Brandenburg, die vorher nichts weiter als ein seltenes Produkt der Künste war, und in dieser Eigenschaft der fortgesetzten Nachhülfe und Handhabung der Kunst bedurfte, auf natürliche Unterlagen gebaut, und ihr die ihren Ansprüchen gemäße Summe von realem Staatsreichthum gegeben. Da dieses System die Monarchie, ohne Gefahren und ohne Aufopferungen, zu einem Zwecke führte, durch dessen Erreichung ein eben so wichtiges als schwaches Problem der Politik auf die befriedigendste Weise gelöst ward, so mußte der laute und bittre, immer aber entweder von selbstsüchtigen oder beschränkten Ansichten ausgehende Tadel, der es so oft getroffen hatte, verstummen. Die glänzendsten Resultate rechtfertigten die Grundsätze und Maximen des preussischen Cabinets.

Als der Dreykaiserkrieg entbrannte boten die Umstände eine sehr veränderte Gestalt dar, bey der es zweifelhaft schien, daß das besagte Friedenssystem nicht erschüttert werden sollte. Zwar hatte die französische Regierung, vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten, dem preussischen Hofe keine unmittelbare Veranlassung zu irgend einer Beschwerde gegeben, und die gegenseitigen Verhältnisse beider Mächte standen im vollkommensten Einklang. Aber die Lage von Europa in jenem mit so großen Dingen schwangern Augenblicke, schien die Möglichkeit der Neutralität auszuschließen, und in diesem Falle kündigte alles eine nicht weniger als verschleierte Zuneigung des Berliner Cabinets zu der Coalition an. Durch die mächtige Zuversicht womit Napoleon in dem Staatensysteme von Europa zerfloßte und haute, konnte so leicht, auch die kälteste Politik, zur Eifersucht erregt werden; der unerwartete Marsch der französischen Armee durch das preussische Gebiet konnte so leicht diese Eifersucht zum Ausbruche reizen; und indem England auf seine Goldgewölbe hinwies, Deserreich um Hülfe flehte, der Autokrat des Nordens in das Herz seines königlichen Freundes sprach, und die Armee ihre Begierde nach Ruhm und Thaten laut und dringend zu erkennen gab — glaubte ganz Europa die Preussen zu den Heeren der verbündeten Mächte stoßen zu sehen; und — ganz Europa täuschte sich.

Der Kaiser Napoleon hatte um diese Zeit, während er an der Donau und in

Mähren Wunder that, zu denen man in der Geschichte der alten und der neuen Welt die Seitenstücke nur mühsam auffindet, das Kabinet von Berlin nie aus dem Auge verlohren. Zwar konnte eine Kriegserklärung von dessen Seite weder den Charakter des grossen Mannes erschüttern, noch die Hauptresultate seiner Wirksamkeit vernichten; aber sie konnte, indem sie seinem Riesengang eine neue Klippe in den Weg warf, seine Pläne für den Augenblick stören, die Erreichung seines Ziels verspäten, und wohl auch die Gestalt dieses Ziels wesentlich modificiren. Deshalb wollte er keinen Krieg mit Preussen, und gerne schlug er das Mittel der Negotiation ein, um den Berliner Hof zufrieden zu stellen, und die Einflüsse, deren seine Feinde sich dort bemächtigt hatten, zu verstopfen. Die Vereinigung der Gesinnungen war hier um so leichter, da das richtig beurtheilte Interesse der französischen Regierung bestimmte forderte, Preussen zu verstärken, und ihm noch grössere Vortheile zuzuwenden, als die waren, welche es bereits schon erlangt hatte. Die Erfahrung hatte abermals gezeigt, daß der Weg nicht zu weit ist, um den Süden von Europa, den Napoleon beherrscht, vor den Invasionen der Russen für sicher zu halten. Preussen ist so schädlich geeignet, um das Vorwerk des Südens, gegen diese kolossale Macht, und die Scheidewand zwischen den rivalisirenden Potenzen des Continents, zu seyn. Indem Napoleon die Kräfte dieser Macht mehrte, beförderte er die Sicherheit des Staatensystems, dessen Mittelpunkt er ist, und erfüllte zugleich die Absichten der nach Vergrößerung strebenden Politik des Gegentheils, — und so ward, durch geschickte Anwendung der diplomatischen Operationskunst, unterstützt von einem gebietenden Gange der Ereignisse, aus einem verdächtigen Nachbarn ein unzertrennlicher Bundesgenosse.

Preussen hat die Länder Anspach, Neuchatel und Kleve dem französischen Kaiser zu seiner Disposition überlassen, und dagegen die sämtlichen Staaten des Königs von Großbritannien in Teutschland mit seinem Gebiete vereinigt. Es bedarf der Bemerkung nicht, daß dieser Tausch ihm Vortheile und Verstärkungen anbietet, die von ausnehmendem Werthe sind, man mag sie von Seiten ihres kameralischen oder ihres politischen Gehalts würdigen. Auch kann die Befugniß des Kaisers Napoleon, über die hannoverschen Lande zu schalten, nach den der gewöhnlichen völkerrechtlichen Praxis zu Grunde liegenden Begriffen nicht in Anspruch genommen werden, da die Eroberung ein Eigenthumsrecht begründet, das so lange fortdauert, bis der Eroberer entweder durch einen Vertrag darauf verzichtet, oder es durch die ihm entgegen wirkende Macht wieder verlohren hat. Aus diesem Rechte geht offenbar auch die Befugniß der Veräußerung eines eroberten Landes hervor, wenn gleich der erste Eigenthümer demselben noch nicht entsagt hat; und derjenige, der es von dem Eroberer empfängt, macht sich keiner Ungerechtigkeit gegen jenen schuldig. Nur muß er es sich gefallen lassen, daß bey veränderten Umständen, der erste Besizer sein verlohrenes Eigenthum vindicirt, und ihn lediglich zu den Rekurs an denjenigen verweist, mit dem er kontrahirt hat.

Das unter dem 20. April von dem Könige von England gegen den preussischen

Hof erlassene Manifest ist freylich mit diesen Grundsätzen nicht einverstanden, sondern betrachtet im Gegentheil die von dem letztern verfügte Besignahme der hannoveranischen Staaten als einen feindseligen Angriff; wie es denn auch natürlich ist, daß wir demjenigen haßen, den wir im Besitze eines uns entfremdeten Eigenthums sehen, wenn er es gleich erst aus der Hand des Entfremders empfangen hat. Aber die besagte Staatsurkunde legt ein noch schwereres Gewicht auf ihre Beschuldigungen, indem sie den Hergang der Negotiationen auf eine solche Weise darstellt, daß auch auf die Art, mit der der Berliner Hof sich in dieser Sache benahm, ein dichter Schatten fällt. Preussen, behauptete sie, habe seine Absichten erst mit den feyerlichsten Versicherungen der Freundschaft maskirt; es habe eine Konvention mit Rußland eingegangen, vermöge deren es verpflichtet war, gegen Frankreich loszuschlagen, so bald es die verabredeten Bedingungen nicht bewilligte; es habe die Vortheile, die ihm England und Rußland einräumten, dazu benützt, die Interesse der erstern über den Haufen zu werfen, um nützlichere Bedingungen für sich zu erlangen. »Nach einem so treulosen Betragen, sagt der König in dem gedachten Manifeste, sind die Truppen dieses Kabinetts meinem Kurfürstenthum eben so fremde, als die französischen. Preussen sollte in einem Augenblicke, wo es sein einziger Zweck ist, sich zu vergrößern, nicht von seinen Aufopferungen sprechen, es müßte dann den Verlust seiner Unabhängigkeit als eine solche betrachten, und fühlen, wie sehr es sich von seiner Pflicht entfernt hat, indem es eine der ältesten Besitzungen seines Hauses, und Unterthanen, die vergebens seine Hülfe anflehten, im Stiche ließ. Uebrigens haben diese Aufopferungen mit meinem politischen Systeme nichts gemein, und geben ihm kein Recht, die Regierung meiner teutschen Unterthanen widerrechtlich an sich zu reißen. — Es ist wahrscheinlich, daß das Betragen des Berliner Hofes nicht der freye Ausdruck des Willens seines Souverains, sondern die Wirkung des Einflusses ist, den meine Feinde in dem Kabinete dieses Fürsten haben. Wie es dem aber auch seyn mag, alle Höfe und alle Staaten, welche die Verhältnisse und alles das zu würdigen wissen, was sie dem von dem Berliner Hofe angenommenen Systeme verdanken, werden zugestehen, daß der Akt der Feindseligkeit, der gegen einen Souverain begangen wurde, welcher mit Sr. preussischen Majestät durch die Bande des Bluts verbunden ist, und bis ißt durch die der Freundschaft verbunden war, die Sicherheit von Europa in eine größere Gefahr versetzt, als es irgend eine feindselige Handlung einer Macht könnte, mit welcher man in einem offenen Kriege begriffen wäre. Von der Gerechtigkeit meiner Sache überzeugt, appellire ich an alle Mächte von Europa, die dabey interessiert sind, die Befestigung eines Systems zu hindern, das dadurch, daß es die politische Existenz eines integritirenden Theils des teutschen Reiches bedroht, die Sicherheit des Ganzen problematisch macht.« — Noch stärker drückte sich Lord Grenville, in der Sitzung des Oberhauses vom 23. April aus. »Es giebt Fälle, sprach er, wo die eiserne Nothwendigkeit einen Fürsten zwingt, Provinzen abzutreten. Dadurch wird seine Ehre nicht verlegt, weil er bloß der Noth weicht. Es ist keine Schande, wenn man nach einem muthvollen Kampfe, für die Vertheidigung seiner Rechte, unterliegt. Derjenige entehrt sich

aber, welcher seine Rechte aufopfert, aus Furcht zu den Waffen zu greifen; und noch tiefer sinkt er herunter, wenn er sich durch einen ungerechten Angriff auf eine andere Macht aus seiner Verlegenheit zieht. — Laßt uns dem ungerechten Grundsatz, daß man sich auf Kosten eines schwächeren Staats entschädigen darf, widerstehen. Es ist Pflicht für England, daß es hier dem civilisirten Europa ein lehrreiches Beispiel gebe.“

Lassen wir die Ansichten, mit welchen die Britten das Betragen des preussischen Hofes fassen, auf sich beruhen, und erwarten wir, ehe wir urtheilen, erst noch die Aufklärungen die uns die Gegenpartie über den Gang der Negotiationen mittheilen wird. Aber in allen Fällen erregt es ein widriges Gefühl, wenn Kabinette sich gegenseitig über den moralischen Werth ihrer Handlungen Vorwürfe machen, da bey grossen Weltangelegenheiten selten eines auf diesen Werth Anspruch macht, und es deshalb immer dem Angetasteten so leicht ist, die über ihn ausgesprochene Verdammung zu retorquieren. Die Minister in London sind bekanntlich auch keine Heilige; wenn sie Vortheile für ihren Handel und für ihre Schifffahrt erreichen zu können glauben, untersuchen sie wohl nicht, ob der Weg dazu durch den Dekalogus gebhet sey; und oft haben wir sie im Laufe dieses Krieges die Maxime befolgen, welche Eubolus dem Antiochus empfahl. „Wenn du, sprach jener, Urtarne belagern willst, so bemühe dich nicht mit der Grille, ob du ein Recht auf die Stadt habest, sondern untersuche nur, ob sie dir mehr eintragen werde, als die Belagerung kostet.“\*) Im Urtheile des Privatmanns dürfen und sollen dagegen die Handlungen der Kabinette immer auch „geistlich gerichtet werden,“ weil Menschen, sie mögen nun in einem grossen oder in einem kleinen Kreise wirken, nie aufhören vernünftige und durch Pflicht und Recht gebundene Wesen zu seyn, und weil sie folglich vor jenem Gerichte immer ihr letztes Urtheil empfangen. Es giebt aber für den denkenden und patriotischen Privatmann kaum eine traurigere Erscheinung im Leben, als wenn er bemerkt, daß die Maxime des Eubolus unter den Regierungen die herrschende wird. Denn wenn die Häupter der Staaten sich der Pflicht entbinden, gegen einander gerecht zu seyn, so geschieht es nur durch eine glückliche Inkonsequenz, wenn unter den Individuen, die zusammen die Staaten bilden, noch ein Schatten von Gerechtigkeit übrig bleibt.

Freylich wenn man die Besignierung von Hannover, als Handlung eines Reichthums gegen den andern betrachtet, und sich dabey an die Pflichten erinnert, die sämtlichen Ständen, nach ausdrücklichen Bestimmungen der Konstitution gegenseitig obliegen, so läßt sich die Sache in einem sehr gehässigen Lichte darstellen. Diese Seite derselben ist von dem Könige von England nicht unbenützt geblieben; er hat im Gegentheil, am 12. Mai eine beschweprende Erklärung in Regensburg übergeben lassen, und darinn Kaiser und Reich ausgerufen „ihm gegen eine so beispiellose, alle Verfassung auflösende, und sogar die politische Existenz aller Stände bedrohende Vergewaltigung Hülfe und Beystand angedeihen zu



lassen.“ Diese Aufforderung macht unter den ihigen Umständen, wo die Reichsverfassung bis auf ihre innerste Bestandtheile erschüttert ist, wo der Reichskörper in der tiefsten Unmacht schmachtet, und wo wir mit jedem Tage entweder seiner gänzlichen Dismembration, oder einer neuen nothdürftigen Zusammenfügung seiner Trümmer entgegen sehen, einen sonderbaren Effekt. Aber die Engländer kennen den ihigen Zustand des Reichssystems so gut, als wir selbst, und sie wissen es wohl, daß diese Appellation eben so, wie die früheren Beschwerden die sie gegen die Franzosen in Regensburg interponiert hatten, ad acta gelegt werden wird. Deshalb können sie hierbey keine andre Absicht haben, als bloß die, das Betragen von Preussen, in der öffentlichen Meinung, so verächtlich als möglich zu machen; und diese Absicht ist von der Lage der Umstände begünstigt, da die konstitutionelle Norm, auf die sie sich berufen, gesetzlich noch immer besteht.

Bei der Occupation von Hannover mußte der Berliner Hof den Bruch mit England als unvermeidlich betrachten. Denn es war nicht zu erwarten, daß Georg III. dieß große und wichtige Stammland seiner Väter gutwillig werde in fremde Hände übergeben lassen, oder daß er auch nur mit einem Aequivalente vorlieb nehmen dürfte, daß man ohne seine freye Zustimmung ihm dafür hinwarf. Dieser Bruch hatte jedoch für Preussen nicht die Gefahren eines gewöhnlichen Kriegs. Denn England ist nicht im Besitze einer Landmacht, um in die preussischen Staaten einzubringen, oder auch nur die seinem Könige entzogenen Besitzungen wieder zu erobern. Dagegen ist es desto fürchterlicher für den Handel, die Schifffahrt und die Küsten seiner Kontinentalfeinde. Es kann alle Seepläze des baltischen Meers und der Nordsee, so wie die Mündungen der großen Ströme sperren, die sich aus Preussen und dem nördlichen Teutschland in jene Meere ergießen; es kann die preussische Schifffahrt in einen Zustand von gänzlicher Lähmung hinhalten; es kann an den preussischen Ufern und in den dortigen Seeplätzen die fürchterlichsten Zerstörungen anrichten; es kann den gegen die See gehenden Handel der Monarchie zu nichte machen; es kann die großen Geschäfte, die bisher in Embden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Stettin, Kolberg, Danzig, Königsberg, Memel u. getrieben wurden, zu einem plötzlichen Stillstande bringen, und so die Hauptadern des preussischen Wohlstands verstopfen, und das Berliner Kabinet wird nicht vermögend seyn, diese Strömungen zu hindern. Ohne Zweifel hat dieses Kabinet das Verhältniß genau berechnet, indem die Erwerbung von Hannover mit den aus einem Bruche mit England hervor gehenden mißlichen Folgen steht; es hat aber vermuthlich dabey zugleich die Betrachtung angestellt, daß jene Erwerbung für immer gemacht werde, diese Folgen aber nur in die Zeit eingeschränkt seyen, während welcher England seine ungeheuren Anstrengungen noch fort zu setzen vermögen wird.

Aber auch der Eindruck, den die Erwerbung von Hannover an dem Petersburger Hofe machen konnte, mußte in Berlin in Berechnung genommen werden. Noch haben sich die Bundesverhältnisse nicht aufgelöst, in welchem England und Rußland gegen einander stehen. Das letzte bedarf deßhalb keines Vorwandes, wenn es eine Diversion zu Gunsten des

erklären macht; und scheint es nicht, daß es zu einer solchen Diversion leicht sollte bewogen werden können, da es nicht verheimlicht wird, daß die Verstärkung von Preussen gerade gegen sein Interesse verfügt sey? — Auch werden die Leidenschaften immer am heftigsten regt, wenn unerfüllte Hoffnungen den Zunder derselben unter Freunden ansahen, und bereits sprechen die öffentlichen Blätter laut von der Kälte, die zwischen zwey grossen nordischen Höfen, nach der herrlichsten Wärme, eingetreten ist. Es versteht sich, daß es für Preussen sehr unangenehm seyn müßte, wenn Rußland sich thätig für seinen Bundesgenossen verwenden wollte, weil der Krieg, in diesem Falle, immer mit einem ungeheuern Aufwande verbunden und die Monarchie der Gefahr ausgesetzt wäre, wenigstens Theilweise der Schauplatz desselben zu werden. Aber der Charakter des Kaisers Alexander, und das wahre Interesse seines Staates, so wie die richtige Ansicht der möglichen Folgen eines neuen Kontinentalkriegs im Norden, machen denselben noch immer unwahrscheinlich. Mag auch das Kabinet der Thaurer die Verstärkung Preussens mit der Absicht verfügt haben, ein Gewicht weiter in die Waagschale gegen Rußland zu legen; so ist doch dieß Gewicht in Vergleichung mit der russischen Macht zu unbedeutend, als daß es um desselben willen, einen Krieg beginnen sollte, dessen Leiden seine Staaten unmittelbar berühren müßten und dessen Resultate für den einen so wie für den andern Theil unbestimmbar sind. Ueberdieß muß man in Petersburg einsehen, daß die Hülfe, die Napoleon in diesem Falle den Preussen leisten würde, nicht als eine Subsidie von gewöhnlicher Art betrachtet werden dürfe, sondern daß sie eine Unterstützung wäre, die ein Bundesgenosse durchaus nur für seine eigenen Interessen, dem andern leistete. Endlich wissen wir, daß man in Petersburg für Englands Absichten längst nichts mehr zu thun Willens ist, weil sie für Rußland entweder fremd, oder sogar gefährlich sind; der gemeinsame Plan der Koalition aber, die Ueberlegenheit der Franzosen zu beschränken, und die frühern gegenseitigen Staatsverhältnisse in Europa wieder herzustellen, ist seit der Schlacht von Austerlitz ein eitler Traum.

Einen Feind hat sich indessen Preussen, durch die Besignahme von Hannover, bereits, auf dem festen Lande, auf den Hals gezogen, in der Person des Königs von Schweden. Dieser junge Monarch, den Verbindlichkeiten getreu, die er gegen England übernommen hatte, protestirte erst auf das nachdrücklichste, gegen das Verfahren des Berliner Hofes gegen die Staaten seines Allirten, und befahl seinen Truppen wenigstens das Herzogthum Lauenburg zu behaupten; hier kam es zwischen beyden Theilen zu Feindseligkeiten, und der König von Schweden verfügte Maassregeln, die nur im Zustande des Kriegs, eine Macht gegen die andere sich erlaubt. Dieses Feindes wird sich denn Preussen doch wohl erwehren können; aber das Betragen desselben ist äusserst räthselhaft, da aus demselben nichts anders entstehen kann, als daß die gereizte Macht die Schwäche unterdrücke, und daß Preussen sich dieser willkommenen Gelegenheit bediene, um das

Herzogthum Vorpommern seinen Staaten einzuverleiben. Sollte Schweden dieses Opfer abthätlich wagen, um dadurch den Ausbruch der Flamme im Norden unvermeidlich zu machen, so wäre seine Politik sehr kühn, und der Erfolg derselben könnte es schrecklich täuschen.

In einem desto glänzenderm Lichte erscheint dagegen, in diesem ganzen Handel, die Politik des französischen Kabinetts. Napoleons Genie und die Macht, über die er gebietet, berechtigten ihn, nach der Oberstelle in der Reihe der europäischen Kontinentalstaaten zu streben, und ein System von Uebergewicht zu bilden, in dem Frankreich der Centralkörper seyn sollte. Er hatte bey diesem Streben keinen Nebenbuhler, als Rußland, und er konnte sein Ziel verfehlen, wenn sich dieses mit Bundesgenossen verstärkte, die seine Wirksamkeit zu mehren und zu erleichtern vermochten. Hierzu hatte sich Oesterreich verstanden; aber in der tiefsten Erschöpfung liegend, erregt es nun keine Besorgnisse mehr. Dagegen stand Preussen noch in seiner Kraft da, und es konnte entscheiden, je nachdem es die Parthie des Nordens oder des Südens nahm. Napoleon bestimmte dessen System für immer. Er überließ ihm einen Theil seiner Eroberungen, und knüpfte es dadurch unzertrennlich an sich, nicht durch das Gefühl der Dankbarkeit, das den Regierungen der Staaten fremd ist, sondern durch das Bewußtseyn, daß es, um diese Eroberungen gegen die Eifersucht der nordischen Mächte zu behaupten, seiner fortgesetzten Hilfe bedarf. Preussen hat dadurch das, was es immer zu vermeiden trachtete, einen Angriff auf seine Länder gewagt; aber es hat zugleich einen Schutz erworben, der, wenigstens nach den bisherigen Erfahrungen, gegen jeden Angriff vollkommen sicher!! —

### L i t t e r a t u r.

1) Versuch einer kirchlich, politischen Landes- und Kulturgeschichte von Württemberg, bis zur Reformation. In 2 Theilen. Erster Theil, von M. Dav. Friedr. Eieß, Diaconus zu Göttingen. 8: Lhd 806. 651 S. Der Verfasser dieses wichtigen historischen Werks, dessen Zweck in einer vorzüglich aus dem Gesichtspunkte der allmählichen Bildung und Entwicklung seiner kirchlichen Gestalt gefaßten Geschichte von Württemberg liegt, hat in der demselben voraus geschickten Antrittsrede große Erwartungen erregt, \*) die wir bey dem aufmerksamsten Studium dieses ersten Bandes auf das Befriedigendste erfüllt sehen. Da in dem hier umspannten Zeitraume — von dem ersten Anfange des Christenthums in Alemannen bis auf die Zeiten Gregors VII. und des Abtes Wilhelm von Hirsau — der Stoff entweder nur fragmentarisch erscheint, oder in seiner Erscheinung mit einem trübten Dunkel bedeckt ist, so eignet er sich höchstens theilweise zu derjenigen Darstellung, durch welche das historische Kunstgenie glänzt. Der Historiker erscheint deshalb in diesem Felde in der bescheidenen Gestalt des wackern Arbeiters, der seine Materialien zu Tage fördert und ordnet, den Rost des Alters so viel möglich von ihnen abwischt, und aus dem Vorrathe sein zierliches Prachtgebäude, sondern eine Ruine aufführt, bey der kein größeres Verbleibt als das der Treue und der Wahrheit erreichbar ist. Die Krone

\*) S. Nat. Ehr. d. L. 1805. S. 252. f.

dieses Verdienstes — und die des deutschen Fleißes gebührt denn vorzüglich auch diesem emsigen Forscher in den finstern Schwärzen der Vaterlandsgeichte. Erst giebt er ein Gemälde der Religion, Sitten und Kultur der uralten Alemannen; verfolgt die ersten Anfänge des Christenthums unter ihnen, und bezeichnet die ältesten kirchlichen Institute, die bey diesem Volke errichtet wurden. Hierauf geht er in das Karolingische Zeitalter über, wo der historische Tag schon heller dämmert, und in einzelnen Gegenden in voller Klarheit anbricht. Hier wird die damalige kirchliche Verfassung und Vertheilung, so wie das Mönchs- und Klosterwesen, vielleicht umständlicher als es der Zweck dieser Schrift fordert, aber mit seltener Kenntniß des Gegenstandes und mit mühsamer Genauigkeit geschildert, dann die schwäbische Hierarchie im Detail besprochen, und am Schluß der literarische Zustand des Landes vom achten bis zum ersten Jahrhundert skizziert. Ausgebreitete historische Eclaircissement, gründliches und umfassendes Quellenstudium — was in der Lage des Verfassers, entfernt von öffentlichen Bibliotheken, gedoppelt verdienstlich ist — Kenntniß und Benützung aller spätern Aufklärungen, unermüdbarer Fleiß und ängstliche Genauigkeit im Fortschreiten, vertraute Vertrautheit mit dem gegebenen Stoffe, und ein heller, gewandter Geist in der Behandlung desselben reihen dieses Werk den besten historischen, kritischen Arbeiten der Teutschen an, und machen es besonders dem Schwaben und dem Würtemberger schätzbar, der darin die sparsamen Lichtstrahlen, die bisher über der frühern Religionsgeschichte seines Vaterlands flimmerten, concentrirt findet, und das beste Materialium über alle Erwartung angelichtet sieht. Möchte der zweite Band dem ersten bald nachfolgen, und ein Werk werden, durch das der würdige Herr Verfasser sich eine ehrenvolle Stelle in der Reihe der historischen Forscher erworben hat, an denen Württemberg von jeher sehr fruchtbar war.

2) Weltfaden zu einer allgemeinen Statistik, mit Hinweisung auf wahre und gründliche Staatskunde. Von Gregor Schöpp, auf dem aufsehnlichen Kloster St. Stephan in Würzburg. 8. Nürnberg 806. 110 S. Der Zweck dieses Buches liegt nicht in der historischen Darstellung der jetzigen Verfassung der europäischen und auswärtigen Staaten, sondern in einer systematischen Grundlage einer allgemeinen Statistik. Sein Inhalt bildet deshalb die Prolegomena zu dieser Wissenschaft, oder den formellen Theil derselben, und giebt eine Kritik ihres Stoffes, die auf den Vortrag der Statistik eines jeden Landes anwendbar ist. Nachdem deshalb der Begriff, der Nutzen und die Zwecke dieser Wissenschaft entwickelt werden, geht der Verfasser die sämtlichen Gegenstände der Konstitution und Verwaltung der Staaten durch, giebt von denselben genaue und deutliche Definitionen, bestimmt die Begriffsuntertheilung unter die sie fallen, und zeigt wie der Statistiker bey einem jeden gegebenen Staate die Art ihrer Realisirung untersuchen und darstellen müsse. Da in der Behandlung der Statistik bisher noch immer viel unmathematische Willkür herrscht, sogar, daß ihre Bearbeiter selbst nicht einmal über ihren Begriff einig sind, so ist eine Philosophie derselben allerdings Bedürfnis, und um diesem Bedürfnisse abzuhelfen ist die vorliegende Schrift, die wir besonders Jüngern zum Studium empfehlen, ein stärkerer Beitrag, und jeder unparteiische Leser wird es dem Verfasser gern einräumen, daß er am Schluß der Vorrede zu erkennen giebt, daß er durch dieß Produkt den Bemühen führen möchte, daß er seine Stunden nicht müßig zugebracht, sondern zur Erlernung nützlicher Wissenschaften angewendet habe.

Bev dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

- 1) Die im 17ten Stück der Nat. Chron. B. 2. recensirte Karte von dem Fürstenthum Hohensold: und der Grafschaft Limpurg, auf welcher auch das Fürstenthum Oalm: Krautheim und das Schwäbisch: Hallsche Gebiet mit enthalten sind. Von E. F. Hammer, Major und Kassir des kaiserlichen Reichsfreies. 1806. 1 fl. 12 kr.
- 2) Neue Landkarte von Teutschland, nach dem Pressburger Frieden, worauf die jetzigen Vertheilungen von Baiern und Schwaben, deutlich zu sehen, übrigens aber nach dem Münchener Frieden, und nach den Staaten oder Kreisen abgetheilt von Dr. Friedrich Schumann. 1805. 36 kr.

# National-Chronik der Deutschen.

22tes Stück. Den 4. Junij 1806.

## Oesterreichs Interessen in dem izigen Augenblicke.

Oesterreich, in der dritten Koalition, die sich gegen das Emporkstreben der durch die Erschütterungen einer Revolution verjüngten französischen Macht gebildet hatte, vorangestellt, empfing die ersten Stöße des gemeinschaftlichen Feindes, und sah nach einem kurzen Kriege die Heere desselben in dem Mittelpunkte seiner Staaten vereinigt. Es gab den Zweck verlohren, für den es sich gerüstet hatte, und versöhnte sich, indem es der Noth kostbare Opfer brachte, mit dem unwiderstehlichen Sieger. Nie hatte das Verhängniß so verderblich über seinen Fahnen gewaltet; nie waren die wirksamen Kräfte des Staates tiefer gesunken; man mußte, um den Untergang des Ganzen zu vermeiden, einzelne Theile desselben der Disposition des Ueberwinders überlassen. Das Beyspiel von Oesterreich bestätigte die alte Lehre auf eine rührende Weise, daß die größte Macht der Welt nicht sicher sey vor ihrem Falle, so bald das Schicksal ihr seine Gunst entzieht.

Die Versöhnung zwischen Oesterreich und Frankreich stellte die friedlichen Verhältnisse zwischen beyden Mächten vollkommen wieder her. Die erstre hatte in ihrem Unglücke Stärke genug, dem zu entsagen, was unwiderbringlich verlohren war, und ihren Blick desto fester auf das zu heften, was sie noch erhalten hatte; und die letztre hatte in ihrem Glücke Großmuth genug, sich mit den Vortheilen zu begnügen, die ihr in dem Friedensstrakte bewilligt waren. Zwar stieg eine trübe Wolke an dem östlichen Ufer des adriatischen Meeres auf, die den kaum erhellten Horizont wieder einzuhüllen schien. Aber das Kabinet der Tuilleries legte die Handlung einiger von falschen Ansichten ausgehender Geschäftsleute nicht der Regierung zur Last, von deren redlichem Sinne sie überzeugt war; und der Kaiser von Rußland bewies dieser Regierung seine Achtung auf eine ausgezeichnete Weise, indem er die Schwierigkeit zu heben befohl, die der Vollziehung des Traktats von Preßburg im Wege stand. Von nun an ist die Eintracht zwischen Oesterreich und Frankreich hergestellt, und das gegenseitige Verhältniß beyder Staaten vertragsmäßig und faktisch begründet.

Aber indem Oesterreich sich aus seinen Gefahren zurück zog, ward die Koalition noch nicht gänzlich aufgelöst, deren vorderstes Glied es zu seinem großen Nachtheile gebildet hatte. Noch immer treibt der belebende Geist jener Koalition, sein feindseliges Wesen, und die Briten erklären es laut, daß die Dinge, die nach dem Frieden von Preßburg geschehen seyen, jeden Friedensgedanken in ihnen sogar unmbglich gemacht haben. Noch dauert der Krieg in

Italien fort, ein Zweig von Napoleons Dynastie bestiegt den Thron von Neapel, und eine grosse sieggewohnte Armee dröht von Reggio nach Messina hinüber. Der König von Preussen nimmt das Kurfürstenthum Hannover in Besitz, darüber erklären England und Schweden ihm den Krieg, und der Norden von Teutschland steht ständlich dem Ausbruche desselben entgegen. Die Bundesstreite des Königes in Schweden ist politisch unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daß er der Mitwirkung des Kaisers von Rußland gegen Preussen gewiß ist; und bestätigt der Erfolg diese Voraussetzung, welche wilde Flamme dürfte dann in kurzem an den Küsten des baltischen Meeres empor lodern? Ueberdies hat Napoleon einen Fürsten von seinem Hause in Westen von Teutschland angestelt, und dadurch den einen Fuß auf das rechte Ufer des Rheins gesetzt; er hat dem Könige von Baiern, zur Vollziehung dieses Entwurfs, eine entlegene Provinz abgenommen, und er hat denselben, indem er ihn mit dem Fürstenthum Anspach entschädigt, bereichert und verstärkt.

Alle diese Dinge müssen die gespannte Aufmerksamkeit des Wiener Kabinetts beschäftigen; sie müssen ihm als schmerzhaftes Nachwehen des so unglücklich geendigten Krieges erscheinen; aber sie dürfen den Sinn dieses Kabinetts, den der Gang seines Schicksals so zwingend auf das Innere des Staates heftet, nicht auf die Umgebungen desselben ziehen. Es giebt Zeiten, wo mächtige Staaten, wie der einzelne Mensch nach grossen Unglücksfällen, sich selbst genug seyn, den Antrieben des Ehrgeizes und dem Widerstande gegen das unabweisliche Uebel entsagen, und sich in sich selbst zurück ziehen müssen, um in stiller Thätigkeit an ihrer Besserung zu arbeiten.

Daß England den Krieg fortsetzt, und daß es ihn um seiner eigenen Interessen willen, auf dem festen Lande zu erhalten und auf das Neue anzufachen strebt, dadurch wird Oesterreich sich in seinem Friedenssysteme nicht irre machen lassen. Die Fortdauer des Seekriegs gewährt den neutralen Mächten, die noch Meister über ihre Häfen und Küsten sind, Vortheile, die wohl in manchem eigennütigen Individuum den Wunsch seiner Verewigung erregen können; und wenn England für die Begründung seiner Seemacht, für seinen Handel und für seine Kolonien ungeheure Anstrengungen macht, so kann doch wohl Oesterreich die Absicht nicht haben, es darinn zu unterstützen. Auch sind dieselben Erfahrungen zu oft wieder gekommen, als daß das Kabinet zu Wien, im Vertrauen auf die Hülfe und auf das Gold der Britten, so leicht wieder einen Krieg wagen sollte. Wenn gleiche Mittel, auch unter verschiedenen Umständen, zu wiederholten malen dasselbe Resultat hervor gebracht haben, so ist es thöricht, bey einer neuen Wiederholung das entgegen gesetzte Resultat zu erwarten. Deswegen wird der kälteste Beobachter die Bemerkung eines patriotischen französischen Diplomaters unterschreiben, der da sagt: „Die erste Koalition, welche fünf Jahre gedauert hat, gab uns Holland, Belgien, den Rhein und Eisalpinien; die zweyte, welche nur 2 Jahre währte, gab uns Piemont und die Schweiz; die dritte, welche 3 Monate gedauert hat, hat Venedig, Neapel und Genua an Frankreich überliefert; das wenigste, was

»wir durch eine dergleichen Coalition erwerben könnten, wäre Trieste und Fiume, und der Aufschluß der Engländer von allen Seehäfen von Europa.« \*)

Daß das Schicksal des Königs von Neapel in Wien tiefe Eindrücke machte, daran ist wohl nicht zu zweifeln; auch ist es bekannt, daß der Kaiser von Oesterreich seine Verwendung hat eintreten lassen, um Napoleons Zorn zu besänftigen. Die Stimme des Bluts und der Verwandtschaft hat ihre Rechte, die man ihr nicht entziehen kann; aber es war unabänderlich beschlossen, daß der König von Neapel aufhören zu regieren, und daß Napoleons Bruder den Thron besteige, dessen er sich, nach dem Ausdrucke der französischen Diplomaten, durch Treulosigkeit unwürdig gemacht hatte. Das Kabinet zu Wien hat, so bald es diese Verfügung unter dem politischen Gesichtspunkte faßt, keinen Grund, sich derselben zu widersetzen. Freylich früher, wo es noch im Besitze von Venedig war, wo ein österreichischer Prinz Lorkana regierte, und wo der Pabst noch zwischen Frankreich und Oesterreich zu wählen hatte, lag ein Hauptinteresse der letztern Macht darin, daß Unter-Italien und Sicilien von einem unabhängigen Monarchen beherrscht ward, und diese Interesse stieg in dem Grade, je festere Verbindungen zwischen demselben Monarchen und dem Wiener Hofe bestanden. Aber durch den Frieden von Preßburg hat Oesterreich auf allen Einfluß auf Italien verzichtet, und dieses Land förmlich der obersten Leitung der Franzosen übergeben. Denn die Macht, welche über das ganze nördliche Italien, über Keturien und beynahe in gleichem Verhältnisse auch über Rom gebietet, wird den König beyder Sicilien in derselben Abhängigkeit erhalten, er sey durch die Bande des Bluts mit ihr verknüpft, oder nicht. Im Gegentheile ist der erste Fall für die Ruhe von Europa noch zuträglicher; und würde sie in dem letztern gestört, so müßten die Erschütterungen immer zuerst Oesterreich treffen, oder, wenn es sich denselben entziehen wollte, es in die Verlegenheit zu setzen, das Unvermeidliche doch geschehen zu lassen.

Indem der preussische Hof einige entlegene Provinzen hingiebt, um dafür die reiche Entschädigung an der Elbe und an der Weser zu empfangen, begründet er seine Meisterschaft in dem Norden von Deutschland unerschütterlich, und verstärkt seine Staatskräfte auf eine unerwartete Weise. Zwar widerspricht eine Verstärkung dieser Macht, seitdem durch die Ueberlegenheit von Frankreich das vorige System von Europa aufgelöst ist, den Interessen von Oesterreich nicht mehr so, wie ehemals, und bey der jetzigen Lage der Dinge könnten gar leicht Umstände eintreten, die eine enge Verbindung zwischen Wien und Berlin zu einer politischen Nothwendigkeit machen. Aber da die Rivalität dieser beyden Höfe auf einer langen Gewohnheit beruht, da Gewohnheitsbegriffe gewöhnlich stärker wirken, als deutliche Vernunftideen, und da das Betragen des Berliner Kabinetts während des letzten Krieges in Wien kein Zutrauen erregen konnte, — so ist nicht daran zu zweifeln, daß man dort die Verstärkung Preussens mit Widerwillen sieht, und sie unter die unangenehmsten Folgen be-

\*) E. Menicau, 12. April. 1806.

erschütternden Ereignisse unsrer Zeit rechnet. Sollte aber auch diese Ansicht richtig und gegründet seyn, so sind die Besorgnisse, die sie erregen könnte, doch noch immer mit Hoffnungen gemischt. Preussen hat durch die Annahme von Hannover sein bisheriges Neutralitätssystem gebrochen, bereits haben England und Schweden ihm den Krieg erklärt; die Parthie, die sein mächtiger Nachbar in Osten nehmen dürfte, ist sehr zweifelhaft, und der Kneuel der Umstände ist so verwickelt, daß er, da der Berliner Hof den gemachten Schritt nicht mehr zurück thun kann, schwerlich ohne gewaltsame Mittel zu lösen steht. Die bleibenden Resultate sind in dieser Sache noch unter der Hülle der Zukunft begraben; und, beglückt durch die Segnungen des Friedens, kann Oesterreich, stille beobachtend, die Zeit erwarten, die jene Hülle abstreift, oder das Geheimniß bestimmter andeutet, das sie bedeckt.

Noch größere Sensation muß in Wien der Vortheil erregen, der dem Könige von Baiern durch die Acquisition von Anspach zu Theil geworden ist, zumal da auch hierüber der alte Gewohnheitsbegriff daselbst herrscht, daß man Baiern so viel möglich in Schranken halten, und seine Macht in allen Negotiationen schwächen müsse. Die Noth zwang das Wiener Cabinet das Gegentheil dessen geschehen zu lassen, was jene Maxime heißt. Der Friede von Luneville vereinigte die getrennten Bestandtheile des bairischen Staates; der Friede von Pressburg vergrößerte ihn mit wichtigen Länderslücken in Schwaben und Franken und mit dem unvergeßlichen Tyrol, und ein später Vertrag vollendete seine Zurundung, indem er ihm auch noch das Fürstenthum Anspach ansügte. Wer kann das Mißliche und Bedenkliche verkennen, das in allen diesen Anordnungen für Oesterreich liegt? Jedoch zeigen sie, für dieselbe Macht wieder einige beruhigende Seiten, die mit hellem und festem Blicke angesehen, das Uebel beträchtlich vermindern. Denn einmal sind die Machtverhältnisse zwischen Oesterreich und Baiern noch immer so ungleich, daß das letztere dem erstern gegen über, nicht drohen kann, wenn es nicht im Stande ist, seine Ansprüche durch Hinweisung auf mächtigere Bundesgenossen, geltend zu machen. Und dann war Baiern für Oesterreich ein weit bedeutenderer Nachbar, so lange die Reichsverfassung noch bestand; denn diese gewährte ihm einen gesetzlichen Schutz gegen das Kaiserhaus, umgab es mit sehr vielen natürlichen Bundesgenossen, und hinderte es doch nicht, die Parthie gegen Oesterreich zu nehmen, wenn sie ihm nützlich schien. Als für sich bestehende Macht handelnd, kommt ihm jener Schutz nicht zu statten, und sein Gewicht beruht lediglich darauf, daß es immer durch den Geist der Politik geleitet werde, der, seine igezige Regierung so herrlich gemacht hat.

Minder wichtig für Oesterreich ist das Schicksal, das den Ländern Elze und Berg zugebacht wurde. Zwar bezogte die französische Politik, indem sie dem Prinzen Murat eine ausgezeichnete Stelle unter den deutschen Fürsten anwies, die wichtige Absicht, ihren Einfluß auf das deutsche Reich zu verstärken und zu befestigen, und sich den Weg auf das rechte Rheinufer, unabhängig von jeder veränderten Gestalt der Umstände offen zu halten. Aber es fällt unverkennbar in die Augen, daß bey der igenen Stellung der öffentlichen



Angelegenheiten jene Absicht erreicht war, es mochte nun das Herzogthum Berg ein Bestandtheil des Königreichs Baiern, oder das Eigenthum eines Prinzen aus dem französischen Kaiserhause seyn; und was die Zukunft betrifft, so hängt die Erreichung der gedachten Absicht wieder von den Umständen ab, die ewig dem Gesetze der Wandelbarkeit unterworfen sind. Wenn sich die Franzosen eine offene Thüre nach Teutschland, über den Niederrhein, bauen, so möchte dieselbe auch eher für Preussen, als für Oesterreich bedenklich seyn, weil der Weg auf jener Seite doch am kürzesten an die Grenzen der erstern Macht ist. Ueberdies scheint es, daß man in Wien, und zwar mit allem Rechte, Teutschland so ziemlich verlohren gegeben hat; und die von Napoleon versägte Veränderung in Westfalen konnte eine Resignation, die der Gang der Ereignisse vorher schon erzwungen hatte, bloß bestätigen.

Aus allen diesen Betrachtungen geht die allgemeine Folge von selbst hervor, daß Oesterreich, wenn es nach seinem Unglücke und nach seinen Niederlagen dem reissenden Strome der Zeitbegebenheiten nicht zu widerstehen vermag, diesen Begebenheiten doch wieder solche Seiten abgewinnen kann, deren Anblick ihm dieselben erträglich machen dürfte. Die veränderte Physiognomie aller Staaten die es umgeben, fordert es auf, auch seine Gestalt, seine Grundsätze, sein System und seine Handlungsweise zu ändern, und sein Heil und seine Größe nicht mehr auf dem Wege zu suchen, auf dem es dieselben bisher verfehlt hat. Führt der neue Weg den es einschlagen wird, durch die heitern und friedlichen Gesidte der inneren Verbesserung, so wird es bald und sicher bey seinem Ziele anlangen, und an ihm wohl auch die Mittel finden, sich den Verlust wieder zu ersetzen, den es in diesen verhängnißvollen Tagen an geographischer Ausbreitung erlitten hat.

### Neueste Lage der batavischen Republik.

Die Republik der vereinigten Niederlande erhob sich von einem sehr geringen Anfange, in dem Laufe eines Jahrhunderts, auf die stolze Höhe, auf der sie den ersten Mächten von Europa Trost bot, oder ihnen wohl gar Gesetze gab. Vier und zwanzig Schiffe, besetzt von einem Haufen Mißvergnügter, liefen am 1. April 1572 in den Hafen von Briel ein; und von dort verbreiteten sie die Empörung, die dem ganzen Lande die Freiheit gab. Hundert Jahre später aber war die Unabhängigkeit, des durch sie gegründeten Staats von allen europäischen Höfen anerkannt; die Republik besaß große Niederlassungen in beiden Indien; der Handelsgeist ihrer Bewohner erfüllte sie mit unermesslichen Reichthümern; sie war die erste Seemacht der Welt. Man erlangt einen grossen Begriff von den Hülfsmitteln, die ihr damals zu Gebote standen, und von dem kühnen Geiste, der ihre Magistrate belebte, wenn man sich daran erinnert, daß es die Holländer waren, die im Jahre 1688 auf der Küste von England landeten, und den König Jakob II. vom Throne stießen, und daß ihr Statthalter, der Prinz Wilhelm von Oranien sich die Krone der brittischen Reiche aufsetzte. Aber in dieser Epoche befand sich die Republik auf ihrem Mittagspunkte. Von ihr datirt sich die über ein Jahrhundert dauernde enge Verbindung derselben mit dem englischen Hofe, wodurch sie in alle Handel von Europa verwickelt, in viele verderbliche Kriege hinein gezogen, mit Schulden überhäuft, mit innerlicher Zwietracht erfüllt, und allmählich bis zu der Abhängigkeit und Erschöpfung herunter gebracht wurde, in welcher wir sie in das neunzehnte Jahrhundert übergehen sehen.

„Holland, sagt ein sehr unterrichteter Schriftsteller \*), ist keine Macht mehr. Denn

\* Der Verfasser der: *Memoires sur la Holland, sa population, son commerce, son esprit publique etc.* die im vorigen Jahre erschienen sind.

diese müßte in der Kraft bestehen, sich selbst vertheidigen zu können. Das Recht bestimmt den politischen Standpunkt eines Volks; aber die Kraft allein, und zwar eine verhältnißmäßige Kraft bestimmt die politische Macht eines Staats. Holland hat in diesem Augenblicke auf allen Meeren nicht mehr als 15 Kriegsschiffe; und wenn es igt 30,000 Mann Landtruppen hält \*), so sind schon alle Verhältnisse überschritten, die zwischen seiner Bevölkerung und seinem Wehrstande statt haben sollten. Holland hat an seinen Landgränzen eine Menge Festungen, deren Unterhaltung gewaltige Summen forbert, und die dennoch für seine Vertheidigung nichts leisten würden. Wenn es wirklich bedroht ist, so wirft es immer einen Blick auf seine Dämme, und bereitet sich, sie zu durchstechen; aber das Vaterland ersäufen, heißt noch nicht dasselbe retten, und jene Zufluchtsörter in andern Welttheilen, wohin sich die Holländer ehemals auf ihren Schiffen retten wollten, sind nicht mehr dieselben; auch hat Holland nicht mehr Schiffe genug, um ein ganzes Volk in einen andern Welttheil überzusetzen. Mit dem ersten Kanonenschusse wird immer eine von den drei Mächten, welche es umgeben, sich desselben bemächtigen, und sich dieses Landes zu einer vortheilhaften Stellung und einer reichen Vorrathsquelle dienen lassen. Sollte es anders seyn, so müßten diese drei Mächte zu gleicher Zeit moralisch handeln wollen, ein Unfland, der, wenigstens bisher noch nicht unter die geschehenen Dinge gehört hat. So tief ist Holland, durch eine Reihe ihm fremder Revolutionen von der Höhe seiner Macht und seines Handels herunter gesunken. Es wurde in demselben Augenblicke, an allen Quellen seines politischen Lebens und seines ehemaligen Glanzes angegriffen und verwundet."

Unter den fremden Revolutionen hatte aber keine einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der vereinigten Niederlande, als die französische. Sie stürzte den Statthalter und die vorige Verfassung, hestete die Republik ungertrennlich an Frankreich, verwickelte sie in einen langen Krieg, der durch Länderverlust, Kontributionen, und durch die Hemmung des Handels, den Staat in das äußerste Verderben zu versenken drohte, gab ihm eine neue Konstitution, und machte ihn zu einem Bestandtheile des Socialsystems, das die mächtige Hand Napoleons leitet. Noch scheint aber die Staatsform dieses Landes nicht bleibend bestimmt zu seyn. Sie wechselte in gleichem Schritte mit den Konstitutionen die sich Frankreich gegeben hatte, und sie war immer den Mustern nachgebildet, die in Paris an die Tagesordnung gekommen waren. Die erste Verfassung von 1798 vereinigte sämtliche Provinzen in einen Körper, und stellte einen Vollziehungsrath und einen aus zwei Kammern bestehenden Gesetzgebungsrath an die Spitze der Geschäfte. Es erprobte sich in Frankreich die Unthunlichkeit dieser Form, und Napoleon ergriff als erster Konsul die Zügel der Regierung. Bald ward diese Weise auch in Holland nachgeahmt, (15. März 1805) und die vollziehende Gewalt unbefränkt, und mit großen Vorrechten einem Groß-Pensionair eingeräumt. Napoleon besieg als erblicher Monarch den Thron; und alles kündigt uns an, daß auch die Republik der vereinigten Niederlande nächstens in ein Erbkönigreich, für das Haus Bonaparte, werde umgeschaffen werden.

Ueber diese wichtige Veränderung hat sich bereits eine officiële Stimme geäußert, die den wirklichen Erfolg derselben beynahe nicht bezweifeln läßt. "Es scheint, spricht diesel-

\*) Die Landmacht der Republik war im J. 1711 — 127,000, und im J. 1747 — 90,000 Mann stark. Im Jahre 1784 bestand sie noch aus 36,700 Mann. — In dem letztern Jahre betrug die Seemacht noch 43 Linienchiffe, eben so viele Fregatten und 11 kleinere Fahrzeuge; in der Zeit der höchsten Blüthe des Staats aber war sie gedoppelt so stark. Unter den 16 Kriegsschiffen waren im J. 1802 nur 10 brauchbar. Seit dieser Zeit hat aber Frankreich alles mögliche angewendet, die Marine wieder zu heben, und es wurden beinahe 13 Millionen Gulden auf die Flotte verwandt. Es sind auch schon viele, doch meistens kleinere Fahrzeuge gebaut, und alle übrigen neu ausgerüstet worden. E. Mannerts Zeitungslexikon, II. S. 446.

be\*), daß Herr Schimmelpenninck, Groß-Pensionair von Holland, sein Gesicht ohne Rettung verloren hat. Wer wird ihn ersetzen? Welche Erschütterung der Dinge wird aus diesem Wechsel in der höchsten Magistratur entspringen? Diese Fragen beschäftigen und beunruhigen die Holländer, die aufrichtig ihrem Vaterlande ergeben sind. Man weiß, daß der Kaiser die letzten Veränderungen in der Organisation dieses Landes nicht ausdrücklich gebilligt, und daß er bey dieser Gelegenheit gesagt hat, das Glück und die Freyheit der Nationen könnten nur durch zwey Regierungssysteme gesichert werden, durch die gemäßigste und konstitutionelle Monarchie, oder durch die Republik konstituiert nach der Theorie der Freyheit, und wahres Organ der öffentlichen Meynung. Nicht alle Nationen können ohne Gefahr dem Volke die Wahl ihrer Repräsentanten überlassen, und wenn eine Nation die Folgen von Volksversammlungen befürchten muß, wenn die davon zu erwartenden Vortheile geringer sind, als die Nachtheile, die zu befürchten sind, dann nimmt sie, die ihr Heil nicht in der Republik finden kann, ihre Zuflucht zu den Grundsätzen einer guten und weisen Monarchie. In der igtigen Konstitution Hollands hat der Groß-Pensionair mehr Gewalt, als der König in England hat; er hat selbst mehr, als der Kaiser in Frankreich, als irgend ein Monarch bey irgend einer Nation je gehabt hat; und, was ohne Beispiel in einem republikanischen Staate ist, die Hochmögenden, oder der repräsentirende und gesetzgebende Körper sind durch den Groß-Pensionair ernannt worden. Der Fehler dieser Organisation hat scharfsichtigen Blicken nicht entgehen können. Es giebt keine Republik da, wo der repräsentirende und gesetzgebende Körper nicht durch das Volk ernannt ist, und wo man Volksversammlungen fürchtet, muß man dem republikanischen Systeme entsagen. Eine Regierungsform, welche weder die Vortheile der Republik, noch jene der Monarchie gewährend, die Nachtheile von beiden in sich vereinigt, verdient vor allen, beseitigt zu werden. Wenn dieß Hollands Lage ist, so kann es nur gewinnen, welche Veränderungen es auch in seiner Organisation vornehmen mag. Wenn die Eigenthümer, die Handelsleute, der aufgeklärte Theil der Nation des Dasürhaltens sind, daß ihre Repräsentanten aus Wahlen, vom Volke ohne Unterschied der Stände oder der Religion getroffen, hervorgehen könne, so werden sie ein zuträgliches System einführen, als den gegenwärtigen Zustand. Sollten sie anders gesinnt, -und zu einer konstitutionellen Monarchie ihre Zuflucht nehmen zu müssen glauben, so werden sie auch auf diesem Wege die Lage ihres Landes verbessern. Es ist an ihnen, ihre Lage und die Umstände, worinn sie sich befinden, zu kennen; an ihnen, zwischen diesen zwey Systemen dasjenige zu wählen, das am nächsten ihnen verwandt, und-am meisten geeignet ist, das öffentliche Glück und die öffentliche Freyheit dauerhaft zu gründen."

In der batavischen Republik scheint aber, wo nicht die Mehrheit der Nation, doch eine sehr starke Parthie unter den aktiven Bürgern das Königthum nicht mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung aufnehmen zu wollen, womit es in verschiedenen andern von den neuern demokratischen Staaten eingeführt worden ist. Die gedachte Parthie behauptet, daß Holland seinen Wohlstand und sogar seine Existenz nur durch dieselben Mittel erhalten könne, wodurch beyde gegründet worden seyen, und sie verlangt deshalb, daß zwar die igtige Verfassung geändert, und besonders die Macht des Groß-Pensionairs beschränkt, die republikanische Form aber nicht verlegt, die Regierung auf die Nationalrepräsentation gegründet werden möchte. Diese Wünsche wurden dem gesetzgebenden Körper in den Adressen vorgetragen, welche in Amsterdam und Harlem zur Unterzeichnung niedergelegt worden sind. "Die monarchische Form, heißt es in derselben, welche für andere Völker so angemessen seyn mag, würde dahin führen, bey den Nachkommen jener berühmten Stammeltern, deren Namen wir führen, und die selbst Bundesgenossen von Rom blieben, als Rom die ganze Welt beherrschte, alle Kraft und Wirksamkeit zu lähmen.

\*) S. *Moniteur*, 18. Avril.

Durch die Handlung und unter dem Schutze einer selbstständigen Republik hat unsre kleine Nation oft eine Rolle auf dem Schauplatze der Welt gespielt, und seit der Abwerfung des Jochs der spanischen Oberherrschaft, sind wir nützliche Bundesgenossen der Nachbarn und oft furchtbare Feinde derselben gewesen. Möchten wir von einer Regierungsform bewahrt bleiben, welche der Bewohnbarkeit und der Existenz des Vaterlands bald ein Ende machen würde. — Wesentliche Berichte versichern auch, daß die nach Paris abgeordneten Deputirten von den Hochmögenden Herren bestimmt angewiesen seyen, die monarchische Form, in welcher Gestalt sie ihnen auch angesehn werden dürfte, wenigstens vor der Hand abzulehnen.

Diese Opposition wird indessen schwächlich ihr Ziel erreichen, wenn es nämlich wirklich die Absicht der französischen Regierung seyn sollte, die batavische Republik in ein Erbkönigreich zu verwandeln. Was auch die Holländer gegen die Anwendbarkeit der monarchischen Regierungsform auf ihr Land einwenden mögen, so werden sie doch den aus einer langen Erfahrung geführten Beweis, daß ihr Staat auch blühen und geachtet seyn könne, wenn die Würde des Oberhauptes gleich das Erbprinzipium einer Familie ist, nicht zu enträften im Stande seyn; die Besorgniß, daß die Engländer ihre eroberten Kolonien nie mehr zurück geben dürften, wenn ein Zweig von dem französischen Kaiserstamme sie beherrscht, wird man durch die Hinweisung auf die ausdauernde Macht des Mutterstaates niederzuschlagen; und jene Opposition wird man, als das Werk einer Partie betrachten, die nicht das Beste des Vaterlands reblich will, sondern bloß ihren Privatvortheil im Auge hat. Indessen beweist eben diese Opposition, daß Napoleon die Begründung seines Socialsystems, in so ferne dasselbe Holland umschließt, nicht durch Ueberaschung zu bewerkstelligen sucht, und daß er die Freiheit der Meynung nicht beschränkt, wenn sie gleich die kolossalen Pläne seines grossen Geistes durchkreuzt.

## L i t t e r a t u r.

Fremdmäßige Rede eines Vorred. Oesterreichers, bey der am 8. März 1806 erfolgten höchstercrlichen königlich bayerischen Erblichkeitsannahme der Markgrafschaft Burgau. Nebst einer kurzen Uebersicht der ehemaligen öherreichischen Besitzungen, und der von den Bundesgenossen Frankreichs durch den Presburger Frieden in Deutschland gemachten Acquisitionen. — *Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam salutem hominibus dando.* Cicero. 8. Augustus 806. 22 E. — Eine fremdmäßige, die reibliche und humane Gesinnung ankündigende, und mit Kenntniß dessen, was für sein Vaterland Bedürfnis ist, versetzte Herzenerleuchtung eines Vorred. öherreichischen Patrioten! Der Verfasser verheimlicht die sömmergähliche Empfindungen nicht, womit sich seine Mitbürger von dem Kaiserthume trennten, dem sie Jahrhunderte hindurch angehört haben, und das ihnen durch eine sanfte, milde und gerechte Regierung unvergeslich geworden ist. Zugleich bemerkt er aber auch, was diese Regierung zu wünschen übrig ließ, und bezeichnet dann die Hoffnungen, mit denen seine Landesleute ihrem neuen Souverain entgegen gehen. Diese Hoffnungen enthalten etliche Züge zu risikist interessant sind, ansehn zu dürfen glauben: „Wir haben nun ein zusammenhängendes Land und eine vollständige Pfortstation unsrer ehemals so unzeinen Provinz, deren bunte Karte, wie ein gemeinnütziger Schriftsteller unsrer Tage sagt, nur dem Auge der Farbenlaboranten gefallen konnte. — Unsre Markgrafschaft, welche ein wahrer Sitz herum lebender Bettler und Vaganten war, weil Diebe und Beutelschneider schlechte Gefängnisse und projektirte Zucht- und Arbeitshäuser nicht fürchten, wird in Balde von allen diesen Unwüchsen der menschlichen Gesellschaft gereinigt seyn. Hildebrands Anhängler und Wertheilhaber hüten, werden verschwinden. Unsre Schulen werden mit gelehrten und ehrwürdigen Lehrern besetzt, und die Sonn- und Feiertageschulen eingeführt werden. — Wir werden nicht länger den Mangel zweckmäßiger Sicherheits- und Wohlthätigkeitsanstalten bedauern. Die Obstbaum- pflanzung wird unsrer moralischen und physischen Wohl vermehren. Unsre Schullehrer werden nicht mehr nöthig haben, zur Stillung des Hungers Mäher, Spielente und Hantewurste zu machen. Abgestellte Reperlage werden nicht mehr von der Kanzel verkündigt werden. — Maximilian Josephs Regierung wird alle Schmierigkeiten glorreich überwinden, die Hildebrandismus und Disjunkturismus dem menschlichen Geiste in den Weg legen!“ —

# National-Chronik der Deutschen.

23tes Stück. Im 11. Juny 1806.

## An einen hypochondrischen Beobachter der Zeitereignisse.

Ich bin mit Ihnen einverstanden, mein Lieber! wenn Sie die Zeit böse nennen, wenn Sie die ruhigere und freundlichere Periode zurück rufen, in die unser Jünglingsalter fiel, und wenn Sie von so manchem Samen, der igt ausgeworfen wird, giftige Pflanzen für die Zukunft erwarten. Der Charakter der guten Zeit kündigt sich unwidersprechlich am meisten dadurch an, wenn in ihr allenthalben das gelingende Streben der Menschheit, sich in ihren innern und äußern Verhältnissen zu verbessern, sichtbar wird; aber man mußte blind seyn, wenn man in den Dingen, die vor unsern Augen geschehen, und in unser gesamtem bürgerlichen, wissenschaftlichen und moralischen Wirksamkeit, und zumal in der ersten, die Tendenz nicht bemerkte, die alles zum Schlimmern führt. Demungeachtet glaube ich, daß Sie die Zeichen der Zeit durch ein zu trübes Organ sehen; und daß selbst in dem Falle, wenn das Bild, das Ihrer Phantasie vorschwebt, rein und treu wäre, der weise und im Glauben an eine höhere Providenz muthige Mann, noch immer mit hoffendem, getrostem Sinne in das wilde Gewühl des Weltlebens hinaus sehen könne. Ich habe den Ausspruch eines kühnen griechischen Dichters zu meinem Symbol gemacht: „Eine Zeit voll Trugs hängt über uns und verwirrt unsres Lebens Gang. Aber mit Freyheit ist auch dem zu helfen; und eine männliche Seele arbeitet bessern Hoffnungen zu.“\*)

Sie scheinen verzweifelt an der Menschheit, an dem Geiste, der unsre Staatsverwaltungen belebt, und an dem Charakter, den unsre intellektuelle und moralische Kultur ergriffen hat. Auch mich brückt beyrn Anblicke dieser Dinge manche Erscheinung tief nieder; oft suche ich mich für die Gegenwart zu entschädigen, indem ich in die Todtenhallen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, oder zu den Trümmern der ehemaligen Gräße Griechenland und Roms zurück kehre, und nicht selten, wenn die Kunde der Tugdegeschichte in meinem einsamen Dorfe erschallt, komme ich in Versuchung den Wahlspruch des Geschichtsforschers Dionys Petav über die Thüre meines Zimmers zu schreiben: Nova querant alii, nil nisi prisca peto! \*\*) Aber nie mein lieber Freund! muß man an der Menschheit verzweifeln, weil, wenn sie auch von dem Wege abirrt, der zu ihrer Bestimmung führt, die Naturnothwendigkeit sie immer wieder zwingt, zu denselben zurück zu kehren. Die mor-

\*) S. Pindar. Isthmic. 8.

\*\*) „Mögen andre sich mit der Gegenwart beschäftigen, mich ergötzt bloß die Vergangenheit!“ —

ralische Welt ist auch hierinn der physischen ähnlich. Ungewitter, Stürme und Erdbeben sind immer nur Erscheinungen des Augenblicks, und sie heben das Gleichgewicht der natürlichen Kräfte auf, um die erlahmte Energie der letztern zu spannen, und das erste auf's Neue zu befestigen. So unterliegt in mancher Periode die Menschheit der Tyranney der Sinnlichkeit und der Leidenschaft, damit die neue Huldigung, die sie der Vernunft und der Tugend zu bringen gezwungen ist, desto herrlicher sey. Halten Sie diese Bemerkung für keine Tyrade! Denn wenn auch mancher einzelne unter jener Tyranney zu Grunde geht, so ist es doch unmöglich, daß das ganze Geschlecht das Ziel verfehle, das ihm die Natur durch die bestimmtesten und lautesten Erklärungen, gesteckt hat.

Es ist wahr, der Mensch erhält seine Bildung nur dadurch, daß er in die bürgerliche Gesellschaft eintritt, und es ist für diese Bildung wenig zu erwarten, wenn die Verwalter des Staats Maximen in ihre Handlungsweise aufnehmen, die derselben widerstreben, oder die sie wohl geradezu vernichten. Auch ist mir so gut als Ihnen der böse Geist bekannt, der so manche Regierung auf die verderblichsten Irwege leitet, indem er ihr den schrecklichen Grundsatz inspirirt, daß es kein anderes Princip ihres Lebens, ihrer Kräfte und ihrer Wirksamkeit gebe, als physische Macht. Aber man kann auch bey dieser Bemerkung wieder Hoffnung fassen, wenn man sich an die Umstände erinnert, unter denen es jenem bösen Geiste gelingt, seinen Einfluß zu behaupten. Durch die Erschütterungen unsrer Zeit haben sich nicht nur die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten verändert; es haben sich auch ihre innern Bande aufgelöst, die öffentliche Meynung hat eine neue Richtung gewonnen, und die metamorphosirte Gestalt der Dinge schafft eine andere politische Welt, deren Möglichkeit wir noch vor wenigen Jahren nicht einmal träumten. Noch ist die Schöpfung dieser Welt nicht vollendet, und tägliche Erfahrungen lehren, wie unsicher ihre Produktionen, bald vor äußerer Macht, bald vor der erregten Volksgewalt seyen. Deshalb muß der Hauptgedanke der Regenten auf Erhaltung und Verstärkung ihres Besizes gerichtet seyn, und da derselbe anders nicht als durch Concentrirung der Kräfte, durch Einheit des Willens und durch Vermehrung und Anwendung zeitlicher Mittel realisirt werden kann; so ergiebt es sich von selbst, daß in ihnen das physische Princip vorherrschend seye, und daß ihr Sinn auf unumschränkter Gewalt stehen müsse. Sie befinden sich beynahe ohne Ausnahme im Zustande der Entzweyung, entweder mit ihren Nachbarn, oder mit der Meynung ihrer Unterthanen; und indem die Pflicht der Vertheidigung ihre ganze Kraft beschäftigt, wer mag es ihnen verdenken, daß sie ihr die schöne Pflicht der geschnäffigen und milden Verwaltung unterordnen?

Alles was bis iht zur neuen Bildung des bürgerlichen Lebens in Europa geschehen ist, hat durchaus weder eine Begründung, noch eine Garantie für die Zukunft; und ich finde diese Idee so beruhigend, daß ich sie vorzüglich Ihrem Herzen, mein unzufriedener Freund! nahe legen möchte. Noch immer befinden wir uns in dem kritischen Momente der Geburt, und von allen Resultaten, die die Zeiterreignisse herbey geführt haben, sehe ich an keinem die Merkmale der Reife oder der Vollendung. Seitdem die Versehung „ihren Sohn aus Egypt-

ten gerufen hat, » sahen wir den mächtigen Arm desselben zerfließen und bauen; aber er vollbringt keine seiner Thaten, ohne bereits wieder zu neuen gegürtet zu seyn, und noch fern scheint das Ziel, bey dem er stille stehen, und auf seinen Vorbeeren ruhend, sein Tageswerk für geschlossen erklären wird. Er ist ein gewaltiges Werkzeug in der Hand des Weltregenten, und noch immer befolgt er mit steigender Kraft die Plane, die dieser ihn vollziehen heißt. Deshalb betrachtet der Weise den ighen Zustand der Dinge, als den Zustand der Entwicklung; er trägt stille und hoffnungsvoll das Uebel der Gegenwart, weil es unvermeidlich ist, so lange die Natur mit sich selbst im Kampfe liegt; er lebt der tröstlichen Ueberzeugung, daß zur Zeit der Erndte sich Hände finden werden, die das Unkraut von dem Weizen sonorn.

Und daß auch auf dem Acker unsrer Zeit guter Weizen wachse, das wird doch Ihr Trübsinn nicht widersprechen wollen? — Wenn wir über den Geist und den Charakter der Regierungen urtheilen, müssen wir wohl mehr auf uns selbst achten, um nicht ungerecht zu seyn, als wenn wir die Handlungen der Individuen vor unsern Richterstuhl ziehen. Denn in jenes Urtheil mischen sich so leicht die Farben des Egoismus, des Neids, des Stolzes und der einseitigen Ansicht ein, und da wir uns vor der Macht der Staatsgewalt bücken müssen, so glauben wir uns dadurch für diese Demüthigung entschädigen zu können, indem wir in unsern Herzen sie verdammen. Ich will über das Gute, was der böse Zeitgeist in in unsern Regierungen, sey es auch nur zufälliger Weise, bewirkt hat, nicht ins Detail gehen, obgleich eine reiche Erndte tröstlicher Bemerkungen in diesem Felde zu machen wäre; ich will auch des Bösen nicht erwähnen, was mit der alten Weise bestand, was mit ihr tief eingewurzelt war, und was für den geistigen und für den sinnlichen Menschen unsäglich viel Verderben stiftete. Ich will nur des Sinen erwähnen, was Sie doch gewiß nicht werden läugnen können, daß unter allen diesen Umkehrungen, Metamorphosen, Reformationen, Deformationen, Kämpfen und Pacifikationen ein Geist der Wachsamkeit, Thätigkeit und Energie unsre Staatsverwaltungen ergriffen hat, der mit der vorigen Trägheit in einem schneidenden Kontraste steht. Ich schlage diesen Gewinn sehr hoch an. Denn wenn dieser Geist in dem Zeitalter der Entzweyung sich zur Herrschaft erschwingt, so wird er in dem Zeitalter der Ruhe fortwirken; und dann kann es nicht fehlen, daß die Menschheit schnell ihre ighen Rückschritte einbringe, und in gleichem Verhältnisse ihrem Ziele entgegen eile.

Endlich, mein hypochondrischer Freund! werden Sie mir noch erlauben, daß ich Ihnen auch die Bemerkung zu bedenken gebe, daß wir oft über die Zeit klagen, nicht weil sie der Menschheit überhaupt, sondern weil sie unsrer Individualität ungünstig ist, der unsre Eigenliebe so gerne die Menschheit unterschiebt. Ich kenne und achte Ihre Verdienste, und ich zürne der Kälte derjenigen, die dieselbe nicht belohnen, während sie es doch könnten. Aber der weise und moralisch gebildete Mann hat einen höhern Lohn in seinem Bewußtseyn, und gerade darinn besteht sein herrlichster Vorzug, daß er sich aus eigener Macht wohl noch

nicht gewähren kann, als Protectionen und niedrige Kunstgriffe dem Unwürdigen gewähren. Nur muß er, wenn er sich verkannt sieht, um desswillen sein Zeitalter nicht anklagen. Denn die Verschönerung der Bösen gegen die Guten, ist eine Erscheinung aller Zeiten; und schon manches Jahrhundert ist herab gerollt, seitdem der strenge römische Sittenrichter \*) im gerechten Unwillen über den Triumph des Verbrechens über das Verdienst ausrief:

Wag einen Streich, der Kerker und Verbannung  
Verdient, wenn du was Großes werden willst.  
Man lobt die Redlichkeit und läßt sie darden.  
Das Laster giebt uns Gärten und Palläste,  
Antike Elbervasen, Tafeln und Pokale,  
An denen sich geschulzt ein Biegenbox erhebt.

### Ueber die neueste Lage von Neapel.

Schon einmal hatte der König beyder Sicilien, im Laufe der neuesten Periode der Erschütterung, den größten Theil seiner Kontinentalsstaaten verloren; und wenn er bey der Pacifikation von 1801 nicht gleiches Schicksal mit dem Könige von Sardinien theilte, so hatte er dieß nur der besondern Gunst der Umstände und der thätigen Verwendung seiner Allirten zu verdanken. Zwar war die parthenopeische Republik ein schnell vorüber gehendes Meteor, und „in den Jahrbüchern der Menschheit erscheint sie, als ein bloßes Schaustück, fürchterlich warnend für die Völker, und als eine schauerliche Bestätigung der alten Lehre, daß das gewaltsame Streben nach Unabhängigkeit und Freyheit, selten zu seinem Ziele führe, und daß man in ihm gewöhnlich nur eitle Fantome, und „Greuel aller Art, Blutvergießen und Sklaverey erkaufe.“ \*\*) Aber die Schlacht von Marengo vernichtete alle die Kräfte, welche ihren Untergang bewirkt hatten, die spätern Siege trennten die Koalition, und der König unterzeichnete einen Friedensstraktat, in dem ihm die demüthigsten Bedingungen vorgeschrieben waren, und der ihn noch weit mehr als Pombino, Elba und den Präsidialstaat gekostet haben würde, wenn nicht die wirksame Stimme des spanischen Hofes in Paris für ihn gesprochen hätte.

Es geschah in Gemäßheit dieses Vertrages, daß nach dem Bruche des Friedens von Amiens ein ansehnliches französisches Armeekorps die Küsten und Häfen von Neapel besetzte, um sie den Flotten der Engländer zu verschließen; aber der neue Kontinentalkrieg befreite das Land von dieser Beschwerte, indem er die Vereinigung der Truppen in Unter-Italien mit dem Heere des Marschalls Massena an der Etsch nothwendig machte. Indem die Flamme in andern Gegenden der Erde empor schlug, schien der Friede in den herrlichen Gefilden, die sich am Fusse des Vesuvus ausbreiten, und mit ihm die Sicherheit der Regierung, auf Neue beseligt zu werden. Es war am 21. Sept. ein feyer-

\*) Juvenal. Satyr. I.

\*\*) S. meine Geschichte der parthenopeischen Republik u. (2. Frankf. 1801) S. 220.



licher Vertrag zu Paris unterzeichnet worden, vermöge dessen Napoleon die Neutralität des Königs beyder Sicilien förmlich anerkannte, der letztre aber sich verbindlich machte, seine Häfen den Schiffen, und seine Gränzen den Truppenkorps aller der Mächte zu verschließen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren. Das Publikum legte dem Kabinete von Neapel das Verdienst bey, daß es in der Schule vieler widrigen Erfahrungen klug geworden sey.

Aber diese Meynung ward zum Staunen der Welt, plötzlich berichtigt. Ein starkes Armeekorps, das schnell bis auf 30,000 Mann anwuchs, und aus russischen und englischen Truppen zusammen gesetzt war, fieng am 19. Nov. an, auf verschiedenen Punkten des Königreichs Neapel zu landen, und in die Städte und Festungen desselben einzuziehen, und ein Befehl des Königs forderte das Landvolk auf, sich, mit den Waffen in der Hand, mit diesem Heere zu vereinigen. Der Traktat von Paris war nur das Werk der Verstellung gewesen, um den Feind sicher zu machen, und zu täuschen; und das Kabinete von Neapel hatte seine Leidenschaften, gezwungen durch die Macht der Umstände, unterdrückt, um sie bey der erwarteten Gelegenheit auf Neue zu entfallen. Aber welche Rache hatte es, nach einer solchen Art zu handeln, von dem erbitterten Feinde zu erwarten? Und wie konnte es an dieser Rache zweifeln, da ihm damals die Aufreihung der österrichischen Armee in Schwaben schon bekannt seyn mußte? — Schnell sammelte sich ein französisches Heer, um gegen das untere Italien vorzurücken, und Napoleon schrieb am 27. Dez. aus seinem Hauptquartiere von Schönbrunn, an die Soldaten desselben: „Noch vor wenigen Monaten waeret ihr vor den Thoren von Neapel. Ich hatte die rechtmässigen Ursachen, die Verrätherey, mit der man umgieng, zu argwöhnen, zu argwöhnen, und die Beleidigungen, die man mir zugesagt hatte, zu rächen. Auch da bezeugte ich mich großmüthig. Ich anerkannte die Neutralität Neapels; ich befahl euch dieses Königreich zu räumen, und zum drittenmale wurde das neapolitanische Haus besetzt und gerettet. Dürfen wir zum viertenmale verzweifeln? dürfen wir zum viertenmale einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Verkunst vertrauen? Nein, nein! die Dynastie von Neapel hat zu regieren aufgehört. Ihr Daseyn ist unverträglich mit der Ruhe von Europa, und mit der Ehre meiner Krone.“

So schrieb Napoleon an seine Soldaten an demselben Tage, an welchem er den Vertrag von Preßburg unterzeichnet hatte. Ungeklärt konnte nun das Werk der Rache vollzogen werden. Am 8. Febr. gieng die Armee, befehligt von seinem Bruder, dem Prinzen Joseph, über den Garigliano. Die Engländer und Russen schiffen sich wieder ein. Der König und seine Familien ergreifen die Flucht. Alle Städte und Festungen, eröffnen ihre Thore. Am 15. Febr. zog der Obergeneral in Neapel ein. Das ganze Königreich bis auf seine äußerste Südspitze, ward unterworfen, und drohend stellte die Macht der Eroberer sich an der Meerenge von Messina auf. Nur die kleine Festung Civitella del Tronto, in der Provinz Abruzzo, und Gaeta, das italienische Gibraltar, sind noch unerobert. Der Kommandant, der in der letztern, so standhaft und tapfer die Sache der Ehre führt, ist ein Teutcher, der Prinz Ludwig von Hessen-Philippsthal.<sup>\*)</sup>

Das drohende Wort Napoleons, „die Dynastie von Neapel hat zu regieren

\*) Dieser verdienstvolle Officer ist am 8. Oktober 1766 geboren. Er stand eber in holländischen Diensten, die er aber 1797 mit den Neapolitanischen vertauschte. Er ist königl. Sicilianischer General-Feldmarschall-Lieutenant, Gouverneur von Gaeta, Inspektor aller Gränzeaktionen und Ritter des St. Januars- und goldenen Löwenordens. Zwei seiner Brüder waren im Laufe des französischen Revolutionskriegs den Tod der Ehre gestorben; Karl, Hessen-Kasselscher Obrist, starb am 2. Jan. 1793 an einer bey der Wiedereroberung von Frankfurt am Main erlittenen Wunde, und Friedrich, holländischer Obrist, am 16. Jun. 1794 zu Rivelle, in französischer Gefangenschaft, an seinen bey Waterloo erhaltenen Wunden.

aufgehört, „war keine leere Phrase. In der berühmten Botschaft, die er am 30. März an den Senat ergehen ließ, sprach er auch das Schicksal des untern Italiens aus. „Das Interesse unsres Volkes, hieß es darin, die Ehre unsrer Krone, und die Ruhe des europäischen Continents forderten, daß wir auf eine feste, und definitive Art das Schicksal der Völker in Neapel und Sicilien sicherten, die durch Eroberungsrecht in unsre Gewalt gekommen sind, und überdies einen Theil des grossen Reiches ausmachen. Wir erklärten daher, daß wir unsern vielgeliebten Bruder Joseph Napoleon, Oberwohltherrn von Frankreich, als König von Neapel und Sicilien anerkennen. — Nie soll jene Krone seinem Erbsolgerecht auf den Thron von Frankreich schaden können; aber nie sollen die Kronen weder von Frankreich, noch von Italien, noch von Neapel und Sicilien auf demselben Haupte vereinigt seyn.“ — Feyerliche Verkündigungen machten diesen Entschluß des Kaisers, den Bewohnern von Unter-Italien und der dortigen Armeen bekannt, und aus Kalabrien zurückkommend, hielt der Prinz Joseph, unter den feyerlichsten Bezugungen der Ehrfurcht und der Unterthänigkeit, seinen Einzug, als König, in Neapel.

So kurzer Zeit, und so weniger Anstrengung bedurfte es, um ein Regentenhauß von einem der glänzenden Throne Europas zu stoßen, und es durch eine andere Dynastie zu ersetzen! Zwar ist Sicilien noch nicht im Besitze des neuen Herrschers; aber die Schwierigkeiten, die seiner Eroberung entgegen stehen, sind zu gering, als daß sie die Erfüllung der Zusage Napoleons hindern könnten. Seit dem Jahre 1736 war der bisherige Regentensstamm im Besitze von Neapel und Sicilien.“)

„Die Staaten des Königs von Neapel begreifen den untern Theil von Italien, vom Tronto bis an die Südspitze dieser Halbinsel, und Sicilien in sich, das nur durch eine schmale Meerenge von dem Continente derselben getrennt ist. Sie nähren auf einem Flächenraume von 1936 Quadratsmeilen 6 Millionen Menschen. Die Natur hat allen Reichthum ihrer Gaben in der größten Mannigfaltigkeit über sie ausgegüßt. Getraide, Obst, Wein, Del, Seide, Baumwolle, Honig, Pferde, Hornvieh, und verschiedene edle Mineralien giebt es in sehr großer Menge. Eine arbeitssame Nation würde diese Menge beynahe verdoppeln. Die Natur giebt hier die herrlichsten Produkte beynahe umsonst. Aufklärung, Betriebsamkeit und Handelsgeist hätten die Volkszahl auf dem besagten Flächenräume längst um die Hälfte, und die Staatseinkünfte, die nicht gar auf 8 Millionen Reichsthaler setzten, um zwey Drittel vermehren können. Aber die schädlichen Wirkungen der Lebensverfassung, die übermäßigen Rechte der Barone, die Macht und der Reichthum der Geistlichkeit, die falschen Finanzansprüche, welche trügerische Spekulationen dem Vore milgetheilt hatten, und der Uberglauben lödten die Kraft der Nation, so daß sie in dem Paradiese von Europa nicht den tausendsten Theil des Glucks genießt, das die Natur ihr zugeacht hat. Der Reichthum seines Bodens und seine geographische Lage bestimmen den Neapolitanischen Staat zur Herrschaft über das mittelländische Meer, zum Schiedsrichter in den Angelegenheiten des südlichen Europa, und zur Hauptniederlage des levantischen Handels. Aber bisher hat er sich mit einem der untersten Plätze unter den Mächten vom zweiten Range begnügt, und seine Ehre und seine Unabhängigkeit auf die Eifersucht der Großen gegründet.“ S. Geschichte der parthenop. Republik. S. 9. 10.

### Aufhebung der Breisgauischen Landstände.

Der Kurfürst von Baden hat, durch ein Reskript vom 5. Mai 1806, die bisherige landständische Verfassung im Breisgau für erloschen erklärt. „Wir wollen, (schieß er der Hofkommission zu Freyburg, nicht bloß eine zufällige Art der Repräsentation, sondern alle Ständische Repräsentation in diesem Land, in Kraft unsrer Souverainetät aufgehoben haben, und wir werden die Auslegung des Preßburger Friedens auf eine Art, die uns weder in diesem Rechte, noch in wohlthätigen Verbesserungen der Administration hemmt, zu behaupten wissen.“ Dieser edle Regent ist durch die Stimme seiner ganzen

\*) Welche Reiche waren im Anfange des 18. Jahrhunderts Bestandtheile der spanischen Monarchie gewesen. Durch den Frieden von Utrecht fiel Neapel an Oesterreich, und Sicilien an den

Zeitgenossenschaft als Vater seines Volkes anerkannt, und nie hat er, in irgend einer seiner Verfügungen, seinen Vatersinn verläugnet. Auch durch die Aufhebung der Preissgauischen Landstände bezieht er ausschliessend das gemeine Beste; und daß es auch auf diesem Wege erreichbar sey, ist vorläufig wenigstens nicht geradezu zu verneinen, da in den neuesten Zeiten mehrere uninteressirte und einsichtsvolle Staatsphilosophen, theils aus der Erfahrung \*) theils aus der Natur des Repräsentativsystems \*\*) bewiesen haben, daß dasselbe in monarchischen Staaten nie leiste, was man von ihm hofft, und daß es oft die unersteiglichste Klippe auf dem Wege der Verbesserung und des Wohlstands werde.

Die Monarchie, die ihrer Natur nach die höchste Gewalt und den höchsten Willen in einer Person vereinigt, und sich durch reine Einheit der Ansicht und des Wirkens auspricht, fällt aus ihrem Charakter, so bald man ihr eine Repräsentation an die Seite setzt, und sie in einzelnen Fällen wohl gar derselben unterordnet; sie wird eine verkümmerte, unnatürliche Staatsform, die, indem zwei feindselige Kräfte in ihr unaufhörlich einander entgegen streben, in einem Zustande von Selbstentzweigung wankt; und da dieser Zustand nicht fort dauern kann, so führt er frühe oder spät die Auflösung der Verfassung herbei, und der Staat verwandelt sich, je nachdem die Umstände sich für eine der strebenden Kräfte entscheiden, entweder in eine Republik, oder in eine Despotie, oder seine innere Zerrüttung, und die daraus entspringende Schwäche erregt einen mächtigen Nachbarn ihn zu erobern, und seine Bürger zu unterjochen.

Was sagt die Erfahrung und die Geschichte von den teutschen Repräsentativstaaten? — Sind in ihnen die Unterthanen glücklicher, reicher und zufriedener als in andern? Schreiten sie schneller fort auf dem Wege der innern Kultur? Sind die Bedürfnisse des Staats milder drückend für das Individuum? Ist die Herrschaft des Gesetzes fester gegründet? Sind willkürliche Verfügungen und Rechtsentscheidungen aus dem Kabinete aus ihnen verbannt? Ist der Sieg des Verdienstes gegen die Intrigue und den Zufall gesichert? — Wie wissen, daß Erfahrung und Geschichte alle diese Fragen verneinen. Dagegen ist es gerade ihr Zeugniß, das laut und entscheidend von der Zweckwidrigkeit jener Verfassung spricht. Sie beschränkt den guten Regenten, während sie nur ein Zaum für den Bösen seyn soll, und sie erregt die Erbitterung des Bösen; ohne daß sie im Stande wäre, die Aeusserungen derselben zu hemmen. Sie vergrößert die Kosten der Verwaltung, nährt die Blut des Mißvergnügens unter dem Volke, und gewährt diesem Volke, so bald der Regent von klugen Rathgebern umgeben ist, doch nichts als ein eitles Phantom. Denn indem derselbe die vollständige Gewalt und die Militärmacht des Staats in den Händen hat, und die sämtlichen Aemter des Staats besetzt, so wird es ihm leicht seyn, durch Drohungen und Verheissungen, in den Repräsentanten den Sieg des Eigennutzes über den Patriotismus zu Stande bringen; er wird seinen Willen im Angesichte der Konstitution geltend machen, indem er bloß die Form seines Handelns ändert; er wird den Staat in der That unumschränkt regieren, ohne durch den todtten Buchstaben des Gesetzes gehindert zu seyn; die Repräsentanten des Volks werden ihm freywillig in die Hände arbeiten, wenn er ihnen nur gestattet, zu seinen Verfügungen ja! zu sagen; und an die

---

Herzog von Savoyen. 1720 ward Sicilien auch an Oesterreich abgetreten, und das Haus Savoyen mit Sardinien entschädigt. 1736 in dem Kriebe von Wien ward Neapel und Sicilien dem spanischen Infanten Karl überlassen, der diese Reiche, da er nach Ferdinands VI. den spanischen Thron bestieg, seinem dritten Prinzen Ferdinand, dem bisherigen Könige übergab, und zugleich versetzte, daß dieselben nie mit der spanischen Monarchie vereinigt werden sollten.

\*) J. B. Mancillon im Schleswighen Journal u. 1792. Stk. 1.

\*\*) J. B. Joh. F. Wagner, in seiner Schrift: Ueber die Trennung der executiven und legislativen Staatsgewalt. 8. München. 1804.

Spitze ihrer Protokolle wird sich, trotz der um der Formalität willen gewagten Protestationen, immer das Motto schicken:

Das, was seine Durchlaucht thut  
Halten wir alles für gut! \*)

Diese Bemerkung dieser Fehler an der Landständischen Verfassung sind für die Bewohner derjenigen deutschen Provinzen, deren Landesherren durch den Frieden von Preßburg die Souveränität erlangt haben, sehr beruhigend, da das Repräsentativsystem durch die gedachte Einwilligung von selbst fallen mußte, weil nun, indem die Unterordnung der deutschen Souverains unter die Reichsgerichte aufhört, zwischen den Landesherren und den Ständen kein Richter mehr vorhanden ist. Wollte man es demungeachtet fordbauern lassen, so müßte man zugleich die widersprechende und verderbliche Folge einräumen, daß Umstände eintreten könnten, wo, wenigstens in Ansehung einzelner Fälle, die Regierungsgewalt auf Entscheidung verzichten, und in partielle Lähmung verfallen müßte.

Mit getroßtem Muthes mögen deshalb die deutschen Unterthanen ein Palladium ihrer Rechte zertrümmern sehen, das ihnen nur einen eingebildeten Schutz gewährte, und mit Zuversicht mögen sie diesen Schutz von ihrem Fürsten erwarten, die bey jedem Versuche, ihnen denselben zu entziehen, doch frühe oder spät die Erfahrung machen müssen, daß sie dem Wohle des Volkes nicht entgegen handeln können, ohne ihr eigenes zu zerstören. Diese Zuversicht hat der Kurfürst von Baden, in den Herzen seiner Breisgauer, durch die beruhigendsten Zusicherungen gegründet, von denen der lange Lauf seiner gerechten und milden Regierung eine stete Erfüllung war. „Es bedarf, sagte er ihnen, bey Unsern bekannten Regierungsmaximen, keineswegs der Fürsprache für das Land, auf dem erschwappenden und kostspieligen Wege eines Mittelstandes, da es auf einem weit leichtern Unsern Landestkollegien zur Dienstpflcht gemacht ist, nicht etwa Unser und Unser Nachkommen einseitiges Interesse, sondern das gesammte Wohl des Landes, was mit jenem unter gewissenhaften Regenten ohnehin Eins ist, in ihren Kollegialbeschlüssen und Anträgen vor Augen zu haben, und in Kollisionen Fällen, das eine nicht weniger als das andere, ins Licht zu stellen. Wie denn derartige Darstellungen, im Umfange von eines jeden Dienstpflcht, immerhin, wenn sie auch gegen einen erlassenen Befehl, oder gegen den fiskalischen Vortheil gerichtet wären, gehörig geprüft und gewürdigt werden; auch jedem Unterthanen und jeder bestehenden kleineren Gemeinheit der Zutritt zu ihrem Herrn und Landesherrn offen steht.“

\*) „In einigen deutschen Staaten gab es schon seit langer Zeit Landstände, die unbesümmert um das Interesse und den Vortheil der Unterthanen, nur für ihr eigenes Sinn hatten; deren Raasregeln sich nur darin vereinigten, für ihre und ihrer Familien eigenes und individuelles Interesse zu sorgen. Diese gebrauchten das Ansehen, welches ihnen Gesetze, Landesverfassung und Herkommen anvertraut hatten, nicht zur Erhaltung der Wohlfahrt, der Gerechtigkeit, der Freyheit und des Eigenthums der Unterthanen, sondern sie mißbrauchten, von sanftem Eigennutze geleitet, dieses ihnen verliehene Ansehen zur Verbesserung ihrer persönlichen Lage. — Solcher Männer geringster Raum war es, ob bey einer so häufig entstehenden Kollision, der Endzweck ihres Rasens erreicht, oder gänzlich verfehlt wurde, wenn nur ihr Eigennut immer neue Nahrung bekam, und um diese aufzufinden, ward alle mögliche Euphorie angewendet. In einem solchen Falle mußte das ganze ihnen anvertraute Heiligtum, das Wohl und Rechte oft vieler tausend Unterthanen, ihren praktischen Grundbissen nach, der Verderbung ihres individuellen Wohls himmelweit nachgeben. Bey unendlich vielen Gelegenheiten wurden die geringern und nützlichen Klassen des Volks, deren Rechte die Stände vertreten sollten, unterdrückt und niedergebengt; und so wurden diese Conslarii nati und Custodes legum, wie Schöbzer sich mit wenigen Worten, so richtig und gut ausdrückt, Konstitutionsmäßige Verräther des Landes.“ S. Staatswissenschaftliches Magazin ix. 1800 I. S. 50.

# National-Chronik der Deutschen.

24tes Stück. Im 25. Juny 1806.

## Ueber die Gründung grösserer Staatenmassen im westlichen Teutschland.

Dieser Aufsatz ist aus einer zur Zeit des Kassaber Kongresses erschienenen, nun vergessenen Schrift „Deutschland und Polen, eine historische Parallele“ entlehnt. Sein Inhalt bürgt dafür, daß sein Wiederabdruck, unter den ighen Umständen, den meisten Lesern der Nat. Chron. d. Teut. gewiß sehr angenehm seyn, und, auch bey verschiedenen Ansichten, die Interessans teten Betrachtungen in ihnen erregen werde.

So wie eine Totaltheilung des zerstückelten westlichen Teutschlands unter den grossen Mächten die beyden Hauptzwecke eines Staats, äussere Sicherheit und Nahrungsflor, ganz unlösbar befehdern würde; so würde sie nicht weniger durch die Einverleibung der kleinen Länder in die grossen Sicherheits- Armen- und Gesundheitspolizey, ingleichen das Bildungswesen, um vieles verbessern. Nur die Vereinigung mehrerer Landschaften zu gemeinschaftlichen Anstalten, ist im Stande, diejenigen Mittel hinlänglich zu liefern, welche die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, das Gesundheits- Armen- und Erziehungsweisen erfordert. Es läßt sich also auch der Zweck von Vollkommenheit, deren hierin grössere Länder fähig sind, in dem in viele Herrschaften zerstückelten Teutschlande nicht erwarten, so lange es in diesem Zustande verbleibt. Könnte es aber auch in diesem Betracht wohl der Wunsch des teutschen Patrioten seyn, daß derselbe fortbauern möge? Selbst die Justizpflege müßte in dem neuen Zustande der Dinge, der nach einer Theilung des Reichs entstehen würde, sichtbar gewinnen. Gegenwärtig ist dort die Justizpflege auf eine nachtheilige Weise zwischen dem Reiche und den einzelnen Staaten getrennt. Denn indem es natürlich der Wunsch der Territorialregierungen ist, über die Landesunterthanen, so viel möglich, die Jurisdiktion uneingeschränkt ausüben zu können: so arbeiten sie dem Einflusse der Reichsgerichte durch indirekte Mittel, besonders durch Vermehrung der Instanzen, entgegen, und bewirken dadurch gerade das Gegentheil von dem, was die Justiz seyn sollte. Anstatt einer prompten Justiz, erhalten die Unterthanen eine äusserst erschwerte, selbst eine aufsaugende Justiz. Denn weil die Streitsucht gewöhnlich keine Gränzen kennt, so gehen die Prozesse, zur grossen Erschöpfung der streitenden Partheyen, durch die vielfachen eröffneten Rechtswege fort, bis sie an ein Reichsgericht gelangen, wo ihr Schicksal nicht selten ein völliges Liegenbleiben ist; und wenn sie auch zu einer rechtlichen Entscheidung kommen, so finden sie doch noch bey der Vollziehung grosse Hindernisse und Verzögerungen, so oft die Landesregierung,

von welcher die Exekution abhängt, daß ergangene Urtheil tadelhaft findet; — alles auffallende Gebrechen der Justiz, die sich nicht heben lassen, so lange der gegenwärtige Zustand des Reichs fortdauert, die aber von selbst aufhören würden, sobald eine Totaltheilung des Reichs der Existenz der vielen kleinen Herrschaften im westlichen Teutschlande ein Ende machte. Die Einwohner der kleinen Gebiete würden alsdann die Entscheidung ihrer Prozesse in Civilsachen so gut als in Straffällen von den landesherrlichen Gerichten auch in der letzten Instanz zu gewärtigen haben, und sie dürfen bey dieser Einrichtung weniger Verzögerung des Ausspruchs und weniger Schwierigkeit der Vollziehung desselben besorgen. Auch von Seiten der Unpartheilichkeit möchte bey einer solchen neuen Verfassung der Gewinn für die Landesunterthanen bedeutend seyn. Denn so wenig in kleinen Gebieten die Justizpflege gegen Partheilichkeit hinlänglich gesichert seyn kann: so entfernt doch das Verhältniß der hohen Gerichtshöfe in grossen Staaten diese Besorgniß um so mehr, da sie auch zugleich unter einer Aufsicht stehen, welche bey den Reichsgerichten so gut als ganz fehlt.

Für die Justizpflege unter den Landesunterthanen würde die Aufhebung der Reichsgerichte, als eine Folge der Theilung des westlichen Teutschlands, unverkennbar zu seyn. Ob sich dies auch sagen lasse, wenn die Regenten der Reichslande selbst Parthei sind, ist eine andere Frage. Daß für diese ein Gerichtshof bleiben möge, scheint allerdings wünschenswerth. Nur möchte es schwer seyn, einen solchen Gerichtshof durch eine völlige Unabhängigkeit von fremdem Einflusse gegen das Uebel der Partheilichkeit zu sichern. Wer ist im Stande, die Wirkung der Geschenke und der Politik aus einem solchen Justizhofs zu entfernen? Man beherrsige nur die Geschichte der Visitationen des Reichskammergerichts, und denke an die vota ad imperatorem, die bey dem Reichshofrathe statt finden, und man wird den Wunsch nach einem höchsten, für Fürsten angeordneten Justizhofs gern aufgeben, um so mehr, da man wahrnimmt, daß ausserdem auch eine unpartheiische Justiz bey der Vollziehung der ergangenen Urtheile grosse Hindernisse finden kann. Die Rekurse, die am Reichstage anhängig sind, und die Geschichte der Exekutionen im Reiche, lassen hierüber gar keinen Zweifel übrig. Ohne dieß läßt sich unter den grossen Ständen des Reichs, eben so wenig, als unter den souverainen Mächten, eine eigentliche Justizpflege gedenken, da diese nur da statt haben kann, wo Schwächere der Herrschaft einer überlegenen Macht, die mit Unpartheilichkeit über das Gericht wachen und mit Nachdruck die richterlichen Ansprüche vollziehen kann, unterworfen sind; eine Voraussetzung, die in Ansehung der mächtigen Fürsten in Teutschland nicht mehr statt findet. Schon lange haben diese daher ihre Streitigkeiten im Wege der Politik auszufragen gesucht, und dieses Mittel würde auch in der Folge, wenn das Reich getheilt wäre, übrig bleiben.

Das Schicksal der Reichsgerichte würde bey einer Theilung Teutschlands auch das Schicksal der Reichspost seyn. Wohlthätig ist diese letztere, so lange Teutschland westliche Hälfte in zahlreiche kleine Gebiete vertheilt ist, weil sonst der für die Postanstalten nöthige Zusammenhang der Theile fehlt. Allein sie ist nur ein eingeschränktes Gut; sie veranlaßt Kollisionen mit den Rechten der Landesherren, durch deren Gebiet sie geht, die den Verbesserungen derselben hinderlich fallen, und sie entzieht den Landesregierungen ansehnliche Nutzungen eines Regals, die ihnen nach ihrer Lage und nach der Billigkeit gebühren, da die Reichslande mit ihrer alleinigen Defonomie die öffentliche Bedürfnisse bestreiten müssen, ohne von Seiten des Reichs auf eine Unterflügung rechnen zu können, und daher auf die Nutzungen aller Regalrechte einen gegründeten Anspruch haben. Nach einer Verwandlung der kleinen

Länder durch eine Verbindung mit den größern kann ohne Anstand das natürliche Recht dieser Länder in Ausübung kommen, ohne daß das Ganze darunter leidet; vielmehr kann also dann manchem Mangel, der sich bey der Reichsposi nicht wohl heben läßt, ohne Schwierigkeit abgeholfen werden.

Ein Bedürfniß für das Reich bleibt der Reichstag nur so lange, als das westliche Teutschland seine ige Gestalt behält, weil er das bequemste Mittel ist, um mit dieser Hälfte des Reichs etwas Gemeinschaftliches zu beschließen. Für die wenigen großen Fürsten Teutschlands aber ist der Reichstag schon lange nicht mehr nothwendig gewesen. Ausser dem, daß die innere Regierung der großen teutschen Länder von dem Einflusse der äusserst eingeschränkten Reichsregierung auf dem Reichstage ganz unabhängig ist, haben die auswärtigen Angelegenheiten, die auf dem Reichstage verhandelt werden, nur ein eingeschränktes und entferntes Interesse. Und bey der großen Verschiedenheit der Grundsätze, wornach die teutschen Staaten zu handeln veranlaßt werden, ist es kaum möglich, sie bey Verhandlungen über auswärtige Angelegenheiten zu vereinigen. In Ansehung des Handels und anderer Gegenstände des äusseren Verkehrs besorgt daher ein jeder Staat sein Interesse für sich; und selbst in Rücksicht auf äussere Sicherheit, die noch hauptsächlich die Vereinigung der teutschen Staaten erfordert, ist dies äusserst unvollkommen, und kommt nur selten auf dem Reichstage zu Stande. Im Grunde hängt bey Entschliessungen über Bedürfnisse, über Krieg und Frieden, alles von der Macht ab, welche dieselbe realisiren kann. Natürlich beschliessen also auch nur die mächtigen Fürsten Krieg und Frieden, und die schwächern Stände haben hierbey keine andere Wahl, als sich mit den mächtigen zu vereinigen. Zu dem Endzwecke hat also der Reichstag noch hauptsächlich seinen Nutzen, der aber aufhören wird, sobald es die grosse Anzahl kleiner Reichsstände nicht mehr geben wird. Die großen Fürsten wissen ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten durch Verhandlungen unter den Höfen zu führen, und weit schneller als auf dem Kongresse aller teutschen Staaten, wo Formalitäten und Eifersucht einander die Hand stecken; um die Geschäfte zu verkürzen, zu Stande zu bringen. Wozu könnte also die Fortdauer eines Kongresses nützen, der nicht mehr zu einer Vereinigung mit vielen kleinen Ständen dienen, und der nicht weiter über einen Theil der Reichsjustiz die Aussicht zu führen braucht? Aus Teutschland bildete sich alsdann ein dem (ehemaligen) helvetischen Bunde ähnlicher Staatenbund, was er ist nur zur Hälfte in Ansehung der mächtigen Staaten ist, indem über das westliche Teutschland, oder über die kleinen Gebiete in Schwaben, Franken und am Rhein, noch eine, wiewohl sehr eingeschränkte Reichshoheit von dem Oberhaupte des Reichs ausgeübt wird, welches Teutschland zu einem seltsamen Zwitter von Staatsverfassung bildet.

Welche Folgen die Theilung des westlichen Teutschlands für die Stelle des Reichsoberhauptes haben würde, läßt sich leicht errathen. Mit der Vernichtung der kleinen Herrschaften in Teutschland werden zugleich die Hoheitsrechte des Reichsoberhauptes von selbst verschwinden; und wenn der Reichstag und die Reichsgerichte nicht mehr existiren; so findet weder ein Ratifikationsrecht, noch eine Gerichtsbarkeit des Kaisers mehr statt. Nur die Lehnherrschaft desselben bliebe übrig, jedoch nicht anders als im Schatten. Denn da in Ansehung der größern Reichsstände der Lehnsexus seit 1740 als aufgehoben betrachtet werden kann: so dürfte dies auch bald in Ansehung der kleinen Länder gelten, wenn sie erst den größern einverleibt worden. Das einzige von der Kaiserwürde übrigbleibende wäre der Titel. Um aber diesen zu erlangen, dürfte kein teutscher Fürst haben, Millionen für die Krönung aufzuopfern, und kein Kurfürst möchte geneigt seyn, zur Ertheilung desselben eine kostbare Ambassade zum Wahlorte zu schicken. Der kaiserliche Titel würde daher erlöschen, oder mit Zufriedenheit der Kurfürsten leicht dem Hause, das denselben mehrere Jahrhunderte zum Ruhme Teutschlands mit Glanz geführt hat, erblich verbleiben, welches auch um so eher freiwillig werden könnte, da dieser Titel für Teutschland fremd ist, und zu künftigen Ansprüchen keine gegründete Veranlassung geben kann.

Wären mit einer völligen Theilung Teutschlands das Reichsoberhaupt, der Reichstag, die Reichsgerichte und die Reichspost verschwunden: so gewönne es eine neue Gestalt, die zwar anfangs durch ihre Neuheit ein Anstaunen, bald aber durch ihre Vorzüge Zufriedenheit erwecken würde. Anstatt auf den Karten, zwischen Frankreich und Rußland, Teutschland auf der westlichen Seite und Polen auf der östlichen zu sehen, würde man Preussen und Oesterreich, jenes im Norden, dieses im Süden, und zwischen ihnen Sachsen, Braunschweig, Pfalzbaieren, Hessen und Württemberg finden. Ohne in einer politischen Verbindung zu stehen, würde die deutsche Nation, wie einst die Griechische, allein durch Gemeinschaft der Abstammung, Sitten und Sprache vereinigt bleiben, und eben so durch ihre Litteratur und Kunst auf Europa wirken. Dagegen würde das politische Band vornehmlich Oesterreicher und Preussen vereinigen und diese würden schließlich die politische Freiheit des grossen Raumes zwischen Frankreich und Rußland erhalten.

Daß die Bewohner dieses grossen Raumes an Sicherheit, Ruhe, Wohlstand und Kultur bey einer solchen Veränderung, als aus Teutschlands Theilung erfolgen müßte, gewinnen würden, läßt sich nicht bezweifeln. Inzwischen kann man auch nicht in Abrede stellen, daß mit einer solchen Neuerung viele igt herrschende Familien an Gewalt und Ehrenrechten verlihren, und alle igt beherrschte Klassen des westlichen Teutschlands merklich grössere Lasten tragen würden. Nur sind beyde theils notwendige, theils erträgliche Opfer.

Alle Familien, die igt auf den Reichsritzergütern, in den Reichsgraffschaften und kleinen Erbfürstenthümern, in den hohen und niedern Stiftern und in den Reichsstädten direkten oder indirekten Antheil an der Regierung haben, würden der Reichsunmittelbarkeit und der damit verbundenen Freiheiten verlustig gehen, und in die Klasse der Landesunterthanen herabsinken; ein Verlust, der bey dem hohen Werth, den Freiheit und Unabhängigkeit haben, sehr empfindlich fallen würde. Anstatt nach alleiniger Einsicht und Entschliessung über Andere zu herrschen, würden sie die zu treffenden Anordnungen der Genehmigung eines höhern Regenten zu unterwerfen und oft nur dessen Befehle zu vollziehen haben, womit der Glanz, den ihnen die igtige freye Lage giebt, sehr verdunkelt werden würde, da alldann in ihnen die gehorchenden Klassen mehr Statthalter, als Landesfürsten und Regenten sähen. Könnte aber wohl ein Opfer dieser Art für das allgemeine Wohl dem ebenbedenkenden Fürsten und Ritter schwer fallen? Könnten sie es mit Grunde bedauern, für den Glanz der Herrschaft die Sicherheit des Landes mit ihrer eigenen zu beseitigen und eben so den Wohlstand und das Glück ihrer Unterthanen zu vernichten, ohne daß sie dabey an reellen Rechten etwas einbüßten?

Weit mehr möchten sie jedoch Ursach finden, wegen der neuen und grossen Lasten, die der neue Zustand der Dinge auf ihr Land bringen würde, mit Unzufriedenheit einer Theilung Teutschlands entgegen zu sehen. Vornehmlich haben sie nach dieser Katastrophe die drückende Last des Kriegsdienstes und der Abgaben zu befürchten, welche Last zwar den kleinen Ländern des westlichen Teutschlands nicht fremd, doch verhältnißmäßig nur gering ist. Denn da in demselben kein zahlreiches Militär unterhalten wird, so bedarf es eben so wenig der österreichischen Konseription oder der preussischen Kantonverfassung, als der grossen Kriegssteuern, die zur Unterhaltung desselben erforderlich sind. Der Kriegsdienst bleibt bey ihnen freiwillig und die Abgaben mäßig, womit zugleich manche beschwerliche Einschränkungen, welche der eingeführte Zwangsdienst und die Erhebung der indirekten Abgaben von Mauth oder Accise nothwendig machen, wegsallen. Dieser erwünschte Zustand von Freiheit könnte nach der Einverleibung der kleinen Länder in die grossen Staaten nicht länger statt haben, weil, gleich den Unterthanen der letztern, alldann die erstern unvermeidlich grössere Abgaben entrichten und sich den gezwungenen Kriegsdienst gefallen lassen müßten.



Allein auch dieses Uebel, unstreitig das größte, das eine Theilung des westlichen Deutschlands für die dortigen Länder nach sich ziehen würde, ist bey weitem so groß nicht, als es bey dem ersten Anblick erscheint. Ohne zu erwähnen, daß der Kriegsdienst zu den Pflichten des Staatsbürgers gehört, die sich vom Zwange nicht trennen lassen, so bleibt die Konscription oder Kantonverfassung, so lange, nach der ighen Lage der Staaten, auf einem starken Militär die Sicherheit des Landes beruht, eine zweckmäßige Einrichtung, die, so drückend und verhaßt sie auch den Landesbewohnern seyn mag, doch die mit einem grossen Militär verbundene Last mindert, und andere nicht weniger drückende Uebel, die mit der Werbung verbunden sind, entfernt. Sie schadet zwar der Bevölkerung, indem das Schrecken des Zwangs dieses Landeseingeborne leicht zum Austreten bewegt; sie ist den Gewerben nachtheilig, indem sie ihnen leicht Hände entzieht, die dem Staat nützlich in den Werkstätten, als unter den Waffen, werden könnten; sie vermindert überdies die Zufriedenheit der Bürger, wenn diese nicht nach eigener Wahl eine Lebensart ergreifen können. Allein eben so groß, selbst noch größere Uebel zieht das Werbesystem unter Landeseingebornen nach sich, ohne zugleich die Vortheile des Zwangskriegsdienstes mit sich zu führen. Durch die mit der Werbung nicht selten verbundenen Gewalthandlungen und Plackereien schadet dieses System dem Lande an seiner Volksmenge, Industrie und Glück nicht weniger, als die Konscriptions- und Kantonverfassung, und liefert doch dem Staate kein so brauchbares Militär. Wenn der Kantonist für seinen Heerb und sein Vaterland steht, so führt der Geworbene die Waffen als ein Miethsling. Jener kann bey dem Zutrauen, welches ihm seine natürliche Anhänglichkeit an das Land giebt, als ein Nationalgardist behandelt werden, der nur im Kriege eigentlich dient, in Friedenszeiten aber, ausser wo die Waffenübung eine Ausnahme nothwendig macht, seine Nahrung forsetzt; wobey er doch zugleich während der Dienstjahre unter einer wohlthätigen Subordination, bey dem Genuße einer seinen Sinn erhebenden Disziplin steht, und nach Ablauf der Dienstzeit einer billigen Versorgung entgegen sieht. Dem Geworbenen können aus leicht zu findenden Ursachen nur wenige dieser Vorzüge zu statten kommen, und er kann daher auch dem Staate in der Regel nur weniger nützen. Wie viel müßte daher nicht das westliche Deutschland und mit ihm das Ganze gewinnen, wenn es, statt der österreichischen und preussischen Werbung eine Konscription oder Kantonverfassung erhielte? Jene Gegenden des Reichs, wo ihr fremde Werbung statt hat, würden alsdann nicht mehr jährlich mehrere Tausende, die aus Mangel des Fortkommens oder wegen Lieberlichkeit als Rekruten in entfernte Gegenden geführt werden, verlieren; sondern sie würden solche in ihrer Heimath ernähren, und mit den Händen derselben eben so wohl die innere Ruhe in Friedenszeiten, als die äussere Sicherheit im Kriege, erhalten, da sie gegenwärtig wegen Mangel einer zweckmäßigen Einrichtung, aller natürlichen Kräfte ungeachtet, in einem Zustande der Wehlosigkeit schweben. Auch dem Adel des westlichen Deutschlands, der ist nur im fremden Kriegsdienste seine ehrenvolle Versorgung sucht, würde die Gründung eines ansehnlichen Militärs in jenen Gegenden, das einen Theil einer grossen Kriegsmacht formirte, willkommen seyn müssen; und sollte es ihm gleich mehr Gemächlichkeit gewähren, wenn er die reichen Pfünden der Stifter in Müßiggange verzehrte, so würde ihm doch die Erziehung des militärischen Verdienstordens unendlich mehr Achtung, als das Stiftskreuz, verschaffen.

Die Last der Abgaben, welche eine unvermeidliche Folge eines ansehnlichen Militärs sind, wird in den grossen Ländern durch das Mauth- und Accisesystem um vieles gemildert, da es die Entrichtung der Abgabe den eigentlichen Kontribuenten kaum fühlbar macht. In den kleinen Gebieten erlaubt die Natur dieses Systems keine so vollständige Anwendung, als in den grossen arrondierten Ländern; es kann daher in jenen seine vortheilhafte Wirkung nur unvollkommen äussern; und es entbehren also die Einwohner derselben den Vortheil, der am wenigsten drückenden Entrichtungsart der Steuern, und die Regierungen das Mittel, womit sie auf

eine wohlthätige Weise die Nationalindustrie leiten und für den Bestand und die Vermehrung des Staatsvermögens sorgen können. Den Augen der einzelner Bürger leuchtet es zwar nicht immer hell genug ein, welche Wohlthat für alle diese Vorzüge der Regierung für den Vermögensbestand des Landes und für die Belebung der Nationalindustrie sey; aber sie verdient gewiß bey der Berechnung der Vortheile, die das in den grossen Ländern eingeführte Steuersystem bringt, eine Beherzigung, da sie es den Einwohnern, grosse Abgaben zu tragen, so sehr erleichtert, und durch geschickte Leitung aller Kanäle der Industrie und der Konsumtion den Boden, aus welchem sie die Kräfte gezogen hat, wieder benezt und befruchtet. Die kleinen Gebiete behalten dagegen nur eine unvollkommene Staatswirtschaft. Da sie bey ihren Bedürfnissen von fremden Ländern abhängig bleiben, so sind die Regierungen bey ihrem Bestreben, die Landesindustrie empor zu bringen, zu sehr beschränkt; und sie müssen es daher geschehen lassen, daß die Schätze ihres Landes fremde Kunst beleben. Gewöhnlich fließt der Gewinn, den der Luxus des Hofes und der Grossen der Industrie der Einwohner zuführen könnte, dem Auslande zu, diese sind aber eben deshalb weniger im Stande, solche Ausgaben aufzubringen, als die Unterthanen der grossen und mit einer guten Staatswirtschaft versehenen Länder. Wie viel hierbey die Staatswirtschaft thue, das beweiset das vormalige Polen gegen Preussen und Oesterreich. Unterbey diese ihre natürlichen Kräfte sammelten und zu Rathe hielten, auch durch aus dem Auslande vermehrten, stieß der Reichthum, den die Grossen aus den natürlichen Schätzen des Bodens zogen, für die Produkte der Kunst in das Ausland, und die ärmlichen Unterthanen blieben in Armuth. Ein ähnliches, obgleich nicht so auffallendes Bild zeigen die kleinen Staaten des westlichen Deutschlands, die bey allen natürlichen Vorzügen doch nur unvollständig ihr Glück genießen, und wegen Ermangelung einer vollkommenen Staatswirtschaft nicht das Vermögen erlangen können, gleich den Einwohnern der ansehnlichen Staaten, große Landeslasten zu tragen.

In den kleinen Gebieten, wo der Hof nur ein beschränktes Besteuerungsrecht, es sey durch eigentliche Abgaben oder durch Regalien, ausüben kann, bleibt Staats- und Privatvermögen ungleich mehr, als in den grossen Staaten, wo ein unbeschränktes Recht der Besteuerung gilt, getrennt. In den letztern kann das Privatvermögen, aus welchem für die öffentlichen Bedürfnisse geschöpft wird, als ein öffentliches Vermögen betrachtet werden. So bedenklich dies ist, wenn die Regierung verderbliche Maximen annimmt: so nützlich kann das gegen diese Lage durch weisen Gebrauch des Besteuerungsrechts werden. Denn, so wie das Privatvermögen ein öffentliches wird: so wird alsdann auch das öffentliche gewissermassen ein Privatvermögen, da nicht allein durch die allgemeinen öffentlichen Anstalten das Staatsvermögen nützlich für die einzelnen Bürger wirkt, sondern ihnen auch in Noth- und Unglücksfällen eine Unterstüzung, die der Unterthan in den kleinen Ländern nur unvollständig findet, gewährt. Bey einer Verarmung, bey Verunglückung durch Feuer- und Wassernoth, bey Miskwach, bey Mahrunglosigkeit, bey körperlichem Unvermögen und in ähnlichen Fällen kommt ihm auf mannichfaltigen Wegen die öffentliche Hilfe zu statten. So lange also die Regierung ihrem Zwecke entspricht, kann die Vermischung des Staats- und Privatvermögens, durch ein willkürliches Besteuerungsrecht, nicht schädlich werden. Wenn aber die Administration des öffentlichen Vermögens in eine Verschwendung ausläuft: so bleibt freylich nur die Hoffnung, daß die grössern Hülfquellen, die ansehnliche Staaten besitzen, im Stande seyn werden, das dadurch verursachte Uebel früher zu heben, da das Mittel des Widerstandes, das in kleinern Gebieten das Land gegen die eingeschränkte Regierung beym Mißbrauch der Gewalt anwenden kann, in diesen grossen, einer unumschränkten Oberherrschaft unterworfenen Ländern fehlt; daher diese die Folgen der übeln Staatswirtschaft so lange ertragen müssen, als nicht bessere Maximen die Landesregierung leiten. Man hat jedoch nicht Ursache, den Vorzug, den die kleinen deutschen Länder in Ansehung ihres Privateigenthums gegen die Willkür der Besteuerung besitzen, so sehr zu erheben, und ihn nicht als einen ganz

sichern Damm gegen die Excesse der Regierung zu betrachten; weil es für diese der indirekten Wege, sich des Privateigenthums zu bemächtigen, mehrere giebt, wodurch die Konkurrenz der Stände bey den Auslagen vereitelt werden kann. So sind Monopole- und Remterverkauf gemeine Mittel, wodurch ein Land auf eine verborgene Weise besteuert wird; zu diesen kommen, ohne der verhassten Wege zu gedenken, Anleihen und Verpfändungen oder Veräußerungen der Kammergüter, die, wenn sie gleich anfangs den Hof nur allein treffen, doch zuletzt mit ihren drückenden Folgen auf das Land fallen, indem sie Debitocommissionen nach sich ziehen, oder die Stände zwingen, zur Rettung des Landes die Schulden des Landesfürsten zu übernehmen. Kann es daher noch zweifelhaft seyn, ob nicht die Situation des Bewohners der grossen Staaten gegen die in den kleinen teutschen Ländern, ihrer politischen Freiheit ungeachtet, vorzuziehen sey; zumal da die Wichtigkeit einer wohlgeordneten Staatswirtschaft, die zugleich die Grundlage für die Wohlfahrt des Staatsbürgers ist, in den erstern für die Regierungen ungleich fühlbarer ist, und daher die Aufmerksamkeit und Vorsorge derselben ungleich stärker zu beschäftigen pflegt, als in den kleinen Territorien, wo der Hof, bey der Verschiedenheit seiner Lage, so leicht sein Interesse von dem Interesse des Landes zu trennen verleitet wird.

So mannichfaltig ist das Gute und Schlimme bey allen Situationen der Völker gemischt, daß es schwer wird, eine allgemeine Entscheidung über die Vorzüge der einen Lage vor der andern zu erwerben. Wenn aber von dem Zustande der kleinen teutschen Länder die Rede ist: so kann man nicht leicht verlegen seyn, ihn, bey den gegenwärtigen Verhältnissen, da sich in ihrer Nachbarschaft nach allen Seiten weit überlegene Staaten gebildet haben, die eben sowohl ihrer Freiheit, als ihrer Industrie gefährlich sind, dem Zustande dieser grossen Länder im Ganzen nachzusehen; und es ist daher für den teutschen Patrioten ein ganz natürlicher Wunsch, daß die Hand des Schicksals die kleinen Länder des westlichen Deutschlands bald aus dieser belformenen Lage herausdrücke, und sie in einen Zustand versetzen möge, der sie die Vortheile ihres Bodens, unter dem hinlänglichen Schutze der äussern Sicherheit, und unter voller Begünstigung der Landesindustrie, genießen lasse. Diesem Wunsche schließt sich jedoch noch ein anderer an, der Wunsch: daß das nördliche Deutschland in diese Situation nicht durch eine von der Uebermacht bewirkte Theilung, die den Gewinn des verbesserten Zustandes nothwendig verringern müßte, sondern durch einen freywilligen Schritt, kommen möge.

### Der Cardinal Fesch.

Unter den politischen Ereignissen des Tages war lange keines so überraschend, als der Entschluß, den der Kurerzkanzler am 28. May der Reichsversammlung kund that, daß er sich in der Person des Cardinals Fesch, einen Regierungsgesandten und Nachfolger auszuersuchen habe. Den meisten grossen Begebenheiten, von denen die Geschichte der Zeit so voll ist, seitdem Napoleon das Primat unter den europäischen Regenten errungen hat, giengen bald mehr bald weniger vernehmliche Laute vorher, um das Publikum auf dieselben vorzubereiten, oder sie folgten unverkennbar aus dem Gange der Dinge, oder aus den angenommenen Systemen, daß man sie ahnden konnte, wenn sie gleich nicht angekündigt wurden. Aber von dem neuen Koadjutor des ersten Erzbischofs und Fürsten von Deutschland verlautete, vor seiner öffentlichen Proclamation, auch nicht die leiseste Sylbe, und die Regensburger Diplomaten gestanden, daß selten eine Erscheinung auf dem politischen Schauplatze, mit solcher undurchdringlichen Verschwiegenheit vorbereitet worden sey, als diese.

Freylich konnten manchem teutschen Hofe die Gefahren nicht fremd seyn, die seit der Einführung des Souverainitätsystems den Regensburger Kurfürst bedrohten; dagegen

waren ihnen die Schritte verborgen, die der Regente des Lehrens machte; um die Domänen seiner Kathedrale der Kirche zu erhalten. Es konnte dem Kurkanzler um persönliche Interessen in dieser Sache nicht zu thun seyn; in Hinsicht auf sie mochte ihm eine Zersplitterung seines weltlichen Gebiets, wohl noch günstigere Aussichten eröffnen. Er hatte bloß das Ziel im Auge, den Kurstaat, den er unter so manchem drohenden Sturm gerettet hatte, in seiner Ganzheit und in seiner konstitutionellen Form auf die Nachwelt zu bringen, und damit mittelbarer Weise auch der teutschen Verfassung, wo möglich einen Dienst zu leisten. Wie konnte er sich des einen und des andern besser versichern, als dadurch, daß er sich, wie die Erklärung an die Reichsversammlung sagt, „seinen Regierungsbehörden, „Koadjutor und Nachfolger ausersah, dem es an Geistes- und Körperkräften, persönlichem Ansehen, auch mächtiger Unterstützung nicht fehle, um ihm noch während seiner Regierung die Behauptung aller seiner gesetzlichen Vorrrechte, auch die Erhaltung seines Kurstaats zu erleichtern, und um so seinem, nach seinem über Kurz oder Lange erfolgenden Ableben, selbst zum Besten des Reichs und seiner Verfassung, eine fortwährende „Dauer zu verschaffen.“

Allerdings scheint es, daß man, wenn man eine gänzliche Umstürzung der teutschen Konstitution im Sinne hätte, dem Kurkanzler, der nach dem Kaiser die Hauptpotenz in dem Reichssysteme ist, keinen Koadjutor gegeben haben würde, am wenigsten mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß derselbe seinen Vorfahr in seiner wesentlichen Gestalt, ersetzen sollte; und diejenigen, welche jenes System lieben, mögen fortfahren, auf jeden Strahl der Hoffnung, der aus dem Dunkel der ighen verhängnißvollen Unterhandlungen blüht, ihr Vertrauen zu setzen. Aber man kann diese Sache auch von einer andern Seite betrachten, auf der sie nichts weniger als Hoffnungen für die vaterländische Verfassung darbietet. Schon lange schleicht das Gerücht durch Europa, daß der Kirchenstaat in Italien zu einem Purifikationsobjekte bestimmt sey, und daß der Pabst veranlaßt werden würde, seinem weltlichen Thron entweder gar zu entsagen, oder ihn anderswo zu errichten; und daran ist wohl nicht zu zweifeln, daß niemand anders, als der Kardinal Fesch, nach Pius dem Siebenten, die dreysache Krone tragen werde. Den Primas von Teuschland ernennet aber Napoleon schwermlich zum Pabste; denn er könnte ja eben so leicht, den Primas von Frankreich dazu ernennen. Aber das ist dem französischen Staatsinteresse gemäß, daß man in Teuschland den Pabst zum Besizer eines Sozialstaats mache, ihm denselben, wie auch die Rede geht, nicht ferne vom Rheinstrohme anweise, und durch die Eindämmung der vollen Souverainetät ihn ausser aller politischen Beziehung, die Verhältnisse des Völkerrechts ausgenommen, mit andern Mächten setze. Dadurch begründet die französische Regierung die Abhängigkeit des Pabstes von ihr auf ewige Zeiten, und sie giebt den andern Staaten keine Ursachen zu Beschwerde, was denn doch der Fall seyn würde, wenn sie ihn zu einem Stande des teutschen Reiches, oder zu einem unmittelbaren Vasallen des französischen Kaiserreichs machte.

Der künftige Kurkanzler, Joseph Fesch, ward am 3. Jan. 1763 zu Ajaccio in Korsika geboren. Er ist ein Stiefbruder von Napoleons Mutter. Aus dem Stande eines gemeinen Priesters wurde er 1801 auf den erzbischöflichen Stuhl von Lyon erhoben. Seit 1803 ist er Kardinal, französischer Botschafter am päpstlichen Hofe, Großalmosenier des Kaisers und Groß-Offizier der Ehrenlegion. Er stammt aus einer ursprünglich teutschen Familie ab. Seine Voreltern begleiteten schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert wichtige Staatsämter in ihrer Vaterstadt zu Basel; und mehrere von ihnen haben sich durch schriftstellerische Verdienste, so wie durch Thätigkeit im Kabinet und im Felde in der Geschichte verewigt.



Die National-Chronik der Deutschen von J. G. Vahl hat sich mit dem Jahre 1801 an die vaterländischen Journale angereicht, mit dem bestimmten Zwecke, dem Deutschen seine Heimath, die Geschichte und den Charakter seiner Nation näher bekannt zu machen, die wahre Gestalt der Ereignisse des Tags zu bezeichnen, das Steigen und Fallen der Verfassung, der Staatsverwaltung und der Kultur zu beobachten, und dadurch nicht nur das Urtheil über die Erscheinungen des Augenblicks zu erleichtern und zu berichtigen, sondern auch Aufklärung, Patriotismus und deutschen Sinn zu befördern. Sie begann ihre Laufbahn mit einem sehr geringen Aufwande von Hülfsmitteln, und verschmähte, außer dem Streben nach innerm Werthe, jede andere Operation, um ihren Wirkungskreis zu erweitern. Demungeachtet entging sie der Aufmerksamkeit des Publikums nicht; sie vermehrte mit jedem Jahre die Zahl ihrer Leser; in allen unsern kritischen Journalen ward ihrer mit Beifall und Empfehlung gedacht; die meisten deutschen politischen Zeitungen bedienten sich ihrer bald mehr, bald weniger als einer Quelle; und in den französischen Journalen, namentlich in dem Moniteur, wurden mehrere statistische und politische Abhandlungen aus ihr abgedruckt. So ward sie ein bestehendes Institut, und der Verfasser derselben genoß das Bewußtseyn, durch ihre Bearbeitung seinen Zeitgenossen manches freymüthige und heilsame Wort der Wahrheit, der Nachwelt aber ein treues Gemälde des Eindruckes mitzutheilen, den die großen Ereignisse unsrer Tage auf die ihge Generation gemacht haben.

Die National-Chronik der Deutschen wird, so wie bisher, auch in der Zukunft die Ereignisse erzählend, schildernd und beurtheilend verfolgen.

Es erscheint von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück, einen Bogen stark, das öfters von einer Beilage begleitet ist. Die Bestellungen werden auf allen üblichen Postämtern gemacht, die sich dann entweder an den Verleger selbst, oder an die Oberpostämter Nürnberg und Stuttgart, oder an das die Hauptspedition besorgende Postamt zu Schwäb. Gmünd wenden. Diesen wird für den Jahrgang 4 fl. rheinl. oder 2 Rthlr. 6 Gr. fact. bezahlt. Exemplare auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, daß keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04, und 05. bey dem Verleger um den herabgejetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

Ellwangen und Gmünd, im Juli 1806.

Kanzenbuchdrucker Ritter.

National-Chronik  
der  
Deutschen.

---

Zweite Jahreshälfte.

---

1806.

.....

.....

.....

.....



# Rational-Chronik der Deutschen.

25<sup>ter</sup> Band. Im 2. July 1806.

## Ueber die Idee der Universalmonarchie.

Die Idee der Universalmonarchie, in so ferne sie in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes erscheint, ist ein Produkt der Herrschsucht und des Ehrgeizes. Der Wille der Natur, daß kein Volk dem andern unterthänig sey, daß jedes seinen eigenen Gesetzen gehorche, und daß jedes sich selbst regiere, kündigt sich in dem allgemeinen Charakter der Nationen und in dem Gange der Weltbegebenheiten unverkennbar an; aber glückliche Eroberer achten nicht auf diese Stimme der Natur, und ihre Laufbahn hat kein Ziel. Sie unterwerfen ein Volk nach dem andern ihrer Herrschaft, und gelingt ihnen dieß bis auf den Punkt, wo sich für ihre Macht kein Widerstand mehr findet, so streben sie die Idee der Universalmonarchie zu realisiren, das heißt, sie legen ihr Joch allen Staaten auf, die in der sie umgebenden Region der Erde, sich befinden, und beherrschen von dem erhabenen Mittelpunkte, auf dem sie stehen, unermessliche Strecken von Länder, unter denen es keine Einheit giebt, als die Macht und den Willen des Regenten. Auf diese Weise glänzt in der Geschichte Alexander's Reich, obwohl nur als flüchtiges Meteor; und so waren die Römer Jahrhunderte hindurch, Herrn der Welt. Aber die Römer und jener Griechen hatten bey der Ausbreitung ihrer Eroberungen durchaus nichts im Sinne, als unendliche Machtvergrößerung, und das Princip ihres Bestrebens war die Herrschsucht, die, wie der Stolz, keinen Zweck hat, als den, zu erwerben und zu besitzen. Ihre Annalen sind ein trauriges Gemälde des Bestrebens, unaufhörlich die Zahl ihrer Sklaven zu vermehren.

In neuern Zeiten, wo die Verbreitung der Kultur unter den abendländischen Völkern, keinem die moralische Ueberlegenheit über die andere gestattete, in deren Besitze Römer und Griechen in der alten Welt waren, und wo sich bald unter den Staaten ein allgemeines Verhältniß bildete, das jeden zur Feindschaft gegen den aufrief, der sich über die andern empor zu schwingen strebte, erschien die Universalmonarchie als ein Hirngespinnst, das nur die wildeste Schwärmerey erzeugen konnte. Indessen gab es doch Zeiten, wo bald das österreichisch-spanische, bald das bourbonische Haus ein Eroberungssystem befolgte, das offenbar jene Idee, oder was mit ihr gleichlautend ist, den Gedanken unendlicher Eroberung voraussetzen schien; und die christliche Republik, mit deren Entwürfe sich der große und gute König Heinrich IV. von Frankreich, am Abend seines Lebens beschäftigte, bezielte doch auch nichts anders, als die Vereinigung aller euro-

päpſtlichen Reiche in ein Socialſyſtem, in dem er das Haupt, das heißt, der Univerſalmonarch ſeyn wollte. Aber alle dieſe gigantekſten Pläne ſchieterten bald an der menſchlichen Beſchränkung, bald an der Kraft derer, die zu ihrem Opfer beſtimmt waren, bald an der Ungunſt des Zufalls. Die Staaten von Europa hatten ſich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, beſonders unter dem ſorgſamen Einfluſſe des preußiſchen Friedrichs, in Anſehung ihrer gegenseitigen Beziehungen, ſo feſt conſolidirt, daß es unmöglich war, auch nur einen zu berühren, ohne alle zu erſchüttern. Von nun an gehörte die Univerſalmonarchie für immer unter die *ridicula politica*.

Die franzöſiſche Revolution und die ſchrecklichen Kämpfe, welche dieſelbe veranlaßt, haben das Syſtem der europäiſchen Staaten aufgelöst, und die Glieder ihrer Kette entweder vernichtet oder vereinzelt; und jeder Verſuch der Wiedervereinigung jener Glieder, um die alte Ordnung der Dinge aufs Neue herzuſtellen, ward an dem Widerſtande des kräftigen, tapfern und geiſtvollen Volkes zu nichte, das die Zerſtörung ausgeführt hatte, um auf den Trümmern der alten Welt, eine neue zu erbauen. Welche Reſultate ſah die ſtaunende Welt auf dem Siegespfade hervor gehen, den es, ſeitdem Napoleon an ſeiner Spitze ſieht, durchſteht? — Frankreich ward der Zentralkraft von Europa, aus dem die Kraft und die Richtung zu jeder Bewegung, für alle übrigen, mit Ausnahme von Rußland und England kommt. Auf allen Seiten ward ſein Gebiet erweitert, zu der ungeheuern Größe, die es jedem Kontinentalſtaate bey weitem überlegen macht. Portugal, Spanien, die teuſchen Fürſten, Preußen und Oeſterreich huldigen ſeinem Supremate. Italien, Holland und Helvetien ſind ihm unterthan. Auf dreien europäiſchen Königthronen ſitzen Regenten aus der franzöſiſchen Dynaſtie. Napoleons Kaiſerreich erſtreckt ſich vom Hellespont bis an den Tajo, und von der Mündung der Elbe bis an die Südspitze von Kalabrien. Von nun an iſt die Univerſalmonarchie kein *ridiculum politicum* mehr.

Aber in Napoleons Geiſt bildet ſich dieſe Idee ganz anders aus, als in dem Gemüthe herrſchſüchtiger und ehrgeiziger Eroberer, die Reiche ohne Ende, zu gründen ſtreben, bloß um dem blinden, unentwickelten Triebe zu folgen, der ſie auf ihrer Bahn forſtößt. Napoleon weiß es wohl, und er hat es ſelbſt ſchon öffentlich erklärt, daß die menſchlichen Kräfte jedem Reiche gewiſſe Gränzen ſetzen, daß die Unterſcheide der Natur die Beſtandtheile der verſchiedenen Staaten beſtimmen, und daß eine dieſe Unterſcheide aufhebende Ausdehnung unfehlbar den Keim der Zerſtörung für den Staat ſelbſt pflanze. Deßwegen hat er, nach dem Frieden von Preßburg, das Gebiet von Frankreich, das nach jenen Grundſätzen auf der äußerſten möglichen Linie der Größe ſteht, um keine Quadratmeile erweitert. Dagegen hat er die Zahl der von Frankreich abhängigen Staaten vermehrt, er hat dieſe Abhängigkeit, durch mehrere geſchickte und kräftige Operationen verewigt, und er hat einige Staaten vom erſten Range gezwungen, ſie zu anerkennen. So iſt denn ſeine Univerſalmonarchie keine Eroberung, ſondern ein Syſtem von Föderation, in dem er das Haupt,

Frankreich der Zentralkörper und die französische Nation das voranstehende Volk vorstellt; und worinn die Socialstaaten zwar alle Rechte der Regierungsgewalt und der Gesetzgebung unbedingt ausüben, aber nie aufhören können, in dem Oberhaupte des Bundes ihrem Richter und dem belebenden Geiste zu huldigen, der über die Anwendung ihrer Kräfte verfügt. In diesem Sinne erhält die Universalmonarchie einen edeln, grossen und würdigen Charakter, und wer bemerkt nicht die Strahlen der schönsten Hoffnungen, die für die Menschheit aus derselben hervor leuchten?

Hat Napoleon sein Werk vollendet, hat er auf dem Continent sein System geschlossen und seine Macht auf dem Meere so weit vermehrt und befestigt, als es diesem Systeme zuträglich ist, — so läßt sich von denselben, und zwar nur von ihm, die Realisirung des ewigen Friedens erwarten, der bisher das nämliche Traumgebilde war, wie die Universalmonarchie. Wenn die Monden, die ihn umkreisen, auf ihren Bahnen sich anstossen, so wird er mit starker Hand jeden wieder auf seine Bahn lenken; und wenn die Häupter der Staaten sich zanken, wird er sie, umgeben von seinem Senate vor seinen Richtersstuhl fordern, und jeder wird seinem Spruche gehorchen, weil er die Macht hat, ihn gegen die einzelnen und gegen alle geltend zu machen. So wird Ruhe, Wohlstand und Sicherheit auf die Erde zurückkehren, und dieses goldene Zeitalter wird so lange dauern, als jene Macht in reinen Händen ist, die nicht herrschen, sondern beglücken wollen. Die Geschichte von Europa wird dann ein grosses majestätisches Seitenstück zur Geschichte Deutschlands darbieten. So wie hier der Landfriede den Befehdungen ein Ende machte, so wird dort die Suprematie Napoleons die Kontinentalkriege endigen. —

### N e k r o l o g.

Dr. Wilhelm Woyt Städt. erster Stadt- und Amtspfleger zu Schwäbisch Gmünd, der Regensburger botanischen Gesellschaft wirkliches und der vaterländischen Gesellschaft der Kerze und Naturforscher Schwabens konstituirtes Mitglied etc. Geboren am 28. Septemb. 1772. Gestorben am 12. Mai 1806.

Eines der kostbarsten Opfer, das der in den Seuchen dieses Jahrs verheerende Tod, in dem nähern und fernern Vaterlande hinweg genommen hat! Wenn der reinste moralische Sinn, der regste Eifer für Wahrheit und Wissenschaft, der unermüdeteste Fleiß im Dienste der Menschheit, die glücklichsten Anlagen des Geistes, und das fortgesetzte, immer mehr gelingende Streben nach Vollkommenheit, dem Daseyn Werth und Interesse geben, so verdiente der edle Städt vorzüglich, dieses Daseyn noch lange fortzusetzen; und die Thranen, die seine Freunde, und die Freunde der Menschheit und der Wissenschaft an seinem Grabe weinen, sind um so gerechter, da er schon in dem Frühling seines Lebens, mitten in der schönsten Entwicklung seiner Kräfte und Talente, unter der Hoffnung der herrlichsten Reise, hinweggerafft wurde. Die Worte, welche Blumauer unter Stoll's Bildniß setzte, sind die treffendste Inschrift seines Grabsteins:

Wünscht Herzen seine Kunst  
Und Königen — sein Herz! —

Stück war einer von den wenigen Sterblichen — die uns zumal in der irdigen Welt des Egoismus und der Sinnlichkeit immer seltener begegnen — welche über der irdischen Richtung des Geistes auf das Ueberfinnliche und Idealische, nur eine schwache Empfänglichkeit für physische Reize haben, und in jedem Fall dieselben durch die Macht der Vernunft beherrschen. Es gab überall kein Objekt das größeres Interesse für ihn gehabt hätte, als die Wahrheit; ihrer Erforschung widmete er alle seine Kräfte, und wenn sein bürgerlicher Beruf seine Zeit erfüllte, auch die Stunden der Mitternacht; mitten in den Zerstreuungen des Lebens war sein Sinn unaufhörlich auf jenes Objekt gerichtet, und mit Sehnsucht eilte er immer aus ihnen, zu seinen einsamen Studien zurück. Ein Mann, dessen Geist eine solche Richtung genommen hatte, mußte freilich gleichgültig seyn, gegen tausend große und kleine Dinge, denen die Eitelkeit und die sinnliche Lust nachstrebt, und die Klugheit, welche Ehre und Vortheile, ohne Würdigkeit zu erschleichen versteht, konnte nicht sein Verdienst seyn. Aber er ließ jeden seinen Weg gehen, beneidete keinen um Auszeichnungen und Genüsse, deren Werth ihm sehr unbedeutend dünkte, und war vollkommen ihnen glücklich und befriedigt, wenn er ungestört die Gefilde der Wissenschaften durchwandeln, die Geheimnisse der Natur erforschen, und den Resultaten seiner Forschungen Mittheilbarkeit und Gestalt geben konnte.

Diese wissenschaftlichen Bemühungen waren aber von ihm immer aus dem Gesichtspunkte des Nützlichen berechnet. Denn in seinem Herzen lebte ein reger Sinn für die Menschheit, für ihr Wohl und für ihre physische und moralische Vervollkommenung. Stück war Menschenfreund im höchsten und edelsten Sinne des Wortes. Dieser hervorstechende Zug seines Charakters kündigte sich schon in seinen Manieren und in seinem gesellschaftlichen Tone auf die liebenswürdigste Weise an. Jeden, auch den Unbekannten, nahm er mit Zuversicht, Zuverlässigkeit und Liebe auf, immer brachte er eine heitere Laune in die Gesellschaft, mit der uneigennützigsten Dienstfertigkeit strebte er jedem sich gefällig zu machen, und selten entfiel seinem Munde ein hartes richtendes Wort. Im Handeln selbst verkündigte er aber unaufhörlich den von ihm so lebendig gefühlten Beruf, daß dem Mann jede Kraft gegeben sey, zum Dienste der Welt, und zur Linderung des Elends. Deshalb lebte er ganz für seine Kranken, berechnete bey ihrer Behandlung nie den Vortheil, den sie ihm bringen konnte, sorgte gleich ängstlich für den Armen, wie für den Reichen, ergriff alles, was in seinem Berufe ihn vorkam, mit dem thätigsten Eifer, und so wurde er auch am Ende das Opfer dieses Eifers. Er war unermüdet beschäftigt, wo er etwas thun konnte, zur Beförderung irgend einer nützlichen Anstalt, zur Ermunterung eines vernachlässigten Talents, zur Rettung einer unterdrückten gerechten Sache. Und dieser edle Sinn sprach sich so deutlich in seinem ganzen Leben aus, daß der Neid es nicht vermochte, ihn zu verdunkeln. Als Stück starb, erfüllte Bestürzung und Kummer die Stadt, in der ihm sein prakti-

seher Wirkungskreis angewiesen war, und die Thüren aller seiner Mitbürger verkündigten es, daß ein redlicher, guter, wohlmeinender, allgemein geliebter Mann aus ihrer Mitte gefallen sey.

Die Natur, und zumal die des thierischen Organismus war zwar der Hauptgegenstand und der Mittelpunkt seines Denkens und Forschens; aber Stütz war um desto williger nichts weniger als einseitig. Im Gegentheil umfaßte er die gesammte Litteratur, beschäftigte sich viel mit dem Studium ihrer Geschichte, beobachtete ihren Gang und ihre äussere Gestaltung, und begleitete unaufhörlich die Fortschritte der Kultur und Aufklärung, zumal in Teutschland, mit gespanntem Blicke und theilnehmender Seele. Deswegen las er alles Neue, beynahe aus allen Fächern, gab seine Stimme über wichtige Zeitmaterien in den gelesesten Journalen, und unterhielt einen lebhaften und weit ausgebreiteten Briefwechsel mit den ausgezeichnetesten Gelehrten der Nation, und selbst des Auslands. Besonders Fleiß widmete er aber dem Studium der spekulativen Philosophie, arbeitete, mit der ihm eigenen Unverdroßtheit die Systeme der ältern und neuern Schulen durch, und entschied sich am Ende in der Hauptsache für Schellings Resultate, in denen er hohe Aufklärungen für seine Berufswissenschaft zu entdecken glaubte. Auch die grossen politischen Ereignisse unsrer Zeit zogen seinen forschenden Geist an; er sah aber in ihrem Charakter wenige tröstliche Züge, und hielt dafür, daß ihre bessern Erfolge noch weit hinter dem Vorgrunde grösserer Umkehrungen, Zerrüttungen und Leiden stiegen, wenn dieselben je noch zu erwarten seyn sollten.

Mein ehrwürdiger Freund, der Herr Hofrath und Leibarzt Mezler in Sigmaringen hat auf meine Bitte, Stütz's Bild, in so ferne er wissenschaftlicher Arzt war, entworfen; und ich glaube auf den Dank meiner Leser rechnen zu dürfen, wenn ich ihnen diesen Entwurf, mit den Worten ihres verdienstvollen Verfassers wieder gebe.

„Ich lernte Stütz, so schreibt Mezler, durch die Entdeckung seines Heilmittels gegen den Wundstarrkrampf kennen. Der k. k. Stabsarzt Mezler, mein naher Verwandter, besorgte damals das in Gmünd etablirte Feldspital, in welchem mehrere Verwundete an dieser Krankheit starben. Stütz besuchte eben dieses Spital als ein Kranker am Wundstarrkrampfe, um gar zu vollenden, mit dem Todtentuche bedeckt werden sollte. Er ersuchte den Staatsarzt, daß er erlauben möchte, den Sterbenden nach seiner Theorie zu behandeln. Dieß geschah, und der Kranke genas. Die Humboldt'schen Versuche über die gereizte Muskelfaser, beschäftigten gerade damals den Geist dieses Denkers, und die wechselweise Anwendung des Mothsafes und des Kali überraschten hier alle seine Erwartungen. Der Menschheit nützen, und die Kunst bereichern, — darein setzte Stütz das Ziel seines ruhelosen Lebens; angefeuert, durch diesen schönen Erfolg, erweiterte er seine Versuche; er machte sie überall bekannt, sammelte alles, was darauf Bezug haben konnte, und theilte seine Ideen der Militärakademie in Wien mit, die, nach angestellten Versuchen, das Mittel zwar in gewissen Fällen zweckmässig, doch nicht so allgemein anwendbar fand, wie der Erfinder behauptete. Viele Aerzte prüften dieses Mittel; oft leistete es gute Dienste, oft aber

entsprechend es der Erwartung nicht; er selbst heilte nicht nur noch mehrere dieser Kranken damit, sondern dehnte auch die guten Wirkungen desselben auf andere Nervenkrankheiten aus. Nach langen Sährungen übergab er endlich seine Abhandlung über den Wundstarrkrampf dem Publikum, und vereinigte darinn alles, was in nahem und fernem Bezuge auf diesen Gegenstand war, unter einem Gesichtspunkte. Wenn sich Stütz's von seiner Idee auch etwas zu weit führen ließ, so hat er sich nichts desto weniger dadurch wesentlich um die Kunst und die Menschheit verdient gemacht, und der Dank und die Thränen so mancher Geretteten, bleiben seine fortwährende Lobrede."

"In dieser Zeit hatte er Gelegenheit eine seltene Krankheit, die Zellgewebshverhärtung bey einem Kinde zu beobachten, und diesem Ereignisse, verdanken wir seine lichtvolle Abhandlung hierüber, in dem hiesigen Journal; wo auch bald darauf noch eine andere seiner Arbeiten; über die Altalien, abgedruckt erschien."

"Die Vereinigung mehrerer vorzüglich Naturforscher Schwabens, die sich durch meine Bemühungen bildete; zog Stütz's Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich, daß er sich entschloß alle seine freyen Stunden auf Botanik zu verwenden, und nach allen seinen Kräften zu dieser Verbindung mitwirkte. Seiner Verwendung vorzüglich verdanke ich die Vereinigung der Aerzte Schwabens mit den Naturforschern; und überhaupt hat er sich dieses Institut sehr thätig angenommen. Das medicinische Programm, in dem der Zweck und der Geist desselben ausgesprochen, und dem Publikum angekündigt ward, ist sein Werk. Auch bearbeitete er die Topographie seiner Gegend. In der ehemaligen medicinischen Nationalzeitung ließ er in arzneiwissenschaftlicher Hinsicht zwey topographische Aufsätze abdrucken. Die Kuhpockenimpfung hatte er schon im Jul. 1801 vollkommen im Gange."<sup>\*)</sup>

"Zu Anfange des Jahr's 1802 gab ich ihm die Weisung, sich für die Sache der Epidemien zu interessieren, denn nach Beschaffenheit der Luft, dieses allgemeinen Lebenskreises für Thiere und Pflanzen richtet sich die Gesundheit und Krankheit jeder organischen Natur, und nur nach diesen Momenten, in Verbindung mit einigen andern, ist die Konstitution des Wesens der Epidemien zu unternehmen, und mit Glück auszuführen. Dieß war eine Arbeit, Stütz's Geistes würdig, und an die er sich mit lebhafter Freude machte. Er bereite sich lange dazu vor, las viele der interessantesten Schriftsteller, und ward überzeugt, daß nur in allen zusammen genommen, und mit den neuen Theorien in ein consequentes Ganze verbunden, die Wahrheit, auch als Ganzes, enthalten sey. So wie jedes organische Individuum Leben für sich hat, so haben auch die Meinungen jedes individuellen Geistes etwas wahres; aber so wie in dem Zusammenhange und Zusammenwirken aller lebendigen Individuen das Leben des Universums besteht, so besteht die Wahrheit in der Zusammenfassung und Uebereinstimmung alles des wahren, was vom Anfang der Welt von einzelnen Menschen gelehrt und geschrieben worden ist. Dieß besaß Stütz bey seiner Arbeit sehr genau; er liebte das Alte und haßte das Neue nicht, und indem er die alten Gebäude mit neuen Materialien fortbaute, lieferte er in dem ersten Bande der Denkschriften der vaterl. Gesellschaft der Aerzte und N. F. seine schöne Abhandlung über Zeitkrankheiten. Bey dieser Arbeit hat er nach seinen wiederholten Gesandnissen an seine Freunde, die alten Aerzte, die sich mit dem Gange der Zeitkrankheiten beschäftigten, einen Hippokrates, Sydenham, Stoll &c. besonders sich gewonnen. Jeder nüchterne Beobachter hatte bey ihm großen Werth. Aber es war seine Sache, als Denker, diese einzelnen Beobachtungen unter allgemeine Gesichtspunkte zu

\*) Er empfahl zuerst die große Sache der Kuhpockenimpfung in einigen Aufsätzen, die er in das Intelligenzblatt der Stadt G m u n d einräugete. Er bediente sich nachher dieses Blattes öfter, um seine Mitbürger über Gegenstände des physischen Lebens und der Gesundheit zu unterrichten und aufzuflaren.

bringen, von welchen aus die Unendlichkeit der einzelnen Fälle zusammen gefaßt, und beherrscht werden kann, so daß unter diese allgemeine Ansicht alle vorher gegangenen, und alle noch künftigen Fälle passen. Wenn ihn diese Absicht hier auch nicht vollkommen glücklich ist, so bleibt diese Abhandlung doch immer einer der schönsten Steine in der Krone seiner Verdienste, da es ein Hauptzug seines Charakters war, sich gern belehren zu lassen, und gern Unrecht zu haben, wenn nur die Wahrheit ihr Recht erhielt."

"Noch unlängst schrieb er mir: "Ich bin Ihnen großen Dank schuldig, daß Sie mich auf den Gegenstand der Zeit- und Volkskrankheiten ex officio verwiesen haben. Denn von der Bearbeitung desselben an datirt sich eine ganz neue und helle Epoche auf meinem medicinischen Horizonte, und ich strebe und hoffe einmal einen schönen Tag zu erlangen."

"Durch diese Arbeit, wovon wie gesagt, nur die Zeitkrankheiten beschrieben, die für den zweiten Band der Denkschriften aber aufbewahrten Volkskrankheiten noch rüstandig, und vermuthlich in seinem Vulte sind, ward er auf die weitere Idee geleitet, eine Pathologie des Menschengeschlechts zu schreiben. Der Ausfall und die Pessamen hier oben an zu sehen. Dann untersuchte er die Wanderung derselben, ihre verschiedenen Metamorphosen unter den Völkern, neue Modifikationen u. c. Wie weit diese Abhandlung gediehen ist, als ihn der Tod überraschte, weiß ich nicht."

"Uebrigens war er für alles, was Geist und Wahrheit heißt, herzlich eingenommen. Wenn er einer der ersten Ärzte Schwabens war, der den raschen Fortschritten, die die Naturphilosophie der Heilkunst bereitete, auf dem Fuß nachfolgte; so hatten wir auch keinen würdigeren Verehrer der Alten, als ihn. In einem Briefe vom 9. März 1804 schrieb er mir: "die Alten sahen vieles sehr richtig an. Sie beobachteten treu und nüchtern; was in unsern Tagen so selten, oder wenigstens nicht häufig geschieht. In ihnen findet man das Zeitalter der Erfahrung, während wir in dem Zeitalter der Spekulation, des Raisonnements und wohl auch des Deraisonnements leben. Der frühre Zeitalter zugleich lebt, und die Schätze beider zu benützen weiß, und das Einseitige beider erkennt, der ist mein Mann, den ich als einen Helden der Kunst und Wissenschaft ehre. Aber wie selten sind solche Helden. Indessen ist es genug, wenn wir uns denselben nur nähern, und immer mehr nähern. Dieß soll unser Bestreben seyn, und das ist auch mein Thun!"

"Diesen Stempel tragen alle seine Schriften an der Stirn. Es giebt Wahrheiten, die nicht so fast erkannt, als dunkel gefühlt werden, und vorzüglich diese finden wir in den Monumenten der Alten. Diese hat Stütz ausgehoben und ausgesprochen, und was jene Alten nur dunkel fühlten und ahndeten, das hat er im entwickelnden Laufe der Zeit endlich an das Tageslicht gebracht. Dieß that er in seinen Physiologischen Schriften, die erst im vorigen Jahre erschienen sind, und die ihn als einen tiefforschenden Arzt charakterisiren, der die Erfahrung aller Zeiten mit dem Reichthum unserer Tage gepaart, in der Sprache der Naturphilosophie vorzutragen sich bemühte. Wenn er auch Hypothesen wagte, so sahe er sie bloß als unumgängliche Kinder der Wahrheit an, die gepflegt und wohl erzogen, aber nicht verkünstelt und übertrieben, in ihrem reifen Alter der Mutter gleichen dürften."

"Auch schrieb er früher schon eine Abhandlung über die Vereinigung der Medizin mit der Chirurgie, bey Gelegenheit eines von der Erfurth'schen Akademie ausgefetzten Preises, und erhielt das Accessit. Später ließ er diese Abhandlung in dem Göttingischen Journale, und bey Gelegenheit der neuen Organisation seiner Vaterstadt, mit wichtigen Abänderungen, auch besonders abdrucken, und erwies dadurch seine erprobten Einsichten in die Staatsarzneykunst."

"In einem seiner letzten Briefe gab er mir über seine Praxis Rechenschaft, und sagte, daß er im Jahr 1805 96 Kinder und 540 Erwachsene Kranke zu besorgen gehabt habe. Davon starben 2 Kinder, eines an einer Schußwunde im Gedärme, und das andere, an einem zurück getretenen Scharlachauschlage, zu dem er zu spät gerufen wurde."

Von den 540 Erwachsenen starben 23 meistens alte und arme Personen, dann 3 Phisici, 3 Schlagflüssige, 2 an Brucheinklemmungen u. In den drey letzten Monaten des Jahres starb weder ein Kind noch ein Erwachsener im Kreise seiner Praxis. Wo ist der Praktiker der sich einer so geringen Sterblichkeit rühmen könnte? — Er hat auch um die Verhältnisse der Sterblichkeit in meinem Kreise; und versprach mir noch weitere ähnliche Berechnungen zu senden. Ich hatte gerade damals meinen Versuch einer medizinischen Topographie von Sigmaringen fertig, in dem alle diese und noch manche andere Berechnungen, vorzüglich die Zusammenstellung der Witterungseinflüsse und der Krankheitsformen nach Jahreszeit, Alter und Geschlecht u. u. nach einer eigenen Idee zusammen gestellt sind, und schickte ihm dieselbe zur Einsicht zu. Aber indem ich ungeduldig seine beurtheilende Antwort erwartete, laß ich im schwäbischen Merkur die Anzeige seines Todes.

„Stück litt fast alle Frühe und Spätjahre an Brustkrankheiten, Augen- und Zahnschmerzen, und warf manchmal Blut aus. Er war Vater eines einzigen Sohnes. Seine Gattin hatte er schon im Sept. 1801 verloren, gerade, als er zu mir nach Stuttgart kommen wollte. Ich freue mich, schrieb er mir damals, mitten in meinem Jammer, und unter der drückendsten Last meines Kummer, auf unsre Zusammenkunft.“

„Was wäre aus diesem Manne geworden, und welche Dienste würde er der Kunst geleistet haben, wenn er noch dreißig Jahre länger auf dieser Laufbahn fortgeschritten wäre. Aber mein Freund Z — r hat recht, wenn er mir bey Gelegenheit seines Todes schreibt: „Alles frühzeitig reisende ist vorzüglich dem Wurmstiche ausgesetzt, und das Ungemeine kann sich auf dieser Welt voll Gemeinheiten kaum gesund erhalten!“ So weit Hr. Mezler! Und nun

Grüne, grüne, Sträuch der Rosenblume,  
Deinen Purpur um sein Grab zu streun!  
Schummere im stillen Heiligthume,  
Frühgeleitetes Geblet! —

### L i t t e r a t u r .

Joseph Milbiller's, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doktors u. teutscher Reichsgeschichte unter den beyden Kaisern Joseph II. und Leopold II. g. Alim. 1806. (1 fl. 30 kr.) Unter diesem Titel ist der so eben erschienene 15. Band der Schmidt-Milbiller'schen neuern Geschichte der Teutschen auch besonders zu haben; und ohne Zweifel hat sich der Verleger den Dank vieler Leser erworben, indem er ihnen diesen Band, getrennt von dem großen Werke, in die Hände gab. Denn die Regierungsgeschichte der Kaiser Joseph II. und Leopold II. hat in dem thürigen Augenblicke, wo wir die Reichsverfassung am Rande des Untergangs wanken sehen, ein sehr großes Interesse, weil uns unter Joseph der Geist schon oft kennbar wird, der nun alles alte zerstört, ob ihm gleich damals seine thürige Macht noch nicht gegeben war; und weil wir unter Leopold II. die großen Ereignisse sehen und sich entwickeln sehen, deren endliche Resultate für Deutschland so traurig geworden sind. Man kann über die Entscheidung der leptern und über ihren Gang kein pragmatisches Urtheil fällen, ohne in die frühere Zeit zurück zu gehen, deren Gemälde diese Schrift darstellt, und so ist es unmöglich zu verkennen, daß sie zur Bestimmung und Verklärung der Ansichten eine sehr zeitgemäße Erscheinung sey, und folglich — auch außer ihrer Verbindung mit dem großen Werke, deren Bestandteil sie ist, — ihr besonderes Verdienst habe. Die einfache, leichte, ruhige Erzählungsmanier, die ängstliche Treue und den Forscherseits, die allen historischen Kompositionen des würdigen Milbiller's eigenthümlich sind, findet man auch wieder.

Von dem Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Augustus Freudenfeyer über ihr södnes Loos, mit Valerius glücklichen Staaten vereint zu werden. Seiner königl. Maj. Maximilian Joseph, und Ihro königl. Maj. Karolina Friederike gewidmet. Augsburg. 1806. 9 kr.

Kurze Geschichte der Kriegsvorfälle zu Alim. Im Spätjahre 1805 samt 10 Beplagen. Leipzig 1806. 18 fr.



# Rational-Chronik der Deutschen.

26tes Stück. Im 9. July 1806.

Als Peter Flattich vom Nervenfieber wieder genesen war.

Ohne Zweifel werdet ihr, mein lieber Vetter Nikola! den herzlichsten Antheil an meiner Wiedergenesung nehmen. Zwar muthe ich es euch nicht zu, daß ihr euch darüber freuen sollt; denn ich halte das Problem, ob das Leben besser sey, als der Tod? zumal in der ihigen Zeit, für eine Streitfrage, über die die Meinungen frey bleiben müssen, wie über die Lehren der theologischen Dogmatik. Aber ich war in der That dem Tode sehr nahe, und ich glaube sogar den größten Theil seiner Bitterkeiten bereits empfunden zu haben. Ich war auch männlich und christlich auf seine Ankunft gefaßt, und in manchen Augenblicken des Trübfinns und der äußersten Leibeschwäche erwartete ich ihn mit Sehnsucht und ungeduldiger Hoffnung. Aber nachdem er mich ein Langes und ein Breites gequält und gemartert hatte, zog er unverrichteter Dinge ab, und so beginne ich wieder nach der alten Weise; das kümmerliche Wesen dieser Welt zu treiben, und des Tages Last und Hitze zu tragen.

Vierzehn Tage lange war ich, wenn ihr es erlauben wollt, Vetter Nikola! vollkommen wahnsinnig. Ich schäme mich dieses Geständnisses nicht; denn die Gränzlinie, welche den gesunden Verstand vom Wahnsinn scheidet, ist so fein, daß die Menschen sehr selten sind, in denen sie nicht, wenigstens zu manchen Zeiten, gänzlich verschwände, oder deren Geist in Ansehung einzelner Ideen und Vorstellungen nicht ab und zu trankelte. Mein Wahnsinn hatte zwei Perioden. In den ersten acht Tagen war er trübe, quälend, und durch Einbildungen von der furchtbarsten Art genährt; in der Folge heiterte sich aber mein Geist auf, und meine Phantasie versetzte mich in ein Paradies, aus dem mich, bey meiner Genesung, der grausame Engel der Wirklichkeit, zu meinem größten Jammer, vertrieben hat. Aber in beyden Perioden war der Stoff meines Wahnsinns immer derselbe. Sein Element war die Politik, die denn auch, wie ihr wißt, in gesunden Tagen, der Hauptgegenstand meines Denkens und meines Träumens, und im gesellschaftlichen Leben und in der Einsamkeit mein Stückenpferd ist.

In der ersten Periode meines Wahnsinns schwärmte unser Erdglobus unaufhörlich vor meiner Phantasie, und ihm zur Seite stand eine kolossale, furchtbar — eruste Gestalt, die mit unermüdeter Geschäftigkeit ihn bald drehte, bald rüttelte, bald aus seiner Bahn stieß, bald in schwindelnde Höhen, bald in gräßliche Abgründe schleuderte. Dadurch

geriet der Planet in den fürchterlichsten Zustand. Ich sah alle Völker, die ihn bewohnten, in buntem Getümmel unter einander vermischt. Alle Länder, alle Inseln, alle Meere erfüllte das Geschrey des Jammers und der Verzweiflung. Die Strahlen der Sonne drangen nicht mehr bis auf das scheußliche Nachtlück durch. Sicilien schwamm im Ocean und die brittanischen Inseln im mittelländischen Meere. Der Westen von Europa war geborsten und ein mit Flotten bedeckter Kanal trennte Spanien von Frankreich. Der arabische Meerbusen hatte sich in das mittelländische Meer ergossen, und Italien und Griechenland waren in den Fluthen ersauft. Die Alpen Helvetiens waren eingestürzt, und der Vesuv spie seine Flammen auf der Däneburger Heide. Ein ungeheurer Auswurf von festem Lande verband das östliche Asien in seiner ganzen Breite mit Amerika; dagegen waren die skandinavischen Reiche in den Ergießungen des nördlichen Oceans untergegangen. Und noch immer hatte der feindselige Geist seiner Zersährungen nicht genug; noch immer fuhr er fort, das Chaos nach seiner Weise zu manipuliren; und ich lag in unfähigem Jammer und Noth auf meinem Schmerzensbette, sah all' dieß Elend und diese Verwüstungen, und konnte ihnen nicht steuern; und erwachte ich, für einen Augenblick, aus der Qual meiner Phantasie, so fand ich nicht Zeit, um zum Bewußtseyn dieser Täuschungen zu gelangen; plötzlich erschien mein Globus mit seinem Kreiser, in fürchterlicher Wahrheit wieder, vor meinem kranken Auge.

Das dauerte acht Tage, und am Morgen des neunten Tages, da ich aus einem kurzen Schlummer erwachte, stand eine neue Welt vor mir. Mein Globus erschien in einer ganz andern Gestalt. Er schwebte in gleichförmiger Bewegung in seiner Bahn. Das zersährnde Gespenst war verschwunden, und ein freundlicher, heiterer Geist aus dem Himmel begleitete den Planeten. Fröhlich schien die Sonne auf seine verjüngten Gesilde herab. Ueberall waren die Meere wieder in ihre Ufer getreten; als eine neue, herrliche Schöpfung waren Italien und Griechenland aus denselben empor gestiegen; in hoher Majestät ragten die Gipfel des Montblanc, des St. Gotthards und der Pyrenäen gen Himmel, und auch die Landenge von Suez hatte einen neuen Damm gegen die Ueberschwemmungen des Oceans gebildet. Jedes Volk der Erde war wieder in seiner Heimath. Alle Meere und Randle wimmelten von Rauffahrtsschiffen, unbeweglich lagen die Kriegsschiffe in den Häfen. Ein heiterer Himmel that sich über allen Landen auf; jugendlicher Reiz, Schönheit und Fruchtbarkeit schmückten die Natur; in brüderlicher Liebe theilten die Völker sich ihre Reichthümer mit; Gerechtigkeit und Milde belebten die Staatsverwaltungen, Tugend und Wohlstand die Familien; überall verschwanden die Zeichen des Aberglaubens, überall wehte die Fahne der Aufklärung; wörtlich sah ich, unter allen Nationen von Europa die Periode der Versöhnung realisirt, wie Eschenmayer's glückliche Phantasie \*) dieselbe geschildert hatte. Wie ich so selig war, in dem Anblicke dieser Welt des Friedens

\*) In seinem Buche: Der Eremit und der Fremdling u. (s. Erlang. 805.) S. 48 f.

und der Vollkommenheit? Und was das für ein Erwachen war, aus dem Zustande einer solchen Täuschung, zu der Empfindung der entgegen gesetzten Realität? Das war ein schrecklicher Fall, Nachbar Nikola! aus dem Paradiese in die Hölle! —

Lauter eitle Fieberträume! werdet ihr sagen, und was ist Peter Flattich für ein seltsamer Egoist, daß er sie so umständlich, und mit dieser Miene von Wichtigkeit wiederholen mag! — Allerdings sind es Fieberträume und leere Gebilde eines Wahnsinnigen. Aber sie haben auch als solche ihr Interesse. Denn einmal ist der Unterschied zwischen Traum und Realität, zwischen dem, was in unsrer Phantasie und außer ihr existirt, eine sehr problematische Sache; wenigstens vermögen wir es nie, das von den Thatfachen zu sondern, was die Organe zu ihnen hinzuthun, durch welche wir sie wahrnehmen. Und dann finde ich in diesen Fieberträumen einen Zusammenhang und ein System, die man sonst in den Produktionen des Wahnsinns vergeblich sucht; ich sehe in ihnen eine deutliche Repräsentation, eine treue Abbildung, oder wenn ihr wollt, eine treffende Allegorie unsrer Tagsgeschichte und ihrer Entwicklung. Der böse Geist der Revolution hat unsern Planeten aus seiner Bahn gestossen; er hat ihn unsanft gerüttelt und sein ganzes Fachwerk aufgelöst; er hat im Politischen all' die Zersplitterungen angerichtet, die meine Phantasie mich im Physischen erblicken ließ. Die Zeit dieses bösen Geistes gieng vorüber; es erschien der Geist der Ordnung und der Regeneration; auch er wirkte zersplitternd auf seinen Stoff, um ihn für seine Schöpfung zu bilden, und er beginnt diese Schöpfung durch ganz Europa, ohne einer andern Macht dazu zu bedürfen, als der Macht seines Willens.

Freilich, Vetter Nikola! fehle noch viel zu dem Paradiese, das in meiner Fieberhige mich umgab, und ich glaube sogar, daß weder wir beide, noch unsere Kinder auch nur den Schatten desselben in der Wirklichkeit erleben werden. Ja, seitdem mein Auge aufgehört hat, ein wohlthätiger Schall zu seyn, sind mir wieder so manche Dinge aufgestossen, daß ich kaum den Wunsch in mir unterdrücken konnte, daß die zweite Periode meines Wahnsinns den ganzen noch folgenden Rest meines Lebens hindurch andächtig fortgedauert haben. Aber es gefiel dem Himmel, mir meinen Verstand wieder zu geben, und mit ihm die Erkenntniß einer langen Reihe gräßlicher Wahrheiten. Ich danke ihm für die Gabe des Verstandes; aber in meine Dankgebete mischt sich immer der heraliche Senfzer ein, daß er mit der einen Gabe auch die andere vereinen, und dem, was unverständlich ist, in der Welt, steuern, im Falle der Weigerung oder der Unmöglichkeit aber, mir meinen Verstand lieber wieder nehmen wolle! —

### Ueber das ältere bayerische Königthum.

Die Provinzen, welche das igeige Königreich Baiern bilden, wurden gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts, von dem tapfern und mächtigen Volke der Franken

crobert, nachdem sie vorhin, ungefähr 60 Jahre hindurch, Bekanntschaft des Ostgothischen Reiches gewesen waren. Seit dieser Zeit erscheint der Name der Bojarier in der Geschichte. Mit ihr beginnt die allmähliche äussere und innere Kultur des Landes. Die Franken lehrten die Völker, die ihren Waffen unterlegen waren, Ackerbau und Künste, und beförderten ihre Bildung durch die Ausbreitung des Christenthums. Auch die Bojarier begannen ihre Wälder zu lichten, und die alte Roheit ihrer Sitten zu mildern. Winfried selbst predigte ihnen das Evangelium, das unter den Ostgothen schon in vielen Gegenden des Landes Wurzel geschlagen hatte. Die Christengemeinden mehrten sich; allenthalben sahe man Kirchen und Klöster entstehen, und zu Salzburg, Regensburg, Passau und Freysingen wurden Bischofsstühle gegründet. Herzoge, in ununterbrochener Geschlechtsfolge aus dem Stamme der Agilolfinger ernannt, regierten, unter fränkischer Hohenheit, das Land.

Thassilo II. Herzog von Baiern, war einer der mächtigsten unter den deutschen Fürsten des achten Jahrhunderts. Sein Gebiet erstreckte sich von den tridentinischen und kärnthischen Alpen bis an den Main, und vom Rhein bis jenseits des Inn, über einen grossen Theil von Oesterreich. Da er mit dieser Macht einen kräftigen, tapfern, hochstrebenden Charakter einigte, so ward die Abschüttlung des fränkischen Joches und die Begründung seiner gänzlichen Unabhängigkeit der Hauptgedanke seines Lebens. Im Jahre 763 kündigt er dem Könige Pipin den Gehorsam auf, und um sich den Schutz eines mächtigen Bundesgenossen zu erwerben, giebt er seine Hand der Tochter des longobardischen Königs Desider. Mittlerweile bestieg Karl der Grosse den Thron der Franken. Er eröffnet die glänzende Reihe seiner Thaten durch die Eroberung des longobardischen Reichs, und durch den Sturz seines Königs. Alle Hoffnungen Thassilo's sind vereitelt. Er wirft sich dem Sieger zu Füssen, und schwohrt ihm den neuen Lehnseid; ohne jedoch in der Folge die Bedingungen desselben zu erfüllen. Karl rückt, mit dreien Kriegsheeren gegen Bojarier an. Solcher Macht kann Thassilo nicht widerstehen. Er geht dem Könige entgegen, übernimmt (787) das Herzogthum als ein Lehn aus seiner Hand, und sichert seine Treue, indem er ihm seinen Sohn als Geisel übergiebt.

Die Macht bändiget die Menschen, aber sie bringt in ihre Herzen keinen neuen Sinn. Thassilo hatte aus Noth sich ihr unterworfen; aber er hörte nicht auf, Anschläge zu seiner Befreyung zu machen, und kräftig unterstützte ihn darin seine Gemahlinn Luitburg, die es dem fränkischen Karl nicht vergessen konnte, wie schmählich er ihren Vater vom Thron gestürzt hatte. Die Avarn, ein zahlreiches, mächtiges Volk, von hunnischem Stamme, das eben damals bis an die Gränze von Thassilo's Herzogthum herauf gerückt war, gab ihm neue Hoffnungen. Er schloß im Stillen einen Bund mit ihnen, um den gewaltigen Eroberer, der alle Welt zu unterjochen schien, zu zähmen. Aber indem man noch mehr Genossen für den Bund zu werben sich bemühte, ward das Geheimniß am Hofe des Königs laut. Karl versammelte alle seine Reichsma-

fallen zu Ingelheim. Mit der Miene der Treue erschien auch Thassilo unter ihnen. Des Meyneids und der Treulosigkeit angeklagt, verdaminten ihn die Fürsten zum Tode. Aber Karl milderte den Spruch, indem er ihn auf seine ganze Lebenszeit in ein Kloster verbannte, und das Herzogthum Baiern, als unmittelbaren Besitz, seiner Herrschaft unterwarf. So erlosch in der Geschichte der Name des mächtigen Stammes der Agilolfinger, durch das unverunglückte Streben nach der unbeschränkten Regierungsgewalt, die die spätere Welt Souverainetät genannt hat.

Baiern ward auf diese Weise eine Domaine des fränkischen Kaiserhauses, das es, nach der Gewohnheit jener Zeit durch Herzoge verwalten ließ. Als Ludwig der Fromme zur Regierung kam, trennte er es von seinem Hauptstaate, und übergab es seinem Sohne Lothar, unter dem Titel eines Königreichs. Diese Anordnung, dauerte nicht lange. In einer neuen Theilung schied Ludwig Baiern, samt Böhmen, seinem dritten Sohne gleiches Namens zu. Dieser behauptete das Land nicht nur in den wilden Kriegen, die er mit seinen Brüdern über die väterliche Theilung führte, sondern auch gegen die Angriffe, die seine östlichen Nachbarn auf ihn machten. Der Friede von Verdun (843) gab Ludwig II. ganz Teutschland als ein besonderes Reich; und sein Sohn Karl der Dicke wurde Herr der gesamten fränkischen Monarchie. Durch diese Vergrößerungen verwandelte sich das Königreich Baiern in eine Provinz, und nach fränkischer Weise von Herzogen administriert, erschien es wieder unter dem Namen eines Herzogthums. Das Land hatte in jener Zeit eine stattliche Größe. Um seine Gränzen zu sichern, waren von Ludwig II. Markgrafthümer in Kärnthen, zwischen der Sau und der Drau, im Friaul und in Krain errichtet worden.

Der Stamm der Karolinger erlosch im Anfange des zehnten Jahrhunderts; und dieß Ereigniß veranlaßte neue Anschläge und Bemühungen, um für die bayerische Nation die Unabhängigkeit zu erringen. Die Baiern ernannten Arnulf II. den Sohn ihres tapfern Markgrafen Luitpold zu ihrem Herzoge; einen Jüngling von festem Muth, bewährter Gewandtheit im Gebrauche der Waffen, und bidern Sinn. Er bezeichnete so gleich den Anfang seiner Regierung mit einem glänzenden Feldzuge. Da er den Ungarn den Tribut verweigerte, fiel ein unzählbarer Schwarm derselben in das Land ein; aber Arnulf schnitt ihnen den Rückzug ab, und zwischen die Schwaben und Baiern eingeschlossen, wurde das Heer der Barbaren gänzlich aufgerieben. Minder glücklich verfocht er aber die von ihm behauptete Souverainetät gegen den teutschen König Konrad I. Zweymal unterlag er der siegenden Uebermacht, nahm seine Zuflucht zu den Ungarn, und ward von dem Könige mit der Acht und von der Geißlichkeit mit dem Bann belegt. Konrad starb im Jahre 918. Mit neuen Hoffnungen erfüllt, riefen die Baiern ihren Herzog zurück. Er erschien in ihrer Mitte, die Nation legte ihm den alten Königstitel bey, man beschloß auf's Neue unabhängig zu leben und zu sterben, und daß der Regent nicht mehr landesflüchtig werden durfte, umgab man Regensburg, die Hauptstadt des Landes, mit

starken Festungswerken. Heinrich, der Vogelseller genannt, bestieg den deutschen Thron. Er machte im Namen des Reichs seine Ansprüche auf Baiern, und verfolgte sie an der Spitze eines Heers, mit dem er vor Regensburg erschien. Arnulf vermochte nicht, ihm zu widerstehen. Er verzichtete auf die königliche Würde, und schwur Heinrich den Lehnseid. Von dort an blieb Baiern, wiewohl unter einigen wiederholten schwachen Versuchen, die Souverainetät zu erlangen, ein Bestandtheil des deutschen Reiches.

Was das durch Jahrhunderte fortgesetzte Streben der Älten, ihr muthiger Freyheitsinn und ihr tapferer Arm nicht bleibend bewirken konnte, das verfügte Napoleon durch einen Spruch seines mächtigen Willens. Er stellt die Königswürde von Baiern, die längst vergessen war im Wogengedränge der Zeit, wieder her, und vereinigt mit ihr die Autonomie, um die die Thassilo's und die Arnulfe so lange vergeblich gerungen hatten. Zugleich fügt er dem Staate manche seiner uralten Bestandtheile wieder an, und unterlegt seiner Unabhängigkeit Fundamente, die sie für die Ewigkeit zu begründen scheinen. Auch hierinn giebt er uns den Beweis, daß in unsrer wundervollen Zeit, und unter der Hand dieses Einzigen, oft der Tag Dinge vollende, die eher um auszureifen Jahrhunderte bedurften.

## M i s c e l l e n.

### 1.

Vornämlich die südlichen Provinzen Deutschlands hatten sich zu freuen, als die Kunde von dem Frieden von Preßburg erscholl. Denn sie hatten die Leiden des Kriegs zuerst getroffen, und bey seiner längern Fortsetzung ward ihnen, der Sieg mochte sich auch entscheiden, für welche Parthey er wollte, die leidige Aussicht, daß sie immer der Schauplatz desselben bleiben müssen. Aber mit dem Frieden ward ihnen der Genuß desselben nicht zu Theil. Seit vier Monaten verbreiten sich die Kantonnierungsquartiere der grossen Armee durch Schwaben, Baiern, Franken, und einem Theil der Rheinlande; täglich erfordert die Unterhaltung des Mannes und der Pferde einen Aufwand, der gering angeschlagen, im Ganzen die Summe von 150,000 Gulden erhebt; viele Gegenden sind an Fourrage und Lebensbedürfnissen gänzlich erschöpft; und die Noth der Zeit zwingt so manchen Einzelnen, daß er den Soldaten nähren kann, Hausgeräthe und Vieh zu verkaufen.

Dieser leidige Zustand ist eine Folge der Schwierigkeiten, die sich, durch die Feigheit und Kopflosigkeit einiger österreichischen Geschäftsleute, der Vollziehung des Friedens von Preßburg in den Weg stellten. Konnte die französische Regierung anders handeln? Und würde in ihrer Lage nicht jede Regierung eben so gehandelt haben? — Nach dem Buchstaben des Traktats sollten die Mündungen von Kattaro von den Oesterreichern den Franzosen übergeben werden; Ghiselieri dagegen übergab sie den Russen. Dadurch war der Vertrag verletzt. Die Franzosen behaupteten Braunau, erhielten ihre Armee

auf dem Kriegsfusse, und wiesen ihnen solche Stellungen an, um jene Verletzung, falls man auf ihr bestände, rächen zu können. — Wer mag ihnen dieß verdenken? Wer mag es aber auch den Unglücklichen verdenken, die durch diesen Gang der Dinge das Opfer fremder Ungeschicklichkeit geworden sind, wenn sie über ihr schuldloses Verhängniß klagen!

So viele edle Männer unter dem französischen Offiziercorps, und so manche schmerzende Seele unter dem grossen Haufen der Tapfern, sehen und empfinden die Noth, in den Ländern ihrer Allirten, und mischen ihre Thränen, mit den Thränen der Leidenden. Alles deutet auf nahe Hülfe hin; und wenn sie denn erfolgt, so wiew jenen edeln Männern und diesen guten Seelen unser bester Segen in ihre Heimath hinüber geleiten.

## 2.

Aus einem Schreiben aus Oberschwaben. — „Glenb aller Art, übermäßige Einquartierungen, Theuerung, Nahrungslosigkeit, Krankheiten, Geldmangel etc. lassen uns die Folgen des Krieges auf eine schreckliche Weise empfinden; und zu diesen Uebeln kommt noch ein neues, nämlich das Zahlenlotto, welches Kästner mit allem Rechte die Pest des Decidends nennt. Unter unsrer vorigen Regierung, war es strenge verboten, in ausländische Lotto's zu spielen, und das Uebel ward allmählich gänzlich ausgerottet. Die Etablierung der Kollektimen für die königlich bairische Zahlenlotterie rief es aber wieder zurück, und es scheint in dem Grade mehr um sich zu greifen und zu verheeren, in dem die Zeitumstände die andern Wege, um sich Brod und Nahrung zu erwerben, erschweren. Der Leichtsinn und die Verzweiflung nehmen nun ihre Zuflucht zum Zufalle, opfern ihm ihren letzten Heller auf, und machen dadurch ihr Verderben unheilbar. Man hat in dem Innern vieler Familien die gräßlichsten Scenen von Jammer und Zerstörung gesehen, die durch dieß verführerische und trügerische Mittel zum Gewinn herbey geführt worden sind. — Das Zahlenlotto ist in dem Systeme unsrer Regierung ein heterogener Bestandtheil, und seinem Geiste durchaus widersprechend. Die Grundlagen jenes Systems sind das allgemeine und das Privatwohl, und die möglichste Beförderung des einen und des andern ist sein erstes und allgemeinstes Postulat. Das Lotto tentirt aber, un widersprechlich, auf die Zerstörung des Gemein- und Privatwohls, und vernichtet alle Kräfte, durch die dasselbe begründet und erhöht werden kann. Möchte dieser Widerspruch endlich in seinem wahren Lichte erkannt, und durch die Ausrottung jenes verderblichen Spiels, unsrer auf einer so hohen Stufe von Bildung und Würde stehenden Regierung, nach so vielen Triumphphen über die Macht der Ungerechtigkeit und der Finsterniß, ein neuer schöner Sieg gelingen!“

## L i t t e r a t u r.

- 1). Praktische Anleitung zur richtigen Bilanzirung des reinen Ertrags und gleichzeitiger Würdigung des statistischen Werths ganzer Herrschaften, auch einzel-

ner Städte, Dörfer und Gefälle; entworfen von Ernst Philipp Seussburg, Kurbairischen geheimen Hofrath. Mit Tabellen. 8. Karlsruhe. 1806. 100 S. Die Territorialarrondirungen und Gefällecomputationen, die durch die neuen Besitzveränderungen in Deutschland veranlaßt worden sind, haben dem Verfasser Gelegenheit gegeben seine Gedanken über das auf dem Titel ausgedrückte Thema zu ordnen, und dem Publikum mitzutheilen; und seine Arbeit ist um so verdienstlicher, da er dieß Thema mit der Gründlichkeit des denkenden und zugleich praktischen Mannes bearbeitet, und da eine gleich erscheidende und zur Belehrung der Geschäftsleute taugliche Ausführung desselben sonst nirgends vorhanden ist. Der erste Abschnitt enthält die allgemeinen Anschläge; und Evaluationsprincipien; der zweite stellt die Fabriken dar, die zum Theil nicht nach dem Decimalfuß, zum Theil nicht nach einem fixen Procentfuß bilanzirt werden können; und der dritte giebt Anleitungen zu den Vorbereitungs- und Schlußarbeiten. Geschäftsleuten, denen Arbeiten dieser Art aufgetragen sind, wird diese Schrift eine sehr nützliche Manuduktion gewähren, so wie ihr Inhalt überhaupt für Kameralisten und Kalkulatoren sehr unterrichtend ist.

2). **Vamberger Geschichte.** Bearbeitet von Alexander Schöcker und Heinrich Joachim Jäck, Ausfodern der königlich kaiserlichen Bibliothek zu Bamberg. gr. 8. Erlang. 1806. 112 Seiten. Die Herren Schöcker und Jäck haben sich entschlossen eine vollständige Geschichte des Fürstenthums Bamberg zu bearbeiten, — wodurch sie den Dank aller historischen Kenner und Liebhaber erwerben werden. Die vorliegende Schrift enthält, als Probe des Ganzen, den Prodrum der selben, und stellt die Geschichte Vambergs von den ältesten Zeiten bis in das zehnte Jahrhundert dar. Man kann den Verfasser Kenntniß ihres Stoffes, Fleiß in Sammlung der Materialien und Gründlichkeit in der Abfertigung derselben nicht übersehen; beschränkt findet sich hier die Geschichte des Vambergerischen Grafenstammes sehr sorgfältig und umständlich erlautert. Da aber der Vortrag mehr untersuchend, als erzählend ist, so darf man keine Kunst in der Manier und kein Verdienst in der Darstellung erwarten; in der Zeitsetzung aber, wo sich das reinere und hellere Licht der Geschichte über die Gegenstände verbreiten wird, werden sich die Verfasser vermuthlich auch von dieser Verpflichtung des Historikers nicht dispensiren.

Was dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

**Canard's, M. A.** ältesten Professors der Mathematik in Paris, Grundlege der Staatswirtschaft. Eine durch das Nationalinstitut gekrönte Preischrift. Alim. 1806. 1 fl. 12 fr.

**Brauns, Dr.** Medizinischer Rathgeber, über die besonders unter dem Landvolk herrschenden schädlichen Gebräuche und Vorurtheile, in Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand desselben. Alim. 1806. 15 fr.

Inhalt: 1. Kap. Von dem Genuße der festen Speisen, dem Brod, Kartoffeln, Fleisch und Mehlspeisen. 2. Kap. Von den Getränken. 3. Kap. von dem Genuße der freien Luft. 4. Kap. Ueber das Einziehen der Wohnzimmer, den Feuerrauch und Dampf. 5. Kap. Ueber das Tragen der Weismägen, und zu leichtes Bekleidung des übrigen Körpers. 6. Kap. Ueber das schwere Tragen auf dem Kopf. Ueber das Hochtragen der Weiber. 7. Kap. Ueber das Überlassen im Allgemeinen und Insbesondere der Schwärmern. 8. Kap. Von den Kindbetten, und dem fehlerhaften Verhalten während denselben. 9. Kap. Die Brechmittel und Purgangen. 10. Das Tabakrauchen und Schnupfen. 11. Kap. Von dem Schaden der zu schnell gebellten Krüge.

**Reichs, J. C. W.** Königl. Preuss. Feldzeugdirektors, Nützliches Kalkül für Haus- und Feldökonomie. Alim. 1806. 54 fr.

In diesem gehaltreichen Buche sind 255 Mittel und Anweisungen durch alle Theile der Haus- und Landwirtschaft enthalten, bey deren Anwendung Niemand seines ohne Nutzen gebrachten wird.

**Augustus** Fremdenfremder über ihr schädes Loos, mit Kaiserlich-kaiserlichen Staaten verleiht zu werden. Seiner königl. Maj. Maximilian Joseph, und Ihre königl. Maj. Karolina Friederike gewidmet. Augsburg. 1806. 9 fr.

**Kurze Geschichte der Kriegsvorfälle zu Alim.** Im Frühjahr 1805 samt 10 Beilagen. Leipzig 1806. 18 fr.



# National-Chronik der Deutschen.

27<sup>ter</sup> Band. Am 16. July 1806.

## Ueber meine pädagogische Reise durch Teutschland.

(Eingefandt.)

Aus einem Schreiben des Einsenders an den Herausgeber der N. Chr. d. L. — Dillingen am 25. Jun. 306. „Ich habe im abgewichenen Jahre, auf den Vorschlag unfrer Schulen- und Studiendirektoriums, eine pädagogische Reise in mehrere Provinzen Teutschlands unternommen. Nach Vollendung dieser Reise war ich genöthigt, wegen meiner müßlichen Gesundheit einige Zeit zu privatistiren. Während dieser Aufrube wurde ich von mehreren Freunden und Bekannten angegangen, aber meiner Reise öffentliche Rechenschaft zu geben. Diesem öfters wiederholten Wunsche für iht auf irgend eine Art, freylich nur im Kleinen, zu entsprechen, habe ich bepliegens den Brief einstweilen als Antwort für alle diejenigen bestimmt, welche sich für die Erfahrungen meiner Reise interessiren, und ich glaube ihn am schnellsten in dem Kreise derselben zu verbreiten, wenn ich Sie bitte, ihn in die N. Chr. d. L. aufzunehmen. u.“ Rbdl, Prof. der Pädagogik an dem Königl. Lyceum in Dillingen.

Sie bringen, mein lieber Freund! fortdauernd in mich, daß ich ihnen doch einmal nähere Nachricht von den Resultaten meiner pädagogischen Reise und von den Details derselben geben möchte. Die Aufgabe ist aber etwas schwürig. Ich würde, um Ihren Forderungen Gönade zu leisten, statt eines Briefes, wohl ein ganzes Buch schreiben müssen. Und wo soll ich beginnen, wo soll ich enden, um nicht zu weitläufig zu werden? — Soll ich Ihnen von Vierthalern erzählen, auf den Salzburg so sehr Ursache hat, stolz zu seyn? Oder nehmen Sie Theil an dem innigen Vergnügen, daß mir der treffliche Bischof Gall in Linz, durch seine humane und gastfreundliche Ausnahme, bereitere? Oder soll ich Ihnen einige vorzügliche Kulturanstalten in Wien schildern, Anstalten, in denen der Geist des hochstrebenden Kaisers Joseph noch nichts weniger als erstorben ist, und denen der igiae für alles Gute so wohl gesinnte Monarch fortdauernd seine zärtlichste Fürsorge widmet? Oder wollen Sie gerne mit mir in Prag, in den sehr zweckmäßig eingerichteten Normal Schulen, und sehnens Sie sich vielleicht, unter so vielen braven Schulmännern das selbst, vorzüglich den Schuldirektor Parizet näher kennen zu lernen, der schon seit mehr als 20 Jahren, seine Kraft und sein Leben, in der unermüdetesten Thätigkeit, bloß dem zunehmenden Glor des Schulwesens, in Prag und in seinem gesamten Vaterlande weihete? —

Führe ich Sie dann erst nach Sachsen und Brandenburg, wie sehr müßte ich vorzüglich da mich ausdehnen. In Dresden finden sie Heusingern, den Verfasser

fer des allbeliebten pädagogischen Romans, „die Familie Wertheim.“ Und dieser gute und weise Mann, der schon so viele klassische Beweise seines philosophischen und pädagogischen Geistes abgelegt hat, lebt in Dresden stille, verborgen, unbekannt, und unbenützt!! Berlin — das wahre deutsche Athen — wie unendlich vielen Stoff fand ich während meines vier und zwanzig tägigen Aufenthalt daselbst, Sie zu unterhalten. Unter diesen vielen nur Eins. Nikelai, dem sich, da das Andenken an den Ton und Geist seiner Reiserbeschreibung noch nicht erloschen ist, der katholische Süddeutsche immer mit einer Art von Vellommenheit nähert, — bestrebte sich raslos, mir meinen Aufenthalt so angenehm und nützlich, als möglich zu machen; und ich habe keine gelehrte Gesellschaft und keine Bildungsanstalt besucht, wo nicht auf eine gewisse Art seine Hand mir die Thüre geöffnet hätte. In Potsdam, und in den königlichen Gärten daselbst habe ich ebenfalls einige Tage verbracht, aber mehr in dem traurigen Andenken an Friedrich den Einzigen, als in pädagogischen Reflexionen. Meine Seele wurde immer nur von einem und demselben Gedanken gehalten: „Er ist nicht mehr der große König; er ist zu frühe dahin gegangen, für Teutschland, für Europa, für die Menschheit!“

In Dessau gab mir das Wandeln in dem morschen und gebrechlichen Gebäude des ehemaligen, so berühmten Philantropins hinlängliche Veranlassung, an die Zerföhrbarkeit alles Menschlichen zu denken; aber es war wieder tröstend für mich, in eben dieser Stadt, unter den edeln Bemühungen des braven Olivier und des talentvollen Tyllich, ein neues Bildungsinstitut, voll schöner Hoffnungen, jugendlich aufblühen zu sehen. In Halle lernte ich bewundern, was menschlicher Fleiß vermag, im Bunde mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Das Waisenhaus, und das damit verbundene Pädagogium machen in ihren Theilen und in Hinsicht auf ihre Größe eine ganze Stadt aus. Es ist rührend, in dieser pädagogischen Kolonie zu wallen, und beynahe 1000 junge Menschen, in beständiger körperlicher und geistiger Beweglichkeit, die Bestimmung des Lebens erfüllen zu sehen. — Ich hatte in Halle das Glück, einen der größten Dichter und überhaupt eines der seltensten Genies Teutschlands, den Herrn von Göthe zu sehen und zu sprechen. Ich fand den Auserwählten der Mufen und der Grazien in dem Hause des Geheimen Raths Wolf, und es hatte etwas Begeisterndes für mich, in der Gesellschaft eines so großen Dichters und eines so großen Philologen zu seyn, und noch über dieß die einzige Tochter des letztern, die überaus reizende Mina, in unsrer Mitte zu sehen. O Lieber! Wenn meine Kränklichkeit nicht gewesen wäre, so hätte ich wohl manchmal recht genussvolle Scenen auf meiner Reise gehabt, aber so war ich für manche angenehme Eindrücke, durch das Gefühl körperlicher Leiden, unempfänglich. — Auch den Schädellehrer Gall habe ich in Halle gesehen, und seine Vorlesungen gehört. Vermuthlich wird dieser Gragnomist bald in unserm Vaterlande erscheinen. Dann mögen Sie selbst hören, denken und würdigen, und zugleich sehen, wie Sie mit Ihrem Kopfe zurecht kommen.

In Weimar schien meine Kränklichkeit eine förmliche Krankheit werden zu wol-

ten, und die unangenehmsten Gefühle mußten sich in mir häufen, als ich daselbst noch viele Thränen flossen sah, über das frühe Hinscheiden des unsterblichen Schillers. Schiller und Herder sind todt, Wieland sehr alt, Goethe immer kränklich; bald wird Weimar ihrer schönsten Blumen entblättert seyn. — In Erfurt besuchte ich den Diacon Löffler. Sie erinnern sich gewiß noch des süßen Genusses, den er unsrer deutschen Jugend durch Gumpel und Lina gab. In Schnepfenthal habe ich acht Tage verweilt. Wenn ich auch diese Anstalt nicht so idealisch fand, als ich sie mir dachte, so fand ich sie eben deshalb nur um so vollkommener, weil bey meinem wirklichen Schauen, die Uebertreibungen hinweg fielen, die durch das Spiel meiner Phantasie hinzu gekommen waren. Salzmann lebt, mit seinen zwanzig Lehrern und acht und sechzig Zöglingen ein wahrhaft patriarchalisches Leben. Vater, ist der herrliche Name, den er von den Lehrern und Zöglingen erhält, und väterlicher Sinn der fortgesetzte Charakter seiner Handlungsweise, wodurch der schöne Geist in seinem Institut gewahrt, und fortdauernd erhalten wird. Die Zöglinge sind gesund, froh, gesellig, gut und gefühlvoll, und ich wünsche es zum Wohl eines grossen Theils der deutschen Jugend, daß Salzmann und Gutschmuth noch lange, und immer segensvoller wirken mögen. — In Gotha lernte ich, nebst guten Schulen, wohl auch treffliche Männer kennen. Was wollte ich Ihnen von Weichhaupt, Böffler, Schlichtegroll, Jacobs u. nicht wohl alles erzählen?

Hier war der Endpunkt meiner pädagogischen Wanderung. Ich gieng von da, über Meinungen und Koburg, nach Bamberg, und weiter über Erlangen nach Nürnberg. In Erlangen habe ich nicht versäumt, Fichte kennen zu lernen; aber auch Hildebrand, Pöhlmann u. suchte ich auf. — Und so genüge Ihnen, mein Freund! dieser kurze Auszug aus meinem Reisejournal. Hält meine Gesundheit, und sind mir andere nicht vorher zu sehende Verhältnisse nicht abgünstig, so sollen Sie einst das Detail meiner pädagogischen Reise im Drucke lesen. Leben Sie wohl!

### Schreiben aus Augsburg vom 2. Jul. 1806.

Zu der Geschichte des Tages gehört auch die gestern bekannt gemachte provisorische Organisation der Stadt Augsburg.

Nach den Grundfäden, welche Baiern bey Mediatisirung den nach den Lüneburger Frieden acquirirten schwäbischen Reichsstädte aufstellte, ist nun auch die Verwaltung dieser ehemals so blühenden — durch Künste und Industrie berühmten Stadt gebildet worden.

Wir haben eine Polizeidirection, ein Stadtgericht, und einen Verwaltungsrath. Zu dem Ressort des Stadtgerichts eignen sich auch Wechsel- und Ehegerichtssachen. Bey dieser neuen Umschwung der Dinge giebt es freylich verschiedenartige Meinungen — mehr oder minder durch Privatinteressen — durch Anhänglichkeit an die alte Verfassung, oder durch Hinneigen zum Neuen sichtbar erzeugt.

Die Mehrzahl der Bürger erkennt die wohlthätigen Absichten ihrer humanen Regierung; die bedeutenden Handlungshäuser hoffen aus dem engen Verbanke Baierns mit den italienischen Staaten das Wiederkehren ihrer goldenen Tage, und das Patriziat erträgt mit lobenswürdiger Resignation die Umschmelzung ihrer Verfassung.

Auch in der Organisation Augspurgs sprach sich neuerdings der schöne Geist der Humanität aus, der die Schritte des bairischen Kabinetts von jeher leitete.

Der Stadtpfleger Paul von Stetten — der ehrwürdige Jubelgreis, dem die Künste und Wissenschaften so viel verdanken, der mit fester Hand das Rudel des Staates so viele Jahre leitete; den Vaterlandslicbe eben so sehr, als ein edler und unbefleckter Charakter auszeichnen, ist mit Verbehaltung seines ganzen genossenen Gehaltes, und mit der Würde eines königlichen Geheimen Raths in den ehrenvollsten Ruhestand versetzt worden.

Die Ruheversetzung erhielten auch der Stadtpfleger von Imhof, und vier Patrizier des geheimen Raths, jedoch ohne Schmälerung ihrer rechtlich bezogenen Einkünfte, und ersterer mit Vorbehalt einer andern Anstellung. Die übrigen Individuen bilden entweder den Verwaltungsrath, oder sie wurden in das Stadtgericht eingereiht, oder quiescirt.

Von den drei Männern, die nun an der Spitze der neu organisirten Administration stehen, kann ich Ihnen folgenden charakteristischen Umriss geben:

Der Baron von Andrian, ein junger kraftvoller Mann, glühend von Vaterlandslicbe und regem Eifer für alles Gute und Schöne, der sich als Landeskommissär durch eine beispiellose Thätigkeit, durch eine hingebende Anstrengung aller Kräfte im Dienste des Staates schon so sehr ausgezeichnet hatte, ist Polizeidirektor.

Ganz Augspurg und jeder gute Mensch hofft von den Kenntnissen, von der Thätigkeit, und von dem Sinne für Recht und Billigkeit dieses Mannes — eine neue Schöpfung der Polizeianstalten; die hier leider von jeher in der Wiege lagen.

Der königliche Stadtkommissär von Pflummern, zeichnet sich nicht minder durch Kenntnisse und Thätigkeit aus. Er kennt seit seiner Dienstleistung die innern Kräfte und Mängel seiner Vaterstadt bis auf die feinsten Nüancen, und seit dem Zeitpunkte, wo Augspurg der Pflichten gegen Kaiser und Reich entlassen, und dem bairischen Staate eingereiht wurde, hat er sich als ein achtungswerther Unterthan seines Königs bewiesen. Er ist einer von jenen Deputirten, welche vor dem Luneviller Frieden wegen der Selbstständigkeit Augspurgs in Paris negociirten, und sie auch durchsetzten.

Ist, da ein unausweichbares Schicksal die damals so glückliche Negotiation zerschmetterte, und Napoleons Wille den kleinen Freystaat in die Entschädigungsmasse Baierns warf, that Maximilians edle Regierung nicht, was kleinliche Menschen ahnden wollten. Diese Männer, welche sich für selbstständige Erhaltung ihres Vaterlandes bewarben, werden ausgezeichnet und angestellt; ein Beweis ist dieser von Pflummern, und der seit ein paar Tagen zum obersten Justizrath von Schwaben beförderte von Schellhaß — ein

trefflicher, beschreibener, edler Mann, der als Abgeordneter in Regensburg noch im Andenken vieler braven Menschen lebt.

Der Stadtrichter Fischer, ehedem Bürgermeister, ist bekannt durch ausgezeichnete Rechtskenntnisse, thätig und arbeitsam in hohem Grade. Von ihm und den zehn Räthen, worunter die gewesenen Rathskonsulenten Hoscher und Rottberg glänzen, ist eine schnelle, kräftige und unparteiische Justizpflege zu erwarten.

Wenn diese drei Administrationen harmonisch in einander greifen, wenn sie, wie nicht anders zu erwarten ist, hinwirken zu dem edeln Zweck, auf den unsere Regierung bestimmt tendirt — nemlich Verehrung — und Beglückung des Volks, dann werden Regensburgs Bürger unseres guten Königs weises Regiment segnen, und es wird innere und äussere Achtung der neuen Verwaltung zur Seite stehen.

Was diesen, in den Annalen der Stadt merkwürdigen Tag noch mehr verherrlichte, war das Erscheinen des allgemein geliebten Organisationskommissairs, Baron von Widemann, der nun dem Tode entrissen, öffentlich wieder auftritt, den Willen des Monarchen allen Anwesenden eröffnete, und die theilhaftigen Individuen selbst in ihren Wirkungskreis einführte.

### Blick auf Deutschland.

Der Friede von Preßburg, durch die Schlacht von Austerlitz erzwungen, hat dem Waffengegetümmel und den Verheerungen in Deutschland ein Ende gemacht, und Frankreich und Oesterreich versöhnt. Aber seine Bestimmungen enthielten grosse Resultate, die tief in die vaterländische Verfassung eingriffen, so daß sie dieselbe entweder gänzlich stürzen, oder doch in einer ganz veränderten Gestalt darstellen mußten. Indessen ist nach einem Harren von 6 Monaten der volle Inhalt jener Pacifikationsurkunde noch nicht vollzogen, und ihre die deutsche Reichsconstitution betreffenden Entscheidungen sind zur Zeit noch nicht in der gesetzlichen Form ausgesprochen.

„Deutschland“, namentlich seine südlichen Gegenden, sind die Segnungen des Friedens noch nicht inne geworden; es lastet im Gegentheile noch immer die Bürde des Militärdrucks schwer auf ihnen. So lange Kattaro dem Sieger nicht übergeben ist, so lange betrachtet er den Traktat von Preßburg, als unerfüllt, er weigert sich, wie billig, Braunau zu räumen, und wie könnte er seine Heere in ihre Friedensquartiere zurückführen, während die Bedingungen des Friedens nicht realisiert sind? So dauert denn ein sonderbarer Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden fort, und Napoleon's Allirte empfinden, unter einer auffallenden Ungunst der Umstände, mit unsäglichem Verluste den Druck desselben. Zwar ist Napoleon gerecht, und es kann seinen Freunden die Entschädigung für die Aufopferungen nicht ausßen bleiben, die fremde Thorheit, oder gar Un-

redlichkeit ihnen abgezwungen hat; aber diese Hoffnung mindert in ihnen die Lebhaftigkeit des Wunsches nicht; daß ihnen so bald möglich der volle Genuß des Friedens werde.

Auch der Norden Deutschlands hat noch keinen Frieden. Die Kriegsschiffe der Briten legen sich vor seine Häfen und vor die Mündungen seiner Ströme, und er bittet gegen den neuen Feind, fährt das auf dem Wasser herrschende Volk fort, die Küsten Preussens zu beunruhigen, und dessen Handel auf die verderblichste Weise zu stören und zu hemmen. Mit einem Heere, das kaum 30,000 Mann zählt, steht der König von Schweden in Pommern, einer Macht trogend, von der man denken sollte, daß es sie nur einen Marsch kosten dürfte, um diesen Troß zu rächen; aber die Friedensliebe des Gegentheils ist groß genug, um ihn zu ertragen. Dafür entschädigt sich Preussen, indem es sich seiner neuen Erwerbungen immer mehr versichert, den Widerwillen seiner neuen Unterthanen mit Mäßigung und Klugheit zu heilen strebt, und seine Bande mit Frankreich immer sorgfamer und enger knüpft.

Dieses feste Anschließen an Frankreich, das nun mächtig genug ist, alle seine Nachbarn zu Grunde zu richten, oder zu schützen, ist seit dem Frieden von Preßburg das System der meisten deutschen Fürsten geworden. Jener Traktat hat das gemeinsame Band, das bisher alle umschlungen und in einen Körper vereinigt hatte, aufgelöst; und indem er ihnen die volle Unabhängigkeit und die unbedingte Regierungsgewalt einräumte, führte er zugleich die Nothwendigkeit herbei, ihren Mangel an selbstständiger Kraft, durch das Anschmiegen an einen Mächtigen zu ersetzen. Wer konnte ihnen aber größere Sicherheit gewähren, als der starke Arm Napoleons? Und wie konnten sie die, durch seine Hilfe errungenen Vorrechte und Vergrößerungen gewisser auf die Nachwelt zu bringen hoffen, als indem sie dem großen Socialsysteme beiträten, in dem Napoleon die Sonne ist? — Wir sehen auch daß dieses System sich immer mehr erweitert und konsolidirt, und daß folglich die Körper die es bilden, sich immer sicherer bewegen. Was Justin, vor Jahrhunderten von den alten Galliern gesagt hat, gilt nun in einem noch vollern Sinne von ihren Enkeln: »der Name dieses Volkes verbreitete so viel Schrecken, und das Glück seiner Waffen war so unbesiegbar, daß die Könige es für unmöglich hielten, ohne die Arme der Gallier, ihre Majestät weder zu erhalten, noch sie, wenn sie verloren war, wieder zu erwerben.« \*)

Aber wie die deutsche Verfassung bestehen könne, wenn die mächtigern Glieder des Reichs, indem sie die Rechte der Souverainetät behaupten, sich der bisherigen Reichsgenossen entziehen, und in die Kategorie unabhängiger, selbstständiger Regenten treten? Wird der geschliche Zusammenhang, der bisher unter ihnen bestand, sich gänzlich auflösen, und Deutschland als Staat, aus unsern Geographien verschwinden, wie eher Polen aus ihnen.

\*) *Tantus terror gallici nominis et armorum invicta felicitas erat, ut aliter neque majestatem suam tutam, neque amissam recuperare se posse sine gallica virtute arbitrantur. Justin. XXV. 2.*

verschwunden ist? Oder wird das bisherige Band, das Haupt und Glieder in ein Ganzes einigte, und das Glied diesem Ganzen unterordnete, sich in ein bloßes Föderativsystem verwandeln? Und was wird aus den minder mächtigen Ständen werden? Dürfen sie hoffen in der neuen Ordnung der Dinge ihre Regierungsbrechte zu erhalten? Oder wird der Grundsatz von der Kohärenz der Souverainstaaten gleicher Weise auch auf sie angewendet werden, wie er auf die Reichsritterschaftlichen Gebiete angewendet worden ist? — Diese, und noch viele andere Fragen sprechen uns nun unaufhörlich an, wenn wir die Lage des Vaterlandes beherzigen; aber noch reichen uns die Umstände keinen Schlüssel zu ihrer Beantwortung dar. Nur geht die Tendenz der letztern sichtbar auf Trennung und Aufzählung, und es ist wahrscheinlich, daß das System der Einheit so wenig als möglich zu erwarten habe, da es mit dem Interesse und mit den großen Plänen der Macht unverträglich ist, in deren Hände die Vorsehung das Schicksal von Teutschland gelegt hat. —

### Empfehlungswürdige Schriften.

1). Predigten, nebst einer Abhandlung über die Predigt, als Vorbereit, von Ad. Theod. Alb. Fr. Lehmann, Diakon an der evangelischen Kirche in Dinkelsbühl. 8. Nördlingen. 1806. L. XII. und 311 S. Der Herr Verfasser dieser Predigten reißt sich an die besten Liturgen der protestantischen Kirche an, die den religiösen Stoff ihrer Vorträge mit philosophischem Geiste leutern, und in einer edeln, auf das Herz wirkenden Weise mittheilen. Die vorausgeschickte Abhandlung, worinn der Zweck und das Materiale der Predigt untersucht wird, kündigt einen denkenden, mit den neuesten Untersuchungen über Religion und Christenthum innig vertrauten Kopf an, und verdient das aufmerksame Studium solcher Religionslehrer, die noch für das Wachsthum der Erkenntniß empfänglich sind. Die Predigten selbst sind eine gelungene Ausführung dieser Theorie, und behandeln, meistens sehr anziehende Gegenstände, mit philosophischem Geiste, hellem Blicke, warmen Herzen, und in einer gebildeten Sprache. Einige Eigenschaften der letztern, namentlich die oft sehr unschätzbare Voraussetzung des Zeitworts vor dem Nennworte, wick der Verfasser in Zukunft, wohl ohne Erinnerung, ablegen.

2). Sammlung ausländischer Wörter, die im alltäglichen Leben öfters vorkommen, zum Gebrauche für Bürgerschulen und Unstudirte, nebst angehängten Declinations- und Conjugationstabellen der deutschen Sprache. Von Dr. Dan. Eberh. Vespislag, des Spinnasiums zu St. Anna in Augsburg Rector und Stadtbibliothekar. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Nördlingen. 1806. S. 160. Ein sehr brauchbares Handbuch für Unstudirte, um sich über die in der Konversations- und Wädersprache vorkommenden ausländischen Wörter zu verständigen, das nicht nur durch Reichhaltigkeit, sondern auch durch Richtigkeit und Deutlichkeit der Erklärungen seinem Zwecke vollkommen entspricht. Es verdient deshalb nicht nur in den Händen aller derer zu seyn, die eines solchen Hülfsmittels bedürfen, sondern auch in den deutschen Schulen eingeführt zu werden. Zu diesem zweyfachen Gebrauche empfiehlt es sich noch besonders durch Wohlfeilheit des Preises.

3). Gedichte, von Wilhelmine Müller, geborne Raich. Zweyte ungearbeitete Auflage. 8. Karlsruhe und Leipzig. 1806. Die Gedichte der würdigen Verfasserinn erscheinen hier in einem sehr geschmackvollen und lieblichen Gewande, dem der innere, durch strenge Auswahl und wiederholten Ge-

brauch der Felle erhöhte Gehalt vollkommen entspricht. Keine, nüchterne Phantasie, glückliche Laune und Natursinn, lebendiges Gefühl, edle moralische Tendenz, deutscher Charakter und Korrektheit bilden das Gepräge aller Erzeugnisse dieser geschätzten Dichterin, und sie werden auch ihrem Namen die Achtung der Nachwelt erwerben, nachdem sie bisher durch ihr Talent sehr wohlthätig, besonders auf den empfindsameren und gebildeteren Theil ihrer weiblichen Zeitgenossenschaft gewirkt hat. In der Vorrede erzählt die bescheidene Dichterin die Geschichte ihrer ästhetischen Bildung, die dem denkenden Leser eine sehr interessante Lektüre gewährt.

4). Deutsche, lateinische und französische Schreibübungen, zum Gebrauche der obersten Ordnung aller Mittelschulen in dem Kurfürstenthum Baden. Herausgegeben von Joseph Alois Rath. Quer Fol. Karlsruhe. — Nach einem deutlichen und gründlichen Unterricht in den Regeln der Kalligraphie folgenden 24 Mustervorschriften in den angegebenen drey Sprachen, die durch schöne Form und Anordnung der Buchstaben der strengsten Kritik genügen, und in dem nachahmenden Schreibschüler den Grund zu einer vortreflichen Handschrift legen. Dieses Werk verdient deshalb allen Familien und Schulen, worinn der Werth der schätzbaren Kunst, rein, richtig und schön zu schreiben, erkannt wird, auf das Beste empfohlen zu werden. —

### Aufruf an Menschenfreunde.

Ich ergreife den Weg der Publicität, gefühlvolle Menschenfreunde, deren Württemberg vorzugsweise so viele aufzuweisen hat, mit dem kläglichen Zustande dreier alternlosen Waisen bekannt zu machen. — Eines Zustandes, der gewiß in hohem Grade auf thätige Menschenliebe Anspruch machen darf; da nur diese solchen einigermaßen zu lindern, nur der Tod ihn zu enden vermag.

Johannes Eisebraun, Maurer, und sein Weib, zu Hundsholz, Weiberger Oberamtes, hinterlassen in der äussersten Dürftigkeit drey Kinder, deren eines taubstumm, eines blindgeboren, und das dritte unfähig zur Arbeit, kaum so viel Kräfte hat, sich und seine Geschwister mit Betteln vor dem Hungertode zu schützen. Die Wohnung dieser Kinder ist in dem Bettelhauser, wo sie entblößt von Kleibern, auf dem Stroh ihr elendes Daseyn hindringen. Da die öffentlichen Kassen, erschöpft und verschuldet durch drückende Kriegslasten, für Hausarme keine Hülfquellen haben, so kann auch auf diesem Wege diesen Unglücklichen keine hinreichende Unterstützung gewährt werden.

Wichte ihnen die Vorsehung aus der Zahl der Edeln recht viele gute Herzen erwecken, und diesen auch die kleinste Gabe zum reichen Segen für Zeit und Ewigkeit angeschrieben werden!

Al. Abelberg, am 23. Jun. 1806.

Pfarrer hier und zu Hundsholz,  
M. C. Wed.

Bei dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

Canard's, N. Z., ältesten Professors der Mathematik, zu Paris, Grundsätze der Staatswirtschaft. Eine durch das Nationalinstitut gekrönte Preisschrift. Alm. 1806. 1 fl. 12 kr.  
Brauns, Dr. Medicinischer Rathgeber, über die besonders unter dem Landvolk herrschenden schädlichen Gebräuche und Vorurtheile, in Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand desselben. Alm. 1806. 15 fr.  
Kurze Geschichte der Kriegsvorfälle zu Alm. Im Spätjahre 1805 samt 10 Beilagen. Leipzig 1806. 18 kr.  
Rehms, J. E. W., Königl. Preuss. Polizeydirectors, Nützliches Allerley für Haus- und Feldökonomie. Alm. 1806. 54 fr.



# National-Chronik der Deutschen.

28ter Band. Am 23. July 1806.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches manchmal mit einer Beilage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen öbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das Postamt zu Gmünd im Württembergischen, welches einer Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Thlr. 6 Groschen sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahrs geschehen.

Ellwangen im Königreich Württemberg.

Kunzlebuchdrucker Ritter.

## Ueber Hannover.

Die rechtlichen und moralischen Betrachtungen, welche man nun so oft mündlich und schriftlich über die von dem preussischen Hofe ausgeführte Besignahme von Hannover anstellen hört, sind im Grunde müßig und zwecklos. Zwar wäre es das traurigste Zeichen von dem sittlichen Verfall eines Zeitalters, wenn der Grundsatz allgemein geltend würde, daß die Handlungen der Kabinets nicht auf der Wagschaale der Moralität geprüft werden dürften, und daß bloß die wandelbaren Ansichten der Politik die Motive und die Zwecke der Regierungen heiligen. Deswegen sollen die Philosophen, immer laut und muthig gegen diese verderblichen Behauptungen zeugen, und nie aufhören die große Wahrheit auf den Dächern zu predigen, daß die Politik bestimmt und ewig der Moral untergeordnet bleiben müsse. Aber wenn wirklich Fälle eintreten, die dieses Verhältnis aufzuheben scheinen, soll der hohe Charakter der Regierungen ihnen, in der Anwendung dieser Wahrheit, Vorsicht und Aufmerksamkeit empfehlen, damit sie nicht vorzeitig verdammen, und den Sinn der Ehrfurcht und des Zutrauens, der ohne den Glauben an sittliche Würde nicht besteht, in der Gesellschaft, ertöten. Auf alle Fälle ist die besagte Anwendung des allgemeinen Grundsatzes auf eine große Thatfache, eitel. Denn was die Macht entschieden hat, wird die Stimme der Wahrheit nur selten ändern können.

VI. Jahrgang.

28

Bei der rechtlichen Beurtheilung der preussischen Besiznahme von Hannover muß man nicht vergessen, das Faktum voran zu stellen, daß dieses Land eine Eroberung der Franzosen, und folglich für sie ein disponibles Objekt bei den Friedensnegotiationen war. Dadurch erscheinen die Sachen in einem ganz andern Lichte, als sie nun bald dem Partheigefühle, bald der Kurzsichtigkeit sich darstellen. In dieses Licht fällt auch kein Schatten durch die Bemerkung, daß der König von Preussen, als Reichsstand, nicht berechtigt war, sich auf eine solche Weise der Besizungen eines seiner Mitstände zu bemächtigen, den König von England aus dem Reichsverbande zu verdrängen, und ihn seiner konstitutionell besessenen Kurwürde zu berauben. »Denn die Konstitution ist, durch den Frieden von Pressburg, in ihren wesentlichsten Bestandtheilen aufgelöst, und die Reichsgrundgesetze haben mehr oder weniger ihre bisherige Bedeutung verlohren. Deshalb kann die Frage unmöglich mehr so gestellt werden: Wie erscheint die preussische Besetzung von Hannover nach dem frühern staatsrechtlichen Gesichtspunkte? sondern: Welchen Einfluß hat sie auf die Befestigung der sich entwickelnden neuen Verfassung Deutschlands? \*)»

Diese Verfassung mag sich nun entwickeln, wie sie will, oder sie mag auch gänzlich untergehen, so bleibt doch Verstäkung der sich erhaltenden deutschen Staaten die Hauptmaxime, die die Politik in beyden Fällen zu befolgen strebt. Preussen, vorher schon ein wichtiges Glied in der Reihe der europäischen Staaten, durfte bei einer neuen Anordnung seiner Verhältnisse jene Maxime um so weniger vernachlässigen, als sein bisheriger Einfluß von Europa noch immer grösser war, als die physischen Kräfte, die ihm zu Gebote standen; weßwegen es diesen Mangel durch geistige Macht zu ersetzen streben mußte, und als die Auflösung der Reichsverfassung, bei manchen Vortheilen die sie ihm gewährte, doch auch wieder beträchtliche Nachtheile, und unter gewissen Umständen sogar Gefahren darbot. Frankreich, das den König von England von dem festen Lande von Europa abgeschnitten wissen wollte, bot dem Berliner Kabinet die Staaten an, die es dem erstern entrißten hatte. Ein solches Anerbieten mußte, wenn die obigen Bemerkungen deutlich gedacht waren, sehr willkommen seyn. Und wie hätte man Bedenken tragen können, es zu ergreifen, in einer Zeit, wo unter stürmischen Gährungen sich eine neue Welt bildet, in die menschlicher Weise jeder so reich und so mächtig als möglich hinüber zu gelangen wünscht.

Wenn man diese Occupation von der Seite des Möglichen — nicht für den erwerbenden Theil, denn darüber kann keine Frage entstehen — betrachtet, so bietet sie in der That, so wohl für den Norden von Deutschland überhaupt, als auch für die Bewohner des dem preussischen Hofe zugetheilten Landes, Hoffnungen dar, die groß genug sind, um auch denjenigen, der in Ansehung der rechtlichen Seite der Sache bedenklich ist, wenig-

\*) S. Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs II. IV. S. 36.

rens in Ansehung ihrer Folgen zu beruhigen. Das nördliche Teutschland ist nun ganz in der preussischen Macht, oder doch von derselben umschlungen; und der fremde Herrscher, der die Begehrlichkeit seiner Feinde auf diesen einzigen verkehrbaren Theil seines Gebietes so oft leitete, ist nicht mehr unter der Zahl seiner Regenten. Die Ruhe des Nordens wird deshalb wegen fremder Interessen nicht mehr gestört werden; er wird die Last von Kriegen, die ihn nicht angehen, nicht mehr tragen dürfen; in dem Falle, daß Preussens Monarch angegriffen wird, wird ein mächtiger Schutz ihn decken; und die empfindenden Verletzungen des Völkerrechts, die wir in unsern Tagen, in den Mündungen der nordischen Ströme gesehen haben, werden in Zukunft den arbeitenden und handelnden Theil unsrer teutschen Mitbürger, so Gott will! nicht mehr in Verzweiflung stürzen.

Die Bewohner von Hannover sträuben sich gegen die preussische Herrschaft, durch tausend mehr und weniger auffallende Handlungen kündigen sie den bösen Willen an, mit dem sie der Uebermacht gehorchen, und laut klagen, und bitter spottend spricht sich ihre Sehnsucht nach ihrem vorigen Zustande aus. Daß sie nicht gleichgültig von einem Regentensamme scheiden, dem sie seit dem zwölften Jahrhundert angehört, \*) das muß man ihnen zu Gute halten, weil ein edler, schöner Zug von Treue und Dankbarkeit sich dadurch ankündigt; aber was das übrige betrifft, so mögen sie wohl nicht wissen, was zu ihrem Frieden dient. Seitdem die Braunschweig-Lüneburgische Dynastie den Thron von England erstiegen hat, sind die Regenten dieses Landes demselben fremde geworden. In den unaufhörlichen Kriegen, in die der brittische Staat, zur Erweiterung seiner Seeherrschaft und seines Handels sich verwickelte, ward es gewöhnlich der Mache der Feinde aufgeopfert. Es glück der fernern Kolonie eines Mutterstaates, für den dieser in den Tagen der Gefahr keine Hülfe hatte. Da der Regent nicht unmittelbar auf das Land wirken konnte, so fiel die Regierung in die Hände der ersten Familien, und die Last einer unantastbaren Aristokratie drückte den Bürger nieder. Diese Aristokratie war im Besitze aller Gewalt, und sie konnte die auffallendsten Anmassungen und Willkührlichkeiten sich erlauben, ohne daß die Stimme der Leidenden, bis zum Throne gelangte. Der preussischen Monarchie einverleibt, müssen alle diese durch die bisherige Verfassung genährten und in ihr unheilbaren Uebel plöglich verschwinden.

Man weiß, daß vorzüglich die preussische Administration die Kunst versteht, jede schlummernde Anlage in den ihr anvertrauten Ländern zu wecken, und auf den höchsten Grad von Entwicklung zu steigern. In dem Lande Hannover findet sich noch ein groß-

\*) Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, aus dem Welfischen Geschlechte, der im Jahr 1139 starb, hatte die Gertrud, Tochter des Kaisers Lothars II. geheiratet, und mit ihr Braunschweig, Söttingen, das Land an der Weser &c. erhalten. Von ihm stammt das kgl. Haus Braunschweig in gerader Linie ab.

ter Vorrath ungenühter Kräfte, deren Vernachlässigung eine natürliche Folge der bisherigen Trennung des Staats von seinem Regenten oder der Ministerialverwaltung war, unter die derselbe ihn gesetzt hatte. Es leben in diesem Lande nicht weiter als 1663 Menschen auf einer Quadratmeile. Ungeheure Strecken seines Bodens liegen wüste. Selten reicht das Getraide für das Bedürfnis seiner Bewohner zu. In der günstigsten Lage ist sein Handel unbedeutend. Seine Ausfuhr besteht beynahe bloß in Hanf, Flach, Wolle, Holz, und den Produkten seiner Bergwerke. Einige Geschäfte in Leinwand abgerechnet, ist der Kunstfleiß, im Großen, kaum nennenswerth; man findet es leichter, die Erzeugnisse des Landes roh zu verkaufen. Hannover bereitet nicht einmal so viel Leder, als es bedarf. — Werden die preussischen Verwaltungsgesetze hier in Anwendung gebracht, so kann es nicht fehlen, daß der Gewinn der ackerbauenden und gewerbetreibenden Klasse sich in einer kurzen Reihe von Jahren verdoppelt.

Bei diesen Ansichten weilt der Kosmopolit und der Patriot, indem er die Besitzveränderung in diesem beträchtlichen Theile Deutschlands betrachtet, und sie geben ihm in der That Tröstungen und Hoffnungen, nach denen er sich bei dem Nachdenken über andere ähnliche Umkehrungen unserer Zeit vergeblich seht.

Nach den Angaben preussischer Journalisten, die sich in dem obigen Augenblicke mit besonderer Aufmerksamkeit mit den statistischen Verhältnissen der hannoveranischen Staaten beschäftigten, zählen dieselbe auf einer Fläche von 568 Quadratmeilen, 938,000 Menschen. Sie enthalten 54 Städte, 97 Flecken, 4,355 Dörfer, 739 Vorwerke, 4470 Bauernhöfe, 30,991 Bürgerhäuser, 100,392 Feuerstellen, 147 kaiserliche Ämter und Posten, 46 Klöster und Stiftsamter, 309 adeliche Besitztümer und 995 Rittergüter. Die landesherrlichen und landschaftlichen Einkünfte betragen 5,713,335 Reichsthaler.

Dagegen tritt Preussen ab: das Fürstenthum Neuenburg, mit 15 Quadratmeilen, 43,000 Einwohnern, und 180,000 Gulden Einkünften; das Fürstenthum Anspach, mit 65-Quadratmeilen, 250,000 Einwohnern, und 1,300,000 Gulden Einkünften; und seinen Anteil an Kleeve, mit 16 Quadratmeilen 40,000 Einwohnern, und 500,000 Gulden Einkünften. Folglich kann der Gewinn des preussischen Hofes auf 472 Quadratmeilen, 615,000 Menschen, und sechshalb Millionen Gulden Jahreseinkünfte angeschlagen werden.

### Noch mehr über die künftige Verfassung Deutschlands.

An Herrn \* \* in \* \*

— „Die Schrift „von den höchsten Interessen des deutschen Reiches“<sup>\*)</sup> deren Sie erwähnen, zeichnet sich allerdings unter den schriftstellerischen Erzeugnissen des Augenblicks sehr zu ihrem Vortheile aus. Der Verfasser derselben würdigt die Begebenheiten der Zeit mit scharfem und unbefangenen Blicke, und dringt wohl tiefer in die Triebwerke und die Folgen derselben ein, als mancher der erhabenen stehenden Geschäfte:

\*) E. Hefte. S. 1806.

männer, die Macht und Gelegenheit haben, in sie einzugreifen. Auch stößt der aufmerksame Leser auf manche eigenthümliche Ansicht und auf manche selbstgedachte Idee, die er mit Vortheil benutzen kann, um seine Standpunkte zu berichtigen, und den Thatfachen neue Seiten abzugewinnen. Aber gerade der Hauptgedanke des Verfassers, das heißt, die von ihm gebachte und als ausführbar dargestellte Möglichkeit der fortdauernden Erhaltung einer Art von Einheit genügt mir am wenigsten. Ich gebe für die Zukunft jede deutsche Verfassung, in so ferne sie nämlich nicht bloß in dem Buchstaben einer Konstitutionsurkunde, sondern in der Wirklichkeit liegt, für verloren, indem es mir unmöglich ist, ihren Begriff mit andern Begriffen zusammen zu denken, die durch die Ereignisse unsrer Zeit realisiert und gesetzlich begründet worden sind.»

„Der Friede von Preßburg hat den mächtigern Ständen des deutschen Reichs die Souverainetät bewilligt, und einigen von ihnen, neben Verwahrung ihrer Besitzungen, auch noch die Königswürde «die der höchste Ausdruck der politischen Selbstständigkeit ist,» erteilt. Frankreich war bey diesem Frieden die entscheidende Macht, und sie ist es noch auf dem Kontinent von Europa; folglich ist Frankreich auch der authentische Ausleger jenes Friedensinstruments, und es hat überflüssige Kräfte jeden Sinn, den es demselben giebt, geltend zu machen. Es war sein Staatsinteresse durch das es bestimmt war, den besagten Fürsten die Selbstständigkeit zu bewilligen, und es befördert seinen Vortheil in dem Maaße mehr, indem es diese Selbstständigkeit in ihrer reinsten und höchsten Bedeutung begründet. Bey dieser Voraussetzung ist die Fortdauer des Reichssystems, in so ferne es die Regierungsgewalt der Stände der gemeinsamen obersten Staatsgewalt untergeordnet, ungedenkbar. Denn die Souverainetät erträgt durchaus keine Unterordnung. Sie verschlingt alle bisherigen Reservatrechte des Kaisers. Sie schließt alle Gesetzgebung und alle Gerichtbarkeit aus, die nicht von der Person des Souverains ausgeht. Sie leidet keine Reichsversammlung, keine Reichsgerichte, keine Reichsverfassung, kein Reichskriegswesen mehr. Sie erteilt jedem Staate die vollkommenste Unabhängigkeit, von fremder Macht, und jedem Regenten das Recht, keinem andern als seinem eigenen Willen zu folgen. Jede frühere Verfassung, die diesen Willen beschränkt, wird durch sie aufgelöst und vernichtet.»

„Diese Art des Verfalls unsrer bisherigen bürgerlichen Existenz ist für den Geschichts- und verfassungkundigen Beobachter nichts weniger als überraschend. Die Natur unsrer Konstitution ließ es leicht voraussehen, daß sie einst an einer solchen Krankheit sterben würde, und die Geschichte zeigt uns, wie diese Krankheit in ihr entstand, wie man säumte sie zu heilen, und wie sie im Hinfalle der Zeit immer bössartiger und gefährlicher ward. Die Landeshoheit lag in einem ewigen Kampfe mit der Reichshoheit, und indem jene einen Sieg nach dem andern ersocht, wurde diese immer kraftloser und schwächer. Die Macht verhöhnte das Gesetz, und verwandelte es, wo sie überlegen war, die Landes-

hoheit in Souverainetät, ohne jedoch die Gültigkeit des Gesetzes in Anspruch zu nehmen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Deshalb strebten die schwächern Stände unaufhörlich nach denselben Vorzügen, die sie ihre mächtigern Nachbarn behaupten sahen, und die Tendenz auf absolute Selbstständigkeit erschien als der charakteristische Zug in dem Leben der größern deutschen Staaten. Sie haben nun, durch die Auflösung ihres Verbands, ihren Zweck erreicht."

"Man sucht noch einen Schatten der bürgerlichen Einheit dadurch zu retten, indem man, statt des bisherigen Reichssystems, ein Föderativsystem vorschlägt, und die deutschen Souverains in einen ewigen, festen Bund zu vereinigen sucht, so wie sie bisher in einem Staate vereinigt waren. Der geistvolle Verfasser der oben besagten Schrift hat diesen Vorschlag besonders empfohlen, und in dem Detail desselben manche anziehende und überraschende Idee mitgetheilt. Gewiß wird auch in dem Herzen eines jeden Deutschen, der den Werth seiner Abstammung, seines Volks und seines Vaterlands kennt und fühlt, der Wunsch leben, daß fortdauernd irgend ein bürgerliches Band den Nationalzusammenhang befestigen und heiligen möchte, der die Bewohner aller deutschen Staaten einigt. Aber von einer bloßen Föderation läßt sich, wie es mir scheint, für diesen Zweck, wenig oder nichts erwarten. Man kann die Gesetze eines Vereins entwerfen, man kann sie beschreiben, man kann sie promulgiren; aber man wird in der Wirklichkeit keine Spuhr derselben entdecken, und in wenigen Jahren werden sie vergessen seyn. Wir haben nicht die geographischen Vortheile der Schweizer, und durchaus nicht ihr gemeinsames Interesse. Welche heterogene Bestandtheile in diesem Verein, sind Oesterreich und Preussen? Wie oft werden sie denselben führen? und wie unbedenklich werden sie sich über die Verpflichtungen hinweg setzen, die er ihnen auflegt? Es ist auch nicht abzusehen, wo sich eine Garantie für denselben, wo sich ein Rächer für die eigennützigen und treulosen Glieder finden sollte? Zwar wäre die Bemerkung, daß die Pfeile des Bündels einzeln leicht gebrochen werden, wichtig genug, um ein gemeinsames Ziel bey dieser Föderation zu fixiren; aber sie hat zu wenig Kraft, um den Individualitätsgeist zu zähmen, der unter den Gliedern dieses Bundes um so mächtiger wirken müßte, da ihre Interessen, durch geographische Lage, Familien-Religions- und Handelsverhältnisse so verschieden und so widersprechend sind. Ein Bundesystem erhält sich nur dann, wenn entweder die Natur der Umstände oder ein in den Gliedern vorherrschender Gemeinfinn es unterstützen; aber in Deutschland ist seine Dauer um so unbegreiflicher, da ein Staatssystem unsre Einheit nicht erhalten konnte, und da eine Menge durch Gewohnheit und Gesetze befestigter Vereinigungspunkte nicht so viel über uns vermochten, daß wir das Allgemeine fühlten, das nun vor unsern Augen untergeht."

"Der igeige Zustand unsres Vaterlandes ist sehr räthselhaft, weil auf der einen Seite Begebenheiten sich darstellen, die die Fortdauer seiner Verfassung unmöglich machen,

auf der andern aber wieder Erscheinungen eintreten, die dieselbe bestimmt voraus sagen oder unvermeidlich bedingen. Was folgt hieraus anders, als daß das Schicksal dieser Verfassung noch nicht vollkommen in dem Rathe entschieden ist, in dessen Händen es liegt. Ich will es nicht verneinen, daß man vielleicht die Gehässigkeit, die ein ausdrücklich ausgesprochener Umsturz mit sich führt, vermeiden, und ein neues *quid pro quo*, mit dem Titel: „Konstitution des deutschen Reichs“ zu Tage fördern dürfte. Aber ich bin überzeugt, daß dieses *quid pro quo*, in dem wirklichen Leben, für unsre bürgerliche Einheit nicht von dem mindesten Nutzen seyn, daß es sich in Kurzem selbst zerstöhren, und daß dann das deutsche Reichs- oder Föderationssystem nur idealisch existiren wird, eben so wie bisher manches Kapitel unsres Staatsrechts. Diese Aussicht thut dem patriotisch gesinnten Manne wehe; aber es bleibt ihm noch ein grosser Trost in dem Bewußtseyn, daß unsre Sprache, unsre Kultur, unsre Geschichte und unser Charakter ein Gemeingut für uns bleiben, das keine Staatsumwälzung uns rauben kann, und daß diese Vereinigungspunkte die Deutschen immer in einem festen Nationalverbande erhalten werden, wenn gleich politische Formen und Interessen sie, durch weite Klüfte, trennen.“

### L i t t e r a t u r.

1) Geschichte des zwey und sechzigjährigen französischen, bayerischen Kriegs, nebst Friedensschluß von Preßburg. Mit einem prächtigen (??) Kupfer. 8. Austerlitz, bey Napoleon Unüberwindlich, und in allen soliden Buchhandlungen. 1806. 319 S. Der unteutsche Titel und die abgeschmackte Angabe des Verlegers lassen von dieser Schrift, schon bey ihrem ersten Anblicke, wenig erwarten. Sie ist eine, von einem spekulirenden Buchhändler veranstaltete, flüchtige Kompilation aus Zeitungen und Journalen, ohne den mindesten historischen Werth. Der Verfasser hat es sich sogar so leicht gemacht, daß er von vergangenen Dingen als von gegenwärtigen spricht, um ja im Nachstreifen auch nicht ein Wort zu ändern. Besonders hat er der National-Chronik der Deutschen die Ehre erwiesen, ganze Absätze aus ihr abdrucken zu lassen, ohne seine Quelle zu nennen, was indessen viele andere deutsche und französische Journalisten schon vor ihm gethan haben, und vermuthlich nach ihm thun werden. Ein solches Verfahren heißt aber unter rechtlichen Leuten ein — Plagium, und zu kurzlich, ein schriftstellerischer Diebstahl.

2) Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizey. Gesammelt und herausgegeben von Johann Theodor Roth, (königlich bayerischen Landesdirektionsrath in Ulm) 8. I. Heft. Nürnberg. 1802. 93 S. II. Heft. 1805. 90 S. III. Heft. (bey dem sich der Herr Justizrath Hölzl in Schwabach, als Mitherausgeber nennt) 1806. 136 S. — Da durch die Verdienste, die sich in neuern Zeiten Eisenhart, Kunde, Datz, Orloff u. m. die wissenschaftliche Kultur des Handwerksrechts und der Handwerkspolizey erworben haben, die weitere Bearbeitung dieser Sache nichts weniger als überflüssig gemacht ist, so hat der Herr Landesdirektionsrath Roth — noch in seinen ehemaligen Verhältnissen in Weissenburg — sich entschlossen, ein vollständiges Handbuch des Handwerksrechts zu verfassen, woran ihn seine jetzige Dienstlage vermuthlich nicht hindern wird. Als Vorläufer, Grundlage und Erläuterung dieses Werks hat er die gegenwärtige, auf 3 Lieferungen, beschränkte Materialienammlung veranstaltet, worinn eigene und fremde Aufsätze und Abhandlungen, den besagten Stoff, so wie dessen Literatur und Geschichte betreffend, Reichs- und Landesgesetze über das

Punktweisen etc. niedergelegt werden. Die bis jetzt erschienenen drei Hefte enthalten bereits einen großen Vorrath zum Theil sehr interessanter Materialien, und gewähren denjenigen, die sich theoretisch oder praktisch mit dem Rechte und der Policey der Handwerker beschäftigen, eine sehr ansehnliche und lehrreiche Lektüre. Der Betritt des Herrn Höck, zu diesem verdienstlichen Unternehmen, wird ohne Zweifel die rasche Erscheinung der noch rückständigen 5 Hefte befördern, so wie das Interesse ihres Inhalts erhöhen.

### A n k ü n d i g u n g .

Mit dem Anfange des Jahrhunderts, in welchem wir leben, hat sich in der Geschichte der europäischen Staaten eine Periode geschlossen. Alle politischen und diplomatischen Verhältnisse gewinnen einen andern Charakter und fordern den Staatsmann auf, sich gleichsam in einer neuen Welt zu orientiren. Es ist unbestritten vom höchsten Interesse, den raschen Gang der Begebenheiten zu verfolgen, und was sich in diesen als bleibend und positiv offenbart, als integrierenden Theil des künftigen Staats- und Völkerrechts festzuhalten.

Diesen Zweck haben sich

#### Die diplomatischen Blätter

gesetzt, wovon das erste Stück am 14. Julius 1806 in das Licht erscheint, und wovon regelmäßig wöchentlich ein Bogen ausgegeben wird. Diese werden die Vorfälle der Zeit nicht in ihrer Einzelheit erzählen — was dem gewöhnlichen Zeitungsschreiber überlassen bleibt — sondern jede Reihe derselben in ihrem abgeschlossenen Resultate, als einem bestimmten Vereinpunkte, darstellen, die Verträge der Völker und Staaten, das Cerimoniel und die Formen der gegenseitigen diplomatischen Unterhandlung, die Entwicklung der Verfassungen insoferne diese nicht blos das Innere organisiren, sondern auch die auswärtigen Verhältnisse berühren, zur vollständigen Kenntniß bringen, und sie mit jeder historischen Erläuterung begleiten, durch welche die richtige Ansicht derselben motivirt wird.

Die Schriften, welche das Staats- und Völkerrecht, die politische und diplomatische Wechselwirkung der Staaten betreffen, werden eine Anzeile oder Prüfung finden und besonders soll diese auch denjenigen gewidmet seyn, welche die Formen unserer deutschen Verfassung in ihrer fortschreitenden Bildung betrachten.

Aufsätze jeder Art, die mit dem Namen des Einsenders mitgetheilt werden und durch ihren Gehalt anprechen, sollen mit Vergnügen aufgenommen werden.

Ein Blatt, wie das gegenwärtige, entgeht mannichfaltigem Urtheile nicht. Indem es alle Vornehmheiten, die Geheimnisse der Kabinette zu ergründen, und eine feixte Geschwätzigkeit, die über Alles eine Meinung zu haben glaubt, ausschließt, und sich blos auf ruhige Darstellung und historische Gründlichkeit beschränkt, erwartet es furchtlos jeden Angriff. Dem Prinzip, jedem Persönlichen fremd zu seyn, wird es so getreu bleiben, daß es selbst solche Verträge, in denen sich gegen das Institut der Geist der Erbitterung ausspricht, auf Verlangen ohne begleitende Bemerktung aufnimmt, wenn sie sich sonst durch irgend einen wissenschaftlichen Vorzug empfehlen.

Das Abonnement auf das Blatt wird von Viertel zu Vierteljahr mit 1 fl. 21 kr. für ein Exemplar auf Druck- und 1 fl. 45 kr. für ein Exemplar auf Schreibpapier im Voraus geleistet. Aufsätze und anzugebende Schriften können einstweilen durch die hiesige Kunst-, Musik- und Buchhandlung in der Sandienstraße, vom 1. August an, aber unter der Adresse: An die Redaktion der diplomatischen Blätter zu Erlangen eingesendet werden. In der ersten können auch die hiesigen Abonnenten wöchentlich die neuesten Blätter in Empfang nehmen.

Wegensburg im Junius 1806.

Der Verfasser der Schrift: Von den höchsten Interessen  
des deutschen Reichs.



# National-Chronik der Deutschen.

29<sup>ter</sup> Band. Inn 30. July 1806.

## Blicke auf die deutschen Staaten.

Deutschland, als politischer Gesamtheit betrachtet, ist beynahe aus der Reihe der europäischen Staaten verschwunden, nicht nur weil es in dem Amphiktyonenrathe derselben keine Stimme und kein Gewicht mehr hat, — denn dies war schon lange der Fall — sondern weil seine Rußheit nun gesetzlich ausgesprochen ist. Der philosophische Beobachter der Kultur und der Sitten der Nationen kann es zwar noch immer unter einen Blick fassen, zumal da Staatsveränderungen, nicht schon in dem Augenblicke, in dem sie erfolgen, die Bande der Abstammung, des Klima's, der Sprache und der Gewohnheiten trennen. Aber derjenige, der aus dem politischen Gesichtspunkte beobachtet, findet durch die Fixirung des Ganzen, kein stetes Objekt mehr, und er ist genöthigt, seine Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile zu richten, in die jenes Ganze sich aufgelöst hat.

Die deutschen Provinzen der österreichischen Erbmonarchie bilden noch immer, auch nach den schmerzhaften, nie vernarbenden Amputationen, die sie in dieser letzten Zeit erlitten haben, eine große, herrliche Landesstrecke, voll Segen der Natur, voll Reichthum, und voll glücklicher, zufriedener Bewohner. Der Inn trennt nun Oesterreich scharf und bestimmt von dem übrigen Teutschlande, und schneidet alle Besitzungen und Rechte ab, die ihm noch vor kurzer Zeit auf seinem linken Ufer angehörten. Es hat dadurch viel Einfluß und manche reichliche Quelle für seine Kammern verlohren, und eine unschätzbare Vormauer gegen die Macht, die ihm unter allen die furchtbarste ist; aber es hat dadurch an Zurundung gewonnen, und den Erwerb von Salzburg gemacht, der in der Waagschale des denkenden Politikers nicht wenig wiegt. Wenn Oesterreich sein Interesse begreift, und seine Administrationsgrundsätze nach diesem richtigen Begriffe bildet, so sollte man denken, daß es sich über jenen Verlust trösten könnte; aber wenn es bey der trivialen Maxime beharrt, alle seine Thätigkeit zur Erfrischung seiner Kräfte, für einen neuen Versuch der Wiedereroberung des Verlohrnen zu vereinigen, so hat es das Verhängniß vergeblich in eine sehr lehrreiche Schule geführt; — und beharrt Baiern bey seinem bisherigen System der Wirksamkeit und der muthigen Reformation, und Oesterreich bey seinem Grundsatz, nil innovetur! \*) so wird in kurzer Zeit der Inn die Scheidewand zwischen zweyen Staaten machen, deren Bewohner die auffallendsten Kontraste darbieten, und nichts

\*) D. i. Es bleibe alles beym Alten.

mehr mit einander gemein haben werden, als die Sprache. — Teutschland, als Gesamtheit, wird Oesterreich in der politischen Rücksicht, in Zukunft immer weniger interessiren, und es wird immer weniger Einfluß auf dasselbe wollen und behaupten, zum Theil, weil dieser Einfluß von nun an weniger werth ist, als ehemals, wo jene Gesamtheit noch fester zusammen hieng, theils und vorzüglich aber, weil Oesterreich in den Osten Teutschlands zurück gedrückt, ferne von seinem Mittelpunkte, und beynahe ausser dem Wirkungskreise seiner anziehenden Kraft, stärker und kräftiger gegen die übrigen Theile seiner Monarchie streben wird, deren Schicksal unabhängig ist, von jedem Verhängnisse, das über Teutschland walten mag.

Eben so verhält es sich auch mit Preussen. Die Negotiationen, welche auf den Frieden von Preßburg folgten, haben, durch die Besitzveränderungen in Kleeve und Anspach, denen die Abtretung von Baireuth nachfolgen zu müssen scheint, die Extremitäten abgeschnitten, mit denen es das Herz von Teutschland und die Westgränze desselben berührte; und sie haben die ganze Macht Preussens, in so ferne sie aus seinen teutschen Provinzen quillt, in dem Norden des Vaterlands concentrirt. Zwar leiden die Brandenburgischen Staaten noch immer Unterbrechungen durch einige, zum Theil beträchtliche unmittelbare Gebiete, und in Hinsicht auf Purifikation gleichen sie den österröischen bey weitem nicht. Aber da die gedachten Gebiete von Preussen umschlungen sind, so steht frühe oder spät doch die Herstellung seiner Kohärenz zu erwarten; bis dahin wird in Ansehung ihrer das was die Befehle ihm nicht bewilligen, wohl durch die Mittel, deren sich die Politik bedient, zu erlangen wissen; und auf alle Fälle wird die Gesamtheit, der sie angehören, weniger bedeutend für sie seyn, als die grosse viel vermögende Monarchie, in der sie, wie die Inseln im Meere, subsistiren. Je mehr Preussen seine teutschen Staaten in einen Körper zusammen schiebt, je näher einigt es dieselben mit seiner Hauptmasse, je schärfer trennt es ihren Zusammenhang mit ihrem Mittelpunkte, je gleichgültiger, je fremder wird ihm die Staatenmasse werden, der jene Provinzen ursprünglich angehörten. Also auch im Norden wird der Zug von aussen dem Systeme, in dem wir uns bewegen, wichtige Bestandtheile entreissen. Zwar ist der zeitliche Reichthum und die Aussteuer der Natur nicht sehr erheblich, die wir etwa dadurch verlieren. Aber, wenn politische Veränderungen, den Zusammenhang der Geister stören könnten, machten wir einen noch bedenklichern Verlust. Den obwohl die teutsche Aufklärung, das heist, das Emporsteigen der Nation aus der Finsterniß zu einem immer hellern Tage, im Süden ihren Ursprung nahm, so war es doch der Norden in dem sie am schnellsten erwuchs, wo sie noch immer, an intensiver Kraft und an Ausbreitung am schärfsten blühet, und wo sie auch im öffentlichen Geiste und im Gemeinssinn ihre Früchte reifen sieht. Darum sagt ein edler Preusse \*) nicht umsonst: »Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen

\*) Johannes Müller in seiner Rede Ueber die Historiographie Friedrichs II.

Boden, Oesterreich ist unerschöpflich, Rußland unermesslich, was haben wir, wenn nicht Geist und Muth?"

Wer selbstständig zu existiren vermag, duldet die Beschränkungen nicht länger, die die Gesetze eines Vereins ihm auflegen. Die teutsche Gesamtheit hat deßhalb auch wenig mehr zu erwarten, von der Macht, die in unsern Tagen, auf den Wink Napoleons, im Süden des Vaterlands sich erhoben hat. Baiern ist nun zu groß, zu kräftig und in auswärtige Verhältnisse zu mannichfaltig versflochten, als daß es länger nichts weiter als bloßer Stand eines andern Reiches seyn könnte. So viele unabhängige Staaten von Europa gleichen ihm weder an Menschenmenge, noch an innerm Reichthum, noch an moralischer Kraft der Bewohner; und durch die Art, wie seine Regierung diese Vortheile benützt, wird ihm unter den Mächten vom zweyten Range bald eine ausgezeichnete Stelle werden. Aber seine geographische Lage macht es unvermeidlich, daß sein Kabinet in der Kunst der ausübenden Politik immer die meisten andern übertreffe. Denn es kann auf dem Continent von Europa beynahe keine Bewegung erfolgen, ohne daß Baiern davon erschüttert werde. In seinem Osten lehnt es sich an Oesterreich an, dessen alter Widerwille bis zur absoluten Unversöhnlichkeit gesteigert wird, durch die Erinnerung, daß Baiern auf seine Kosten groß geworden ist; in seinem Süden und Westen umgeben es Bestandtheile des französischen Socialsystems, dem es sich so wenig als diese wird entziehen können; — und Preussen, sonst ein natürlicher Bundesgenosse von Baiern, dürfte durch Ereignisse, die bereits geschehen sind, und die die Wahrscheinlichkeit noch erwarten läßt, durch Eifersucht und Mißgunst, in seiner Freundschaft lau werden. Aber die große Kunst, aus der Gegenpart die Zukunft zu berechnen, den Einfluß der Leidenschaft auf Entschlüsse abzuschneiden, die nur der kalte, überlegende Verstand fassen darf, und die Umstände mit Weisheit zu nützen und wohl auch zu meistern, — kann diese, unter solchen Auspicien, empor blühende Macht zur üppigsten Reife erheben, dergestalt, daß, eben um ihrer, bey Voraussetzung des Gegentheils bedenklichen, Lage willen, der Ausschlag grosser Weltbegebenheiten von ihr abhängen dürfte. Mittlerweile wandelt die Regierung ihren Weg, geleitet von der Maxime, die Gunst der Zeitumstände zur Vergrößerung, Begründung und Rundung ihres Gebiets nicht zu vernachlässigen, die entwickelten Kräfte des Staats so viel möglich zu erhöhen, die unentwickelten zu wecken, der Nation durch Betreibung ihrer innern Kultur, die moralische Ueberlegenheit zu verschaffen, die die Hauptbedingung der Sicherheit und des Ansehens für Staaten, wie für den einzelnen Menschen ist, und auf diese Weise eine volle Bürgschaft dafür herzustellen, daß das bayerische Königreich sich nicht nur auf der Höhe erhalte, auf die es sich erschwungen hat, sondern auch auf derselben immer mehr wachse, an Kraft, Achtung und extensiver Größe.

Auch Würtemberg hat an geographischer Ausdehnung viel gewonnen; seine Gränzen berühren nun auf der einen Seite die Saar, und auf der andern die Ufer des Bodensees; durch die Mediatisirung so mancher von denselben umschlossenen Gebiete

geht es noch großem Zuwachse an Bevölkerung und Staatsvermögen entgegen; in ihm ist die Hauptkraft von Schwaben vereinigt. Das politische System dieses Souverainsstaats ist einfach, und er hat dasselbe mit allen Staaten des westlichen Deutschlands gemein. Es beruht auf dem festen Anschließen an Frankreich, das ihm den unschätzbaren Schutz durch seinen mächtigen Arm gewährt, ohne daß derselbe in die in seiner innern Administration sich ausbreitende Selbstständigkeit eingreife. Eine desto schwerere Aufgabe bietet aber, igt wo die Verfassung des alten Landes aufgelöst, und das letztere mit so manchem verschiedenartigen Bestandtheile vergrößert ist, die Bildung seiner neuen Form dar. Die Realisirung der Souverainitätsrechte des Staatsregenten, die Bestimmung der auswärtigen Verhältnisse, ein neuer Organismus der Kollegien und Aemter, die Begründung eines neuen Kirchenstaatsrechts, so wie einer den igtigen Umständen angemessenen Gesetzgebung, die Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisse des Adels, die innere und äußere Verklärung der Militärmacht, die Vereinigung so vieler heterogenen Theile in ein festes, leicht sich bewegendes Ganze, und noch so manche andere ähnliche Gegenstände, bieten ein weites Feld für den Scharfsinn, die Klugheit, die Thätigkeit und die Energie des Regenten dar. Aber wenn irgendwo das Streben eines richtigen Verstandes und eines reinen Willens in Verwaltung der gesellschaftlichen Interessen schöne Wirkungen zu Stande bringen kann, so ist es gewiß in diesem Lande, wo die Natur freygebiger ist, als sonst in den meisten Gegenden Germaniens, wo nun, zur Nothdurft und zum Genuße keine ihrer Gaben fehlt, so daß Württemberg isolirt von aller Welt sich Selbst genügen könnte, und wo ein fleißiges, an gesetzhafte Ordnung längst gewöhntes und mit wenigem zufriedenes Volk unaufhörlich seine Empfänglichkeit für die Lenkungen des guten Geistes bewahrt.

Baden stellte auch nach den unerwarteten Begünstigungen, die ihm in dem Regensburger Entschädigungsgeschäfte erwiesen worden waren, eine zerstreute, unzählige mal unterbrochene Ländergruppe dar; aber der Friede von Preßburg steuerte dieser Unquemlichkeit, indem er nicht nur so manches kleine, von ihm umschlossene Gebiete seiner Landeshoheit unterwarf, sondern auch die Ortenau und das Breisgau, dieses alte Stammland der Zähringen, Badenschen Dynastie dem Hauptkörper einverleibte. Frankreich behält Baden beynahe in seiner ganzen Länge unmittelbar. Dadurch wäre sein Schicksal bestimmt, wenn auch keine Veränderung des deutschen Verbandes, in seiner bisherigen Gestalt, statt gehabt hätte. In seiner relativen Kleinheit bleibt ihm nichts übrig, als sich dem Schutze des benachbarten Kolosses zu unterwerfen; und es hat sich eine sichere Bürgschaft für die Zuverlässigkeit dieses Schutzes erworben, indem es sich durch die Bande des Blutes an das französische Kaiserhaus anknüpfte. Der höchst achtungswürdige Kurfürst hat nach einem Leben voll weiser und wohlthätiger Regententhätigkeit die hohe Belohnung erhalten, seinen Staat, in dessen Geschichte unaufhörlich ein auf Verkleinerung oder Mittelmäßigkeit strebendes Verhängniß waltete, um mehr als die

Hälfte vergrößert zu sehen, so daß er nun an Kraft und Bevölkerung dem ehemaligen Herzogthum Württemberg gleich kommt, wie es vor der Vollziehung des Friedens von Luneville war; und alles scheint anzukündigen, daß das Füllhorn des Segens, das das Schicksal dem edeln Greise darbot, noch nicht bis auf seinen Grund ausgegossen sey.

Der Kurerzkanzlerische Staat kommt, wenn man die geographische Ausdehnung und den physischen Gehalt in Anschlag bringt, in keine Betrachtung; dieß wäre selbst dann der Fall nicht, wenn das erfüllt worden wäre, was man der Kathedrale von Regensburg in den Entschädigungsverhandlungen verheissen hat. Aber es scheint über diesem Staate eine neue Sonne aufzugehen; und je mehr sie ihr Licht auf denselben concentriert, je stärker werden die Schattenmassen seyn, die auf seine Nachbarn fallen. Uebrigens bleibt derselbe ein Hauptbestandtheil in dem unter der französischen Protection bestehenden deutschen Verein, und er bleibt in dieser neuen Form der Dinge eben so voran gestellt, als er es bisher in der alten war, wahrscheinlich auch mit einem schwehrrn Gewichte. Deshalb wird die Nachwelt nicht nur in Karl von Dalbergs Landesadministration, sondern auch in der Art, wie er sie ausgab, eine Probe davon sehen, wie es ergehe, „wenn die Philosophen Regenten, oder wenn die Regenten Philosophen sind.“

Die Herzogthümer Berg und Kleeve sind vor Kurzem in den Besitz eines französischen Prinzen gekommen, ohne daß jedoch ihre förmliche Trennung von dem deutschen Reichskörper ausgesprochen worden wäre; im Gegentheile wurde dabey bestimmt erklärt, daß sie nie dem französischen Kaiserreiche sollen einverleibt werden können. Es verhält sich mit diesen Ländern, wie mit den Staaten des Kurhauses Baden; ihre geographische Lage entscheidet über ihre Unterordnung unter die französische Macht, innige Familienverbindungen dienen aber dazu dieß Verhältniß zu mildern, indem sie den Druck der Macht, in einen wohlthätigen Schutz verwandeln. Die weit verbreiteten Besitzungen des Hauses Hessen = Darmstadt finden sich beynahe in gleicher Stellung gegen Frankreich; sie werden in dem Systeme, das unter der Obhut des letztern disseits des Rheins sich bildet, einen der bedeutendern Körper ausmachen; aber es scheint nicht, daß ihr Verhältniß zu der Centralkraft sehr günstig sey. Dieser Gunst haben im Gegentheile, bey gleicher geographischen Beziehung, sich die Nassauischen Länder zu erfreuen; welche zwischen dem Mayn und der Sieg, einige der herrlichsten Striche Deutschlands umfassen.

Das ehemalige Fürstenthum Würzburg ist durch die Resultate des letzten Feldzugs einem österreichischen Prinzen zugetheilt worden, nachdem die Ereignisse der Zeit demselben früher schon manchen möglichen und nachtheiligen Wechsel seiner Besitzungen abgesehen hatten. Der Ruf der Natur leitet ihn begreiflicher Weise an die Dynastie von der er ein Zweig ist; die Lage seines Landes aber sät daselbe der großen Staatenmasse des Occidents an. Dieser Widerstreit des menschlichen und des politischen Interesse kann und wird in der Zukunft Verlegenheiten veranlassen, die gewiß niemand lieber vermeiden möchte, als der wohlgesinnte, biedre und von dem Gefühle seiner Regentenpflicht durch-

drungene Kurfürst von Würzburg. Er verwaltet das ihm zugetheilte schöne Land mit Weisheit und Milde, pflegt sorgsam die Blüthe der Kultur, die während der vorigen Regierung darinn aufgegangen ist, rettet vorsichtig das Unkraut aus, das unter ihr hervor sproßte, und ferne von der Thorheit, ohne Kraft zu puffanciren, setzt er seinen Ehrgeiz in das würdigere Streben, Vater seines Volks zu seyn.

Die Staaten der sächsischen Häuser bilden eine breite Scheidewand zwischen Oesterreich und Preussen, und stehen mit dem einen und dem andern in vielseitigem Zusammenhang. Vereinigt, unter denselben Staatsregenten würden sie im Norden Deutschlands die nämliche politische Potenz darstellen, die Baiern in seinem Süden ist; und wenn in ihnen gleich die Natur minder freigebig erscheint, als hier, so fände sich doch in der Thätigkeit, dem Kunstfleiß, und der geistigen Kultur ihrer Bewohner Kraft genug, um jenen Mangel zu ersetzen, zumal da bisher in allen diesen Ländern ein vergleichungsweise gutes, sanftes und gesetzmäßiges Regiment so viele Keime des Bessern entwickelt hat. Mögen diese Staaten in ein politisches Ganze vereinigt, oder mögen sie in ihrer bisherigen Zersplitterung erhalten werden, ihr Interesse in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse wird stets dasselbe bleiben. Die Macht Frankreichs hat sie im Kriege nie berührt; wahrscheinlich werden sie auch im Frieden nicht von derselben unmittelbar berührt werden. Denn wenn das System einmal geltend seyn soll, das die Unterordnung der schwächern Staaten unter die stärkern zu seinem ersten Grundsatz macht, so theilt die Natur Sachsen entweder der österreichischen oder der preussischen Monarchie zu; berücksichtigt man aber außer der Aufforderung der Natur noch die Stimme der Umstände, so fällt das Loos un widersprechlich für Preussen. Dabey mag auch Sachsen am Besten fahren. Denn mit Preussen hat es die meisten Berührungspunkte, die Unterthanen beyder Staaten sind sich durch Sitten, Religion, Kultur und gemeinsame Handelsinteressen verwandt, und da Oesterreich es gerade mit seiner schwächsten Seite ansaßt, so könnte es ihm auch nur einen schwachen Schutz gewähren.

Blos von der geographischen Lage abgesehen, stünde das Kurfürstenthum Hessen unter dem nämlichen Einfluß des großen Kaiserreichs, durch den der Wille seiner meisten Nachbarn gelenkt wird. Aber dasselbe hat sich bisher diesem Einflusse entzogen, indem es seiner alten Maxime getreu blieb, Glück und Unglück, Leben und Tod mit Preussen zu theilen, und immer unverwandelt der Spuhr zu folgen, die ihm dasselbe vorgezeichnet. Dabey verstand der Hof von Kassel, mit vergleichungsweise schwachen Kräften, sich auch den Mächtigen achtungswerth zu machen, indem er, während der Wehrstand bey den meisten Reichsständen jämmerlich versank, eine ansehnliche, wohlgebilldete Militärmacht auf den Beinen erhielt, und — was das zweyte belebende Princip in der politischen Welt ist, — seine Schatzkammern reichlich anfüllte. Der Beherrscher eines armen Landes erreicht solche Zwecke nicht ohne mißliche Mittel; auch die heffische Regierung wandelte unter lautem Tadel ihren Pfad. Aber sie begründete, durch die feste Befolgung ihres Systems, die

Meynung, durch die es ihr möglich war, den Stürmen zu entgehen, die ihre Nachbarn ergriffen hatten, und das föderative Verhältniß mit Preussen auch für die Zukunft zu erhalten.

In denselben Verhältnisse steht das Fürstenthum Fulda, mit seinen Zugehörden, durch Familienverletzung, und in einem ähnlichen, das Herzogthum Mecklenburg, so wie die übrigen mindermächtigen Stände des Nordens durch Umkränzung. Wir sehen also auch hier ein Socialsystem sich bilden, dessen Mittelpunkt und Haupt der König von Preussen ist. Denn alle diese Staaten sind von der Macht des Berliner Hofes umschlungen, diese Macht giebt ihnen Gesetze, von ihr erhalten sie die Impulse zum Handeln, und von ihr Schutz gegen fremde Begehrlichkeit. Aber allgemeiner und stärker ist das System des Südens; stark genug, sogar jenes gebietend zu bestimmen, und es, in seiner vollen Ganzheit, in sich aufnehmen.

In einer eigenthümlichen Gestalt erscheint, wenn man von dem politischen Gesichtspunkte aus beobachtet, das Herzogthum Vorpommern. Es ist unter allen deutschen Ländern das einzige, dessen Regent eine Opposition gegen die Resultate bildet, die durch die Begebenheiten unsrer Zeit herbeigeführt worden sind. In seinen Gränzen steht der König von Schweden an der Spitze einer nichts weniger als bedeutenden Macht, kündigt sich laut und faktisch als den Bundesgenossen Englands und als den erklärten Feind Napoleons an, trotz unaufhörlich den Preussen, von denen es scheint, daß sie, mit ihren überlegenen Kräften nur marschiren dürften, um eine durchgreifende Rache zu nehmen, und da seine pommerschen Unterthanen seinem heroischen Thun keinen Geschmack abgewinnen können, so stürzt er durch Aufhebung der Landstände ihre Verfassung und durch Entlassung der Diakasterialräthe beweist er ihnen, was es auf sich habe, dem königlichen Willen zu widerstehen. Napoleons Arm vermag diesen einzigen, der von seinen Kontinentalfeinden in einem Winkel von Teutschland noch bewaffnet ist, nicht zu erreichen; und Preussen, um die Ruhe des Nordens zu erhalten, beschränkt sich darauf seine Gränze zu bewahren. Mittlerweile ist Vorpommern durch den Militärdruck tief gebeugt, und unbestimmbar schwankt das Land in der Wage des Schicksals.

So erscheinen Teutschlands Staaten betrachtet durch das Teleskop der Politik. Der Charakter der Gesamtheit ist verschwunden; das Einzelne strebt unaufhörlich nach Verstärkung und nach Schutz; das endliche Resultat jenes Verschwindens und dieses Strebens liegt noch unter der Hülle der Zukunft; der patriotische Teutsche folgt, vertrauend der Vorsehung, den Ereignissen; und er tröstet sich um so leichter bey dem Anblicke des Ungewöhnlichen, da die Trennung, die vor seinen Augen erfolgt, doch Seiten darbietet, welche eine neue Annäherung zu der Einheit verheißen, die er wünscht und hofft.

## Literatur.

1). *Litteratur der Statistik.* Aufgearbeitet von Joh. Georg Meusel. Erster Band. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 8. Leipzig. 1806. XXII. und 730 S. — Die erste Ausgabe dieses wichtigen literarischen Werkes erschien im Jahre 1790. In den Jahren 1793 und 1797 ließ der verdienstvolle Verfasser demselben Nachträge nachfolgen; und nun giebt er dem Publikum eine neue Ausgabe, in dem die statistische Litteratur bis auf den gegenwärtigen Augenblick fortgesetzt ist. Dieselbe zeichnet sich nicht nur durch größeres Reichthum und durch genaue Nachweisung aller unterdessen erschienenen statistischen Werke, sondern auch vorzüglich durch eine neue Anordnung von der ersten Auflage aus, indem der Verfasser nicht mehr dem unvollkommenen Baumann'schen Plane, sondern demjenigen folgt, den er in seinem Lehrbuche der Statistik selbst zu Grunde gelegt hat. Dieser erste Band enthält die allgemeine Introduction und den russischen Reiche. In dem zweiten Bande werden die übrigen europäischen Reiche und Nordamerika folgen. Der Verfasser macht sogar noch zu einem dritten Bande Hoffnung, indem er die Litteratur der deutschen und vielleicht auch die der außereuropäischen Staaten verzeichnen wird, und demgemäß alle Kenner und Freunde der Statistik mit Vergnügen entgegen sehen. Die Vollständigkeit, Genauigkeit, und zweckmäßige Anordnung, die in diesem schätzbaren literarischen Werke herrschen, bedürfen keiner Erwähnung, da ganz Deutschland längst den unermüdeten Fleiß und die umfassende Einsicht des würdigen Verfassers kennt und ehrt.

2). *Ausführliche Kritik einiger den preussischen Hof betreffender Behauptungen, welche der Verfasser der Zufälligen Gedanken eines Hannoveraners, bey dem Lesen des IV. Heftes der Schrift: Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs, aufgestellt hat.* Ein notwendiger Anhang zum V. Heft der höchsten Interessen des deutschen Reichs. 2. Regensburg. 1806. 2 Bogen. Der Verfasser der Zufälligen Gedanken u. behauptet, die Verbindung mit Preussen, nicht die mit England habe den Hannoveranern den siebenjährigen Krieg und alle seine Lasten zugezogen, England und Hannover haben in diesem Kriege Preussen gerettet, und Preussen habe Hannover nicht geschützt. Diese Behauptungen sind notorisch falsch. Der Verfasser dieser Schrift beschäftigt sich damit, sie zu widerlegen, er stellt die Thatfachen, die hier entscheiden, in ihrem Zusammenhange und meistens mit den Worten Friedrichs II. selbst dar, und so resultirt mit siegender Wahrheit aus ihnen das gerade Gegentheil der willkürlichen Aussagen der gedachten der Parthe Englands nehmenden Brochüre. Am Schluß dieser anziehenden historischen Deduktion, Seite 31 heißt es: „Wir haben dies Thatfachen dargestellt; sie vernichtet kein Rechtspruch. Unveräuglich leben Xenophon und Julius Cäsar. Wer wie sie, als ein Großer seiner Zeit, selbst das Herrliche vollführte, und die Gesichte, die er mitgemacht, der Bewahrung überliefert, hat nur die Nachwelt im Auge. Friedrichs II. Seele fällt ein zu großer Gedanke, als daß ihn irgend ein Verdacht geistlicher Unwahrheit treffen könnte, und wie Cäsars Kommentarien, so werden auch seine Werke für immer als Quelle der Geschichte seiner Zeit und seines Reichs verehrt werden. — Nie hatte Preussen über Hannover Unglück gebracht, nie aus Großbritanniens Händen das Glück der Selbstständigkeit empfangen. Wenn Pitt im Parlament öffentlich rühmen konnte, die Kolonien seyen auf dem festen Lande erobert worden, so hatte Friedrich II. nur Erinnerung an die Treulosigkeit des brittischen Ministeriums.“



# National-Chronik der Deutschen.

30tes Stück. 6. August 1806.

## Von dem teutschen Konkordat.

Seitdem durch die Verhandlungen der außerordentlichen Reichsdeputation eine neue Bestimmung der gegenseitigen Verhältnisse der Kirche und des Staats nothwendig geworden war, achteten die denkenden Beobachter der Zeitereignisse mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Entwicklung dieser grossen Sache. Aber es verlautete im Publikum davon nicht viel mehr, als die sehr unbefriedigende Kunde, daß zwar über ein neues Konkordat negociirt werde, daß aber zugleich die Verschiedenheit der Meinungen es sehr erschwere, ein endliches Resultat zu Tage zu fördern. Nicht einmal die äussern Umstände der Negotiation wurden officiell bekannt. Erst ißt sagen uns öffentliche Berichte, die den Stempel amtlicher Glaubwürdigkeit zu haben scheinen, daß schon im Jahre 1804 von dem Reichsreferendar von Frank und dem Kurerzkanzlerischen geistlichen Rathe von Kolborn einer, und dem päpstlichen Nuntius zu Wien anderer Seits über diese Angelegenheit verhandelt, eine Punktation zu Stande gebracht, und dieselbe, ob ihr Inhalt gleich mit den Instruktionen des Nuntius nicht einstimme, nach Rom geschickt worden sey. Der römische Hof sandte diesen Entwurf mit wesentlichen Veränderungen zurück. Die Konferenzen nahmen ihren Anfang. Aber es war unmöglich die Ansichten zu vereinigen. Von Kolborn reiste nach Regensburg zurück. Die Unterhandlungen begannen aufs Neue. Der Kurerzkanzler selbst wohnte einer langen Konferenz bey dem Kaiserl. Kommissar von Hügel bey. Doch der Erfolg war in Regensburg so wenig befriedigend, als in Wien. Der wieder ausbrechende Krieg richtete die Aufmerksamkeit auf dringendere Gegenstände, und die Konkordatsache blieb einweilen auf sich beruhen. Nun aber soll dieselbe, wie wir wissen, aufs Neue zur Sprache kommen. Es erschien in der Person des Herrn Hannibal Genga, Erzbischof zu Tgrus, ein päpstlicher Legat in Regensburg, der am 30. Jun. der Reichsversammlung sein Beglaubigungsschreiben übergab, vermöge dessen er an Kaiser und Reich abgeordnet ist, „damit der schwere Schaden wieder gut gemacht werde, den in Teutschland, durch die bekannten Umwälzungen der Dinge, die Religion selbst und die Gerechtsame der Kirche gelitten haben, und damit alles wieder zur Ruhe und Sicherheit gelange.“\*)

\*) „Ut sanctiantur damna illa gravissima, quæ notissimæ rerum conversiones in Germania religioni ipsi, ecclesiaeque iuribus intulerant, & omnia demum cuncta ac tranquilla sint, ad vos mittimus extra ordinem nuncium.“ —

Der Zeitpunkt, in welchem Herr Genga in Regensburg ankam, ist offenbar für seine Sendung sehr ungünstig; auch versichern öffentliche Blätter bereits, daß die mit ihm zu eröffnenden Verhandlungen bis auf das Weitere ausgesetzt seyn sollen. Das deutsche Reich, als politische Einheit betrachtet, schwankt so eben am Rande einer großen Umwälzung, seine innern Bande sind aufgelöst, die Kraft seiner Gesetze ist erloschen, und täglich erwarten wir den Ausspruch, der seine neue Form bestimmen wird. So lange dieser Ausspruch nicht erfolgt und geltend gemacht ist, so lange scheint die Abschließung eines Konkordats unmöglich; nicht nur weil viele Stimmen, die jetzt in dieser Sache sprechen dürften, als unbefugt erscheinen werden, sondern vorzüglich deshalb, weil die Art und Weise, wie die Kirche in dem Staate bestehen soll, nicht bestimmt werden kann, wenn nicht zuvor die Verfassung des Staates deutlich ausgesprochen und befestigt ist. Hierbey scheint es sehr problematisch, ob ein Konkordat für die ganze deutsche Nation, so wie sie bisher als bürgerliche Gesellschaft existirte, von nun an noch statt finden könne. Denn den reinen Begriff der Souveränität voraus gesetzt, hängt es lediglich von jedem deutschen Regenten, in dem jener Begriff realisirt ist, allein ab, zu bestimmen, ober sich darüber zu vergleichen, was und wie die Kirche in seinem Staate seyn soll? Auf der einen Seite hat es aber wieder das Ansehen, daß man hier nicht auf dem strengsten Wortsinn verharren, und daß gerade die kirchlichen Verhältnisse noch eines der Bande seyn werden, die in Zukunft wenigstens den größern Theil der deutschen Staaten umschlingen dürften. Der Kardinal Fesch folgt dem Kurzerzkanzler auch als Primas der deutschen Kirche; folglich kann die Gesamtheit, die unter seinem Primate vereinigt ist, wie es auch der Begriff derselben fordert, unter gleichem Gesetze leben, und sich nach einer gleichen Form organisiren.

Unter der Voraussetzung des Grundsatzes, daß jede Gesellschaft im Staate der Regierungsgewalt des Staates, so wie der einzelne Bürger, untergeordnet sey, und daß folglich die Bestimmung der Verhältnisse, in denen eine Gesellschaft zum Staate steht, bloß von der Entscheidung des letztern abhängt, ist leicht einzusehen, daß streng genommen, ein Vertrag mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche nicht rechtlich nothwendig sey, um die äußere kirchliche Ordnung herzustellen, die durch die Vollziehung des Friedens von Luneville gestört worden ist. Zwar darf sich der Staat in Ansehung des Lehrbegriffs der kirchlichen Gesellschaft und der aus ihm fließenden Uebungen keine Bestimmungsrechte anmassen; denn indem er jene Gesellschaft unter seinen Schutz nahm; hat er zugleich auf diese Anmassung Verzicht geleistet. Aber in Ansehung aller übrigen Verhältnisse hat der Staat das Recht zu entscheiden; und wer dürfte ihm zumuthen, einen Zweck auf dem Wege der Transaktion zu verfolgen, den er ohne weiters gesetzlich zu ergreifen ermächtigt ist? Ist überdies ein Staat in dem Zustande, in dem sich gegenwärtig der deutsche befindet, das heißt, dringt ihn die Nothwendigkeit sich neu zu konstituiren, so erhält dieser Grundsatz eine noch vollere Anwendung, weil in diesem Falle alle frühern Verträge und Anord-

nungen, die die Beziehungen der Kirche zum Staate bestimmten erloschen sind. Die Regierung spricht diese Beziehungen, nach dem Bedürfnisse, das die veränderten Umstände und der Geist der Zeit fordern, aufs Neue aus, und die Kirche wird sich ihrem Ausspruche um so leichter unterwerfen können, da er doch nie das wesentliche Ziel, um dessen willen ihre Glieder sich in eine Gesellschaft gebildet haben, berühren wird.

An diese Bemerkungen darf ich um so mehr erinnert werden, da nach öffentlichen Nachrichten \*) in dem nun zu schließenden Konkordate Gegenstände zur Sprache kommen sollen, die offenbar lediglich von der freien Verfügung des Staats abhängen, und über die derselben folglich mit den Repräsentanten einer Kirchengesellschaft nicht unterhandeln kann, ohne ihnen Rechte zuzugestehen, die ihnen offenbar nicht gebühren. Man nennt unter den besagten Gegenständen z. B. eine allgemeine Toleranz, eine unbeschränkte Denk- und Gewissensfreiheit, die Verbindlichkeit der Priester den Landesherren Eid und Pflicht zu leisten, Ungültigkeit der geistlichen Befehle, denen die landesherrliche Einwilligung fehlt, Abschaffung der geistlichen Gerichtsbarkeit, Besteuerung der Kirchengüter u. d. gl. Aber wer achtet es nicht, wie sehr hier der Gesichtspunkt zum Vortheile Roms verrückt ist. Oder soll der Regent erst mit einer ihm untergeordneten Gesellschaft unterhandeln, um seinen Unterthanen die heiligsten Rechte der Menschheit, die Freiheit selbst zu denken und seiner Ueberzeugung zu folgen, — zu sichern? Kann irgend jemand Bürger im Staate seyn, ohne ihm den Eid der Treue geleistet zu haben, oder ohne unter seiner Gerichtsbarkeit zu stehen? Sollen die Güter die einer Gesellschaft gehören, nicht auch zu den Lasten des Staats konkurriren, während sie doch so gut als Privatgüter den Schutz desselben genießen? Und wie könnten Befehle von den geistlichen Behörden ohne landesherrliche Einwilligung gültig seyn, da die von dem Staate anerkannte Kirche demselben unaufhörlich dafür verantwortlich bleiben muß, daß sie den Geist und die Form beherrsche, unter deren Voraussetzung sie anerkannt worden ist? Ueber alle diese Dinge bedürfen wir keines Vertrags mit der Kirche; denn es gebührt dem Staate aus eigener Machtvollkommenheit über sie zu entscheiden; und sollte der Staat je darauf renunciirt haben, so ist seine Verzichtleistung in dem Augenblick ungültig, in dem er zur Erkenntniß ihrer Absurdität und ihrer rechtlichen Unzulässigkeit kommt.

Dagegen ist es nicht zu läugnen, daß Gegenstände, die das Dogma und das Rituale, in so ferne das letztere nothwendig mit dem ersten zusammen hängt, unmittelbar berühren, der Gesetzgebung des Staats nicht unterworfen sind, indem derselbe durch die Aufnahme der kirchlichen Gesellschaft ihr das Recht stillschweigend eingeräumt hat, hierinn ihrer Ueberzeugung zu folgen. Wenn deshalb der Lehrbegriff oder die Gebräuche gegen die Zwecke der Regierung anstossen, oder das von ihr beabsichtigte gemeine Wohl führen, so kann sie die die Kirche nicht zwingen, diese oder jene Meinung in ihrem Lehrbegriff aus-

\*) J. B. in dem Schwaß. Werk. S. 330.

zustoßen, oder diese oder jene Uebung aufzugeben, weil sie dadurch den Vertrag verletzen würde, der zwischen ihn und der Kirche besteht. Dagegen ist sie berechtigt, diesen Vertrag für aufgehoben zu erklären, und wenn ihr dieser Schritt zu hart oder zu mißlich scheinen sollte, kann sie mit den Repräsentanten der Kirche unterhandeln, um sie zu bestimmen, daß sie freiwillig demjenigen entsagen, was dem Staate, aus seinem Gesichtspunkte verwerblich oder gefährlich scheint. In der heutigen Praxis nimmt man es zwar nicht so genau, und es mag auch in manchen Hinsichten nützlich seyn, wenigstens führt es schneller zum Ziele, wenn man Uebel, über die der Zeitgeist bestimmt abgesprochen hat, zersüßet, ohne sich durch Bedenklichkeiten irren zu lassen, die wir am Ende doch aufgeben müßten. Aber so bald die Sache rechtlich betrachtet, und aus dem Verhältnisse, in dem die Kirche zu dem Staate steht, entwickelt wird, so erscheint jene Praxis als verwerflich, sie mag sich auch auf dem Standpunkte des Politikers noch so sehr empfehlen.

Es ist deshalb ein Beweis, daß der geschliche Sinn in den Kabinetten doch noch nicht gänzlich erloschen sey, so sehr es auch hie und da dazu das Ansehen haben mag, wenn die teutschen Fürsten mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche traktiren, um ihn zu Abänderungen im Lehrbegriffe und in den Religionsübungen zu vermögen; die nach ihrer Ansicht das Bedürfniß der Zeit fordert. Wenn sie wünschen, daß das Mönchthum gänzlich ausgerottet, daß die Erlaubniß die Bibel zu lesen, jedermann ertheilt, daß das Ceremonienwesen vermindert, das Verbot des Fleischessens aufgehoben, das Wallfahrten abgeschafft, der Grundsatz von der Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes aufgegeben, und den Priestern das Heurathen gestattet werde, so wird jeder Wohlmeynende sich mit ihnen in demselben Wunsche vereinigen. Aber würden sie die Realisirung desselben durch einen Nachspruch erzwingen, so hieße dieß die Achtung verlegen, die man den Rechten einer jeden im Staate bestehenden Gesellschaft schuldig ist. Deshalb ist in Ansehung jener Gegenstände bloß der Weg der freiwilligen Uebereinkunft zugänglich, und so sind sie der eigentliche Stoff des Konkordats.

Ob die gedachten, in das Dogma und das Ritual eingreifenden Reformen wirklich statt haben werden? — Dieß ist jedoch eine andere Frage. Ein Konkordat, gemäß der Stufe der Aufklärung auf der Teutschland steht, müßte freylich alle jene Wünsche erfüllen. Aber es wäre bedenklich mehr zu hoffen, als der französischen Kirche bewilligt worden ist; zumal unter den ihigen Umständen, wo die Lenkung dieser großen Sache einzig von dem Centralstaate abhängt, dem uns die neuesten Ereignisse angefügt haben.

Stimme eines Weisen, über den Geist des Zeitalters.

An meinen Freund \*\* in ..

Mit Ungebuld habe ich die drey neuesten Produkte, die Sichte vor Kurzem auch

dem grossen Publikum angekündigt hatte, erwartet, \*) mit hoher Befriedigung und mit reichem Gewinn für meinen Geist habe ich dieselben gelesen und wieder gelesen, und unmöglich kann ich mir das Vergnügen entsagen, Ihnen, mein lieber Freund! einiges über und aus dem ersten derselben, „den Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ mitzutheilen. Diese drei Schriften machen ein Ganzes aus von populärer Lehre, dessen Gipfel und hellsten Lichtpunkt die letzte derselben bildet, „die Anweisung zum seligen Leben.“ Hier erscheint dieser grosse Philosoph, durch Scharfsinn im Denken, durch herrschende Macht seines Geistes in dem Reiche der Wahrheit, durch Licht und Kraft in der Darstellung, durch Würde des Charakters und durch edle Tendenz auf der höchsten Stufe der Ausbildung; und wo, als zu den Füßen eines solchen Lehrers, könnte man sich leichter und vollkommener erholen, von der Ermüdung, von dem Ekel und von der trostlosen Leere, womit der bessere Mensch aus dieser verdorbenen Welt, und aus dem Irt in derselben herrschenden politischen und literarischen Leben zurück kommt? —

In siebenzehn Vorlesungen, die dieser tiefe Denker bekanntlich im Winter 1804 bis 1805 in Berlin gehalten hat, stellt er ein philosophisches Gemälde des gegenwärtigen Zeitalters dar, und sucht seinen verborgenen Sinn aufzuschliessen, und es als einen notwendigen Bestandtheil des grossen Weltplans mit unsern Geschlechte im Erdenleben zu deuten. Es versteht sich, daß er dabey nicht nach der Weise des Historikers zu Werk geht, der auf die Phänomene achtet, und aus ihnen das Bild eines gegebenen Zeitraums zusammen setzt; im Gegentheil ist alles Empirische von seinem Vortrage ausgeschlossen, er entwickelt aus dem Begriffe des irdischen Lebens das höhere Princip des Zeitalters, folgert aus demselben auf die Gestalt und die Erscheinungen eines Lebens aus diesem Princip, und überläßt dann dem Welt- und Menschenkenner den Beweis, daß die Resultate seiner Speculation mit den Phänomenen des Lebens übereinstimmen. Dieser Gang der Untersuchung veranlaßt denn mehr und minder umständliche Betrachtungen, über den Zweck des Lebens, über Wissenschaft, Schwärmerey, Staat, Religion, Christenthum, Sittlichkeit — die durch Tiefsinn, originelle Ansichten, und Klarheit des Vortrags, in dem Geiste des Lesers das höchste Interesse erregen, und durch grosse Resultate über die Würde und Bestimmung des Menschen, in seinem Herzen, wenigstens augenblicklich, den Sieg der Idee, über den Sinn für das Zeitliche bewerkstelligen, und den in ihm glimmenden Funken des höhern Lebens reizen und entzünden.

Vorausgesetzt, daß der Zweck des Erdenlebens der Menschheit darin liege, daß sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freyheit nach der Vernunft einrichte, zeigt Fichte, daß es fünf Grundepochen des Erdenlebens gebe, deren Charakterisirung ich hier nicht wiederholen will, da ich bloß die Absicht habe, Sie, mein lieber Freund! zum Studium dieser reichhaltigen Schrift, durch allgemeine Bestimmung ihres Werths, und durch Aushebung einzelner trefflicher Stellen einzuladen. Aber es wird dieser Absicht dienen, wenn ich Ihnen eine Stelle abschreibe, in der der bemerzte Gang der Menschheit durch die Zeit, im Bilde dargestellt wird. „Im Paradiese des Rechthuns und Rechtfegns, ohne Wissen, Mühe und Kunst erwacht die Menschheit zum Leben. Kaum hat sie Nuth gewonnen, eignes Leben zu wagen, so kommt der Engel mit dem feurigen Schwerde des Zwangs zum Rechtfegn, und treibt sie aus dem Sitz ihrer Unschuld und ihres Friedens. Unsiat und flüchtig durchirrt sie nun die leere Wüste, kaum sich getraut den Fuß irgendwo fest zu setzen, in Angst, daß jeder Boden unter ihrem Fußtritte versinke. Kühner geworden,

\*) Diese drei Schriften sind: 1) Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 8. Berlin. 1806. 563 S. 2) Ueber das Wesen des Gelehrten, und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit. 8. Berlin. 1806. 215 S. 3) Die Anweisung zum seligen Leben, oder auch die Religionslehre. 8. Berlin. 1806. 392 S.

durch die Noth, kaut sie sich endlich dürstig an, und reutet im Schwisse ihres Angesichtes, die Dornen und Disteln der Verwilderung aus dem Boden, um die geliebte Frucht des Erkenntnisses zu erziehen. Vom Genuße derselben werden ihr die Augen aufgethan und die Hände stark, und sie erbaut sich selber ihr Paradies nach dem Vorbilde des Verlohrnen; der Baum des Lebens erwächst ihr, sie streckt ihre Hand aus nach der Frucht, und ißt und lebet in Ewigkeit.“ — Glauben Sie nicht, Freund! hier einen Philosophen aus dem hohen Alterthum sprechen zu hören, der die Resultate seiner tiefen Forschungen meisterhaft in die Parabel kleidet, um dadurch der Wahrheit die Zugänge zu dem gefunden Verstand und in das Herz des Hörers zu öffnen?

Das igeige Zeitalter fällt in die dritte Epoche des Erdenlebens der Menschheit. Diese war aus dem Stande der Unschuld, wo die Vernunft, durch den Instinkt, unbedingt herrschte, in den Stand der anhebenden Sünde übergetreten, wo an die Stelle des Vernunftinstinkts ausschließlich zwingende Axiomatik, durch positive Lehre- und Lebenssysteme kam, die nirgends bis auf die letzten Gründe zurück gehen, und deswegen nicht zu überzeugen vermögen, dagegen aber zu zwingen begehren, und blinden Glauben und unbedingten Gehorsam fordern. Auch aus diesem Stande tritt die Menschheit heraus, und es folgte die Epoche der Befreyung, unmittelbar von der gebietenden Axiomatik, mittelbar von der Notmässigkeit des Vernunftinstinkts und der Vernunft überhaupt in jeglicher Gestalt; das Zeitalter der absoluten Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und der völligen Ungebundenheit, ohne einigen Leitfaden: der Stand der vollendeten Sündhaftigkeit. In dieser Epoche steht, nach dem Erachten des Verfassers, unser Zeit, das heißt, diejenigen Individuen, welche Produkte ihres Zeitalters sind, und in denen sich daselbe rein und klar ausdrückt, und durch die Regeln des Schlußes geleitet, aus dem Princip zu zeigen, wie sich das Leben in diesem Zeitalter gestaltet, und welche Phänomene in demselben erfolgen, dieß ist die Aufgabe dieses Buches.

Und nun einige Proben von dem Geiste und der Weise seines Verfassers! — wie meisterhaft faßt er den wissenschaftlichen Charakter der dritten Epoche, indem er sagt: „dieß dürfte der Geist seyn, der bestimmten Periode unfres Zeitalters, in welcher wir leben: das System der allein geltenden nüchternen Erfahrung dürfte im Erstehen begriffen seyn, und dagegen das System einer Schwärmerey, die durch eine vermeinte Spekulation die Erfahrung selbst aus dem Gebiete verdrängen wird, das ihr allein angehört, mit allen ihrer Ordnung zerstörenden Folgen, seine Herrschaft beginnen, um das Geschlecht, welches das erste System sich gefallen ließ, dafür grausam zu bestrafen. Mittel gegen diesen Andrang vorzukehren, ist vergeblich; denn das ist nun einmal der Hang des Zeitalters, welcher Hang noch überdieß ausgerüstet ist, mit allen übrigen Lieblingsneigungen desselben. Wohl hierbei dem Weisen, der über sein Zeitalter und über alle Zeit sich erhebt; der es weiß, daß die Zeit überhaupt nichts ist, und daß eine höhere Leitung, durch alle scheinbaren Umwegen ganz sicher unsere Gattung ihrem wahren Ziele zuführt.“

In welcher eigenthümlichen Würde erscheint die Religion aus dem Standpunkte dieses Philosophen! „Die Religion, sagt er, vollendet dem Menschen innerlich in sich selbst, macht ihn durchaus einig mit sich selbst, und durchaus frey und durchaus klar und selig; mit einem Worte, sie vollendet seine Würde. — Sie ist kein Thun, noch Thätiges, sondern sie ist eine Ansicht; sie ist Licht, und das einzige, wahre Licht, welches alles Leben und all Gestaltungen des Lebens in sich trägt, und sie in ihrem innersten Kerne durchdringt. Einmal ausgebrochen, quillt es aus sich selber ewig fort, und verbreitet sich ohne Aufhören; und es ist so vergeblich, ihm zu sagen, leuchte, als es vergeblich wäre, dieß der irdischen Sonne zu sagen, wenn sie am Himmel steht. Es thut dieß ohne alles unser Gebot; und leuchtet es nicht, so ist es eben nicht angebrochen. Wie es anbricht, so ver-

schwinden die Finsternisse und die Trauergestalten, und die Gespenster, welche im Schooße derselben sich erzeugten, von selbst. Es ist vergeblich den Finsternissen zu sagen: werdet Licht! Sie können kein Licht aus sich hervor gehen lassen, denn sie haben keines in sich. Eben so vergebens ist es, dem in der Vergänglichkeit verlohrnen Menschen zu sagen: Erhebe dein Auge zum Ewigen! Er hat für das Ewige kein Auge, das Auge, das er hat, ist selbst vergänglich, und ist die Vergänglichkeit, und gebiert Vergänglichkeit aus sich heraus. Lasset aber das Licht erst ausbrechen, so wird die Finsterniß sichtbar, und weicht, und zieht sich zurück, wie Schatten über die Flur. Die Finsterniß ist die Sündenlosigkeit, die Trivität, der Leichtsinns der Menschen. Wo das Licht der Religion aufgegangen, hat man den Menschen vor diesen nicht weiter zu warnen, noch er mit ihnen zu kämpfen; sie sind zerfloßen, und man kennt nicht mehr ihre Stätte. Sind sie noch da, so ist das Licht der Religion sicher nicht aufgegangen, und alles Warnen und Ermahnen ist verlohren."

Nicht minder spricht folgende Stelle das Herz des Lesers an: "durch die Vollendung aller Verhältnisse der menschlichen Gattung, und insbesondere durch die Vollendung des alle übrigen Verhältnisse umschließenden Staates, wird alle freiwillige Aufopferung, aller Heroismus, alle Selbstverläugnung, kurz alles, was wir an dem Menschen zu bewundern pflegen, aufgehoben, und nur die Liebe des Guten bleibt als das einzige, unvergängliche, übrig. Zu dieser Liebe kann der Mensch nur mit Freyheit sich erheben: oder vielmehr die Flamme derselben entzündet ganz von selbst sich in jedem Gemüthe, welches nur erst die Liebe des Bösen rein aus sich austilgt. Der Staat kann die Entwicklung dieser Liebe, dadurch, daß er die entgegen gesetzte Liebe des Bösen tief in das geheimste Innere der Brust zurück schiebt, und ihr durchaus keine Vortheile verstatet, sondern eitel Noththat ihr zuwiegt, — lediglich erleichtern. In wessen Gemüthe diese Flamme der himmlischen Liebe sich entzündet, der schwebt, so gebunden er auch äußerlich erscheine, dennoch innerlich frey und selbstständig, fesselt über dem Staat; nicht dieser giebt seinem Willen das Gesetz, sondern sein Gesetz stimmt nur zufällig, und weil es das vollkommene Gesetz ist, mit seinem Willen überein. Diese Liebe, so wie sie das einzige Unvergängliche ist, und die einzige Seligkeit, so ist sie auch die einzige Freyheit; und nur durch sie wird man der Fesseln des Staates, so wie aller andern Fesseln, die uns hienieden drängen und beengen, erledigt. Wohl den Menschen, daß sie für diese Liebe nicht die, nur langsam sich vorbereitende Vollendung des Staates zu erwarten haben, sondern in jedem Zeitalter und unter allen Umständen jedes Individuum sich zu ihr erheben kann."

Endlich noch eine Probe, wie sich der historische Stoff unter der Hand dieses Meisters bilde! — "Die christliche Völkerrrepublik noch näher zusammen zu drängen, sie zu nöthigen, daß sie sich als ein zu einander gehöriges Ganze in ihrem eigenen Bewußtseyn reflectirte, gemeinsame Angelegenheiten erhielt, und sogar als christliche Republik gemeinsame Unternehmungen begann, diente ein äußeres merkwürdiges Ereigniß. In Asien, welches der Menschheit weiter nichts geleistet hat, als daß aus ihm die wahre Religion hervorging, entstand ein zweyter, jüngerer Zweig dieser wahren Religion, der Muhamedismus: offenbar aus einer und eben derselben Quelle mit dem Christenthum; nur die gänzliche Aufhebung des alten Bundes mit Gott keineswegs zugehend, darum aus dem Judenthum behaltend, was irgend anwendbar war, eben darum das Princip seines allmächtigen Verderbens bey sich führend, und die ewig fortfließende Quelle der äußern Verwollkommenung, welche das Christenthum in sich hat, nicht aufnehmend. Völkerrückständig, so wie das Christenthum, des Schwerdis wohl kundig, durch welches er vom Anfange an sich verbreitet hatte; aufgeblasen, dem Christenthum gegen über, wegen eines an sich wenig bedeutenden Vorzugs, daß er die Einheit Gottes mit klaren Worten behauptete, welche im Christenthume, dem Wesen nach, wohl auch vorausgesetzt wurde; und nicht völlig so von gro-

den Aberglauben strotzend, als das damalige Christenthum; übrigenß die ursprünglich asiatische stümme Ergözung, und die Despotie, als politische Principien, gleich dogmatisch hinfelsend; gerieth dieser Muhamedismus in Krieg mit dem Christenthum, und war siegreicher Angreifer. Abgerechnet, daß er in einem beträchtlichen Länderstrich das Christenthum austilgte, und sich selbst zur herrschenden Religion machte, wurden diese Siege dem Christenthum durch den Umstand noch viel schmerzhafter, daß unter die verlohrnen Länder selbst dasjenige Land gehörte, wo das Christenthum entsprungen war, und nach welchem die romantische Frömmigkeit der neuen Christen anhänglich ihre Blicke richtete. Aus der Indignation entstand Thatbegier, und freywillig, wie sie es in ihren ursprünglichen Wäldern nur irgend hätten thun können, nicht als Bürger dieses oder jenes Staats, sondern rein als Christen, stürzten germanische Schaa ren nach jenen Ländern, um sie dem Muhamedismus abzukämpfen. So wenig genügend auch der Erfolg dieser Unternehmungen ausfiel, so viel Böses auch diesen Kreuzzügen Beurtheiler nachsagen, welche ihre Zeit nie zu vergessen, sich in den Geist anderer Zeiten nie hinein zu versetzen, und ein Ganzes nie zu überschern vermögen; so bleiben sie doch immer die ewig denkwürdige Kraftäußerung eines christlichen Ganzen, als christlichen Ganzen, völlig unabhängig von der Einzelheit der Staaten, in die es zerfallen war. Die Bekanntschaft mit manchen nicht zu verachtenden Eigenheiten dieser Feinde, dergleichen die Noth von den Lastern, deren sie nun beschuldigt wurden und beschuldigten, war auch eine nicht zu verachtende Beute der Unternehmung. Später drang der Muhamedismus, der auch schon in den Zeiten des beginnenden christlichen Staats, in den Eigh, der dem Christenthum aufschließend bestimmt zu seyn schien, in Europa eingedrungen, und in demselben gewüthet und vertrieben war, von einer andern und gefährlicheren Seite unter einer frischen Nation, den Türken, ein in Europa, mit dem nicht verhehlten Zwecke, unaufhaltsam vorzudringen, und das Ganze sich zu unterwerfen. Da erwachte zum letzten Mal, wenigstens in Reden, und öffentlichen Schriften, die Besinnung, daß die Christen nur ein Staat seyen, und nur ein Interesse hätten; bis endlich der gefürchtete Feind, in die Pläne der europäischen Politik entwickelt, in sich selber veraltete, und seiner innern Auflösung entgegen zu wirken anfangt.

Dies mag genug seyn, um Ihnen, mein Freund! einen Vorschmack von dieser Schrift zu geben, die, mit ihnen beyden oben besagten Begleiterinnen, gewiß den Schritt der Menschheit, aus dem Stande der vollendeten Sündhaftigkeit in den Stand der anhebenden Rechtfertigung befördern, und in manchem empfindlichen Leser die Idee zur wirklichen Kraft erheben wird, daß das vernünftige Leben darin bestehe, daß die Person sich in der Sattung vergeße, ihr Leben an das Leben des Ganzen setze, und das eigene dem Littern aufopfern.

Indem sich die Stimme eines großen Philosophen über den Geist des laizen Zeitalters erhebt, verlaus ter zugleich die charakterisirende und tröstende Stimme eines großen Theologen über denselben Gegenstand. „Wie — sagt Kleinbard in seiner trefflichen am Gedächtnistage der Kirche verbesserten 1805 gehaltenen Predigt, — zur Zeit Luther's die Kirche einer Verbesserung an Haupt- und Gliedern bedurfte, so bedarf nun alles einer solchen Verbesserung. Demals verfinsterte der Aberglaube, ihr verbreitet der Unglaube eine noch weit trübseligere Nacht; damals untergrub die Kirche, ihr schlägt die Eroberungssucht die Nationen in nicht minder drückende Fesseln; damals sifiteten Unverstand und Neidheit Unordnungen aller Art, ihr lernt die überlegteste, innerlichste Mächte Selbstsucht alle Bande des Rechts auf; damals stand die Menschheit stille, ihr so wie sie zur rück zu gehen. Aber sollen wir sagen? Betrassen, mit unsern Thränen betrauern, wollen wir jeden Unglücklichen, der eine Beute des Unglaubens wird, der als ein Opfer der Unterdrückung fällt, der in der allgemeinen Verwirrung seinen Untergang findet. Aber für die Erde Gottes und für das Wohl unseres Seinslechts im Ganzen lassen wir und nicht fürchten. Die Finsternisse des Unglaubens mögen noch so schauervoll werden, das wahre Evangelium wird mit erdlichem Glanze aus denselben hervor geben. Die Eroberungssucht mag noch so wüthend toben; sie zerbröckelt zuletzt ihr eigenes Werk, und aus den Trümmern desselben entwickelt die Hand Gottes die Keime einer größern Herrschaft. Je größer die Verwirrung in allen Ständen und Verhältnissen war, desto schneller wird sie das Nachwort Gottes in Ordnung verwandeln.“



# National-Chronik der Deutschen.

31tes Stück. 13. August 1806.

## Ueber das Tyrol.

Man betrachtet das Tyrol gewöhnlich nur aus dem militärischen Gesichtspunkte, und vernachlässigt darüber die Aufmerksamkeit, die es in den Augen des Kameralisten verdient. Es ist bey weitem nicht das arme, vernachlässigte Land, wofür das Kenntnißlose Vorurtheil es so oft erklärt. Zwar sind so viele seiner Bergspitzen öde; einen grossen Theil seiner Fläche bedecken Gletscher und Eisthäler, und das Getraide, das der Boden hervorbringt, ist für das Bedürfniß der Bewohner nicht zureichend. Aber dieser Mangel wird durch die edlern Früchte reichlich ersetzt, die in den schönen und fetten Vertiefungen der Gebürge in großem Ueberflusse wachsen; die Viehzucht, durch die Natur begünstigt, wird mit seltener Thätigkeit betrieben; einen unschätzbaren Reichthum edler und unedler Metalle bieten die Innengewinde der Erde dar; und ein erger Sinn für Kunstfleiß und Gewerksamkeit lebt in dem Tyroler, so daß die Produkte seiner Hand, wohl selbst auf seinem Rücken, fast durch alle Länder von Europa wandern, und das Gold derselben in seine Heymath zurück ziehen. Die bayerische Regierung wird diese Anlagen des Bodens und diesen Charakter der Nation zu nützen verstehen, daß in Zukunft, bey dem Anblicke des Tyrols, die Vorstellung eines ungeheuern Naturbollwerkes nicht mehr die vorherrschende seyn, sondern dem reizendern Bilde eines gesegneten und reichen Landes untergeordnet bleiben wird.

Ohnchin ist das Tyrol für Baiern in der militärischen Rücksicht nicht so wichtig, als es für Oesterreich war, den einzigen Fall ausgenommen, daß die Monarchie von Italien her bedroht werden sollte. Aber gegen Angriffe von Osten oder Westen kann es ihr keinen Schutz, höchstens einen Zufluchtsort gewähren, in den die bewaffnete Macht des Staates, nach erlittenen Niederlagen, gleich als in ihre Festung sich zurück zöge. Ueberhaupt war es unerwartet, daß man, wenn man Baiern gegen Oesterreich verstärken wollte, dem Tyrol nicht auch noch das Salzburgische Land anfügte. Denn so lange die Oesterreicher in Besitze desselben sind, sehen ihnen die Zugänge von Baiern offen; es bedarf keiner Märsche und sie langen vor den Thoren der Hauptstadt an.

Nicht minder unerwartet war es, und es kündigte eine seltene Großmuth von Seiten des Kaisers Napoleon an, als die Akte des Friedens von Preßburg verkündigte: daß das Tyrol in seiner vollen Integrität an Baiern abgetreten worden sey.

Denn die Südspitze dieses Landes macht einen tiefen Einschnitt in das Königreich Italien, hindert, in den Händen einer fremden Macht, das Verkehre unter den Bestandtheilen dieses Staates, und erregt in Kriegen Besorgnisse auf einer langen Gränze. Ward diese Spitze mit dem besagten Königreiche vereinigt, so sah man die Verbindung seiner westlichen Provinzen mit den nordöstlichen, die ohnehin durch Seen und Kanäle erschweret ist, nicht mehr unterbrochen, das Land erhielt gegen die norischen Alpen eine feste Gränze und es verliebte sich gerade die schönsten und fruchtbarsten Theile dieser Eroberung ein. Die Sache konnte um so weniger befremden, da Trient und Welsch-Tyrol, bis gegen Bozen hin, noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wirklich zu Italien gehört hatten. Die französische Regierung schien auch den Sinn, in dem sie das Land an Baiern abgetreten wissen wollte, später zu berichtigen. Als nämlich der General Willemanzy, im Monat Februar, das Tyrol den bayerischen Bevollmächtigten übergab, so wurde ein ansehnlicher Bezirk desselben, der sich von Lorchole über Mori, Ala, Penede und einen Theil der 4 Vikariate ausdehnte, und auf 17 Quadratmeilen 16000 Menschen nährt, für das Königreich Italien vorbehalten. Diese Maßregel war aber nur provisorisch. Das Land ward später, ohne die mindeste Amputation, seinem igtigen Souverain zuerkannt; nur verfügte ein zwischen beiden Mächten geschlossener Vertrag, daß der König von Baiern in dem südlichen Landesanhtheile, in Judicarien, dem ganzen Monsbergs und Sulzberge, in Balsugan, in den Häfen am Garda- und Idrosee, und auf der grossen Heerstrasse bis Matarello, eine Meile unter Trient, keine Verschanzen, Festungen, oder Magazine anlegen, und nur das zur Handhabung der Policey erforderliche Militär halten dürfe. Auch bleiben alle Strassen, ohne vorläufige Requisition, und alle militärische und Handelskommunikationen, für Frankreich und Italien frey. Auf diese Weise ward den Unbequemlichkeiten vorgebeugt, die Napoleon in der Abtretung der gedachten Südspitze an den König von Baiern bemerkt, ohne daß dieser in Ansehung der Civil- und Kameraladministration der Provinz ein Opfer bringen durfte.

Die Organisation der Landesverwaltung, nach der in den bayerischen Staaten herrschenden Weise, hat bereits begonnen, und schon ist manches ihrer Produkte in Thätigkeit. Zwar vergißt der Tyroler, der, ein rauher Sohn der Natur, fest an den Begriffen hängt, die die Gewohnheit geheiligt hat, langsam sein voriges Regentenhaus, und langsam wird er die Strahlen des Lichts ertragen lernen, die der Stern aus Norden über seinem Vaterlande verbreitet. Aber die Regierung, durch den würdigen Souverneur Karl von Arco wirkend, geht mit schonender Rücksicht auf den Charakter dieses Volks, in allen ihren Operationen zu Werke, und bereits ist, durch ihre Weisheit, so wie durch das musterhafte Benehmen des bayerischen Militärs, das Mißvergnügen großen Theils gemildert, das die unerwartete Staatsveränderung in so vielen Herzen erregt hatte, und das von manchen fanatischen Predigern des Obscurantismus noch mehr angefaßt wurde. Was aber vor-

züglich dazu dienle, die Hoffnungen der Nation zu erregen, und ihren guten Willen zu gewinnen, war die von dem Könige gleich anfänglich gegebene Versicherung, daß die Besitzveränderung des Landes keine Veränderung der Konstitution nach sich ziehen, vielmehr die letztere sorgsam erhalten werden sollte. Diese Zusage war eine schätzbare Probe ächter Regentenweisheit; denn das Repräsentativsystem, das der Verfassung des Tyrols zu Grunde liegt, ist für dieses Land, vermöge seiner Eigenthümlichkeiten, gerade das zuträglichste, und man könnte das absolute Regiment nicht an seine Stelle setzen, ohne sich in die größten Schwierigkeiten zu verwickeln. Dabey liebt der Tyroler diese Verfassung mehr, als sonst irgend ein anderes deutsches Volk die seinige, und man könnte dieselbe nicht antaflen, ohne ihn auf eine unverföhnliche Weise zu beleidigen. Dieser patriotische Sinn ist allgemein unter der Nation verbreitet, und lebt wirksam in dem Herzen des gemeinen Mannes und des Bauern. Der Freyherr von Hor mayer, ehemals Officier bey dem tyrolischen Landsturm, und nun im Ministerialbureau der auswärtigen Angelegenheiten in Wien angestellt, hat eine Geschichte seines Vaterlands geschrieben, die an Kraft, Scharfsinn und feyer Tendenz mit den Annalen des helvetischen Tacitus verglichen wird. Dieses treffliche Werk erschien zufälliger Weise in dem Augenblicke der igiten Krisis, und war von dem Verfasser den so eben versammelten Landständen gewidmet. Es erregte die allgemeinste Sensation, jedermann ergriff es mit ungeduldiger Erwartung, und selbst viele Landleute kamen nach Innsbruck, und erkundigten sich nach diesem berühmten Buche, um in demselben neue Behelfe für das Alterthum ihrer Verfassung und der zur andern Natur gewordenen Sitten aufzufinden.

Einer der wichtigsten und schwierigsten Gegenstände für die neue Regierung ist die ungeheure Summe von Pappiergeld, die in dem Lande cirkulirt, und so wie in den übrigen österreichischen Staaten fast alles Metallgeld unsichtbar gemacht hat. Es ist für den Souverain und für die Nation eine um so dringendere Angelegenheit, diese Ueberschwemmung so bald möglich abzuleiten, da sie durch die Trennung des Tyrols von der österreichischen Monarchie weit verderblicher geworden ist, als sie zuvor schon war, und als bey ihrer Fortdauer, weder das Wiederaufblühen des Handels noch das Sinken der Preise aller derjenigen Dinge, die zu den ersten Bedürfnissen des Lebens gehören, erwartet werden kann. Ueberdies fällt der Werth der Wiener Papiere mit jedem Tage. Am Ende des Monats Juni gab man für eine Banknote von 100 Gulden nicht weiter als 55 Gulden in Konventionsgeld. Deswegen sagt der Ausruf, den der landständische Kongreß am 10. Jun. an seine Kommittenten erließ, mit allem Rechte: „Es ist zu besorgen, daß der Kurs der Banknoten gegen gutes Geld noch mehr sinke und daß dieselben am Ende bis auf einen völligen Unwerth herab fallen. Dieses nämliche Schicksal hatten, wie die Geschichte und die Erfahrung lehrt, schon mehrere andere Staatspapiere. Es wäre für das Tyrol ein wahrhaft schrecklicher Zustand, wenn die Banknoten auch dann noch gleichsam das einzige Geld im Lande wären. Tyrol würde aus einem armen Lande, was es

schon gegenwärtig ist, daß armste aller Länder. Da es bey weitem nicht so viel erzeugt, um seine Bewohner zu ernähren, so müßte ein großer Theil derselben bis zur Verzweiflung gebracht, entweder auswandern, oder im Lande den Hungertod sterben, gegen welchen die im oben gedachten Falle werthlos gewordenen Banknoten nicht schützen könnten. Wer kann bey diesen traurigen, aber wahren Erwägungen noch zweifeln, daß der bisherige erzwungene hohe Nennwerth der Banknoten, welcher dem Lande Tyrol schon den größten Theil seines guten Geldes auszog, und in Bälde auch noch den kleinsten Rest hürvon, wie auch selbst alle Scheidemünze verschlingen würde, bey einer fernern Fortdauer das Land Tyrol und dessen Bewohner dem Untergang preis geben müßte? "

Um diesen Uebeln zu steuern, und die Hinwegschaffung der Papiere und die Wiedereinführung des Metallgeldes vorzubereiten, hat die Regierung bereits einige zweckmäßige Maaßregeln genommen. Durch eine am 30. Jun. bekannt gemachte königliche Verordnung wurde der Werth der Banknoten um 2 Procente unter den jeweiligen Augspurger Wechselkurs herab gesetzt, und zugleich angekündigt, daß von nun an alle Befoldungen, Pensionen und Ausgaben bey der Kamerkasse in klingender Münze bezahlt werden sollten. Allerdings wird das erstere die Besitzer der Bankzettel reizen, sie durch Wechselplätze aus dem Lande zu schaffen, um dem Verlust der 2 Procente auszuweichen; und das letztere — eine herrliche Probe königlichen Edelmuths — wird ansehnliche Summen baaren Geldes in Umlauf setzen. Aber da alle Mittel, die die Regierung anzuwenden vermögend ist, bey der Größe des Uebels, daßselbe nur allmählich vermindern können, so werden die Tyroler die leidigen Wirkungen der österreichischen Finanzoperationen noch lange schmerzhaft empfinden müssen.

### Vorarlberg.

Auf der südöstlichen Seite des Bodensees, zwischen dem Rhein und den tyrolischen Alpen, bildete bisher eine Gruppe verschiedener kleiner Herrschaften, vereinigt unter dem Kollektivnamen Vorarlberg, das äußerste Gränzland der österreichischen Monarchie gegen die Schweiz. Die Bestandtheile desselben, allmählich durch den in den österreichischen Regenten immer regen Acquisitionsgeist erworben, sind die Grafschaften Bregenz, Feldkirch, Pludenz, Hohenems, und Sonnenberg, und die Herrschaften Hohenell und Montafon. Ihr Gesamtname ward ihnen in Beziehung auf ihre geographische Lage gegeben. Ein hohes Kettengebürg, berühmt durch die Kunststraße die der Kaiser Joseph über dasselbe anlegen ließ, scheidet Schwaben und Tyrol. Dieß Gebürg heißt der Adlerberg oder Arlberg, und da die gedachten Ländchen, aus dem Innern Oesterreichs angesehen, vor demselben liegen, so erhielten sie zusammen den Namen Vorarlberg. Sie bildeten ein Oberamt das in neuern Zeiten der Regierung zu Innsbruck untergeordnet ward. Der Friede von Preßburg vereinte sie mit der bayerischen Monarchie.

**Hie.** Der neue Regent hat sie aber bereits wieder von dem Tyrol, mit dem ihre Verfassung nichts gemein hat, getrennt, und der schwäbischen Provinz einverleibt.

Auf den Burgen dieses Landes hausten in der Vorzeit, die in der Geschichte von Schwaben oft genannten Familien der Grafen von Montfort, Hohenems, Werdenberg und Sonnenberg; indem diese Geschlechter aber allmählich physisch und moralisch erloschen, nützte Oesterreich, aufmerksam und klug, die Umstände, um durch den Erwerb ihrer Besitzungen die Gränze des Tyrols bis an den Rhein und an den Bodensee zu verlängern, und Schwaben und die Schweiz fester zu umklammern. Die Grafschaft Feldkirch ward schon im Jahre 1375 erworben, da Rudolph von Montfort sie um 36,000 Gulden an den Herzog Leopold von Oesterreich überließ. Derselbe Leopold erkaufte im Jahre 1384 die Herrschaften Pludenz und Montafon vom dem Grafen Albert von Werdenberg. Im Jahre 1451 trat die Markgräfin Elisabeth von Hochberg, eine geborne Gräfinn von Montfort, die ihr gehörige Hälfte von der Grafschaft Bregenz, für die Summe von 35592 fl. an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich ab; die andere Hälfte aber wurde 1523 von dem Erzherzoge Ferdinand, dem Grafen Haug von Montfort, um 50,000 fl. abgekauft. Sonnenberg, das im Jahre 1463 im Besitze Eberhards von Waldburg war, wurde aus den Gründen des Gewaltrechts erworben; denn als der Besitzer die Oberherrlichkeit, die Oesterreich ansprach, nicht anerkennen wollte, ward er der Grafschaft entsetzt, und mit einer Summe Gelds abgefertigt. Hohenems war ein Eigenthum der Familie dieses Namens, bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, da dieselbe erlosch; in Beziehung auf eine erhaltene Anwartschaft und in Gemäßheit eines am 11. März 1765 ergangenen Reichshofrathlichen Erkenntnisses kamen die Reichslehnbaren Bestandtheile der Grafschaft an das Erzhaus. Bis auf die neuesten Zeiten blieben jedoch noch einige fremde Gebiete von Vorarlberg umschlossen. Das wichtigste unter denselben ist die Grafschaft Vaduz. Der Graf Hannibal Friedrich von Hohenems hatte sie im Jahre 1712 an das fürstliche Haus Lichtenstein veräußert, das sie noch besitzt. Der beschränkte Geist, der die Regierung des Kaisers Leopold I. belebte, versäumte es damals das Vorarlberg an der helvetischen Seite vollkommen zuzurunden, und auf diese Weise das alte System des Hauses zu vollenden und zu schließen.

Das Land steigt von den Ufern des Bodensees und des Rheins empor und erhebt sich, je näher es seiner Gränze kommt, in immer höhern Gebürgen. Die tiefsten Niederungen in denselben sind das Rheinthal, das von Graubünden her, an seiner Westgränze hinzieht, und das Bregenzthal, das von Süden gegen Norden begnabe das ganze Land durchschneidet, sich in mehrere Arme ausbreitet, und mit dem Flusse, von dem es seinen Namen führt, sich an den Ufern des Bodensees verliert. Im mittäglichen Theil fließt die Ill, die auf gleiche Weise eine lange Vertiefung bildet, die wieder mit mehreren Seitenthälern in Verbindung steht. Von diesen Thälern erheben sich die Gebürge

immer höher und höher, erst mit dichten Wäldungen bewachsen, dann öde, felsigte Gipfel darbietend. Am höchsten steigen sie im Süden des Ländchens empor, und an der Gränze von Montafon starren bereits Eisgebürge, in dieser Gegend Ferner genannt. Dieser stete Wechsel von Thälern und Bergen giebt der Oberflähe des Landes einen anziehenden Charakter für den Freund der Natur, und bietet ihm die herrlichsten Gemäthe, von anmuthigen, wilden, und kolossalen Gestalten dar, wie man sie mitten in den helvetischen Alpen kaum schöner sehen kann.

Die Produktion des Bodens ist im Vorarlberg sehr verschieden. In den tiefsten Gegenden von Bregenz und Feldkirch blüht der Weinstock, der Obstbaum und das Kornfeld, und alle lohnen den Fleiß des Landmanns mit reichlichem Ertrage; aber in den höhern Thälern und in den Gebürgen ist die Erde rauh und unbar. Deshalb bringt das Land bey weitem das Bedürfniß seiner Bewohner nicht hervor, und diese nehmen ihre Zuflucht zum Kunstfleiß, oder zur Viehzucht, oder zu den Wäldungen, mit denen die Berge bedeckt sind. Die grasreichen Thäler und die vortreflichen Weiden nähren einen vorzüglich schönen Grad von Hornvieh, in grosser Menge; die Wäldungen liefern Bau- und Werkholz, mit dem ein ansehnlicher Handel getrieben wird, und woraus die fleissigen Vorarlberger Geräthe und Gefässe für ihre Nachbarn in Schwaben und Helvetien verfertigen. Ueberdies wird sehr viel Baumwolle, mit der äussersten Feinheit, für die schweizerischen Mousselinefabriken gesponnen; die Frauenzimmer erwerben sich einen ansehnlichen Verdienst durch Stickerey in Mousseline; auch wird die Weberey stark betrieben. In Beggau, Dornbüren und Bregenz verfertigt man Kattone; auch ist in der letztern Stadt ein Eisenwerk. — So sucht und findet der Mensch in seinem Kopfe und in seinen Händen das, was der Boden ihm versagt, auf dem er angesiedelt ist.

Die Vorarlbergischen Herrschaften enthalten 3 Städte, 2 Märkte, und 1010 Dörfer und Höfe. Im Jahre 1786 zählte man im ganzen Lande 15,384 Häuser, 77,971 Menschen, 4380 Pferde, und 699 Ochsen.

Die Bewohner dieses Landes sind ein kräftiger Schlag Menschen, einfach in ihren Bedürfnissen, der alteutschen Sitte getreu, arbeitsam und genügsam, zeisrig in den äussern Uebungen der Religion, aber noch weit zurücke auf der Bahn der Aufklärung. Sie haben während des letzten Krieges, so oft ihre Heimath von den feindlichen Heeren bedroht war, ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und ihren Muth auf das schönste erprobt. Die Anstalt des Landsturms erreichte bey ihnen einen ungewöhnlichen Grad von Leben und Bewegbarkeit, in den Feldzügen von 1796 und 1800 stritten sie mit Tapferkeit und Eifer an der Seite der Truppen ihres Souverains, und mancher wackerer Kämpfer aus ihrer Mitte starb den Tod fürs Vaterland.

Bregenz, die Hauptstadt von Vorarlberg, ist klein und unansehnlich; aber sie ist durch ihre reizende Lage an dem Ufer des Bodensees, durch ihre schönen Umgebungen, und durch die herrlichen Aussichten, die dieselben darbieten interessant. Sie war eine wich-

tige Niederlassung der Römer, und der Verbindungspunkt zwischen Rhätien, Vindelicien und den Alpen. Noch finden sich Denkmale von dem ehemaligen Daseyn dieses grossen Volks, und die Geographie desselben nennt uns den Namen der Stadt Brigantia.

## Bücheranzeigen.

### I.

Bey dem Unterzeichneten ist erschienen, und so wie bey ihm, in allen süddeutschen Buchhandlungen, um den geringen Preis von 1 fl. 12 kr. zu haben:

Versuch eines Handbuchs zum christkatholischen Religionsunterrichte, für die oberen Klassen, in Bürgers- und Landschulen, von Heinrich v. Tremsano, Königl. Württemberg. geistl. Rath und erstem katbol. Pfarrer in Stuttgart. 8. 2 Theile. 130 und 246 Seiten.

Der Zweck dieser Schrift spricht sich in dem Titel derselben bestimmt aus. Sie ist kein Katechismus, für Anfänger, sondern ein Unterrichtsbuch für solche Schüler, die im Denken schon einige Übung haben. Deshalb wird die Religionslehre in ihr umständlicher vorgetragen, als es bey der ersten Bestimmung der Fall seyn dürfte, alle Sätze werden mit den erforderlichen Beweisen belegt, und das Ganze ist in einer systematischen Anordnung dargestellt, zugleich aber immer und vorzüglich der praktische Sinn der Religion hervorgehoben und geltend gemacht. Helle und geläuterte Grundsätze, stetes Festhalten der moralischen Beziehung des Christenthums, richtige Ansicht und zweckmässige Benützung der Religionsgeschichte, und ein herzlicher, populärer Vortrag eignen diese Schrift, neben ihrem bestimmten Zwecke, auch zu einem Unterrichte; und Erbauungsbuche für Erwachsene, die in der Religionskenntnis weiter zu gelangen streben; und Volkslehrer, welche dasselbe Bedürfnis der fortschreitenden Ausbildung fühlen, werden sich ihrer als eines sichern Wegweisers und als eines reichhaltigen Ideenmagazins bedienen können.

Ellwangen und Gmünd am 1. Aug. 1806.

Johann Georg Ritter,  
Königl. Württemberg. Kanzleibuchdrucker.

### 2.

Herr Joh. Ph. Eben, evangelischer Prediger zu Ravenspurg, in seinem Kreise als würdiger Religionslehrer, weiser Erzieher und gründlicher Forscher im Gebiete des Erkennbaren gekannt und verehrt, ist Willens eine Sammlung von Predigten herauszugeben, die, nach dem Urtheile eines kompetenten Richters durch den in ihnen herrschenden reinen Geist, durch tiefes Eindringen in die religiöse und moralische Wahrheit, durch edle Tendenz und durch Kunst der Darstellung, eine nicht unbedeutende Stelle in unserer homiletischen Literatur einnehmen dürften; zumal da die darinn behandelten Gegenstände theils durch das ihnen eigenthümliche unabhängige Interesse, theils durch ihre Beziehung auf das Zeitbedürfnis dem Verstande und dem Herzen des Religionsfreundes wichtig sind. Diese Predigten erscheinen in 2 Bänden, sobald eine hinreichende Anzahl von Abnehmern sich zu denselben wird gemeldet haben. Beide Bände kosten im Ladenpreise 2 fl. 24 kr. Man subscribirt bey dem Verfasser. Auch nimmt die Rittersche Kanzleibuchdruckerei in Ellwangen und Gmünd Subscription an.

Inhalt: Erstes Bändchen. 1. Warnung vor der Gleichgültigkeit in der Religion. Am letzten Sonntage des 18. Jahrhunderts. 2. Dürfen wir mit der Hoffnung besserer Zeiten das neue Jahrhundert beginnen? Am Neujahrstage 1801. 3. Wie viel es im Sterben werth sey, ein frommer Mensch im Leben gewesen zu seyn. Am Charfreitage. 4. Glaube an Unsterblichkeit und Unglaube in der Wege gegen einander. Am Ostersfeste. 5. Jesus, ein Muster für Menschen, welche gern viel Gutes in der Welt stiften möchten — über Joh. 4, 3 — 8. 6. Vom Religionsbath. Joh. 4, 9. 7. Von der Ehrfurcht gegen Orte, welche der Gottesverehrung gewidmet sind. 8. Die Sonntagsfeier, als eine ehrwürdige, mobilisirbare Anordnung. 9. Wie soll das christliche Lehramt geübt werden? 10. Von der Wohltat der öffentlichen Schulen. 11. Wie wichtig es sey, daß Kinder früh zum Guten gewidmet werden. 12. Daß viel von Eltern selbst abhängt, ob ihre Kinder ihnen Freunde oder Feinde werden müssen sollen. 13. Von einigen Hindernissen, welche der Hoffnung, daß Israel selig werde, im Wege stehen. 14. Wie haben wir traurige Begebenheiten zu betrachten, um sie mit richtigen Begriffen von Gottes Güte zu vereinigen? Nach der Einsäuerung Tintlingens. 15. Welch eine dankenswerthe Wohlthat es sey, eine gute tugendhafte Landesmutter zu haben. Am Geburtstage der Königin von Baiern. 16. Wie viel gleichgeimnte Liebe zum ehelichen Glück befrage. Eine Hochzeitpredigt.

**Zweytes Bändchen.** 1. Der Eintritt in ein neues Jahr als lehrreiches Vorbild unsres künftigen Uebergangs in die Ewigkeit. 2. Wer Gott fürchtet, dem wirds gelingen mit Freunden. 3. Von einigen, seltener bemerkten Vortheilen des geselligen Umgangs. 4. Von der Liebe zum Vaterlande. 5. Erleuchtung und Hoffnung — zwey wohlthätige Wirkungen der Trübsale. 6. Wie wir uns des so gefährlichen Mißmuths über unbloße Arbeiten erheben sollen. 7. Was ist weiser, nach Gottes oder nach der Menschen Wohlgerathen vorzüglich zu streben? 8. Welche Pflichten wir in Krankheiten zu üben haben? 9. Was uns nach überstandnen Krankheiten zu thun obliegt? 10. Wirksame Ermunterungen, welche das Auserkennungsteil Jesu zu standhafte Treue im Dienste der Tugend darbietet. 11. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Am Charfreitage. 12. Warum der Christ vorzüglich zum tugendhaften Wandel verpflichtet sey? Am Pfingstfeste. 13. Erkennt, daß der Herr Gott ist. Am Erntedankfeste. 14. Wie wohl wir heute thun würden, wenn wir uns ernstlich entschließen: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn. Am Erntedankfeste 1805. 15. Einige Bemerkungen über unsre heilige und künftige Bestimmung, welche die Geburt und das Erdendleben Jesu uns darbieten. Am Weihnachte. 16. Ueber das Ansehen des Leidenden. Eine Passionspredigt. 17. Wie verwerflich Spitzereyen über religiöse Dinge seyen. Am Trinitatisfeste.

## 3.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird auf Subscripion folgendes Werk im Drucke erscheinen: Der neue Kammerallst. Ein Buch für Jedermann, vom Staatsmann bis zum Bauern. — Der Verfasser, welcher ein Beamter in Schwaben ist, übergab sein Manuscript einigen grossen Kammerallsten zur Prüfung, von denen es das ungetheilte Zeugnis erhielt: „daß nach ihrem Wissen bis jetzt noch kein solches gemeinnütziges, für unsre Zeiten unumgänglich nöthiges und auf eine solche besondere Weise vortheilhaft verfaßtes kameralistisches Werk dieser Art die Presse verlassen habe.“ „So rasch und bündig auch die Schreibart laute; eben so gränzlich, deutlich, lehrreich und angenehm sey es abgefaßt; und niemand werde dem Verfasser seine vielen praktischen Erfahrungen und kameralistisch-ökonomischen Kenntnisse absprechen können. Inres reichhaltigen, sehr interessanten Inhalt wegen könne man daher gar nicht zweifeln, daß dieses Werk nicht jedem Beamten, Landgepöthlichen und Bauern sehr angenehm und willkommen seyn müsse.“

Den ganzen Inhalt des Werkes giebt der Verfasser in der Einleitung, nachdem er über die Notheile der zu großen Justiz- und Kammeralämter gesprochen hat, auf folgende Art an:

„Um nun auch das Weisale nach Kräften zum Staatswohl beizutragen, will ich in folgenden Abhandlungen zeigen, wie die verschiedenen und vielfältigen, hieher bestehenden Grundabgaben aller Art und Gattung, zum grossen Vortheile des Staates und der Unterthanen, zur beträchtlichen Erleichterung des Kammeralrechnungswesens und zur Erhaltung einer reinen und einfachen Staatsregie leicht und vortheilhaft vereinfacht und kennache unter eine Abgaben: Rudrik gebracht werden können.“

„Damit aber das ganze Publikum das Vortheilhafte, Wohlthätige und unumgänglich Nöthige meines Planes so zu sagen, mit Augen sehen und mit Händen greifen möge, werde ich allzeit, ehe ich die künftige praktische Verfahrungsart zeige, zuvor den jetzigen Stand der Abgaben und ihrer Verhältnisse, dann ihre dermalige Schädlichkeit und schlimme Folgen für den Staat, anstündlich darstellen.“

Ich handle diezu in Folge 1) von den Leudemten; 2) von den Grundzinsen; (grundherrlichen Abgaben aller Art und Gattung); 3) von den Zehnten und der Schaarwerkabgaben; 4) von den Zehnden; 5) vom Steuerwesen; 6) von Errichtung zweckmäßiger Steuer- und Grundbescribie (auch Saals oder Lagerbücher genannt).

Das ganze Werk wird aus 7 Heften in genöthlichem Octavformat bestehen, wovon sogleich die zwey ersten Hefte erscheinen, und die übrigen binnen Jahresfrist periodisch nachfolgen werden.

Von jedem der zwey ersten, so wie auch der nachfolgenden Hefte, 10 bis 12 Bogen haekt, wird der Ladenpreis auf 1 fl. — zu stehen kommen. die Herrn Subscribenten erhalten aber jedes Hest auf Druckpapier für 40 kr., auf Schreibpapier 35 kr.

Uebrigens versteht es sich von selbst, daß jeder Subscribent durch die gemachte Bestellung sich zur Abnahme aller Hefte verbindlich mache, welche ihm allzeit bey Verlassung der Presse sogleich zugewendet und dagegen die baare postfreie Bezahlung erwartet wird.

Die Herren Subscribenten belieben also in Bälde in portofrezen Briefen entweder in unterzeichneter, oder in jeder andern Buchhandlung ihre Bestellungen zu machen, da noch vor der verfloßnen Subscriptionszeit das erste Hest zuverläßlich ergeht.

Der Subscriptionsweg bleibt bis zu Ende September laufenden Jahres offen, — und die Herren Subscribenten werden dem zweyten Heste vorgedruckt.

Kempten im July 1806.

Dannheimerische Buchhandlung.

Hierauf nimmt Kemptenbuchdrucker Ritter zu Eßwangen und Ombud Subscription an.



# National-Chronik der Deutschen.

32tes Stück. 20. August 1806.

## Ueber den Rang der Landprediger.

Aufrichtiges Trostschreiben an meinen Herrn Kollegen \*\* zu \*\*

Ich theile mich nicht mit Ihnen, mein lieber Herr Kollege! in das Mißfallen, welches Sie über das neue Rangreglement zu erkennen geben. Zwar verüble ich es Ihnen nicht, wenn Sie meynen, daß der eine hier und der andere dort, der eine höher und der andere tiefer hätte placirt werden sollen; denn in Sachen dieser Art hat jeder seine eigene Art zu sehen, und die Regierung war noch nie in der Welt, und wird auch nie in derselben erscheinen, die es allen weisen Leuten und allen Thoren recht machen könnte. Aber darüber möchte ich mit Ihnen beynahe zürnen, daß Sie mit der Stelle unzufrieden sind, die Ihnen und Ihren Amtsbrüdern bestimmt worden ist, und daß Sie sich bereden, es sey uns die Ehre nicht erwiesen, die uns gebührt. Nach meiner reinen und vollen Ueberzeugung fassen Sie die Sache nicht von ihrer rechten Seite; und ich glaube Sie brüderlich darüber bestrafen zu müssen, weil Sie, wie es scheint, nicht auf dem Wege der ruhigen Ueberlegung, sondern verleitet durch den Geist armseliger Eitelkeit, der in Ihrem Herzen sich keiner Macht bemächtigen sollte, auf Ihrem Standpunkte angelangt sind. Hören Sie meine Rechtfertigung!

Das Rangreglement hat, wie Sie denn doch wohl einsehen werden, bloß eine die bürgerliche Ordnung beziehlende Absicht, und ist, wie alle Verfügungen des Staatsregenten, eine Zwangsanstalt, um die Menschen, die freywillig nicht vernünftig seyn wollen, zur äußerlichen Beobachtung der Vernunftgesetze zu nöthigen. Es wißt nicht dem Individuen, denn dieß wäre unmöglich, sondern den Klassen das Verhältniß der äußerlichen Ehre an, in dem sie gegeneinander stehen; folglich ist der Bestimmungsgrund, nachdem die Lokation in demselben gemacht werden mußte, durchaus nicht der Werth der Individuen, sondern der bürgerliche Werth der Klasse, dem die ersten angehören. Schon diese Ansicht könnte und sollte Sie beruhigen, wenn Ihnen Ihre Stelle auch noch um zehn Glieder tiefer angewiesen worden wäre. Es handelt sich hier nicht um den Werth Ihrer Person, sondern lediglich um das Verhältniß Ihres Standes zum Staate; und die vielen vornehmen und minder vornehmen Herrn, die vor Ihnen vorausgehen, werden dadurch nicht für besser und ehrwürdiger erklärt, als Sie und als die die Ihnen nachfolgen; das Gesetz räumt ihnen bloß einen bürgerlichen Vorzug ein, der nicht in ihrer Person gegründet ist, sondern einzig in dem Stande, in dem das Schicksal sie, bald durch, bald ohne ihre

Schuld gesetzt hat. Auf diese Weise zähmt und ordnet eine thätige Regierung dem eiteln Sinn der Menschen, der ohne einen Zaum dieser Art, noch größere Verheerungen anrichten würde, als die Habsucht und die Wollust; und so beugt sie den Excessen der Thoren vor, die sich um die äussern Zeichen der Ehre zanken, während sie auch nicht das mindeste Zeichen derselben in ihrem Innern haben.

Vielleicht weichen Sie diesen Ansichten durch die Bemerkung aus, daß Ihr Tadel bloß den Stand rechtfertige, und daß diesem die Auszeichnung entzogen worden sey, die ihm von Rechtswegen gebührt. Aber Sie werden es mir erlauben, daß ich diese Bemerkung für ein wenig verdächtig halte; denn wer einem äussern Stempel einen Werth beylegt, wünscht die Erhöhung seines Standes schwelzlich wegen der innern Würde desselben, sondern deshalb, daß sein werthes Ich mit dem Stande zugleich erhöht werde. In solche Larven kleidet sich die Eitelkeit gewöhnlich, um die lächerliche Gestalt zu vermeiden, in der sie sich darzustellen fürchtet, wenn sie in ihrer Blöße erschiene. Ich habe eine sehr grosse Regnung von der Würde unsres Berufes; und ich glaube sogar, daß ihm, indem er die Geistesbildung des Menschen, folglich das höchste erreichbare Ziel hiernieden bezweckt, kein anderer Beruf gleich komme. Aber eben um deswillen, weil es unsre Bestimmung ist, für das Ideelle zu leben, sollen wir durchaus keinen Anspruch auf zeitliche Auszeichnungen machen, und es nicht einmal der Bemerkung werth finden, wenn man sie uns entzieht; dagegen sollen wir uns desto eifriger bemühen, durch Lehre und Wandel, die Achtung der Herzen zu gewinnen, und unsern Stand zu verherrlichen, durch das was wir in ihm thun, und was wir in ihm leiden.

Freylich wenn der Orden der Religionslehrer mit andern Klassen des bürgerlichen Lebens je vermischt werden sollte, so gebührte ihm allerdings eine vorzügliche Auszeichnung; wenigstens müßte er, da es sein Beruf ist Gedanken zu produciren, weit erhoben werden, über solche Stände, die bloß Buchstaben, oder die auch wohl gar nichts produciren. Aber ich halte jene Vermischung für inkonsequent, und ich tadle nur das eine in dem Reglement, daß man dem geistlichen Stande überhaupt einen Rang angewiesen hat. Die Klasse, die dazu berufen ist, den Menschen aus dem Staate in das Reich der Vernunftsherrschaft zu erheben, bedarf im Staate keiner bestimmten Rubricirung; und der Mann, der durch Weisheit und Tugend, unterrichten und vorleuchten soll, wird mit Unrecht einem Gesetze unterworfen, das bloß um derjenigen willen gemacht ist, die weder weise noch tugendhaft sind. „Die weltlichen Könige herrschen, sagt Christus, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren; ihr aber nicht also!“

Aus diesen Ursachen, mein lieber Herr Kollege! glaube ich mich vollkommen bey diesem Handel beruhigen zu können, der Ihnen so sehr an dem Herzen liegt, und von dem ich sogar nicht die mindeste Noth genommen haben würde, wenn nicht Sie ihn der Bemerkung werth gehalten hätten. Ich gebe es Ihnen gerne zu, daß sich nun viele Leute einbilden werden, Sie verdienen mehr Ehre, als unser einer, weil man sie auf der Leiter des Rangs

einige Stufen höher gestellt hat. Aber es würde traurig! gegen die christliche Liebe streiten, wenn sie diese guten Leute in einer Meynung stöhren wollten, die sie beglückt, während sie uns im geringsten nichts schadet. Oder glauben Sie, daß wir durch die Meynung, oder durch den Wahn den andre von uns haben, schlechter werden, als wir in der That sind? — Der verdienstvolle und der rechtschaffene Mann bedarf keiner Auszeichnung, und er achtet keine Ehre, als die, die er sich selbst erworben hat. Wie könnte der andere ihn verbunkeln, durch ein Gepräge, das ihm bloß äußerlich aufgedrückt wurde, ohne daß irgend ein Vorzug des Innern ihm entspräche? Und wenn ihr je Ehrenbezeugungen haben wollt, so wißt, daß das Verdienst und die Tugend das Rangreglement vergessen machen, und jedem die Achtung erwerben, die ihm gebührt. Wären Spener und Spalding auch nicht Probste in Berlin gewesen, ihr Zeitalter würde ihnen nicht das mindeste an der Verehrung entzogen haben, die es ihnen widmete; und tausend Probste sind vergessen, während die Landprediger Hahn und Fulda unausschließlich im Andenken der ihrem Geiste huldigenden Nachwelt leben.

Ich stimme mit Ihnen überein, indem Sie unsre Zeitgenossenschaft der Ungerechtigkeit gegen den geistlichen Stand beschuldigen, und indem Sie von Erfahrungen sprechen, durch welche Sie diese Ungerechtigkeit selbst auf eine empfindliche Weise inne wurden. Aber der ernste und wohlgesinnte Mann läßt sich dieß nicht irren; und er erwartet auch nichts Besseres, da ein sinnliches, verdorbenes Zeitalter sehr inkonsequent seyn müßte, wenn es den Stand achtete, dessen eigenthümliche Bestimmung es ist, aller Sinnlichkeit entgegen zu wirken. Am leichtesten kann sich dabey der Prediger auf dem Lande trösten, da jene Verdorbenheit der Zeit auf ihn doch bey weitem nicht so nachtheilig wirkt, als auf seinen Amtsbruder in den Städten, wo die Menschen, die auf der Höhe des Zeitalters stehen, den Ton des Ganzen stimmen, und wo man es keinen Hehl mehr hat, daß unter allen Gliedern der Gesellschaft keines unnützer und entbehrlicher sey, als der Lehrer der Religion. Wir würden uns aber noch leichter trösten können, wenn man uns weiter nichts entzöge, als die Ehre, die unter allen Vorzügen des Lebens gewiß der armseligste ist.

Deßhalb mein lieber Herr Kollege! werden Sie sich versöhnen, mit einer Verordnung, die einen Augenblick die Ruhe Ihres Lebens gestört hat. Ueberlassen Sie den Zank über diesen nichts bedeutenden Gegenstand, den Weibern und den Gecken, die, da sie keinen Sinn für das Große haben, ihr ärmliches Wesen mit dem Kleinen treiben mögen. Auch dachte ich, daß Sie den Uebermuth der letztern leicht verachten könnten, so bald Sie diese vornehmen Herrn durch Verdienste überglänzen. Sollten aber alle diese Betrachtungen nicht hinreichen, Sie zu beruhigen, so fürchte ich, daß Sie, wenn einst ein auf den innern Werth der Menschen begründetes Rangreglement erscheinen wird, wohl in die allerletzte Klasse kommen dürften.

## Frankfurth am Mayn.

Eine Geschichte der Stadt Frankfurth, von dem Anfange des französischen Revolutionskriegs bis auf den ißigen für sie epochemachenden Augenblick, müßte eine sehr anziehende Lektüre seyn. Denn sie gäbe uns das Gemälde einer reichen, glücklichen, blühenden, nach auch in ihrer relativen Kleinheit geachteten Republik, wie sie von der Macht stürmischer Zeiter Ereignisse ergriffen, von ihrer Höhe herunter sinkt, sich durch die Klugheit ihrer Regierung und durch den Gemeingeist ihrer Bürger immer wieder zum Schwünge aufschütt, endlich aber, durch Erschöpfung ihrer Kräfte, im Kampfe ermüdet, dem Ruße des Verhängnisses in stummer Ergebung folgt, und mit ihren Schätzen auch ihre Selbstständigkeit zum Opfer bringt. So theilt sie, in Ansehung der Schlussscene, gleiches Schicksal mit ihren Schwestern; aber vielleicht keine unter diesen hatte während der frühern Alte so viel gebuldet.

Man bemerkt nicht mit Unrecht, daß der Krieg, zumal in seiner ersten Periode, für die Gewerbe und den Wohlstand Frankfurths auch vortheilhafte Folgen hatte, daß mancher einzelne Zweig seiner Industrie und seines Handels viel durch ihn gewann, und daß er reiche Erträge von Gold in ihre Mauern leitete. Aber das waren zufällige Wirkungen eines Uebels, die den Schaden desselben bey weitem nicht ersetzen, und da sie nur einzelne Individuen bereicherte, dem Ganzen nicht zu Statten kamen. Pflichtmäßig hatte die Stadt während des Kriegs, ihre Reichs- und Kreiskändischen Schuldbigkeiten erfüllt. Durch Einquartierungen und Lieferungen hatte sie ungeheure Lasten getragen. Dreyimal ward sie eine feindliche Eroberung. Unter den fürchterlichsten Zerstörungen des Feuers wurde sie in dem Feibzuge von 1796 bombarbiert. Die Sieger hatten ihr, zu verschiedenenmalen 15 Millionen Franken Kontribution abgefordert. — So mußte das einst so blühende gemeine Wesen verfallen, und sein Fall mußte auch den Wohlstand des Bürgers ergreifen, um so mehr, da in der nämlichen Zeit, durch die politischen Bewegungen und ihre Resultate, der Handel von Teutschland und zumal der von Frankfurth beschränkt und gelähmt wurde, und Erschütterungen erlitt, die sogar auch die Hoffnung einer bessern Zukunft höchst zweifelhaft machten.

Mit dem Frieden von Luneville schien für die Stadt, nach einer bangen Nacht, ein heiterer Tag anzubrechen. Es wurde ihr nicht nur ihre reichskändische Unabhängigkeit auf das Neue garantirt; sie erhielt auch, was, nach solchen Erfahrungen, als unschätzbar erschien, die gefeslich ausgesprochene Versicherung einer ewigen Neutralität; und obenbrein gab ihr der Deputationsbrecc noch Entschädigung für ihre überstandnen Leiden, indem er ihr, gegen Uebnahme einiger beständigen Renten, und gegen Abtretung ihres Antheils an den Dörfern Sulzbach und Soden, alle innerhalb ihres Umkreises gelegenen Stifter, Abteyen und Klöster, samt allen Zugehörden derselben, mit Ausnahme des Kompostells, als volles Eigenthum überließ. Mit neuen Hoffnungen erfüllt, legte die Regierung der Stadt, Hand an das würdige Werk der allmählichen Verbesserung, und im Vertrauen auf die Zweckmäßigkeit ihrer Maßregeln begann auch der Privatmann mit wieder erwachendem Muth gegen die Hindernisse anzukämpfen, die seiner Thätigkeit noch immer im Wege lagen, und in Vergleichung mit der vorigen Zeit den Werth der Früchte seiner Arbeit tief herunter setzten. Aber der neue Tag leistete nicht was seine Morgenröthe verheissen hatte. Der Erwerb der Entschädigungsobjekte verursachte, durch die damit übernommenen Renten und Pensionen, ein jährliches Deficit von 41,163 fl. \*) Man konnte wenig für, die Heilung der alten Uebel thun, da die Kräfte kaum zureichten, den neuen zu steuern. Die Staatsschuld erreichte die Summe von 15 Millionen. Fortdauernd drückten den Bürger starke, außerordentliche Auflagen. Ihre Last war für ihn um so empfindlicher, da die Beschränkungen der Gewerbe und des Handels immer dieselben blieben, und da durch die im December 1804

\*) S. Nat. Chron. der Teutschen 1804 S. 63.

ausgeführte Herabsetzung des Wiener Pappiergelds viele Familien großen Verlust an ihrem Privatvermögen litten, und eine Hauptquelle der klingenden Münze für Frankfurt verstopft ward. Nur eine lange Reihe glücklicher Friedensjahre und ein günstiger Umschwung der Kommerzialverhältnisse, konnte die alte Blüthe des Staats wieder erregen, und den Bürger zu dem Wohlstand zurück führen, die er eher genossen hatte.

Im Herbst des vorigen Jahres entbrannte der Krieg auf dem festen Lande abermals. Zwar sahen die Frankfurt'her seine Greuel nicht in ihrer Nähe, und der so schnell erfolgte Friede tröstete sie über die Nachteile, die ihrem Handel während des vorüberziehenden Sturms zugeschoßen waren. Aber ein neues Ereigniß schlug alle ihre Hoffnungen nieder. Im Monate Februar erschien der Reichsmarschall Nugereau, mit seinem Armeekorps am Main, und forderte im Namen der französischen Regierung, von der Stadt eine Kontribution von 4 Millionen Frankl. Der Magistrat säumte nicht, diese Forderung durch die dringendsten Darstellungen zu erwiedern; und da dieselben unfruchtbar waren, brachte man der Nothwendigkeit ein Opfer von 2 Millionen, den Rest aber suchte eine Deputation, die nach Paris eilte, zu Napoleon's Füßen, abzubitten. Sie stellte in einer umständlichen Denkschrift die Finanzlage der Stadt und den sinkenden Zustand ihrer Gewerbe dar, und erklärte die Unmöglichkeit die volle Summe zu entrichten, die man gefordert hatte. „Die Ungewißheit wegen der künftigen politischen Existenz der Stadt, heißt es, in jener Denkschrift, benimmt ihr alle Hülfquellen und allen Kredit im Auslande, um ein so ansehnliches Kapital zu negotiziren. Deshalb ist es, bey dem besten Willen von der Welt, das Verlangen des Herrn Reichsmarschalls Nugereau gänzlich zu erfüllen, dem Magistrat physisch und moralisch unmöglich, das geforderte herbey zu schaffen, und wenn er inkonsequent genug wäre, in diesem Augenblicke Verpflichtungen einzugehen, ohne die Hülfsmittel zu ihrer Erfüllung zu haben, so würden die 15 Millionen betragenden Stadtsobligationen einen gänzlichen Fall leiden. Eine große Anzahl von Familien, die milden Stiftungen, die Wittwen und Waisen, welche ihre Kapitalien in diese öffentlichen Fonds gelegt haben, würden zu Grunde begerichtet, und das gesamte Gemeinwesen über den Haufen geworfen. Ueberdies hat nach genauen Berechnungen der Unterhalt der französischen Besatzung, der Durchmarsch der Truppen, und alles was davon abhängt, der Stadt über anderthalb Millionen Frankl gekostet, so daß der allerhöchste Wille Sr. Majestät beynabe erfüllt ist, und der Magistrat, welcher direkte die Gnade des erhabenen Monarchen ansieht, daß er die Last der Bewohner nicht zu vermehren geruhen wolle, hofft noch auf die Erhörnung seiner Wünsche.“ — Diese Vorstellungen sind bekanntlich ohne Erfolg geblieben, und auch der Rest des angelegten Tributs mußte abgetragen werden.

Vielleicht, daß die gute Stadt Frankfurt, in der Staatsveränderung, der sie nun entgegen geht, den Ersatz findet für alle diese Leiden. Sie wird in Zukunft ein Reichthum und vielleicht auch die Hauptstadt des Staates seyn, der der Kathedrale des Primas unter den teutschen Bischöfen zur Ausstattung gegeben ist. Dadurch wird das Leben in ihrem Innern reger und thätiger werden, und die vielen mißlichen Wirkungen, die bisher aus ihrer politischen Isolirung hervor gegangen sind, werden verschwinden; und da einst, ein Fürst, durch die Bande des Bluts mit der Dynastie des großen Kaiserreichs vereint, sie beherrscht, so könnte in Zukunft das Land, dessen Angränzung ihr bisher so verderblich war, eine Quell des Reichthums und des Segens für sie werden. Quod facit Deus! —

### Öffentliche Bemerkungen über eine öffentliche Frage.

In dem Reichsanzeiger d. J. S. 2157 wirft ein Ungenannter, im Namen mehrerer teutschen Männer die Frage auf: Ob der Staat berechtigt sey, und er wohl oder übel dazu thue, wenn er öffentliche Aemter mit Männern besetze,

von denen allgemein bekannt sey, daß sie nicht nur alle Religion verachten, sondern auch sogar jede Religionsanstalt ohne Ausnahme ungeschont verspotten? — Die Frage wird dann näher dahin bestimmt, ob mit Männern von jener Denkart und Handlungsweise einem Lande und dessen Unterthanen, denen Religion noch etwas werth ist, nicht offenbare Gewalt angethan, Vertrauen und Ordnung geküßet, und allen Ausschweifungen Thor und Thüre geöffnet werde, — und welche die nothwendigen, unausbleiblichen Folgen bey einem solchen Zwiespelt zwischen Vorgesetzten und Untergebenen seyn müssen? — Man sieht leicht, daß diese Aufgabe durch das Bedürfniß der Zeit diktiert sey; so wie man auch unmöglich über die Verantwortung ihres ersten Theils verlegen seyn kann, wenn man nur einen richtigen Begriff mit den Ausdrücken Religion und Religionsanstalten verbindet. Aber ob irgend eine Verantwortung derselben, und die einschneidendste Entwicklung der Wirkungen, die der kreligiöse Geist hervor bringt, wenn das Leben des Staatsdieners durch ihn gelenkt wird, den Erfolg hervor bringen werde, den der Anfrager begehrt, — das wird jedem vor der Hand wenigstens zweifelhaft seyn, der die Zeit, ihren Charakter und die Eigenthümlichkeiten der in ihr erscheinenden Gestalten kennt.

Wenn die Bedingungen, unter denen und durch welche der Staat besteht, aus seinem Begriffe entwickelt werden, so gelangt man auch nicht auf einen Standpunkt, aus dem sich die Aussicht in das Gebiet der Religion darbietet, und unter beyden findet sich durchaus keine Verührung. Denn der Staat ist eine bloß zeitliche Anstalt, die schlechterdings keine andere, als zeitliche Interessen bezieht; die Religion dagegen, die sich als der Glaube an eine übersinnliche Welt ankündigt, und den Menschen unaufhörlich zu seiner Bestimmung in dieser übersinnlichen Welt hinzieht, lebt und ist bloß in dem Innern des Herzens und hat mit dem Zeitlichen keinen Zusammenhang, als bloß in so fern, daß ihre Wirkungen in ihm erscheinen. Ja es besteht sogar zwischen dem Staate und der Religion ein in ihren Principien gegründeter und in diesen nie vereinbarer Widerspruch, indem das Streben der Religion darauf gerichtet ist, den Menschen über den Staat zu erheben, das heißt, ihn zu bestimmen, daß er durch freien Entschluß gerecht sey, und folglich, um gerecht zu seyn, keiner Zwangsanstalt mehr bedürfe. — Aus dem Gesichtspunkte des Philosophen betrachtet, erscheint deshalb die Religion für den Staat wenigstens gleichgültig, und bloß von der Theorie abgesehen, kann der Regent keine Noth davon nehmen, ob der Kaiser des Staats die Religion achte, oder ob er sie verachte.

Anderß erscheint aber die Sache aus dem Standpunkte des Beobachters der Erfahrung; nicht als ob das obige Raisonnement falsch wäre, sondern weil man auf dem besagten Standpunkte der Bemerkung hnmöglich ausweichen kann, daß der Staat seine Zwecke leichter und vollkommener erreiche, wenn dem äußern Zwang, den er anwendet, die innere Ueberzeugung, die die Religion begründet, zu Hülfe kommt, und daß er sogar ohne diese Hülfe seine Zwecke meistens verfehlt, und in steter Gefahr ist, sich aufzulösen. Indem der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, sichert sie ihm Schutz vor seine Rechte zu, und er räumt ihr dagegen die Befugniß ein, in dem Falle, daß er die Rechte anderer nicht achten würde, ihn durch physische Mittel dazu zu zwingen. An diese Mittel ist die ganze Macht des Staats gebunden, und wer es vermag, sich denselben zu entziehen, kann auch im Staate ungerecht seyn. Aber wenn mit denselben noch eine unsichtbare Macht im Menschen wirkt, und ihn bestimmt, sein Leben in dieser Welt vernunftmäßig zu ordnen, um seine Bestimmung in der Ueber sinnlichen nicht zu verfehlen, so wird der Regent, in dem Maaße, in dem jene unsichtbare Macht verbreitet ist, den bürgerlichen Vertrag getreuer erfüllt, die Gesetze gewissenhafter beobachtet, und den Staat gegen innere und äußere Gefahren zuverlässiger gesichert sehen; während bey der entgegengekehrten Gesinnung der besagte Vertrag durchaus keine Bürgschaft hat; als die Gewalt, der

ren Stärke und Anwendung immer von zufälligen Umständen abhängt. Deswegen erklärt man mit Recht die Religion für eine Stütze der Staaten und der Regierungen, und für eine Bedingung ihrer Existenz, die die empirische Welt nicht erläßt, und ein grosser römischer Geschäftsmann, sagt mit lauter Einstimmung der Erfahrung: „Nehmt den Menschen die Religion, und ihr nehmt ihnen damit Treue und Glauben, die Empfänglichkeit für das gesellschaftliche Leben, und die höchste aller Tugenden, die Gerechtigkeit.“<sup>\*)</sup>

Es kann unter diesen Voraussetzungen, deren Wahrheit jedermann anerkennt, des Frage nicht weiter entstehen, ob die religiöse Gesinnung von dem öffentlichen Beamten erwartet werden könne, und ob sie dazu beitragen, seine Tüchtigkeit und seinen Werth in seinem Kreise zu erhöhen? Denn auch für ihn hat der Staat keine andere Zwangsmittel, als physische Gewalt, bey ihm ist selbe noch unzulänglicher, als bey dem Bürger, weil ihm sein Verhältnis zur Gesellschaft die ungestrafte Uebertretung der Gesetze erleichtert, und weil ihm mehr anvertraut ist, und jedes rechtmässige Mittel, das der Staat für seine Zwecke brauchbar anerkennt, muß vor allem seinem Diener heilig seyn. Aber es bedarf der Bemerkung schwөрchlich, daß es sich hier nicht um das Dogma, oder um irgend eine Theorie der Religion handle; denn in dieser Hinsicht müssen die Gewissen auch im Staate frey seyn, wie sie es im Naturzustande sind; es handelt sich blos um die Religiosität, die darinn besteht, daß der Mensch sich als Glied einer übersinnlichen Welt betrachte, daß die Idee von Gott in seinem Herzen lebendig sey, und daß er in seinem Handeln einen Richter anerkenne, der höher ist, als der Staat.

Wehe dem bürgerlichen Kreise, in dem ein öffentlicher Beamter steht, der „nicht nur alle Religion, sondern jede Religionsanstalt, ohne Ausnahme, ungeachtet verachtet!“ — Entweder wird dadurch ein Zwiespalt zwischen ihm, und seinen von einem bessern Geiste regierten Untergeordneten entstehen, oder diese werden von ihm zu gleichem Sinne verleitet werden; und in beiden Fällen, geht, durch sein Verschulden, die von dem Staate bezweckte Absicht seiner Anstellung wo nicht ganz, doch zum Theile verloren. — Was sind das für elende Gründe, aus denen, in Beziehung auf die höhere Aufklärung des Subjekts, eine solche Verachtung der Volksreligion und ihrer Uebungen gerechtfertigt wird? Man will nicht, daß dein Glaube, mit dem Glauben des Volkes eins seyn, oder daß von dir eine Ueberzeugung geübt werden soll, die sich mit dem Gange deines Denkens nicht verträgt. Aber solltest du nicht wissen, daß das Volk zu seinem Glauben so gut berechtigt ist, als du zu deinem Unglauben; daß du, indem du es in demselben irre machst, deine Würde in seinen Augen hinweg wirfst, und dem Staat, dem du verpflichtet bist, eine Stütze und ein kräftiges Hilfsmittel entziehst; und daß der religiöse Glaube, in der Form des Christenthums, das Volk gut und glücklich mache, wenn gleich seine Gestaltung der geläuterten Einsicht mißfällt. Darum lasse dem Volke seinen Trost, seine Hoffnungen, und seine Beförderungsmittel ungestört, und beweiße durch dein Beispiel, daß dir der Geist ehrwürdig sey, der aus seiner Religiosität dich anspricht.

Auf alle Fälle verdient die Frage des Ungenannten die Aufmerksamkeit der Denker und der Regenten; jener, daß sie Vorschläge ausfinden, wie der Werth der Religiosität unter den Staatsdienern aufs Neue geltend gemacht werden könne, und dieser, daß sie die Gefahren, die durch den immer weiter verbreiteten irdeligen Sinn den Staaten drohen, in ihrer ganzen Grösse kennen lernen. Zwar ist der Zug des Zeitalters zum Verderben des innern Menschen so entscheidend, daß es beynabe unmöglich scheint, ihm durch andere Mittel als durch allgemeine, gewaltsame Erklärungen, die er am Ende von selbst erzeugt, eine veränderte Richtung zu geben. Aber um deswillen sind die Regenten nicht von der Pflicht

\*) Haud nescio, .- an pietate adversus deos sublata, fides etiam & societas humani generis & una excellentissima virtus, iustitia, tollatur. — Cicero,

entbunden, das Krüge zur Steuerung des Uebels zu thun, und dieß wird besonders dadurch gesehen, wenn sie sich nur von solchen Menschen repräsentiren lassen, die mit der Geschicklichkeit in ihrer Kunst auch noch das reine, stets auf das höchste menschliche Ziel gerichtete Herz verbinden.

## L i t t e r a t u r.

1). Freymüthige Briefe eines ungarischen Edelmanns, über das österreichische Staatssystem; geschrieben während des goldigen Krieges. 2. Aufl. 1806. 206 S. — Der Verfasser dieser Schrift hängt sich in denselben nicht als ein Ehrfurchter von Profession, sondern — was ihr denn ihren eigentlichen Werth giebt — als einen gebildeten Geschäftsmann an, der mit den innern Triebkräften der österreichischen Staatsverwaltung genau bekannt ist, und beehrt durch aufrichtigen Patriotismus, die Gebrechen derselben zu heilen strebt. Die Data der Briefe fallen sämmtlich in die Zeit des letzten über das Schicksal von Europa entscheidenden Feldzuges; und da fand sich freilich historischer Stoff genug, um wichtige politische Betrachtungen an denselben anzuknüpfen. Mit grosser Freymüthigkeit und manchmal im derben Tone der Indignation, aber immer mit tiefer Achtung gegen den Souverain, und die Verdienste einzelner würdiger Staatsdiener anerkennend, werden die Fehler aufgedeckt und geschildert, deren sich das österreichische Souvernement bisher in der meisten Zweigen der Administration schuldig gemacht hat, und aus denen am Ende nothwendig all' das Unglück resultiren mußte, das in unsern Tagen die Monarchie erschüttert hat; zugleich werden aber auch patriotische Vor schläge gemacht, um dem Uebel zu steuern. Da der Verfasser seinen Gegenstand mit der genauesten Sachkenntniß behandelt, und denselben von Seiten zeigt, die das Publikum bisher gar nicht, oder nicht genugsam beachtete, so wird diese Schrift denjenigen, die die Staatsbegehrtheiten unserer Zeit aus einen freien und klaren Standpunkte zu fassen streben, eine sehr unterrichtende und ansehnliche Lektüre gewähren, wenn sie auch gleich nicht mit allen seinen Ansichten und Urtheilen werden übereinkommen können.

2). Staatsgeschichte Europa's, von dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bis zur Verwandlung der Konsulargewalt in eine kaiserliche. Als Taschenbuch für 1806. Mit Karten und Kupfern. Tübingen. 12. 284 S. Der Geist und die Form dieses Taschenbuchs, eine Fortsetzung desjenigen, in dem der unvergessliche Pössel den wogenden Strom unserer Zeitereignisse erzählend und schildernd begleitete, ist aus seinem Vorläufer bekannt, der den Gang der politischen Ereignisse von dem Traktate von Amiens bis zum Wiederausbruche des französisch britischen Krieges darstellte. Die Begebenheiten, welche in dieser Fortsetzung zur Sprache kommen, sind, wie die Bestimmung der bearbeiteten Periode es schon anzeigt, interessant genug, und sie gewinnen für uns, in dem selben Augenblicke, der so grosse, nie geahndete Dinge aus ihnen entwickelt, einen erhöhten Reiz. In der Darstellung derselben ist freilich Pössel's seltne Phantasie, und die Kraft, womit seine Hand den Griffel führte, nicht mehr sichtbar. Der selbe Verfasser wandelt ruhiger seinen Weg; aber dadurch gelingt es ihm nur desto leichter, das erste Geſetz der Historiographie, reinen Abdruck der Erscheinung in ihrem Bilde, zu erfüllen. Es werden die Thatſachen, mit feinem kritischen Sinne, aus den zur Zeit fließenden Quellen, geschöpft, ihr Zusammenhang, ihre Folgen und ihre Triebkräfte mit hellem und scharfem politischem Blicke entwickelt, in einer leichten und natürlichen Verbindung angeordnet, und mit sichtbarer Gewandtheit in der Kunst dargezogen, das Interesse derselben durch Heraushebung ihrer charakteristischen Seiten erhöhen, und in einer schönen, männlichen Sprache, abbilden. Zwar irrt es aus dem Ganzen und noch stärker aus manchem einzelnen Zuge die Vorliebe des Verfassers für die auf dem Kontinent prädominirende Regierung; und seine Urtheile, in die Sprache der Selbstphilosophie eingeleitet, irren den Leser hier und da, in einem historischen Werte, wo der Charakter der Allgemeinheit unerlässliche Bedingung ist, und die Individualität des Erzählers verschwinden muß, vor der den Leser allein ergreifenden Kraft und Größe des Stoffes. Doch solche nur von der strengen Kritik bemerkte Flecken hindern nicht, dieser Schrift unter den Darstellungen der Tagesgeschichte vorzüglich auszuzeichnen.

Die Vorlagen enthalten: 1) Historische Betrachtungen über Englands Größe; 2) Umriss der Ausdehnung des russischen Reichs; 3) Erläuterung zu der beigefügten Bildungsakte vom europäischen Rußland; 4) Kanalabschnitt in Rußland; 5) Österreichs Ländergewinnst und Verlust durch den Preßburger Frieden, mit einer Karte; 6) Politisches Reich in Ostindien, gleichfalls, mit einer Karte; — alles schön und gründlich bearbeitet, und sehr reichlich für solche Leser denen größerer historischer und statistischer Werke unzugänglich sind, oder die die Resultate derselben aus einem Standpunkte zu übersehen wünschen.

Die diesem Taschenbuche beigefügten sehr richtig und schön behandelten Kupfer stellen die Abbildungen des letzten Papstes, der Könige von Preussen und Schweden, des Kronprinzen von Dänemark, des Vicekönigs von Italien, und des Staatspensionairs Schimmelpenninck dar. Die Lebensbeschreibungen dieser Personen, oder vielmehr charakteristische Umrisse ihres Individualität und ihrer Umgebungen, machen den Beschluß.



# National-Chronik der Deutschen.

33tes Stück. 26. August 1806.

## Auflösung des deutschen Reichs.

Das römisch-deutsche Reich, einst der mächtigste und gefürchtetste Staat der Welt, in der Rangordnung der europäischen Monarchien bis auf unsre Zeit der erste, in Hinsicht auf Grösse, Volksmenge, innere Kräfte und auf den Geist der Nation sich der Vorderreihe der Continentalmächte anfügend, so lange der Mittelpunkt und die Triebquelle der europäischen Angelegenheiten, der Staat, der den meisten Reichen unsres Erdtheils ihre Regenten gegeben hatte, und der, seitdem die Geschichte seinen Namen nennt, nie von einem fremden Volke bleibend unterjocht worden, — ist nicht mehr, und vergeblich suchen wir von nun an seinen Namen auf den Karten unsrer Hemisphäre. Am ersten August dieses Jahrs ward in dem hohen Rathe seiner Repräsentanten, seine Vernichtung diplomatisch ausgesprochen; und da weder eine innere noch äussere Macht kräftig ist, um die Wirkungen dieses Ausspruchs zu hemmen, so zeichnet die Geschichte jenen Tag, als den Todestag der deutschen Verfassung an.

Diese Katastrophe ist nichts weniger als überraschend. So wie der einzelne Mensch, so hat auch jede menschliche Gesellschaft, vermöge des allem zeitlichen anklebenden Charakters der Vergänglichkeit, das Princip der Zersöhrung in sich; und in dem deutschen Staatskörper war dasselbe, durch die eigenthümliche Art seiner Komposition, von jeher sehr stark ausgedrückt. Denn da die Verfassung dieses Staates, ihrer Natur nach, einen steten Kampf zwischen dem Haupte und seinen Gliedern unterhielt, und das Interesse des Ganzen durch die den Theilen bewilligten Begünstigungen verbunkelte, so hatte dieses Ganze keine Kraft, um fremden Angriffen zu widerstehen, und keine feste Begründung, um die Gefahren, die ihm in seinem Innern drohten, besiegen zu können. Die Tendenz seines Ganges in der Zeit stand unverkennbar auf Auflösung, nachdem die steigende Macht seiner Glieder die frühern Besorgnisse der absoluten Herrschaft des Hauptes zerstreut hatte. Diese Auflösung ist nun vor unsern Augen erfolgt, das Ganze, das die deutschen Staaten bisher bildeten, ist verschwunden; der Name Deutschlands besteht bloß noch in den Annalen der Geschichtschreiber als Antiquität; in der Statistik und in der Politik ist er traurig erloschen.

In den Zeiten des Friedens und der Ruhe konnte die deutsche Verfassung freylich noch geraume Zeit bestehen; aber wenn äussere Erschütterungen einen gebrechlichen Körper ergreifen, so unterliegt er gewöhnlich der gedoppelten Gefahr. Wie hätte das grundlose,

hausfällige, seiner Stützen beraubte teutsche Staatsgebäude die fürchterlichen Erschütterungen des Revolutionskriegs aushalten, — und wie sich gegen die neben ihm so gewaltig empor steigende Uebermacht des französischen Nachbarstaats behaupten können? Hier nöthigten die Waffen der Sieger, und dort gab ihre Politik Befehle. Der Drang der Umstände richtete alle Blicke der Glieder des teutschen Reichs, bloß auf sich selbst; jeder suchte nur das zu retten, was ihn unmittelbar umgab; das Ganze gewährte keinen Schutz mehr, und so hatte auch niemand mehr einen Sinn für seine Erhaltung. Zwar anerkannte der Friede den teutschen Verein aufs Neue. Aber die Bedingungen des Friedens machten seine Bande loser, als sie je gewesen waren; er existirte nicht mehr anders, als idealisch. Die mächtigen Stände entschlugen sich in der Wirklichkeit aller der abhängigen Verhältnisse, in die die Verfassung sie setzte. Der Krieg begann aufs Neue; und siegte Napoleon, so konnte dem, was in der Wirklichkeit bestand, die gesetzliche Bestätigung nicht mehr entgehen.

Diese kümmerliche Existenz des teutschen Staatskörpers in seiner letzten Periode, ist in der angeführten Note, worinn der französische Minister demselben seine Auflösung kund thut, wahr und treffend geschildert. „Die von Jahrhundert zu Jahrhundert, nach und nach, und immer stärker auf einander folgenden Änderungen hatten die teutsche Konstitution schon seit langer Zeit in ein bloßes Schattenwerk verwandelt. Die Zeit hatte alle Verhältnisse von Grösse und Stärke, welche ursprünglich unter den verschiedenen Gliedern des teutschen Staatenvereins, zwischen jedem von ihnen und dem Ganzen, wozu es als ein Theil gehörte, ehemals obwalteten, umgeändert. Die Reichsversammlung hatte aufgehört, einen Willen zu haben, der ihr sonst eigen war. Die Urtheilssprüche der höchsten Reichsgerichte konnten nicht mehr zum Vollzuge gelangen. Alles zeugte von einer so grossen Schwäche, daß der Reichsverband niemand mehr sichern konnte, und nur ein Mittel der Zwietracht und Uneinigkeit unter den Mächtigen wurde. Die Folge der drey Koalitionen haben diese Schwäche auf den höchsten Grad gebracht. Ein Kurfürstenthum wurde unterdrückt, da man Hannover mit Preussen vereinigte; ein nordischer König hat eine Reichsprovinz seinen übrigen Staaten einverleibt \*). Der Preßburger Traktat hat den Königen von Baiern und Württemberg und dem Kurfürsten von Baden die vollkommene Souveränität zugesprochen; ein Vorrecht, das die übrigen Kurfürsten ohne Zweifel auch verlangen würden und mit Grund verlangen könnten, welches aber weder mit dem Buchstaben, noch mit dem Geiste der Reichskonstitution vereinbarlich wäre.“

Die mit der gedachten Note, von den Ministern der teutschen Souverains übergebene Erklärung, drückt sich noch genauer über den Gang aus, durch den die Verfassung des Vaterlandes sich dem Abgründe annäherte, der sie nun verschlungen hat. „Die Begebenheiten

\*) Diese Stelle kann nur auf die von dem Könige von Schweden bewirkte Einführung der schwedischen Konstitution und Legislation in dem Herzogthum Vorpommern geben. Aber bekanntlich hat der König bestimmt erklärt, daß diese Operation „keineswegs eine Trennung von dem teutschen Reiche“ beziele.

der drey letzten Kriege, heißt es darinn, welche Teutschland beynahe ununterbrochen heunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des teutschen Staatskörpers mit einander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreiche, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgeißt sey. Das Gefühl dieser Wahrheit ist schon lange in dem Herzen jedes Teutschen, und so drückend auch die Erfahrung der letzten Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinsichtigkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den allen menschlichen Anordnungen anlehnenden Unbestand fehlerhaft gewordenen Verfassungen bestätigt. Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahre 1795 im Reiche selbst sich hervor gethane Trennung zuschreiben, die eine Absonderung des Interesses des nördlichen und südlichen Teutschlands zur Folge hatte. Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwinden; die Ausdrücke, „Reichskrieg“ und „Reichsfrieden“ wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Teutschland mitten im teutschen Reichskörper. Die Frankreich zu nächst gelegenen, von allem Schutze entblößten, und allen Drangsalen eines Krieges, dessen Beendigung, in den verfassungsmässigen Mitteln zu suchen, nicht in ihrer Gewalt stand, aufgesetzten Fürsten, sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Bunde in der That zu trennen. Der Friede von Luneville, und mehr noch der Reichsschluß von 1803 hätten allerdings hinlänglich scheitern sollen, um der teutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinweg räumten, und die Hauptgrundpfeiler desselben besetzten. Allein die in den letzten verflossenen zehn Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenem Ereignisse haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet, und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung aufs Neue ausser allen Zweifel gesetzt.“

Ein Staat, dessen Organismus, bis auf einen solchen Grad geschwächt und theilweise sogar zerstört ist, nähert sich mit reissender Gradation seiner Auflösung, und bey einem so hohen Grade des Verderbens ist jedes Mittel zur Wiederbelebung seiner Kräfte vergeblich. Es war dem grossen Manne, der mit Allgewalt unser Zeitalter lenkt, und dessen Wirksamkeit überall in neuen Schöpfungen sichtbar wird, vorbehalten, auch das Schicksal des teutschen Staatskörpers zu entscheiden. Seit der Vollziehung des Friedens von Luneville hatte jeder Tag neue Symptome seiner Gebrechlichkeit entwickelt. Das Band, das die Stände unter einander verknüpfte, war kaum mehr bemerkbar. Das Ansehen der Gesetze war verschwunden; die Macht des Reichserbhauptes ward nirgends mehr anerkannt; die Schwäche hatte keinen Schutz; es kehrte, nur mit veränderten Gestalten, die Zeit des Faustrechts wieder; die angrenzenden Staaten betrachteten das teutsche Reich nicht mehr aus dem völkerrechtlichen Standpunkte, und so stellte es — zerrüttet in seinem Innern und verachtet von Aussen, — das traurige Bild eines Staates dar, der drohend am Rande des Abgrunds wankt. Napoleon ergriff mit kräftiger Hand die Ruine, um sie einzustürzen, und aus ihren Bestandtheilen

ein neues Gebäude aufzuführen, umgeben von den Pfeilern seiner Macht. Wir sehen das Alte zertrümmert, und mit Ungebuld erwarten wir die Ausbildung der neuen politischen Produktion, die dem Vaterlande Einheit und Stärke wieder geben soll, und von der bis jetzt nur die Hauptlinien des Grundrisses, vor den Augen des Publikums, diplomatisch gezogen sind.

In der gedachten von den Ministern der als souverain von Frankreich anerkannten Stände in Regensburg übergebenen Erklärung sagen sich die Könige von Baiern und Württemberg, der Erzkönig, der Kurfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, so wie die Fürsten von Hohen-Zollern, Salm-Kirburg und Isenburg von aller Verbindung mit dem deutschen Reiche feyerlich los, und laden ihre andern Mitstände ein, das nämliche zu thun, und sich dem unter ihnen errichteten Verein anzuschließen. Die Besitzungen dieser neuen Souverains umschreiben eine große Landesstrecke, die sich vom Inn bis an den Rhein, und von dem Gardasee bis an die Gränze von Holland ausdehnt. Ihrem Beispiele werden die Stände des Nordens ungesäumt folgen, und Oesterreich wird dann gezwungen seyn, die römische Königskrone, die von nun an keinen Sinn und keinen Glanz mehr hat, nieder zu legen. Auf diese Weise trennt sich das Reich in drei große, scharf abgeforderte, und politisch sogar sich widerstrebende Körper, deren Schwerpunkt, im Westen, Osten und Norden ruhet, und Deutschland wird für sie kein Gesamtname mehr seyn, als bloß in der physischen Geographie.

Der Westen hat zuerst seine Trennung erklärt, und so sind nun vor der Hand aller Augen auf ihn gerichtet. Die souverainen Fürsten, und die, welche sich an sie angeschlossen haben, wollen nicht isolirt existiren; und sie folgen hierin einer richtigen Ansicht, da die wenigsten unter ihnen hinreichende Kräfte haben, um unter dem bloßen Schutze des Völkerrechts sicher zu seyn, und ihre Unabhängigkeit gegen die Anmassungen der Macht zu behaupten. Sie haben deshalb einen Verein unter sich geschlossen, dessen nähere Bestimmungen zwar noch nicht bekannt, vielleicht gar noch nicht ausgemittelt sind; dessen Grundlage aber durch das von den Umständen erheischte Bedürfnis bestimmt ist, und vermöge deren, sie zum Schutz und Trug unter einander verbunden sind, ohne daß jedoch durch diese Verbindung ihre Regierungsrechte, in Ansehung der innern Staatsverwaltung, nur im mindesten beschränkt wären. „Vergeblich würden sie sich aber geschmeichelt haben, sagt ihre Erklärung, ihren Zweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes versichert hätten, wozu sie nunmehr der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet.“ Und dieser Monarch erklärte in der von seinem Minister der Reichsversammlung übergebenen Note: „er erkenne das Vorseyn der Reichskonstitution nicht mehr, dagegen anerkenne er die ganze und absolute Souverainetät der deutschen Fürsten; er habe den Titel eines „Protektors des rheinischen Bundes“ angenommen, und es habe ihn dabei lediglich die friedliche Absicht geleitet; allen Arten von Uneinigkeit und Unruhe vorzubeugen.“ Es treten also die gedachten Fürsten in ein verfassungsmäßiges und bleibendes Verhältnis mit dem französischen Kaiserreiche, und ihre Staaten bilden von nun an einen Bestandtheil des großen Systems, das den Süden von Europa umfaßt, und in dem Napoleon, unmitteibar und mittelbar, als Oberhaupt und Centralkraft wirkt und gebietet.

Die Souverainetät ist nur den mächtigen Ständen bewilligt, mit Ausnahme einiger minder mächtigen, bey denen die Günstigkeit der Geringhaltigkeit der Staatskräfte überwiegt; alle übrigen Stände dagegen werden dem Souverain untergeordnet, und indem sie die nun nicht mehr mögliche Reichsunmittelbarkeit verlieren, fallen ihre Gebiete unter die Hoheit der erstern. Dadurch verschwindet die bisherige sonderbare Mischung und Vielseitigkeit der deutschen Territorien, und jeder Souverainstaat erhält seine feste, geschlossene Gränze. Diese Operation ist nun freylich für die vielen fürstlichen und gräflichen Häuser,

die aus der Reichsfürstenthum in die Kategorie bloßer Landfassen herunter sinken, sehr empfindlich, und man muß es ihnen verzeihen, wenn sie mit einem Verhängniß unzufrieden sind, das gerade einige der reizbarsten Seiten des menschlichen Herzens auf eine nichts weniger als sanfte Weise berührt. Der uninteressirte Beobachter sieht aber darinn eine Erscheinung, die ihn nicht überraschen kann, weil seit der Vollziehung des Friedens von Lunenburg, durch die bey denselben geltend gemachten Maximen, die politische Erstling der schwächern Stände, so präkar war, daß die erste, leichte Erschütterung des Ganzen sie vernichten mußte; und er stimmt auch nicht in die hie und da erhobenen Klagen über die Ungerechtigkeit jener Operation ein, weil seine Philosophie ihm sagt, daß die Stände des deutschen Reiches, in dem Augenblicke, in dem ihr Verein sich aufgelöst hat, alle die gegenseitigen Pflichten erloschen sahen, die der Verein eher ihnen auferlegt hatte, und daß in dem Momente der Auflösung unter ihnen das völkerrechtliche Verhältniß begann, in welchem von jeher die Schwäche immer übel gefahren ist.

Wer bey dem Umsturze unsrer vaterländischen Verfassung und unsrer politischen Einheit kalt und ungerührt vorüber gehen kann, der nenne sich keinen Deutschen. Zwar war dieser Umsturz längst vorbereitet; die Verfassung war lange nur noch bey den schwächern Gliedern sichtbar und wirksam; der Individualitätsgeist hatte unsre Einheit aufgelöst; sie konnte in unsern Herzen keinen großen Gedanken, in unsern Handlungen keine Kraft mehr bewirken; das deutsche Reich unterlag schmachlich dem Machtgebote seiner einzelnen Glieder und seiner Nachbarn; die neuesten Ereignisse hatten seinen Organismus gänzlich zerrüttet; sein Untergang war unvermeidlich. Aber wenn wir uns erinnern, daß die nun erloschene Verfassung, da, wo sie aufrecht erhalten ward, und in der Zeit ihrer vollen praktischen Gültigkeit, die willkürliche Gewalt und den Despotismus der Regenten zwingend ausschloß, daß sie, ob wohl in einem finstern Zeitalter gebildet, die Rechte des Menschen und des Bürgers sicherte, daß durch sie Deutschland der Quellpunkt der Kultur und der Aufklärung für einen großen Theil von Europa wurde, daß die Mannigfaltigkeit der durch sie begründeten Verwaltungsformen den guten Sinn in der Staatsregierung nie allgemein ersterben ließ, und daß bey all' den Trennungen, die sie unterhielt, doch durch sie, selbst noch in ihrem Verfall, die Nationaleinheit des deutschen Volkes bestand, — so können wir gewiß bey ihren Trümmern, die mährliche Thräne der Rührung und des Dankes nicht zurücke halten.

Unterdessen bieten sich dem Deutschen in dieser großen, entscheidenden Sache des Vaterlandes wieder Gesichtspunkte dar, die ihn, voraus gesetzt, daß das Alte, gemäß der Naturnothwendigkeit, am Ende seiner Bahn untergehen mußte, trösten können. Unser Schicksal ist weit milder und weit weniger demüthigend, als das Schicksal von Polen, das man uns so oft prophezeigte. Polen ward die Beute fremder Gewalt, deren Eroberer theilten sich in seine Fragmente, und — wie einst das jüdische Volk — verlor die Nation alles weltliche Regiment, und ihr Scepter ward ihr entwendet. Deutschland bleibt aber, wie zuvor, seinen Fürsten unterthan, kein fremder Herrscher zwingt ihm fremde Gesetze, fremde Sitten und eine fremde Sprache auf, und die Nation empfindet nicht die Gewalt eines Eroberers und seiner Werkzeuge. Der Rheinische Bund hat sich dem südeuropäischen Staatensysteme angeschlossen; und er hat dadurch dem dringenden Rufe der Umstände gefolgt, die nun keinen politischen Körper mehr bestehen lassen, er sey denn auf Macht gegründet, oder er lehne sich wenigstens an die Macht an. Dieß Verhältniß wird in der inneren Verwaltung der Länder, zumal in den Zeiten des Friedens, kaum bemerkbar seyn; die Rechte der Souverainetät aber, die unsre Fürsten nun errungen haben, werden in ihnen das Gefühl ihrer Pflicht auf Neue beleben, und ihren Sinn immer fester auf den Zweck ihres hohen Berufes heften. Wenn viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern.

1. N. B. aus °° — Das Gymnasium in der ehemaligen Reichsstadt Hall, in Schwaben, war am Ende des siebenzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine der blühendsten Lehranstalten Deutschlands, und galt nicht nur als Vorstufe der Universität, indem auch höhere Wissenschaften auf demselben gelehrt, und akademische Uebungen angestellt wurden. Später kam es in einigen Verfall, nicht in Ansehung der Ausbreitung der Unterrichtsgegenstände und des Eifers der Lehrer, wohl aber in Ansehung der Frequenz. Die Staatsveränderung, welche die Stadt Hall dem Königreiche Württemberg einverleibt hat, erregte neue Hoffnungen für dieses ehrwürdige Institut, und schon fangen dieselben an in Erfüllung zu gehen. So lange der neuwürttembergische Staatskörper noch bestand, widmete die Regierung ihm ihre vorzügliche Aufmerksamkeit; ein Decret vom 22. Jun. d. J. aber überträgt die Aufsicht über das Gymnasium ausschliessend der königlichen Studien-Über-Direktion, und weist das Rektorat an, künftig alle amtlichen Berichte und Anfragen bloss an diese Stelle zu richten. Seit anderthalb Jahren sind 48 neue Gymnasialklassen aufgenommen worden, worunter sich 13 Auswärtige befinden. Es erregt eine grosse Vorstellung von der Bildungstufe, auf der die Zöglinge dieser Schule stehen, und von der Thätigkeit und dem Fleisse der Lehrer, wenn man bemerkt, daß ausser dem gewöhnlichen gymnasiastischen Unterrichte, in dem verfloßenen Semester Vorlesungen über die Geschichte der Kunst, über die griechischen Tragiker, und sogar über die Grundsätze der schönen Baukunst gehalten wurden. Mit den Lehrern haben sich einige andere an dem Gymnasium nicht angelegte Männer vereinigt, um ihre Kenntnisse für die Zöglinge nützlich zu machen. So trägt z. B. der Oberlandesregierungs-Advokat Hezel den künftigen Juristen die Encyclopädie der Rechtswissenschaft und die deutsche Reichsgeschichte vor; der Hofrath Seiserheld giebt Unterricht in der Experimentalphysik, und der Oberlieutenant von Gaup assistirt bey den praktischen Anweisungen zum Feldmessen. Auf diese Weise bildet sich in dieser Schulanstalt ein reger Geist der Thätigkeit und des Fortschreitens, der, geweckt und unterhalten durch den Eifer des verdienstvollen Direktors Gräter und seiner würdigen Kollegen, die schönsten Wirkungen hervorbringt, und die Wiederbelebung des Floris hoffen läßt, in dem das Hallische Gymnasium vor hundert und mehr Jahren stand.

2. Aus der Herrschaft Heidenheim. — Die Herrschaft Heidenheim bildete, bis auf die Epoche der Reichsentscheidung, einen isolirten Landestheil des damaligen Herzogthums Württemberg, und war auf ihrer Westseite durch Reichstädtische und Ritterschaftliche Gebiete von demselben abgesondert. Der Deputationsbeschluß purifizierte ihr Inneres, indem er die Reichsstadt Giengen Württemberg theilte, und brachte sie auf ihrer nördlichen Gränze mit dem Gesamtstaate in Kontinuität. Diese ist aber nun noch vollkommener bewerkstelligt, indem der Friede von Preßburg die ritterschaftlichen Gebiete, die dieselbe Theilweise unterbrochen hatten, auch hier mit dem Hauptgebiete vereinigte. Durch den neuen Vertrag mit Baiern ist die Ostgränze der Herrschaft beträchtlich vorgedrückt worden. Sie war noch im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das Eigenthum der Dynastien von Hellenstein, deren Stammburg über dem Salbischen Heidenheim, auf einem senkrecht emporsteigenden Felsen, aufgethürmt war. Sie kam unter dem kriegerischen Herzoge Ulrich in die Hände des Hauses Württemberg, als Ersatz für den Aufwand, den jener in der pfälzischen Fehde gemacht hatte. Seit dieser Zeit bezieht die Anordnung der Bestandtheile der Herrschaft immer den Stempel des Alterthums. Die darinn liegenden Klöster, denen ein grosser Theil der Herrschaft gehörte, wurden durch besondere Aemter administriert, und der Ertrag ihrer Besigungen dem Kirchengute verrechnet. Nun, da

in Württemberg das Kirchengut mit dem Staatsgute vereinigt ist, bedarf es dieser Trennungen nicht mehr. Das Ganze wird nur ein Oberamt bilden, und dieses ist dem Ellwanger Kreise zugetheilt.

Die Eisenwerke, die in dieser Herrschaft betrieben werden, sind bekanntlich sehr beträchtlich, und nehmen unter den Domainen des Königs eine vorzügliche Stelle ein. Auch in Ansehung ihrer ist eine wichtige Veränderung vorgegangen. Sie waren bisher an Untertnehmer verpachtet; um aber — da die Acquisition der benachbarten Schwabischen Werke die Bildung eines grossen Ganzen erleichtert, — werden sie unmittelbar auf königliche Rechnung betrieben. Der bisherige Admobiateur derselben, Herr Sebastian Flehinger ist vor Kurzem gestorben. Dieser Mann verdient vorzugsweise die Ehrenmeldung im dem Nekrolog des deutschen Geschäfts- und Handelsstands; nicht nur wegen der Ausbreitung seiner ökonomischen und merkantilischen Thätigkeit, sondern besonders auch wegen der Güte seines Herzens, und wegen der strengen, auf Grundfeste gebauten Rechtsschaffenheit, womit er seine Geschäfte betrieb. Sein Kredit beruhte nicht, wie es gewöhnlich ist, auf der bloss physischen Unterlage des Vermögens, sondern vorzüglich auf der Moralität und Gewissenhaftigkeit, die alle kleinen und grossen Handlungen seines Lebens aussprachen. Dabey war er ein Mann voll Wohlwollen, Billigkeit und Bescheidenheit, und ein wohlthätiger, gefühlvoller Vater der Armen. Möge die Asche des Edeln im Frieden ruhen!

## Litteratur in Baiern.

(Eingefandt.)

Nosces in patriis Iadentia flumina terris.

Unter diesem Motto liefert der für Baiern unvergessliche Herr Christl Adrian von Aiedl, dem sein Vaterland bereits schon das wichtige Werk, den Reiseatlas in 5 Lieferungen verdankt, auch einen Strosmatlas des Landes, der wegen der Genauigkeit der Arbeit sowohl, als des schönen Stiches und Drucks, unter die ersten Prachtwerke Deutschlands zu zählen ist.

Die erste Lieferung davon ist wirklich schon erschienen, unter dem Titel:

Strosmatlas von Baiern. Donaustrom, Inn, Isar, Lech, Isarathaus. Hydrographische Karte in 4 Blatt. Profilpläne. München, in der Lentner'schen Buchhandlung.

Sie besteht aus 10 Bogen Text und 7 Blatt Kupferstiche in groß Fol., und enthält ausser dem Titelblatt in lapidarischem Manier und dem Dedicationsblatt an Sr. Maj. den König von Baiern, folgende Partien:

- a) Isarfluß von der tyrolischen Gränze bis in die Donau; erstes Blatt in 3 Sectionen vom Dorfe Schwarnitz bis zum Markte Döls.
- b) Plan des Wärm- oder Starnbergersees 6 Stunden von München entlegen, nebst dem trigonometrischen Entwürfe desselben.
- c) Plan des Walchensees an der Chaussee von München nach Jünistrud, nebst Profil.
- d) Plan vom Kochelsee 18 Stunden von München, nebst Profil.
- e) Plan vom Tegernsee 14 Stunden von München, nebst Profil.
- f) Plan des Schliersees 15 Stunden von München, nebst Profil.
- g) Entwurf zu einer gesprengten Hänabridge mit den Läng- und Querprofilen, dann dem Grundrisse mit Erhöhung der Widerlager 90 Schuh lang.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede: „Vierzig Jahre lang geleistete Dienste im Wasserbau, eigene Unternehmungen in diesem Fache und dabey angehellte Beobachtungen setzten ihn in Stande, dieses Werk zu liefern.“ — Alle Ströme- und Flußkarten wurden entweder von ihm, oder unter seiner Leitung in einer Reihe von mehreren Jahren geodetisch aufgenommen. Der Maasstab wurde dabey so festgesetzt, daß der bayerische Landschuh zu 7000 Ellen angenommen wurde. Da aber dieser Maasstab für Kupferstiche nicht anwendbar ist, so wurden alle Karten auf den vierten Theil reducirt. Da Ströme und Flüsse, die aus hohen Bergen hervor stürzen, wie dieß in Baiern meistens der Fall ist, bei jedem Hoch gewasser ihre Bahn ändern, ältere Aeflässe forströmen und neue bilden, so richtete der Herr Christl bey seiner Aufnahme den Gesichtspunkt auf etwas mehr entfernte Gegenden, und die Hauptleiter der Flüsse, um beständige Punkte bestimmen zu können. Nähere Zusätze darüber geben die Pläne selbst.

Das erste Blatt des Isarflusses von der tyroler Gränze bis Döls zeigt, mit welcher Genauigkeit die Flüsse und die anliegenden Gegenden gemessen wurden. Die Beschreibung ist in einem männlich-sauben Style so verfertigt, daß sie von jedermann, der auch nicht Techniker ist, leicht gefaßt werden kann. Die darin enthaltenen Vorschläge sind alle reif durchdacht, und was die Lokalumstände betrifft, die in die

sein Werke vorkommen, so wird man offenbare Aechtheit und mühsames Nachsuchen in den Akten nicht verkennen.

Auch den so berühmten aber noch wenig bekannten Seen in Baiern widmet der Herr Verfasser eine ganz besondern Aufmerksamkeit.

Die hydrotechnische Karte, wozu gemäß der Anzeige, 2 Blatt in der zweiten Lieferung erschienen, wurde von ihm nach astronomischen und trigonometrischen Bestimmungen und achten geodetischen Vermessungen aufgenommen, und wird daher auch ganz gemäß der Erwartung der Kenner entsprechen. Ueberhaupt gemäht diese Arbeit dem Geologen den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken, und es können auch um so mehr gründliche Resultate daraus gezogen werden, als der Verfasser durch seine genaue Nivellements, die höchsten Gebirgslagen, das Gefäll der Flüsse, die Seetiefen und umliegenden Ufer angiebt, und also eine allgemeine Uebersicht entspringt, wie ein Kugl vom Anfange bis zum Ausflusse gegen den andern fließt, wo und ob Kanäle anzulegen sind, und woher die Ueberschwemmungen entstehen u.

Das Ganze wird aus 30 Bögen Text französisch und deutsch, und 30 Kupferplatten in Fol. bes. stehen, unter denen sich mehrere Proben von Wasserbauten befinden — und kens! der vortreffliche Plan des Ganzen, die außerordentliche Kenntniß und nie ermüdete Thätigkeit des Verfassers, der prächtige Stich und Druck lassen ein Werk erwarten, dem sich in diesem Fache sämmtlich eines an die Seite stellen kann, — ein Werk, worauf Baiern stolz zu seyn, volle Ursache hat, und Herr von Nöel setzt sich dadurch ein Denkmal das in dem Herzen seiner kiebern Nation nie erlöschen wird, nie erlöschen kann, da selbst nur zu gut weiß, daß dieser edle Mitbrüber, unbekant mit Neid und Verfolgungssucht nur ihrem Wohle sein ganzes thatenreiches Leben widmet.

Wohl dem Staate, der sich solcher Männer erfreut, sie sind gleich große Beweise der hohen Tugend der Regierung, als der hohen Bildung der Nation.

Notwendiger Nachtrag zu der Anzeige der Schrift: Geschichte des zwey und sechzigstägigen französischen bayerischen Krieges in der Nat. Chron. der Teut. 25. Stück. Seite 223.

Der Verleger dieses samten Plagiat: Geschmieres ist der berühmte (berückigte) Buchhändler zu Stadlambhof, Joh. Mich. Daisenberg. Regensent hätte vielleicht nur den Namen dieses Ehrenmannes ohne alle weitere Bemerkung dem Titel des Buches bejugeben gebraucht, um das Publikum auf den Standpunkt der Beurtheilung dieses freygeutlichen Nachwerks zu bringen, da es nur zu bekannt ist, daß aus dieser Handlung noch nie ein Verlagswert von der Art hervorgegangen ist, das in Wahrheit ein Originalwerk genannt zu werden verdient hätte.

Eine andere, dem unfindigen Regensenten entgangene Werthwürdigkeit an dem Buche ist allerdings noch diese, daß selbst unter vier recht schönen, himmelweit verschiedenen Titeln dem neugierigen Käufer der Zeitprodukte vier mal aufgetischt werden kann, ohne daß derleiß dem Betrug früher entdect, als er die Nase tief genug in den Innhalt des Gescheids hineingesteckt hat. Die vier Wundergestalten dieses litterarischen Wechselbalges sind:

- 1) Geschichte des 62stägigen Krieges, wie oben.
- 2) Leben und Thaten Napoleons des Großen, vorzüglich allen Regenten geweiht, welchen ihr eigenes und das Wohl ihrer Unterthanen lieb ist. Stadlambhof, Daisenberg.
- 3) Leben und Thaten Bonapartes, 1ter Theil. Stadlambhof u.
- 4) Erzählungen interessanter Geschichten aus dem Leben merkwürdiger und berühmter Personen älterer und neuerer Zeiten. 3r. Bd. Berlin, u. f. w.

Hoch lebe der Spekulationsgeist dieses ersinderischen Genüßs !!!

Eine Buchhandlung in Baiern.

Mit innig gerührtem Herzen und weinenden Augen haben die 3 Mittelstandswürdigen Waisen des verstorbenen J. G. Eisebraun, Wauers empfangen:

Den 19 Juli a. c. von einem menschenfreundlichen Wohlthäter in G. B. 48 kr.

— 23. — von Et. H. 48 kr.

— 25. — — Et. M. 1 fl.

— 26. — — R. Et. 3 fl. 12 kr.

— 30. — — Dhl. R. 30 kr.

— — — — — Am. von K. 5 fl. 12 kr.

— — — — — B. H. D. u. Et. D. 6 fl. 20 kr.

Gott schreibe denen edelaeinnigten Guttbättern ihre freywillige Gabe, welche zu obiger Waisen und thigster Bedürfnis angewandt werden, zum reichen Segen auf Zeit und Ewigkeit an.

M. J. Zedl, Pf. zu Adelberg und Hundsholz.

Druckfehler. 30. Stck. S. 233 lies sarclantur, statt: sanctantur.



# Rational-Chronik der Deutschen.

3466 Klind. 3. September 1806.

## Hauptepochen der Geschichte der deutschen Reichsverfassung.

Jahr nach  
Christi Geburt.

800. Karl der Große, König der Franken, wird von dem Papste Leo III. zum römischen Kaiser gekrönt.

Karl hatte durch seine Eroberungen Teutschland, so weit es von Deutschen bewohnt ward, in ein Ganzes vereinigt, und durch die Krönung in Rom den Titel eines römischen Kaisers auf die Teutschen übertragen. Er beherrschte seine weitläufigen Länder zwar mit Rücksicht auf einige, auf Herkommen und Gesehe sich gründenden konstitutionellen Formen; in der That aber mit absoluter Souveraineté. Die Macht der Grossen wurde beschränkt, und Teutschland ward in verschiedene kleine Bezirke eingetheilt, welche von Grafen regiert wurden. Diese Grafen waren bloße kaiserliche Beamte, und ihre Würden waren nicht erblich.

843. Vertrag von Verdun.

Von den Söhnen Ludwigs des Frommen, erbte Ludwig der Deutsche, den südlichen Theil von Teutschland; und seit dieser Epoche bleibt Teutschland ein selbstständiges Reich bis auf unsere Tage.

847. Die Hauptprovinzen Teutschlands erhalten, um sie gegen die Uf-fälle benachbarter Völker zu schützen, wieder Herzoge, jedoch nur als königliche Beamte; die aber nach und nach eine grosse Macht erlangen.

912. Die Teutschen wählen, nach dem Untergange des Karolingischen Stammes, den fränkischen Grafen Konrad zu ihrem Könige.

Die Franken hatten ihre Könige jederzeit gewählt; aber da sie immer bey der regierenden Familie blieben, und die Könige oft vor ihrem Tode schon über ihr Land disponirten, so war diesem nicht viel weiter, als leere Formalität. Das erste Beispiel einer von der Formalität abweichenden freien Wahl war die Erhebung Konrads. Von nun an verlor auch der Begriff von einem Erbrecht auf die Krone und von dem eigenthümlichen Besitze des Regenten, seine praktische Gültigkeit; und die Grossen des Reichs betrachteten den von ihnen erhobenen König nicht als ihren unbedingtesten Beherrscher, sondern als ihr Oberhaupt. Es fand deshalb auch keine Vertheilung des Reichs mehr statt, und Teutschland blieb fortdauernd ein politischer Körper.

962. Otto der Große stellt die seit dem Abgang der Karolinger unterbrochene Verbindung zwischen Teutschland und Rom wieder her, nahm die Kaiserkrone an sich, und erwarb dadurch sich und seinen Nachfolgern, in der Meinung der Genossen des Mittelalters die Oberhoheit über alle christliche Souverains. Die Kaiserkrönung wurde immer von dem Papste, zu Rom, vernichtet.

1056-1125. Die Macht der Grossen steigt, und die des Kaisers sinkt in gleichem Verhältnisse.

„Das Schicksal wollte, daß auf den durchgreifendsten aller deutschen Könige (Heinrich III.) ein Kind folgen mußte, (Heinrich IV.) das, als ein Ball aus den Händen eines Weibes abgeworfen in die Hände mehrerer Grossen geworfen, in seiner Erziehung theils vernachlässigt, theils schief gerichtet, und des Vertrauens auf Menschentreue fast ganz beraubt wurde, daß gerade unter seiner langen Regierung ein Papst von eben so unternehmendem Geiste, als festem Charakter zur gränzenlosen Erweiterung der geistlichen Macht auftreten mußte. Er benützte die innere Schwäche des Reichs, das ihm vor allen übrigen die unübersteiglichsten Hindernisse in dem

Jahr nach  
Christi Geburt.

Weg legen konnte, und schloß sich an die Fürsten; die Fürsten errangen unter der geistlichen Bewilligung leichter die Erhebung der Krone zur eigenen Erhebung, und schlossen sich an den Papst. Auf immer ist die Einheit des Staats dahin. Heinrich V. machte noch einige schwache Versuche, wenigstens Bruchstücke zu retten. Der König hängt in Zukunft von der uneingeschränkten Wahl der Großen ab, die auf einmal Zeit dem Wolske noch den Schein des Mitwählens lassen. Er muß das Gesetz anerkennen, daß er durch Erblichkeit gar nichts zu fordern habe. Er ist gezwungen, mit möglicher Anstrengung nur den Vortheil seiner igt von der Krone getrennten Familiengüter zu suchen, unbekümmert ob der Staat, der von nun an zum Stiefkinde wird, dadurch gewinnender verliere.“ E. K. Ransnerts Komp. der teutsch. Reichsgeschichte. S. 115.

1125–1152. Das Wahlrecht der Stände wird weiter ausgebildet.

Die drei Könige Lothar, Konrad III. und Friedrich I. wurden, ohne daß ihre Väter auf dem Throne gesessen wären, auf denselben erhoben. Dadurch wurde die Idee, daß Teutschland ein Reichthum sey, vollkommen bestimmt. Die Wahl Friedrichs I. ward von den Erzbischofen des Reichs vollzogen, die schon unter diesem Kaiser als Kurfürsten — Electores — vorkommen.

1232. Erster gesetzlicher Ausspruch der Landeshoheitsrechte der Stände.

Kaiser Friedrich II. gab den weltlichen Ständen die schriftliche Versicherung, daß ein jeder Fürst alle Freiheiten und Gerichtsbarkeiten nach Gewohnheit seines Landes in ruhiger Uebung haben soll, er möge damit belehnt seyn, oder es als Eigenthum besitzen. Früher (schon (1220)) hatte er eine ähnliche Versicherung den geistlichen Ständen gegeben. Dadurch verschwand der Einfluß des Kaisers auf die innere Verwaltung der Länder beynahe gänzlich.

1269. Das Kaiserthum der Hohenstaufen erlischt.

Der Untergang dieses mächtigen Stammes und die daraus folgenden Zerrüttungen hatten die wichtigsten Folgen für die teutsche Verfassung. Die Stände erschwanden sich zu höherer Unabhängigkeit, viele Städte machten sich frey, viele minder begüterte Fomillen tratten in die Reihe der Stände, der fürstliche Adel begründete seine Unmittelbarkeit, die meisten kaiserlichen Domainen gingen verloren u.

1356. Der Kaiser Karl IV. promulgirt die goldene Bulle.

Dadurch wurde das Recht, den teutschen König zu wählen, den sieben Kurfürsten gesetzlich eingeräumt, und den letztern zugleich eine Reihe von Vorzügen beigelegt, die sie nahe an die Stufe der Unabhängigkeit erhuben. Da einmal sie diese Vorzüge hatten, so ward in den übrigen, zumal mächtigen Ständen unaufhörlich das Streben reg, sie auch für sich zu erwerben.

1495. Der Kaiser Maximilian I. errichtet den Landfrieden und das Kammergericht.

Die Befehdungen hatten einen steten Kriegszustand unter den Gliedern des Reichs erhalten, ihnen ward nun ein Ende gemacht, die Selbsthülfe aufgehoben und ein gesetzlicher Zustand hergestellt.

1500. Um den Landfrieden und die Sprüche des Kammergerichtes zu handhaben, wird die Kreisverfassung errichtet.

1501. Erste Entsendung des Reichshofraths.

Der Papst Julius II. giebt dem Kaiser Max I. die Erklärung, daß er und seine Nachfolger, auch ohne die römische Krönung, berechtigt seyn soll, den kaiserlichen Titel zu führen, nur mit dem Vorsatz, erwählter römischer Kaiser. Damit hört die Krönung in Rom auf; nur Karl V. empfing sie noch.

1519. Bey der Wahl des Kaisers Karl V. wird demselben, von den Kurfürsten eine Wahlkapitulation vorgelegt.

Ein Hauptschritt zur Erhebung und Erweiterung der ständischen Rechte! Denn vieles, was bisher bloß aus dem Herkommen verbräute, wurde nun gesetzlich ausgesprochen, die Regimentsrechte des Kaisers beruhnten verfassungsmäßig auf einem Vertrage, und bey jeder neuen Wahl hing es von den Kurfürsten ab, dem Gewählten neue Beschränkungen aufzulegen. Auch war es nun keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der Gewählte wieder abgesetzt werden konnte, sobald er den von ihm beschwornen Vertrag nicht erfüllte.

Jahr nach  
Christi Geburt.

1555. Der Religionsfriede bestimmt die Rechte und Pflichten der deutschen Stände und Unterthanen in Ansehung der kirchlichen Verhältnisse.

1559. Anfang der verfassungsmässigen Begründung des Reichsritterschaftlichen Vereins.

1618. Anfang des dreissigjährigen Kriegs.

In dem Laufe dieses Krieges war der Kaiser Ferdinand II. nahe daran, die absolute Herrschaft seiner früheren Vorfahren wieder herzustellen, oder vielmehr Deutschland dem Hause Habsburg zu unterwerfen. Aber das wieder auflebende Glanz der schwedischen Waffen und die Mitwirkung der französischen Macht vereitelten seine Entwürfe, und so ward dieser Krieg das Mittel, der deutschen Konstitution ihre völlige Ausbildung zu geben.

1648. Der Westfälische Friede.

Die beiden Verträge von Osnabrück und Münster stellten das System der Landeshoheit, das bisher zwar schon erklärt, aber noch nicht hinreichend begründet und entwickelt war, in seiner Vollendung dar. Erst jetzt erschien das deutsche Reich in seiner bestimmten Form, zwar als ein, ein Ganzes bildender Staatskörper, einem Oberhaupt untergeordnet, dessen Willen aber wieder aus lauter besondern Staaten bestanden, deren Regenten alle Regierungsrechte, jedoch in Gemässheit der das Ganze verbindenden Gesetze, und unter Verantwortlichkeit gegen das Oberhaupt, ausübten, mit Ausnahme einiger wenigen dem Oberhaupt überlassenen Privilegien.

1663. Anfang des beständigen Reichstags in Regensburg.

Worbei beriefen die Kaiser die — meistens in Person erscheinenden — Stände, so oft die Umstände es nöthig machten. Seit der Permanenz des Reichstags hörte aber die Selbstbesorgung der Stände auf, und sie repräsentirten sich durch Gesandte.

1681. Entstehung der neuern Reichskriegsverfassung, die, im Wesentlichen, bis zum Untergang des Reichs fortbauerte.

1785. Teutscher Fürstenbund.

Die Landeshoheit war seit dem westfälischen Frieden immer weiter ausgebildet worden, und bey den Ständen vom ersten Range, besonders bey Oesterreich und Preussen, war sie in der Wirklichkeit kaum von Souveränität zu unterscheiden. Der Kaiser Joseph II. erregte durch seinen hochtörenden Sinn, der sich besonders durch seine Absichten auf Italien ankündigte, die Befürchtung, daß er sein Haus zum Nachtheil der teutschen Stände zu vergrößern strebe. Der König Friedrich II. von Preussen trat ihm in den Weg, durch Ertzstiftung des Fürstenthums, der den erklärten Zweck hatte, die Verfassung und das Gleichgewicht von Deutschland aufrecht zu erhalten.

1793. Das teutsche Reich tritt der Koalition bey, die sich zur Hemmung der französischen Revolution gebildet hatte.

1795. Der Friede von Basel.

Der Hauptstoß zum Untergang der teutschen Verfassung! Denn: durch diesen Frieden gab Preussen das Beispiel, daß ein Reichsstand für sich, ohne Zustimmung des Reiches, Frieden machen könne, und zog den ganzen teutschen Norden in sein Neutralitätsdilemma. Mehrere Stände folgten dem Beispiele von Preussen nach, und bald sah man die eine Hälfte Deutschlands im Kriege begriffen, während die andre Hälfte des vollkommensten Friedens genoß. Dadurch hörte die Einheit des Reichs auf, und die Stände desselben erschienen nicht mehr als Glieder eines Ganzen, sondern als selbstständige Staaten.

1801. Friede von Lunéville.

Der Kaiser tritt, ohne Vollmacht von dem Reiche, das ganze linke Rheinufer an Frankreich ab.

1803. Reichsdeputationsbeschluß zur Vollziehung des Friedens von Lunéville.

Durch dieses wichtige Reichsgesetz wurden beynahe alle geistlichen Stände secularisirt, und die Reichsstände, bis auf 6 den weltlichen Fürsten unterworfen. Also gerade diejenigen Stände, bey denen das kaiserliche Ansehen und die Reichseinheit noch am meisten sichtbar war, verschwanden, und diejenigen, die die Landeshoheit bisher schon bis nahe an die Gränze der Unabhängigkeit gehiegt hatten, wurden verkräftet. Das Reich nahm immer mehr die Gestalt eines bloßen Etats conföderat an, der Wirkungskreis der Reichsgerichte wurde äusserst verengt, in den gegenseitigen

Jahr nach  
Christi Geburt.

tigen Verhältnissen der Stände verstummt das Gesetz vor der Macht, und der Kaiser war, bey der drohenden Ueberlegenheit, zu der Frankreich sich erschwungen hatte, unvermögend, der immer deutlicher erscheinenden Trennung der Glieder von ihrem Haupte vorzubeugen.

1805. Friede von Preßburg.

26. Dec. Den Kurfürsten von Bayern und Württemberg wird die Königskrone bewilligt; zugleich erhalten sie, so wie der Kurfürst von Baden, die volle Souveränität, in der Art und Weise, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preussen in ihren deutschen Landen sie ausübten. Vor dem Frieden schon hatten die besagten Fürsten die im Umfange ihrer Staaten liegenden Gebiete der Reichsritterschaft, und des teutschen und Johanniter Ordens, ingleichen die Reichsposten occupirt.

1806. Der Kaiser Napoleon läßt der Reichsversammlung erklären, daß er das Da-

1. Aug. seyn der teutschen Reichskonstitution nicht mehr anerkenne. — Zugleich erklären mehrere vorderteutsche Stände, daß sie sich von ihrer Verbindung mit dem Reichs-  
körper lossagen.

1806. Der Kaiser Franz II. erklärt der Reichsversammlung, daß er die  
13. Aug. römisch - teutsche Kaiserkrone und die kaiserliche Reichsregierung niederlege.

## A k t e n s t ü c k e ,

die Auflösung des teutschen Reichs betreffend.

I.

Kaiserlich Französische Erklärung, der Reichsversammlung übergeben  
am 1. Aug.

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien bey der allgemeinen teutschen Reichsversammlung hat von Sr. Majestät den Befehl erhalten, folgende Erklärungen der Reichsversammlung zu machen.“

„Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und von Württemberg, — die souverainen Fürsten von Regensburg, von Baden, von Berg, von Hessen-Darmstadt, von Nassau, und noch andere der vornehmsten Fürsten des mittägigen und westlichen Deutschlands haben den Entschluß gefaßt, unter sich einen Bund zu errichten, welcher sie gegen alle künftige Gefahren in Sicherheit setze; und sie haben aufgehört Stände des Reichs zu seyn.“

„Die Lage, in welche der Preßburger Friede die mit Frankreich verbundenen Stämme mittelbarer, und die zwischen jenen und an ihren Grenzen gelegenen Fürsten unmittelbarer Weise versetzt hat, war mit der Eigenschaft eines Reichslandes nicht länger vereinbarlich; es wurde also sowohl für jene, als für diese Fürsten nothwendig, das System ihrer Verhältnisse nach einem neuen Plane zu ordnen, und dadurch einen Widerspruch zu entfernen, welcher eine fortwährende Quelle von gegenseitigen Bewegungen, Unruhen und Gefahren würde geworden seyn.“

„Frankreich, dem auf seiner Seite an der Handhabung des Friedens in dem mittägigen Deutschland so wesentlich gelegen ist, konnte nicht zweifeln, daß von dem Augenblick an, wo es seine Truppen über den Rhein zurückgezogen haben würde, die Uneinigkeit als eine unvermeidliche Folge widersprechender und ungewisser, nicht genug bestimmter und übel verstandener Verhältnisse, die Ruhe der Völker von neuem auf das Spiel setzen, und vielleicht den Krieg auf dem festen Lande nochmals entzünden dürfte; es war über dieses auch verpflichtet, zum Glück und Wohl seiner Allirten beizuwirken, und sie in den Genuß aller jener Vortheile zu setzen, die ihnen der Preßburger Friede versicherte und garantierte; es

konnte also den Bund, den sie unter sich geschlossen haben, nicht anders, als eine nothwendige Ergänzung dieses Friedens-Traktats ansehen.“

„Die von Jahrhundert zu Jahrhundert nach und nach und immer stärker auf einander gefolgten Abänderungen hatten die deutsche Konstitution schon seit langer Zeit in ein bloßes Schattenwerk von sich selbst verwandelt. Die Zeit hatte alle Verhältnisse von Größe und Stärke, welche ursprünglich unter den verschiedenen Gliedern des deutschen Staaten-Vereins, zwischen jeden von ihnen und dem Ganzen, wozu es als ein Theil gehörte, ehemals obwalteten, umgeändert. Die Reichsversammlung hatte aufgehört, einen Willen zu haben, der ihr sonst eigen war. Die Urtheilssprüche der höchsten Reichsgerichte konnten nicht mehr zum Vollzug gelangen. Alles zeugte von einer so grossen Schwäche, daß der Reichsverband niemanden mehr sichern konnte, und nur ein Mittel der Zwitracht und Uneinigkeit unter den Mächtigen wurde. Die Folgen der drei Koalitionen haben diese Schwäche auf den höchsten Grad gebracht. Ein Kurfürstenthum wurde dadurch unterdrückt, daß Hannover mit Preussen vereinigt wurde; ein Nordischer König hat eine Reichs-Provinz seinen übrigen Staaten einverleibt. Der Preßburger Traktat hat Ihren Majestäten, den Königen von Baiern und Württemberg, und Sr. Kurfürstl. Durchlaucht von Baden, die vollkommene Souverainetät zugesprochen, ein Vorrecht, das die übrigen Kurfürsten ohne Zweifel auch verlangen würden, und mit Grund verlangen könnten, welches aber weder mit dem Buchstaben, noch mit dem Geiste der Reichskonstitution vereinbarlich wäre.“

„Sr. Majestät der Kaiser und König sind daher verpflichtet, zu erklären, daß Eie das Daseyn der Reichskonstitution nicht mehr, wohl aber die ganze und absolute Souverainetät eines jeden der Fürsten, deren Staaten jetzt Teutschland ausmachen, anerkennen, und mit ihnen in eben den Verhältnissen stehen, welche zwischen den übrigen unabhängigen Mächten Europens obwalten.“

„Sr. Majestät der Kaiser und König haben den Titel eines Protektors des Rheinischen Bundes angenommen; Sie haben dieses nur aus friedlicher Absicht gethan, damit Ihre Vermittelung zwischen den schwächsten und stärksten Mitgliedern immer eintreten könne, und dadurch aller Gattung von Uneinigkeiten und Unruhen vorgebogen werden möge.“

„Indem Sie auf solche Art den theuersten Anliegenheiten Ihres Volks und Ihrer Nachbarn ein Genügen leisten, und so sehr, als von Ihnen abhängt, für die künftige Ruhe Europens, und insbesondere für die Ruhe Teutschlands, welches immer der Schauplatz des Kriegs war, dadurch Sorge tragen, daß sie den Widerspruch beseitigen, der die Völker und Fürsten unter einen nur scheinbaren Schutz eines Systems stellte, das in der That ihren politischen Interessen und Verträgen entgegen wäre: hoffen Sr. Majestät der Kaiser und König, daß endlich die Nationen Europens ihre Ohren den Einkünstelungen derjenigen verschließen werden, welche auf dem festen Lande einen ewigen Krieg stiften möchten; daß die Französischen Armeen den Rhein das letzte Mal werden überschritten haben, und daß die Völker Teutschlands künftig nur in der Geschichte der vergangenen Zeit das schreckliche Bild der Unordnungen aller Gattung, der Verwüstung und Missethaten, die immer ein Gefährte des Kriegs sind, erblicken werden.“

„Sr. Majestät haben erklärt, daß Sie die Französischen Grenzen niemals über den Rhein hinaus erstrecken würden. Sie sind diesem Versprechen getreu geblieben. Jetzt ist Ihr einziger Wunsch, daß Sie die Mittel, welche die Vorsehung Ihnen anvertraut hat, dazu anwenden können, die Meere frey zu machen, dem Handel seine Freyheit wieder zu geben, und auf diese Art die Ruhe und das Glück der Welt sicher zu stellen.“

Regensburg, den 1. August 1806. —

(Unterzeichnet) Bacher. „

# Erklärung mehrerer Vorderdeutschen Stände, der Reichsversammlung mitgetheilt, am 1. Aug.

„Hochwürdige, Hoch- und Hochwohl- auch Wohlgeborne, insbesondere Hoch- und vielgeehrte Herren! Die zur allgemeinen deutschen Reichsversammlung bevollmächtigten unterzeichneten Botschafter und Gesandten haben den Befehl erhalten, Namens Ihrer Höchst- und hohen Kommissarienturen Excellenzen, Hochwürden, Hoch- Hochwohl- und Wohlgebornen nachstehende Erklärung mitzutheilen:“

„Die Begebenheiten der drei letzten Kriege, welche Deutschland beynahe ununterbrochen beunruhigt haben, und die politischen Veränderungen, welche daraus entsprungen sind, haben die traurige Wahrheit in das hellste Licht gesetzt, daß das Band, welches bisher die verschiedenen Glieder des deutschen Staatskörpers miteinander vereinigen sollte, für diesen Zweck nicht mehr hinreichte, oder vielmehr, daß es in der That schon aufgelöst sey; das Gefühl dieser Wahrheit ist schon seit langer Zeit in dem Herzen jedes Deutschen, und so drückend auch die Erfahrung der letzten Jahre war, so hat sie doch im Grunde nur die Hinfälligkeit einer in ihrem Ursprunge ehrwürdigen, aber durch den — allen menschlichen Anordnungen anflebenden — Unbestand fehlerhaft gewordenen Verfassung bestätigt. Nur diesem Umstande muß man ohne Zweifel die im Jahre 1795 im Reiche selbst sich hervorgethane Trennung zuschreiben, die eine Absonderung des Interesses des nördlichen und südlichen Deutschlands zur Folge hatte. Von diesem Augenblicke an mußten nothwendig alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwinden; die Ausbrüche: Reichskrieg und Reichsfrieden, wurden Worte ohne Sinn; vergeblich suchte man Deutschland mitten im deutschen Reichskörper. Die, Frankreich zunächst gelegenen, von allem Schutz entblößten, und allen Drangsalen eines Kriegs, dessen Verwundung in den verfassungsmässigen Mitteln zu suchen nicht in ihrer Gewalt stand, ausgefetzten Fürsten sahen sich gezwungen, sich durch Separatfrieden von dem allgemeinen Verbands in der That zu trennen. Der Friede von Luneville, und mehr noch der Reichsschluss von 1803 hätten allerdings hinlänglich scheinen sollen, um der deutschen Reichsverfassung neues Leben zu geben, indem sie die schwachen Theile des Systems hinwegräumten und die Hauptgrundpfeiler desselben befestigten. Allein die in den letzter verfloßenen 10 Monaten unter den Augen des ganzen Reichs sich zugetragenem Ereignisse haben auch diese letzte Hoffnung vernichtet, und die gänzliche Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung auf neue ausser allem Zweifel gesetzt. Wen dem Drange dieser wichtigen Betrachtungen haben die Souverains und Fürsten des mittäglichen und westlichen Deutschlands sich bewogen gefunden, einen neuen, und den Zeitumständen angemessenen Bund zu schließen. Indem sie sich durch gegenwärtige Erklärung von ihrer bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper losgaben, befolgen sie bloß das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigen Reichsstände aufgestellte System. Sie hätten zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können, allein sie haben im Gegentheil ihrer Würde und der Reinheit ihrer Zwecke angemessener geglaubt, eine offene und freye Erklärung ihres Entschlusses und der Beweggründe, durch welche sie geleitet worden sind, abzugeben. Vergeblich aber würden sie sich geschmeichelt haben, den gewünschten Endzweck zu erreichen, wenn sie sich nicht zugleich eines mächtigen Schutzes verschert hätten, wozu sich nunmehr der nämliche Monarch, dessen Absichten sich stets mit dem wahren Interesse Deutschlands übereinstimmend gezeigt haben, verbindet. Eine so mächtige Garantie ist in doppelter Hinsicht beruhigend. Sie gewährt die Versicherung, daß Sr. Majestät der Kaiser von Frankreich, Allerhöchst Dero Ruhms halber eben so sehr, als wegen des eigenen Interesses des Französischen Kaiserstaates, die Aufrechterhaltung der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland und die Befestigung

der innern und äussern Ruhe sich angelegen seyn lassen werden. Daß diese kostbare Ruhe der Hauptzweck des Rheinischen Bundes ist, davon sind die bisherigen Reichs = Witzlände der Souverains, in deren Namen die gegenwärtige Erklärung geschieht, den deutlichen Beweis darinn, daß jedem unter ihnen, dessen Lage ihm eine Theilnahme daran erwünschtlich machen kann, der Beistand zu demselben offen gelassen ist. "

"Indem wir uns nun dieses höchsten und hohen Auftrags hierdurch schuldigst entsledigen; so haben wir zugleich die Ehre, die Versicherung der hochachtungsvollen Ergebenheit hinzufügen, womit wir sind — Fürer Excellenzien, Hochwürden Hoch = Hochwohl = und Wohlgebohren gehorsamst ergebenste; Freyherr von Reichenberg, Ihrer Königlichen Majestät von Baiern Geheimrer Rath und bisheriger Komitial = Gesandter. — Freyherr v. Seckendorf, Ihrer Königl. Majestät von Wirtemberg Staats = Minister und bisheriger Komitial = Gesandter. — Kurfürstlich Reichs = Erz = Kanzlerischer Staats = Minister und Direktorial = Gesandter, Freyherr v. Albini. — Der Kurfürstlich Badensche Gesandte, Albrecht Freyherr v. Seckendorf. — Landgräflich Hessischer Gesandter, Freyherr v. Lütkeheim. — Edmund Freyherr von Schmitz = Grollenburg, Sr. Hochf. Durchl. zu Hohenzollern = Hechingen, und des Hochfürstl. Gesamt = Hauses Hohenzollern Gesandter. — Weih = Bischof und Dom = Dechant v. Wolf, als Hochfürstl. Salm = Kyrburgischer Komitial = Gesandter. — v. Mollenbac, von wegen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Hsenburg. —

## 3.

Erklärung des Kaisers Franz II. der Reichsversammlung mitgetheilt,  
am 13. Aug.

"Wir Franz II. von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrerer des Reichs, Erb = Kaiser von Oesterreich ic. König in Germanien, zu Ungarn, Böhmen, Croatien, Dalmatien, Slavonien, Sizilien, Ladomerien und Jerusalem, Erzherz. zu Oesterreich ic.

"Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens war unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit das vollkommenste Genügen zu leisten, und die Segnungen des Friedens unsern Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnissen aienthalben zu besetigen, und zu erwarten, ob die, durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im teutschen Reiche es uns ferner möglich machen würden, den nach der Kaiserlichen Wahlkapitulation uns als Reichs = Oberhaupt obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gleich nach dessen Bekanntwerdung und bis jetzt gegeben worden; und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im teutschen Reiche Statt hatten, haben uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter den eingetretenen Umständen unmöglich seyn werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen: und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach förderlicher Beseitigung eingetretener politischen Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Julius zu Paris unterzeichnete, und seitdem von den betreffenden Theilen begenähmigte, Uebereinkunft mehrerer, vorzüglichsten Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer Vereinigung zu einer besonderen Conföderation, die gehegte Erwartung vollends vernichtet."

"Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten unseres Kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind wir es unsern Grundfätzen und unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in unsern Augen haben konnte, als wir dem, von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, und übrigen Angehörigen des teutschen Reichs uns bezeugten Zutrauen zu entsprechen, und den übernommenen Obliegenheiten ein Genügen zu leisten im Stande waren."

„Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staats-Körper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das Reichs-Oberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der kaiserlichen Rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich los gelöst betrachten, und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte Kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen.“

„Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichs-Angehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichs-Gerichte und die übrige Reichs-Dienerschaft von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesetzliche Oberhaupt des Reichs, durch die Konstitution gebunden waren.“

„Unsere sämtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt, unter was immer für einem Titel, gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden dieselbe in ihrer Vereinigung mit dem ganzen Oesterreichischen Staatskörper, als Kaiser von Oesterreich, unter dem wieder hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benachbarten Staaten, zu jener Stufe des Glücks und Wohlstandes zu bringen beflissen seyn, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegensten Sorgfalt, stets seyn wird.“

„Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 6. August, im eintaufend achthundert und sechsten, Unserer Reiche des Römischen und der Erblichen im fünfzehnten Jahre. — (L. S.) Franz. — Johann Philipp Graf v. Stadion. — Ad Mandatum Sacrae Caesariae ac Caes. regiae apost. Maj. prpm. Hofrath v. Hude list.“

4.

Weitere Erklärung Sr. Kaiserl. Majestät an die Reichsversammlung mitgetheilt, am 13. Aug.

„Wir Franz der Zweyte, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, u. c.“

„Von der Niederlegung der Kaiserl. Reichs-Regierung betrachten Wir es als einen letzten Ausfluß Unserer Sorgfalt, und als eine unerlässliche Pflicht, den billigen und gerechten Wunsch hier öffentlich auszudrücken, daß für den Unterhalt des gesammten Personals der Kaiserlichen und Reichs-Diener gehörig gesorgt werde, welches bis jetzt theils zur Pflege der Justiz, theils zur Beforgung der diplomatischen und sonstigen Angelegenheiten zum Nutzen des ganzen Reichs und zum Dienst des Reichs-Oberhauptes verwendet worden ist.“

„Die Sorgfalt, welche sämtliche Stände des Reichs für das Schicksal der durch das Reichs-Entscheidungsgericht vom Jahre 1803, um ihre Dienstaufstellung genommenen Personen so ruhmwürdig getragen haben, läßt uns erwarten, daß das neuliche Gefühl deutscher Gerechtigkeit sich auch auf jene erstrecken werde, die sich zum Dienst des Ganzen bis jetzt haben gebrauchen lassen, die aus allen Theilen des deutschen Reichs gewöhlt, und oft von andern Forderungen dazu berufen worden, die dabei auf eine lebenslängliche Versorgung rechneten, und welche ihnen bey der Treue, Redlichkeit und Geschäftlichkeit, womit sie ihrem Berufe nachgekommen sind, nirgends entgangen seyn würde.“

„Wir haben aus diesen Gründen die Entschliessung gefaßt, jenen Kaiserlichen Dienern, welche bis jetzt aus Unserm eigenen Kammerarario besoldet wurden, unter Vorbehalt ihrer angemessenen Ansehung und Brauchs zu Unserm Erbländlichen Diensten, die bis jetzt genossene Besoldung fort zu bewilligen: und dürfen daher mit desto größerer Zuversicht hoffen, daß Kurfürsten, Fürsten und Stände, für das Schicksal des Kaiserlichen Reichskammergerichtes, und der Kammergerichtsämpter ansehnlich sorgen, und diese für das Ganze unbedeutende, sich mit jedem Jahre mindernde, Last bereitwillig übernehmen werden.“

„In Ansehung der Kaiserlichen Geheimen Reichskassanten, wird der vorhandene und für ihre Unterhaltung bestimmte eigene Fond zur gleichen gerechten Versorgung jener Individuen, welche bis jetzt daher ihre Besoldung genossen haben, verwendet werden, und bis zu einer eigenen Maßnehmung denselben zur Verhütung dienen.“

„Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 6. August, im eintaufend achthundert und sechsten, Unserer Reiche des römischen, und der Erblichen im fünfzehnten Jahre. — (L. S.) Franz. — Johann Philipp Graf von Stadion. — Ad Mandatum Sacrae Caesariae ac Caes. regiae apost. Maj. proprium. — Hofrath von Hude list.“



# National-Chronik der Deutschen.

35tes Stück. 10. September 1806.

## Konföderationsakte der Rheinischen Bundesstaaten.

„Se. Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien von einer, — und von der andern Seite Se. Majestät der König von Baiern, Se. Majestät der König von Württemberg, Se. kurfürstl. Gnaden der Kurfürst Erzkanzler, Se. kurf. Durchlaucht der Kurfürst von Baden, Se. kais. Hoheit der Herzog von Berg und Cleve, Ihre Durchlauchten, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und von Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, von Jfenburg-Birkeim, der Herzog von Ahremberg, der Fürst von Lichtenstein und der Graf von der Leyen, um durch schiedliche Mittel den äußern und innern Frieden Südteutschlands zu sichern, für welchen nach der alten und der neuesten Erfahrung die deutsche Konstitution keine Garantie mehr gewähren konnte, haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt:

Se. Maj. der Kaiser der Franzosen und König von Italien, den K. M. Laßleprand, Fürsten von Benevent; Se. Maj. der König von Baiern, den Freiherrn von Cetto; Se. Maj. der König von Württemberg, den Grafen von Wimpfingeroda; Se. kurf. Gnaden, der Kurfürst Erzkanzler, den Grafen von West; Se. kurf. Durchl. der Kurfürst von Baden, den Freiherrn von Reichenstein; Se. kais. Hoheit, der Herzog von Berg und Cleve, den Freiherrn von Schell; Se. Durchl. der Landgraf von Hessen-Darmstadt, den Freiherrn von Pappenheim; Se. Durchl. der Fürst von Nassau-Usingen, Se. Durchl. der Fürst von Nassau-Weilburg, den Freiherrn v. Gagnen; Se. Durchl. der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Se. Durchl. der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Se. Durchl. der Fürst von Salm-Salm, Se. Durchl. der Fürst von Salm-Kyrburg, den Geheimen Rath von Fischer; Se. Durchl. der Fürst von Jfenburg-Birkeim, den Geheimen Rath von Greuhm; Se. Durchl. der Herzog von Ahremberg; Se. Erzell. der Graf von der Leyen, den Durand St. Andre (Chef de Bureau im Departement der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris), welche nach wechselseitiger Mittheilung ihrer Vollmachten, auf folgende Art übereingekommen sind:

Art. 1. Die Staaten ihrer Majestäten des Königs von Baiern, des Königs von Württemberg, und ihrer kurf. Durchl. des Kurfürsten Erzkanzlers, des Kurfürsten von Baden, Se. kais. Hoheit des Herzogs von Berg und Cleve, Ihrer D. D. des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, des Fürsten von Jfenburg-Birkeim, des Herzogs von Ahremberg, des Fürsten von Lichtenstein und des Grafen von der Leyen, werden auf ewig von dem Territorium des deutschen Reichs getrennt, und unter sich durch eine besondere Konföderation, unter dem Namen: „Rheinische Bundesstaaten, (Etats Confederés du Rhin)“ vereinigt.

Art. 2. Alle Gesetze des deutschen Reichs sollen rücksichtlich der genannten Könige, Fürsten, und der gedachten Grafen ihrer Unterthanen und Länder null und nichtig und außer Wirkung gesetzt seyn; — die Verfügungen über die Rechte der Gläubiger und Pension-

nissen im Deputat. Reges von 1803 und die Verfügungen desselben im §. 39 über die Rheinschiffahrtskontrolle, allein davon ausgenommen, als welche allein noch vollzogen werden sollen.

Art. 3. Genannte Fürsten verzichten auf alle Titel, die in Bezug auf die bisherige deutsche Reichsverfassung stehen, und am 1. August zeigt jeder am Reichstage seine Aerkennung vom Reiche an.

Art. 4. Der Kurfürst Erzkanzler nimmt den Titel eines Fürsten Primas und Altesse Eminentissime an. Der Titel Primas ist aber mit keinem Vorzuge verbunden, welcher der vollen Souverainetät, die jeder Konföderirte zu genießen hat, entgegen wäre.

Art. 5. Der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und Cleve und der Landgraf von Hessen-Darmstadt nehmen den Titel als Großherzöge an. Sie genießen die der königlichen Würde anlebende Ehren, Rechte und Vorzüge. Ihr Rang und ihr Vorrangrecht unter sich ist und bleibt nach der Ordnung bestimmt, nach welcher sie im gegenwärtigen Artikel benannt sind. Der Chef des Nassauischen Hauses nimmt den Herzogs- und der Graf von der Leyen den Fürstentitel an.

Art. 6. Das gemeinschaftliche Interesse der Bundesstaaten wird bey der Bundesversammlung (Diète) verhandelt, die zu Frankfurt ihren Sitz haben soll, und in zwey Kollegien, nemlich in das der Könige und das der Fürsten eingetheilt wird.

Art. 7. Die Fürsten müssen von jeder, diesem Bunde fremden, Macht nothwendig unabhängig seyn. Sie können daher keine Dienste von irgend einer Art annehmen, als nur bey den Bundesverwandten, und in den, mit dem Bunde alliirten Staaten. Diejenigen, so sich schon zuvor im Dienste anderer Mächte befinden, und darinn bleiben wollen, müssen ihr Fürstenthum an eines ihrer Kinder abtreten.

Art. 8. Wollte einer der Fürsten seine Souverainetät ganz oder zum Theil veräußern, so darf es nur an einen Bundesverwandten geschehen.

Art. 9. Alle Streitigkeiten, die zwischen der Bundesverwandten Staaten entstehen, sollen von der Bundesversammlung in Frankfurt entschieden werden.

Art. 10. Präsident der Bundesversammlung ist Sr. Hoheit der Fürst Primas: und wenn einer der beeyden Kollegien sich über eine Angelegenheit besonders zu berathschlagen hat, so führt der Fürst Primas im Kollegium der Könige, und der Herzog von Nassau in dem der Fürsten den Vorsitz.

Art. 11. Die Zeitpunkte, an welchen entweder die Bundesversammlung, oder ein Kollegium besonders, zusammen zu berufen ist; die Art ihrer Berufung; die Gegenstände, welche ihren Berathschlungen zu unterwerfen; die Art und Weise, wie die Beschlüsse zu fassen und zum Vollzug zu bringen sind; werden durch ein Fundamentalgesez bestimmt, das Sr. Hoheit der Fürst Primas, innerhalb eines Monats von der zu Regensburg gemachten Erklärung an, vorschlagen wird, und das durch die Könige und Fürsten der konföderirten Staaten vorerst genehmiget werden wird. Das nemliche Gesez soll auch unabwweichlich den Rang bestimmen, den die Mitglieder des Kollegiums der Fürsten unter sich haben werden.

Art. 12. Sr. Maj. der Kaiser der Franzosen wird als Protektor des Bundes ausgerufen werden: und in dieser Eigenschaft wird er, bey dem Absterben eines jeweiligen Fürsten Primas, dessen Nachfolger ernennen.

Art. 13. Sr. Maj. der König von Baiern tritt an Sr. Maj. den König von Württemberg die Herrschaft Wiesensteig ab, und leistet auf die Rechte Verzicht, welche er als Besizer der Markgrafschaft (prefecture) Burgau von deswegen auf die Abtey Wiblingen begründen könnte.

Art. 14. Sr. Maj. der König von Württemberg überläßt an Sr. Durchl. dem Großherzog von Baden die Grafschaft Bondorf, die Städte Breunlingen und Wiblingen, mit einem Theile des Gebiets dieser letztern, in so fern es an der rechten Seite der Brigach liegt, und die Stadt Tutlingen mit dem, was, von dem Oberamt Tutlingen abhängig, auf der rechten Seite der Donau liegt.

Art. 15. *Se. Durchl. der Großherzog von Baden tritt an Sr. Maj. den König v. Württemberg die Stadt und das Gebiete von Biberach ab, nebst dem, was dazu gehört.*

Art. 16. *Se. Durchl. der Herzog von Nassau, überläßt an Sr. kais. Hoheit den Großherzog von Berg und Cleve die Stadt Deuk (Duis) mit ihrem Bezirke, die Stadt und das Amt Königswinter und das Amt Billich.*

Art. 17. *Sr. Maj. der König von Baiern fügt die Stadt Nürnberg und deren ganzes Gebiet, so wie auch die Teutschordenskommenderien Rohe und Waldsteten, mit Eigenthums- und Souverainitätsrechten, seinen Staaten bey.*

Art. 18. *Sr. Maj. der König von Württemberg fügt seinen Staaten folgendes, mit Souverainitäts- und Eigenthumsrechten, bey: die Herrschaft Wiesensteig, die Stadt Biberach mit ihrem Gebiete und Zugehörungen, zu Folge der Ihm von Sr. Maj. dem Könige von Baiern, und Sr. Durchl. dem Großherzog von Baden, gemachten Abtretungen; die Stadt Waldsee; die Grafschaft Schelllingen; die Teutschordenskommenderie Rappenburg mit Lauchheim, und die Teutschordenskommenderie Altschhausen oder Alschhausen, letztere mit Ausnahme der Herrschaften Ahberg und Hohenfels, und endlich die Abtey Wiblingen.*

Art. 19. *Se. Durchl. der Großherzog von Baden verbindet mit seinen Staaten, und nimmt in Besiz mit voller Souverainität und eigenthümlich: die Grafschaft Bendorf, die Städte Willingen, Dreunklingen und Tüttlingen, die Bezirksheile und Dependencien derselben, in der Maasse wie sie im 14. Artikel namhaft gemacht, und von Sr. Maj. dem Könige von Württemberg abgetreten worden sind. Er nimmt, als Eigenthum, in Besiz: das Fürstenthum Heitersheim und alle dessen Zugehörden, welche, gegenwärtigem Vertrage gemäß, in Sr. Durchl. Besizungen liegen. Dergleichen gehören ihm ganz eigenthümlich die Teutschordenskommenderien Wuggen und Freyburg.*

Art. 20. *Sr. kais. Hoheit, der Großherzog von Berg soll, mit vollem Eigenthum und Souverainität, in Besiz nehmen: die Stadt Deuk mit ihrem Gebiete, die Stadt und das Amt Königswinter, das Amt Billich, gemäß der von Sr. Durchl. dem Herzoge von Nassau, mittelft des 16. Artikels, gemachten Abtretung.*

Art. 21. *Sr. Durchl. der Großherzog von Hessen-Darmstadt vereinigt mit seinen Staaten die Burg Friedberg, und zwar so lange, als der gegenwärtige Burggraf lebt, nur als Souverain, nach dem Absterben des Burggrafen aber zugleich auch eigenthümlich.*

Art. 22. *Sr. Durchl. der Fürst Primas verbindet mit seinen Staaten, und nimmt mit voller Souverainität u. Eigenthum die Stadt Frankfurt u. ihr Gebiet in Besiz.*

Art. 23. *Sr. Durchl. der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen erhält, mit voller Souverainität und Eigenthum die Herrschaften Ahberg und Hohenfels, welche zur Teutschordenskommenderie Alschhausen gehörten, und die Abtey Klosterwald und Habsthal zum Besiz; dergleichen als gänzlicher Souverain die ritterschaftlichen Besizungen, welche zwischen seinen gegenwärtigen Staaten und denjenigen Bezirken nördlich der Donau liegen, über welche sich in Folge dieses Traktats seine Souverainität erstrecken soll, namentlich die Herrschaften Camerdingen und Hettingen.*

Art. 24. *Ferner haben auch folgende Mitglieder des Bundes; Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und Württemberg, Ihre Durchlauchten die Großherzoge von Baden, Berg und Darmstadt, Ihre Durchlaucht der Fürst Primas, und Ihre Durchlauchten der Herzog und die Fürsten von Nassau, Hohenzollern-Sigmaringen und Salm-Kyrburg, der Fürst von Isenburg-Birstein, der Herzog von Ahremberg, über nach bemerkte Länder u. Orte alle Souverainitätsrechte auszuüben, und zwar: Sr. Maj. der König von Baiern über das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Castell, die Herrschaften Espelfeld und Wiesentheid, auch diejenigen Zugehörungen des Fürstenthums Hohenlohe, welche im Markgrasthum Ansbach und im Gebiete von Regensburg liegen, namentlich die Oberndorf*

der Schillingbüfz und Kirchberg, die Graffchaften Sternstein, alle Lande der Fürften und Grafen von Dettingen, die Befigungen des Fürften von Thurn und Taxis, welche nördlich des Fürftenthums Neuburg liegen, (Merxheim, Eglingen) u., die Graffchaft Edelfsteden, die Befigungen der Fürften und Grafen Fugger, die Burg Winterrieden, und endlich die Herrschaften Duxheim und Tannhausen, so wie über die ganze Heerstrasse von Memmingen nach Lindau.

Se. Maj. der König von Württemberg, über die Befigungen der Fürften und Grafen von Truchseß-Waldburg, der Graffchaften Baidnt, Egloff, Gutenzell, Hegbach, Isny, Königsö-Mulendorf, Ochsenhausen, Roth, Schuffenried und Weiffenau, die Herrschaften Mietingen und Sulmingen, Neu-Ravensburg, Tannheim, Warthausen und Weingarten, (nach Abzug der am Bodensee bey Meersburg liegenden Herrschaft Hagenu), die Befigungen des Fürsten von Thurn und Taxis, (Scheer, Marchthal, Buchau u.) (mit Ausnahme der, im vorigen Absatz gedachten, nördlich von Neuburg gelegenen, Se. Maj. dem Könige von Baiern zugefallenen, dann der Herrschaft von Straßberg und des Amtes Ostrach), die (Fürstenbergische) Herrschaft Gundelfingen und Neufra, die Theile der Graffschaft Limburg-Gaildorf, wovon besagte Maj. nicht ohne dieß schon zuvor im Besitze ist, alle Befigungen der Fürsten Hohenlohe (nach Abzug der im vorherigen Abschnitte ausgenommenen 2 Ämter Schillingbüfz und Kirchberg), endlich über den Theil des ehemaligen Maynzischen Amtes Krautheim, der auf der linken Seite der Jart liegt.

Se. Durchl. der Großherzog von Baden, über das Fürstenthum Fürstenberg, (mit Ausnahme der Herrschaften Gundelfingen, Neufra, Truchelfingen, Jungenu und des Theiles vom Amte Mößkirch, welcher auf dem linken Donauufer liegt), über die Herrschaften Hagenu, Graffschaft Thengen, Landgraftchaft Klettgau, die Ämter Reidenau und Willigheim, das Fürstenthum Leiningen, die Befigungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim auf dem linken Maynufer, (mit Ausnahme der Graffschaft Löwenstein, des Theiles von Limburg-Gaildorf, der den Grafen von Löwenstein gehört, und der Herrschaft Heubach, Breuberg und Habighheim), endlich über die Befigungen des Fürsten von Salm-Krautheim am nördlichen oder rechten Ufer der Jart.

Se. kais. Hoheit der Herzog von Berg und Cleve über die Herrschaften Limburg-Styrum, Brück, Hardenberg, Simborn, Neustadt, Wildenberg, die Graffschaften Homburg, Bentheim, Steinfurt, Horfmar, die Befigungen des Herzogs von Loos, die Graffschaften Siegen, Dillenburg, (ausgenommen die Ämter Wehrheim und Durbach) Hadamar, die Herrschaften Westerbürg, Schadeck und Weiffen, den Theil der Herrschaft Runkel, welcher eigentlich so genannt wird, auf dem rechten Lahnufer; und zur Kommunikation dieser Länder mit Berg und Cleve wird der Herzog von Berg und Cleve den Gebrauch einer Strasse durch die fürstlich Salmischen Staaten erhalten.

Se. Durchl. der Großherzog von Darmstadt über die Herrschaften Breuberg und Heubach, Herrschaft oder Amt Habighheim, Graffschaft Erbach, Herrschaft Ibenstadt, den Theil der Graffschaft Königsstein, den der Fürst von Stollberg-Gedern besitzt, über die Befigungen der Freyherrn von Riedesel, die von den Staaten des Großherzogs von Darmstadt umschlungen, oder an dieselben gränzend sind, namentlich der Jurisdiction von Lauterbach, Stockhausen, Moos und Treuenstein, über die Befigungen der Fürsten und Grafen von Solms, in der Wetterau (mit Ausnahme der Ämter Hohen-Solms, Braunfels und Greifenstein), endlich über die Graffschaften Wittgenstein und Werlbürg, und über das Amt Hessen-Homburg, welches die davon benannte, von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt appanagirt; Branche dieses Hauses besitzt.

Se. Durchl. der Fürst Primas über die Besitzungen der Fürsten u. Grafen v. Löwenstein-Wertheim auf dem rechten Mainufer, und über die Grafschaft Rieneck.

Se. Durchl. der Herzog von Nassau-Usingen und der Fürst von Nassau-Weilburg über die Aemter Dierdorf, Alten-Wied, Neuburg, und den Theil der Grafschaft Nieder-Isenburg, der den Fürsten von Wied-Runkel gehört, die Grafschaft Wied-Neu-Wied, Holz-Appel, Herrschaft Schaumburg, Grafschaft Diez und Dependenz, über den Theil des Dorfs Münzfelden, der dem Hause Nassau-Fulda gehört, über die Aemter Wehrheim, Burbach, über den Theil der Herrschaft Runkel, der auf dem linken Mainufer liegt, über das Rittergut Gransberg, endlich über die Aemter Hohen-Solms, Solms-Braunsfels u. Greifenstein.

Se. Durchl. der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen über die Herrschaften Trochtelfingen, Jungnau, Straßberg, das Amt Dirschach, und den Theil der Herrschaft Möskirch, der auf dem linken Donauufer liegt.

Se. Durchl. der Fürst von Salm-Kyrburg über die Herrschaft Schmen.

Se. Durchl. der Fürst von Isenburg-Birstein über die Besitzungen der Grafen von Isenburg-Büdingen, Wächtersbach und Meerholz, ohne daß sich die appanagierten Grafen seiner Linie auf diese Stipulation berufen können, um hieraus Ansprüche gegen ihn zu begründen.

Se. Durchl. der Herzog von Ahremberg über die Grafschaft Dülmen.

Art. 25. Jeder der verbündeten Könige und Fürsten soll die zwischen seinen Besitzungen eingeschlossenen Ritterchaftlichen Güter mit voller Souverainetät besitzen. Und was diejenigen Ritterchaftlichen Güter betrifft, welche zwischen 2 der verbündeten Staaten liegen, so sollen sie in Ansehung der Souverainetät zwischen beyde Staaten in so gleiche Theile als möglich getheilt werden, doch so, daß weder Zerstücklung noch Gebietsvermischung daraus entsteht.

Art. 26. Die Souverainetätsrechte bestehen in der Gesetzgebung, der höchsten Gerichtsbarkeit, der hohen Polizei; der militairischen Konfiskation oder Rektrutenaushebung, und endlich in der Befähigung Auflagen zu verfügen (le droit d'impôt).

Art. 27. Die jetzt regierenden Fürsten oder Grafen behalten als Patrimonial- und Privat Eigenthum alle Domainen, die sie gegenwärtig besitzen, ohne Ausnahme, so wie alle herrschaftlichen und Lehnrechte, die der Souverainetät nicht wesentlich anstehen, namentlich die Rechte der mittlern und niedern Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalsachen, die Jagdjurisdiction und Jagdpolizei, das Jagd- und Fischereirecht; das Recht Bergwerke zu graben, Hammerwerke anzulagen; Zehnten und Lehnspfründungen wie bisher einzufordern; das Patronatrecht u., und die Einkünfte, welche aus besagten Domainen und Rechten fließen. Ihre Domainen und Güter sollen, was die Abgaben betrifft, den Domainen und Gütern der Fürsten des Hauses gleich gestellt werden, unter dessen Souverainetät sie Kraft dieses Vertrags kommen; oder wenn kein Prinz dieses Hauses Immobilien besäße, so sollen sie den Domainen der am meisten privilegierten Klasse gleich gehalten werden. Diese Domainen können an keinen außer der Konföderation befindlichen Souverain verkauft oder sonst veräußert werden, wenn sie nicht vorher dem Fürsten angeboten worden, unter dessen Souverainetät sie sich befinden.

Art. 28. In prinziplichen Fällen sollen die jetzt regierenden Fürsten u. Grafen u. ihrer Erben des Ausregalrechts genießen; d. h., sie sollen von ihres Gleichen gerichtet werden. In keinem Fall kann die Konfiskation ihres Vermögens ausgesprochen werden oder statt haben; allein die Einkünfte können während der Lebenszeit des Verurtheilten sequestrirt werden.

Art. 29. Die verbündeten Staaten sollen, nicht nur für ihre alten Besitzungen, sondern auch für die Gebiete, welche ihrer resp. Souverainetät durch diesen Vertrag unterworfen werden, zu Bezahlung der gegenwärtigen Kreis sch ulden beitragen.

Die Schulden des Schwäbischen Kreises sind zu Lasten der Könige v. Baiern

und Württemberg, des Großherzogs v. Baden, der Fürsten v. Hohenzollern-Hechingen u. Sigmaringen, des Fürsten v. Lichtenstein, so wie des Fürsten v. der Leyen, u. werden im Verhältniß ihrer respectiven Besitzungen in Schwaben vertheilt.

Art. 30. Die besondern Schulden jedes Fürsten, Grafen u. Herrn, welcher unter die Souverainetät eines der konföderirten Staaten kommt, sollen zwischen besagtem Staat und den gegenwärtig regierenden Fürsten oder Grafen, nach Verhältniß der Einkünfte, welche gedachter Staat beziehen soll, und derjenigen, welche die Fürsten u. Grafen nach obigen Stipulationen beybehalten sollen, vertheilt werden.

Art. 31. Die jetzt regierenden Fürsten oder Grafen u. ihre Erbprinzen können ihre Residenz nehmen, wo sie wollen. Halten sie sich in den Landen eines Mitglieds oder Allirten der Konföderation oder in den Besitzungen auf, die ihnen außer dem Gebiet der Konföderation als souveraines Eigenthum verbleiben, so können sie ihre Einkünfte und Capitalien herausziehen, ohne irgend eine Abgabe zu bezahlen.

Art. 32. Diejenigen Personen, welche bey der öffentlichen Verwaltung der Fürstenthümer, Grafs oder Herrschaften, die, kraft des gegenwärtigen Traktats, unter die Souverainetät, eines der konföderirten Staaten kommen sollen, angestellt sind u. deren Beybehaltung in ihren Aemtern der Souverain nicht für gut sänbe, sollen eine Pension erhalten, die derjenigen gleich seyn wird, welche die Gesetze oder Reglements des Staats den Staatsbedienern vom nemlichen Grade bewilligen.

Art. 33. Diejenigen Mitglieder der militärisch. oder geistlichen Orden, welche, kraft des gegenwärtigen Traktats, entsetzt oder secularisirt werden dürfen, sollen eine jährliche u. lebenslängliche Pension erhalten, welche mit den Einkünften, deren sie bey ihrer Würde u. ihrem Alter genossen, im Verhältniß steht, und auf die Güter, deren Nießbrauch sie hatten, hypothekirt ist.

Art. 34. Die konföderirten Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten leisten Verzicht, jeder für sich, seine Erben und Nachfolger, auf jedes jetzt bestehende Recht, welches er auf die Besitzungen der übrigen Mitglieder der Konföderation, so wie sie sind und so wie sie, kraft des gegenwärtigen Traktats, seyn sollen, haben oder zu haben behaupten könnte. Die eventuellen Erbfolgrechte bleiben einzig und bloß für den einzigen Fall vorbehalten, wo das Haus oder die Linie ausstürbe, welche die Gebiete, Domainen und Güter, auf welche sich obbesagte Rechte ausdehnen können, als souverainer Fürst gegenwärtig besitzt, oder, kraft des gegenwärtigen Traktats, als souverainer Fürst besitzen soll.

Art. 35. Es sollen zwischen dem Kaiser der Franzosen und den Staaten der Rhein-Konföderation, insgesamt und einzeln genommen (*collectivement et séparément*) ein Bündniß seyn, kraft dessen jeder Kontinentalkrieg, welchen eine der kontrahirenden Partheyen zu bestehen hätte, allen andern unmittelbar gemeinschaftlich wird.

Art. 36. Sobald eine der Allianz fremde und benachbarte Macht sich rüsten sollte, so sollen die übrigen kontrahirenden Partheyen, um nicht unvorbereitet überrascht zu werden, auf den Antrag, welchen der Minister eines der konföderirten Staaten in Frankfurt machen wird, sich ebenfalls rüsten. Die Kontingente, welche jeder der Allirten stellen soll, und die in 4 Viertheile getheilt werden, müssen mobil gemacht, aber die Rüstungen nur auf die Einladung, welche Sr. Maj. der Kaiser und König an jede der allirten Mächte erlassen haben wird, bewerkstelligt werden.

Art. 37. Sr. Maj. der König von Bayern verbinden sich, die Städte Augsburg und Lindau zu besetzen; in dem ersten dieser Plätze zu jederzeit ein Artillerieetablissement zu haben und zu unterhalten, und in dem zweyten eine Quantität Flinten und Munition aufzukaufen, welche für eine Reserve hinreichend ist; desgleichen in Augsburg Wäterezen anzulegen, damit man daselbst eine Quantität Zwieback backen könne, so daß im Fall eines Krieges die Armeen in ihrem Marsche nicht aufgehalten werden.

Art. 38. Das, von jedem der Allirten, im Fall eines Krieges zu stellende, Kontingent ist festgesetzt wie folgt: Frankreich 200,000 Mann von aller Art (*de toutes armes*);







# National-Chronik der Deutschen.

36tes Stück. 17. Supplement 1806.

## Das Großherzogthum Baden.

Oben im Breisgau, nicht ferne von der Stadt Freiburg, wo sich die Höhen des Schwarzwalds gegen die Thäler der Elzsa in und des Rheins herab senken, ragt auf einem waldigten Berge ein uralter, runder Thurm empor, und verkündigt dem Wanderer die ehemalige Wohnung irgend eines festen, deutschen Mannes, in der Ritterzeit. Die Geschichte erzählt, daß die Burg, von der diese Trümmer sich erhalten haben, in dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts von den Bürgern von Freiburg zerstört worden, und daß sie eher der Stammsitz der Herzoge von Zähringen gewesen sey. Dieses alte Geschlecht, dessen Daseyn schon vor Karl dem Großen in den vaterländischen Annalen dümmert, war eine der reichsten und mächtigsten Dynastien des Mittelalters; aber sie erlosch schon im Jahre 1218, und ihre weitläufigen Besitzungen wurden Theils unter ihren weiblichen Erben vertheilt, Theils von ihren Lehnsherrn eingezogen. Das Großherzogliche Haus Baden ist ein Zweig aus diesem kräftigen, urteutschen Stamme. In der Mitte des elften Jahrhunderts vermählte sich Hermann von Zähringen, der schon den Titel eines Markgrafen von Limburg führte, mit der Gräfinn Judith von Hohenberg, und erwarb auf diese Weise die Burg Baden, mit ihren Umgebungen. Sein Sohn, gleiches Namens, trug den markgräflichen Titel auf diese Burg über, und von ihm stammt das besagte, in unsern Tagen in so großer Herrlichkeit blühende Geschlecht in gerader Linie ab.

Seit den ältesten Zeiten nennt die Geschichte unter den Prinzen aus dem Badenschen Hause manchen tapfern, durch grosse Thaten glänzenden Kriegermann, und manchen weisen und thätigen Regenten. Deswegen gieng oft über ihnen ein schimmernder Stern des Glückes auf, und sie wandelten hoffnungsvoll auf der Bahn zu steigender Größe und Macht. Ihnen schien einst das Herzogthum Schwaben unfehlbar, und ein Theil von Oesterreich und Lothringen, so wie Kärnten, das Land an der Elz, Neuchâtel, die Rheinpfalz, und die Ortenau waren wirklich in ihrem Besitze. Aber das Verhängniß verbunkelte jenen Stern immer wieder, und die öftern Theilungen der Familiengüter schwächte die Gesamtkraft des Hauses, daß es der Ungunst der Zeiten und Umstände nicht zu widerstehen vermochte. Doch in unsern Tagen sahen wir das Schicksal alle seine frühern Tüde vergüten, und einen grossen Ueberfluß seiner Gaben über den edeln Fürsten zusammen häufen, der es durch hohe Regentenweisheit und reinen Willen längst verdient hatte, der Segneteste seines Geschlechts zu seyn.

Eine der Lage der Dinge entsprechende Politik und die Gunst Rußlands hatten bey der Vollziehung des Vertrags von Luneville dem Hause Baden Entschädigungen verschafft, die seinen Verlust zehnfach ersetzten, und seine Staatskräfte verdoppelten; und man gab dem ehrwürdigen Markgrafen diese schätzbaren Erwerbungen, in Verbindung mit dem Kurhute, und mit der rühmlichen Bemerkung: „daß man mit Vergnügen die Macht eines Fürsten vermehre, dessen Tugenden längst die Achtung von Europa erhalten haben.“ Sein Gebiet erstreckte sich nun von den Ufern des Bodensees bis an den Oberrhein. Im Süden bildete das Hochstift Konstanz, mit einigen Reichsstädten und Abteyen verstärkt, ein besonderes Fürstenthum. Alle geistlichen und republikanischen Besitzungen, welche die alten Badenschen Lande berührten, oder von ihnen eingeschlossen waren, ingleichen die in demselben geographischen Verhältnisse liegenden Gebiete der Häuser Nassau

U s i n g e n und H e s s e n - D a r m s t a d t wurden mit dem neuen Kurfürstenthum vereinigt. Im Norden aber fügten sich, neben einigen minder erheblichen Objekten, die Reste des Hochstifts S p e y e r und der schönste Theil der R h e i n p f a l z, mit ihren beghen Hauptstädten, an dasselbe an. Vor dem Kriege berechnete man den gesamten Badenschen Staat auf 64 Quadratmeilen, worauf 194,000 Menschen wohnten; der Ertrag der Landeseinkünfte aber wurde auf 1,200,000 Gulden angeschlagen. Aber nach vollbrachtem Entschädigungsgeschäfte hatte sich sein Flächeninhalt auf 131 Quadratmeilen, die Bevölkerung auf 437,162 Menschen, und der Revenuenetrage auf 3,500,000 Gulden vermehrt. Der Kurfürst zählte in seinem erweiterten Gebiete 44 Städte, 42 Marktflecken, 869 Dörfer, 486 Pfarren, 527,353 Morgen Garten und Ackerfeld, 190,731 Morgen Wiesen, 37,282 Morgen Weinberge, und 667,228 Morgen Wäldungen a).

Ein Staat von dieser Größe und Ausbreitung, und noch dazu situiert unter einem glücklichen Himmelsstrich, im Durchschnitte reich an Lebensbedürfnissen aller Art, und bewohnt von wackern Menschen, die die Gaben der Natur nicht vernachlässigen, bot einen schönen Wirkungskreis für den Fürsten dar, dessen Leben eine lange Uebung der edeln Kunst war, die Menschen durch das Band der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen und zu beglücken. Mit jugendlicher Thätigkeit tratt der ehrwürdige Greis in die neue Sphäre ein, und gleich als hätte er sein Leben wieder von vorne an, begann er sie zu ordnen, ihre Theile umzuschaffen, Einheit und Harmonie in ihr herzustellen, und den in ihr sich regenden Kräften Geseze zu geben. Vey allen jenen Vorzügen hatte aber das Kurfürstenthum, als Gesamtstaat betrachtet, eine grosse Unvollkommenheit. Es entgieng seinen Bestandtheilen die Kohärenz. Zwar bildete die Masse im Norden, von der Gränze bis an die Murg, ein beträchtliches Ganze; aber auch hier waren in sie, durch Reichthum an Besitzungen, viele fremde Bestandtheile gemischt. In der Mitte der badischen Markgrafschaft machte die Ortenau einen grossen Einschnitt, und weiter oben trennte das Breisgau, durch eine beträchtliche Kluft, eine ansehnliche Strecke des Landes von dem Areal deselben. Das Fürstenthum am Bodensee aber lag in weiter Entfernung im südlichen Schwaben, und war aus mehreren Partellen zusammen gesetzt, deren keines das andere berührte. Täglich mußte die Regierung auf die Schwierigkeit stoßen, die eine solche Zerstückelung ihrer Thätigkeit in den Weg legte. Doch die neuesten Ereignisse haben auch diesem Uebelstande abgeholfen. Das Glück hatte sein Füllhorn noch nicht gänzlich über dem Regenten von Baden geleert.

Das Kabinett von Karlsruhe hatte in dem Systeme seiner Politik, mit bescheidener Würdigung der ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel, die Maxime vorangesellt, während der zerstörenden Bewegungen unsrer Zeit, ja nie zu puzanciren, sondern immer, mit Vorsicht und Besonnenheit, dem Stroh der Macht zu folgen, dem es zu widerstehen keine Kräfte hatte. Deshalb schloß es im Jahre 1796 einen Separatfrieden mit der französischen Republik, und im Jahre 1805 bewaffnete es seine Truppen zum Dienste des französischen Kaisers. Dieses letzte Resultat seiner Politik ward durch den Erfolg auf das herrlichste gekrönt. Napoleon vernichtete das österreichische Heer bey Ulm, sprengte die Kontinentalcoalition durch die Schlacht bey Austerlitz, und mit seltener Großmuth theilte er die eroberten Länder unter seine Bundsgenossen aus, um ihre Zuversicht und ihre Treue zu belohnen. Auch in dem Frieden von Preßburg ward Baden, in Vergleichung mit seinen vorigen Kräften, am günstigsten bedacht.

Das Breisgau und die Ortenau unterbrachen nun den Zusammenhang des

a) Diese Zahlen sind aus der geographisch, statistisch, topographischen Beschreibung des Kurfürstenthums Baden (8. 2 Theile. Karlsruhe, 1804) genommen; einem Werke, das außer Baden nicht hinreichend bekannt zu seyn scheint, während es unter die exactesten Produkte unsrer statistischen Litteratur gehört, und wenige teutsche Länder solche vollständige, zweckmäßig verfaßte und betriebene Beschreibungen haben. Hoffentlich geben uns die Verleger (Hr. Varrar Schmid zu Hugelheim, und Hr. Inspector Bund zu Wiblingen) bald einen dritten Band, worinn mit gleichem Fleisse, die neuesten Erwerbungen des großherzoglichen Hauses nachgetragen sind.

Kurfürstenthums nicht mehr, und schlossen seinem Regenten; indem sie ihm unterworfen wurden, neue Quellen von Macht und Kräften auf. Zwar umspannt das erstere einen grossen Theil des Schwarzwaldes, und gerade die höchsten Gipfel dieses Gebürges erheben sich in ihm. Demnächst geachtet blühen in den Thälern des Landes der Weinbau, der Getraidebau und die Viehzucht, auf seinen Höhen verbreiten sich holzreiche Wäldungen, an den Abhängen der Berge werden bedeutende Mineralwerke betrieben. Die Ortenau aber gehört unter die gegnetesten Striche Deutschlands. Getraide, Wein und Obst gerathen hier im Ueberflusse und von der besten Beschaffenheit. Beide Länder waren eher Besizungen der Zähringer, und die Ortenau zu verschiedenen malen der Markgrafen von Baden. Berthold III. von Zähringen hatte im Anfang des zwölften Jahrhunderts die Stadt Freiburg erbaut, und das dortige prächtige Münster, in dem man noch das Grabmal Bertholds V. des letzten seines Stammes sieht, ist ein Werk seines Bruders Konrad, und eines der ehrwürdigsten Ueberbleibsel gothischer Bauart in Deutschland. — Auch die Stadt Konstanz, ward zur Vervollständigung des Oberrheinischen, samt der paradiesischen Ortenau dem Kurfürsten durch den Frieden gegeben, und zur Purifikation seiner sämtlichen Lande waren ihm damals schon die davon umflossenen Gebiete des Teutschen- und Johanniter-Ordens, so wie der Reichsritterschaft, zugesichert. In dieser Epoche kam der badensche Staat an statistischem Gehalte bereits dem ehemaligen Herzogthum Württemberg, in seinem Zustande vor dem Traktat von Lunéville, sehr nahe.

Aber noch grosse Erweiterungen seiner Fläche verhiess ihm die Zukunft, und so eben sahen wir die Hülle fallen, die dieselbe vor unfern gespanntten Blicken bedeckt hatte. Napoleon gebot, der deutsche Staatskörper löste sich auf, sein Haupt trennte sich, und einen grossen Theil der Nieder sammelte, geschützt von seinem mächtigen Arm, der Oberregente des europäischen Südens, in einen neuen Verein, mit dem Gesetze, daß die Grossen dieses Vereins ihre Staaten mit dem vollen Rechte der Souverainetät beherrschen, und alle, in dem Bezirke der Konföderation liegenden Gebiete, deren Regierungen die Souverainetät nicht zuerkannt ward, ihrer Oberherrlichkeit sollen unterworfen seyn. Auch bey dieser neuen Anordnung ward der freundliche Sinn Napoleons für das Haus Baden, das sich erst durch die Bande des Bluts enger mit ihm vereinigt hatte, abermals sichtbar. Zwar tratt der Grossherzog — denn indem die deutsche Reichsverfassung zusammen stürzte, begrub sie unter ihren Trümmern auch die Würde und den Namen der Kurfürsten, — die Stadt Biberach, mit ihrem ansehnlichen Gebiete, an den König von Württemberg ab. Aber erhielt dagegen, mit allen Eigenthumsrechten, die Grafschaft Vondorf c), die Städte Breunlingen und Willingen, den Theil des Gebiets dieser leztern Stadt, der auf dem rechten Ufer der Brigach liegt, d) die Stadt Tuttlingen, und die Bestandtheile ihres Amts, die auf dem rechten Donauufer liegen, e) das Fürstenthum Heiterdsheim f) und alle des-

b) „Die Insel Meinau, die etwa drey Viertelstunden im Umfange hat, sieht efnem prächtigen Garten gleich, in welchem sette Wiesen und Wälder, bedeckte Gänge, stolze Weinberge, kurz, alles was die Natur nur schenken und die Kunst veredeln kann, in bald sanfter, bald steiler aber einander erhabenen Terrassen versammelt und vertheilt ist. — Noch nie glaube ich hat ein Fremder diese glückliche und mir enig unvergeßliche Insel verlassen, ohne sie zu segnen, und mit einem leisen Seufzer der Sehnsucht zu wünschen, daß es ihm doch möglich seyn möchte, in diesem Elpisum bisweilen einen Theil der schönen Jahreszeit hinzubringen.“ S. E. Meiners Briefe über die Schweiz etc. 1. Thl. S. 20.

c) Sie war im Freiburger Traktat dem Hause Württemberg abgetreten. S. oben S. 44. Aber da sie nun mitten in der badenschen Souverainetät liegt, ward sie geändert.

d) Breunlingen und Willingen sind also dem Freisgau wieder beigestellt, und so besteht das Land beynahe wieder in seiner Ganzheit, nur mit Ausnahme eines Theils des Willinger Gebiets, und der an Württemberg abgetretenen Herrschaft Tübingen.

e) In einer Deklaration vom 24. Jul. 1806 haben Sr. Maj. der König von Württemberg gegen die Cession von Tuttlingen protestirt, „in dem Betrach, daß Ueberdies Derselben, kraft der bey Ihrem Regierungsantritte eingegangenen Verbindlichkeiten, in die Veränderung eines Theils Ihrer „alten Erblande einzuwilligen nicht vermögen,“ und zugleich erklärt, „daß Ihre dem Traktate vom

sen von den badenschen Besitzungen umschlossenen Zugehörden, und die Kommenthuren zu Euggen g) und Freyburg. Ein weiter Umfang ward aber seinem Staatsgebiete gegeben, indem es nun auch, in Ansehung der oberherrlichen Rechte, den größten Theil des Fürstenthums Fürstenberg, die Herrschaft Hagnau, h) die Grafschaft Tengen, i) die Landgrafschaft Klettgau, die Nemter Reidenau, und Billigheim, k) das Fürstenthum Leiningen, l) die Besitzungen von Löwenstein-Wertheim auf dem linken Rheinufer, m) und die Besitzungen des Fürsten von Salm-Reiferscheid-Krautheim, die nördlich von der Jart liegen, umfaßt. So ward die Nordgränze von Baden bis an den Mayn und an die Tauber vorgeschoben, die Breite des Landes im Süden beynahe verdoppelt, jeder fremde Bestandtheil in seinem Innern mit ihm identificirt, die Verbindung der Markgrafschaft und des Oberrheinischen Fürstenthums erleichtert, und so leisteten nun dem Großherzoge seine ehemaligen Mitstände, die Fürsten von Fürstenberg, Oranien-Fulda, Muerpsperg, Schwarzenberg, Leiningen, Löwenstein-Wertheim, Salm-Krautheim, und die Grafen von Leiningen, Gunterstblum und Heidesheim, den Eid der Treue und des Gehorsams.

Das Großherzogthum Baden steht auf einer beynahe 30 Meilen langen Linie in ununterbrochener Berührung mit dem französischen Kaiserreiche; und diese seine Lage diktiert ihm die sehr einfachen Principien seiner Politik. In allen Kriegen, die Deutschland seit Jahrhunderten gegen Frankreich geführt hat, wurden die badenschen Lande, die nur ein Strohm von dem Feinde schied, unaufhörlich das Opfer; und dieses Schicksal hatten sie in der Zukunft noch unfehlbarer zu erwarten, da der Schutz, den ihnen das reichthümliche Reich gewähren konnte, so viel als vernichtet war, und der neben ihnen sich erhebende Koloß, mit seiner wachsenden Stärke, immer schwerer auf sie drückte. Deshalb hatte der Großherzog — selbst in dem Fall, wenn das kümmerliche Daseyn des Reichsvereins noch fortgebauert hätte — keine Bürgschaft für die Ruhe und für die Erhaltung seiner Staaten, als daß er das Schicksal derselben an den Willen von Frankreich knüpfte, und sich innig an diesen mächtigen Nachbar anschloß. Die Entstehung der Rheinischen Konföderation war, in dieser Hinsicht, ein günstiges Ereigniß für das badensche Haus. Denn durch sie wurde das, was es vorher auf dem unsichern Wege der Politik erstrebte, ihm auf eine gesicherte Weise garantirt, und die Protection von Frankreich bleibt ihm nun in allen Fällen gewiß, weil sie ihm nicht entzogen werden könnte, ohne das gesamte System zu erschüttern, von dem es einen Bestandtheil ausmachte, und dessen Daseyn eine Hauptbedingung der Größe, des Ansehens und des Einflusses seines Schöpfers ist.

- „12. Zul. ertheilte Bruchungung auf diese Abtretung sich nicht beziehen, noch je bezogen werden könne; Sie seien übrigens vollkommen geneigt, des Herrn Großherzogs von Baden Durchsicht, wegen dieses ihnen angetheilten Gegenstandes, von einer andern Seite zu entschuldigen.“ S. Schwab. Merkur. 1806 S. 619.
- f) Der Johanniter-Orden erhielt den Marktsiedeln Heitersheim durch die Witbe des Markgrafen Heinrichs II. von Baden, im Jahre 1270 und Markgraf Jakob I. bestätigte diese Schenkung 1431. Heitersheim kommt also wieder an seine ursprünglichen Besitzer zurück.
- g) Euggen ist eine teutchenordenliche Kommenthure unweit Heilsfelden.
- h) Hagnau ist ein Amt am Oberrhein, das als ehemalige Zugehörde des Stiffts Weingarten nun von dem Fürsten von Oranien-Fulda besessen wird.
- i) Die kleine Grafschaft Tengen gehört dem Fürsten von Muerpsperg. Sie umfaßt kaum eine halbe Quadratmeile, und enthält höchstens 1000 Einwohner.
- k) Reidenau und Billigheim waren ehemals Maynzliche Kellereien; seit der Reichsentschädigung besitzt aber jene der Graf von Leiningen, Heidesheim, und diese der Graf von Leiningen-Gunterstblum.
- l) Nach dem Fürstenthum Leiningen ist das Fürstenthum Leiningen die beträchtlichste unter den mittelbaren Erwerbungen des Hauses Baden. Denn es ist 23 Quadratmeilen groß, und enthält 14 Städte, 206 Dörfer und 50.000 Einwohner.
- m) „Mit Ausnabme, sagt die Konföderationsakte, der Grafschaft Löwenstein, und der Herrschaften Heubach, Brendberg und Habitzheim.“ Die Grafschaft Löwenstein liegt mitten in dem ehemaligen Herzogthum Württemberg, und stand von jeher unter Württembergischer Landes- und Lebenshoheit. Die letztgenannten Herrschaften fielen an Hessen-Darmstadt.

## Sachsen = Koburg = Saalfeld.

Seitdem der Minister von Kretschmann in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Koburg-Saalfeld getreten ist, haben die Länder dieses Fürsten die Aufmerksamkeit des Publikums unausföhrlich auf sich gezogen, indem durch die energischen Operationen jenes talentvollen und thätigen Geschäftsmanns, die auf eine gänzliche Umschaffung der bisherigen Verwaltungsweise tendirten, eine starke Opposition erregt ward, woraus denn fortbauende heftige Zwiste in dem Innern des Staates erwuchsen. Noch ist die Ruhe bey weitem nicht hergestellt, und die Ansichten und Bestrebungen des Ministers und seiner Gegner divergiren nicht minder, als es seit dem ersten Augenblicke der neuen Organisation der Fall war. Beide Theile haben sich schon zu verschiedenen malen im Angesichte des Publikums, gegen und über einander erklärt. Eine vor Kurzem erschienene abermalige Erklärung dieser Art ist durch ihren Inhalt und durch ihren Erfolg merkwürdig, und wirft ein helleres Licht, als die vorherigen gedruckten Deduktionen, auf den neuesten Stand der Angelegenheiten von Sachsen-Koburg.

Die Landstände hatten sich bekanntlich beschwerend an den Kaiser gewendet, um Abhülfe gegen die von dem Ministerium gegen ihre Gerechtsame und das Wohl des Landes gemachten Schritte zu erwirken. Ihre Klage wird mit einem Berichte erwiedert, worinn der land-schaftliche Ausschuss beschuldigt wurde, „er habe ein apertes Falsum begangen, über welches die Kriminaljustiz das Nähere bestimmen werde“ und „das Personal des engern Ausschusses sey sichtbar unfähig das ihm übertragene wichtige Amt länger zu führen; die Entfernung solcher unthätigen Subjekte sey nothwendig.“ Der vormalige Sachsen-Meinungische wirkliche Geheim Rath Franz Josias von Hendrich, als erster Deputirter des land-schaftlichen Ausschusses, konnte es nicht verkennen, daß diese Anschuldigungen vorzüglich ihn treffen mußten, und bat in einem Schreiben an den Herzog um Rettung seiner verletzten Ehre. Da aber dieser Schritt nicht die beabsichtigte Wirkung hatte, so ergriff er um so mehr die Appelation an das Publikum, als den Bericht an Kaiserl. Majest. gleichfalls gedruckt und weit verbreitet worden war, und so entstand das oben gedachte sehr wichtige Aktenstück zur neuesten Geschichte der Koburg-Saalfeldischen Lande \*).

Der Herr von Hendrich ist in seinem Kreise als ein sehr rechtschaffner, für Wahrheit und Pflicht, in edlichem Sinne, thätiger Mann, von Kraft und Lebhaftigkeit des Charakters, bekannt, der mit diesen Eigenschaften einen gebildeten, kenntnißreichen Geist einigt, und hierdurch nicht nur in seiner Geschäftslaufbahn, sondern auch als Schriftsteller in den „Freymüthigen Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands“ achtenswerthe Proben abgelegt hat. Von einem solchen Manne läßt es sich erwarten, daß er, wenn er sich öffentlich äußert, nie die Ehrfurcht verlegen werde, die der Unterthan der geheiligten Person des Regenten schuldig ist. Von Jugend auf durch freundschaftliche Bande, mit dem igtregierenden Herzoge verknüpft, und bis auf die neuesten Bewegungen im vollen Besitze seines Zutrauens, leben in dem Herzen des Hrn. von Hendrich noch immer die frühern Gefühle, und laut huldigt er der Humanität, dem Edelmuth, und dem gerechten, wohlwollenden Sinne seines Fürsten. Ein desto trüberes Bild entsteht aber unter dessen Hand, bey ausdrücklicher und wiederholter Auerkennung seines Genies und seiner Thätigkeit, von dem Charakter des Ministers.

So wohl in der Schrift selbst, als in den Beplagen derselben wird unumwunden behauptet, daß die Angaben und Versicherungen des Hrn. v. Kretschmann in Ansehung des Koburgischen Schuldenwesens unglaublich, entstellt und falsch seyen, daß er die Schulden

\*) Betrifft: Vertheidigung gegen die dem vormaligen S. Meinungischen wirklichen Geheimen Rathe F. J. v. Hendrich, als Koburgischen Land-schaftsdeputirten gemachten Anschuldigungen. Nebst einigen bisher ungedruckten Aktenstücken. 8. 1806 21 B.

nicht vermindert sondern vermehrt habe, daß gegen seine Zusage, durch seine Finanzoperationen, die Ausgaben auf eine drückende Weise erhöht worden, daß durch seine Schritte die milden Stiftungen der äussersten Gefahr ausgesetzt seyn, daß er das Gut Erkerd reuth dem Herzoge viel zu theuer verkauft, und bey diesem Kaufe nicht bona fide gehandelt habe, daß er überhaupt „ein Mann ohne Treue und Glauben sey, der das Land, ohne Gewinn für den Hof, unglücklich mache.“ Herr von Kretschmann, sagt der Verfasser, in einem hier mitgetheilten landschaftlichen Notum, hat der öffentlich, und den Landschaftsdeputirten insbesondere gegebenen, bekannten Versicherung zuwider, Gelder des Synnassii, die vollkommen sicher standen, selbst bey der Landschaftsklasse eingefangen, und an die Bank gegeben, die keinen Kredit hat, und keinen haben kann. Er hat bey seiner Dienstankündigung heuchlerisch vorgegeben, „daß jede Anklage gegen seinen Charakter und seine Dienstführung sogleich der Justiz zur Untersuchung übergeben werden soll, daß er nur durch falsche Vernunft gerichtet seyn wolle, und der Landesherr nicht gnädig, sondern gerecht gegen ihn seyn dürfe, um jeden Unterthanen gegen den oft gefährlichen ministeriellen Einfluß zu sichern.“ Nun ist er am 20. Febr. öffentlich einer Betrügerey beschuldigt, es ist ihm ferner öffentlich vorgeworfen worden, daß er der Regierung befohlen habe, die Staats zu spannen, weil politische Rücksichten es erforderten, daß er die bey einzelnen Staatspositionen von der Regierung bezeugten Wichtigkeiten durchstreichen lassen, und alles das in der Absicht gethan habe, seinen Herrn zu täuschen. Man hat auf Untersuchung gebrungen; noch ist aber nicht bekannt, daß sie angeordnet worden; vielmehr sind die beyden Präsidenten der Landesregierung, die ihm theils obige Vorwürfe gemacht, theils seine üble Finanzadministration angedeutet haben, ohne Untersuchung, und wenigstens ohne rechtliches Verhör verabschiedet worden. — Hr. von Kretschmann hat ferner versprochen, die Schulden in 4 bis 5 Jahren, von der Zeit seines Dienstanktritts an, zu zahlen, und vorgegeben, 7 — 800,000 fl. bezahlt zu haben. Bey der Untersuchung hat es sich ergeben, daß er nichts bezahlt habe, als was von baar vorgesundenen Geldern und den Domainen bezahlt werden können; oder erlassen worden. — Er hat vorgepiegelt, die Revenuen von 150,000 Gulden auf 400,000 Gulden, ohne neue Auflagen, und ohne Druck der Unterthanen erhöht zu haben; er hat sie aber höchstens um 20,000 fl. erhöht, und dieses ist durch erhöhte und streng beggetriebene Auflagen, Koncessionsgelder ic. mit vielem Druck der Unterthanen geschehen. Die Ausgabe hat er dagegen nach seinem eigenen Geständnisse in den vier Positionen, für Hof, Militär, Befoldungen und Pensionen, um 160,000 fl. jährlich erhöht. — Er hat versichert, daß Lotto entbehrlich gemacht, in diesem Jahre einen Ueberschuß von 148,000 fl. in dem nächsten einen von 200,000 fl. zu haben; und doch kann er die Gläubiger nicht bezahlen, die von einem Termin sich auf den andern müssen weisen lassen. Man hat sogar Diener, durch Restripte mit Kassation bedroht, wenn sie die Gläubiger zur Stundung nicht vermögen könnten. Er hat das Lotto uneinbringlicher gemacht, als es je war; und indeffen er von Aufopferungen des Fürsten und großen Wohlthätigkeiten zu nützlichen Anstalten spricht, muß er die bereits zugesicherten, aus Mangel an Fonds, zurück nehmen. — Er etabliert eine Staatsbank, für die der Herr, mit seinen Domainen haften soll; und doch läugnet er, daß die Schulden der Bank als Schulden des Herzogs anzusehen seyn. Er hat im Dec. 1802 wiederholt befohlen, daß zur Anschaffung des Inventarii auf die Kammergüter nöthige Geld bey der Bank zu 10 pro Cent Zinsen zu borgen; und nun erklärt er dieß für höchst unwahr, sagt: es werde dieß die elendeste Administration seyn ic. und da erwiesen wird, daß es auf sein Verlangen geschehen sey, soll er sich damit entschuldigen wollen, als ob es eine flüchtige Idee gewesen wäre. Kurz, er ist ein Mann ohne Treue und Glauben; und so sehr ich Frieden und Ruhe wünsche, so halte ich doch, unter dem Ministerium eines solchen Mannes, und bey dem, dem Scheine nach wenigstens blinden Zutrauen des Fürsten zu ihm, für zuträglich, wenn Vorstellungen nicht fruchten, die Sache im Wege Rechts fortzusetzen.“ —

So vergalt, im Angesichte des Publikums, der Freyherr von Hendrich die Beschuldigungen, die in dem ministeriellen Berichte an den Kaiser gegen ihn und seine Kollegen ausge-

prochen waren. Es versteht sich, daß der Hr. v. Kretschmann sich über einen solchen Angriff seines öffentlichen und Privatcharakters, nicht hinweg setzen konnte, ohne in der allgemeinen Meinung tief zu sinken. Er bat deshalb den Herzog »den Thut bestand dieser Beschuldigungen, mit dem größten Eclat, untersuchen zu lassen, und im Falle, daß dieselben unwahr befunden würden, den Gesetzen gemäß zu bestrafen.« \*) Die Sache wurde hierauf dem Justizcollegium übertragen, und dasselbe ausdrücklich auf die Ausmittlung des Grundes oder Ungrunds jener Beschuldigungen instruiert. Unterdessen erwartete der Herr v. Hendrich, ungehörbt auf seinem Gute Ahorn bey Koburg lebend, das Resultat der Untersuchung. »Ich bin ruhig, sagt er in einer öffentlichen Erklärung vom 26. Jul. 1823. Da die Sache dem Justizcollegio soll übergeben worden seyn. Ich werde vor diesem, so wie vor jedem gerechten und geschwägten Tribunal gerne Rede stehen. Es ist mein einziger Wunsch, daß die Wahrheit an den Tag komme. Daß, wenn die Untersuchung gründlich und ohne Ansehen der Person geführt, und die Akten, nach dem Verlangen des Herrn Ministers gedruckt werden, Umstände bekannt werden würden, die das Publikum zum Erstaunen hinreißen dürften, — daran zweifle ich nicht. Aber alle, welche mich kennen, werden ohnehin überzeugt seyn, daß sie nichts enthalten können, was meiner Rechlichkeit, meiner Vasallen- und Unterthanspflicht, oder der immer noch warmen Anhänglichkeit an die Person eines Fürsten, welcher mich 30 Jahre mit Freundschaft und Achtung behandelte, entgegen sey.« —

### L i t t e r a t u r.

Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt, von Heinrich Luden. 8. Berlin. 1826 22 1/2 Bog. — Hugo Grotius ist, als Gelehrter und als Staatsmann — ob wohl das Letztere bey weitem nicht in gleichem Verhältnisse mit dem ersten — einer der merkwürdigsten Männer des siebenzehnten Jahrhunderts. Vertraut mit dem Geiste der Alten, deren Studium er auf das thätigste beförderte, und im Besitze eines ungeheuren Reichthums von Erudition, wählte er vorzüglich die Philosophie des Staats und der Religion zum Stoffe seines Denkens, unterluchte mit tiefer Kenntniß den Gehalt der Urkunden des Christenthums, erläuterte die Denkmale des griechischen und römischen Alterthums, bearbeitete in einer edeln und würdigen Manier die Geschichte seines Vaterlands, — und bey allen diesen verschiedenen Richtungen seines Geistes gelang es ihm immer mit dem besten Lichte bestimmte Begriffe zu erringen, und seinem Zeitalter auf der Bahn der Bildung weiter zu helfen, und ihm neue Ausichten zu eröffnen. Das sein Vaterland ihn verkannt und ausgeschossen hatte, nahm er an allen wichtigen Angelegenheiten desselben unmittelbaren Antheil; und später erzielte er als schwedischer Gesandter in Paris, in einem Zeitpunkte, wo die Verhältnisse beider Mächte auf seinem Posten das höchste Maß von Klugheit und Vorsicht fordeten. In allen Lagen seines Lebens blieb er immer der streng rechtschaffene, reibliche und wahre Mann, und mit den seltensten Verdiensten vereinigte er stets ein wohlwollendes, mildes Gemüth, und eine außer dem Berufsleben seines gerechten Sinnes nicht weiter ansprechende Bescheidenheit. Unter den Deutschen hatte Hugo Grotius noch seinen würdigen Biographen gefunden. Diese Lücke unrer Litteratur sucht der Verfasser der vorliegenden Schrift auszufüllen; und sein Beginnen ward von ihm nicht ohne Günst der Muse gewagt. Schon die Vorrede erregt durch die scharsinnigen und treffenden Bemerkungen, die darin über die Biographie überhaupt, ihr Ziel und ihre Form gemacht werden, eine nicht geringe Erwartung von dem Werke selbst; und in diesem sehen wir den Helden, in der Eigenthümlichkeit seiner Individualität, mit seinem Bilde gefaßt, und treu und wahr dargestellt, „wie er des „Altreichthums heilige Einsicht, der vorigen Zeiten graue Weisheit, mit der Kenntniß und Einsicht, welche „sich die Menschheit im Verlaufe der Jahrhunderte, durch Denken, Wollen und Handeln erworben, ver- „bindet, und mit ihnen, als mit bewährter Vernunft, die Verhältnisse der Gegenwart, aufzuleben, be- „stimmen und ordnen wollte; wie er es ausföhrlich wollte in seinem Vaterlande, dann aus diesem vertre- „ten, in der Christenheit.“ — Da der Verfasser mit dieser wahren Darstellung der Hauptfigur, auch im Detail sehr scharf beobachtet und richtig, kräftig und lebendig abbildet, und über dem Ganzen der Strahl des Genies mit hoher Klarheit sich bewegt, — so ist dieses Werk, unter allen welche je über Grotius erschienen sind, gewiß das ansehnlichste und das befriedigendste. Schade daß der Verfasser den historischen Vortrag manchmal durch lange Raisonnements unterbricht, die, bey allem Werthe, den sie an sich haben mögen, hierher nicht gehören, und daß sein Styl, auf eine oft bis zur Infortertheit herabfinkende Weise, die Farbe der philosophischen Schule trägt, in der er erzogen worden ist. Aber, bey einem solchen Maße

\*) S. Bamberger Zeitung. No. 205.

\*) S. Bamberger Zeitung. No. 215.

von Talent, läßt sich erwarten, daß der Mann das, was dem Jüngling der Ton des Zeitalters als vorzüglich einbildete, ablegen, und sich zu der Höhe des reinen Geschichtschreibers erheben werde; der seinen Triumph in künftiger Einsamkeit findet. —

**U n t e r s u n g.** Die jetzigen Länderumwälzungen in Teutschland, die Demüthigungen, die dieses Reich in dem letzten Jahrzehend erdulden mußte und die, jeder Teutsche sagt sich dies, weder Folge eines ausgearteten Nationalgeistes noch geschwächter Kraft sind, sondern ganz aus der politischen Lage Teutschlands entspringen, können nicht anders, als nachtheilig für die teutsche Nation seyn. Einrichtungen, die seit Jahrhunderten bestanden, denen der Teutsche gerne anhieng, weil er seine bürgerliche Freiheit und die Dauer der Ordnung, die als sein das Wohl des Unterthanen sichert, davon herleitete, sind aufgehoben worden. Formen, durch die Zeit geheilt und dem teutschen Charakter angemessen, mußten verschwinden. Teutsche Völker, mit Liebe und Ehsucht den Fürsten ergeben, die mit Vaterliebe über sie wachten, erhielten den Gehor der Treue zurück, und sehen mit Wohlwollenheit ihrem künftigen Schicksal entgegen.

Mit banger Aufmerksamkeit muß die Brust eines jeden braven Teutschen erfüllt werden, wenn er sich die Frage aufwirft: Welche Folgen werden daraus entstehen? Wird die Macht der neuen Gewohnheit den Nationalcharacter nicht vertilgen? Ist nicht zu befürchten, daß unsere Nachkommen einen andern Character, andere Sitten, und vielleicht selbst eine andere Sprache annehmen werden? Es muß freilich noch viel geschehen, ehe es so weit kommen kann, aber was läßt sich nicht alles von der immer mehr um sich greifenden Eitelverdrängung erwarten! Es schmerzt den Patrioten, wenn er hört, mit welcher Gleichgültigkeit von den neuern Begebenheiten gesprochen, wie über die Vergangenheit geredet und das Neue ohne Prüfung hochgepriesen wird. Jede das Vaterland tief schmerzende Wunde, die der Verfassung desselben gänzlich Auflösung droht, ist für viele ein Triumph. Unerheblich, daß sie zu einer Nation gehören, in der das Ausland von jeder die schönsten Tugenden der Menschheit sah und verehrte, spottet sie der teutschen Ehre und der teutschen Sitten, und huldigen fremden Gewohnheiten, weil sie ihren Leidenschaften Nahrung geben. Mit Trauern wendet der Wohlthäter seinen Blick von diesen entarteten Vaterlandsöhnen, Alles was achten teutschen Sinn hat (und dieser wohnt wahrlich noch in mancher Brust) jeder, der seine Lippen nicht zu höhnischem Lächeln verzieht, wenn er das Wort teutsch aussprechen hört, wird fühlen, daß nur treues Zusammenhalten, feste Liebe für Gesetz und Vaterland, warme Anhänglichkeit an alte teutsche Art und Weise, wie die Geschichte der Väter sie lehrt, die Teutschen auf der erhabenen Stelle erhalten können, die ihnen vorher kein Ausländer freitig machte. Es ist die heilige Pflicht für den Patrioten, in der jetzigen Zeit, wo das Band der Eintracht, welches die Teutschen seit Jahrhunderten umschlang, zu zerreißen droht, durch hervorsteckende Tugenden wieder haltbar zu machen, und klebt dieses fest, so mag immerhin die Politik den Bruder von dem Bruderherzen reißen, mag jede teutsche Völkerschaft andern Gesetzen gehorchen und neue Formen ehren müssen: Eins umfallest doch das Ganze und dieß ist der hohe Grad von sittlicher Veredelung, zu dem die teutsche Nation sich hinaufgeschwungen hat. — Um auf dieser Stufe stehen zu bleiben, ist mehr als trodener Unterricht nöthig. Um groß und edel zu handeln, bedarf der Mensch auch erhabener Beispiele, und sucht er diese nicht am liebsten in der Vaterlands Geschichte? Ich fände hiermit eine Gallerie großer und erhabener Handlungen aus der teutschen Geschichte an, die in einer Reihe von ungefähr 12 Kupferstichen, mit der nöthigen Erklärung versehen, erscheinen soll. Die ersten teutschen Künstler, sowohl Zeichner als Kupferstecher, werden aufgefordert werden, in diesen Tafeln ein bleibendes Denkmal für ihren Kunstfleiß zu errichten. Wärdere Gelehrte, die das Vaterland mit Achtung sehen, haben mir ihre Unterstützung, in Hinsicht der Wahl der Gegenstände als der Erklärung derselben, zugesagt. Und so hoffe ich ein Werk zu liefern, das dem edeln teutschen Manne, der in den Jahren des jugendlichen Enthusiasmus die Vaterlands Geschichte las und dessen Herz mit Wärme an den Thaten der Vorzeit hing, nicht allein die reifsten, süßesten Erinnerungen gewähren, sondern auch manchen großen Entschluß in seiner Seele zur That bringen wird. Was dem hochherzigen Jünglinge eine solche Gallerie seyn muß und kann, wird jeder Vater und Lehrer tief fühlen.

Möchte das Beispiel großer Vorgänger den Teutschen von neuem befehlen! Möchte er von neuem den festen Entschluß fassen, in der Treue und Ergebenheit gegen den Fürsten und das Vaterland wie zu wandeln und den braven teutschen Mitbruder zu lieben und zu ehren, er sey welcher Religion und welchen Standes er wolle! So werden wir Eins seyn und auch Eins bleiben, wenn der Wohlthat des Vaterlandes Vernichtung droht. Gott da, im Juny 1806. Carl Stendel.

Wir haben den Verlag dieser Gallerie übernommen und werden uns bekümmern ein Werk zu liefern, das der teutschen Kunst und Geschmack Ehre macht. Ohne uns an Zeit zu binden, glauben wir alle 6 bis 8 Monate 1 Heft von 4 bis 5 Kupfertafeln in gr. 4. liefern zu können. Kupfer und Zert werden auf das feinste Wellpappier gedruckt. Die Größe der Kupfer ergibt sich, sie unter Glas und Rahmen zu bringen und so werden sie das schönste Cabinet zieren. — Der Pränumerationspreis für ein Heft ist 1 1/2 Thaler. Die Namen der Interessenten werden dem Werke vorgebracht. Der Pränumerationstermin ist bis zu Weihnachten d. J. offen. In den ersten Monaten des nächsten Jahrs soll das erste Heft erscheinen. Briefe und Gelder erwarten wir seyn. Gott da, im Juny 1806. Stendel; und Keil'sche Buch- u. Kunsthandlung.



# National-Chronik der Deutschen.

37tes Stück. 24. September 1806.

## Von der Vereinigung kleiner deutscher Gebiete mit den größern.

(Eingefandt.)

Das Resultat der Rheinischen Konföderation, vermöge dessen in dem westlichen Deutschlande die bisherige bunte Menge und Durchkreuzung der Gebiete aufgehoben und überall ausgebreitete und kohärente Staatenmassen gegründet werden, hat noch immer eine wenigstens an Zahl sehr starke Opposition gegen sich. Man weiß, daß politische Urtheile selten aus der unbefangenen und reinen Ansicht des Objekts entstehen, und daß gewöhnlich der seinen Vortheil berechnende Eigennuß an ihnen mehr Antheil habe, als der ruhig überlegende Verstand. Diese Bemerkung mag auch in dem vorliegenden Falle gelten; wenigstens ist es nicht zu verkennen, daß das pro und das contra in dieser großen Sache sich immer nach dem Nutzen oder nach dem Schaden richtet, den der eine oder der andere davon erwartet. Indem sie ein altes Herkommen und unsre langen Angewohnungen durchkreuzt, verstärkt sie die Zahl ihrer Gegner beträchtlich, doch nicht gerade durch sehr bedeutende Subjekte; aber mancher wackere deutsche Mann tritt auf die Seite der Opposition, in dem er sich einbildet, daß die Art, womit den kleinern Ständen die wichtigsten Regierungsrechte entzogen worden sind, nicht vereinbar sey, mit dem ewigen Gesetze der Natur, das uns Achtung für das fremde Eigenthum gebietet.

Diese wackern Leute betrachten die Sache aus einem übel gewählten Standpunkte, und vermengen, vermuthlich in der besten Meinung, Begriffe, die Himmel weit von einander verschieden sind. Regierungsrechte sind, selbst wenn sie ihr Besizer durch Ankauf erworben hätte, immer nur ein relatives Eigenthum, abhängig von der Fortdauer der Bestimmungen, mit welchen man sie besitzt und ausübt, und von der Gültigkeit des positiven Gesetzes, auf denen sie beruhen. Diese Ansicht ist klar und unwidersprechlich. Wenn vor mehreren Jahren, wo die deutsche Verfassung noch bestand, ein mächtigerer Stand einen schwächeren gewaltsam in ein vasallistisches Verhältniß gegen sich setzte, und ihn seiner Unmittelbarkeit beraubte, so beging er ein schwebres Verbrechen gegen das Eigenthum des letztern, indem er einem anerkannt gültigen Gesetze zu wider handelte, das die Regierungsrechte seines unmächtigen Nachbarn als unzertrennlich von der Familie desselben erklärte. Aber anders verhält es sich, wenn das aus dem bürgerlichen Vertrage hervor gehende Gesetz, das die Rechte und Verhältnisse der Staatsglieder bestimmt, entweder durch den Willen der Gesamtheit oder durch die zwingende Gewalt der Umstände erlöschet; dieß war der Fall in unsern Tagen. Der deutsche Reichskörper war durch innere Gebrechlichkeit und durch äußere Stürme auf dem Punkte seines Einsturzes. Die mächtigen Glieder retteten sich, indem sie sich von denselben los trennten. Von diesem Augenblicke an hörte die Verbindlichkeit der Konstitution auf. Die Bestandtheile des bisherigen Ganzen wurden sich fremde. Sie waren wieder in Hinsicht ihrer gegenseitigen Beziehung in den Stand der Natur zurück getreten. In diesem Stande war die Selbstständigkeit der schwächern unmöglich. Die stärkern nahmen sie in sich auf; und sie bedurfte dazu keines Rechtfertigungsgrundes, so bald der Beweis möglich war,

daß diese Operation dem Allgemeinen fromme. Jene Schwächern brachten der Nothwendigkeit ein unvermeidliches Opfer.

Es ist noch eine Frage, ob dieses Opfer so groß war, daß es der Mühe werth seyn dürfte, sich über das Schicksal zu grämen, das es gefordert hat. Zwar scheint es etwas werth zu seyn, wenn man ein Herr ist, über Leben und Tod, wenn man unbeschränkt gebietet in einem auch noch so kleinen Kreise, und wenn die höhere Macht, der man verantwortlich ist, so ferne steht, oder so kraftlos handelt, daß man nur selten fürchten darf seinen Willen von ihr gebrochen zu sehen. Auch sind an diese Selbstständigkeit Nuzungen gebunden, die wohl ansehnliche Summen erkeigen; wenigstens schließt sie manchen Weg zum Gewinn auf, der in Zeiten des Selbstgemachten Bedürfnisses oder der unverschuldeten Noth sehr willkommen seyn muß. Aber diese Prerogative hatten auch für ihre Besitzer ihre mißlichen Seiten. Ein unmittelbarer Reichthum von sehr untergeordneten Kräften war unaufhörlich die Zielscheibe seiner mächtigen Nachbarn; wollte er seine Rechte, in ihrem ganzen Sinne, geltend machen, so stellte er das lächerliche Bild unmächtiger Anmassung dar; in der Verwaltung seines Gebietes stieß er, bey der Erlärmung der Reichsgesetze und bey dem Mangel an eigener Kraft auf unaussprechliche Schwierigkeiten; der Vater war nie sicher, daß das Gute, was er stiftete, auch auf die Nachwelt kommen würde; seine Verbindung mit dem Reiche kostete ihm, in Zeiten des Kriegs, unermessliche Summen, ohne daß sie ihm den mindesten Schutz gewährte; und von dem kameralistischen Vortheile der Landeshoheit sahen wir so wenig Erfolg, daß die landsässigen illustren Familien im Osten und Norden Deutschlands im Durchschnitte weit reicher waren, als die unmittelbaren in dem so genannten Reiche. Wer sollte nicht die Sicherheit unter dem Gesetze der prekären Existenz in dem Zustande anarchischer Unabhängigkeit vorziehen?

Hätten unsre Souverains, nach Auflösung der deutschen Verfassung, die besagten schwächern Stände unberührt gelassen, und sie als selbstständig anerkannt, was würde dann erst aus ihnen geworden seyn? — Die bisherigen nachtheiligen Folgen ihrer Unmittelbarkeit hätten sich verzehnfacht, und bald wären die Zeiten des Faustrechts wieder gekommen, in denen der Schatten ihrer Independenz unter den fürchterlichsten Schrecken und durch den willkürlichen Ausspruch der Macht würde vernichtet worden seyn, während wir ihn jetzt auf das Wort der gesetzlichen Entscheidung haben verfließen sehen. —

Daß durch die Anordnung größerer Staaten das Allgemeine gewinne, daran wird im Ernste schwerlich jemand zweifeln. Freylich war das patriarchalische Regiment mancher kleinen Reichthümer sehr segensvoll für ihre Unterthanen, und wenn gleich nicht immer die gesetzlichen Formen streng beobachtet, doch im höchsten Grade beglückend. Dieß Regiment gleich der despotischen Verfassung, in der der Regent mehr Gutes, zugleich aber auch mehr Böses zu thun im Stande ist, als in einer jeden andern; und gegen die sich eben deshalb der gesunde Verstand erklart, weil das Böse immer häufiger in der Welt ist, als das Gute, und auch der gute Mensch den Versuchungen des Bösen selten widersteht, wenn er ihnen ungestruft folgen kann. Die Zahl der gedachten beglückenden Regenten war deshalb, in der Klasse der Schwächern vergleichungsweise immer sehr klein, und nie hatte man eine Bürgschaft dafür, daß ihr Geist fortleben, oder daß die heiligsten Rechte der Menschheit nicht von ihren Nachfolgern, oder gar von ihnen selbst werden verletzt und umgestossen werden. In größern Staaten müssen die Gesetze eine höhere Gültigkeit haben, weil die persönliche Willkür des Fürsten unmöglich das Ganze, mit allen seinen Individuen, ergreifen kann; und ob wohl dadurch in einzelnen Fällen das größte Recht manchmal das größte Unrecht wird, so ist doch das Gute, das auf einer unwandelbaren Basis ruhet, schätzbarer, als dasjenige, was der bloße Zufall giebt, wenn gleich das erstre an intensivem Werthe das letztere weit übertreffen sollte. Die Vortheile, die in Ansehung aller Gegenstände der Polizei, der Justizpflege, der Gewerbe, des öffentlichen Verkehrs und der Volksbildung größere Staaten vor

keinem haben, sind allgemein anerkannt, und sie sind auch groß genug, um die Bürde der Militärconscription — über die doch nur der Unverstand sich beschwehrt — und die durch das Bedürfnis größerer Staaten veranlaßte Erhöhung der Abgaben, bey weitem aufzuwiegen.

Die ighen Veränderungen irren uns meistens, nicht weil wir keine des Verderbens in ihnen sehen, sondern weil sie uns neu und ungewohnt sind, und selbst dem denkenden Manne ist es schwer, durch freyen Blick des Geistes, über diesen bloß mechanischen Gang seines Urtheils Meister zu werden. Dieser freye Blick allein zeigt uns die Erscheinungen in der uns umgebenden Welt in ihrer wahren Gestalt, und indem er uns zugleich die Zukunft aufschlüsselt, vernichtet er einen grossen Theil der Besorgnisse, die nun in Teutschland so manches gute und redliche Herz erfüllen.

## Revue auf der Höhe von Straßdorf.

Schreiben eines Zuschauers an \*\* in \*\* vom 7. Sept. 1806.

„Auch mich hat die Neugierde herbey gezogen, um einen Theil der in den Gegenden des Kochers und der Rems kantonirenden Truppen von dem Korps des Reichsmarschalls Davoust unter den Waffen zu sehen, und ich glaube Ihrer Neigung zuzusagen, indem ich Ihnen von meinen Bemerkungen Rechenschaft gebe. Der Anblick des französischen Militärs ist für uns nun nicht mehr bloß wegen seiner großen Thaten interessant, sondern auch wegen der Verbindung, in die wir mit ihm durch die Rheinische Konföderation getreten sind. Die Sieger von Marengo, Hohenlinden und Austerlitz sind uns nun durch ein bleibendes Bundesverhältnis verwandt; ihre Macht schützt die neue Ordnung der Dinge im westlichen Teutschlande, die aus den grossen Erfolgen des letzten Feldzugs hervor gegangen ist; und ihre Weise, die Waffen zu behandeln, und den Organismus der Bewaffneten zu bestimmen und zu leiten, wird wahrscheinlich in Zukunft das Vorbild für alle teutschen Truppen seyn, deren Souverains dem grossen südeuropäischen Föderativsysteme beigetreten sind.“

„Die Gegend, auf welcher die Musterung und die Waffenübungen statt hatten, war, auch abgesehen von dem militärischen Schauspiele, als schönes Naturgemälde, für den Zuschauer interessant. In einer beträchtlichen Erhöhung über der Stadt Gmünd breitet sich ein weites Ackerfeld aus, das gegen Süden an den Ort Straßdorf stößt, und eine fast in seinem Mittelpunkte liegende Kapelle umgibt. Gegen über erhebt sich der Reichenberg, und ihm zur Seite zieht sich die lange Kette der Alb, in mannigfaltigen Abstufungen und Windungen gegen Osten hin. Mit Wohlgefallen weilt das Auge auf diesem Gebürge, seinen Felsen, seinen Burgen, und seinen stolzen Gipfeln. In der Vertiefung gegen Abend schlängelt die Rems in ihrem segensvollen Thale sich hin, während die weit gedehnten Waldungen auf ihrem rechten Ufer düstere Wohnsitze anzukündigen scheinen. Das Ganze überragt der hohe Staufen in seiner feyerlichen Grösse. Unaussprechlich war der einsame Rücken dieses Urstüßes teutscher Kraft vor unsern Augen, während ein kräftiges fremdes Volk uns, wenn gleich nur im Kleinen, zeigte, durch welche Künste es so stark und mächtig geworden seye, als die Teutschen es in dem Zeitalter der Helden waren, die einst auf jenem heiligen Berge hausten.“

„Es waren die beyden Linieninfanterieregimenter 48 und 111, welche am 5. September auf dieser Bergebene (plateau) sich versammelten. Sie sind beyde Theile der Division des Generals Friant; und beyde hatten in der Schlacht von Austerlitz, auf dem äußersten Saume des rechten Flügels, mit hoher Tapferkeit gekämpft, und viel zur Niederlage des feindlichen linken Flügels, die das Resultat dieses Tages entschied, beigetragen. Das 48. Regiment, kommandirt von dem Obrist Barbane gre, enthält viele Leute

aus dem östlichen Frankreich, Belgien und den rheinischen Departements; das III. aber, bestehend von dem Obrist Gay, besteht beynahe aus lauter Piemontesen, die durch Sprache, Manieren und durch den unter ihnen herrschenden Geist, mit der Nation, der sie nun angehören, bereits so in Eins zusammen geschlossen sind, daß in Ansehung ihres militärischen Charakters kein Unterschied zwischen ihnen und den Franzosen bemerkbar ist. Der Reichsmarschall Davoust, umgeben von einem glänzenden Gefolge, und der Divisionsgeneral Friant, zwey durch glänzende Thaten ausgezeichnete Namen, in der thatenvollen Geschichte unsrer Zeit, erschienen auf der Höhe von Straßdorf, und begannen die Regimenter, nachdem sie sich formirt hatten, zu mustern, während zugleich der Revenueninspektor Laigle dieselbe Untersuchung, in Hinsicht auf administrative Gegenstände, vornahm.

„Schon bey der Musterung bot sich dem Beobachter die anziehende Bemerkung dar, wie der Glanz des Namens und der Würde, und die Höhe des Postens, auf der der Vorgesetzte steht, diesen, in dem französischen Kriegsdienste nicht hindere; sich traulich dem gemeinen Mann zu nähern, und die kleinsten, mit seinem militärischen Gehalte in Verbindung stehenden Dinge selbst zu untersuchen. Der Reichsmarschall Davoust, von dem Divisionsgeneral Friant, und den übrigen Chefs begleitet, gieng die beyden Regimenter, mit großer Aufmerksamkeit, Glied für Glied durch, prüfte die Haltung, den Anzug und die Bewaffnung der Truppen, sprach mit einzelnen Soldaten und Officieren, und während die erstern ihre Tornister ausgepackt vor sich liegen hatten, wurden sogar bey verschiedenen die Bescheidenheit ihrer Kleidungsstücke und die Uebereinstimmung derselben mit den Verzeichnissen, die sie in den Händen hielten, untersucht. Die Stärke der militärischen Korps liegt in der Beschaffenheit der Individuen, die sie bilden; deswegen, wenn der Chef selbst die Individuen prüft, folgt er einer Maxime, deren Vernachlässigung sich durch die Desorganisation des Ganzen rächen würde. Aber es ist den Franzosen eigenthümlich, daß sie solche Gesichtspunkte fester fassen, als andere Nationen, und daß vorzüglich sie auch der Beschäftigung mit dem Kleinen den Stempel des Anstands und der Würde aufzudrücken vermögen.“

„Bey der grossen Schicklichkeit des Terrains und der vergleichungsweise nicht grossen Zahl der Truppen, konnte der Zuschauer das Ganze des Manövers übersehen, und selbst der militärische Laie den Sinn der Bewegungen deuten. Es gewährte einen imposanten Anblick, als die Bataillons, das Geschütz unter sie eingetheilt, von ihrer Position, in Schlachtorordnung vorrückten. Bald ertönte der Donner der Kanonen, später Theilweise das Schmettern der kleinen Gewehre, und in verschiedenen Richtungen und unter wiederholten abwechselnden Bewegungen drang man gegen den eingebildeten Feind los. — Als die beyden Regimenter noch in Schlachtorordnung standen, bildeten sie eine eiserne Mauer, undurchdringlich jeder anstrengenden Macht trougend; als sie aber sich zu entwickeln begonnen hatten, erfüllte kräftiges Leben, indem jede fremde Macht vernichtet untergehen mußte, die ganze Pläne. Diese Schnelligkeit in Verbreitung der Befehle, diese stolze, feste Haltung der Glieder, diese Leichtigkeit in der Bewegung, dieses unfehlbar gelingende plötzliche Verwandeln der Stellungen, dieses innige Zusammenfließen der Individuen in eine gleichförmig wogende Masse, diese Gewandtheit in der Behandlung der Waffen, dieses rasche, zusammen treffende, wie ein Gewittersturm fortströmende Geschützfeuer, diese emsige Thätigkeit der Chefs und der Officiere — dieß alles vergegenwärtigte uns die schönsten Tage aus der französischen Kriegsgeschichte, und machte uns die erstaunlichen Resultate begreiflich, die mit diesen Soldaten in allen Gegenden von Europa, zu Stande gebracht worden sind.“

„Es ward auch hier vorzüglich die moralische Macht sichtbar, die in den Heeren Napoleons so grosse Dinge thut, und vor der die physische Stärke, die wohl in manchem andern Heere reichlicher vorhanden seyn mag, nicht bestehen kann. Zwar erscheint bey den Bewegungen militärischer Korps das Individuum so wie das Ganze bloß als Maschine, und nur in dem Mittelpunkt, von dem die Bewegungen ausgehen, wird der selbstständige, lei-

tende Geist erkennbar. Aber der französische Soldat, indem er der Leitung dieses Geistes folgt, ist doch nichts weniger als Automat; in der Haltung, in den Mienen und in den Schritten eines jeden Einzelnen spricht sich das Bewußtseyn von dem Sinn und dem Zwecke der angeordneten Evolution aus; er bewegt sich mit einer Leichtigkeit, und behandelt seine Waffe mit einer Geschicklichkeit, die das Bild einer Maschine in der Seele des Zuschauers nicht entstehen lassen; Entbehrung und Müdigkeit machen ihn nicht irren, im Vorkreben auf das gesteckte Ziel; und gebietet das Wort des Feldherrn Ruhe, so erholdt er sich nicht in träger Stille, sondern im heitern Genuße von Munterkeit und Freude. Mit solchen Soldaten, lieber Freund! ist es möglich Probleme zu lösen, die der kühnste Unternehmungsgeist sich nie aufzugeben wagte.“

Urtheil der französischen Militärkommission zu Braunau, über die Verfasser, Drucker und Verbreiter diffamatorischer, gegen Sr. Majest. den Kaiser und König und dessen Armee gerichteter Libelle.

Im Namen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien. Heute als am 25. August im Jahre 1806. Die außerordentliche militärische Kommission, welche in Braunau errichtet, und in Folge des kais. Dekrets vom 17. Messidor im 12. Jahre und auf Befehl Sr. Durchl. des Fürsten von Neuchâtel und Valangin, Kriegsminister, Reichsmarschall, und Generalmajors der großen Armee, unterm Dato des 12. gegenwärtigen Augustmonats ernannt wurde, und zufolge des besagten Befehles aus folgenden Herren bestehend: Latrille, Oberst des 46. Linieninfanterieregiments als Präsident. Autie, Oberst des 8. Linieninf. Regiments, Richter. Lemarois, Oberst des 43. Linieninf. Regiments, Richter. L'huillier, Oberst des 75. Linieninf. Regiments, Richter. Lajonquiere, Oberst des 76. Linieninf. Reg., Richter. Chauvel, Oberst des 64. Linieninf. Reg., Richter. Nicolas, Oberst des 61. Linieninf. Reg., Richter.

Herr Binot Adjutant-Kommandant, Chef des Generalstabs der ersten Division des 4ten Korps der großen Armee als Referent (Rapporteur) alle genannt: nemlich die Herren Obristen Latrille, Lemarois, L'huillier und der Hr. Adjutant-Kommandant Binot von Sr. Excellenz Hrn. Reichsmarschall Soult, der Hr. Obrist Autie von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichsmarschall Bernadotte, dem Hrn. Obrist Lajonquiere von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichsmarschall Ney, der Hr. Obrist Chauvel von Sr. Excellenz dem Hrn. Reichsmarschall Mortier und der Obrist Nicolas von Sr. Excellenz des Hrn. Reichsmarschall Davoust. —

Dem Referenten wurde als Gehülfe der Hr. Chapon, Fourier im 43. Regiment als Kriegsgerichtsschreiber, von dem Präsidenten ernannt, zugegeben, welche nach dem Inhalt des 7. und 8. Artikels des Gesetzes vom 12. Nebelmonats des 5. Jahrs, weder unter sich noch von den Angeklagten, in dem in der Konstitution verbotenen Grade verwandt sind. Die zusammenberufene Kommission hat sich in Braunau vereinigt, um über folgende Personen zu urtheilen, nemlich: Joseph Schoderer, 38 Jahre alt, geböhren zu Donauesbrunn, alldortig anfassigem Handelsmann, (gegenwärtig). Johann Philipp Palm, 40 Jahre alt, geböhren zu Eßendorf, anfassig in Nürnberg, wo er einen Buchhandel unter dem Namen und Firma der Steinischen Handlung treibt, (gegenwärtig). N. Merkel, Gastwirth zu Metarsulm im Württembergischen, abwesend und nicht vor Gericht erschienen. Joseph Friedrich Zenisch, ersten Komis der Buchhandlung Stage in Augsburg, abwesend und nicht vor Gericht erschienen. N. Kupfer, Buchhändler und Buchdrucker von Wien in Oesterreich, abwesend und nicht vor Gericht erschienen. N. Curich, Buchhändler von Linz in Oesterreich, abwesend und nicht vor Gericht erschienen.

Diese wurden als Verfasser, Drucker und Vertheiler von Schandschriften beschuldigt,

welche gegen Sr. Majestät des Kaisers und Königs und seine Armeen erschienen, und in der Absicht verfaßt sind, die Gesinnungen der Einwohner des südlichen Deutschlands irre zu führen, indem sie selbe zur Meuterei, Aufstand und Mordelohn gegen die französischen Truppen aufreizen, ja sogar die letzteren verführen, und zum Ungehorsam und Vergessenheit ihrer Pflichten gegen ihren rechtmässigen Oberherrn verleiten wollen.

Nachdem die Sitzung eröffnet wurde, und in dem der Präsident dem Befehl vom 12. gegenwärtigen Monats August von Sr. Durchl. des Fürsten von Neuchâtel und Valangin, Kriegsminister und Generalmajors der grossen Armee, — die Ernennung der Kommission enthaltend, vor sich liegen hatte, beehrte er, die Lesung der Bestatigungsprotokolle und aller Akten sowohl für als wider die Angeklagten, — deren 57 an der Zahl. Nach geendigter Lesung befahl der Präsident der Wache, den Joseph Schoderer, einen der Angeklagten vorzuführen, welcher frey und ohne Ketten vor die Kommission, von seinem Verteidiger begleitet, geführt wurde.

Befragt wegen seinem Namen, Vornamen, Alter, Stand, Geburtsort und Wohnung? Geantwortet, nenne sich Joseph Schoderer, 38 Jahr alt, gebürtig und anässiger Handelsmann in Donaumburg.

Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß von allen Akten, welche wider ihn zeugen — gegeben, wurde er durch den Präsidenten vermittelst Hrn. Himbergers, geschwornen Dolmetscher, der von dem Amte berufen und zu diesem Endzwecke beidete wurde, befragt, und ihm die Uebergungsakten vorgewiesen.

Der Präsident befahl der Wache, den andern gegenwärtigen Angeklagten, genannt Johann Philipp Palm, vorzuführen, welcher frey und ohne Ketten vor die Kommission geführt wurde.

Befragt wegen seinem Namen, Vornamen, Alter, Stand, Geburtsort u. Wohnung? Geantwortet, nenne sich Johann Philipp Palm, sey 40 Jahre alt, in Schornberg geboren und in Nürnberg anässig, wo er einen Buchhandel unter dem Namen, und der Firma der Steinischen Handlung treibt. Nachdem man dem Angeklagten Kenntniß von allen Akten, welche wider ihn zeugen, gegeben, wurde er durch den Präsidenten vermittelst Hrn. Himbergers, geschwornen Dolmetscher, der von dem Amte berufen, und zu diesem Endzwecke beidete wurde, befragt, und ihm die Uebergungsakten vorgewiesen.

Den Referenten in seinen Schlüssen, und die Angeklagten in ihrer Verteidigung, sowohl von ihnen selbst, als von ihrem Verteidiger gehört, und sie erklärt, daß sie nichts mehr dazu zu sehen, so fragte der Präsident die Mitglieder des Rathes, ob sie einige Anmerkungen zu machen hätten, auf ihre verneinende Antwort und ehe man zur Stimmenammlung schritt, befahl er den Angeklagten und deren Verteidiger sich zurück zu ziehen; die ersteren wurden durch die Wache wieder nach ihrem Gefängniß gebracht, der Referent, der Kriegsrechts-Schreiber und die Zuhörer zogen sich ebenfalls auf die Einladung des Hrn. Präsidenten zurück.

Die Kommission bey verschlossenen Thüren berathschlagend, — in Erwägung, daß, wo sich immer eine Armee befindet, es die erste und vorzüglichste Sorge des Chefs seyn müsse, über ihre Sicherheit und Erhaltung zu wachen, daß die Verbreitung solcher Schriften, welche zu Aufstand und Mordelohn reizen, nicht nur allein die Sicherheit der Armee, sondern auch der Nationen bedrohe, daß nichts dringender sey, als die Fortschritte einer Lehre zu hemmen, durch welche das Völkerecht, die Achtung, die man den gekrönten Häuptern schuldig ist, gefährdet wird, welche ferner den ihnen ihrer Regierung anvertrauten Völkern schädlich ist, und mit einem Wort alle Ordnung und Subordination zusammen stürzt.

Die Kommission erklärte einmüthig, daß alle Verfasser, Drucker und Verbreiter der angeführten Schandschriften, als des Hochverraths schuldig, angesehen werden müßten. Worauf der Präsident folgende Fragen stellte.

1. Frage. Ist der benannte Joseph Schoderer, wie schon vorhin angegeben,

wegen angeklagten Schandschriften die er gegen Sr. Majestät den Kaiser und König, und dessen Prince, und gegen die Freunde und Allirte Sr. K. K. Majestät ausgetheilt und verbreitet hat, schuldig?

Die Stimmen gesammelt vom untern Range an, nachdem der Präsident die seinige zuletzt gegeben, erklärte die Kommission einstimmig, daß der benannte Joseph Schoderer, Handelsmann von Donaüwörth, schuldig sey.

2. Frage. Ist der benannte Johana Philipp Palm, wie schon vorhin angegeben, angeklagt wegen Schandschriften, die er gegen Sr. Majestät den Kaiser, und dessen Prince, und gegen die Freunde und Allirte Sr. K. K. Majestät ausgetheilt und verbreitet hat, — schuldig?

Die Stimmen gesammelt vom untern Range an, nachdem der Präsident die seinige zuletzt gegeben, erklärte die Kommission einstimmig, daß der benannte Johann Philipp Palm, unter dem Namen der Steinischen Handlung Buchhändler von Nürnberg, schuldig sey.

3. Frage. Sind die benannten N. Kupfer, Buchhändler von Wien in Oesterreich, Merkel, Gastwirth von Neckarsulm im Württembergischen, Joseph Friedrich Jenisch, erster Kommiss in der Stagischen Buchhandlung von Augsburg, und N. Curich, Buchhändler von Linz in Oesterreich, angeklagt, daß sie Schandschriften gegen Sr. Majestät den Kaiser und König, und gegen die Freunde und Allirte Sr. K. K. Majestät ausgetheilt und verbreitet haben, — schuldig?

Die Stimmen gesammelt vom untern Range an, nachdem der Präsident die seinige zuletzt gegeben, erklärte die Kommission einstimmig, daß die benannten, Kupfer, Buchhändler von Wien, Merkel, Gastwirth von Neckarsulm, Jenisch, erster Kommiss der Stagischen Buchhandlung in Augsburg, und Curich, Buchhändler von Linz, — schuldig seyen.

Zufolge diesem, verurtheilte die außerordentliche militärische Kommission, die benannten Joseph Schoderer, Handelsmann von Donaüwörth, (gegenwärtig). Johann Philipp Palm, Buchhändler in Nürnberg, (gegenwärtig). Merkel, Gastwirth zu Neckarsulm, abwesend und nicht vor Gericht erschienen. Kupfer, Buchhändler von Wien, abwesend und nicht erschienen. Joseph Friedrich Jenisch, ersten Kommiss der Buchhandlung Stage in Augsburg, abwesend und nicht erschienen. Curich, Buchhändler zu Linz, abwesend und nicht erschienen, — zur Todesstrafe.

Es wird ferner verordnet, daß die benannten Joseph Schoderer, und Johann Philipp Palm, welche gegenwärtig sind, 24 Stunden nach gegenwärtigem Urtheil hingerichtet werden, und, daß die benannten Merkel, Kupfer, Jenisch und Curich, welche abwesend und nicht vor Gericht erschienen sind, überall, wo sich die französische Armee befindet, verhaftet, und gegenwärtiges Urtheil nach seinem ganzen Innhalte, gegen sie vollzogen werden solle.

Gegenwärtiges Urtheil soll in das Deutsche übersetzt, und in beyden Sprachen 6000 Exemplare davon abgedruckt werden, um überall wo es nothwendig ist, ausgetheilt und angeheftet zu werden.

Dem Referenten wird aufgetragen, besagtes Urtheil nach seinem ganzen Innhalte vollziehen zu lassen.

Ferner, soll der Kostenbetrag der Procebur und der Instruktionen von den Verurtheilten bezahlt, und von allen ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern zu Gunsten dessen, dem es gebührt, und vermittelst der Eintretung der geeigneten Obrigkeiten, im voraus erhoben werden.

Also beschlossen und geurtheilt in öffentlicher Sitzung, in Braunau, Tag, Monat, und Jahr wie oben, und unterschrieben von den Mitgliedern des Raths, dem Referenten und dem Rathsgeschreibere. Unterzeichnet: G. Latrille, Präsident, Autie, Lema-

roiß, P. Quillier, Faure Lajonquiere, Chauvel und Nicolas, Oberste, Richter. L. Binot, Referent, und Chapon, Rathsgerichtschreiber.

Dem Original gleichlautend:

Chapon, Rathsgerichtschreiber.

L. Binot, Referent.

Weiter unten steht geschrieben,

Den besagten Tag am 25. August im Jahr 1806 haben Wir Referent von Unserm Dolmetscher und Unserm Rathsgerichtschreiber begleitet, Uns in das militärische Gefängniß begeben, wo Wir im Gegenwart der versammelten unter den Waffen stehenden Wache, den Verurtheilten in teutscher Sprache durch unsern Dolmetscher obiges Urtheil vorlesen lassen. Unterzeichnet.

L. Binot, Referent,

und

Chapon, Rathsgerichtschreiber.

I.

Litterarische Bemerkung eines Landmanns aus der württembergischen Alb. (Eingesandt.) Als ich dieser Tagen von meinem alten Herrn Herrbrandt in Lübingen, diesem würdigen Veteran in seiner Güte, einen Transport Bücher erhielt, waren dieselben größtentheils in 3er. Holslin's Beschreibung der Württembergischen Alb eingepackt. Meine Verwunderung darüber mußte um so größer seyn, da ich dieses mir sehr liebe Büchlein für so instructiv und mit unter für so unerschöpfend halte, daß ich der Meinung war, es dürfte kaum ein Bauer aus der Alb seyn, — von den Herrn nicht zu reden — der es nicht besäße. Aber das verdammte Kavalatut hat diese Meinung sehr scharf berichtigt. Darum bitte ich Sie, diese Bemerkung in Ihre Chronik einzurücken, damit die Leute — besonders auch die Unterländer, die gar wohl wissen dürfen, wie es auf unserm Gebirge ausseht — das interessante Büchlein fleißiger kaufen, und damit mein wackerer Hr. Herrbrandt nicht mehr mit demselben einpaten dürfe.

2.

Wer hat Recht, und wer hat Unrecht? — (Eingesandt.) Während England in der Seefahrt schwebte, von den Heeren Napoleons überfallen zu werden, hatten die Britten zahlreiche Corps von freiwilligen Vaterlandsvertheidigern gebildet, und sich von Zeit zu Zeit, an den Sonntagen, in den Waffen geübt. Nun machte man aber den Vorschlag, die Waffenübungen an den Sonntagen vorzunehmen; und so heilig diese Tage nach den Nationalbegriffen der Britten sind, so wurde der Vorschlag doch angenommen, kaum aber kam die Sache den Repräsentanten der Nation zu Ohren, als sie in dem Parlamente in Untersuchung gezogen, und mit einer großen Stimmenmehrheit beschloffen wurde, daß die Ruhe des Gottesverehrung gewidmeten Tages nicht mehr durch das Geräusch der Waffen gestört werden sollte. — In einer in Schwaben gelegenen ehemaligen Reichs- und nunmehrigen Mediatsstadt, wo das Vaterland bekanntlich nicht in Gefahr ist, hat sich ebenfalls neulich ein freiwilliges Bürgercorps zusammen gethan, aber unter allen Tagen im Jahre gerade den Sonntag als denjenigen festgesetzt, an welchem sie sich in der Behandlung der Waffen und in den militärischen Bewegungen üben werden. — Dadurch erweckten meine Landsleute mit den Insulanern aber dem Meere in einem auffallenden Kontraste, und es wäre der Ruhe werth, daß ein Mann von freiem und unbefangenen Geiste und Gemüthe die Frage beantwortete: wer, in hac causa, Recht oder Unrecht habe, die Britten oder die Schwaben? —

Anzeige eines sehr zweckmäßigen Volkskalenders. — In der Platzerischen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen: Königlich bayerischer neuer Volkskalender, für den Bürger und Bauersmann der königl. bayerischen Provinz Schwaben, auf das Jahr 1807. 4. Der Verfasser dieses Kalenders, der sich A. H. unterzeichnet, sucht durch denselben gemeinnützige Wahrheiten unter dem Volke zu verbreiten, ihm zur Kenntniß seines Vaterlandes, der Verfassung und der Einrichtung desselben zu verhelfen, es über die wirthschaftlichen Abwärtigen der Regierung zu belehren, und ihm besonders nützliche und ökonomische Einsicht und Vorschläge mitzutheilen. Zu diesem Ende enthält derselbe nicht nur den in den Kalendern gewöhnlichen chronologischen Stoff, sondern auch mehrere sehr gut bearbeitete Aufsätze und viele wichtige Verordnungen, die die Interessen des großen Hauses betreffen. Zweckmäßige Wahl der Gegenstände und ein populärer, herzlich belehrender Vortrag erheben ihn in die Reihe der nützlichen Volksbücher. Da der nach gleichem Plane bearbeitete Ströbelsche Kalender in Altkalender sehr beliebt und verbreitet ist, so wird es diesem in seinem eigentlichen Wirkungskreise, der schwäbischen Provinz, auch nicht an Annehmern fehlen, wenn anders, hier wie dort, die geistlichen und weltlichen Vorsteher sich derselben, da dem Volke in die Hände zu bringen und besonders in den Schulen einzunützen, für die sein Inhalt sehr vortheilhaft benützt werden kann. Er ist 102 Seiten stark, und mit einigen Holzschnitten geziert, und doch kostet das Exemplar nicht mehr, als 24 kr.



# National-Chronik der Deutschen.

38<sup>ter</sup> Band. 1. Oktober 1806.

## Blick auf Europa,

in der Mitte des Septembers 1806.

So lange Frankreich nicht mit England ausgesöhnt ist, hat der Kontinent von Europa für seine Ruhe keine Sicherheit. Zweymal hatten die Mächte des festen Landes die Waffen aufgehängt, und ihre Verhältnisse für die Zukunft bestimmt; aber nur wenige Monate sahen wir jedesmal die Wirkungen ihres friedlichen Sinns. Das Kabinet von St. James, groß und glücklich in allen seinen Unternehmungen zur See, wußte, durch die Kunst seiner Unterhändler, und durch die Reize seines Goldes, jene Mächte immer wieder in sein Interesse zu ziehen, und zu dem Beginnen, das mit jedem neuen Versuche verderblicher für sie wurde, zu ermuntern. Der Friede von Preßburg entwaffnete die letzte Kontinentalcoalition, die seinen Bemühungen gelungen war. Aber da so viele Erfahrungen nicht zureichte hatten, die Herzen dem Einflusse der Britten zu verschließen, wer bürgte uns dafür, daß sie sich desselben nicht wieder bemächtigen würden, zumal da man voraussetzen konnte, daß die Leidenschaften nur um so reizbarer seyn mußten, je mehr die Siege Napoleons und deren Resultate, sie verhöhnt hatten? —

Die Freunde des Friedens — und das müssen doch wohl alle Freunde der Menschheit seyn — schöpften deshalb große Hoffnungen, als es in dem Frühlinge dieses Jahrs verlautete, daß auch zwischen Frankreich und England Unterhandlungen angeknüpft werden, um dem langen Fankel endlich ein Ende zu machen. Diese Hoffnungen waren um so erfreulicher, da jedermann der Ueberzeugung gewesen war, daß die durch Napoleon verfügte Trennung der hannoveranischen Staaten von England alle Grundstoffe des Friedens zwischen beyden Mächten für immer vernichtet habe. Die Lords Lauderdale und Dartmouth erschienen, als englische Unterhändler in Paris, das französische Kabinet bevollmächtigte zu gleichem Zwecke den Minister des Innern Champagny und den General Clarke, und so begann man das große Thema, die Pacifikation unsrer Erdtheils zu bearbeiten. Noch ist man aber mit diesem schweren Problem nicht zu Ende; zu verschiedenen malen schien das Geschäft auf dem Punkte seines Abbruchs; und die neuesten Laute, die von demselben in dem Publikum fallen, verheissen weit weniger, als die Zusicherungen, womit dasselbe früher angekündigt worden war. Man nennt, als eine Hauptschwierigkeit in dem Gange der Unterhandlungen, die Zurückgabe von Hannover,

auf der der britische Abgeordnete bestehen soll. Man setzt zugleich hinzu, der König von England behaupte, daß der ehemalige König von Neapel wenigstens im Besitze von Sicilien bleiben müßte, und das französische Kabinet wolle, daß Portugal mit Spanien vereinigt, und der Friedensfürst mit vier Provinzen von dem letztern Reiche ausgestattet werden sollte. Wenn diese Angaben gegründet sind, so scheint freylich die Negotiation noch weit von ihrem Ziele entfernt. Denn Portugal ist für England ein höchst interessanter Berührungspunkt auf dem Kontinent von Europa, den es nie verlieren wird, so lange dieses Reich für sich besteht, den es aber auf immer verliert, so bald man das selbe mit Spanien vereinigt. Auch Sicilien bleibt für die Britten eine unschätzbare Zuflucht im mittelländischen Meere, so lange es in Ferdinands Händen ist; auf ewig bleibt es ihnen aber verschlossen, wenn sein altes Band mit Neapel fort dauert. Man sieht, daß in Ansehung dieser beyden Gegenstände sich die Interessen von England und Frankreich schneidend durchkreuzen, und daß hier der höchste Vortheil der einen Macht der höchste Nachtheil der andern ist. Einen solchen Knoten durch Entwicklung zu lösen, ist mehr, als menschliche Kräfte zu vermögen scheinen. Was aber Hannover betrifft, so ist es kaum zu begreifen, wie das britische Gouvernement die Zurückgabe desselben nur in Anregung bringen, viel weniger sie als Basis der Unterhandlung voranstellen konnte. Denn Napoleon hat über dieses Land so bestimmt und verbindlich entschieden, daß dessen Wiederherstellung in seinen alten Zustand unter die moralisch unmöglichen Dinge gehört.

Vielleicht wäre der Lord Lauderdale in seinem Geschäfte weiter fortgeschritten, wenn die zu gleicher Zeit von dem Russischen Hofe angeknüpfte Negotiation mehr geleistet hätte, als sie dem hoffenden Publikum versprach. Der Hr. von Dubril kam am 9. Zul. zu Paris an, und übergab dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Vollmachten, die ihn autorisirten, im Namen des Kabinetts von Petersburg den Frieden mit Frankreich zu unterhandeln und abzuschließen. Eilf Tage später ward der Pacificationsvertrag bereits unterzeichnet. Diese schnelle Bewirkung eines wohlthätigen Resultats setzte niemand in Erstaunen. Denn Rußland und Frankreich haben so wenige unmittelbare Berührungen, daß der Friede unter ihnen — was denn unter großen Staaten nichts anders als ein Zustand gegenseitiger Gleichgültigkeit ist — als ein Gesetz der Natur gelten kann; und die Präponderanz Frankreichs im Süden von Europa wäre mit Unrecht kränkend für Rußland, das im Norden desselben Erdtheils und in der Hälfte von Asien gleich präponderant ist. B. Dubril kam in den ersten Tagen des August nach Petersburg zurück, und überreichte seinem Monarchen den von ihm abgeschlossenen Vertrag. Aber der Kaiser Alexander verweigerte demselben, — wie eine amtliche Aeußerung der französischen Regierung \*) sagt, — „zu Folge einer Veränderung der Minister, vermöge neuer Grundsätze der Regierung, und kraft des außerordentlichen Einflusses, welchen die englische Parthey über das erneuerte Kabinet zu gewinnen gewußt hat,“ — seine Genehmigung. Dies

\*) Im *Moniteur* vom 5. Sept.

se wichtige Begebenheit konnte nicht ohne Einfluß auf das Geschäfte des Lord Lauders bald seyn. Denn in ihr gieng den Britten ein neuer Stern auf dem festen Lande auf.

Man sagt, zwischen der Unterzeichnung des Vertrags vom 20. Jul. und dem zur Ratifikation anberaumten Termin (15. Aug.) hatte die Lage der Umstände sich verändert. Die Akte des Rheinischen Bunds war am 12. Jul. unterzeichnet worden; sie war dem Herrn von Dubril unbekannt, als er seinen Frieden schloß; bald nach seiner Ankunft wurde ihr Inhalt in Petersburg kund; wie konnte man einen Traktat genehmigen, während ein Zwischenereigniß dieser Art alle frühern Gesichtspunkte so gewaltig verrückte? — So sagt man! Aber auch angenommen, daß die Rheinische Konföderation in Petersburg bis auf den angegebenen Augenblick ein Geheimniß blieb, sollte man denn daselbst die so lange demonstrierte Wahrheit nicht anerkennen, daß alle Bemühungen Rußlands, um Frankreichs Schritte zu hindern, vergeblich sind, und daß beyde Mächte in einer zu weiten Entfernung von einander stehen, als daß die eine den Gang der andern, in der einer jeden angewiesenen Sphäre hemmen könnte. Es wandte der Autorator des Nordens und der Protektor des Südens seine Bahn; sie werden sich nicht begegnen und sich nicht anstoßen; so bald aber einer derselben in die Bahn des andern überschreitet, wird er sich in einem fremden Elemente befinden, und, mit verminderter Lebenskraft, und mühsam zurück kehren, in seine Hymath, auf der seine Größe ruht. Die Zeiten sind nun nicht mehr, wo Rußland seinen Stolz darein setzte, auf alle Kabinete von Europa zu wirken, und in den Zwisten der Könige die entscheidende Stimme zu führen. Das politische System des Erdtheils hat sich gänzlich geändert; deßhalb erheischt es die Nothwendigkeit, daß auch die Grundsätze der Hbse und die Praxis der Kabinete sich ändere.

Freylieh hat die Geschichte unsrer Tage gezeigt, daß Frankreich von Rußland nicht zu weit entfernt ist, um von demselben bekriegt zu werden, und wir sahen die Heere beyder Mächte nicht nur in Oesterreich und auf den Gebirgen von Rußland, sondern auch in Italien und auf den Gebürgen Helvetiens sich bekämpfen. Aber dieß ward nur dadurch möglich, daß Oesterreich den Russen den Weg durch seine Staaten, gegen die französischen Gränzen aufschloß; ohne im Grunde mit einer der beyden Zwischenmächte zu stehen, reicht der Arm des nordischen Selbstherrschers auf dem Kontinente nicht so weit. Frankreich und Rußland können sich hassen; sie können sich in Ansehung ihrer Commercialverhältnisse wehe thun; sie können den Roder des Völkerrechts unter sich für erloschen erklären; aber sie können die Ruhe des festen Landes nicht stören, wenn Preussen und Oesterreich fest darauf beharren, sich nicht in ihre Händel zu mischen.

Oesterreich kann, in seiner ighen Lage keine Besorgnisse erregen. Es hat für große Opfer den Frieden erlangt, und die Unglücksfälle des Kriegs haben in seiner Regierung einen Friedenssinn erzeugt, den, zumal bey der Erschöpfung seiner Kräfte, die durch ungeheure Anstrengungen bewerkstelligt wurde, so bald schwerlich etwas wankend machen wird. Desto räthselhafter sind die Maaßregeln, die wir seit Kurzem den preussischen

Hof nehmen sehen. Er bewaffnet seine militärische Macht; er setzt seine Heere in Bewegung; er rüstet sich, als drohte die fürchterlichste plötzliche Gefahr seiner Gränze. Sollten diese Vorbereitungen Frankreich gelten? — Nichts ist unwahrscheinlicher. Es ist auch nicht eine Thatsache bekannt, wodurch die innige, unzertrennliche Verbindung, in welche Preussen, seit dem Frieden von Preßburg mit Frankreich getreten ist, hätte erschüttert werden können. Denn die Gerüchte von neuen Forderungen, die das Kabinett von St. Cloud an das von Paris gemacht haben soll, sind, allem Ansehen nach, Erfindungen solcher Possibilisten, denen es an einem Erklärungsgrund der preussischen Rüstungen gebrach. Im Gegentheil hat „Preussen, — wie wir aus officiellen Angaben wissen, \*) — die rheinische Konföderation, so wie die letzten Einrichtungen in Teutschland anerkannt. Der König hat „den Herrn von Humboldt zu seinem bevollmächtigten Minister in Neapel ernannt. Er „hat auch Minister bey dem Könige von Holland und bey dem Großherzoge von Kleeve „und Berg ernannt.“ Ueberdies hat, in demselben Augenblicke, in dem der preussische Gesandte Marquis von Luchefini zu St. Cloud seine Abschiedsaudienz erhielt, der General v. Knobelsdorf sein Beglaubigungsschreiben übergeben; und während die Preussen mächtige, schlagfertige Heere in Hannover und in dem Herzogthum Magdeburg zusammen ziehen, liegen die Franzosen in stolzer Ruhe, in ihren Kantonnirungen an der Donau und am Main; sie, deren Kaiser nicht gewohnt ist, die Angriffe seiner Feinde zu erwarten. Jene Bewaffnung hat deshalb ohne Zweifel kein offensives Ziel; und angenommen, daß sie bloß darauf abzwicke, denjenigen zu imponiren, denen etwa die dem Norden von Teutschland bevorstehende Metamorphose mißfallen könnte, ist der, zu diesem Behufe gemachte Aufwand nicht zu groß, und manche andre denselben begleitende Erscheinung nicht unerklärbar.

Ihr, die ihr unverstöhnlich mit der ighen Weltlage, dem Aufsprühen einer neuen Flamme hoffend entgegen seht, — ihr wisst nicht, was ihr wünschet, und ihr geht in einer traurigen Irre, wenn ihr es zugleich wohl mit euerm Geschlechte meynen solltet. Laßt die Menschheit ruhen, von ihren langen Leiden, laßt sie ihre Wunden verbinden, und raubt ihr nicht auch noch die tröstende Hoffnung, daß die Zukunft sie für die Vergangenheit entschädigen werde. Ihr wollt noch immer fortfahren zu verblöden; aber wie, wenn auch das noch zu Grunde gieng, was euch auch in der neuen Ordnung der Dinge lieb geblieben ist? Ihr habt noch unendlich viel zu verlieren; und wolltet ihr auch dieses dem schauerlichen Zufalle eines abermaligen Krieges anvertrauen lassen? Es könnte eine Zeit kommen, in der ihr euch mit Thränen zurück sehn tet, nach dem ighen Zustande, dessen Werth euer irrender Verstand und euer alles sich aufopfernde Selbstsucht verkennen! —

### B i b e r a c h.

Durch die Schlüsse der außerordentlichen Reichsdeputation war die Stadt Biberach, samt ihrem Gebiete, dem nunmehrigen Großherzoge von Baden zugetheilt worden. Man

\*) *Moniteur* 23. *Sept.*

hatte bey diesem Entschädigungsobjekte die Schicklichkeit der Lage nicht berücksichtigt. Denn Wiberach war von den alten und neuen badenschen Landen, in einer beträchtlichen Entfernung abgesondert, und auf allen seinen Gränzen von fremden Gebieten eingeschlossen. Dieser Unkonvenienz wurde durch die Akte des Rheinischen Vereins abgeholfen, bey der überhaupt die Kontiguität der Territorien fester im Auge behalten ward, als es in dem Deputationsrecessen geschehen war, und nach den gegebenen Umständen auch geschehen konnte. Vermöge ihrer Bestimmungen breitet sich nun das Königreich Württemberg, jenseits der Donau bis an die Ufer des Bodensees aus, und dadurch fallen alle die kleinen Gebiete, welche Wiberach umgaben, unter die Souverainetät des Königs. Die Stadt, samt ihrem Zugehörden ward deshalb schicklicher Weise, mit allen Eigenthumsrechten, dem Staate angefügt, der sie nun einschließt, und von dem sie in Zukunft einen nicht unbedeutenden Bestandtheil ausmachen wird. Denn die ehemalige Republik Wiberach enthielt, ausser der Stadt, 8 Pfarrdorfer, 15 Filialorte, 8 Höfe, 11 Pfarren, 1090 Häuser, und 7744 Einwohner. Ihre Gemarkung bestand aus 8766 Morgen Ackerfeld, 3074 Morgen Wiesen, und 10,748 M. Waldung. Das Ganze bildete während der badenschen Regierung eine Obervogtey.

Wiberach, an der Riß, in einer schönen, getraideichen Gegend Oberschwabens liegend, behauptet ihre Stelle unter den ansehnlichern Städten des Königreichs Württemberg. Sie zählt in 574 Häuser, worunter sich mehrere öffentliche und Privatgebäude auszeichnen, 4651 Menschen. Zwey Drittel der Einwohnerschaft bekennen sich zur evangelischen, und ein Drittel zur katholischen Religion. Beide Konfessionen hatten während der republikanischen Periode gleiche Rechte und gleichen Antheil an dem Regimente; auch waren sie bis ißt im gemeinschaftlichen Besitze der Hauptkirche, und des sehr reichen Hospitals, der der Eigenthümer beynahe des ganzen Stadtgebiets ist. Die Hauptnahrungsquelle fließt den Einwohnern in ihrem Ackerbau und in ihrer Viehzucht. Daneben betreiben sie städtische Gewerbe, unter denen die Gerberey, die Leinwandweberey, und die Verfertigung grober Wollenzuge am beträchtlichsten sind.

In dieser Stadt wurde am 5. Sept. 1733 der gebildeteste und kunstreichste aller deutschen Schriftsteller — Wieland gebohren, und che er als Professor der Philosophie nach Erfurt berufen ward, hatte er ihrem gemeinen Wesen als Ratskammerdirektor gedient. Auch in ihr verbreiteten sich in den lezttern Jahren, die Strahlen des Lichtes, das unserm Zeitalter eigenthümlich ist, immer weiter; und selbst der grosse Haufe bewies, durch die Willigkeit, womit er das im Jahre 1802 eingeführte neue Gesangbuch annahm, daß er das Bessere zu würdigen verstehe, oder wenigstens ihm nicht widerstrebe. Dieses Gesangbuch, noch in den lezten Augenblicken der ersterbenden reichstädtischen Verfassung eingerichtet, und bey der ersten Geburtstagsfeier des damaligen Kurfürsten von Baden das erste mal öffentlich gebraucht, ist eines der vorzüglichsten Teutschlands, und hat neben der zweckmäßigen Anordnung, der glücklichen Auswahl und den treffenden Verbesserungen der ältern Lieder, noch das eigenthümliche, daß in ihm, mehr als sonst in irgend einem, der musikalische Charakter berücksichtigt ist. Diese letzte Seite bearbeitete der treffliche Musiker Knecht, während der verdiente Prediger Mayer, durch Ausheilung der alten und durch Verfertigung mehrerer gewisvollen neuer Gesänge den theologischen und poetischen Theil des Buches seiner Vollendung annäherte, und der patriotische Bürgermeister D. Stecher, mit edelm Eifer, dessen Herstellung und Einführung betrieb. — Unter der badenschen Regierung gieng auch eine viel versprechende Veränderung in Ansehung des hiesigen Schulwesens vor. Beyde Religionsparteyen

hatten vorher ihre besondern Lehrinstitute; diese wurden nun in ein gemischtes Gymnasium vereinigt, und demselben 4 Professoren, von jeder Konfession 2 vorgesetzt. Diese Anstalt — die ohne Zweifel ausser ihrem eigentlichen Zwecke, auch zur Beförderung der christlichen Volksamkeit beytragen wird — erstinnete der würdige Professor Joh. Mart. Schmid am 21. Apr. d. J. mit einer sehr zweckmässigen und schönen Rede, worinn er sich mit Geist und Kenntniß über den gedoppelten Gesichtspunkt der Erziehung, den Menschen zum Staatsbürger und zum sittlich guten Wesen zu bilden, verbreitete, und das moralische Verderben der Zeit mit Kraft, Ernst und Würde charakterisirte. \*).

Die gute Stadt Biberach — in dem dreissigjährigen Kriege und in dem spanischen Erbfolgekriege verschiedentlich von den Niederländern, Schweden, Baiern und Franzosen belagert, erobert, gebrandschatzt und geplündert — bedarf auch langer Zeit, um die Wunden des letzten Krieges zu heilen. In den ersten Feldzügen desselben schon kostete ihre Mitwirkung zu der gemeinen Sache des Reichs sie unverhältnissmässig grosse Summen; nachher aber ward ihr Gebiete mehr als einmal der düstere Schauplatz kämpfender Heere, oder die Eroberung des siegenden Feindes. Vor ihren Thoren lieferte Moreau am 2. Okt. 1796 die denkwürdige Schlacht, die der glänzendste Zug in der Geschichte seines Rückzugs durch Schwaben ist, und unauslöschlich bleiben die Schrecken jenes Tags in den Annalen von Biberach; so wie sie zugleich anmerken, daß die Erfahrungen jenes Feldzugs um einen Verlust von 100,000 Gulden erkauft worden seyen. Am 9. May 1800 schienen die alten Scenen sich wieder zu eröffnen, das Getümmel der Kämpfenden füllte abermals das freundliche Thal der Riß, und der beharrliche Sinn, womit Kraß die Stellung von Ulm behauptete, hielt seine Bewohner lange in einem qualvollen Zustand von Furcht und Elend hin. Von jenem Tage bis zum 15. Zul. des besagten Jahrs hatte die Stadt, auf ihrem Gebiete, einen Schaden von 406,235 Gulden erlitten. Auch die Drangsale des letzten Krieges wurden tief von ihr empfunden. Möge Friedrichs Scepter ihr die Quellen öffnen, an denen ihre Bürger sich von allen diesen Leiden erholen können! —

## M i s c e l l e n.

### I.

**U. B. a. 22.** — Der in dem 15. St. der Nat. Chr. d. L. enthaltene Aufsatz über das Kloster Lorch hat mich zur Ausführung eines schon lange in mir lebenden Entschlusses veranlaßt, auch einmal eine Wallfahrt in die dort geschilderte Todtenhalle der Hohenstaufen zu machen, und auf ihrem Grabsteine ihren Namen zu opfern. Erwarten sie keine wiederholte Beschreibung dieses ehrwürdigen, teutschen Heiligthums. Ich gebe Ihnen dagegen die sichere, dem Freunde des Vaterlands und dem Verehrer der vaterländischen Vorzeit sehr erfreuliche Nachricht, daß dieses Heiligthum nicht länger dem zerstörenden Zahn der Zeit überlassen bleiben, sondern auch für die Nachwelt erhalten werden wird. Der König hat eine ansehnliche Summe bewilligt, um das Gemäuer auszubessern, das Dach und die Fenster wieder herzustellen, und die in dem Innern vorhandenen Reliquien aus dem Alterthum gegen jede weitere Zerföhrung zu sichern. Diese Verfügung war des Regenten würdig, den wir vor Kurzem auf der Höhe des Staufen selbst das Andenken der schwäbischen Friedeiche fernern sahen, und der dem Namen der seit jenen in der Geschichte nicht mehr genannten Schwaben politischen Sinn und historische Bedeutung wieder giebt.

Eine Wallfahrt in diese Todtenhalle, und durch diesen klassischen Boden überhaupt, wo man unaussprechlich an das herrlichste Zeitalter der teutschen Grösse erinnert wird, war nie mehr Bedürfnis für den fühlenden Sohn des Vaterlands, als in diesen Tagen, wo wir alles Alte zertrümmert sehen, wo das Neue, unter den Schmerzen seiner Geburt, noch nicht ver-

\*) Die Rede ist gedruckt 8. Biberach. 30 S. 1806.

heißt, was es vielleicht leisten wird, und wo der Teutsche an Kraft, Männlichkeit, Treue und Wahrheit so tief und immer tiefer sinkt. Was ein trefflicher Humanist \*) von seinen Alten sagt, das können wir wohl in Beziehung auf die Unfrigen wiederholen. „Wenn uns die Kleinheit und Prahlerey der gegenwärtigen Welt, die Schwäche der Machthaber, die Schleichheit der Völker, die schamlosen Ränke, welche die Kraft ersehn, die rohe Gewalt, welche statt der Weisheit regieren soll, wenn uns dieses und mehreres quält und bringt, so öffnet uns das Alterthum eine heilige Freystätte, wo sich das bekümmerte Gemüth an dem Anblick unvertilgbarer Grösse, Kraft und Adels stärkt, belebt, und zu neuem Glauben an die Menschheit erhebt. Niemand wird sagen, daß wir einer solchen Wirkung nicht bedürfen, und je mehr dieß Bedürfniß wächst, desto wichtiger wird uns jenes Aigl, in welchem noch ist die Altäre der Freyheit und Vaterlandsiebe zu flammen scheinen, und ihre Gluthen empfänglichen Herzen mittheilen.“

Auch den Gipfel des hohen Staußen habe ich bestiegen, und des geboppelten Einbruchs mich erfreut, den man auf ihm, in so ferne er Tempel des Alterthums und Altar der Natur ist, empfindet. Aber die Ruine, von der ehemaligen Kaiserburg, die sich noch erhalten hat, ist nur ein niedriges, kaum bemerktes Gemäuer, mit wenigem Schutt umgeben. Wie nachdrücklich predigt daselbe die Vergänglichkeit aller menschlichen Grösse von dieser steilen Höhe herab? Es fielen mir die Worte aus Ossian's Karthou ein:

Warum baust du die Halle,  
Sohn der geflügelten Tage?  
Du bleibst von deinen Thürmen heute,  
Wenig Jahre, dann draußen  
Heran die Stürme der Wüste,  
Die leeren Höfe durchheulend,  
Umjauchend den alternden Schild!

## 2.

Nachtrag zu dem im vorigen Stück enthaltenen Urtheil der Militärkommission zu Braunau u. — München am 9. Sept. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers Napoleon wurde am 25. August zu Braunau eine französische Militärkommission niedergesetzt, um die Verfassers solcher aufrührerischen Schriften zu richten, deren Tendenz ist, die Gemüther der Einwohner des südlichen Deutschlands irre zu führen, sie zum Aufstand und Ermordung der französischen Truppen aufzufordern, und vorzüglich die Truppen selbst zum Ungehorsam und zur Vergeßlichkeit ihrer Pflichten gegen ihren rechtmässigen Souverain zu reizen. Mehrere Individuen wurden eingezogen, überwiesen und zum Tode verdammt. Die Verbreitung dergleichen Schriften, in einem Lande, wo eine fremde Armee kantonirt, wurde immer als eine höchst strafbare Handlung angesehen, und ein gewöhnliches Kriegsgericht hätte zu jeder andern Zeit die Verbrecher hinrichten lassen. Aber Sr. Durchlaucht, der Prinz von Neuchâtel, welche einem solchen Prozeß die möglichsten Feyerlichkeiten geben wollten, befahlen den in Deutschland kommandirenden Reichsmarschällen, von ihren verschiedenen Korps diejenigen Obersten auszuwählen, welche durch ihre Rechtschaffenheit und Billigkeit vorzüglich bekannt wären, um diese Kommission zu bilden; diese wurde auch aus 7 Obersten und einem Adjutanten der 1. Division des 4. Korps der grossen Armee zusammen gesetzt. Obgleich 6 Individuen den allgemeinen Kriegsgefeßen und dem Militärkodex des franz. Reichs zufolge zum Tode verurtheilt worden waren, so wurde doch nur ein einziger hingerichtet. Dieß war der Buchhändler Palm aus Nürnberg, welcher seit langer Zeit dafür bekannt war, daß er alle

\*) Jacobs in der Vorrede zu seiner meisterhaften Vertauschung von Demosthenes Staatreden den. 8. Leipz. 1805.

diejenigen in Teutschland erscheinenden Flugschriften verbreite, welche dahin zielen, die Völker gegen ihre Souverains und gegen die Franzosen aufzuwiegeln. Da zu Gunsten mehrerer andrer Personen, welche in diesen Prozeß verwickelt waren, mildere Umstände eintreten, so wurde die Vollziehung ihrer Verurtheilung verschoben, und der Ausspruch der Militärkommission Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon durch einen am 27. Aug. von München abgegangenen Courier zugesandt. Heute vernehmen wir, daß Sr. Maj. der Kaiser und König, in Betracht, daß diese Personen, und namentlich die Herren Joseph Schoderer von Donauwörth, Merkel von Neckarbulm und Friederich Jenisch, Kommiss der vermittelten Buchhändlerin Stäge in Augsburg meistens nur solche Schriften, welche gegen ihre höchsten Personen gerichtet sind, als solche verbreitet hatten, welche die Völker von Teutschland zum Mord auffordern, bei dieser Gelegenheit nur auf die Stimme der Gnade hörten. Dem zufolge befehlen auch Sr. Majest., daß diese Personen von der durch die Militärkommission ihnen auferlegten Strafe losgesprochen und ihren respektiven Regierungen zu derjenigen Verbesserungssstrafe übergeben werden sollen, die ihre Souverains glauben, ihnen auflegen zu müssen.

### Empfehlungswürdige Schriften.

1. *Jahreschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. Ersten Bandes, erstes Heft. gr. 8. Ulm 1806. 170 Seiten. — Der seel. Kanonikus Dancer hatte schon im Jahre 1793 Beiträge zur Reformation der christlichen Theologie überhaupt, und der katholischen Dogmatik insbesondere heraus zu geben angefangen, von denen aber nur das erste Heft erschienen ist. Die Herausgeber der gegenwärtigen Jahreschrift greifen Dancers Plan auf, das Neue auf, und suchen ihn in einem sehr erweiterten Umfange, auszuführen, und alles zu umfassen, was zur Reinigung des katholischen Lehrbegriffs, zur Bildung aufgeklärter und liberal denkender Religionslehrer, und zur Vervollkommen der öffentlichen Gottesverehrung beitragen kann. Dieses erste Heft enthält Abhandlungen, vermischte längere Aufsätze und Bücheranzeigen; und der Inhalt derselben sowohl, als die Art der Behandlung beweisen, daß es den zu diesem Werke mitwirkenden Männern nicht an innerm Verstande fehle, um dem von ihnen beabsichtigten Ziele entgegen zu streben. Die Untersuchung, Ueber das Ansehen der Vulgata, zeichnet sich durch Gründlichkeit und freien Blick aus; so wie die Korrespondenz Ueber den Krankenendienst der Pfarrherren, in dem sie ihr Thema von seinen beiden entgegen gesetzten Seiten betrachtet, sehr anziehend und lehrreich ist. Auch in den kleinen Aufsätzen wird der Leser auf manche interessante und nützliche Bemerkung stoßen. Die Recensionen betreffen meistens wichtige Schriften, deren Geist kurz dargestellt, oder durch Auszüge charakterisirt wird. Von dem hellen Lichte, das in dieser Zeitschrift scheint, und von dem redlichen Sinne, für die große Sache der Religion, der sich in ihr ausdrückt, wird jeder Freund des Guten ihr ein langes, kräftiges, weitwirkendes Leben wünschen.

2. Ueber den Entwurf eines neuen katholischen Rituals; oder: Soll man ihn den Entwürfen reformiren? Von Wilhelm Merz, Pfarrer zu Grnal im Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen. 8. Ulm 1806. 83 Seiten. — Der würdige Hr. Pfarrer Merz giebt seinen Lesern die zuerst eine Recension von dem kürzlich in Tübingen erschienenen Entwurfe eines neuen Rituals, und ertheilt demselben das gebührende Lob; dann aber wirft er die Fragen auf: Sind wohl solche Pläne ausführbar? Und was ist überhaupt von kirchlichen Reformen in unsern Zeiten zu halten? — und bestimmt damit das Problem dieser Schrift. Man weiß, daß der Verfasser von jeder ein tätiger Verbesserer reiner Erkenntnis und heller Begriffe war, und daß er in seinem Theile redlich mitwirkte, um dem Licht immer größere Siege über die Finsternis zu verschaffen. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient seine Stimme, wenn er sich hier gegen das neue, den Charakter der Menschen und der Umstände nicht berücksichtigende Reformiren erklärt, und aus der ihlgigen Lage des Zeitalters beweist, wie schwierig, bedenklich und seinen Zweck selbst zerstörend eine voreilige Aenderung des Rituals seyn würde, und daß, ehe diese Operation mit einem wohlthätigen Erfolge vorgenommen werden könnte, das Volk erst auf einen höhern Grad von Reife, in Ansehung seiner innern Kultur, erhoben werden müßte. Da in unsern Tagen der unbesonnene Reformationsgeist, auch in dem religiösen und kirchlichen Reiche, viel Böses thut, so ist diese Schrift ein Wort zu seiner Zeit, das die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdient, die mit theilbarer oder unmittelbarer Einflus auf die Lenkung der moralischen Angelegenheiten der Nation haben. Wie war es ein so dringendes Bedürfnis, die Wahrheit laut und nachdrücklich zu wiederholen, daß die ganze Blume der religiösen und kirchlichen Kultur keinen Zwang ertrage, und anders nicht als unter einer schonenden, ruhig fortgesetzten Pflege gedeihe.



# National-Chronik der Deutschen.

39<sup>ter</sup> Band. 8. Oktober 1806.

## Betrachtungen über den Rheinischen Bund.

Der große Gedanke Napoleons, den gesamten Süden von Europa in ein eng verschlungenes und unzertrennliches Staatensystem zu vereinigen, dessen Centralpunct Frankreich seyn sollte, ist nun auch an dem schönsten, fruchtbarsten und beträchtlichsten Theile von Deutschland realisirt. Die Könige von Baiern und Württemberg, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Kleve und Berg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, mehrere minder mächtige Fürsten, und selbst der bisherige Kurerzkanzler des deutschen Reichs, haben, überzeugt, daß die Fortdauer dieses bis auf seine Grundfesten erschütterten Staats nicht länger bestehen könne, sich von ihrer Verbindung mit demselben losgesagt, und einen neuen Verein unter sich geschlossen. Diese große Begebenheit ist nichts weniger als überraschend, da die Gründe, aus denen sie sich auf eine sehr natürliche Weise entwickelte, längst vor den Augen des Publikums aufgedeckt lagen; aber die Art, wie sie nun in der Wirklichkeit erscheint, erregt die gespannte Aufmerksamkeit und das ernste Nachdenken des Beobachters.

Unterdessen ist der Rheinische Bund in dem igiten Augenblicke, ein noch unvollendetes Gebäude, und was von ihm sich zur Zeit unserm gespannten Auge darstellt, ist höchstens nur die Grundlage und das Fachwerk desselben. Bey der Macht, die seinem Urheber zu Gebote steht, und bey dem Zwang, der in Anordnungen dieser Art, geographische Verhältnisse den Menschen auflegen, wird sich noch manches Mitglied an denselben anschließen, das es sich bisher nicht hat abgewinnen können, einem neuen Systeme zu lieb, alte, gewohnte Beziehungen aufzugeben. Wenigstens ist nicht zu begreifen, wie das Kurfürstenthum Würzburg in der Vereinzelung sollte bestehen können, die seine Regierung zur Zeit noch zuträglich findet, und die Häuser von Hessen-Kassel und Dranien = Fulda drükten wohl schwerlich ihre Politik siegen sehen, über die Macht, der die Lage ihrer Länder sie unterwirft. Und so wie die Bestandtheile der Konföderation noch nicht geschlossen sind, so ist es auch ihre Struktur bey weitem nicht. In Anordnungen dieser Art verschwindet oft der Hauptgedanke des Erfinders, unter den Bestimmungen, die die Umstände in der Ausführung ihm geben, die Idee unterliegt manchmal dergestalt dem Zwange der Natur und der immer veränderten Gestalten hervor bringenden Zeit, daß sie in der Wirklichkeit nicht mehr erkennbar ist. Deshalb findet noch kein reifes Urtheil über den Werth des rheinischen Bundes statt. Der Philosoph kann die Konstitutionsakte desselben, so wie sie da liegt, seiner Kritik zwar

unterwerfen; aber sein Urtheil ist bloß unter der Voraussetzung von praktischer Gültigkeit, daß der zu seiner Kenntniß gekommene Entwurf dieses Vereins, in seiner Verwirklichung, keine Modificationen erhalten werde, die entweder seinen Charakter ändern, oder, mit Beibehaltung desselben, doch neue Züge in ihm hervor bringen.

Der Sinn des Bundes, das heißt, die Absicht, welche die Mitglieder desselben, durch seine Errichtung erreichen wollten, und die ihnen allen, bey der größten, sonstigen Verschiedenheit der Kräfte und der Bedürfnisse, gemein ist, liegt in der Erhaltung ihrer politischen Existenz. Sie waren bisher Stände des deutschen Reichs gewesen, und hatten auch in dieser Eigenschaft Regierungsbrechte ausgeübt, die ausgedehnt genug waren, um ihnen zu genügen. Aber das deutsche Reich verfiel unter den Lasten und Gebrechen des Alters, und seine Kraft schwand so zusammen, daß, zumal in den neuesten Zeiten, seine Glieder schußlos jedem Anfall ausgesetzt waren, den die Macht auf sie zu unternehmen beschloß. Dadurch wurden sie während der Buchstabe der Verfassung noch immer bestand, in der That isolirt. Was ist begreiflicher, als daß die Glieder sich über den todten Buchstaben erhuben, die Bürden, die er ihnen auferlegte abwarfen, und sich unabhängig erklärten, von einer Gesamtheit, deren Kraft erloschen war? — So errangen sie die Souveraineté; aber je größer der Gewinn ihnen dünkte, je mehr mußte ihnen daran gelegen seyn, sich in seinem Besitze zu sichern. Das Eigenthum in der politischen Welt hat keine moralische, sondern bloß eine physische Garantie; und dessen eingedenk tratten die Stände des deutschen Südens zusammen, und vereinigten sich zu einem festen Bunde, dessen Zweck in dem Postulate sich ausdrückt, daß alle für einen und einer für alle wirke, um alle in dem Besitze ihrer Unabhängigkeit, ihrer Rechte und ihrer Länder zu erhalten. Die Bestandtheile des rheinischen Bundes machen also keinen Staat zusammen aus; sie existiren jeder für sich und jeder unabhängig von dem andern; ihre Regenten sind für die innern Angelegenheiten ihrer Besitzungen niemand verantwortlich; es ist bloß ein Bündniß, zum Schutz und Trutz, für die Sicherheit ihres politischen Daseyns geschlossen, was sie alle unter einander vereinigt.

Verbindungen dieser Art sind in der politischen Welt nicht selten. So stellt uns das Alterthum den Verein der griechischen Republiken, und die neuere Geschichte den der Niederlande, der helvetischen Kantone und der nordamerikanischen Provinzen dar. Alle diese Konföderationen waren zu dem Zwecke der gemeinsamen Vertheidigung und der Sicherheit gebildet, und ihre Bestandtheile, in Absicht auf Verfassung und Verwaltung, sich oft im mindesten nicht verwandt, vereinigten sich nie zu einem Ganzen, als bloß wenn jener Zweck ihre Kräfte in Anspruch nahm. Aber der Rheinische Verein zeichnet sich durch eine Eigenthümlichkeit aus, indem er an eine noch größere Macht sich anschloß. Napoleon hat sich zum Beschützer der rheinischen Konföderation erklärt, und die Macht, mit der er seinen Schutz geltend zu machen verheißt, ist mehr als dreyimal so stark, als diejenige, die die Bundesgenossen für die gemeine

Sache in Bewegung setzen. Wenn, mit dem Untergange der deutschen Verfassung die Stände nicht auch zugleich untergingen, so mußte diesen ein neuer Mittelpunkt, um denselben her eine abermalige Einheit zu bilden, willkommen seyn, und sie mußten sich um so zuverlässlicher an ihn anschließen, je größer und wirksamere die Kraft desselben war. Denn wie könnte ein System sich erhalten, in dem die Körper sich willkürlich, und ihre Bahnen durchkreuzend, bewegen? Und wie könnte eine Konföderation auf die Achtung von Europa, und im Vertrauen auf ihr eigenes Vermögen, auf Sicherheit, schon in dem Augenblicke ihres beneideten Entstehens, rechnen, die von mehreren Mächten umgeben ist, von denen jede allein im Stande wäre, alle ihre Entwürfe plötzlich zu vernichten. Deshalb ließ es der Stimme eines zwingenden Gesetzes folgen, indem man, vorausgesetzt, daß in dem deutschen Reichsverbande kein Heil mehr war, sich dem Schutze des grossen Monarchen hingab, der seine Macht längst auf die Spitze der Unwiderstehlichkeit erhoben hat; und dieser grosse Monarch bot seinen Schutz um so williger an, da er selbst es war, der diese Veränderung vorbereitet und vollendet hatte, und da er durch sie dem ungeheuern Staatensysteme, das sein Genie bildete und erfüllt, einen neuen, kräftigen, und für die Zukunft sichern Zuwachs erwarb.

Der in der Konföderationsakte lebende Geist spricht es aus, und die Natur der Sache will es, daß das Verhältniß, in dem die rheinischen Bundesgenossen zu ihrem Beschützer stehen, lediglich die auswärtigen Angelegenheiten ihrer Staaten berühren, und daß, in Ansehung der innern Verwaltung derselben, durchaus keine Abhängigkeit statt finde, die dem erworbenen Titel der Souveraineté auch nur den mindesten Theil seiner Bedeutung nehmen könnte. Bey dieser Beziehung finden auch die Besorgnisse, die in dem Schwachen, wenn er mit einem Mächtigen im Bunde steht, so selten vergänglich sind, um so weniger statt, als Napoleon und jedes künftige Oberhaupt des Decidentalischen Staatensystems vernünftiger Weise nur die Absicht haben können, die Bestandtheile der Konföderation unmittelsbar zu unterjochen, weil sie in ihrer igitigen Gestalt, aus dem Standpunkte des die französischen Interessen ausschliessend berechnenden Politikers, für Frankreich weit nützlicher sind, als wenn sie mit dem Centralstaate gerade zu amalgamirt würden. Indessen ist schwerlich zu erwarten, daß ihr igitiges äusseres Verhältniß ohne Einfluß auf ihre innere Verfassung bleiben sollte. Napoleon hat es uns längst dargethan, daß er sich in nichts auf dem halben Wege begnüge, und daß er in allen seinen Schöpfungen scharf und fest darauf achte, daß sie auf die Nachwelt gelangen. Er macht sie deshalb von den Menschen so viel möglich unabhängig, und gründet die Bedingungen ihrer Fortdauer in ihre Natur. Wenn er deshalb die rheinischen Bundesstaaten durch Verähnlichung ihrer Verfassungen fester untereinander verknüpft, und manchen Hauptzug der igitigen Konstitution seines Kaiserreiches auf sie überträgt, um sie in eine natürliche Verwandtschaft mit demselben zu setzen, — so werden wir ihn eine Maxime befolgen sehen, die wir längst als sein eigen anerkannt haben; und unsere Fürsten dürften ihm wohl gerne die Hände bieten, zu Operationen, durch

die sie im Innern ihrer Staaten unabhängiger, in der Verwaltung derselben freyer, und in Ansehung ihrer Hülfquellen reicher und mächtiger werden müssen.

Man hört nun häufig die Bemerkung, daß der rheinische Bund seinen Gliedern doch nicht mehr für ihre Sicherheit gewähren könne, als der durch eine lange Gewohnheit geheiligte Reichsverein ihnen gewährt habe; und fährt man fort, sieht ein Staatsgebäude nicht fester, wenn es auf sich selbst beruht, als wenn es bloß an fremde Macht sich anlehnt? — Aber diese Bemerkung ist nur mit Rücksicht auf die Zeit treffend, in welcher der Reichsverein noch kräftig war, um sich und die, die er umschloß zu schützen, oder wo, auch bey dem sichtbaren Schwinden der Kräfte, die öffentliche Meinung noch immer dieselben erregte. Damals war die teutsche Konföderation, als Staat einem Oberhaupte untergeordnet, enger und fester, als die Rheinische nie seyn wird, und die Existenz aller einzelnen Stände hatte eine so sichere Begründung, daß auch der schwächste so sorglos leben und sterben konnte, als der mächtigste. Aber dieser Zustand der Dinge ist allmählich verfallen, und in der neuesten Zeit bot sich mit einem male, in dem teutschen Staatskörper, der fürchterliche Anblick des äussersten Verderbens und der gänzlichen Unheilbarkeit dar. Was blieb den Gliedern übrig, als sich von der faulenden, morschen Masse zu trennen, und die Selbstständigkeit versuchend, das selbstständige Leben durch einen neuen Verein zu sichern? — Die Bände desselben schlossen sie allerdings nicht so eng an einander an, als die des alten, und je weniger in den Einzelnen die Freiheit beschränkt ist, je reger wird das Streben seyn, jene Bände noch mehr zu erweitern. Aber die mächtige Hand des Protektors wird im Gegentheile das Ganze gegen die Belehungen zu schützen wissen, die der Individualitätsgeist ihm zufügen könnte, — und, was wir bereits bemerkt haben, die Geschichte nennt mehrere Staaten, die, sogar ohne eine solche Protektion, und bey der größten Verschiedenheit der Verfassungen, in einem ähnlichen Bundesverhältnisse, Jahrhunderte lang bestanden, üppig geblüht, kräftig gereist, und durch hohen Sinn und mächtigen Einfluß auf die Welt herrlich gegläntzt haben. \*)

Der Organismus des Bundes selbst, so wie seine Grundzüge in der Föderationsakte gezeichnet sind, ist seinem Geiste entsprechend, und so angelegt, daß sein Stifter unmöglich eine bloß ephemere Erscheinung damit meynen konnte. Ausgehend von dem Vordersatze, daß die rheinischen Staaten nur auf der Basis des Schutzes bestehen können, erscheint der Protektor als der herrschende Geist an ihrer Spitze; zwar ordnet er sie sich nicht unmittelbar unter, aber er ernennt ihren Präsidenten, der das Organ seines Willens seyn wird, aber als Glied des Bundes mit seinen Genossen immer gleiche Interessen theilt. Die

\*) „In foederatorum procerum potestate ea sunt omnia, quae ad communem defensionem pertinent, aut quae nominatim ex foederis formula aut consensu peculiari ad eorum conventum deferuntur; manentibus rebus cunctis penes singularem nationum primores.“ So definiert Hugo Grotius (Apologet. S. 5) den niederländischen Verein; — ist diese Definition nicht buchstäblich auf die Rheinische Konföderation anwendbar? —

vereinten Fürsten sind bestimmt von allen Verbindungen mit fremden Staaten los getrennt; selbst Dienstverhältnisse sind ihnen nicht gestattet, auf daß nie der Vortheil der Person oder des Augenblicks, den Nutzen der Gesamtheit gefährden könnte. Es darf kein souveräner Besitz an eine auswärtige Hand veräußert werden, damit man die Masse des Ganzen nie vermindert sehe; und ein Bundesgericht entscheidet die Streitigkeiten der Genossen, daß unter ihnen nie die Gewalt die Schwäche kränke, sondern einzig die Regel des Rechts herrschend und gütig bleibe. — Auf diesen Grundlagen ist das neue Gebäude aufgeführt, und unverkennbar erweist sich in ihnen ein Geist, der mit hellem und festem Blicke seinen Zweck faßt, und mit reifem Verstande die Mittel wählt, um sich seiner bleibend zu versichern.

Die bedenklichste Seite des Bundes bieten unterdessen wohl die kleinen Mitglieder dar, die, ohne Rücksicht auf das Bedürfniß der gemeinen Sache, bestimmt durch persönliche Interessen, in denselben aufgenommen worden sind, während die Macht manchen ihrer Nachbarn verschlang, der, wenn das Verhältniß der Stärke der normative Maassstab gewesen wäre, vor ihnen erhalten zu werden verdient hätte. Für solche kleine Gebiete ist die Souveraineté keine Wohlthat, sondern in vielen Fällen für den Regenten und für die Unterthanen eine Last; und da die mächtigern Nachbarn sie selten der Aufmerksamkeit würdigen, die sie ansprechen; und die Unterbrechung der Kohärenz ihrer Staaten für jene nie aufhört unangenehm und lästig zu seyn, — so entstehen tausend Zwiste, deren man bey einer gleichförmigern Vertheilung der Gebiete überhoben wäre. Man darf sich deshalb nicht wundern, wenn das Konföderationssystem auf dieser Seite die erste Rektifikation erhalten, oder wenn manche Glieder sogar freywillig auf die ihnen eingeräumte Selbstständigkeit verzichteten sollten.

Angenommen, daß dieser neue Verein keine vorübergehende Erscheinung seyn, sondern, daß er sich in der Zeit konsolidiren und als festes, nnerkütterliches Produkt eines mächtigen Geistes auf die Nachwelt kommen wird, so haben von ihm die Zweige des deutschen Stammes, die er umschleußt, die erstaunlichsten Veränderungen in Ansehung ihrer Kultur, ihres Charakters und vorzüglich ihrer bürgerlichen Existenz zu erwarten. Der Militärstand, bisher kraftlos und unbedeutend in diesen Gegenden, wird stark, geachtet und wirksam, und das bewegende Princip in den Staatsverwaltungen werden, und ein regeres Leben wird überhaupt, schaffend und zerstörend, in denselben erscheinen. Das System der Repräsentation wird allenthalben fallen, und die absolute Alleinherrschaft ihre Vollendung erhalten. In lebhafterem Verkehr mit dem Auslande wird unsre Einseitigkeit, mit ihr aber zugleich der schwache Ueberrest unsrer Teutschheit verschwinden. Französische Sitten, französische Sprache und französische Kultur werden sich immer weiter unter uns verbreiten, und es wird der Charakter des Nordens ununterscheidbar in den des Südens verfließen. Die grosse Nation, auf die unser zeitliches Daseyn sich stützt, wird uns das Original für unser geistliches Leben abgeben, und je fester die Bande geschlungen sind, die uns an sie heften, je schneller werden wir fortschreiten, in dem Streben uns ihr nachzubilden. Bereits ist in

dem Namen, den die Konföderation erhalten hat, das Zeichen unsrer Abkunft erloschen. Doch, wenn sie sich, wie es das Ansehen hat, weiter verbreitet, dürfte auch die Benennung sich wieder ändern. Die ehemalige Republik, die Napoleon nun als ein Königreich beherrscht, trug erst ihren Namen von dem Guffe, der ihr Gebiet durchströmt; dann von dem Gebirge das ihre Nordgränze umgiebt; endlich hieß sie die *italienische*. Vielleicht bedarf es keiner längern Zeit, und der Rheinische Verein wird den Namen des *deutschen* erhalten. —

### Die römisch-deutsche Kaiserkrone im Besitze österreichischer Prinzen.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren die Angelegenheiten Deutschlands so zerrüttert, daß die Geschichtschreiber jene Periode die Zeit des grossen Zwischenreichs (*magnum interregnum*) nennen. Unterdessen ist diese Benennung nicht ganz treffend. Denn es fand jene Periode hindurch keine fortdauernde Thronerlebigung statt; aber da der Partheygeist die Stände getheilt hatte, so wählten die eine diesen, die andern jenen Bewerber zu ihrem Könige; keines der gewählten Oberhäupter hatte Macht genug, sein Ansehen zu behaupten; die Gesetze verstummten; das Faustrecht gab die Entscheidungsgründe zur Schlichtung der innern Zwistigkeiten; Fürsten, Bischöfe, Städte und Ritter machten sich so viel möglich von jeder Abhängigkeit los; das Reich hatte keinen kräftigen Mittelpunkt mehr; es war im Begriffe sich aufzulösen. Dem gesunden Verstande unsrer Alten entging aber das Bewußtseyn nicht, daß ein solcher Zustand, bey aller Unabhängigkeit, die er gewähren mochte, doch keine Sicherheit gewähre; und daß die letztre durchaus unerreichbar sey, ohne Einheit und ohne die Herrschaft der Gesetze. Sie erhuben deshalb den Grafen Rudolph von Habsburg auf den Thron, der hinreichende Macht des Verstandes und des Charakters hatte, um das lose Band des deutschen Vereins wieder zu befestigen, ohne daß seine zeitlichen Kräfte, durch die Stärke und Ausbreitung, Besorgnisse für die von den Ständen errungene Freyheit erregen konnte. Rudolph wurde 1273 zu Aachen gekrönt. Er erfüllte alle Hoffnungen, stellte den verbleichten Glanz der Krone wieder her, züchtigte die Störer des Landfriedens, begründete die gesellschaftliche Ordnung aufs Neue, und kettete, indem er seine Töchter mit den vornehmsten Fürsten des Reichs vermählte, die Glieder durch die Bande des Blutes an ihr Haupt. Im tapfern und glücklichen Kampfe gegen den König Ottokar von Böhmen eroberte er für seinen Sohn Albrecht Oesterreich, Steyermark, und Krain, und legte dadurch den Grund zu der nachherigen Größe seines Hauses, welches so schnell emporkam, daß 300 Jahre später in dessen Gebiete die Sonne nimmer unterging.

Nach Rudolphs Tode ward Alolph von Nassau auf den deutschen Thron erhoben, und in ununterbrochener Reihe folgten einige Prinzen von Oesterreich ihm nach. Aber seit dem Jahre 1437, da Albrecht II. die Krone erlangte, blieb dieß Haus fortdauernd in ihrem Besitze, bis es mit Karl VI. erlosch. Man hatte es durch Einsprossung des lothringischen Stammes wieder belebt; und so ward dieselbe Krone, nach der kurzen Unterbrechung, die Karl VII. zu seinem Unglück gemacht hatte, dem neuern Hause Oesterreich abermals

gegeben; sie zierte aber in demselben nur den Vater, zweien Söhne und den Enkel. Auf dem Haupte des letztern sahen wir ihren Glanz erblicken.

Deutschland war ein freyes Wahlreich, und wenn der Besiz seiner Krone gleich keine Einkünfte darbot, so gewährte er doch andere Vortheile, die in den Augen der kalkulirenden Politik und des Ehrgeizes von nicht geringem Werthe waren. Es scheint deshalb sonderbar, daß dieselbe Dynastie sich so lange in jenem Besize erhalten konnte, daß er sogar in der Realität den Anschein der Erblichkeit gewann. Indessen hatte die Sache ihre Gründe. Unter den Optimaten Deutschlands waren die vom Hause Oesterreich lange die mächtigsten; folglich hatten sie immer die Mittel, um sich über ihre Nebenbuhler empor zu schwingen. Ihre Macht konnte zwar die Freyheiten der Stände bedrohen, aber sie verhielt dem Reiche auch einen kräftigen Schutz gegen seine auswärtigen Feinde. Für keinen andern Stand hatte die deutsche Krone dieselbe Wichtigkeit, weßwegen auch nie ein anderer mit gleichem Eifer nach ihr strebte. Diese Wichtigkeit konnte sie zwar auch für Preussen erlangen; aber als dieses Haus sich in die Reihe der grossen Mächte erhoben hatte, waren die katholischen Kurstimmen die überwiegenden, und man konnte ihnen nicht zumuthen, dem Reiche ein protestantisches Oberhaupt zu geben. Ueberbiez gehört es unter die Eigenthümlichkeiten des deutschen Charakters, daß, was einmal besteht, fortbauern zu lassen, und dieser Grund, obwohl auf keiner deutlich entwickelten Vorstellung beruhend, trug vielleicht mehr dazu bey, das Haus Oesterreich auf dem Kaisersthron zu erhalten, als alle übrigen.

So sehr seit dem westfälischen Frieden die Macht und das Ansehen der deutschen Kaiserwürde heruntersank, so blieb sie doch immer für die Erbmonarchen des gedachten Hauses unaussprechlich viel werth. Mag man auch den Vorrang, den sie ihnen vor allen übrigen europäischen Monarchen einräumte, gering anschlagen; und mag die Hoffnung, einst durch Unterdrückung der reichsständischen Rechte die volle Souverainität zu erwerben, immer chimärisch gewesen seyn; — der österrichische Erbkaat gewann in andern Rücksichten desto mehr dadurch. Von dem Einflusse seiner Souverains hing größtentheils der Gang der öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands ab; in die meisten Kriege ihres Hauses mußten sie die Reichsstände zu verflechten; sie lenkten die Wahlen der deutschen geistlichen Fürsten nach Belieben; sie konnten dadurch manchen ihrer nachgebohrnen Prinzen reichliche Versorgungen verschaffen; die Stände vom zweyten Range sahen in ihnen ihre Beschützer, und waren und blieben von ihnen abhängig; die Reichskanzley und der Reichshofrath waren Werkzeuge in ihrer Hand; an dem Reichstage war ihre Stimme immer die entscheidende; der Glanz, womit das Haus Oesterreich in der Linie der europäischen Mächte stand, und die Kraft, womit es in das System derselben einwirkte, wurden durch die kaiserliche Krone beynahe verdoppelt.

Aber die Vollziehung des Vertrags von Luneville hatte die kostbarsten Steine derselben entfremdet, und der Kaiserwürde beynahe ihre ganze politische Bedeutung genommen. Sie vernichtete die Stände, unter denen sie noch geltend gewesen war, trennte die Glieder vom Haupte los, und zerstörte die Bande, die bisher noch die Reichseinheit erhalten hatten. Von

nun an gewährt die deutsche Krone weder Schmutz noch Nutzen mehr; und wären durchgreifende Maaßregeln je mit dem Charakter des Wiener-Kabinetts vereinbar gewesen, so hätte Franz II. damals schon das Reich seinem Schicksale überlassen, und eine Würde abgelegt, von der er in der That kaum etwas weiter hatte, als den Namen. Aber damals schien man in Wien noch an die Fortdauer eines Systems zu glauben, das alle Welt für unheilbar zertrümmet hielt, und auf den Fall, daß es doch stürzen möchte, glaubte man genug gethan zu haben, indem man sich im voraus mit einem neuen Kaiserthum versah.

Der Friede von Preßburg ertheilte den mit dem französischen Hofe verbundenen Fürsten die Souveraineté, und räumte ihnen die Befugniß ein, dieselbe auf jede ihnen beliebige Art geltend zu machen. Damit war der Reichsverfassung ihr Todesurtheil gesprochen; und nun war es die höchste Zeit der römischen Krone zu entsagen. Aber noch säumte man, dasjenige mit dem Anschein des freien Willens zu thun, was man nicht ohne Demüthigung thun konnte, sobald die Nothwendigkeit es erzwang. Man erwartete das äußerste. Die Stände des deutschen Südens errichteten den rheinischen Bund, unterwarfen sich dem Schutze Napoleons, und sagten sich von ihren bisherigen Verbindungen mit dem germanischen Staatskörper los, während die französische Regierung zugleich erklärte, daß sie die deutsche Verfassung weiter nicht anerkenne. Erst jetzt legte der Kaiser die Reichsregierung nieder, da das Reich bereits seine konstitutionelle Existenz geendet hatte.

### L i t t e r a t u r.

Badens wiederhergestellte Königswürde. Eine historische Skizze, von dem Gehelmen Rathe Japf. 4. Augst. 1806. 34 Bogen. Der patriotische Herr Verfasser, dessen Verdienste um das tiefer Studium der historischen Wissenschaften allgemein anerkannt sind, legt diese Schrift auf dem Altare des Vaterlands nieder, als Denkmal der Wiederbelebung der alten bairischen Königswürde, die der Feld unsrer Zeitaltere ansgeführt hat. Er sucht darin einen doppelten Zweck zu erreichen, indem er, dem Zeitfaden der Geschichte folgend, theils zeigt, wie die ehemalige Souveraineté des bairischen Staates bestanden, untergegangen und neuerlich wieder hergestellt worden ist, theils wie das Haus Oesterreich von je her geschäftig war, Bayern zu beschränken, zu necken und wo möglich zu unterjochen. Das Ganze zerfällt in zwei große Perioden, davon die eine von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Großen, und die andre von Karl dem Großen bis auf den Frieden von Preßburg reicht. In beider werden alle, den Plan des Verfassers berührende Thatfachen, in chronologischer Ordnung heraus gehoben, so daß die Schrift zugleich als eine Uebersicht der gesamten bairischen Geschichte gelten kann, nur daß, je nachdem die Gegenstände der oben angegebenen Absicht verwandt sind, der eine mehr der andere weniger ausgeführt ist. Am vollständigsten hat der Verf. die Geschichte des unglücklichen Thassile behandelt, und vorzüglich dieser Absicht dürfte ihm der Plan der Geschichtskenner erwerben. Ob er gleich in der ersten Periode ganz dem genealogischen Plane des gelehrten Benediktiners M. Kirnigbl folgt, und in der zweiten vorzüglich dessen riedererzählung, so werden doch überall die toscanen Schriftsteller angeführt, und, wie es von einem so fleißigen Forscher nicht anders zu erwarten steht, die spätern Darstellungen aus den Quellen berichtet. Die bekannte Manier des Verfassers, seinen derben Ton, und seine, manchmal in der Form Nachlässigkeiten duldende Fülle, findet man auch hier wieder, und er sah sich so gar veranlaßt, sich bewegen in der Vorrede zu entschuldigen. Diese Entschuldigung würden ihm aber alle diejenigen Leser gerne entlassen haben, die da, wo Kraft, Gelehrtheit und gründlicher Forschungsgeist sie anpricht, den äußern Puh seiner Beachtung werth finden. Der Verfasser macht uns zu einer ausführlichen aus den Quellen geschöpften Bearbeitung der Geschichte Ludwigs des Bayern Hoffnung, wozu ihm gewiß jeder Freund des historischen Studiums Gesundheit und Kräfte wünschen wird.

Dank. Ausser den in der N. Chr. d. L. S. 264. angegebenen Gaben sind unterdessen weiter eingegangen: V. 2. Aug. von V. L. M. 1 fl. — Von einem Leser der N. Chr. d. L. 2 fl. 45 kr. Am 6. von G. P. D. J. K. 1 fl. Am 7. von S. M. 2 fl. 8 kr. — von V. M. 1 fl. 21 kr. — von St. B. 1 fl. — von S. P. R. 24 kr. Am 11. von D. M. 2 fl. 24 kr. — von I. M. 30 kr. — von F. S. 24 kr. Am 16. von einem Ungenannten in Puchau 2 fl. 42 kr. — Am 19. über S. Chr. Litt. M. 2 fl. 42 kr. Am 21. von E. V. v. P. 11 fl. — Mit gerühmtem Herzen empfangen die unglücklichen Eisenbraunischen Waisen die Wohlthaten, und mit dem Wunsche, daß der Herr den Göttern, die ihrer so menschenfreundlich gedachten, für diese Anstalt eine reiche Erndte in dem künftigen Leben überlassen werde. Weiberg und Hundsholz am 19. Aug. 1806. M. Immanuel Best, Pfarrer.





40tes Stück. 15. Oktober 1806.

## Der neue Krieg.

Mit sicherer Hoffnung hatten die Bewohner des europäischen Continents der bessern Zeit des Friedens entgegen gesehen, die der durch die Kraft des Siegers bewirkte Traktat von Preßburg ihnen garantierte, und sie waren es gewiß, daß der große Mann, der alles vermocht hatte im Kriege, um ungestört sich des Anblicks der ruhigen Ordnung werde erfreuen können, in die sein hoher Geist die Völker gefügt hatte. Aber jene Hoffnung täuschte, und mit dem Gefühle, mit dem man aus einem schönen Traume zu der bedrückenden Wirklichkeit erwacht, — sehen wir die Flamme abermals, furchtbar und zerstörend, empor lodern, und zu einem gräßlichen Kampfe rücken der Süden und der Norden des Erdtheils gegen einander an. — Welch' ein feindseliges Schicksal waltet über diesem Zeitalter! Gleicht nicht in ihm die Menschheit der physischen Natur, in der Periode, in der das Chaos, unter den fürchterlichsten Bewegungen der Elemente, die Ausbildung des Erdkörpers erstrebte?

In dieser chaotischen Zwietracht lagen die Kräfte von Europa, als die Vorsehung „ihren Sohn aus Egypten rief,“ und er — ausgestattet mit Gaben, wie wir nie einen Sterblichen auf dem großen Welttheater gesehen hatten, — bemächtigte sich des ungeordneten Stoffes, und verfolgte, mit der seltensten Energie und mit dem herrlichsten Erfolge, den großen Gedanken, ihn zu scheiden, das ungleichartige von einander abzusondern, und indem er die Gränze des einen und des andern mit fester Hand zeichnete, Gleichgewicht, Harmonie und Ruhe herzustellen. So gründete er ein weitverbreitetes Staatensystem und gab dem Süden von Europa, Einheit, und seinen Völkern gleiches Interesse, auf daß dadurch die schöne Idee vom ewigen Frieden realisirt, und die Blüthe der geistigen Kultur und der leblichen Wohlfahrt unter eine ewige Bürgschaft gestellt würde. Wir sahen das große Werk begründet, und den Gränzstein der wichtigsten Periode in der Weltgeschichte gelegt. Indem der Norden sich erhebt, um diesen Gränzstein wieder umzustürzen, so bedarf es der Frage nicht, auf wem die Schuld des neuen Kampfes lasse? Niemand war je größer im Kampfe als Napoleon; aber in keiner Seele war auch je die Idee lebendiger, daß der Segen des Friedens die löstlichste Krone des Kämpfers sey, als in der seinigen.

Die unsichtbare und allmächtige Kraft, die den Erscheinungen des Menschenlebens ihre Bahn vorzeichnet, und unwiderstehlich ihren Gang bestimmt, hat sich deutlich und entscheidend ausgesprochen, daß dieser einzige Mann der Vollbringer ihres Willens sey, und daß jede Reaktion, gegen sein Beginnen für diejenigen verderblich werde, die sie wagten. Europa widersehte sich mit starker Hand seiner Erhebung, der Gründung seines kolossalen Werks und der Ausbreitung der Grundlage desselben; es wiederholte seinen Widerstand mit Anstrengung aller seiner Kräfte; und es bewirkte nichts als seine Schmach, und die Vollenbung und Verherrlichung der neuen Schöpfung. Ist, wo diese reifer und stärker ist, als sie nie war, wagt man es abermals, ihren Sturz zu versuchen; und unmöglich könnte man dieß, wenn man verstände, die Lehren, die die Vergangenheit gegeben hat, den Geist des Helden, der über das Ganze waltet, den Charakter seines Volks, das die lebhafteste, tapferste und gemeinnützigste Nation der Erde ist, und den hohen Sinn, mit dem seine geflügelten Heere, dem Sieg entgegen eilen, zu würdigen. Zwar gebührt den Preussen und den Russen die Ehre, die ihre Waffen sich längst schon bereitet haben; aber wenn sie dieselbe auch im neuen Kriege behaupten, ohne jedoch dessen unerreichbares Ziel zu erreichen, opfern sie dann nicht Blut und Thränen für eine Sache, deren Besitz ihnen niemand bestreitet? —

Warum will der russische Hof die Gränzlinie nicht anerkennen, die Napoleon, unter der Manduktion der Natur, durch Europa gezogen hat? Ist sein Riesenstaat nicht vielmal ausgebreiteter, als das System der verschiedenen Souverainstaaten, die im Bunde mit Frankreich stehen? Müßt er nicht selbst seine Gränzen immer weiter auseinander? Hat er nicht vor Frankreich den Vortheil der unmittelbaren Herrschaft? Kann ihm bey seiner Macht, und bey der Sicherheit, die seine Lage ihm einräumt, nicht alles gleichgültig seyn, was im Süden von Europa geschieht? — Wir haben den von dem Herrn v. Dunbril geschlossenen Traktat gelesen. Er ist bestimmt auf die Basis der Gegenseitigkeit gegründet, und er fixirt genau alle unmittelbaren Verührungen, die zwischen beyden Mächten statt finden. Rußland ergreift deßhalb die Waffen entweder für fremde und untergeordnete Interessen, oder in der ehrgeizigen Absicht, seinen alten Einfluß auf die südeuropäischen Staaten zu behaupten. Auch bey dem glücklichsten Erfolge hätte es im erstern Falle keinen Dank, und im zweyten ein für seine Ruhe und für sein Glück gefährliches Phantom.

Die Größe, zu der Preussen, durch die Reichthensschädigung und durch die Negotiationen des vorigen Winters empor gewachsen ist, verdankt es der Zustimmung Napoleons, der dabey von der tiefgeschöpften Idee ausgieng, diesen Staat zur Vorwache des Südens gegen den Norden zu machen, und durch ihn zu verhindern, daß die zweischweyrtigen politischen Mächte der Welt sich nicht anlossen und drücken. So erlangte Preussen nicht nur einen ungemeinen Zuwachs an Ländern, sondern auch einen Grad von politischer Wichtigkeit, auf dem es gewisser maßen für den Schiedsrichter des Konti-

nents gelten konnte. Aber plötzlich waffnet Preussen seine Heere, und indem der Vorhang fällt, sieht die Welt mit Staunen, daß die Bewaffnung einen Krieg gegen Frankreich beziele. Noch hat uns keine offizielle Stimme gesagt, was der Grund dieses Krieges sey, und was der Hof von Berlin mit demselben beabsichtige; ja die französische Regierung ist selbst ungenüß barüber, und in seinem Schreiben an die Rheinischen Bundesgenossen sagt Napoleon, er wisse die Beweggründe jenes Hofes nicht zu errathen, und die Zukunft könne allein das Geheimniß seines sonderbaren und unerwarteten Betragens enthüllen. Indessen sehen wir die Streiter gegürtet einander gegen über stehen, und — mit dem ganzen Gewichte seines Namens und seiner geistigen Macht steht der „Held des Zeitalters“ bereits an der Spitze seiner unbezwinglichen Schaaeren.

Bey dieser Dunkelheit, in der unkenbar die Ursache der preussischen Bewaffnung schwebt, bey diesem ungeheuern Mißverhältnisse der physischen und moralischen Kräfte, und der Vortheile, die die Stellung gewährt, und bey der anerkannten, demonfirbaren Unmöglichkeit, die Fundamente des Systems, zu erschüttern, die Napoleons feste und sichere Hand gelegt hat, — dürfen wir wohl noch immer hoffen, daß die Flamme in ihrer Gluth erstickt, und das Loos der leidenden Menschheit nicht auf das Spiel der Waffen gesetzt, sondern nach den Grundsätzen der Vernunft, durch kalte und ruhige Ueberlegung, entschieden werde. Sollte uns aber diese Hoffnung täuschen, so bleibt uns kein Trost mehr übrig, als der eine, daß Napoleon zwar schreckliche, aber nur kurze Kriege führe! —

### ‘ Von der Grafschaft Limburg.

Zwischen der Stadt Hall und dem ehemaligen Rittersitze Romburg erhebt sich, auf dem rechten Ufer des Kochers eine steile, an ihrem Abhange mit Reben beplanzte Höhe, von deren Spitze die Ruinen einer uralten Burg, in das enge, romantische Thal hereinsehen. Hier war einst der Stammsitz der im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erloschenen teutschen Dynasten - Familie der Schenken von Limburg. Zwar beginnt ihr beurlundetes historisches Daseyn erst im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts mit dem tapfern Schenken Walther; aber dessen Thaten beweisen eine schon frühere namhafte Grösse seines Geschlechtes und eine beträchtliche Ausbreitung seiner Besitzungen. Diese rundeten sich in der Folgezeit immer mehr im Osten der Stammburg, in dem waldigten Kochergau zu, und so bildete sich allmählich die Grafschaft Limburg, unter vielen traurigen und erfreulichen Schicksalen, in die Gestalt, in welcher die Geographie des neunzehnten Jahrhunderts sie uns darstellt.

Dieselb ungefähr 8 Quadratmeilen grosse und eine Bevölkerung von 18000 Seelen nährnde Ländchen machte bisher, ob es gleich beynahe ringum von Schwaben eingeschlossen ist, einen Bestandtheil des fränkischen Reichskreises aus. Der Kocher, der es seiner Länge nach durchströmt, und die von Abend herfließende Roth, welche unweit Gaildorf sich mit dem Hauptflusse vereinigt, geben seiner Oberfläche die ihr eigen-

thümliche Gestalt. Denn aus den Thälern dieser beyden Flüsse breiten sich längst der sie fallenden Bäche eine Menge Arme aus, die unzählliche grössere und geringere Vertiefungen bilden, und von diesen steigt ein buntes Gemische von Anhöhen und Hügeln hervor, auf denen selten eine weit verbreitete Ebene sich darbietet. Dadurch erhält das Land eine bergigte, durchschnittene, ungleiche Gestalt, in der unaufhörlich enge Thäler, mit Schluchten, sanfte Erhöhungen, steile Abhänge und stolz emporsteigende Berge mit einander abwechseln. Der größte Theil seiner Oberfläche, auf den Hügeln und in den Vertiefungen ist mit Holz bewachsen; weßwegen die ganze Grafschaft, von einigen, ihrer höchsten Punkte angesehen, als ein, nur von wenigen Menschenwohnungen unterbrochener Wald erscheint. Bey dieser Ungleichheit des Bodens sind die Verbindungen unter den Ortschaften, zumal für Fuhrwerke sehr schwierig, die Wege führen unaufhörlich bergan und berg ab, und nirgendso sind sie kunstmäßig gebaut. Je mehr sich das Roherthal der Landesgränze nähert, je mehr breitet es sich aus, und es öffnen sich sanfte und milde Naturansichten, voll Reiz und Uebersuß.

Das Hauptprodukt der Grafschaft Limburg und zugleich ihr wichtigster Ausfuhrartikel ist das Holz. Zwar sind die Waldungen nicht mehr so weit verbreitet, und ihr Stand im Durchschnitte nicht mehr so reich, als ehemals; aber noch immer fließt in ihnen für den Einwohner die ergiebigste Quelle seiner Nahrung. Am Fusse der Stammburg der Schenken läßt die Natur den Hallischen Salzbrannen sich ergießen, und den Kocher aufwärts veranlaßte sie eine unermeßliche Holzpflanzung, auf daß die Gewässer des erstern zum Gebrauche bereitet werden können. Der größte Theil des Limburgischen Walzerzeugnisses geht deshalb, als Floßholz in den Kocher eingeworfen, zur Saline; ein anderer Theil wird verfohlt, und auf die Eisenwerke im Ellwangerischen und im Brenzthale abgeführt; und aus dem Reste werden Weingartenpfähle, Bretter, und eine Menge hölzerner Geräthe für Land- und Stadthaushaltungen gefertigt, und über die Gränze gebracht. Bey diesem Reichthume der Produktion und bey dieser Thätigkeit in ihrer Verarbeitung bringt der Limburgische Landmann einen grossen Abschnitt seines Lebens in den Waldungen zu, und an ihnen findet der Eigenthümer und der Tagelöhner seinen Haupterwerb.

Nach diesem bietet ihm, wie es in den meisten bergigten Gegenden der Fall ist, die Viehzucht den reichlichsten Gewinn dar. In den Vertiefungen des Landes und an den Flüssen und Bächen, die dieselben durchschlängeln, breiten sich schöne, fette Wiesen, und auf seinen Höhen gesunde Weiden aus. Die letztern hat man in mehreren Bezirken bereits angefangen zu vertheilen und urbar zu machen, und immer thätiger betreibt die fleißige Hand des Landmanns den Anbau des Klees und anderer Futterkräuter. Dadurch wird es möglich eine große Anzahl Hornvieh von schöner, derber Art zu erziehen und zu nähren, und jährlich einen ansehnlichen Ueberschuß desselben ausser Landes abzuführen. Der Reichthum an Fütterung und an weidbaren Plätzen begünstigt auch die Schaafzucht.

in einem vorzüglichen Grade. Für die Pferde dagegen ist das unebene Gelände nicht zu-  
trüglich; auch werden die Schweine meistens aus Baiern eingeführt. Der Fruchtbau ist  
in den meisten Gegenden mittelmässig; doch scheint im Durchschnitt das Bedürfnis der  
Bewohner befriedigt zu werden, zumal da das schätzbare Surrogat des Getraides, die  
Kartoffel, in grosser Menge und von vorzüglicher Güte geräth. Die Berge des Landes  
mögen schätzbare Mineralien enthalten. Doch wird in demselben bloss an zweien Orten  
auf Bitriol und Alaun gebaut.

Die Natur erscheint hier selten in ihrem Feyerkleide; aber bey der Mannigfaltig-  
keit der Gestaltungen, die sie bildet, eröffnet sie dem Beobachter die interessantesten An-  
sichten. Unaufhörlich verändern sich die Scenen, und bey der Menge isolirter Höfe und An-  
siedlungen wird, neben dem Wilden des Bodens und der Vegetation, immer das wirksa-  
me Daseyn des Menschen sichtbar. Kühne Felsen, dichte Waldungen, tiefe Schluchten,  
senkrechte Abstürze, düstere Thäler, freundliche Wiesenründe, rieselnde Bäche, einsame Hüt-  
ten, friedliche Dörfer, stolze Ruinen — bilden oft die überraschendste Gruppen für den  
Landschaftszeichner. Und diesem rauhen, bloss seine Urschönheit behauptenden, von Freun-  
den selten besuchten Boden, entspricht denn auch der Charakter seiner Bewohner. In die-  
sen Wäldern haust noch mancher Redliche, von altem Schrot und Korn, fern von dem  
Verderben, den Bedürfnissen und den Würden der neuen Welt, und was Cäsar von den  
Belgiern seiner Zeit sagt, kann man, in einem guten Sinne, von der Mehrtheit der  
Limburgischen Landleute wiederholen, a cultu atque humanitate provinciae longissime  
absunt.

Der Stamm der alten Schenken von Limburg war im Jahr 1713 mit dem Grafen  
Vollrath erloschen; und da früher schon, durch das Aussterben der Saldorfischen  
Linie ein Theil des Landes an die weiblichen Erben gefallen war, so konnte dessen gänzli-  
che Auflösung nicht mehr vermeidlich seyn. Beträchtliche Besitzungen fielen an die Lehns-  
höfe zurück; andere gelangten unter dem Titel als Reichslehn, an das Haus Branden-  
burg; und der Rest gieng auf die Töchter des erloschenen Geschlechtes über. Zwar be-  
stand die Grafschaft, in Beziehung auf ihre Reichs- und Kreisländischen Verhältnisse,  
noch immer in ihrer Integrität, und die von dem Schenk Vollrath hinterlassene Häl-  
fte wurde bis 1772 gemeinschaftlich administirt. In diesem Jahre erfolgte aber eine gänz-  
liche Abtheilung unter den Interessenten, und durch Heurathen, Erbschaften und Veräusse-  
rungen geriethen die Bestandtheile des Landes in die Hände verschiedener Besitzer, die un-  
ter sich zum Theil auch nicht den entferntesten Familienzusammenhang hatten.

Schon im Jahr 1780 hatte das nunmehrige königliche Haus Wirtemberg  
einen Theil der Grafschaft käuflich an sich gebracht. Dieser Erwerbung folgten später ei-  
nige andere, und es gewann das Ansehen, daß die übrigen Mitherrn von Limburg all-  
mählich dem gegebenen Beispiele folgen würden, da die von ihnen besessenen Parzellen

meistens weit von ihren Stammstegen entfernt waren, und die vortheilhaftesten Kontrakte von dem mächtigern Nachbar zu erwarten standen, der sich hier auf eine sehr schickliche Weise zurundete, und der in den Wäldungen des Landes einem Bedürfnisse abgeholfen sah, das sein Gebiet nicht allenthalben reichlich befriedigte. Es erfolgte die Reichsentschädigung, und indem Wirtemberg die Stifte Ellwangen, und Romburg und die Stadt Hall erwarb, ward Limburg ringsum von demselben eingeschlossen. Jene frühern Acquisitionen und diese Einschließung deuteten dem Lande sein künftiges Schicksal. Es stand nicht lange an, und die Deutung ward erfüllt. Die Akte des Rheinischen Bundes setzte das alte Erbe der Schenken unter die Souveränität des Königreichs Wirtemberg; und so gehen seinen Bewohnern Hoffnungen auf, auf die sie, in ihrer bisherigen Dismembration, längst verzichtet hatten.

Eine treffliche Geschichte und Topographie von Limburg verdanken wir bekanntlich dem Fleiße unsres unermüdeten historischen Forschers Prescher. (s. Stuttg. 739. 2 Bde.) — Die beste Zeichnung des Landes findet sich in der oben S. 236 recensirten Karte von Hammer.

### Schreiben aus Würzburg, im Sept. 1806.

„Unsre Regierung geht stille und geräuschlos ihren Weg, ohne Ansprüche auf lautes Lob zu machen, am wenigsten aber auf dasjenige, das man sich durch das oft gewagte und verfehlte Umwandeln der Formen erwirbt, das nun da und dort an der Tagesordnung ist. Diejenigen, welche den Geist, der in dem Systeme der bayerischen Geschäftleute wehte, nicht begriffen, erwarteten schnelle und allgemeine Reformationen und neue Schöpfungen. Aber ihre Erwartung täuschte sie. Die Regierung kennt und schätzt das Gute, das sie hier antraff, und operirt bestimmt nach dem Plane fort, den sie vorherzeichnet fand. Die Ausgleichungen und Purifikationen mit Baiern abgerechnet, ist weder in Ansehung des Organismus der Verwaltungsstellen, noch der policeylichen und staatswirthschaftlichen Einrichtungen etwas verändert worden, was nicht die Umstände erheischen hätten. In diesem Gange der Administration mahlt sich der ruhige, sanfte, ernste Charakter unsres Kurfürsten ab. Der Graf von Wolkenstein, den er mit hieher gebracht hat, leitet unter ihm, als Minister, die Geschäfte. Der Geh. Rath Seifert, einer der ausgezeichnetesten Männer unter den deutschen Geschäftsleuten, ist zwar Präsident des Hofgerichts; aber er hat den entscheidendsten Einfluß in alle Zweige der Verwaltung, und ist im Besitze des vollen Vertrauens des Kurfürsten, das er denn auch vorzüglich verdient. In der Landesdirektion besteht, mit wenigen Ausnahmen, noch das vorige Personal.“

„Der Kurfürst ist von allen seinen Dienern und Unterthanen auf das innigste geliebt und verehrt. Er verdankt dieß Glück nicht nur der Milde seiner Regierungsgrund-

sätze und den Vortheilen, die das Land dadurch, daß es wieder ein selbstständiger Staat ist, genießt, sondern auch in gleichem Maaße der Liebenswürdigkeit seines Privatcharakters, seiner Popularität, und der edeln Wohlthätigkeit, womit er sich für die leidende Menschheit interessiert, und die Armuth tröstet und unterstützt. Dabey vereinigt er in sich alle Tugenden des guten Hausvaters, und verachtet den äussern Schimmer der Fürstenwürde. Sein Hof ist stille und prunklos.“

„Unsre Regierung kennt, in völkerrechtlicher Hinsicht, die beschränkte Bedeutung des Staats, und wird deshalb den Militärstand nie über die Gränze erheben, die das Bedürfniß der innern Landespolizey vorschreibt, zumal da keine fürstliche Liebhaberey die Ueberschreitung jener Gränze begünstigt. Unsre in bairischen Diensten gestandenen Landskinder sind nun entlassen und zurückgekommen. Einen Theil derselben hat man beurlaubt, und aus einem andern hat man ein neues Korps errichtet, das nach österrichischer Art und Kunst gekleidet und gebildet wird. Die meisten Officiere sind dagegen in dem bairischen Dienste zurückgeblieben, in dem freylich ihre Laufbahn weiter zu führen scheint, als hier.“

„Es ist in dem Publikum noch nicht bekannt, ob unser Kurfürst der Rheinischen Konföderation beyzutreten werde, oder, ob auch nur ein direktes Ansinnen deshalb an ihn geschehen sey? Es ist handgreiflich, daß er, wenn er es nicht thun wollte, immer eine sehr prekäre Existenz hätte. Seit dem Umsturze des Reichssystems steht unser Staat vereinzelt, ohne geschliche Garantie; und die Garantie der Macht kann ihm Oesterreich bey seiner weiten Entfernung nicht gewähren. Es bleibt ihm deshalb nichts anders übrig, als sich dem neuen Systeme anzuschließen, das ihn von allen Seiten berührt; ja er muß daselbe als eine willkommenene Zuflucht betrachten, da er, ihm sich anfügend, sein Schicksal mit einer größern Masse theilt, die, bey ihrer Protection und bey der Summe von Kräften, die sie in sich vereinigt, so leicht nicht erschüttert werden kann. Vielleicht hätte eine entschlossene Politik schon früher sich um eine Stelle in dieser Bundesgenossenschaft bemüht, wo sich dabey noch Ausichten auf Gebietsvergrößerungen darbieten, die nun verschlossen scheinen.“

„Der Glanz, der über unsrer Universität, während der bairischen Regierung aufgieng, aber auch unter ihr allmählich ermattet seyn würde, ist grossen Theils losgerissen. Es war begreiflich, daß auf dieses Institut, wenn es bloß von dem würzburgischen Staate ernährt werden sollte, nicht mehr so viel verwendet werden konnte, wie zuvor; und für diesen Staat allein berechnet, ertrug es verschiedene Beschränkungen. Ueberdies fürchtete man, daß die Lehrfreyheit, aus dem Gesichtspunkte der österrichischen Politiker betrachtet, so wie bisher nicht werde besichen dürfen. Deshalb fiel die Universität in der öffentlichen Meynung, ohne daß die Regierung auch nur das Mindeste zu ihrem Sinken beygetragen hätte. Schelling gieng nach München, Hartleben nach Koburg, Hufeland

nach Landshut, Hoven nach Anspach u. u., und auch Paulus und Niethammer sind im Begriffe uns zu verlassen. Samhaber aber tratt als Oberappellationsrath in die Geschäftslaufbahn über. Unterdessen ist zu erwarten, daß die Regierung dieses Institut dem Bedürfnisse des Staats anpassen werde, ohne das Bedürfniß der Zeit darüber zu vernachlässigen; und wie sollte eine Lehranstalt, in Ansehung ihrer wesentlichen Bedingungen, in Verfall gerathen können, an der noch immer Männer, wie Kleinschrod, Wagner, Mannert, die Siebolds, Berg, Feder, Meh, Fischer u. u. für die Wissenschaften thätig sind? Auch belautet sich die Zahl unser Studirenden noch immer auf 600.“

„Unser Theater hat durch die neuern Ereignisse eher gewonnen als verloren. Der Eigenthümer desselben ist nun der Baron von Münchhausen, Schwiegersohn des Grafen von Soden. Das Personal ist, besonders für das Lustspiel, sehr gut gewählt. Solbrig, Zimmermann, Lay, ingleichen die Madame und Mademoiselle Grosses würden sich auf jeder Bühne auszeichnen. Auch das Orchester wird immer besser.“

### L i t t e r a t u r.

Biographien der merkwürdigsten und verdienstesten Gelehrten und Künstler aus allen Zeiten; nebst ihren Abbildungen. Von dem geheimen Rathe Papf. Erstes Heft. 4. Augsburg und Meersburg 1806. 62 S. — Ein in der gegenwärtigen Zeit, wo die Litteratur nicht unter die Lieblingsstudien des Tags gehört, und unter ihren Freunden, die die Zahl derjenigen, die sich kostbare Werke anzuschaffen vermögen, sehr gering ist, gewagtes Unternehmen, zumal bey dem wieder beginnenden Kriegsgetümmel, das der Sorge für das tägliche Brod jedes Bedürfniß und jeden Genuß des Geistes unterordnet. Nach dem Plane des verdienten Hrn. Verfassers wird jedes Heft die Biographien und das Schriftverzeichniß irgend eines berühmten Mannes, so wie seine Abbildung enthalten; und als Vorläufer erscheinen hier Joh. Lor. v. Mosheim, Fr. Fav. v. Keller, und Augustin Calmet. Die Lebensbeschreibungen dieser Gelehrten werden aus den ersten und zuverlässigsten Quellen geschöpft, die Data so genau als möglich berichtet, die Charakterisierungen treffend, unparteyisch und kräftig entworfen, und dann besonders der litterarische Theil, mit dem dem Verf. eigenen, nach Genauigkeit und Vollständigkeit strebenden Fleiße ausgeführt. Die Portraits sind sorgfältig und schön behandelt, und machen dieß Werk zu einer wahren Perle von Privat- und öffentlichen Bibliotheken. Möchte der Verfasser bey der Fortsetzung sich nur auf vaterländische Gelehrte und Künstler beschränken, und uns so eine neue *Prætorica* deutscher Männer liefern, da alles Weitere, was wir von dieser Art haben, meistens ungenießbar ist!

Bev dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:  
 Canard's, N. F. ältesten Prof. der Mathematik u. zu Paris, Grundsätze der Staatswirtschaft. Eine durch das Nationalinstitut gekrönte Vortragsart. Ulm 1806. 1 fl. 12 fr.  
 Braun, Dr. Medicinischer Rathgeber, über die besonders unter dem Landvolk herrschenden schädlichen Gebräuche und Vorurtheile, in Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand desselben. Ulm, 1805. 15 fr.  
 Kurze Geschichte der Kriegsvorfälle zu Ulm. Im Spätjahre 1805 samt 10 Beplagen. Leipzig 1806. 18 fr.





41tes Stück. 29. Oktober 1806.

## Der Rheinische Bund.

Es sind seit Kurzem einige Altenstücke in das Publikum gekommen, die dasselbe über den Sinn und den Charakter des Rheinischen Vereins näher aufklären, manche Vorurtheile, die in Ansehung seiner im Umlaufe sind, berichtigen, und die Bedenlichkeiten, die man nun da und dort über die Gränzen der Protektion zu erheben wagte, tristig widerlegen. Wir wissen, daß der Fürst Primas den Antrag, durch die Konföderationsakte, erhalten hat, für den Organismus des Bundes ein Fundamentalgesetz zu entwerfen, das dann von den sämtlichen Bundsgenossen, in einer zu Frankfurt am Main statt habenden Versammlung geprüft, und als Supplement dem ersten Konstitutionsbriefe angehängt werden sollte. Die leidigen Zermürnungen, die zum Unglück Deutschlands, zwischen Frankreich und Preussen entstanden sind, haben bis jetzt die Eröffnung des Bundestages gehindert. Aber die Zirkularnote, welche der Fürst Primas unter dem 13. Sept. an die Mitglieder des Vereins erlassen hat, kündigt einen die schönsten Resultate verheißenden Geist an.

Diese Note, indem sie das höchste Ziel aller bürgerlichen Verbindungen bestimmt ausspricht, beweist uns, daß noch ein reinerer Sinn, als bloß der politische, bey der Struktur des Rheinischen Föderationssystems walte. Der Zweck des Bundes ist, heißt es darin, den Völkern Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, und die Souveraine in den Stand zu setzen, sich im ununterbrochenem Fortschreiten mit der allgemeinen Glückseligkeit ihrer Staaten zu beschäftigen, und das Gedeihen der Städte und des Landes, durch die aufmerksame Sorgfalt einer weisen und väterlichen Regierung, und durch Ermunterung nützlicher Künste und Wissenschaften — die ächte Quelle des Glanzes erhabener Dynastien und Fürstenhäuser — zu befördern. Nach Jahrhunderten von Unglücksfällen, Unruhen und Kriegen, muß das südl. Deutschland sehnlichst verlangen, daß seine innere Ruhe auf eine unzerstörbare Weise beseligt werde. Ein solcher Laut aus einer diplomatischen Verhandlung thut dem Weltbürger und dem Menschenfreunde wohl, zumal in dem Gewirre der gegenwärtigen Zeit, wo die Mächthaber ihren ganzen Sinn konzentriert sehen, auf der Erhaltung der Integrität ihrer Staaten, und wo die Sorge, in dem chaotischen Bewegun-

gen des Ganzen ihre Masse durch Anfügung fremder Theile zu verstärken, ihnen keine Zeit läßt, der Anforderungen zu gedenken, die der Kodex der höhern Regente ngelehe an sie macht.

Zugleich ersieht man aus dieser Zirkularnote, daß die Rheinischen Bundsgenossen nicht Willens sind, der Souverainetät, die durch die Auflösung des teutschen Reichs auf sie zurück fiel, einen fremden Begriff unterschoben zu lassen, daß sie in Rücksicht auf auswärtige Staaten die Selbstständigkeit in ihrem vollen Sinne behaupten wollen, und daß ihr Verein, nach ihrer Absicht, die Unabhängigkeit seiner Bestandtheile durchaus nicht gefährden dürfe. Der Fürst Primas schlägt ihnen den Grundsatz der Unverletzbarkeit ihres Gebiets, als die erste und wichtigste Stütze der allgemeinen Wohlfahrt vor, und ermahnt sie, keinen fremden Truppen den Durchmarsch durch die Souverainstaaten, ohne Einwilligung der Gesamtheit, zu gestatten, und bey dem Bundestage keine fremden Gesandten anzunehmen. Beweisen diese Anträge nicht, daß der Verein und seine Glieder die Rechte und die Ausflüsse der vollen Souverainetät und Autonomie voraus setzen, daß sie mit allen selbstständigen Staaten von Europa in dieselbe Kategorie treten, und daß die französische Protektion ihnen keine Beschränkung auferlege, durch welche sie auf eine tiefere Stufe von politischem Gehalte fielen?

Indessen wird das letztere von den argwöhnischen Kritikern unsrer Zeit noch immer bezweifelt. Aber Napoleon hat die Bedenklichkeiten derselben auf die beruhigendste Weise widerlegt. In dem Schreiben, das er am 11. Sept. an den Fürsten Primas erließ, bestimmt er das Verhältniß des Protektors zu dem Bunde sehr genau, und setzt es bloß in eine »beschirmende Verbindlichkeit,« die ihm verpflichte, das Gebiet der Konföderation gegen fremde Truppen, und das Gebiet jedes Verbündeten gegen die übrigen in Sicherheit zu stellen. »Wir haben auf keine Weise im Sinn, fährt er fort, den Antheil von Souverainetät, welche der Kaiser von Oesterreich ausübt, uns anzumassen. Die Regierung der Völker, welche die Vorsehung uns anvertraut hat, füßt alle unsre Augenblicke aus, so daß wir keinen Zuwachs unsrer Verbindlichkeiten sehen könnten, ohne davon beunruhigt zu werden. So wie wir nicht wollen, daß das Gute, das die Souverains in ihren Staaten stiften, uns zugeschrieben werde; so wollen wir auch nicht, daß man die Uebel, die der Wechsel der menschlichen Dinge bey ihnen veranlassen könnte, auf unsere Rechnung setze. Die innern Angelegenheiten eines jeden Staats gehen uns nicht an. Die Fürsten des Rheinischen Bundes sind Souveraine, die keinen Oberlehnsherrn haben. Wir haben sie als solche anerkannt. Die Distussionen, welche sie mit ihren Unterthanen haben dürfen, können daher vor kein fremdes Tribunal gebracht werden. — Es sind keine Verhältnisse von Oberlehnsherrlichkeit, die uns an die Rheinische Konföderation binden, sondern Verhältnisse bloßer Protektion. Wichtiger als die verbündeten Fürsten, wollen wir die Ueberlegenheit unsrer Macht gebrauchen, nicht um ihre Souverainetätsrechte einzuschränken, sondern die Unumschränktheit derselben ihnen zu garantiren.

Diese Aeußerung Napoleons, mit der Föderationsakte zusammen gehalten, stellt uns die Elemente, oder die *prima principia* des Staatsrechts der Rheinischen Genossenschaft dar. Ihre Verhältnisse gegen den Protektor sind so bestimmt ausgesprochen, daß seine gebietende Uebermacht ihr in keinem Falle besorglich, sondern nur beruhigend seyn kann, in dem er kein Recht und keine Pflicht anspricht, als bloß die Beschirmung ihrer Unabhängigkeit; und diese Unabhängigkeit ist so rein, daß jedes Mitglied alle Regierungsrechte unbeschränkt und selbstständig in seinem Kreise ausübt, ohne von dem andern Mitgliede darinn gesührt, oder von dem Protektor geleitet zu werden. Der Rheinische Bund ist eine Föderation aller zum Schutz und Trutz, gegen den Einzelnen und gegen den Fremden, damit alle bleiben, was sie sind, Regenten im Besitze der vollsten Souverainetät. Nur in dem Falle, daß der Protektor oder ein Verwandter des Bundes angegriffen werde, ist das Gesetz über den Willen des Mitglieds; aber diese Beschränkung garantirt dem Mitgliede seine Existenz, und sichert seine Selbstständigkeit gegen die Gelüste der Eroberungssucht und gegen die Zersplitterungen des Revolutionsgeists.

Der besagte Fall ist so eben eingetreten, und in dem Augenblicke seines Entstehens sehen wir den Rheinischen Bund schon seine Kräfte versuchen, gegen eine Macht, die, indem sie sich gegen den Protektor erhebt, auch das Daseyn der Beschützten zu gefährden drohet. In einem Schreiben vom 27. Sept. fordert Napoleon die Bundsgenossen auf, ihre Truppen in marschfertigen Stand zu setzen, und zur Vertheidigung der durch die Rüstungen des preussischen Hofes bedrohten gemeinen Sache mitzuwirken. Auch in diesem Schreiben, giebt es Napoleon zu erkennen, daß er noch immer hoffe, des gewaltsamen Widerstandes nicht zu bedürfen, zumal ihm selbst die Ursache unerforschlich sey, welche das Kabinet von Berlin bestimmt haben könnte, mit einem male in dieser heroischen, ausfordernden Haltung aufzutreten. Möchte die Erfüllung dieser Hoffnung zu der bangen Menschheit niedersteigen! Wird aber dieser Wunsch nicht erfüllt, nun so empfangen der Rheinische Bund, der Neugebörne, seine erste Reife durch Blut, wie denn ohne sie selten ein Produkt der politischen Welt zum Daseyn kömmt.

Schreiben eines Reisenden aus Nürnberg vom 28. Sept. 1806.

Ich bin zufälliger Weise ein Zeuge der Staatsveränderung gewesen, welche in Gemäßheit der Föderationsakte des Rheinischen Vereins auch hier zu Stande gekommen ist. — So schaffte der igtige Augenblick, und der große Mann, der in ihm das gewaltige Werkzeug der über die menschlichen Dinge waltenden Vorsehung ist, eine neue Welt, und alles Bestehende fügt sich, mit williger Resignation auf seine alte Form, in die Ordnung, die der herrschende Geist nun gründet. — Nürnberg, eine der ansehnlichsten Städte Deutschlands, umgeben von einem Gebiete, größer als viele Fürstenthümer, einst die Königin unter ihrem

Schweflern, durch Reichthum und Macht, und durch die Betriebsamkeit und den Geist ihrer Bewohner, legt ihre uralte republikanische Verfassung ab, und schwört dem Könige von Baiern den Eid der Treue. Es war der 15te d. M. der in der Geschichte von Nürnberg diese große Epoche machte. Vormittags um 10 Uhr übergab der französische Kommissair General Fririon Stadt und Gebiet dem bayerischen Bevollmächtigten, Grafen von Thürrheim, die bisherigen Autoritäten leisteten ihrem Souverain den Schwur der Huldigung, und eine Proklamation des Magistrats verkündigte den Bürgern, daß „die bisherige Staatsverfassung von nun an erloschen sey.“ Bald wurden die Wirkungen der veränderten Gestalt der Dinge sichtbar. Die große Uhr, welche bisher mitten in Teutschland, die Stunden nach italienischer Weise gezählt hatte, verstummte, und die zur Leitung des Staatsökonomiewesens angeordnete kaiserliche Subdelegation reiste ab.“

„Diese Katastrophe konnte für Nürnberg nicht überraschend seyn. Im Gegentheil war es, bey den unheilbaren Uebeln, an denen sie schon so lange hülflos darnieder lag, zu verwundern, daß sie sich, während so viele kräftige Massen um sie her zertrümmert wurden, bis auf den Augenblick erhielt, in dem der gesamte Reichkörper zusammen stürzte. Ein Staat, in dem die Unmöglichkeit dargethan ist, die Ausgabe mit der Einnahme in ein richtiges Verhältniß zu bringen, und in dem zu diesem Ende selbst alle diejenigen Mittel erschöpft sind, deren Gebrauch den Staatszweck zerstört und den Privatwohlstand unterdrückt, schwankt trostlos an dem Abgrunde, der ihn, nach dem Maasse des Verderbens, früher oder später verschlingen muß. In der kameralischen Rücksicht macht deshalb der König von Baiern an Nürnberg keinen beträchtlichen Erwerb, in dem der Ertrag des Staatsgebiets bey weitem nicht zureicht, die durch Schuldenlast über alles Verhältniß gesteigerten Bedürfnisse zu decken; desto größer ist aber sein Gewinn aus dem politischen Standpunkte angesehen. Denn er arrondirt und purifizirt durch Nürnberg das Fürstenthum Anspach und die Obere Pfalz, wird Meister von einem der wichtigsten Vereinigungspunkte von Teutschland, und vermehrt um ein beträchtliches den kommerziellen Gehalt der Monarchie.“

„Der aufgeklärtere Theil der Nürnberger ist — bey aller Empfindung, womit man eine durch ihr Alter ehrwürdige und zu ihrer Zeit wohlthätige Verfassung ausgiebt, — mit dem Schicksale seiner Vaterstadt zufrieden, und der Pöbel beruhigt sich damit, und freut sich herzlich darüber, daß er dem lange gefürchteten Verhängniß entgangen ist, preussisch zu werden. Die Hoffnungen, mit denen man sich unter das bayerische Scepter schmiegt, wurden durch die humane, edle und weise Art, mit der der Graf von Thürrheim sich hier benahm, sehr verstärkt, und die Schauspiele, Mahlzeiten, Bälle, Gedichte, Loosk. u. womit die meisten Klassen der Bürger die Uebergabe feyerten, kamen bey allen Vernünftigen und Guten aus einem redlichen Herzen. Jene Hoffnungen werden die Bewohner dieser interessan-

\*) Der Nürnberger Witz ist bey den Alten zur sprichwörtlichen Redensart geworden, und ihre Betriebsamkeit schilderte in der frühern Zeit das gleich gemeine Sprichwort: Nürnberger Hand, geht durch alle Land. A. v. H.

ten teutschen Stadt nicht trübsen. Es war nur dadurch möglich, ihrem Verfall abzuhelpen, daß ein größserer Staat sie in sich aufnahm, und sich seiner eigenen Mittel bediente, um ihre radikalen Uebel zu heilen. Und diese Aufgabe war wohl keiner Regierung würdiger, als der bayerischen, die es längst anderwärts erprobt hatte, daß es ihr weder an der Einsicht, noch an der Energie gebreche, die dazu erforderlich sind, um einem gesunkenen gemeinen Wesen wieder aufzuhelfen, und in chaotische Unordnungen, Einheit, Harmonie und regelmäßig wirkende Kräfte zu bringen.“

„Der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Preussen, der seit ein Paar Tagen unvermeidlich scheint, wird höchst wahrscheinlich alle Lande, die einst zur Burg von Nürnberg gehörten, wieder mit derselben vereinigen, und das so gewaltsam und unpolitisch von Anspach getrennte Fürstenthum Baiereuth dem bayerischen Scepter unterwerfen. Von der Ueberlegenheit der französischen Waffen läßt es sich erwarten, daß dieses Resultat ihnen leicht seyn müsse, und gerade der Krieg wird es dem Berliner Kabinet am anschaulichsten beweisen, daß es unrecht hatte, auf der Behauptung dieser abgelegenen, ringsum isolirten Provinz zu bestehen, deren Erwerb dagegen für Baiern unaussprechlich wichtig ist.“

Die Stadt Nürnberg hat in ihren Ringmauern, ohne die öffentlichen Gebäude, 3,284 Häuser, und etwas über 30,000 Einwohner. In den, eher schon von Preussen occupirten Vorstädten wohnen 5,770 Menschen. Ihr Gebiet begreift 23 Quadratmeilen, mit 40,000 Bewohnern. Die Stadt hatte vor den preussischen Occupationen 800,000 Gulden Einkünfte; die Schuldenlast betragt über 10 Millionen Gulden.

### Litterarische Bemerkung.

Aus einem Schreiben an \*). — Ich weiß nicht, ob es Ihnen schon bekannt ist, daß die Herausgabe der sämtlichen Werke des unvergessenen und für die Litteratur viel zu frühe vollendeten Landesdirectionsraths Ludw. Ferd. Huber, bereits begonnen habe. So eben komme ich von der Lektüre des ersten Bandes zurück \*). Von Hubers eigenen Erzeugnissen enthält derselbe eine Reihe von Briefen, von 1783 bis 1792, größtentheils während seines Aufenthalts in Mainz geschrieben, in welchen er durch treues Streben, Klarheit in sich und in seine Dichtungen zu bringen, durch sorgsame Beachtung herrlicher Originals, durch kräftiges Ringen nach dem Ziele der Vollkommenheit, durch reine und helle Ansicht der litterarischen und politischen Welt, und durch die schönsten Züge des Charakters, als interessanter, edler, liebenswürdiger junger Mann erscheint. Aber ein noch weit höheres, den Leser schneller und fester ergreifendes Interesse liegt in der dieser Briefsammlung vorausgeschickten Biographie des Vollenendeten. Seine Individualität ist hier nicht — wie gewöhnlich in den Denkmälern berühmter Schriftsteller — vorzüglich von der

\*) Beistellt: L. F. Hubers sämtliche Werke, seit dem Jahre 1802. Nebst seiner Biographie. 8. Ldb. 1806. 447. S.

Seite seiner intellektuellen Kultur und seines wissenschaftlichen Lebens gefaßt; dagegen hebt sich sein Charakter als Mensch, in den allgemeinen und besondern Verhältnissen des menschlichen Handelns und Leidens, desto stärker hervor, und der Mann, den wir als Dichter, als Kritiker, und als politischen Schriftsteller längst achteten, erhält als Sohn, als Gatte, als Vater, als Freund, und als thätiger Beförderer alles Guten, eine hohe Stelle in unserm Herzen. Es ist in diesem, mit zarter Hand und lebendigem Gefühle entworfenem Gemählde hier manche Partdie nur flüchtig angezeigt, dort aber manche andre mit Sorgfalt und Liebe ausgeführt, und unverkennbar ist das dem Unvergesslichen ewig anhängende Herz, das die, mit übertriebener Bescheidenheit sich ankündigende Hand leitete. „Der Autor, sagt die Vorrede, schwebt nicht über seinen Gegenstand. Er lebt in ihm und durch ihn. Wie das Echo die letzten Töne der Sprache nachhallt, mahlt er die letzten Bilder, die seine Seele aufnahm, um dann, wie das Echo, zu verstummen.“

Es gewährt einen unbeschreiblichen Genuß, durch eine Darstellung dieser Art, das Herz eines Mannes, von hoher wissenschaftlicher Kultur aufgeschlossen zu sehen, und in ihm das realisirte zu finden, was leider! meistens nur idealisch existirt, die Vereinigung des hellen, gebildeten Verstandes, mit dem guten, geselligen Willen. Dieser Anblick ergreift uns hier noch mehr, da wir den sanften, edeln, humanen, bescheidenen Hübner eine lange Periode durch, auf der dornichtigen Bahn eines widrigen Geschickes wandeln sehen, bis er endlich unter dem Schutze einer seinen Werth anerkennenden Regierung eine bleibende Stätte fand, und da auf jener Bahn sein Charakter so sehr verherrlicht ward, durch Genügsamkeit, Stille Hingebung, und freudiges Ergreifen der kleinern Gabe, während das Schicksal ihm die größere versagte. Möchte dieses Buch in den Händen aller deutschen Jünglinge seyn, auf daß sie von diesem würdigen Muster lernen, wie man auch unter dem Drucke der äußern Umstände nicht aufgeben müsse, nach Vollendung zu streben, und wie der Geist der Weisheit uns im Innern reichlich erschenken könne, was der ungerechte Gang des Zufalls uns im Außern entzieht.

### L i t t e r a t u r.

Charte von Schwaben, mit allen Städten, Marktflecken, und Pfarrdörfern, Chausseen, Flüssen, Bächen und dormaligen Gränzen, von J. G. v. A. m. b. r. A. m. a. n., kurbayerisch. Landesbibl. Rath in Schwaben, aus eigenen astronomischen und trigonometrischen Beobachtungen und Berechnungen zusammengefaßt, No. 1803. Der um das wichtige und gemelnützliche Fach der Ländermappirung so verdiente Herr Landesdirektionsrath A. m. a. n. giebt dem Publikum hier auf einem großen Blatte eine Darstellung von ganz Schwaben, in der dieses Land im verjüngten Maasstabe aus den bisher von ihm bearbeiteten meisterhaften einzelnen Blättern gezogen ist. Man findet deshalb hier dieselbe auf Messungen sich gründende Genauigkeit in Aufsehung der Lage der Oerter, und der Richtungen der Flüsse, der Gebürge und der Landstrassen, und die nämliche Partheit und Bestimmtheit in der Zeichnung und in der Manier. Von dem Zwecke des Verfassers, und von dem unstäten Wechsel der Gebiete, der zumal in diesen Gegenden noch immer forsdauert, sind die Gränzen der letztern auch hier mit allem Rechte nicht angegeben worden. Geschäftsteile und Celebritäten, denen die Umstände nicht erlauben, sich die A. m. a. n.'s Vornehmern bergischen Specialitäten anzuschaffen, werden diese Generalkarte mit Dank annehmen, und mit Nutzen gebrauchen; so wie es auch unserm Schwaben zur nicht geringen Ehre gereicht, daß es von allen gleich großen Ländern Deutschlands am vollkommensten durch geographische Zeichnungen dargestellt ist.

Beantwortung der in No. 37 der Nat. Chr. d. L. aufgeworfenen Frage: Wer hat Recht und wer hat Unrecht? — (Eingefandt.) Wenn die Repräsentanten der englischen Nation die Wasservertheibiger der freiwilligen Vaterlandsvertheibiger an den Sonntagen nicht gestatteten, so wollten sie damit ohne Zweifel einen Beweis von ihrer Achtung für die Religion und deren Übungen ablegen, wozu sie durch die Vermerkung veranlaßt worden seyn mochten, daß auch in ihrem Vaterlande, besonders in den letzten Kriegsjahren, die Gleichgültigkeit gegen die Religion und die Theilnähmigkeit des Sonntags auf fallend überhand genommen habe. In dieser Hinsicht hatten sie unstreitig Recht. — Nun wird in es mer ehemaligen Reichsstadt das freiwillige Bürgercorps, in den Sommermonaten, an den Sonntagen, Morgens von 6 bis 8 Uhr in den Wiesen, eukrt, und zwar aus dem Grunde, damit der arbeitende Bürger an den Wochentagen seinem Geschäfte nicht entzogen werde. In dieser Stadt nimmt der Gottesdienst erst um 9 Uhr seinen Anfang, so daß dem von dem Exercierplatze jurückkommenden Bürger noch eine Stunde Zeit bleibt, sich zum Kirchzuge vorzubereiten, wie ihn denn auch nichts mehr hindert, den Rest des Tages seinen inneren, geistigen Angelegenheiten zu widmen. Da nun auf diese Art dem bürgerlichen Gewerbe keine Zeit und seine Hand entzogen, und zugleich für die religiösen Übungen kein Hinderniß erregt wird, so sieht man, daß die wackern Vaterlandsvertheibiger der ostfloboten Reichsstadt gleichfalls Recht haben. Folglich hätten beyde Recht? Allerdings, weil es bey Dingen dieser Art immer auf die Manier ankommt, mit der man sie behandelt, und auf den Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachtet. Bey einiger Veränderung des Gesichtspunkts dürfte deßhalb auch der Beweis nicht schwer werden, daß beyde Unrecht haben.

### Ehrenrettung.

In der Nationalchronik der Deutschen von d. J. ward die in meinem Verlage herausgekommene „Geschichte des zwey und sechzigstägigen Kriege“ ic. angezeigt, und sehr bitter gerügt, daß die Nationalchronik dabey benützt wurde, ohne Rücksicht zu nehmen, was doch andere Autoren bereits heraus haben und noch thun werden. Welch ein Verbrechen! Das Buch soll eine Leserey für den grossen Hansen seyn, den Eitaten wohl nur wenig bekümmern. Was liegt auch im Grunde daran, wenn die Quelle nur gut ist, woraus geschöpft wird. Wir besitzen eine Menge Volkschriften, ohne alle Eitaten, und ich erinnere mich, daß gelehrte Blätter dieses Verfahren bey solchen gebilliget, und das Entgegengekehrte getadelt haben. Diese Rüge ist des sonst so würdigen und geschätzten Blattes unwerth. Der Geschichtschreiber kann ja seine Nachrichten nicht aus der Luft greifen: er muß die einzeln gestreuten Daten sammeln. Auf diese Weise wäre jeder Geschichtschreiber ein Plagiarius, er mag seine Quellen nennen oder nicht, denn, nach meinem Urtheile, sollen Eitaten nur dazu dienen, um den Leser in Stand zu setzen, die Quellen selbst nachzusehen, und zu beurtheilen, welchen Werth das Gesagte habe. Der gemeine Mann ist aber dazu nicht geeignet. Wozu also Eitaten? Ich möchte hier auch gerne fragen, ob die Zeitungs- und literarische Produkte Plagiate heißen, welche andere Zeitungs- und literarische Nachrichten in ihre Blätter aufnehmen, oder ob nur andere literarische Produkte Plagiate heißen, welche auf ähnliche Weise, unter passenden Titeln gesammelt werden? So viel hinsichtlich der ersten Anzeige. Was nun den nothwendigen Nachtrag betrifft, so hätte ich es nimmermehr geglaubt, daß ein so würdiger Mann, wie der Hr. Herausgeber ist, meine Ehre auf eine so schändliche Weise in seinem Blatte mißhandeln lassen könnte. Rajende Leidenschaft gegen mich reizt jeden Unbefangenen gleich in die Augen. Das Werk hat einen rühmlich bekannten Author zum Verfasser, und ich nicht wie diese rachsüchtige Lästung und andere Maltathuren, aus der Feder eines Menschen geflossen, der wegen seiner seichten Kenntnisse und zur Gewohnheit gewordenen Unordnungen, sich auf eine rechtshässliche Art nicht ernähren kann. Wenn Amisberichte, Bulletins, die National- und Chronik, und andere Carliten und Journale von entschiedenem Werthe die Quellen sind, aus welchen geschöpft wird, so kann das Buch umwillingig ohne Werth seyn. Daß es einzeln und als Fortsetzung ic. verkauft wird, ist im Buchhandel seine neue Erscheinung. Die besten Schriftsteller sammeln; die besten Schriftsteller lassen nicht selten ihre Werke unter mehreren Titeln drucken, ohne daß es bis jetzt jemanden eingefallen wäre, solches zu tadeln. Daß genanntes Buch vier Titeln hat, wissen wenigstens alle Buchhandlungen, welche es von mir erhalten haben, und keiner wird es unter zwey Titeln an Einen Käufer verkaufen. Ich will es gern zugedenken, daß dieses, was jedes andere menschliche Werk nicht fehlerfrey seyn wird; indeßen gehet doch die ungewöhnlich starke erst im April erschienene Auflage bereits zu Ende; und ich erlaube mich hiemit öffentlich, alle ungeschätzten Exemplare für den Verkaufspreis bis Ende Nov. d. J. zurück zu nehmen, deren Käufer ich: Kauf gerant haben sollte. Ob übrigens meine Handlung noch keine Originale geliefert hat, davon mag mein Verlagskatalog Beweise liefern.

Stadtsamhof, den 4. Okt. 1806.

Dalsenbergerische Buchhandlung.

In der Daisenberger'schen Buchhandlung in Stadthaus sind unter andern auch nachstehende Bücher erschienen, und durch alle solche Buchhandlungen für bezugsetzte Preise zu haben:

Anleitung zur gemeinen Rechnungskunst nach bayerischem Maas und Gewicht, worin besonders die rezeßliche Regel deutlich erklärt wird, zum Gebrauche der Landschullehrer und Schüler, 2 Theile. 8. 36 fr.

Anweisung, den Gras- und Heuertrag der Wiesen und Weiden auf das Dreysache zu erhöhen, 8. 15 fr.

Ernährungs. J. K., neuester Briefsteller zum allgemeinen Gebrauche; oder Anweisung zum Briefschreiben für alle Fälle des menschlichen Lebens, samt einem teutsch-latein., und französischem Titularbuche, 8. 804. 1 fl.

Auswahl neuer Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie, Stadt-; Haus- und Landwirtschaft, Feldbau, Viehzucht, Gärtnerey, Brauerey, Branntweinbrennerey u. s. 6 Theile. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern, 8. 803 — 806. 9 fl. (Erster und 2ter Theil werden nicht vereingelt.)

Auswahl von Anekdoten, f. m. Bild und Laune.

Briefe über die Art und Weise den Charakter junger Leute zu bilden. Ein für Eltern zum Privatunterricht ihrer Kinder nützlichcs Werk. Uebersetzt von P. D. Eckste, 8. 799. 36 fr.

Beschreibung der gefährlichsten Giftpflanzen und Gifschwämme Deutschlands, nebst Warnungen vor einigen andern zu wenig bekannten Giften, durch welche schon viele Menschen um Gesundheit und Leben gekommen sind, und Mittel dagegen. Mit 37 in Kupfer gestochenen Abbildungen. 43 fr. Mit prächtigen nach der Natur ausgemahlten Kupfern auf Velinpapier. 1 fl. 36 fr.

Beschreibung der Daisenberger'schen Thermo-Lampe, oder eines Sparsofens, welcher alle Zimmer im ganzen Hause heizen und beleuchten kann. Mit Kupfern, 8. 802. 30 fr.

Benneburg, Fr. W., Noth- und Hülfshandeln für angehende Pfarrer, welche den geistlichen Geschäftskreis in Ausfertigung priesterlicher Zeugnisse u. s. noch nicht in ihrer Gewalt haben. 4te mit einem deutsch-lateinisch- und französischem Titularbuche vermehrte Auflage, für Katholiken. 8. 805. 30 fr.

Dierich, J. H., Natur- und Kunstgärtenduch für Gärtner- und Gartenliebhaber der Küchen-; Obst- und Blumengärten, 2te Aufl. 8. 1 fl. 30 fr.

Ein Loro, der Mörder. Ein Bild des Gewissens. 8. 807. 1 fl. 15 fr.

Emmeriz, W. I., Praefecti Seminarii ad S. Emmeramum, Vesperae solemnes, breves tamen continetibus 4 vocibus ordinariis, Violino I. et II. Oboe vel Flauto I. et II. Cornu vel Clarino I. et II. Alto Viola, Organis et Violone, partim obligatis, partim ad libitum. Fol. 802. 3 fl. 30 kr.

— — Ebendas. auf Drupap. 2 fl. 36 fr.

Erzählungen interessanter Geschichten aus dem Leben merkwürdiger und berühmter Personen älterer und neuerer Zeiten, 3 Theile. Mit Kupf. 8. 803 — 806. 4 fl. 30 fr.

Exempelzettel, 142, mit mehr als 2500 zweckmäßigen Exempeln und ihren Aufrechnungen. Anhang zur Anleitung zur gemeinen Rechnungskunst nach bayerischen Maas und Gewicht. Ein unentbehrliches Hülfsmittel beim Rechnungsunterricht in Volksschulen. 8. 1 fl.

Fischer, J. N., Entwurf zu einer Sinnstift, oder Anleitung zu Leibesübungen für die Jugend. 8. 800. 13 fr.

Florán, des Hrn. von, Gonzalvo von Cordona, oder das wieder eroberte Granada in französischer Sprache. Mit teutschem Wort- und Sacherklärungen, neu herausgeg. von J. F. A. 2 Bde. Mit Kupf. 8. 802. 3 fl.

Geiger, J. H., neuestes Eliten- und Exempelbuch zum Unterricht für gemeine Leute, 3te Aufl. 8. 805. 36 fr.

Geschichte des 62tägigen Krieges. 8. 1 fl. 15 fr. Schrellpap. 1 fl. 30 fr. Velinpap. 1 fl. 45 fr.

Jals, J. C., Christenleber- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gutgeleitete Jugend zur Bildung des Herzens, des Verstandes, und zur angenehmen Unterhaltung. 2 Theile. M. Kpfchen. 2te Aufl. 8. 806. 24 fr.

Jeremias Schwarzrock, Pfarrer zu Harthausen, und sein Kaplan über Eisk; oder sichere Nachrichten über den Zustand der pfälz-bayer'schen Kapläne. Eine Zugabe zu Rumsfords Suppenanstalt. 8. 30 fr.

Kochbuch, bayer'sches, für Fleisch- und Fasttage, Von Joh. Mar. Huberinn. 3te Aufl. 8. 804. 1 fl. 30 fr.

Knischeck, Sonate á quatre mains pour le Pianoforte. Queerfol. 1 fl. 12 kr.

Kallemant, P., geistliche Werte, welche zur Vorbereitung zu einem glückseligen Tod, sowohl dem Seelsorger bey den Kranken, als jedem Christen besonders sehr gut dienen mögen, 2 Bde. gr. 8. 799. 1 fl. 15 fr.

Leben und Thaten des ersten Konsuls Bonaparte. Mit dessen wohlgetroffenem Portrait. 8. 802. 1 fl. 24 Th. 1 fl. 15 fr. Schrellpap. 1 fl. 30 fr. Velin. 1 fl. 45 fr.



**Fortsetzung der Daisenberger'schen Verlagsbücher.**

Leben, H. Ph., Nachricht von einer ganz neuen außerordentlichen Entdeckung einer Thermo-Lampe, oder eines Sparofens, welcher alle Zimmer im ganzen Hause heizet, beleuchtet u. s. 8. 802. 12 fr.

Massinet, J., erste Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion für aufrichtige und nachdenkende Liebhaber der Wahrheit. 8. 799. 1 fl.

Massillon, J. B., Conferenzen und Synodalreden von den vornehmsten Pflichten der Priester und Seelsorger. 2 Bände. 8. 799. 1 fl. 30 fr.

Moral, die, in ausgesuchter reizenden Pesspielen und Fabeln für die Jugend. Mit mehreren Kupf. 8. 805. 1 fl. 15 fr. Schreibp. 1 fl. 30 fr. illum. 2 fl.

Müller, Fr. v., wie sich lebendig Begrabene gar leicht wieder aus Sarg und Grab helfen, und ganz bequem herausgehen können. 8. 802. 15 fr.

Naturgeschichte, allgemeine, aller 3 Reiche, mit festgefügten lateinischen und französischen Benennungen. In sechs Theilen, mit mehr als 400 in Kupfern gestochenen Abbildungen, gr. 8. 6 fl. 45 fr. netto. Mit prächtig illum. Kupfern auf Velinpap. 12 fl. netto.

Davon ist einzeln zu haben:

Naturgeschichte des Thierreichs, 2 Bände, gr. 8. mit 312 Abbildungen für 5 fl. Mit prächtig illuminierten Abbildungen auf Velinpapier 8 fl.

— — des Pflanzenreichs, 3 Bde. gr. 8. mit vielen Abbildungen. 5 fl. Mit prächtig illuminierten Abbildungen auf Velinpapier 7 fl. 30 fr.

— — des Mineralreichs. Mit 14 Abbildungen, welche Blei, Eisen, Gold, Kupfer, Quecksilber, Silber, Spießglas, und Zinnerze vorstellen, gr. 8. 1 fl. 45 fr. Mit prächtig illuminierten Abbildungen auf Wellpapier. 2 fl. 30 fr.

— — des Menschen, 2 Thle. oder der allgemeinen Naturgeschichte 7ter stier Th. Mit schwarzen und illuminierten Kupfern auf Velinpapier. Enthalten die Anatomie und Physiologie.

Nonner, J. G., der reibliche Dorfbadet zum schnellen und sichern Gebrauch in Krankheiten und Nothfällen auf dem Lande. 8. 805. 45 fr.

Nöfser, A., an meinem Freund Herrn Jos. Knoll, als er zum Priester geweiht wurde. Ein Gesang mit Begleitung des Forteplano. Querfol. 36 fr.

Parizet, W. Katholisches Gebetbuch. Auf holl. Art Papier. 8. 807. 45 fr.

— — Ebendasselbe mit schwarzen Kupfern. 1 fl.

— — Ebend. mit illum. Titel, Kupfer. 1 fl.

— — Ebend. auf Schreibp. ohne Kupfer. 36 fr.

— — Ebend. in 12. 30 fr.

Perinwinkler, A., Kunst durch die Routine in drey oder vier Monaten französisch sprechen zu lernen. 8. 805. 15 fr.

Sammlung neuer Erfindungen, Entdeckungen u. s. in der Oekonomie u. s. 2 Bde. 3 fl.

Sammlung, ausgewählte, lehrreicher Erzählungen und Geschichten für Kinder von 6 — 12 Jahren zur Bildung ihres Charakters, guter Sitten und zur Stärkung ihres Verstandes, 2 Thle. 8. 804 — 805. 1 fl. 30 fr.

Sandfort und Merton, eine sehr angenehme unterhaltende Geschichte; nach Herrn Werquins freyen französischen Uebersetzung aus dem Englischen in das Deutsche übersezt, und zur mehreren Bequemlichkeit, die französische Sprache ohne Hülf eines Lehrers und eines Dictionars zu erlernen, mit französischen Anmerkungen versehen von G. P. P. 2 Thle. Mit 2 Titeln. gr. 8. 802. 1 fl. 30 fr. Auf Postpapier 2 fl.

Schell, J. M. Gelegenheitsrede über die Wichtigkeit, und den Nutzen einer guten Landschule. 4. 6 fr.

Schmid, J. M. Kenntnisse der menschlichen Seele und der nöthigsten Grundwahrheiten aus der Jugendlehre. 8. 48 fr.

— — praktische Predigten für das Stadt- und Landvolk auf alle Festtage des Jahrs. Nach den Zeitthes darzustellen eingerichtet. 8. 1 fl. 30 fr.

— — besondere Pflichtenlehre für Schulkinder. Ein Christenlehrgeschenk. 8. 18 fr.

Thonn, K. C., Predigten auf die vorzüglichsten Feste eines Kirchenjahrs. 8. 805. 1 fl. 15 fr.

Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen. Dargestellt in einer Reihe hystorisch-moralisch-satirischer Gespräche von J. L. N. und E. 3 Bde. 2te Aufl. gr. 8. 802. 3 fl.

Verzeichniß der in den deutschen Fürsten befindlichen vorzüglichen Ränne, ihrer Kennzeichen, und ihres ktonemischen Ruhens, nach Jantzier, Jung und Dägel. 8. 804. 15 fr.

Verzeichniß, alphabetisch, sämtlicher Entschädigungs-Objecte, auch wo solche liegen, wor ihre ehemalige Besitzher waren, und an wen sie gekommen sind; nebst einem weitern Verzeichniß derjenigen, welche statt eines Territorialerlasses, des Fürsten, Ständen, und der Schiffsahrts-Oltrol, auf jährliche Renten angewiesen wurden. 804. 4. 24 fr.

Wagner, B., Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart, auf jede Woche des Schuljahrs eingetheilt. 4te Aufl. 4 Bde. 8. 805. 3 fl. 30 fr.

— — Erklärungen der sonn- und festtäglichen Evangelien. 2te Aufl. 4 Bde. 8. 803. 3 fl.

Wielgiel, Fr. J. Gebetbuch der Heiligen Gottes, nach den gewöhnlichen Andachtsübungen. Mit seinen Kupfern. 8. 802. Auf Schreibpap. 1 fl. Ohne Kupfer 48 fr.

— — die Klagesänge des Propheten Jeremias nach der Vulgata. Mit der Kirchenmesodie. 8. 805. 19 fr.

Willbesser, Mittheilungen in Religionsgegenständen zum Nutzen der Katholiken und Protestanten. 8. 804. 30 fr.

Wiß und Laune, oder Auswahl der besten und witzigsten Anekdoten und Geschichten, welche sich des verwichenen Zeigenheiten passend andringen lassen, um den traurigsten Menschen zum Lachen zu bringen. 2 Bde. Mit Zitielkupfern. 2te verb. Aufl. 8. 804. 3 fl.

Wochenblatt, Deutschlands, für 1806. Enthält Nachrichten von neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft ic. nebst Anekdoten, Inseraten. 4. 3 fl.

Wolff, L., Predigten auf die Festtage des Jahres, und auf verschiedene Gelegenheiten, zur Beförderung des Glaubens und der Tugend. 2 Bde. 8. 2 fl.

Zwad, D. L. F., Magazin von Natur- und Ländermerkwürdigkeiten, von merkwürdigen und wunderbarem Ereignissen, und schrecklichen Geschichten zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für alle Menschen ohne Unterschied des Alters und der Religion. 3 Tde. mit schwarzen und illum. Kupf. 8. 806. 4 fl. 30 fr.

In der Buchhandlung von Jg. Heigl und Kompagnie in Strandaug ist folgendes sehr gemeinnützige Werkchen erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Rechnungshilfe für Kameralisten, Kommisfarien, Etadt- und Landbeamte, Justizantanten, Verwalter, Proviantmeister, Kassier, Prokustanten, Schreiber, Getreidbändler, Bierbräuer, Bäcker, Bürger und Bauern, und überhaupt für alle Oekonomen, oder die im Handel und Wandel stehen, und nicht so viel Zeit haben, über alles, was sie kaufen oder verkaufen, ihre eigene Berechnung zu machen. Rest angehängter erneuerter Stempel- oder Stempel-Ordnung in Bayern. Verfaßt von Maximilian Rudolph Wap. Mit kais. allergnädigstem Druck-Privilegium. Preis 30 fr. geb. 36 fr.

Inhalt dieses Werkchens. Einnahms- oder Ausgaben-Tabelle, nach welcher Jedermann seine Einnahmen oder Ausgaben an Verdienst oder Verdienstlohn auf Monate, Wochen und Tage, schnell und richtig berechnen kann. Zinsberechnung nach 5, 4, 3, 2, 1 1/2 und 1 pCt. Tabellen zur Berechnung der schweren Getreidbetrachtungen, als Weizen, Korn, Gerste, Erbsen, Kinsen, Haidebrey und Hanfströrner ic. nach den verschiedenen Schrankenpreisen von 3 fl. à 30 zu 30 fr. steigend, bis einschließlich 45 fl. pr. Scheffel, und zwar von 1 Scheffel anfangend bis auf 30 Scheffel. Tabellen zur Berechnung, wenn das Scheffel um einige Kreuzer mehr kostet, als in den vorstehenden Tabellen berechnet ist, und zwar von 1 bis 30 fr. Tabellen zur Berechnung des Habers nach verschiedenen Schrankenpreisen von 2 fl. à 10 zu 10 fr. steigend, bis einschließlich 16 fl. pr. Scheffel, auch von 1 Scheffel bis auf 30 Scheffel. Tabellen zur Berechnung der Kreuzer, wie oben ic. von 1 bis 10 fr. für den Haber. Resolution der Straubingermesserei in die Münchenermesserei im Weizen, Korn, Erbsen, Kinsen, Haidebrey und Hanfströrner. Diefelbe in der Gerste. Diefelbe im Haber. Resolution der Landshuter in die Münchenermesserei im Weizen, Korn und Gerste. Diefelbe im Haber. Resolution verschiedener größtentheils in Bayern dormalen noch bestehender Getreidmasse in die Münchenermesserei. Dreifache Zahlungstabelle in Konventionsthalern, in Kronenthalern und in Landthalern, progressive von halben zu halben Thalern, von 1/2 Stüt bis auf 12,000 Stüde. Stempel- oder Stempel-Ordnung in Bayern.

Diese Rechnungshilfe ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, bey dem Verleger der Nationalen Chronik der Deutschen und bey allen inländischen Buchbindern und Krämmern von Goldblatt zu haben. Umgeben den kostet das Werkchen dreyßig Kreuzer, in Steifdeckel gebunden sechs und dreyßig Kreuzer. Wer eine Parthe von der unterzeichneten Verlagsbandlung abnimmt, genießt verhältnismäßige Vortheile, darf aber, so wie keiner, der damit handelt, den angeführten Preis unbillig erhöhen. Jg. Heigl u. Comp.



# National-Chronik der Deutschen.

42<sup>tes</sup> Stück. 5. November 1806.

## Oesterreichs Interesse in dem ißigen Kriege.

Es hatten sich auf dem Kontinent von Europa, innerhalb vierzehn Jahren, drei Koalitionen gebildet, erst, um das gestürzte Königthum in Frankreich wieder herzustellen, und dann, um der anwachsenden Macht dieses durch seine Revolution neugebohrnen Staates Schranken zu setzen. Unter den Genossen dieser Bündnisse wirkte keiner mit einer größten Summe von Kräften, mit so mühsamer Anstrengung, und mit so kostbaren Aufopferungen, als Oesterreich. Aber all' dieses Streben war vergeblich. Die französische Nation behauptete, im Kampfe mit beynahe ganz Europa, das Recht, das man ihr nie hätte streitig machen sollen, sich unabhängig von fremdem Einflusse ihre Verfassung zu geben, und je länger man ihr widerstand, je rascher stieg sie empor auf der Skale des Ruhms, der politischen Größe und der Uebermacht. Nach großem Verluste an Ländern und an Bedeutung in dem europäischen Staatensysteme legte Oesterreich die Waffen nieder, und befolgte die Befehle, die der zwingende Gang der Umstände ihm vorschrieb.

Die kräftige Art, mit der Napoleon nach dem Frieden von Preßburg in die Verhältnisse von Europa eingriff, und ihren Zusammenhang auf Neue organisirte, konnten unmöglich ein reges Gefühl der Ueberraschung und des Mißfallens in dem Kabinete von Wien erzeugen. Denn, da die Kraft der Nation, an deren Spitze Napoleon alle diese große Dinge that, bis auf den Punkt der absoluten Unwiderstehlichkeit gesteigert war, so hieß jeder Gedanke an Reaction ein vergebliches und verderbliches Sträuben gegen das Nachtgebot der Nothwendigkeit; und nach den Erfahrungen, die es gemacht hatte, war Oesterreich wohl am meisten für die stille Resignation empfänglich, die unter diesen Umständen die Vernunft forderte. Dann lagen viele Erwahnungen, zumal diejenigen, welche Oesterreich unmittelbar berührten, in dem Traktate von Preßburg eingewickelt, und man konnte denselben nicht unterzeichnen, ohne zugleich die Folgen einzuräumen, die die in ihm ausgedrückten Vorderfäge ankündigten. Das Kabinete von Wien befolgte deßhalb ein richtig gedachtes System, indem es die Schritte der französischen Regierung, in die es stillschweigend voraus schon eingewilligt hatte, förmlich anerkannte, und der Realisirung des Rechts und der Macht ihren Lauf ließ, die einem großen Mann und einer eminenten Nation gebühren. Es zog sich in sein Inneres zurück, verband die Wunden, die der Monarchie

geschlagen worden waren, und suchte, gesegnet von seinen Patrioten, das Heil, das es im Kriege nicht gefunden hatte, in den Künsten des Friedens.

Der preussische Hof, eine der ersten Mächte von Europa bildend, und bey den Anlässen des festen Landes nicht minder interessirt, als jede andere, hatte der Koalition gegen Frankreich schon in ihrer ersten Periode entsagt, und seitdem ein strenges Neutralitätssystem beobachtet, das den Tadel kaltsblütiger Politiker nicht erregen konnte, weil es, ohne Aufopferung und ohne Gefahr zu Vortheilen führte, welche man selbst durch die herrlichsten Siege nicht hätte erreichen können. Unausführlich wurde Preussen bearbeitet, und man setzte alle Triebwerke in Bewegung, um es aus seiner behaglichen Ruhe aufzureizen. Aber es war unzugänglich für die Ermunterungen der Verbündeten, und das Ende krönte sein Werk. Bey dieser so lange behaupteten Gesinnung, und bey diesem erprobten Werthe seines Systems muß Europa gedoppelt überrascht werden, indem es mit einem Male, ohne daß dem Publikum die Gründe eines solchen Betragens verdeutlicht sind, das Berliner Kabinet seine Heere rüsten sieht, um sie gegen Napoleons Legionen in Bewegung zu setzen; und kaum erholen wir uns von dem ersten Eindrucke dieser in so vielen Hinsichten unbegreiflichen Erscheinung, so vernehmen wir schon den Donner der Kanonen von der sächsisch-fränkischen Gränze her, und die Sieger von Austerlitz operiren, abermal siegend, im Rücken des Thüringer Waldes, um ihre Adler an den Ufern der Elbe aufzupflanzen.

Alle Laute, die wir nun aus Oesterreich vernehmen, verkündigen die strengste Neutralität, und um sie zu behaupten, zieht man einen Kordon längst der Gränze, welche der Kriegsschauplatz berührt. Das Wiener Kabinet befolgt damit eine richtige Ansicht der Dinge; und daß zu Berlin wird ihm darüber um so weniger einen Vorwurf machen können, da man Oesterreichischer Seits unter gleichen Umständen auf die nämlichen Resultate baut, auf denen eher die Preussen, zu ihrem grossen Vortheile, so fest verharren. Die Polen sind nun gewechselt; und es hat das Ansehen, daß auch Darstellung und Effect dieselben seyn werden.

Diejenigen, welche meynen, daß der Wiener Hof nun mit Preussen gemeine Sache machen sollte, muthen ihm, selbst wenn die Aussichten günstiger, und die Kräfte größer wären, als sie es nicht sind, eine Inkonssequenz zu, die er nimmer mehr begehen wird. Dieser Hof hat durch den Frieden von Pressburg die Stelle anerkannt, die Napoleon in Europa behauptet, und in die Veränderungen, die dieser Traktat zur Folge hatte, hat er ausdrücklich eingewilligt. Er sträubte sich lange gegen die Präponderanz, die die Franzosen erstrebten, und er behauptete seine Würde, indem er seinen Sinn mit den Waffen in der Hand geltend zu machen unternahm. Das Mittel entfernte, statt zu fruchten, den Zweck immer weiter, und jeder veränderte Versuch in seiner Anwendung führte in größeres Verderben. Deshalb gebot die Klugheit, diesem Mittel zu entsagen, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, und in der neuen Anreicherung der europäischen Staaten nach dem Gewichte zu streben, das der physischen Kraft der Monarchie gemäß ist, ohne jedoch diese wiederholten Gefahren aus-

zusehen. Desterreich lernte sein Interesse begreifen, und entschloß sich, in Gemäßheit desselben, in einer seiner Würde entsprechenden Haltung, die Ruhe seiner Gränzen zu sichern.

Nur die Thorheit tabelt ein solches Betragen; und nur sie hält es für möglich, daß Desterreich eine Diverſion zu Gunſten Preußens machen werde. So wie man es in Berlin nicht ungerne sah, daß die Macht des Hauses Habsburg eingeengt und geschwächt ward, so wird man auch in Wien keine Thränen darüber vergießen, wenn das Haus Brandenburg wieder einige Stufen von der Höhe herunter steigt, auf die es durch eine sehr kunstreiche Politik sich erhoben hat. Und glaubt ihr, man habe es in Wien vergessen, wie Preußen im Jahre 1795 die gemeine Sache aufgab, und die deutsche Einheit trennte, wie es nachher zum Schaden Desterreichs Theilungsverträge schloß, wie es im Kriege der zweiten Koalition die Anträge zur Mitwirkung ablehnte, wie es in dem Entschädigungsgeschäfte den Hausinteressen des Kaisers entgegen wirkte, wie es im vorigen Herbst sich selbst von einem Prinzen des österreichischen Stammes vergeblich um Hülfe anstehen ließ, und wie es zu gleicher Zeit Unterhandlungen pflegte, um auf Kosten der Bundesgenossen zu gewinnen — ? Nein; dieß alles wird in Wien noch nicht vergessen seyn; und sollten die Preußen, unter dem Drucke von Napoleons Genie und Macht erliegend seufzen, so dürfen sie nichts, als die kalte Antwort erwarten: »Seht! so treibt die Nemesis ihr Rad!«

Schon vor 6 Monaten hat die Nat. Chr. d. T. gesagt: »es sey gar wohl gedenkbar, daß das Neutralitätssystem Desterreich in Zukunft dieselben Dienste leisten werde, die Preußen bisher ihm verdankt habe.« \*) Dieser Fall ist früher eingetreten, als man damals erwarten konnte. Desterreich erklärt sich für dieses System, und damit es demselben Achtung verschaffe, umgürtet es seine Gränze mit einer Truppenkette. Es wird durch diese Stellung kein Mißtrauen erregen; denn der Redlichkeit seines Monarchen huldigt die Stimme von ganz Europa. Es werden ihm aber auch die Vortheile dieses mit Klugheit und Kraft behaupteten Systemes nicht entgehen; und vielleicht sehen wir bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, die in dem Leben des einzelnen Menschen sich beynahe immer verificirt, auch in der politischen Welt bekräftigt, daß Wahrheit und Treue weiter führen, als der künstliche Schein, der sie erhuchelt.

### Die Dänische Staaten in Deutschland.

Als Karl der Große den Krieg mit den Sachsen geendigt hatte, bestimmte er die Eider als die Gränze seiner Eroberungen, und so schnitt dieser Fluß das damalige Deutschland von den Wosnigen her durch ihre Uebermacht auf dem Meere fürchtbaren Normänner ab. Heinrich der Vogelfeiler, überschritt zwar jenen Fluß, und legte eine Markgrafschaft in Schlesswig an, um das Reich gegen die Anfälle des gedachten Wos-

\*) S. oben S. 136.

tes zu sichern. Aber in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts war der König Canut, Herr über Dänemark, Norwegen und England, der mächtigste Regente des Nordens, und diesem gab Konrad II. Schleswig wieder zurück. Von dort an blieb die Eider die Gränze Deutschlands bis auf diesen Tag, und sie war immer sehr genau bezeichnet. Der Fluß theilt nämlich die Stadt Rendsburg in zwey Theile, wovon die Altstadt jenseits und die Neustadt diesseits liegt. An dem Thore, welches beyde Theile trennt, steht die Inschrift: *Eidora Romani terminus imperii*; und während man in der Neustadt des Kaisers in dem öffentlichen Kirchengebete gedachte, wurde dasselbe in der Altstadt unterlassen.

Unterdessen besitzt der König von Dänemark noch immer eine ansehnliche Strecke Landes diesseits der Eider, nur daß dieselbe bisher einen Bestandtheil des deutschen Reiches ausmachte. Dieses Land umfaßt das Herzogthum Holstein, die Herrschaft Pinneberg und die Grafschaft Ranzau, ist 175 Quadratmeilen groß, zählt 320,000 Bewohner, und wird gewöhnlich mit dem Kollektivnamen Holstein bezeichnet. Der König von Dänemark war als Besitzer desselben, Stand des deutschen Reiches, und trug alle gemeinsame Lasten und gesetzlichen Beschränkungen in dem ihn treffenden Verhältnisse. Aber der Umsturz der Reichseinheit und Verfassung brachte auch hier, wo bisher die Wirkungen der grossen Katastrophen unserer Zeit so selten bemerkbar gewesen waren, eine grosse Veränderung hervor. Eine königliche Deklaration vom 9. Sept. verkündigte, daß, da die deutsche Konstitution gänzlich erloschen sey, das Herzogthum Holstein, mit seinen Zugehörden, fortan mit dem gesamten dänischen Staatskörper, als unzertrennlich verbunden werden, und der alleinigen unumschränkten Botmäßigkeit des Königs unterworfen bleiben soll. Sogleich wurde das Oberdisterium zu Glückstadt als Oberappellationsgericht prädicirt, und die königlichen Gesandten zu Regensburg und bey dem Niedersächsischen Kreise erhielten den Befehl ihre Posten zu verlassen. — So löst sich die deutsche Staatenmasse auf, indem ihre Bestandtheile sich hier zur Selbstständigkeit erschwingen, und dort an fremde Körper sich anfügen!

Wenn Holstein durch kein politisches Band mehr an Deutschland geknüpft ist, so hört doch der Nationalzusammenhang seiner Bewohner mit den Deutschen nicht auf; denn die Lage des Bodens, Sprache, Sitten und Abstammung befreunden für immer die einen mit den andern. Die Lage des Landes ist in jeder Hinsicht sehr interessant. Die alte Naturgränze scheidet es noch immer von Dänemark; gegen Abend ist es von der Nordsee und der Elbe, gegen Morgen von der Ostsee umschlossen; und wo es, im Süden, — gleichsam eine Halbinsel bildend — mit dem deutschen Kontinent zusammenhängt, bezeichnen kleinere Gewässer die Gränze zwischen ihm und dem Herzogthum Lauenburg. Es berührt mit seinem Saume zwey Meere; vier schiffreiche Flüsse strömen durch seine Fluren oder an ihnen vorüber; und an seiner mittlernächtigen Seite zieht sich der berühmte Kanal hin, der mit einem Aufwande von 5 Millionen Gulden angelegt, und seit dem Jahre 1784 eröffnet, die Nordsee mit

der Ostsee verbündet, und die weite und oft gefährliche Fahrt um die dänische Halbinsel her, entbehrlich macht. \*)

Das ganze Land ist größtentheils eben, und zeigt nirgends eine Erhöhung, die den Namen eines Berges verbiente. Sein Boden hat eine gedoppelte Verschiedenheit, die denn auch das Maas seines Ertrags bestimmt; er ist entweder Geseß- oder Marschland. Das erstere, die größere Fläche der Provinz, besonders in ihrem Innern, unspannend, ist sandicht, und unfruchtbar, es bietet weite, einförmige, nackte Ansichten dar, bringt meistens nur dürftige Pflanzen und magere Thiere hervor, erbsnet den Schafen und Vienen einen ruhigen Spielraum, und liefert dem Land den Torfmoor, um es für den Mangel des Brennholzes zu entschädigen. Doch wird die Geseß in dem Verhältnisse besser, indem sie sich gegen die Ostsee hinzieht. Die Marschländer dagegen in den Niederungen der Provinz, zumal an der Elbe und an der Nordsee sich verbreitend, haben einen fetten, fruchtbaren Boden, reichen allen Reichthum der Natur im Ueberflusse dar, geben das Getraide 30 bis 60 fältig, begünstigen die Zucht des Hornviehs dergestalt, daß man auf manchem adelichen Viehhofe wohl 600 Kühe antrifft, und nähren die trefflichen hollsteinischen Pferde, die man unter den Kavallerieregimentern der meisten europäischen Armeen antrifft. Die Marsch ist die Quelle des Segens und des Wohlstands für das ganze Herzogthum. Aber im steten Kampfe, mit dem Elemente, das ihr ihren Segen giebt, vertheidigt sie sich unaufhörlich durch kostbare Dämme und Deiche gegen seine Verheerungen; und oft furchterlich bedroht von den Fluthen der See, gebricht es ihr an trinkbarem Wasser. Mit ihrem Ueberflusse versorgt sie nicht nur die Bewohner der kargern Geseß, sie verkauft auch die Erzeugnisse des Bodens und der Sennereien ins Ausland; und unermüdet arbeitet die Regierung, unterstützt von manchen patriotischen Gutsbesitzer, an der Verbesserung der Landwirthschaft. Durch die im Jahre 1805 gelungene Aufhebung der Leibeigenschaft ist dieß löbliche Streben sehr wirksam befördert worden.

Keine Provinz in Teutschland liegt zum Handel so vortheilhaft, und keine hat so viele Häfen, als Holstein; aber das merkantilische Verkehr ist bey weitem nicht so lebhafte, als es, vermöge dieser natürlichen Begünstigung seyn könnte. Der Hauptgrund davon liegt in der Nähe der beyden Städte Hamburg und Lübeck, die schon einmal im Besitze des größten Zulaufs sind, und durch die Gewohnheit alle nordischen Expeditionsschäfte behaupten. Indessen fehlt es den Holsteinern nicht an Thätigkeit, und sie verstan- den die Vortheile, die, in der neuesten Zeit, die Sperrung der Weser und Elbe ihnen ge-

\*) Dieser Kanal ist ein schönes Denkmal einer auf stete Erhöhung des Landesflors sinnenden Regierung. Er fängt nördlich von der Stadt Kiel an, geht an die Flenhuberssee, die sein vorzüglichster Wasserbehälter ist, und verlängert sich von dort in die Elber. Er ist 10 Fuß tief, und auf der Oberfläche 100 Fuß und auf dem Boden 54 Fuß breit, und 4 1/3 Meilen lang. Er hat 6 Schleusen und trägt Seeschiffe von 180 Tonnen. Auf dem Kanale werden die Schiffe von Pferden gezogen, und auf der Elber gelangen sie durch Segel und durch die Fluth weiter. Von 1784 bis 1798 passirten 19,739 Schiffe durch denselben.

währte, wohl zu benutzen. Es nähren sich unter ihnen wohl 17000 Menschen von der Schifffahrt; und diese beschäftigte im Jahre 1797, 461 Schiffe, und betrug 30,011 Lasten. Ihre Fahrzeuge erscheinen auf dem atlantischen und mittelländischen Meere und in Westindien; sie laufen auch auf den Herings- und Wallfischfang aus, und bringen die Produkte des Landes an ferne Küsten. Die Industrie, welche Leder, Zucker, Taback, und Metallwaaren erzeugt, hat ihren Hauptsitz in Altona, und ist gar nicht beträchtlich. Der Holsteiner kauft die meisten Artefakte in Hamburg, und findet in seinem Boden und in seinen Stallungen die Mittel, sie zu bezahlen.

Man berechnet die königlichen Einkünfte aus den deutschen Staaten auf jährliche 900,000 Reichsthaler, so daß auf jeden Bewohner ungefähr 3 Reichsthaler kommen, was keine übermäßige Höhe der Abgaben ankündigt, zumal da ein grosser Theil des Ertrags aus Domainen fließt. Die wichtigste Stadt ist Altona, durch ihre Volksmenge, und ihr lebhaftes Verkehr. Sie ist nach Kopenhagen die größte und volkreichste Stadt in der gesamten dänischen Monarchie, und hat mehr Einwohner (30,000 Seelen) als alle übrigen Städte des Herzogthums zusammen genommen.

Während der stürmischen Bewegungen unsrer Zeit war Holstein unaussprechlich ein Sitz der Ruhe und des Friedens und die Zuflucht vieler Unglücklichen, die der Krieg und der Parteygeist aus ihrer Heimath vertrieben hatten. Seit dem Jahre 1713 da der schwedische General Stenbock Altona in einen Steinhaufen verwandelte, und dann zu Lönningen mit seinem kleinen Heere kapitulirte, ward dieß Land nicht mehr von einem feindlichen Fusse betreten.

### Ehelsmuth und Gerechtigkeit in politischen Verhandlungen.

Grosse Staatsveränderungen heben einzelne Menschen empor, und öffnen oft dem unterdrückten Genie einen Spielraum, dessen es sich bey dem ruhigen Gange der Dinge nie bemächtigt haben würde. Dagegen drücken sie wieder andere Individuen nieder, und die Zahl derjenigen, die durch sie leiden, ist gewöhnlich grösser, als der Glücklichen, die durch sie gewinnen. Man übersah diese Bemerkungen nicht, als nach dem Frieden von Luneville die neue Verfassung von Teutschland bestimmt wurde, und es gereicht allen denen, die an diesem zweydeutigen Geschäfte Antheil hatten, zu grossem Ruhme, daß sie die geistlichen und weltlichen Diener in den metamorphosirten Staaten, nicht der Willkühr der neuen Erwerber hingaben, sondern das Schicksal, das ihnen bereitet werden sollte, geschicklich aussprachen. Wenn es sich die Macht hier und da erlaubte, ihre Anordnungen nicht nach dem Buchstaben zu befolgen, so kann dieß das Verdienst der Gesetzgeber nicht vermindern; im Gegentheil wurde es dadurch erst recht sichtbar, wie traurig, ohne ihre Sorgfalt, das Loos jener politischen Schlachtopfer gewesen seyn würde.

Ist da das deutsche Reich in Trümmern fällt, droht das nämliche Schicksal Brodth und verlassen zu werden, allen denjenigen Staatsbeamten, die dem Reiche als Ge-



samtheit gebiet hatten, namentlich dem Personal der Reichskanzley und der Reichsgerichte so wie einem Theile des diplomatischen Corps in Regensburg. Denn, da sie ihre Kräfte dem Ganzen gewidmet hatten, so sind sie den nun getrennten Theilen fremd; und da die Trennung nicht von dem Ganzen sondern von den Theilen ausging, so wachte kein wohlthätiges Gesetz für ihre Versorgung. Indessen überließ der legale Sinn, der vorzugsweise den Deutschen eigen ist, sie nicht gerade zu ihrem Schicksale. In dem nämlichen Augenblicke, in welchem Franz die römisch-teutsche Krone niederlegte, forderte er die Stände auf, für den Unterhalt der kaiserlichen und Reichsbienner zu sorgen, die bisher zur Pflege der Justiz und zur Versorgung diplomatischer und anderer Angelegenheiten angestellt waren, und erklärte zugleich, daß er denjenigen kaiserlichen Dienern, welche bisher aus seinem Kammerdarium befohlen wurden, die bis jetzt genossene Befoldung fortbezahlen lassen, und daß der zur Unterhaltung der kaiserlichen Geheimen Reichshofkanzley bestimmte Fond auch ferner zu gleichem Zweck verwendet werden soll. \*) Durch diese Achtung für das Unglück, zumal in einem solchen Momente, hat der edelmüthige Monarch seinen persönlichen Charakter auf das herrlichste bewährt, und die Geschichtschreiber der Nachwelt werden es nicht vergessen, daß die letzte öffentliche Handlung des letzten römisch-teutschen Kaisers, ein Akt der Humanität und der Gerechtigkeit war.

Ein solches Beispiel und eine solche Aufforderung konnte ihre Wirkung am wenigsten an dem Herzen des bisherigen Kurkanzlers des teutschen Reichs verfehlen. Er erhub sich als Protector der leidenden Unschuld, und nahm das Wort für sie, in einer an allen betreffenden Höfen distribuirten Denkschrift, die sich als „Weherzigung über das Schicksal verdienstvoller Männer, welche durch die neuen Ereignisse in der teutschen Verfassung aus ihrem Wirkungskreise gesetzt worden sind,“ ankündigte. Dadurch die Erklärung des Kaisers für den Unterhalt der Mitglieder des Reichshofraths und der Reichskanzley bereits gesorgt ist, so empfiehlt der Fürst Primas nur noch die übrigen Reichsbienner der Gerechtigkeit der teutschen Souverains. Für das Personal des Kammergerichts schlägt er die Bewilligung der bisherigen Kammerzieler, in erhöhtem Betrage, auf einige Jahre, vor; die Versorgung der Kammergerichtskanzley übernimmt er dagegen allein. Die Reichsagenten in Wien empfiehlt er den Fürsten und Herren, denen sie bisher gedient haben, so wie die Kanzleypersonen und Gehälfen der Reichstagsgesandtschaften; die letztern zu Anstellungen, und die erstern zu bestimmen, fortbauender Unterstüzung. Diesenigen Individuen, welche bey dem Reichstage nicht förmlich angestellt waren, wird der Landesherr von Regensburg, so weit es die Umstände zulassen, berathen.

Bereits haben sich verschiedne von den ersten teutschen Höfen, namentlich Böhmen, Preussen, Baiern, Baden, Kleve und Würzburg, über diese Sache edel und großmüthig erklärt; und so wird die teutsche Nation, in dem verhängnißvollen Momente, der das sie umschlingende bürgerliche Band auflöst, die Ehre behaupten, die sie nie verlohren hat, daß sie gerecht sey.

Frage. — Was ist, seit der Auflösung des teutschen Reichs, aus den Reichsinsignien geworden? Befinden sie sich noch an ihrem gewöhnlichen Verwahrungsorte? Und in wessen Händen werden sie in Zukunft seyn? —

Dant. Für die unglücklichen Eisendrauischen Wäffen, (S. oben S. 216. 261. und 312.) ist weiter eingegangen: Den 22. Aug. von E. A. F. B. 2 fl. 45 fr. Den 30. von J. J. in St. 2 fl. Den 8. Sept. von B. v. Pf. in Aug. 2 fl. 42 fr. Den 11. von K. H. v. P. 12 fl. Ich danke im Namen der bewußten mittelständigen Wäffen, und denke bey den bisherigen reichen Wohlthaten, so man

\*) S. oben S. 272.

her edel und großmüthig gefinnter Herzen an David 2. Sam. 9, 3. Ist jemand vom Hause Saul, daß ich Gottes (nicht meine) Barmherzigkeit an ihm thue. Hundesholz bey Adelsberg am 13. Sept. 1806.  
Bl. Emanuel Beck, Pflarrtr.

### Ankündigung.

In München erscheint seit Anfang October, und ist auf der königl. bayerischen Oberpostamts-Zeitungs-Credition sowohl als auch bey Hrn. Jos. Bängl, bürgerlichen Stadtbuchdrucker auf dem Färbergraben No. 171, zu haben:

Münchner Mittwoch-, und Sonntagsblatt für den gebildeten und bildungs-fähigen Bürger- und Landmann, in Bayern und in Teutschland überhaupt. Eine Zeitschrift politischen, historischen, ökonomischen, und vermischten Inhalts. Zugleich aber ein immer nützliches und unterhaltendes Lesebuch mit wöchentlichen Abbildungen merkwürdiger und interessanter Gegenstände.

Die Herausgeber schmeicheln sich, diesen Blättern so vieles und mannigfaltiges Interesse zu geben, daß sie jedem, der sie nur einmal kennt, stets willkommen seyn werden. Und darum weiter nichts davon. — Die acht Bogen des ersten Monats werden außerhalb Münchens aus den löbl. königl. bayerischen Postämtern umsonst ausgegeben. Wer die Folge nehmen will, erhält für diesen Monat seine neuen Exemplare. Hier in München aber werden diese 8 Bogen einzeln für drei Kreuzer ausgegeben. Die Abellungen erhalten bloß die Eingeschriebenen.

Die Bezahlung wird von diesen Eingeschriebenen Halbjährweise mit 2 fl. 45 kr. Reichswährung entrichtet. — Eine nähere Anzeige davon, nebst dem Plane wird an oben genannten Orten ausgegeben. — Der Inhalt der ersten Nummern ist folgender:

No. 1. — Emschreiben an die Leser. — Der Erzengel Michael und der Fürst der Finsterniß, oder der Sieg des Guten über das Böse. — Freyer Will in die politischen Weltbegebenheiten. — Anfrage an die Liebhaber der Obstbaumzucht. — Schreiben der beyden Lieben Frauenbäume an ihre Herrn Confratres im Königreich Bayern. — Theaternachrichten. — Räthsel. — Als Vorlage zum Titelblatt ein sauberer Holzschnitt nach einem berühmten Gemälde von Raphael.

No. 2. — Kurze Geschichte verschiedener Revolutionen alter und neuer Zeit. — Ueber das zur Pflege und Verbesserung des Schlagholzes dem Anpflanzern weit vorzuziehende und vortheilhaftere Holz ablegen, nebst Anweisung dazu. — Beschluß des Schreibens der beyden Liebfrauenthürme. Gedeth eines Weintrinters. — Brief eines gemeinen Soldaten in München, an den Schulmeister seines Dorfes. — Theaternachrichten. — Räthsel. — Geldkurs. — Getraidepreise.

No. 3. — Politische Wetterbeobachtungen. — Freyer Will in die Weltbegebenheiten. Fortsetzung. — Beobachtungen über Herrschaften und Gesinde, zum Nachdenken und darnach Handeln. — Erinnerung und Anweisung zur Anlegung von Baumschulen. — Zur geographischen Kenntniß von Bayern — Werbung eines Gelehrten um die Stelle eines königlichen Leibarztes. — Der Reiche und sein Hund, eine ärgerliche Geschichte der letzten Tage. — Anekdoten von Friedrich II. — Kaiserliche Annonce. — Räthsel. — Als Vorlage eine sehr schön geschnittene Karte der bayerischen Staaten.

Einendungen und Briefe bittet man einwieweil portofrey zu übersenden, an die Redaktion des Münchner Mittwoch- und Sonntagsblatts.

Beym Verleger der National-Chronik der Teutschen ist zu haben:

Lesebuch für edle Frauen und Mädchen für das Jahr 1807, von Wilhelmine Müller, geb. Raich. Mit sechs Kupfern und einer Vignette. 2 fl.

Lesebuch für Damen aus das Jahr 1807. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen. 2 fl. 24 kr.

Joseph Klops Meißner, turkibatischen geheimen Kanzlisten und Sekretärs, neue deutsche, lateinische und französische Schreiftreuevorchriften zum Unterricht für die Jugend, 24 Blatt in Quert., nebst einer Anleitung über die Regeln und Handgriffe, welche bey der Schönschreiftreuekunst genau zu beobachten sind. (Mit Kupferr. Boslischen gnädigstem Privilegium.) 1 fl.

Erst Philipp Gensburg, turkibatischen geheimen Hofraths, praktische Anleitung zu richtiger Pflanzung des reinen Ertrags und gleichzeitiger Bädigung des höchsten Werths ganzer Herrschaften, auch einzelner Städte, Dörfer und Güttele, mit Tabellen. 45 fr.

Besetzte von Wilhelmine Müller, geb. Raich. Zweyte umgearbeitete Auflage. 1 fl. 48 fr.



# National-Chronik der Deutschen.

43<sup>tes</sup> Bänd. 9. November 1806.

Die National-Chronik der Deutschen, welche in ihrem sechsjährigen Laufe das Glück hatte, ihren Wirkungskreis immer mehr zu erweitern, wird auch in dem künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden. Zwar macht der Umsturz der bisherigen vaterländischen Verfassung eine Veränderung des Titels nöthig, vermöge deren sie in Zukunft als „Chronik der Deutschen“ erscheinen wird, ohne jedoch von dem Plane abzuweichen, den sie bisher befolgte, oder den Geist zu verläugnen, der sich in ihren Darstellungen und Urtheilen aussprach. Die sämtlichen Jahrgänge derselben werden deßhalb ein fortgesetztes Ganze bilden, dessen Interesse um so größer und allgemeiner seyn dürfte, da es ein mit der Geschichte gleichen Schritt haltendes Gemälde der ewig denkwürdigen Periode enthält, in der das deutsche Reich als politische Masse zerfiel, und seine Trümmer als selbstständige Staaten wieder auferstanden.

Die National-Chronik der Deutschen begleitete das deutsche Reich, beobachtend, schildernd und raisonnirend, von dem Frieden von Lunéville bis zu seinem Falle; die Chronik der Deutschen wird, auf gleiche Weise, die deutschen Staaten in ihrem Aufstehen begleiten, ihr Streben nach Kraft und Selbstständigkeit, so wie die Art, in der sie ihr Inneres organisiren, und die das eine und das andere bestimmenden Ereignisse, darstellen und würdigen, die Geschichte des Tages durch satirische Zeichnungen und politische Untersuchungen aufklären, den Gang der Kultur beobachten, und die Resultate der gewissenhaften und unparteiischen Prüfung zwar mit freyem Muth, aber auch mit Bescheidenheit und Discretion offenbaren. Auf diese Art wird sie fortfahren, dem Ziele entgegen zu streben, welches ihr Versassen nie aus dem Auge verlor, daß nämlich der Deutsche immer richtiger urtheilen lerne, über seine bürgerlichen Verhältnisse und über die Katastrophen, die in dieser alles umwandelnden Zeit, dieselben zerrütteten und ordnen, daß er sich ausöhne, mit den neuen Gestalten, die seinen Gewohnheitsbegriffen widersprechen, daß er Hoffnung fasse, zu den Schöpfungen, die er entstehen sieht, daß er das Gute seines Vaterlandes, seines Volks und seiner Regenten liebe, und zu dessen Beförderung mitwirke, und daß in ihm Aufklärung, Biederkeit, Wahrheitsliebe und Patriotismus immer mehr gedeihen.

So wie bisher erscheint auch in dem künftigen Jahre von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich kann an das hiesige königliche Postamt, welches die Hauptexpedition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgart, Nürnberg und Augsburg wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise, oder die alten Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem letztern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Groschen bezahlt. Exemplare auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahres wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann.

Es sind noch Exemplare von den frühern Jahrgängen bey dem Verleger, um den vorabgesetzten Preis, ieder à 3 fl. zu haben.

Stuttgart, im Königl. Lande Württemberg  
am 1ten Novemb. 1806.

Verlag der Chronik  
der Deutschen.

## Sind die Deutschen nun noch eine Nation?

Man hat die Frage, ob die Deutschen eine Nation seyen? selbst in der Zeit schon aufgeworfen, und verschieden beantwortet, in welcher das Gebäude der Verfassung noch bestand, das die sämtlichen teutschen Staaten in ein Ganzes einigte. Diejenigen, welche sie verneinen zu dürfen glaubten, achteten weniger auf die Bestimmungen, die in der Konstitution festgesetzt waren, als auf die wirkliche Lage der Dinge, und auf den Charakter der Erscheinungen; und aus diesem Standpunkte mochten sie denn wohl auch recht haben. Denn in der Wirklichkeit war die teutsche Einheit längst beynahe gänzlich verschwunden; vergeblich suchte man, zumal in den größern Staaten, eine Spuhr des Bandes, das sie unter einander verknüpfte; der Sachse war dem Preussen, der Baiern dem Oesterreicher, und der Hesse dem Hannoveraner fremd; und der Name des Teutschen hatte nirgends, in praktischer Hinsicht, Gültigkeit oder Bedeutung. Indessen war und blieb demungeachtet, Teutschland ein Staat, und das teutsche Volk eine Nation; nur daß die in dem Innern der großen Masse statt findenden Trennungen ihren Zusammenhang und ihre Einheit schwächten, und den Sinn der beyden besagten Begriffe tief heruntersetzten, so daß es, in der politischen Beziehung, lächerlich war, die teutsche Nation neben der französischen, oder schwedischen, oder auch hungarischen zu nennen.

In dieser Beziehung ist aber nun der Name von Teutschland auf den Landkarten erloschen, und der Name des Teutschen in der Reihe der Nationen ausgewischt. Uebrigens, daß das Ganze, an dem wir locker hingen, nicht mehr besitzen könne, sagten unsre mächtigern Fürsten sich von demselben los, das Oberhaupt legte Krone und Scepter nieder, und, da der Mittelpunkt vernichtet ist, bewegt nun jeder Bestandtheil der aufgelösten Masse sich selbstständig in seinem eignen Kreise. Die Souverainstaaten, welche während dieser Umkehrung aus der ungeheuern Ruine sich erhoben, genossen die ganze Fülle der Individualität und Unabhängigkeit, jeder ist bestimmt von dem andern verschieden, jeder giebt sich selbst seine Gesetze, und es findet unter ihnen kein Verhältniß statt, als dasjenige, in welches sie durch Bundesverträge freywillig zu einander treten. Der Name des Teutschen hat also keinen politischen Sinn mehr, so wenig als der Name des Italiens

über des Vols, und in Beziehung auf das gesellschaftliche Band, das durch den Staat realisiert wird, kann man wohl künftig von der sächsischen, bairischen, württembergischen, hessischen u. Nation sprechen, nimmermehr aber von der deutschen.

Unterdessen besteht eine andere Verwandtschaft unter den Menschen, die zusammen eine Nation bilden, welche unabhängig ist von dem bürgerlichen Verhältnisse, die eher existirt als dieses, und durch die dasselbe wohl verdunkelt, nicht aber gänzlich aufgehoben werden kann. Diese Verwandtschaft liegt in der gemeinsamen Abstammung der Völker, in ihrer Sprache, in ihren Sitten, und in der Beschaffenheit ihrer Kultur, die zusammen einen gemeinsamen Charakter hervor bringen, der die Einheit erhält, wenn sie gleich nicht politisch existirt. In dieser Hinsicht waren einst die Griechen, und noch sind die Italiener eine Nation, ob gleich jene in verschiedene bürgerliche Gesellschaften getrennt waren, und diese es noch sind. Dasselbe wird auch in Zukunft von den Deutschen gelten, wenn gleich große Provinzen ihres Landes an fremde Staaten angefügt, und jeder Vereinigungspunkt unter den übriggebliebenen Bestandtheilen vernichtet ist. Der Bürger wird aufhören ein Deutscher zu seyn; aber der Mensch wird es auf immer bleiben. Die positiven Gesetze des Staates werden den Deutschen von dem Deutschen absondern; aber die unwandelbaren Gesetze der Natur werden den einen und den andern wieder vereinigen. Noch immer nennt der französische Krieger aus dem Innern seinen Kameraden aus den Rheinischen Departements un Allemand; und was auch die neuern Reunionen verfügt haben mögen, so wird doch stets der Holsteiner in Kopenhagen und der Stralsunder in Stockholm für einen Deutschen gelten.

Der Sprachgebrauch bedient sich aber des Worts Nation gewöhnlich mit bestimmter Rücksicht auf die bürgerliche Einheit eines Volks. Diese Bestimmung hat dasselbe besonders seit der französischen Revolution erhalten, in der ihm ein grosser politischer Sinn beigelegt ward. Sie ist aber bloß willkürlich. Denn wenn wir das Wort etymologisch untersuchen, und die Bedeutung, in der die römischen Schriftsteller es nahmen, streng fassen, so bezeichnet es ein Volk mit ausdrücklicher Beziehung auf seine Abstammung, und deutet seine natürliche Verwandtschaft an, ohne den Begriff eines bürgerlichen Vereins zu involviren. Griechenland war längst eine römische Provinz, als die römischen Schriftsteller noch immer von dem Griechen sagten, er sey natione Graecus; und so dürfen wir auch, trotz allen den Zersplitterungen, die die Politik unsrer Tage verfügt hat, noch immer von den Deutschen und sogar von der polnischen Nation sprechen, ohne dadurch die Kritik des Grammatikers zu erregen. Nur liegt in dem oben besagten unterschobenen Nebenbegriffe in so ferne wieder etwas wahres, daß nämlich bey einem Volke das politisch getrennt ist, der ursprüngliche Charakter, der es zur Nation macht, in seiner Ausbildung mächtig gehemmt wird, daß derselbe allmählich, durch Aneignung fremder Züge, an Individualität, verliert, und daß er, wenn die Gewalt, die er leidet, Jahrhunderte hindurch fort-

dauert, am Ende beynahe nur noch in seinen Grundzügen sichtbar ist. Denn der Mensch wird beynahe alles was er ist durch den Staat.

In dem ursprünglichen Sinne des Wortes ist also das Volk, das zwischen den Alpen und der Ostsee wohnt, noch immer eine Nation; denn es ist entsprossen von einem Stamme; es kündigt seine Verbrüderung durch dieselbe Sprache an, es ist sich ähnlich durch körperliche Form und Kraft und durch geistigen Charakter, es unterscheidet durch Sitten und Gebräuche, durch Tugenden und Laster sich von allen seinen Nachbarn, und selbst von denen, mit welchen es politisch amalgamirt ist, Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Ackerbau erscheinen unter ihm mit einem eigenthümlichen Gepräge, und während seine einzelnen Zweige ihre physischen Kräfte und ihr Gold egoistisch für sich behalten, oder im Dienste ihrer Eroberer verwenden, theilen sie redlich ein Gut, was allen gemein ist, ihre Aufklärung und ihre Kultur. In der politischen Rücksicht ist die Nationalität der Deutschen erloschen; aber aus dem Standpunkte des Kosmopoliten aufgesucht, besteht sie noch, und bey den scharfen Unterscheidungsziügen des deutschen Charakters und bey der Ausdauer und Festigkeit, die in ihm liegt, wird sie auch in der Zukunft bestehen. In der Staatsgeschichte wird der Name der Deutschen von nun an nicht mehr genannt werden; aber in der Geschichte der Menschheit steht er noch in seiner Ehre, und sie wird ihn auch auf die Nachwelt bringen. Darinn liegt unser Trost; bey den grossen Unfällen, die die Gesamtheit erlitten hat; und wohl unsern Enkeln, wenn die Geschichtschreiber des zwanzigsten Jahrhunderts erzählen, daß die Deutschen zwar keinen Gesamtstaat bilden, daß sie aber doch fortfahren, ihrer Abkunft getreu zu bleiben, und ihren eigenen Charakter zu behaupten, durch ihre künftige, edle Sprache, durch Tiefsinn und Gründlichkeit in den Wissenschaften, durch Reichthum an Kenntnissen, durch Mannheit, Widerstand, Ausdauer und Fleiß, und durch Achtung für die Sitte ihrer Väter. —

Nach dieser Darstellung könnte ein Journal, das bloß den Kulturgang der Deutschen beobachtete und begleitete, noch immer National-Chronik der Deutschen heißen. Aber so bald es seinen Stoff vorzüglich auf dem Felde der Politik und der Statistik auflese, müßte es diesen Titel aufgeben, wenn er anders seine Sache bestimmter und treuer andeuten sollte, als die meisten Titel im menschlichen Leben. —

### Das fürstliche Haus Schwarzenberg.

Unter den edeln Geschlechtern von Franken war die noch ißt in Baiern blühende Familie der Grafen von Seinsheim, im mittlern Zeitalter, durch hohe Abstammung und durch ansehnliche Besizungen, eine der geachtetesten. Aus ihr erhob sich im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts Erkinger von Seinsheim; und ihm gelang es durch tapfern Sinn und Unternehmungsgeist seinen Stamm herrlicher zu machen, als er

vorhin nie gewesen war. Vermählt mit einer Gräfinn von Tilley war er ein leiblicher Schwager des Kaisers Sigmund, der ihn 1417 zu einem Pannerherrn des heiligen römischen Reichs ernannte. Bald darauf (1420) erkaufte er von der Familie der Westenberg, die auf einem Hügel des Steigerwalds liegenden Burg Schwarzenberg, mit ihren Zugehörden, und später das Schloß Hohenlandsberg, mit Dornheim; und der kaiserliche Schwager trug kein Bedenken, allen diesen Besitzungen die Unmittelbarkeit einzuräumen, und dem Besitzer die Würde eines Reichsfreiherrn zu ertheilen. So erschwang sich Ertinger in die Reihe der deutschen Dynastien, und während seine Stammväter noch immer den Namen Seinsheim fortführten, nannte er sich mit seinen Nachkommen von seiner Burg Schwarzenberg. Er starb im Jahr 1437 und eine segnende Hand waltete auf seinen Nachkommen, bis auf diesen Tag.

Adolph, Ertingers Enkel in der sechsten Generation, erhob sein Geschlecht auf eine neue Stufe von Glanz. Er war einer der berühmtesten Kriegsmänner seiner Zeit, und verherrlichte seinen Namen durch viele große Thaten, in dem Kriege, der am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, wegen Empörung der Wojwoden von Siebenbürgen, Moldau und Wallachen, zwischen Oesterreich und der Pforte sich entspann. Um seine Verdienste zu belohnen, ernannte der Kaiser Rudolph II. ihn zum Gouverneur von Wien, und gab ihm die Reichsgräfliche Würde; vorher schon hatte der Monarch einen schwarzen Raben, der einen Türkenkopf die Augen ausstach, in Adolphs Wappen gesetzt, zum ewigen Andenken, daß durch ihn die Festung Raab den Ungläubigen entrißen worden sey. Am 29. Jun. 1600 starb er den Tod der Ehre auf dem Gefilde von Pápa.

Adolphs Enkel, Johann Adolph, wählte die Laufbahn des Geschäftsmanns und erstieg auf derselben eine neue Stufe von Ansehen für sein Geschlecht. Im Jahr 1615 geboren, ward er schon 1640 Reichshofrath, tratt dann in die unmittelbaren Dienste des Hauses Oesterreich, hatte auf die wichtigsten Angelegenheiten desselben Einfluß, wurde wirklicher Geheimrer Rath, Reichshofrathspräsident, und Ritter des goldenen Bließes, und im Jahre 1670 ertheilte ihm der Kaiser Leopold die Reichsfürstliche Würde. 1674 wurde er auf dem Reichstage zu Regensburg in den Fürstenrath eingeführt, und 1682 erhielt er auf dem Westfälischen Kreistage wegen Gimborn und Neustadt, \*) Sitz und Stimme. Seine Zeitgenossen gaben ihm den Lobsspruch, er sey Cato in foro, Cicero in rostris, Fabius

---

\*) Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg belehnte den Grafen Adam von Schwarzenberg, der bey ihm in großer Gnade stand, 1631 mit der Herrschaft Gimborn und Neustadt, um sie als ein unmittelbares Reichsgut zu besitzen. Der Fürst Johann verkaufte sie aber 1783 an das gräfliche Haus von Wallmoden um 700,000 Gulden, wogegen derselbe 1789 die Herrschaft Alteswalcheim in Schwaben, von dem Fürsten von Palm erwarb, die das Haus noch besitzt.

in armis, Patriae providus, Prodigus sui“.) Der Sohn des Fürsten Adolph, Ferdinand Wilhelm, war mit der Gräfinn Marie Anne in Sulz vermählt. Im Jahr 1687 starb ihr Vater Johann Ludwig; und da mit ihm der Mannstamm seines uralten Geschlechts erlosch, so erklärte sie den Kaiser Leopold für fähig die Besitztungen und Rechte ihres Vaters zu erben; und auf diese Weise gieng die Landgrafschaft Klettgau in Schwaben, samt dem derselben anhängigen Erbhofrichteramt des Hofgerichts zu Rottweil an das Haus Schwarzenberg über. Die fürstliche Würde war unterdessen immer nur auf den ältesten in der Familie beschränkt gewesen; durch ein kaiserliches Diplom vom 8. Dec. 746 wurde aber dieselbe auf alle männlichen und weiblichen Descendenten erweitert.

So nahmen die Nachkommen Erkingers, in ununterbrochener Progression, an Glanz und Reichthum zu; ihre Besitzungen, zumal die, welche im Innern der österreichischen Erbmonarchie liegen, breiteten sich immer weiter aus, und mit nicht geringem Ansehen erschienen sie in dem hohen Rathe der deutschen Fürsten. Aber diese letzte Würde gieng in unsern Tagen auch für sie verloren. Die Ältern der Rheinischen Föderation unterwarf ihre Reichsunmittelbaren Güter den aus dem Umsturze sich erhebenden deutschen Souverains, und so wurden die Fürsten von Schwarzenberg Landsassen des Königs von Baiern und des Großherzogs von Baden.

Die fränkischen Besitzungen, welche zusammen genommen die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg ausmachen, bilden, einige zerstreute Parcellen abgerechnet, eine kohärente Masse, die, zwischen dem Main und der Aisch liegend, die Länder Anspach, Bamberg und Würzburg berühren. Man schätzt ihre Größe auf 14 Quadratmeilen, und die Zahl ihrer Theils evangelischen, Theils katholischen Einwohner auf 28000 Köpfe. Sie sind in 6 Ämter eingetheilt, und werden von einer Regierung administriert; die ihren Sitz auf dem Schlosse Schwarzenberg hat. Das Ländchen ist grossen Theils gebürgig; aber in seinen Vertiefungen, und in seinen südlichen Gegenden sehr fruchtbar. Hier geräth eine Menge Getraid, viel Obst und Wein; auf den Höhen aber ist der Flach und Hanfbau wichtig; auch tragen sie einen grossen Reichthum an Holz. Die Zucht des Hornviehs ist allenthalben im besten Zustande, und die Viehmärkte zu Schainfeld gehören unter die besuchtesten in Franken. Der Kunstfleiss bringt kein Erzeugniß von Bedeutung hervor, aber die am Main liegende Stadt Marktbrunn treibt einen nicht unbeträchtlichen Speculationshandel. Die Grafschaft Schwarzenberg ist der bairischen Souverainetät untergeordnet worden. Dasselbe Loos theilte ihre geographische Position auch den beyden, auf der Heerstrasse von Memmingen nach Ulm liegenden Herrschaften Illeraichheim

\*) D. h. „Ein Sato in Staatsgeschäften, auf der Rednerbühne ein Cicero, im Feld ein Fabius, besorgt für das Vaterland, sorglos für sich selbst.“ Traun! ein viel sagendes Eloquium auf einen Staatsmann!



und Kellmünz zu. Beide waren nicht reichsfürstlich, sondern steuernten zu dem Ritterschaftlichen Kanton Donau. Kellmünz wurde 1793 von dem jetztregierenden Fürsten, \*) von den Freyherrn von Reichenberg gekauft.

Die Landgrafschaft Klettgau, von dem Kaiser Leopold 1694 gleichfalls zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben, macht nun einen Bestandtheil des Großherzogthums Baden. Sie liegt oben in Schwaben, an der helvetischen Gränze, ist beynähe 4 Quadratmeilen groß, und nährt, auf einem zwar bergigten, aber nicht unfruchtbaren Boden, über 9000 Menschen. Der Sitz der fürstlichen Verwaltungsbehörden ist in dem Städtchen Thengen.

### Schreiben aus Würzburg vom 19. Okt.

„Von dem stürmischen, drängenden, erschütternden Leben, das seit den ersten Tagen dieses Monats unsre Stadt erfüllte, — das aber nun wieder allmählich in seine vorige Ruhe zurück zu gehen beginnt — kann nur der Augenzeuge sich einen Begriff machen. Von zweyen Seiten her, nämlich aus Schwaben und vom Rhein drängten ungeheure Heeremassen sich diesem einen Punkte zu, um aus demselben wieder zu divergiren. Ununterbrochene Reihen von Regimentern und von Wagenzügen folgten sich nach; in fröhlicher Eile schritt der Soldat dem neuen Schauplatz der Ehre entgegen; und staunend und besorgt stand der friedliche Bürger im Getümmel, und ergriffen von dem imposanten Anblicke solcher Kraft.“

„Der Gedanke, daß diese gewaltige Bewegung der physischen und moralischen Kräfte, diese plötzliche Ausbreitung einer und derselben Idee, die gleiche Richtung aller beobachtenden Köpfe durch ganz Europa auf den nämlichen Punkt, — das Resultat der Thätigkeit eines Mannes sey, und daß alles durch seinen Gedanken und durch seine Empfindung gelenkt werde, — erfüllte meine Seele mit Erstaunen vor dem Bilde jenes einen, und vergänglich suche ich unter allen Erscheinungen des Lebens diejenige, die sich vergleichen ließe, mit einem solchen vollendeten Weltcharakter. Die, welche Napoleon näher beobachteten, und ihn in verschiednen Lagen zu sehen Gelegenheit hatten, versichern einstimmig, jedes Wort seines Mundes, und jeder Zug seines Gesichtes sey ein Studium für den Psychologen. So interessant ein treues und vollständiges Gemälde seiner Heldenper-

---

\*) Der Fürst Joseph Johann (geb. 27. Jun. 1769 Regierungsantritt 5. Nov. 1789) vermehrte seine Familienbesitzungen auch durch die Herrschaft Neumaldeck, welche ihm der 1801 verstorbene Feldmarschall Lac y unter der Bedingung vermachte, daß das auf der Herrschaft befindliche Grabmal des Verstorbenen unterhalten, und seinen hinterlassenen Dienern, die ihnen ausgesetzten Pensionen, welche jährlich 6300 Gulden betragen, so lange sie leben, ausgezahlt werden. Vergl. Nationals Chronik der Deutschen. 1802. S. 11.

riode wäre, so müßte doch eine Abbildung seiner Seele, wie sie in menschlichem Handeln und Leiden erscheint, noch interessanter seyn; aber gewöhnlich läßt die Geschichte, im Hinblick des Helden, den Menschen verlohren gehen.»

»Und wie anziehend waren die, die ihn unter uns umgaben, oder ihm folgten neben dem Prinzen Hieronymus, Murat, Berthier, Bernadotte, Davoust, Lefebvre, Augerau, Lannes, Weillars, Frizon, und noch viele andere Namen, voll grosser Erinnerungen, aus der Geschichte unserer Zeit! — Von hier gieng es links und rechts der sächsisch-fränkischen Gränze zu, und alle Straßen waren mit Soldaten und Kriegsgeräthe erfüllt. Der Charakter, der aus dem Ueberblicke des Ganzen sprach, war Kraft, Zuversicht und Schnelligkeit. Ja, mein lieber Freund! das ist ein einziges Volk, unter allen Völkern, und von der Natur bestimmt, die Welt zu überwinden.»

»Unser geliebter Kurfürst hat zwey Tage vor Napoleons Ankunft seinen Bегtritt zur Rheinischen Konföderation proklamiren lassen, und zugleich verkündigt, daß er den Titel eines Großherzogs annehme. Dieser Schritt, den die gesunde Politik dringend erheischte, würde auch ohne den Ausbruch des neuen Kriegs erfolgt seyn. Es ist aber ein günstiger Umstand, daß er gerade in diesem Augenblicke geschah, der den Franzosen den Weg zu neuen Triumphen öffnet, die sie in den Stand setzen werden, ihren Bundesgenossen neue Beweise von Großmuth zu geben.»

»Unter den vielen abentheuerlichen Rathseln, welche die Politik seit 15 Jahren dem Publikum vorgelegt hat, ist das Betragen des preussischen Hofes, in diesen Tagen, das ungeheuerste. Denn bey einem Kriege, unter solchen Umständen, und bey solchen Verhältnissen der physischen und moralischen Kräfte, konnte doch wohl das Resultat nicht zweifelhaft seyn? — Schon sind die Preussen, auf ihrem linken Flügel zurück gedrückt, stürmend bringen die Franzosen allenthalben vor, und so eben erschallt die Kunde von einem entscheidenden, grossen Siege, den die Letztern am 14. dieses Monats in der Gegend von Jena erfochten haben. Napoleons Plan scheint darauf berechnet zu seyn, Sachsen so bald als möglich zu befreien, die Preussen von der Elbe abzuschneiden, und sie durch Trennung ihrer Kommunikationen und durch Umgehung aufzureiben. Alle zurück kommenden französischen Officiere lassen der Taktik und der Tapferkeit der Preussen Gerechtigkeit widerfahren, und versichern, daß sie nicht ohne Ehre fallen, und daß in Rücksicht auf die Gegenwehr der vormjährigen Feldzüge mit dem gegenwärtigen in keine Vergleichung komme. Dieß ließ sich freylich von den Preussen nicht anders erwarten; aber der Ruhm der Armee entschuldigt nie die Fehler des Kabinetts.»

Voy dem Verleger der National-Chronik der Deutschen ist zu haben:

Leichenbuch für edle Frauen und Mädchen für das Jahr 1807, von Wilhelmine Müller, geb. Walsch. Mit sechs Kupfern und einer vignette. 2 fl.

Leichenbuch für Damen auf das Jahr 1807. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen. 2 fl. 24 kr.



# National-Chronik der Deutschen.

44<sup>tes</sup> Stück. 12. November 1806.

## Die Preussen.

Alle öffentlichen Nachrichten und selbst officiële Zeugnisse von Seiten ihrer Feinde stimmen darinn mit einander überein, daß die Preussen, auch mitten in ihren Niederlagen, den alten Ruhm ihrer Waffen behaupten, und durch Patriotismus, Tapferkeit und Standhaftigkeit sich noch immer des Helden würdig zeigen, der in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihnen ihre Stelle in der Weltgeschichte errungen hat. Unter den Officieren und Soldaten des preussischen Heeres thut die unsichtbare Macht der Vaterlandsliebe, des Nationalstolzes und des Ehrgeizes am Tage der Schlacht ihre ganze Wirkung, und der General theilt jede Gefahr mit dem Gemeinen, der unter seinem Befehle gegen den Feind anrückt. Eine solche Armee erwirbt sich die Achtung des Publikums und der Nachwelt, wenn gleich der Erfolg ihre Anstrengungen und ihre Opfer nicht krönt; und der Feind, der sie überwältigt, durch höhere Tapferkeit und durch grössern Reichthum an geistigen Mitteln, ist gedoppelter Ehre werth. Wir zweifeln nicht mehr an der Superiorität der französischen Heere über alle Truppen der Welt; aber dieser Feldzug zwingt dieselbe Ueberzeugung dem entschiedensten Unglauben ab, und zeigt jene Superiorität in ihrer glänzenden Vollendung.

Bey all' dieser Achtung, die wir dem Verdienste und der Tugend in ihrem Unglück widmen, und bey dem hohen Interesse, das der Verstand und das Herz des Beobachters an der Weise nimmt, mit der die Preussen für ihre Sache fechten und sterben, ist es nicht diese Sache selbst, durch die sie unsern Sinn für sich gewinnen, zumal da ihre Journalisten das Ziel dieses Krieges so willkürlich entstellen, und durch sehr unwürdige Künste Proselyten für ihre Parthey zu werben suchen. Es ist nun kein Geheimniß mehr, daß der Berliner Hof seine Schaaren bewaffnete, um in dem Norden von Deutschland ein System von Vergrößerung auszuführen, das alle andere Mächte irren und in Verlegenheit setzen mußte, und durch das der wichtige sächsische Staat seine ganze politische Bedeutung verlieren sollte. Diesem Systeme strebte Napoleon entgegen; und nun die Preussen es auf dem Wege der Gewalt ertrogen zu können glauben, behaupten sie, sie führen den Krieg, um die Ehre des deutschen Namens zu retten, und um die Gefahren abzuschlagen, die dem Protestantismus drohen.

„Deutschland, sagt eine Bekanntmachung in der Berliner Hofzeitung vom 20. Sept. ist der Form nach, nicht mehr. An seiner Stelle steht im Süden, unter fremdem Einflusse, der Rheinische Bund. Nur in seinem Norden ist und wird künftig noch der Teutsche zu finden seyn. Gilt es der Vertheidigung teutscher Nationalität, teutscher Sitten und teutscher Freiheit, so wird sie nur von hier ausgehen. 300,000 rüstige Kämpfer stehen hier noch unter den Waffen, und sie bestehen aus Völkern, die an Siege gewöhnt sind.“ — Wir achten die teutsche Nationalität, wir lieben die teutsche Sitte, und wir bringen gerne unsere Kränze auf die Denkmale der Helden, die vor Jahrhunderten die teutsche Freiheit erstritten haben, und die im Kampfe für sie gefallen sind. Aber wenn jene Ausdrücke zum Theil keinen Sinn mehr haben, und wenn wir die Sache, die sie bezeichnen, in Gefahr sehen, — so liegt die Schuld davon doch wohl einzig in dem Umsturz unsrer ehemaligen Reichseinheit: Ist diese Bemerkung gegründet, wie mögen, wie können die Preussen jene Gegenstände zur Sprache bringen, oder gar sich als die Kämpfer für die teutsche Nationalität ankündigen? — War es nicht das mächtige Emporwachsen des Hauses Brandenburg das in Teutschland zuerst der kaiserlichen Regierungsgewalt konstitutionswidrige Schranken setzte? Und wer hat in dem grossen Kriege, durch den die politische Einheit des Vaterlands untergieng, zuerst die gemeine Sache verlassen? Wer hat Teutschland in zwei Theile getrennt, und die andere Hälfte entwaффnet? Welcher Hof hat das drohende Wort „Sefularisation“ zuerst ausgesprochen? Welcher hat bey den Regensburger Verhandlungen seine Individualität am bestimmtesten von den Interessen des Reichs unterschieden? Welcher hat am thätigsten an der Zerrüttung des alten Systems gearbeitet, um durch seine Bestandtheile sich zu bereichern? Und wo galten von jeher die Schlüsse der Reichsversammlung und die Aussprüche der Reichsgerichte am wenigsten? Mögen die Preussen in ihren Busen greifen, mögen sie die Stimme der Geschichte vernehmen, die über diese Fragen entscheidet; und dann werden sie den Eindruck begreifen, den es auf ihre Zeitgenossen machen muß, wenn sie sich mit einem male ankündigen, als die Vertheidiger der teutschen Nationalität.

Die angeführte Bekanntmachung wirft einen verächtlichen Seitenblick auf die Bewohner des teutschen Südens, gleich als müßte die Ehre, die sie verloren haben, durch den Norden wiederhergestellt, und hier die Schmach der Nation gerächt werden; während es doch zeit- und weltkundig ist, daß der Süden die Staatseinheit bloß deshalb ausgab, weil der Norden ihn früher verlassen, und ihm die ganze Summe der Staatslast aufgelegt hat, unter der er denn nothwendig erliegen mußte. „Noch, heißt es, hat der Fuß der Ausländer den Boden der alten Ratten, Eherußer, Sassen und Wenden nicht betreten; er wird ihn nicht betreten. Versohnt waren unsre Fluren, unsre Heerden, unsre Städte, mit ihrem Kunfleiß, bisher von der verwüstenden Sichel des Krieges; sie werden es noch ferner bleiben. Wann wäre je ein Eroberer im nördlichen Teutschlande vorgebrungen? Den Drusus jagte ein Gespenst von der Elbe hinweg; des Varus Le-

„glorien liegen an der Lippe begraben; Karl's des Grossen scharf's Schwert durchdrang doch nicht das Herz dieser Provinzen, und fand an den Wenden einen Schild.“ — Was die patriotische Weissagung in diesem Zurufe betrifft, so wissen wir nun schon, wie wir uns derselben daran sind; und daß die preussischen Staaten nicht früher von den Franzosen betreten wurden, mag im Grunde wohl keine Ansprüche auf Ruhm geben, weil es nicht die Waffen, sondern die Künste der Politik waren, womit man die Gränze bewahrte. Die Stände des Südens nahmen zu edlern Mitteln ihre Zuflucht, und es benimmt ihrer Gesinnung nichts von ihrem Werthe, wenn jene Mittel ihren Zweck verfehlten. Der Rückblick in die Geschichte der Vorzeit ist aber hier nicht an seinem Orte. Die Donau der Rhein und die Alpen sahen unter ihren Anwohnern eben so viele Helben, als die Elbe und die Weser; und so laut, als von den Ratten, Cheruskern, Sassen und Wenden, spricht das Alterthum von den Sueven, und nennt sie ganz lange *bellicosissima Germanorum ornam.* \*)

„Luther, fährt unser preussische Patriote fort, gab uns das Princip, worauf unsre Freiheit beruht, den Protestantismus. Durch diesen trieb der Sachs'se Moriz Karl's des V. Söldlinge vor sich her. Durch diesen siegte Gustav Adolph bey Lützen und Leipzig; durch diesen kämpfte Friedrich gegen Europa; durch diesen hoffen wir alle diejenigen zu besiegen, welche angerufen in unser Heilgthum bringen wollen.“ — Wo ist der hell sehende und richtig urtheilende Mann, der nicht dankbar für seine Verdienste um die Menschheit, den grossen und kraftvollen Luther bewunderte und ehrte, und das Princip der Glaubens- und Gewissensfreiheit anerkannte, das er aus einem verdorbenen und finstern Zeitalter für die Nachwelt gerettet hat? Wo ist der Teutsche, dessen Geist sich nicht tief neigte, vor Morizen von Sachsen, und der das Bild dieses tapfern teutschen Mannes nicht auf dem Altare seiner Laren aufgestellt hätte? Und wer huldigt nicht dem Genie und dem Charakter Gustav Adolph's, und den seltenen Kräften die der grosse Friedrich im Felde und im Cabinet entwickelt hat? — Aber welchen Zusammenhang sehen wir unter Luthern, und dem Staatsinteresse des preussischen Cabinets, unter dem Kampfe des sächsischen Moriz gegen Karl den fünften und dem Kriege Friedrich Wilhelm's gegen Napoleon, unter dem Protestantismus und der rheinischen Konföderation? Die Völker von Europa sind nun zu aufgeklärt, als daß man den Geist des mit dem Schwerde einherfahrenden Fanatismus wieder unter ihnen erwecken könnte, und sie kennen den in den Cabineten herrschenden Sinn zu gut, als daß man ihnen einzubilden im Stande wäre, man wage Menschen und Provinzen für die Interessen der Religion. Allerdings ist das Princip des Protestantismus ein so grosses Gut für diejenigen, bey denen es praktische Gültig-

\*) S. C. J. Caesar bell. gall. IV. v. — Die Gesandten der Ulpeter und Tochteren zweier andern germanischen Stämme, erklärten dem César: „Sese unis Svecis concedere; quibus ne Diis quidem immortalis pores esse possint; reliquum quidem in terris esse, neminem, quem non superare possint.“ l. c. IV. 7.

Zeit hat, daß man für seine Erhaltung alles aufopfern müßte, selbst das Leben, das mit der Freiheit der Ueberzeugung allen Werth verlohre. Aber wie könnte man eine Gefahr für dieses Princip fürchten, von einer Regierung, die den bürgerlichen Charakter des Menschen von seinem religiösen Glauben durchaus unabhängig gemacht hat, und in einem Zeitalter, zu dessen ausgezeichnetesten Tugenden das thätigste Streben gehört, allen Religionspartheien die Freiheit zu versichern, in deren Besitz sich der Protestantismus vor ihnen erschwingen hat? \*)

Die Nachrichten von dem Kriegsschauplatz beweisen unterdessen, daß diejenigen, welche von den Preussen die Rettung der deutschen Nationalität erwarteten, so wie diejenigen, welche glaubten, daß Luthers siegreicher Geist über den preussischen Fahnen wehe, sich getäuscht haben. Diese Fahnen haben sich vor den französischen Ablern geneigt, und, so herrlich auch selbst in ihren Niederlagen, die Schaaren erscheinen, die in Friedrichs Schule gebildet worden sind, und die noch immer unter der Macht seines Namens und seines Andenkens stehn, so wird es doch die Weltgeschichte nie vergessen, wie ein leidenschaftliches, dem Spielt der Intrigue hingeebenes Cabinet diese tapfern Männer aufopferte hat. Und wenn wir einst die preussische Monarchie über die Elbe zurückgedrängt, und im Norden Deutschlands einen neuen Königsthron errichtet sehen, — so wird man zu spät den Künsten zürnen, durch die ein mit seinem Volke so wohlmeinender und aus persönlicher Neigung den Frieden liebender Monarch zu dem verderblichen Wagniß des Krieges verleitet worden ist.

Zum Beweise, daß der einsame Denker in seiner Dachstube oft weiter seht, als ein reichlich besoldetes Staatsministerium, mögen hier noch die Worte stehn, mit denen ein deutscher Schriftsteller schon vor acht Monaten \*\*) das Schicksal von Preussen gewissagt hat. „Nur von Seiten Preussens, versichert er, kann Frankreich noch Krieg zu erwarten haben. Aber bey der ungeheuern Uebermacht Frankreichs, bey der Unzuverlässigkeit der Allirten des nördlichen Deutschlands, die ihre Selbsterhaltung allen andern Interessen vorziehen würden, ist es fast mit moralischer Gewißheit voraus zu sehen, daß Preussen, ungeachtet des angespannten Muths und der Taktik seiner Heere, ungeachtet der Talente sei-

\*) Ein französisches Journal macht über den eben komentirten Zuruf an die Preussen folgende Bemerkungen: „Dem preussischen Staatsanzeiger (aus diesem Journal hat nämlich die Berliner Hofzeitung jene Stelle angehoben,) zu Folge schlagen sich die Preussen für die Freiheit von Norddeutschland, und, um konsequent zu handeln, fangen sie mit der Unterdrückung von Sachsen an. Dieser Journalist behauptet sogar, daß Luther ihnen den Triumph sichern, und wie ein zweyter Peter Cremenita sich an die Spitze dieses neuen Kreuzzugs stellen werde. So wird also Luther die Unabhängigkeit Sachsens, welches ihm seine Religion begründen half, unterdrücken, und ein Allirter des Königs von England seyn, ohne sich zu erinnern, daß Heinrich VIII. einer seiner gewaltthätigsten Widersacher war, und daß sein Vaterland zweymal durch die Preussen verheert worden ist. Ich stimme mit dem Staatsanzeiger darin überein, daß Luther ein heiliger Mann und ein guter Christ ist; allein, daß er Geld von England nimmt, um sein Vaterland zu verwüsten, das ist wenigstens kein Beweis, daß er auch ein guter Bürger sey.“

\*\*) E. 3 Bd. 36 St.

ner Feldherren, das Opfer jedes Kriegs seyn würde. Eben so ist mit hoher Gewißheit zu glauben, daß Frankreich zum Schutze seiner nordöstlichen Grenzen und zu Erweiterung seiner Machtpähre, im Falle eines für Preussen unglücklichen Krieges, dieselben Maximen im nördlichen Germanien beobachten werde, wie es solche im südlichen Teutschlande entwickelt hat. Es würde keine seiner Eroberungen für sich behalten, sondern seine Allirten damit belohnen; es würde neue Vorstaaten zwischen sich und der preussischen Monarchie bauen; und diese, wie die östereichischen, gegen den menschenkürzeren, unkultivirten Osten Europens hinaus drängen. Es kann eine Zeit kommen, wo Batavien aus einer Seemacht in eine Landmacht des nördlichen Germaniens verwandelt wird, und diese Zeit ist vielleicht näher, als wir glauben. Noch sind Hannover und Westfalen Schicksale unentschieden."

### Chronologische Uebersicht der Ereignisse, welche dem Ausbruche des französisch-preussischen Kriegs vorangegangen sind.

#### Julius 1806.

20. Der Staatsrath v. Dubril und der General Clarke unterzeichnen den Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich zu Paris.
29. Der Kaiser Napoleon beschließt, daß die Festung Wesel, was ihren militärischen Theil betrifft, zur 25. Militärdivision gehören soll.
1. Aug. Es werden in Regensburg der Reichsversammlung Erklärungen übergeben, vermöge deren die französische Regierung die Reichsverfassung nicht mehr anerkennt, und die mächtigsten Fürsten des südlichen Teutschlands sich von dem Reichskörper trennen, und einen Verein, die Rheinische Konföderation genannt, unter französischer Protektion, unter sich errichten.
2. Vollziehung eines Vertrags zwischen dem Könige von Preussen und dem Großherzoge von Berg, vermöge dessen die von dem letztern angesprochenen Gebiete von Essen, Werden und Elten von beyderseitigen Truppen geräumt, und interimistisch administriert werden sollten.
5. Lord Lauberdale kommt in Paris an, um über den Frieden für England zu unterhandeln.  
Von Seiten der französischen Regierung wurden zu dieser Unterhandlung der Minister des Innern, Champagny und der General Clarke bevollmächtigt.
6. Der Kaiser Franz II. legt vermittlest einer Erklärung an die Reichsversammlung die Reichsregierung und die römisch-deutsche Kaiserkrone nieder.
9. Anfang der preussischen Kriegsrüstungen.  
Man bemerkt plötzlich im Kabinett und in den Militärkanzleyen die größte Thätigkeit. Die Generals werden nach Berlin berufen. Es ergeht der Befehl zur eilenden Mobilmachung der Armeen. Man spricht von der Errichtung mehrerer Lager.
13. Eine amtliche französische Erklärung versichert das Publikum von der Fortdauer des Friedens.

"Alle Schwierigkeiten, welche in Teutschland statt hatten, sind gehoben. Oesterreich hat die Rheinische Konföderation anerkannt, und der Titel „Kaiser von Oesterreich“ giebt diesem Hause einen gleichen Rang mit den übrigen Kaiserhäusern. Preussen hat die Rheinische Konföderation so wie die letzten Einrichtungen in Teutschland anerkannt. Es hat den Hrn. v. Humboldt zu seinem bevollmächtigten Minister in Neapel, so wie auch Minister bey dem Könige von Holland, und bey dem Großherzoge von Aler und Berg ernannt. — Alle bey dem Generalstabe erlassenen Befehle bereiten die Rückkehr der großen Armee vor, und die Friedensfeste werden am Ende Septembers statt haben.“ *Moniteur* vom 13. Aug.

15. Aug. Der Kaiser von Rußland erklärt den in Petersburg anwesenden fremden Gesandten in einer Note, daß er den am 30. July abgeschlossenen Friedensstrafat zu ratificiren Unstand gefunden habe.
16. " Die preussischen Rüstungen werden rasch fortgesetzt.  
Die Artillerie ist auf dem Felde. Magdeburg ist in Belagerungsstand erklärt. In allen Provinzen sind die Truppen in Bewegung. Man hebt Remontepferde aus und bereitet Echarrie. Alle festen Plätze in den westlichen Provinzen werden verstärkt. Viele tausend Hände werden den dringenden Feldgeschäften entzogen.
20. " Der König von Schweden hebt die Blokierung der preussischen Häfen, für neutrale Schiffe und Eigentum auf.
22. " Zu Meudon wird ein französisches Lager errichtet, in das, nach officiellen Ankündigungen, so wie in 2 andern, die große Armee, nach ihrer Rückkehr aus Deutschland, noch vor dem Ende des Septembers eintücken soll.
25. " Die preussischen Rüstungen werden immer bedenklicher.  
Hammeln wird äußerst beschäftigt. Die Berliner Beziehung rückt ins Feld. Die preussischen und schlesischen Regimenter marschiren gegen die Oder und die Elbe.
26. " Der Moniteur giebt die amtliche Ankündigung, daß die sämtlichen Korps der grossen Armee, noch vor dem Ende des Septembers werden Deutschland geräumt haben. Es erfolgen Bewegungen, die diese Ankündigung bestätigen.
28. " Der preussische Generaladjutant, Graf von Goltz negotirt in Dresden, um Sachsen in dem Bund mit Preussen zu ziehen. In Sachsen sind indessen noch keine Rüstungen bemerkbar.  
Die Preussen räumen, in Gemäßheit eines Vertrags, das Herzogthum Lauenburg, und die Schweden besetzen es wieder für den König von England.
1. Sept. Der russische Kaiser erklärt sich in einem Manifest, über seine Verhältnisse zu Frankreich.  
„Er habe die Mittel und Grundlagen vorgeschlagen, nach welchen er geneigt sey, die Unterhandlungen mit Frankreich wieder zu eröffnen. — Die Folge dieser Massregel werde entweder der Friede, oder die Fortdauer des Kriegs seyn.“
7. " Der preussische außerordentliche Gesandte Marquis v. Lucchesini erhält seine Abschiedsaudienz bey dem Kaiser Napoleon, und der General Knobelsdorf übergiebt sein Beglaubigungsschreiben.
8. " Die kursächsischen Truppen erhalten Befehl zum Ausbruch, um sich an die preussische Armee unter den Fürsten von Hohenlohe anzuschließen.
11. " Die Marschälle Davoust, Augereau und Ney, so wie der Herzog von Berg werden nach Paris berufen. Es kamen neue Verstärkungen bey der grossen Armee in Deutschland an. Man sieht auf beyden Seiten des Rheins bedeutliche Anstalten und Bewegungen.
13. " Note des Fürsten v. Bénévent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an den Herrn v. Knobelsdorf, worinn derselbe erklärt:  
„Es. Mißfällt der Kaiser der Franzosen empfinden es sehr schmerzhaft, daß Sie Vorsichtsmaßregeln gegen ihren Allirten nehmen müssen, — Sie setzen genöthigt Ihren Zurüstungen einen allgemeinen öffentlichen und nationalen Charakter zu geben, — Sie setzen aber demum geachtet bereit, sich wieder in das vorige gute Einverständnis zu setzen.
12. " v. Knobelsdorf erwiedert diese Note durch den Wunsch, daß ehe öffentliche Schritte erfolgen, die Rückkehr des nach Berlin abgeordneten Eilbotten noch abgewartet werden möchte.
13. " Der Fürst von Bénévent erklärt dem Herrn v. Knobelsdorf, daß die öffentlichen Schritte aufgeschoben, und keine andere Truppen, als die, welche schon wirklich auf dem Marsch an den Rhein sind, in Bewegung gesetzt werden sollen, bis man die nähere Entschliessung des Berliner Hofes wisse.



# 14. Sept. Die Stellung der Preussen wird mit jedem Tage kriegerischer.

Die königliche Garde du Corps bricht nach Magdeburg auf. Die Brüder des Königs, Heinrich und Wilhelm, gehen zur Armee ab. Der Hof im Vogtlande, wird ein Lager abgesteckt. Eine große Truppenmasse sammelt sich bey Magdeburg. Der Prinz Louis Ferdinand begleitet sich gleichfalls zur Armee. Ein Reservecorps bildet sich bey Küstrin. Das südliche Armee-corps geht bey Dresden über die Elbe, und bildet, unter dem Fürsten von Hohenlohe den linken Flügel. Der Mittelpunkt, bey Magdeburg, wird von dem Herzoge von Braunschweig, und der rechte Flügel in Westfalen, von dem Generale Blücher commandirt. Die gesamte Macht senkt sich immer mehr gegen die sächsisch-fränkische Gränze.

15. = Der Moniteur verkündigt amtlich, daß der Abmarsch der grossen Armee aus Teutschland aufgehoben sey, und daß der Kaiser Napoleon in der Mitte des Herbsts, nach Brüssel reisen werde, wohin ein Theil des Marcks und der Gardes schon aufgebrochen sey.

Bald darauf reisten sämtliche kaiserliche Gardes ab. Viele Truppenabtheilungen und Armeewägen bewegten sich gegen den Rhein. Ueberall bemerkte man die rasche Eile.

19. = Neue Note des Fürsten von Benevent an den Herrn von Knobelsdorf.

„Der Kaiser wolle sein gegebenes Versprechen erfüllen; aber da die Nachrichten von Berlin so gar kriegerisch lauten, so glauben sie, daß es gegen die Klugheit und das Interesse Ihrer Völker wäre, wenn Sie nicht im Innern alle Maßregeln und Truppenbewegungen, die ohne vorläufige Notification statt haben könnten, anordneten.“

20. = Antwort des Herrn v. Knobelsdorf auf diese Note, voll friedlichen Zusicherungen.

21. = Der König von Preussen reist, begleitet von der Königin, von Potsdam zur Armee ab.

Er kam am nämlichen Tage in Magdeburg an, und begab sich von dort nach Halle.

- = Der Kaiser Napoleon fordert die Souverains des Rheinischen Bundes auf, ihre Truppen marschiren, und sich mit den französischen vereinigen zu lassen.

24. = Sämtliche, in dem südlichen Teutschlande cantonirenden Körper der französischen grossen Armee erhalten den Befehl aufzubrechen, und rücken gegen die sächsisch-fränkische Gränze an.

25. = Der Kaiser Napoleon reist, begleitet von der Kaiserin, von St. Cloud ab, um sich zur Armee nach Teutschland zu begeben.

- = Ein 16,000 Mann starkes königl. bayerisches Corps, unter dem General v. Wrede, versammelt sich bey Eichsfeldt.

28. = Der Kriegsminister, Fürst Alexander v. Neuchâtel kommt in Würzburg an.

30. = Der Kurfürst von Würzburg proklamirt seinen Beitritt zum Rheinischen Bund, und daß er den Titel eines Großherzogs annehme.

29. = Dem Kurfürsten von Hessen wird die Neutralität, von der französischen Regierung bewilligt.

1. Okt. Note des Herrn v. Knobelsdorf an den Fürsten v. Benevent, die das Ultimatum des Berliner Hofes enthält.

Preussen verlangt: „Frankreich soll 1.) alle seine Truppen unaufhaltsam aus Teutschland zurück ziehen, 2.) kein Hinderniß irgend einer Art, dem nördlichen Bund in den Weg legen, der alle Staaten ohne Ausnahme begreifen soll, die nicht in der Fundamentalurkunde des Rheinischen Bundes benannt sind; und 3.) soll unverzüglich eine Unterhandlung eröffnet werden, um alles Interesse, das noch streitig ist, zu bestimmen, und woson preussischer Seits die Trennung Wiens von dem französischen Reiche, und die Wiederbesetzung der Abteyen Effen, Werden und Elten die Grundlagen wären.“

- = Der Kaiser Napoleon passirt den Rhein bey Maynz.

- = Französische und holländische Truppen ziehen sich bey Utrecht zusammen, um eine Nordarmee, unter dem Commando des Königs von Holland zu bilden.

- = Der rechte Flügel der Preussen, unter dem General Blücher, zieht sich über die obere Weser, nach Göttingen. Der linke Flügel aber rückt durch das Vogtland gegen Franken vor. Das Hauptquartier des Königs ist in Naumburg.

2. **Nt. Der Kaiser Napoleon kommt in Würzburg an.**
- **Der Hr. v. Knobelsdorf reist von Paris, zu dem Kaiser nach Maynz ab.**  
Nach Laforest, in Berlin, verlangt und erhält Pässe.
6. **Napoleon kommt in Bamberg an.** Eiligst rücken die Franzosen über Bai-  
reuth, Hof, Kronach, Koburg u. vor.
7. **Schreiben des Kaisers Napoleon aus Bamberg an den Senat, begleitet**  
von den zwischen den beiderseitigen Ministern bisher gewechselten Aktenstücken.  
„Provocationen aller Art — sagt der Kaiser — und so gar Gewaltthatigkeiten hatten den  
Haß an den Tag gelegt, der unsere Feinde beseele. — Unsere erste Pflicht war, selbst über  
den Rhein zu gehen, unsre Lager zu bilden und den Aufruf zum Krieg hören zu lassen.  
Er ist in das Herz aller unsrer Krieger gedrungen. Kombinierte und schnelle Märsche haben  
sie in einem Augenblicke auf die Stelle gebracht, die wir ihnen bezeichnet hatten. Alle unsre  
Lager sind gebildet. Wir stehen nun gegen die preussischen Armeen, um Gewalt mit Ge-  
walt abzutreiben.“
8. **Napoleon ermuntert in einer Proklamation seine Armeen zum Kampfe.**  
„Unter der Larve von Freundschaft und Bündniß schiedete man neue Ränke. Das Kriegs-  
geschrey ertönte zu Berlin. Seit 2 Monaten wurden wir jeden Tag mehr heraus gefordert.  
Die nämliche Fäulnis, der nämliche Geist des Verderbens, welcher, unter Begünstigung un-  
ser inneren Unstigkeiten, vor 14 Jahren, die Preussen in die Ebenen von Champagne geführt  
hat, bedrückt ihre Rathschlüsse. Ist es nicht mehr Paris, welches sie verbrennen, und bis  
auf den Grund umkürzen wollen, so sind es heute die Hauptstädte unsrer Verbündeten, in  
welchen sie ihre Fahnen aufzupflanzen wähen; so ist es Sachsen, welches sie durch einen  
schändlichen Vertrag seiner Unabhängigkeit zu entsagen zwingen, und zu einer ihrer Provinzen  
herab würdigen wollen; so sind es endlich euere Vorbeeren, welche sie euch von euern Stir-  
nen reissen wollen. — Soldaten! keiner ist unter euch, welcher auf einem andern Wege, als  
dem der Ehre, nach Frankreich zurück kehren möchte; nur unter Triumphbögen müssen wir  
dort einziehen. Wie? haben wir nur deswegen den Jahreszeiten, den Meeren und den Wästen  
getroht, das mehrmals gegen und verbundene Europa besiegt, unsern Rubin von Osten nach  
Westen getragen, um heute unsre Verbündeten zu verlassen, in unser Vaterland, wie Fischköp-  
fe zurück zu kehren, und sagen zu hören, daß Entsetzen die französischen Adler des dem Anblicke  
der preussischen Armeen ergriffen habe? —“
9. **Aus seinem Hauptquartier zu Erfurth publicirt der König von Preussen ein**  
Manifest, worinn seine Beschwerden gegen die französische Regierung umständlich  
entwickelt werden. Am nämlichen Tage erscheint auch eine Proklamation, an die  
preussische Armeen.

Heilkronen am Neckar. Das Vaterländische Bürgerblatt, welches mit dem An-  
fange des künftigen Jahres hier erscheinen wird, umfaßt in seinem Plane vorzüglich solche Aufsätze, welche  
die Geographie, die Statistik und zumal die neuere Geschichte des Königreichs Württemberg betreffen, und  
hat den bestimmten Zweck, außer dem Unterrichte über gemeinbändige Gegenstände den Württemberger mit  
der Heimath bekannt zu machen, in der er lebt, und seine Aufmerksamkeit auf das Interessante und Gute  
derselben zu richten. Um diesen Zweck so vollkommen als möglich zu erreichen, fordert es alle sachkundige  
Männer des Vaterlandes auf, mich mit Beiträgen, von dem angeführten Inhalte zu unterstützen, und  
das Bürgerblatt zu dem Archive ihrer historischen und geographischen Bemerkungen und Ausarbeitun-  
gen, in so ferne der Stoff derselben auf dem väterländischen Boden gesammelt ist, zu machen. Es versteht  
sich von selbst, daß ich ihre Arbeiten, zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit, honoriren werde.

Am 2. Nov. 1806.

Ernst, Verleger des Wät. Bürg. Blatts.

Vom dem Verleger der National- Chronik der Deutschen ist zu haben:  
Forstcatechismus für Lehrlinge, Forstdiener und Liebhaber der Forstwissenschaft. 3 Bde. von Johann Mel-  
chior Zeitter, Forstverwalter in Heidenheim. Tübingen 1805. 7 fl.  
Entwurf eines neuen Rituals von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Constanz. Tü-  
bingen 1806. — 1 fl. 15 kr.

Die Geschichte der alten und neuen Herrenhuter und ihres Stifters, L. W. Grajen von Zingendorf, em-  
worfen und beurtheilt und aus dem Holländischen übersetzt von J. C. H. Schell. Tüb. 1805. — 1 fl. 45 kr.

# National-Chronik der Deutschen.

45<sup>tes</sup> Stück .19 November 1806.

## Bemerkungen eines Oesterreichers über den französischen preussischen Feldzug im Oktober 1806.

G. am 6. Nov. — „Eine Vergleichung des diesjährigen Feldzugs, so weit er bis jetzt entschieden ist, mit dem vormjährigen, von seiner Eröffnung bis zum Uebergang über den Inn, müßte nicht nur um der Ähnlichkeit der Erscheinungen willen für die Wißbegierde sehr interessant, sondern auch für den raisonnirenden Militär sehr lehrreich seyn, indem sie diesem auf die nachdrücklichste Weise die Bemerkung zu Gemüthe führte, daß im Kriege, so wie im Weltlaufe überhaupt, die Ursachen mit ihren Folgen in demselben zwingenden Verhältnisse stehen, wie die Vorderstätte und der Schluß, weßwegen die Befehlshaber immer solche Ursachen zu veranlassen trachten müssen, aus denen in andern Fällen gute Folgen hervor gegangen sind. Noch sind freylich die Thatfachen zu wenig gesichtet und rektificirt, als daß jene Parallele, in befriedigender Vollendung, dargestellt werden könnte. Aber da sich die Ähnlichkeit schon so stark in einzelnen Zügen ausspricht, so ist zu erwarten, daß sie in dem ausgeführten Gemählde sich der Identität noch mehr annähern werde.“

„Man bemerkt indeß einen sehr grossen Unterschied in dem Charakter der geschlagenen Armeen; und so sehr ich österreichischer Patriot bin, so zwingt mich doch meine eigene Ansicht der Dinge das Geständniß ab, daß man sich in dieser Bemerkung nicht täusche. Je größter der Kontrast ist, der sich zwischen der festen Haltung, der Ausdauer, der Tapferkeit und der Todesverachtung der Preussen, und auf der andern Seite zwischen den Verzweiflungsscenen, den Kapitulationen und den unblutigen Ergebungen, des vorigen Jahrs findet, desto schmerzlicher muß der Anblick desselben für ein mit seinem Monarchen und seinem Vaterlande wohlmeinendes Herz seyn. Die Preussen sind gefallen, wie die Oesterreicher; aber der Geist, der in ihnen lebt, ist durch ihren Fall nicht entehrt worden. Doch darf man, wegen eines traurigen Feldzugs von wenigen Tagen, in dem wegen der verkehrten Anlage des Gesamtplans der Charakter der Individuen sich nicht offenbaren konnte, an dem Geiste unsrer Armeen nicht verzweifeln. Der Erzherzog Karl hat das Daseyn desselben zur nämlichen Zeit unverkennbar erprobt, und es wäre eine empfindende Ungerechtigkeit, um einer Niederlage willen, in der kein hoher Sinn glänzte, ein Heer zu ver-

achten, in dessen Annalen die Tage von Meerwinden, Landrecy, Maynz, Warzburg, und Stockach, so wie die Vertheidigungen von Luxemburg und Mantua aufgezeichnet sind.“

„Es giebt Oesterreicher, die sich der Niederlagen der Preussen herzlich freuen, und die dem Umsturze der Monarchie, als Folge derselben, mit hoffnungsvollem Wohlbehagen entgegen sehen. Diese Schadenstroken kennen das wahre Interesse unsres Staates nicht, oder glauben es ihrer Rachsucht aufopfern zu dürfen. Es ist wahr, man kann unmöglich ein Oesterreichischer Patriot seyn, und zugleich den Preussen wohlwollen. Mögen wir es ihnen auch vergeben, was der erste Grund des gegenseitigen Nationalhasses ist, daß sie nämlich unsrer guten Kaiserinn, in den Zeiten der Angst und der Noth Schlesien abgedrungen haben; denn dafür hatten wir uns längst entschädigt. Aber das Böse was sie uns, seit dem Frieden von Basel, nach einem überlegten, unabwweichlich verfolgten Plane, besenslich und im Stillen, handelnd und dulnd, durch Gewalt und durch Ränke erwiesen haben, ist noch zu neu, wirkt noch zu empfindlich fort, und that uns zu viel unersetzlichen Schaden, als daß wir es ihnen vergeben könnten. Und doch möchte es der allgergrößte Schaden für uns seyn, wenn Preussen aus der Reihe der Mächte ausgestrichen würde. Denn wir bedürfen seiner, um unsre Fronte gegen Rußland zu verlängern und zu verstärken, gegen diesen Riesenstaat, gegen den wir allein nichts vermögen, und der, da er mit gleichem Gewicht, auf Oesterreich und auf Preussen drückt, beyde einander unentbehrlich macht, und beyde, wenn im Rathe ihrer Nachthaber der Verstand den Auspruch thut, unzertrennlich vereinigt. Man predigt unaussöhlich von der Präponderanz der Franzosen; möchten Oesterreich und Preussen nie vergessen, daß es für sie noch eine weit gefährlichere Präponderanz giebt. Frankreich kann nie die Absicht haben, an der Weichsel und an der Donau Eroberungen zu machen; aber von jeher giengen die großen Eroberer von Norden nach Süden, und so bald ein Regent voll Kraft, Thatendrang und Ruhmlust an der Neva sich erhebt, so wird er mit seinen Horden ausziehen, daß er am Ende seiner Bahn da stehe

An den Sternen das Haupt,

Mit der Rechten Kamtschatka's starrende Erdjunge fassend,

Herkuls-Säulen mit der Linken!“

„Demungeachtet wird der Himmel Oesterreich bewahren, daß es, um Preussen in seiner politischen Bedeutung zu erhalten, an diesem unseligen Kriege, gegen eine Macht, der jeder neue Feind neue Siegeskränze entgegen bringt, keinen Antheil nehme. Es ist nun unwiderruslich entschieden, daß durch die Waffen, die alten Verhältnisse von Europa nicht mehr hergestellt werden können, und daß im Gegentheil jeder wiederholte Gebrauch derselben jene Verhältnisse immer mehr zerrützte. Deswegen müssen es sich alle Mächte — und zumal Oesterreich, nach seinen kostbaren Erfahrungen, — zum Gesetze machen, vor der Hand aller Reaktion gegen das Streben der französischen Regierung zu entsagen, die Anforderungen des Ehrgeizes zurück zu weisen, sich in sich selbst zu kehren, sich eine so

viel möglich vortheilhafte Koexistenz mit der neuen Ordnung der Dinge in Europa zu bereiten, und in Bestimmung ihrer Verwaltungssysteme dieselbe als erste Thatsache voranzustellen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß man in Wien diese Wahrheiten und ihre Folgen anerkenne, und in Gemäßheit dieser richtigen Erkenntniß handle. Und sollte man daselbst den Frieden auch nicht, bestimmt durch eine deutliche Ueberzeugung erhalten, so wird man es thun, angetrieben, durch die Erinnerung, daß Oesterreich von Preussen verlassen ward, als es sich in derselben Gefahr befand, in der sich nun Preussen befindet, und daß Preussen die Unglücksfälle Oesterreichs nicht nur auf keine Weise vermindert, sondern vielmehr selbst veranlaßt und zu seiner eigenen Vergrößerung benützt hat. Da in grossen Staatsverhandlungen die Stimme der Empfindung eben so kräftig spricht, als bey den Angelegenheiten des einzelnen Menschen, so müßten solche Erinnerungen den Wiener Hof bey dem ißigen Schicksale von Preussen gleichgültig lassen, wenn ein auch noch größeres Staatsinteresse ihn zum Handeln aufforderte.“

„Frankreich hat die Neutralität von Oesterreich anerkannt, und die Truppenversammlungen, die das letztere in seinem Innern und an seinen Gränzen versägte, sind eine bloße Vorsichtsmaaßregel, um in einem höchst kritischen Momente seine Kräfte koncentriert zu halten, und das ergriffene System gegen jede fremde Annäherung geltend machen zu können. Man weiß, daß es in Wien Politiker giebt, denen bey dem Ausbruche dieses Kriegs die Vorstellung einer Allianz mit Frankreich gegen Preussen nicht fremd war. Da bey der Ausführung dieses Gedankens der gemeinschaftliche Feind von der Uebermacht gänzlich hätte erdrückt werden müssen, so konnte auf diesem Wege die reichlichste Entschädigung für die Opfer des Preßburger Friedens, und zumal die Rekuperation von Schlesiens nicht fehlen. Aber es war leicht voraus zu sehen, daß diese Idee an den in Wien herrschenden und tiefgewurzelten politischen Begriffen, an der Besorgniß wegen der möglichen, mittelbaren Folgen eines solchen Schrittes, und vor allem an der Moralität und dem edeln Ehrgefühl des Kaisers scheitern mußte. Diese letztern Bestimmungsgründe werden nun freylich in den meisten Kabinetten vermißt, und die Politik unster Lage erlaubt es sich sogar ab und zu verächtliche Seitenblicke auf sie zu werfen. Sie überlegt nicht, daß große Staatsoperationen, deren erster Grund doch gewöhnlich in dem Privatcharakter der Regenten liegt, in allen Fällen rühmlicher und für das Ganze wohlthätiger seyn müssen, wenn sie aus einem rein sittlichen Herzen, als aus einem durch den Sturm der Leidenschaft erregtem Gemüth entspringen.“

„Oesterreich hat durch den Frieden von Preßburg so viel abgetreten und durch seine indirekten Folgen so viel gelitten, daß diese Epoche in dem ganzen Laufe seiner Geschichte, als der düsterste Zeitpunkt des Unglücks erscheint. Nie schwebte es in größern Gefahren; und nie sah es die Gefahr vergeblicher erfüllt. Demungeachtet wird sich Preussen mit noch tiefern Wunden aus der ißigen Krisis heraus winden, und dieselben schmerzhafter und länger empfinden. Trotz allem dem, was geschehen ist, steht Oesterreich

noch immer, nach der bisherigen Rangordnung der europäischen Mächte, in der Vorrangreihe, und es liegt in der Gewalt des Gouvernements, durch weise Verwaltung dessen, was es noch besitzt, sich in kurzer Zeit den Verlust zu vergüten, den es an wirksamen Staatskräften erlitten hat. Ganz anders verhalten sich die Dinge in der preussischen Monarchie. Dieser Staat ist ein Erzeugniß der Kunst, in dem das Genie den Abgang der physischen Macht ersetzt, und wo die letztere noch immer nicht zureicht, um durch sich selbst den Zweck zu erreichen, den die Maschine bezielt. Wird diese physische Macht auch nur um den zehnten Theil vermindert, so reicht die Kunst nicht mehr zu, das Werk in seinem bisherigen Schwünge zu erhalten, die geschwächte Wirkung muß sich mit untergeordneten Zwecken begnügen, und es dürfte eine schwere Aufgabe selbst für den Geist Friedrichs II. seyn, zu hindern, daß Preussen nicht in die Reihe der Mächte vom zweiten Range herunter fänke. —

### Preussen und Sachsen.

Staaten von mittelmässigen Kräften, die an große Monarchien angränzen, oder gar zwischen denselben mitten inne liegen, behaupten vielleicht in ruhigen Zeiten, bey einer vorsichtigen und ausweichenden Politik, in der Verwaltung der innern Angelegenheiten ihre Selbstständigkeit. Aber so bald die Mächtignern sich zanken, so haben sie, bey dem aufrichtigsten Friedenssinne und bey der höchsten Gleichgültigkeit, die ihr Interesse dem Objectum litis beylegt, keinen eigenen Willen mehr. Die Uebermacht zwingt sie Parthei zu nehmen, und in die „Zwangs-gesellschaft“<sup>\*)</sup> zu treten, in der ihnen kein Vortheil der Verbindung angedeiht, dagegen aber alle Lasten derselben aufallen. Im Kriege werden ihre Gebiete gewöhnlich der Schauplay, und im Frieden das Opfer.

Wie es dem schwächern Theile in einer solchen Gesellschaft ergehe, erfuhren die Kurfürstlichen Staaten, auf eine sehr verderbliche Weise, in dem Kriege, den Friedrich II. in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gegen die ersten Mächte von Europa führte. Man trug sich damals in Dresden mit dem thörichten Wahne, in dem Umsturze der preussischen Monarchie grosse Beute machen zu können, ohne zu bedenken, daß der Fall von Preussen frühe oder spät den Fall von Sachsen nach sich ziehen müßte, und daß bey der projectirten Zersplitterung jenes Staats die mächtignern Bündgenossen dem schwächern auch den augenblicklichen Gewinn nur sehr kärglich theilen würden. Jene Hoffnung blieb aber unerfüllt; und statt der erwarteten Vergrößerungen sah der Kurfürst sein Land sieben Jahre hindurch mit allen Ruthen des Kriegs gepeitscht, seine Städte und Dörfer, und selbst seine Residenz eingeäschert, seine Unterthanen verarmt, zerstreut und verzweifelt, die Felder verheert, den Handel und den Kunstfleiß vernichtet, und den Staat mit einer alle seine Kräfte erschöpfenden Schuldenlast überladen. — So schwehr hatte er für das Streben nach ungerechtem Gute, und für eine große Sünde gegen den Kodex der Politik gebüßt!

Der zwischen Preussen und Frankreich sich entzündende Krieg setzte Sachsen in eine nicht geringe Verlegenheit. Denn die geographische Position des Staats mach-

\*) „Aristo refert, Cassium respondisse, Societatem talem coiri non posse, ut alter lucrum tantum, alter Damnum sentiret; & hanc societatem *communium salutum* appellare.“ ff. L. 29. §. ult. D. pro socio.

se es beynahe unmöglich, sich bloß leidend zu verhalten; und doch hatte er keinen Grund sich wider gegen die eine, noch die andere Parthey zu erklären, und am Ende konnte er nie solche Erklärung nur verderblich für ihn werden. Zwar erschien Sachsen, seit der Auflösung des teutschen Reichs, als isolirt, und es bot sich ihm die große Angelegenheit dar, seine äußern Verhältnisse auf neue Unterlagen zu bauen, und nach Maassgabe der veränderten Umstände zu ordnen. Es waren drey Fälle möglich; es konnte der Rheinischen Konföderation beitreten, oder sich an den Nordischen Bund anschließen, der unter den Auspicien des Berliner Hof's sich bilden sollte, oder auch, in Vereinigung mit den Herzoglichen Häusern den Versuch der Selbstständigkeit wagen. Officiellen Versicherungen zu Folge, hat Frankreich in Dresden bestimmt erklärt, daß der Kurfürst Meister sey, unter diesen drey Fällen zu wählen, und zu thun, was er für dienlich halte. Es war schwach eine Parthey zu nehmen, da es dabey nicht bloß auf das Interesse des Staats, sondern auch auf die Eindrücke ankam, die der gefaßte Entschluß auswärts machen mußte. Aber in allen Fällen war Sachsen nicht in der Lage, einen Entschluß, gewaltsam erzwingen zu wollen; und zankten sich Preussen und Frankreich über die Frage, in welchem Verhältnisse beyde Staaten gegen ihre nächsten Umgebungen stehen sollten, so konnte man vernünftiger Weise in Dresden bloß den Ausgang erwarten, weil man dort von dem Gegenstande des Zwists nicht unmittelbar berührt ward, und am Ende immer das Gesetz des Siegers annehmen mußte. Man wollte, aus diesen Gründen, sich nicht in die Handel der Mächtigen mischen; und das System der Neutralität ward um so fester ergriffen, als dasselbe dem menschenfreundlichen, friedliebenden Privatcharakter des Kurfürsten \*) zusagte. Noch in den letzten Tagen des Monats August, wo Krieg und Kriegsgeschrey schon die ganze preussische Monarchie erfüllten, herrschte in Sachsen friedliche

\*) Da es kaum einen schöneren und erfreulichern Anblick giebt, als das Bild eines Fürsten, in dem der Mensch durch sittliche Vortrefflichkeit verherrlicht ist, so werden wir hier die Charakteristika des edeln Kurfürsten von Sachsen wiederholen dürfen, die ein weiser und würdiger Religionslehrer, im Angesichte der Repräsentanten des Landes, ausgesprochen hat. „Nehmen sie, sprach er zu Ihnen, die unerschütterliche Rechtschaffenheit, welche Friedrich August allen Verberbnissen der Zeit entgegensetzt, und die menschenfreundliche Großmuth, womit er den Druck der Zeit mildert, des Ihren Verhandlungen zum Muster. Es ist ein seltener, herzerhebender Anblick, in Zeiten, wo alles schwankt, wo die heissen Tande des Rechts und der Billigkeit immer schlaffen werden, wo alles den schwelchenden Rathschlägen einer selbstfüchtigen Klugheit folgt, und es für Thorheit hält, aus dem Unwidergen und der Hülflosigkeit anderer seinen Vortheil zu ziehen, wo die Religion auf die öffentlichen Angelegenheiten der Völker fast gar keinen Einfluß weiter hat, — in solchen Zeiten einen Fürsten zu sehen, über den alle Lockungen und Gefahren der Zeit nichts vermögen, der seinen Grundfäden mit männlicher Würde unverbrüchlich treu bleibt, dem die Rechte aller Menschen unverletzlich und heilig sind, der seine Macht nie anders als zum Wohlbeyn gebraucht hat, der die größten Vortheile verschmäht, wenn sein Gewissen sie verwirft, der nicht so wohl weit, als gut, und zum Segen seines Volkes herrschen will, der es eudlich gar nicht verbeht, die Religion, der Einfluß des Evangeliums, made ihn so gerecht und so menschlich, so unerschütterlich und so edel. O! die Geschichte wird ihn, wenn sie einst die Ungerechtigkeiten und die Greuel unsrer Tage beschreiben muß, für einen Fürsten aus einer glücklichen Zeit, für eine Erleuchtung aus einem goldenen Beltalter erklären. Vor dem Throne dieses Fürsten werden sie sich nun versammeln, Schwürdige Männer! was wären sie, wenn sein Anblick Sie nicht begeisterte, wenn Sie sich in seiner Nähe nicht gekräftigt fühlten, allen Uebeln der Zeit, mit unbewegtem Ernst entgegen zu treten; wenn sein Vaterbild, wenn die Huld, mit der er sein geliebtes Volk umfaßt, Sie nicht mit patriotischer Großmuth erfüllte? Denn wie freundlich er auch den Druck der Zeit mindert, und jeder Noth ein Ende macht, die ihm bekannt wird: das wissen Sie selbst, das weiß das ganze Vaterland, das würde ganz Teutschland eben so gut wissen, wenn er es nicht verschmähte, was er aus Pflichtgefühl und mit stillem Geiste gethan hat, öffentlich rühmen zu lassen.“ — Predigt, bey Eröffnung des allgemeinen Landtags, den 6. Jan. 805. gehalten, von Dr. Fr. Volkmar, Reinhard. 8. Dresden. 805.

Stille, und umgestürzt setzte die Regierung, auf dem schönen Wege der Geisteskultur und Landesverbesserung, ihren geräuschlosen Gang fort.

Um diese Zeit befand sich aber der Generaladjutant Graf von Böh bereits in Dresden, und unterhandelte, in häufigen Konferenzen mit den höchsten Behörden, um den Hof zum Beitritte zu einer Koalition gegen Frankreich zu veranlassen, und zugleich die Bestimmungen fest zu setzen, unter denen er einen ewigen Bund mit Preussen schließen sollte. Man weiß, daß man in Ansehung dieses Bundes sich in Berlin nicht auf eine bloß „beschränkende Verbindlichkeit“ beschränken wollte, daß man im Gegentheile auf eine Art von Oberlehnsherrschaft ausging, und daß man die Absicht hatte, die Bundesgenossen in Unterthanen, und ihre Gebiete in preussische Provinzen zu verwandeln. Solche Pläne konnten die Werbung des Grafen von Böh, um Hülfe in dem bevorstehenden Kriege nicht empfehlen. Denn wer wird die Waffen für einen Bundesgenossen ergreifen, der einem in dem Falle des Sieges die Unterdrückung ankündigt? Aber was die Kunst der Unterhandlung nicht ausrichtete, bewirkten oft die Drohungen der Uebermacht. Von allen Seiten rückten die preussischen Heere gegen die Grenzen des Landes an. Der Kurfürst konnte seine Truppen nicht auf gleiche Weise von der Schmach der Entwaffnung retten, wie es eine andere deutsche Macht ein Jahr früher gethan hatte. Sein Herz ertrug es nicht, seine Unterthanen auch nur augenblicklich der Gefahr feindlicher Behandlung auszusetzen. Der Drang der Umstände gab ihm Befehl. Am 10. Sept. brachten seine Truppen, 20,000 Mann stark, in ihren Standquartieren auf, um sich mit dem linken Flügel der Preussen zu vereinigen.

Dieser der sächsischen Regierung abgedrungene Entschluß, den ein determinirter und energischer Charakter freilich immer mehr würde von sich haben etzogen lassen, häufte unaussprechlich viel Elend und Verderben auf den Staat und die Armee. Von ihren Bataillonen eingeschlossen führten die Preussen, die zu dieser erzwungenen Sache unzulässigen Sachsen, dem Feinde entgegen. Napoleon, in hoher Zuversicht auf seine Kräfte und der Unfehlbarkeit seiner Maßregeln gewiß, entwickelte sein Heer, drang auf der Ostseite des Thüringer Waldes hervor, umfieng mit seiner Rechten die ihm widerstehende Axt, und — nach wenigen Tagen war der Feind geschlagen und zerprengt, und Sachsen — war seine Eroberung, viele brave Söhne des Landes waren unter den Erschlagenen gefallen, viele Dörfer verbrannt, viele blühende Wohnungen in Steinhaufen verwandelt, viele wackere Hausväter verarmt, und bange erwartete man auf welche Weise der Sieger seine Rechte an dem gesamten Staate geltend machen würde.

Aber es ist unter der Bürde eines großen Mannes sich an der Schwäche zu rächen, und Napoleon kannte zu gut die Beweggründe, die den Kurfürsten vermoct hatten, den Drohungen der Preussen nachzugeben. Diese seine richtige Ansicht hatte er schon in der Proklamation kund gethan, die am 10. Okt. aus seinem Hauptquartiere zu Ebersdorf an die Sachsen ergieng. „Die Preussen, hatte er ihnen darinn zugerufen, haben das Band eurer Truppen aufgelöst, und es eurer Armee angeknüpft. — Ihr sollt euer Blut für ein auch entgegengesetztes Interesse vergießen. — Euer Fürst hat sich bis ihr gewiebert, pflichtwidrige Verbindungen eingegangen; hat er sie aber eingegangen, so wurde er durch den Uebereinstimmung der Preussen dazu gezwungen. — Meine Fortschritte werden die Existenz und die Unabhängigkeit eurer Fürsten und eurer Nation befestigen.“ — Diese Gesinnungen verläugnete Napoleon, auch als Sieger, nicht. In der Schlacht bey Jena fielen seinem Heere 6000 Sachsen, mit 300 Officieren, in die Hände. Aber alle diese Gefangene wurden entlassen und nach Hause geschickt. „Ich lasse, sprach der Kaiser zu den Officieren, den Eigenschaften eures Souverains Gerechtigkeit widerfahren; aber durch seine Nachgiebigkeit gegen die Drohungen der Preussen hat er eine ausnehmende Schwäche bewiesen. Sachsen soll, unter Frankreichs Schutz, einen Theil des Rheinischen Bundes ausmachen, und dieser Schutz ist nicht



neu; denn ohne Frankreich wäre Sachsen längst entweder von Preussen oder von Oesterreich verschlungen worden. „Diese Aeusserungen verbreiteten Trost und Hoffnung in der bangen Hauptstadt. Der Kurfürst, der im Begriffe gewesen war, nach Berlin abzureisen, blieb beruhigt in seiner Residenz, und auf den kurzen Krieg von sieben Tagen, folgte eine plötzliche Versöhnung.

Noch ist die Akte dieser Versöhnung dem Publikum nicht dargelegt; auch scheint es, daß das Verhältniß, in welchem Sachsen in Zukunft in der Reihe der europäischen Staaten erscheinen wird, nicht definitiv ausgemittelt werden dürfte, bis der Friede mit den Preussen wird geschlossen, — oder um den Ausdruck der Sache anzupassen — diktiert seyn. Doch glaube man ja nicht, daß das Wort Napoleons, „Sachsen soll einen Bestandtheil des Rheinischen Vereins machen,“ ohne Wirkung verhalle. Es wird erfüllt werden; und es müßte alles täuschen, wenn seine Erfüllung diesem bedeutenden Staate nicht neuen Zuwachs gäbe; und zwar dürfte dieser Zuwachs nicht bloß in den Gebieten der gesamten sächsischen Dynastie und der anstossenden kleinern Stände bestehen. Wenn auch nur die Elbe als die Gränzcheidung des Südens und des Nordens angenommen wird, hat Sachsen auf beträchtliche Vergrößerungen von den Trümmern des Nordens zu rechnen.

### Ein Blick in die frühere Geschichte des königlich bayerischen Hauses.

(Fragment aus einem größern Aufsatz.)

— — Wenn man sich recht lebendig und anschaulich an das Gesetz der Verderblichkeit, das in allen menschlichen Dingen so nothwendig und ewig ist, als die Natur selbst, erinnern will, so muß man die Geschichte dieser Dynastie aufschlagen, von der ein edler, die herrlichsten Früchte tragender Zweig in unsern Tagen den Kurhut gegen das königliche Dämon ausgetauscht hat. Da sieht man, in unaufhörlichen Wechsel des Geschicks, die Bemerkung bestätigt, die Herodot schon vor mehr als zwey tausend Jahren, mit aller Einsicht des hohen Alterthums, als das Resultat aller Geschichte angegeben hat: „viele, welche vor dem groß gewesen, sind klein geworden, die aber zu unsrer Zeit groß sind, sind vor Zeiten klein gewesen.“

Diese Betrachtungen erregten in jedem, dem die Begebenheiten der Vorwelt nicht fremde sind, und der gewohnt ist, das Allgemeine, was in ihnen liegt, heraus zu heben, der Anblick eines hoch empor ragenden Berges, der sich zwischen München und Donauebreth, nahe bey dem Städtchen Aicha, über dem rechten Ufer der Paar erhebt. Auf seiner Spitze stand einst die Burg der Grafen von Wittelsbach der Stammväter des bayerischen Regentenhauses. Durch die Schatten, eines den Berg umfangenden Waldes langt man auf seinem geräumigen Rücken an. Aber vergeblich sucht man eine Spuhr von dem Wohnsitz des teutschen Heldenstammes. Eine alte baufällige Kirche zeigt noch die Stätte derselben an, und einige armelige Hütten verkündigen, daß kein Punkt der Erde dazu bestimmt sey, ewig die Zeichen menschlicher Größe und Macht zu tragen. Eine schöne, weitreichende Aussicht in das umher liegende Land versöhnt durch das Besiehende den Anschauer mit dem vorüber gehenden.

Die Geschichte hat uns die Schicksale dieser Burg sorgfältiger aufbewahrt, als sie es von ihren meisten andern Schwestern in Teutschland that. In der letzten Zeit der Karolinger war ein biderer und tapferer Mann, genannt Luitpold Markgraf in Baiern. Der besagte Königsstamm erlosch, und die Nation erkannte Arnulfen, den Sohn jenes geachteten Vaters, für ihren erblichen Regenten. Aber der Kaiser Otto I. verwandelte das Land wieder in eine Reichsprovinz (i. J. 946.) und Arnulfs Söhne traten in die Reihe der Vasallen zurück. Doch nahm das Geschlecht bald wieder an Gütern und an Ansehen zu;

Die Glieder derselben erlangten die Pfalzgräflische Würde, und unter dem Namen der Grafen von Scheiern behaupteten sie einen ausgezeichneten Rang unter den edeln Geschlechtern von Baiern. Arnulf, ein Enkel Luitpolds hatte i. J. 954 die Burg Scheiern erbaut, der Pfalzgraf Otto L aber schuf, am Ende des zehnten Jahrhunderts, die ritterliche Wohnung in ein Benediktinerkloster um, und erbaute sich eine neue Feste auf dem Berge bey Wicha; und von diesem Sitze erhielt er, mit seinen Nachkömmlingen, den Namen der Grafen von Wittelsbach. Mit Otto dem Ältern brach diesem erlauchten Geschlechte ein neuer Tag an. Er überglänzte an Weisheit und Tapferkeit alle seine Zeitgenossen, und in den grossen Unternehmungen und Gefahren seines Lebens hatte der Kaiser Friedrich I. keinen weisern Rathgeber und keinen thätigern Gehülfen als ihn. Der Monarch war nicht unankbar gegen seinen Freund; er überließ ihm (1180) das Herzogthum Baiern, das durch die Mht Heinrichs des Löwen erlöhigt geworden war. So kam das alte Stammland, obwohl bey weitem nicht in seiner ehemaligen Integrität, wieder an Luitpolds Enkel, und Otto förderte seinen Wohlstand durch ein friedliches, verständiges und gerechtes Regiment, und erweiterte seine Gränze durch beträchtliche Erwerbungen. Die Pfalzgräflische Würde hatte er, bey Erlangung des Herzogthums, seinem Bruder Otto dem Jüngern überlassen, von welchem sie auf seinen Sohn Otto V. übergieng. Dieser war ein ausgearteter Zweig seines Stammes; denn, während die Wittelsbacher jener Zeit hohen Sinn, Widerkeit und Wahrheit als Familieneigenthum bewahrten, nennt die Geschichte ihn einen Treulosen und einen Verräther. \*) Mit Zorn erfüllt über den Kaiser Philipp, der ihm vergiebliche Hoffnung zur Heurath mit seiner Tochter gemacht, und ihn bey dem Fürsten Heinrich von Polen verläumdet hatte, nahete er sich (22. Jun. 1208) dem Monarchen hinterlistiger Weise zu Bamberg, und vollgoh den schmachlichsten Mordmord an ihm. Die Rache verfolgte den Mörder. Er wurde in die Reichsacht erklärt, und unweit Regensburg von dem Grafen von Pappenheim erschlagen. Sein Vetter, der Herzog Ludwig I. bemächtigte sich seiner Güter, und zerstörte das Stammschloß seines Hauses, das er bewohnt hatte. Aus den Trümmern erbauten die Bürger zu Wicha ihre Stadtmauer. So verschwand die Burg Wittelsbach von der Erde! —

\*) „Lubricus erat, & multorum nobilium homicida“ — sagt ein altes historisches Fragment von ihm, beyrn Ursf. T. I. p. 2. S. 87.

Literarische Anzeig. — Unter den vielen interessanten literarischen Producten welche seit der, der hiesigen ruhmvollen Regierung gelungenen *Restauratio Litterarum* in Baiern, in diesem Lande erschienen sind, verdient besonders ein von der Stroböfchen Buchhandlung in München angektündigtes Werk die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes und des Gelehrten. Es deß nämlich der verstorbenen Professor Strobö eine sehr reichhaltige Gemäldesammlung, worin sich vorzüglich eine Gallerie größten Theils lebender bairischer Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landleute auszeichnet. Diese sämtlich von dem Hofmaler Edlinger gemalten Portraits ließ Strobö durch den berühmten Künstler John, in Wien, in Kupfer stechen, um einst die ganze Sammlung, mit biographischen Nachrichten begleitet heraus zu geben. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, der aber nun von der gedachten Verlagsbandlung realisiert werden wird. Die dem Publikum bereits übergebenen Proben drücke beweisen, wie meisterhaft die Abbildungen gearbeitet sind, so wie gleichfalls zu erwarten steht, daß da, wo die Kunst so vorzüglich erscheint, auch die Ansprüche, die die Wissenschaft an den Biographen macht, nicht unerfüllt bleiben werden. In diesem Falle wird sich auch die Verlagsbandlung, so ungünstig die hiesigen Zeitumstände einer Unternehmung dieser Art seyn mögen, in dem Publikum nicht täuschen, ja mal da Werte dieser Art nicht zu den bloßen Modeartikeln gehören, sondern, unabhängig von dem Wechsel der Zeit, ihren Werth behaupten. Jährlich werden 3 — 4 Lieferungen, jede mit 3 Kupfern, auf schönem Papier, mit einem farbigen Umschlage versehen, erscheinen. Die erste Lieferung wird im December d. J. zu haben seyn. Auch der Verleger der Nat. Chr. d. L. nimmt Bestellungen an.



46tes Stück. 26. November 1806.

## Ueber die Ursachen des französisch-preussischen Krieges.

Der Berliner Hof hatte durch die Verträge, welche zwischen ihm und dem von St. Cloud, seit dem Frieden von Preßburg, zu Stande gekommen waren, so wie durch sein Betragen, während des letzten Feldzugs, sich so innig an Frankreich angeschlossen, und seine Interessen so ganz mit dieser Macht getheilt, daß ein Bruch unter ihnen unter die höchsten Unwahrscheinlichkeiten der Politik zu gehören schien. Deshalb waren die Bewaffnungen Preussens dem Publikum unbegreiflich; und um so weniger konnte man glauben, daß sie gegen Frankreich gerichtet seyn könnten, da man wußte, daß der Berliner Hof die Veränderungen in Deutschland, die ihn am unmittelbarsten berührten, anerkannt hatte, und da die übrigen Metamorphosen auf dem Welttheater, aus seinem Gesichtspunkte betrachtet, bey weitem die Wichtigkeit nicht hatten, um wegen ihrer die Existenz der Monarchie zu wagen. Aber alle Welt fand sich getäuscht. Doch war nie eine Täuschung verzeihlicher, da man selbst in dem Kabinete zu St. Cloud bis auf den letzten Augenblick, die eigentlichen Ursachen nicht kannte, die den König bestimmt hatten, eine so ausfordernde kriegerische Stellung gegen Frankreich anzunehmen. Es ist bekannt, wie zweifelhaft sich Napoleon selbst in seinem unter dem 21. Sept. an die Rheinischen Bundesgenossen erlassenen Aufruf über diesen Punkt geäußert hat. In derselben Ungewißheit schwebte der Kaiser noch am 7. Okt. da er, aus dem Hauptquartier zu Bamberg, an seine Senatoren schrieb: »er habe diesen Krieg durch keine Handlung und durch keinen Anspruch erregt, und noch sey es ihm unmöglich, die wahre Ursache desselben anzugeben.« Auf gleiche Weise versichert der Fürst von Benevent, in einem Berichte vom 3. Okt. »es sey ihm ganz unbekannt, warum Preussen auf Krieg sinne; er kenne dazu keinen Grund.«

Es scheint aus diesen Aeußerungen zu erhellen, daß der Berliner Hof zu dem Waffen griff, ohne erst dem französischen seine Beschwerden mitzutheilen, und ohne daß er voraus den Versuch machte, sich mit dem letztern über das Objectum litis zu verständigen. Preussen setzte seine Armee auf den Feldetat, bedrohte die linke Flanke der grossen Armee, und kündigte eine um so bedenklichere Gesinnung an, je weniger es sich über dieselbe erklärte. Frankreich ward dadurch genöthigt die nämliche Stellung zu nehmen, und in derselben die Offenbarung der Absicht des gerüsteten Nachbarn zu erwarten.

Der König von Preussen hat am 9. Okt. in seinem Hauptquartiere zu Erfurth ein Manifest unterzeichnet, worinn seine Beschwerden gegen die französische Regierung umständlich entwickelt sind. Diese Beschwerden sind von dreifacher Art. Einige derselben wurden schon durch frühere Verträge zwischen beyden Höfen beglegt; andere sind für Preussen minder erheblich, und folglich keine Berechtigungsgründe zu einem Kriege. Jene und diese sind bloß erhoben, in der Meynung, daß die Kraft der Beweise nicht von ihrem Gehalte sondern von ihrer Menge abhängt, und in der Absicht, den Gegner, dem die Rüstungen galten, in der öffentlichen Meynung herabzusetzen, die eigene Sache aber zu verschönern. Was jedoch als wesentlicher Stoff eines solchen Manifestes gelten muß, und was allerdings den Effekt militärischer Maaßregeln nicht verfehlen konnte, ist die Behauptung, „daß Frankreich mit England auf die Basis der Zurückgabe von Hannover unterhandelt habe.“ Für diese Thatsache setzt die Urkunde hinzu, habe der König die Beweise in den Händen, und sie habe für den Krieg entschieden.

Aber diese Thatsache ist unglaublich, und unmöglich. Daß England von dem festen Lande von Europa getrennt, und seiner Macht und seines Einflusses in dem Norden Deutschlands entfremdet werde, dieß war längst das unverrückte Ziel der französischen Politik, unaufhörlich arbeitete sie auf dasselbe los, und dem Genie Napoleons war es vorbehalten, es zu erreichen. Der Staat von Hannover konnte sein Schicksal nicht bestimmter entschieden sehen, als wenn man ihn dem Könige von Preussen übergab, dessen Reich ihn allenthalben umgränzt und unangreifbar macht; und nahm der König von Preussen ihn an, so ward dieser unersehbare Verlust für England, durch zwei Kontinentalmächte vom ersten Range, auf ewige Zeiten garantirt. Um einen Schritt dieser Art wieder zurück zu thun, bedarf es zwingender Gründe. Aber was zwang die französische Regierung ein Meisterstück ihrer Politik wieder zu vereiteln, und eines der größten Resultate ihrer Siege ihrem verhasstesten Feinde aufzuopfern? Was zwang sie zu gleicher Zeit einen mächtigen Allirten, den sie eben durch die Abtretung von Hannover, auf das innigste in ihr Interesse verschloßen hatte, unversehnbar zu beleidigen, und Traktaten zu brechen, die in der rechtlichen Rücksicht eben so heilig, und unwiderruflich, als in der politischen vortheilhaft waren? Und hatte sie dem Hofe von St. James die Zusicherung gemacht, die der Hof von Berlin ihr vorwirft, wie kann der Kaiser und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, im Angesichte des Senats, der Bundesgenossen, der Welt und der Nachwelt behaupten, die Ursache der preussischen Bewaffnung sey ihnen unbekannt und unbegreiflich? — Ja, es ist unmöglich, daß die Zurückgabe von Hannover die Basis der Unterhandlungen mit England seyn konnte.

Doch es bedarf zur Widerlegung dieses Vorgehens keines Raisonnements, da wie auf dem geschichtlichen Wege, von der Entstehung des Argwohns unterrichtet worden sind, den der preussische Hof gegen Frankreich gefaßt hatte. »Der Friede, sagt das erste Bulletin der großen Armee, der am 20. Jul. mit Rußland abgeschlossen und unterzeich-

wet wurde, so wie die mit England angeknüpften und beynahe zur Reife gediehenen Unterhandlungen, hatten Bestärkung in Berlin verbreitet. Schwankende Gerüchte, die sich vervielfältigten, und das Unrecht, dessen sich das preussische Kabinet den Mächten gegen über bewußt war, die es nach und nach verrathen hatte, ließen es der verbreiteten Sage Glauben begnügen, daß ein Geheimer Artikel des Traktats mit Rußland, dem Prinzen Konstantin Polen, mit dem Königsstiel, dem Hanse Oesterreich Schlesien, als Ersatz seines Antheils an Polen, und dem Könige von England Hannover gäbe. Es überredete sich, daß diese 3 Mächte mit Frankreich einverstanden seyen, und daß aus diesem Einverständniß für Preussen die größten Gefahren entspringen müßten. — Am 21. Aug. kam ein Eilbote des Marquis von Lucchesini zu Berlin an, und überbrachte, in den bestimmtesten Ausdrücken, die Versicherung des obigen angeblichen Uebereinkommens. Die Freunde des Krieges geriethen in Feuer und Flammen; sie thaten den persönlichen Empfindungen des Königs Gewalt an; 40 Kuriere gingen in einer Nacht ab; man griff zu den Waffen.

Angenommen, daß jener Theilungsplan wirklich statt hatte, so würde es nur die schmachlichste Feigheit dem Könige von Preussen verübeln können, wenn er nicht die ganze Monarchie gewagt hätte, um ihn zu vereiteln. Aber wie war es möglich, daß man in Berlin einem solchen abentheuerlichen Märchen Glauben beymaß, und daß man den menschenfeindlichen, Zwiethracht stiftenden Dämon nicht witterte, der es dem Blödsinn oder der Bosheit in den Mund gelegt hatte. Doch so bald der General Knobelkendorf in Paris erschienen war, kam man von demselben zurück. Dieser redliche und offene Mann sagt selbst in der Note, die er am 12. Sept. an den Fürsten von Benavent adressirte: die Rüstungen seines Souverains seyen die Wirkung eines Anschlags der Feinde Frankreichs und Preussens gewesen, die auf die zwischen beyden Mächten herrschende Innigkeit eifersüchtig, das Aeußerste gethan haben, um durch falsche, von allen Seiten zugleich gekommene Berichte Schrecken zu erregen. Und als derselbe Bevollmächtigte am 1. Okt. das Ultimatum seines Hofes übergab, war bey weitem keine Rede mehr, weder von Polen noch von Schlesien; und auch der Abtretung von Hannover ward mit keiner Sylbe mehr gedacht, ob schon 9 Tage später, als das preussische Manifest bekannt gemacht wurde, der König von Preussen sprach, die er dafür in Händen haben wollte.

Wenn jene Nachrichten das Werk einer Intrigue waren, so muß man gestehen, daß in der Hölle kein künstlicherer Plan erfonnen werden konnte, um Preussen zu Grunde zu richten. Man setzte es dadurch in ein feindseliges Verhältniß gegen Frankreich, und indem man in die Anschläge des letztern zugleich England und Rußland verflocht, zwang man es ohne Hülfe und ohne Bundesgenossen allein zu handeln, und sich dadurch unvermeidlich in sein Verderben zu stürzen. Die Sache hat den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. Denn war Preussen, aus andern Ursachen, mit dem Kabinet von St. Cloud unzufrieden, so verstand es sich von selbst, daß es, ehe es zu den Waffen griff, sich mit den Feinden von Frankreich in Verkehr setzte, um seine Macht durch das Gold der Dritten und durch die

Männer von Rußland zu verstärken. Aber dieß geschah nicht, weil in Berlin die Briten und die Russen eben so verdächtig waren, als die Franzosen. Der Herr von Knobelddorf hat, in der Note vom 12. Sept. den Fürsten von Nevenet versichert: sein König habe sich schlechterdings mit niemand verabredet, und die Nachricht von den preussischen Rüstungen sey früher nach Paris gekommen, als nach Wien, Petersburg und London. Es erhebt sich aus dem Erfolge, daß der Herr von Knobelddorf die Wahrheit gesagt hat.

Man sollte denken, daß durch die Sendung dieses Geschäftsmanns die Wolken hätten zerstreut werden müssen, die über beiden Höfen aufgestiegen waren. Aber die Intriguanen sahen ihren Zweck vollkommen erreicht. Das Mißtrauen und die Erbitterung der Gemüther waren entzündet, die Leidenschaften fordberten ihre Rechte, und da sich die Preussen einmal mit so großem Gepränge gerüstet hatten, glaubten sie die Fabel von dem Berge, der eine Maus geböhren hat, nicht wiederholen zu dürfen. Es schien ihnen der Haltung würdig, in der sie sich befanden, an ihre Entwaffnung Bedingungen zu knüpfen, in welchen sie die Ansprüche ausdrückten, die sie sonst noch auf den Herzen hatten. Frankreich, fordberten sie, sollte es geschehen lassen, daß alle deutsche Staaten, die noch nicht dem Rheinischen Bunde einbezogenen wären, dem Nordischen Bunde einverleibt würden, ohne sich in das Bildungsgeschäfte desselben zu mischen. Diese Forderung, samt den mit ihr in Verbindung gesetzten Behauptungen von minder wichtigem Gehalte, erregten schon durch ihre Form Anstoß, indem Frankreich, auf der Höhe, auf der es steht, sich unmöglich Erklärungen von einer Macht abtrogen lassen konnte, die ihm gegen über, in ihrer gänzlichen Isolirung, zu nichts weniger als zum Ausfordern berechtigt war. Und was denn die Materie jenes Anspruchs betraf, — so erregte er, in dieser Weise und unter diesen Umständen erhoben, die gerechtesten Beforgnisse, und räumte man ihn ein, so hinderte nichts den Berliner Hof die Oberlehnherrlichkeit über die Nordischen Reichsstände zu usurpiren, auf die er notorischer maßen ausging, und sich ganz Teutschland vom Thüringer Walde an bis an die Ufer der Ostsee zu unterwerfen. Es ist wahrscheinlich, daß das Cabinet von St. Cloud, unter andern Umständen, das meiste bewilligt haben würde, was der Herr von Knobelddorf in der Note vom 1. Okt. verlangte. Aber nun, da der Berliner Hof, an der Spitze seiner schlagfertigen Armee, nicht negocierte, sondern aufforderte, da seine Gesinnung so verdächtig erschien, und da durch ihn auf der andern Seite die ganze Angelegenheit eine Ehrensache geworden war, konnte nichts mehr die Entscheidung geben, als die Waffen.

An solchen zarten Fäden hängen die größten Ereignisse der Welt! — Ein kokhaftersonnened, albernes Gerücht erregt einen furchtbaren Krieg, der eine kräftige und achtungswürdige Armee vernichtet, eine, durch seltene Macht des Genies, auf eine hohe Stufe von Bedeutung und Glanz exaltirte Monarchie zum Probleme macht, das Schicksal des deutschen Nordens entscheidet, und die Präponderanz Napoleons auf dem Continent von

Europa schließt und vollendet. — Ihr sagt, es ist die Schuld des Berliner Cabinets, daß es dem Wahne sich hingab, den man ihm einbildete, daß es durch die Eridenschaft sich die Parthie vorzeichnen ließ, die es unglücklicher Weise nahm, und daß es sich herabwürdigte, ein Spielball des Parthengeistes zu seyn. Ihr habt recht, aus dem Standpunkte nämlich, aus dem ihr die Dinge betrachtet. Aber wir andern schwingen uns höher anpor, indem die Aussicht auf eurem Standpunkte uns nicht befriedigt; und da sehen wir den primus motor aller dieser Erscheinungen, in dessen Hand die Geistvollen und die Beschränkten, die Tapsen und die Feigen, die Guten und die Bösen, bloße Instrumente sind, und der uns, wenn alle Gerechtigkeit aus der Welt verschwunden scheint, oft durch die überraschendsten Erfolge den Glauben abzwingt, daß — eine höhere Bewegung sich lebe! —

### Norddeutschland und Süddeutschland.

Die Rüstungen des Königs von Preussen gegen Napoleon und seine Bundesgenossen, und dann der wirkliche Ausbruch des Krieges, haben auch in den Journalisten des deutschen Nordens den Geist des Heroismus geweckt, und mehrere unter ihnen arbeiteten mit aller Macht, die dem Genie und der Trivialität zu Gebote steht. Die Gesinnungen und die Gefühle anzufachen, deren der Staat bedarf, wenn er seine Bürger zum Kampfe auffordert. Man würde unrecht thun, wenn man ihnen dieß Beginnen verargen wollte. Denn es ist die Stimme der Pflicht, die, unter solchen Umständen, einen jeden auffordert, wenn er für das Vaterland nicht handeln kann, wenigstens für dasselbe zu sprechen; und sollte auch die Sache, die das Vaterland verfißt, nach seiner Überzeugung ungerecht oder verderblich seyn, so ist er kein braver Bürger, wenn er der Bewegung des Ganzen durch Wort oder That widerstrebt. Aber wir nehmen es jenen Journalisten übel, wenn sie ihre Parormesen mit Ausfällen auf ihre Stammesgenossen in Süddeutschland füllten, sich übermüthig, als die Retter der vaterländischen Unabhängigkeit und Ehre, neben ihnen brüsten, und, unter selbstgefälligen Elogien ihrer Kultur und ihres kräftigen Charakters, uns für die Bbotier Germaniens erklären. „Den Kopf von Deutschland, versichern sie, haben sie längst besessen; nun legen sie auch noch im Besitze seines Herzens.“

Selten schleicht ein Unglück in das Haus, ohne daß es Zwietracht in die Familie brächte. Das beschäftigen die Norddeutschen, indem sie, in dem Augenblick in welchem die Gefahr ihre Gauen bedroht, den heftigsten Zank beginnen, mit ihren Verwandten im Süden. Es wäre nicht löblich, wenn wir ihre Schmähungen mit Haber erwidern wollten; wir überlassen die Rache dem Verhängniß, und schon waltet es über ihnen mit seinen Strafen. Aber sie sollen wissen, daß wir uns der Anklagen nicht schuldig finden, die sie über uns häufen, und daß die Ehre des deutschen Namens uns nicht minder gebührt, als ihnen.

Man hat es schon oft wiederholt, daß es sich in diesem Kriege nicht um den deutschen Namen handle, und man kann in Wahrheit hinzusetzen, daß die Rettung seiner Ehre in keinem Falle von den Preussen erwartet werden dürfe. Nicht für das Interesse der Nation haben die letztern sich bewaffnet, und nirgends haben sie erklärt, daß sie ihre Heere ausenden, um die politische Einheit des Vaterlandes herzustellen. Wie hätten sie auch eine solche Erklärung geben, und wer hätte sie mit zuverlässigem Glauben

annehmen können, da wir alle wissen, daß Preussen es ist, das die Reichsverfassung zuerst angetastet und planmässig, durch Untergrabung seiner Grundlagen, seinen Umsturz herbeigeführt hat, und da der helle Blick in die Geschichte des Vaterlands uns deutlich zeigt, daß seine Einheit und seine Gesamtkraft immer in denselben Verhältnisse abnahmen, in dem die Grösse und die Selbstständigkeit von Preussen sich erhoben? — Das französische Kabinet hat die Bedingungen bekannt gemacht, unter denen der Berliner Hof den Frieden des Nordens zu erhalten sich erbot. »Wenn ihr aufhört, hatte der Herr von Knobelsdorf erklärt, eure Armeen in unser Nähe zu erhalten, wenn ihr Wesel räumt, das wir ungern in euren Händen sehen, wenn ihr euch mit der alten Gränze von Kleve begnügt, und wenn ihr uns hinter dem Thüringer Walde nach Belieben schalten und walten läßt, so wollen wir gute Freunde und Nachbarkleute bleiben.« Und doch behaupteten zur nämlichen Zeit die Berliner Journalisten, man unternehme den Krieg, um die Teutschen wieder zu der Würde und zu dem Ruhme ihrer Väter zu erheben!

Was ist das für eine Annahme, wenn man an der Elbe und an der Spree verkündigt, daß der deutsche Muth sich aus dem Süd- Germaniens entfernt, und in den Ebnen des Nordens seine Wohnung aufgeschlagen habe! — Wir eröffnen die Annalen unsrer Zeit, und wir sehen das düstere, wilde Gemälde eines vieljährigen Kampfes, in dem das Blut der Süddeutschen froh- weisse fließt, ihre Hüten rauchen, und das Strei- roß ihre Saaten zersampt; während die Norddeutschen vorsichtig zur Seite stehen, nach- dem sie dem Gewühle der Schlacht entronnen sind, und aus den Ruinen des verbrüder- ten Landes Beute sammeln. Immer beginnen jene wieder den Kampf, immer verlassen die Eigensüchtigen ihnen wieder die Hülfe; und indem die ersten unterliegen, retten sie immer noch die Ehre der Männlichkeit und der Tapferkeit, die sie nicht um die zweideutige Ehre der Klugheit geben, die diese, ohne Treue und ohne Kraft sich erworben haben. Dieß Zeugniß der Geschichte sagt uns, zuverlässiger als die Stimme des übermüthigen Parthey- geistes, wo das Herz Deutschlands war; und die Geschichte des Augenblicks ver- kündigt sein Daseyn noch immer laut im Süden, indem der mächtige Arm ihn umschlingt, durch den die Gottheit ihren unbegreiflichen Willen ausrichtet.

»Ihr habt den Kopf Deutschlands längst beseffen?« — Wir sind nicht ungerecht; und, wenn je auch im Gebiete der Kultur, was wir denn nicht wollen, der Deutsche vom Teutschen soll unterschieden werden, so anerkennen und ehren wir eure Verdienste, um- das Licht, das uns im achtzehnten Jahrhundert aufgegangen ist, und um seine Verbreitung; und auf unsern Altären stehen die Büsten eures Klopstocks, Lessings, Kants und Herders, neben den Bildern von Wieland, und Schiller und Johannes Müller, die ihr uns, nachdem ihr Geist im lieblichen Süden gereift war, entführt habt. Genie und Fleiß, unterstützt durch äussere Hilfsmittel, sind die Bedingungen der wissenschaftli- chen Bildung; und was von ihnen ist euch in einem kühnen Maasse geworden, als uns? — Und wo sprudelte der Urquell der deutschen Geisteskultur anders, als am Fusse des hohen Staufen? Wo erklang zuerst die deutsche Sprache in lieblichen Gesängen? Wo senten zuerst sich die Nebel des Aberglaubens und der Geistesflaverey? Wo verbreitete sich zuerst das Licht, das in Italien aufgehend, seine Strahlen über die Alpen schoss? — Was habt ihr, das ihr nicht von uns empfangen hättet? — Ihr nennt uns die teutschen Bo- stier; ihr seyd so undankbar und so ungerecht als die Griechen, die dieses Volk der Dummheit beschuldigten, ohne zu beherzigen, daß es ihnen die Buchstabenschrift gegeben hatte, und daß Hesiod und Pindar ihm angehört. Von jeher waltete ein ungünsti- ges Verhängniß über den teutschen Süden, das seine Bewohner nie zu der geistigen Macht gelangen ließ, die die Natur ihnen zugebacht hat, und die einzelne unter ihnen errangen. Wäre das schwäbische Kaiserhaus, im Kampfe für Freyheit und Wahrheit nicht unterge- gangen, so würden die Teutschen schon im sechzehnten Jahrhundert auf den Punkt ge-



langt seyn, auf dem sie ist sind, und unser derber bilberreicher Dialekt würde nicht aus den Büchern verdrungen worden seyn, durch den Accent des Nordens. Ihr verdankt diesen Sieg dem energischen, weitwirkenden Luther; aber was ist euer Luther, wenn ihr seinen süddeutschen Gehäusen, unsern Philipp Melancthon, von ihm trennt? — Nachher verwütheten unaufhörliche Kriege unsre Heimath; und allenthalben fliehen die Mäusen vor dem Getümmel der Waffen, oder ziehen sich scheu in ihr geweihtes Heiligthum zurück. Auch dagegen ward längere, harmlosere Ruhe, wie es denn auch dem Naturgange gemäß ist, daß der Eroberer seinen Arm über reiche, schöne und fruchtbare Gefilde ausstrecke, während er die dünnen Steppen, zumal wenn der Ocean ihr Vorwerk ist, verschmähet.

Doch dieß sey alles nicht gesagt, um den Haber-fortzusetzen, den die Norddeutschen begonnen haben; es sey blos ein friedliches apologetisches Wort für Wahrheit und Recht, ausgesprochen, mit ausdrücklicher Ankenntniß des Verdienstes, das jedem, in seinem Maaße gebühret. Unsre politische Einheit ist unwiederbringlich dahin, wollen wir uns darüber trösten, indem wir uns, auf die fortdauernde Einheit des Geistes und des Sinnes, brüderlich die Hände reichen. Lassen wir die Bande fallen, die den sinnlichen Menschen in Glied und Reihe halten; es giebt ein unsichtbares, heiligeres Gebiete, in dem wir alle wohnen, und in dem es uns allen wohl seyn kann. Jeder arbeite, nach seiner Gabe und in seiner Weise daran, daß unsre Abstammung und unser Name geehrt werde, durch intellektuelle und moralische Kultur, und daß man uns alle erkenne, durch gleichförmiges Streben nach demselben Ziele der Vollkommenheit. Dadurch wird denn der Name des Teutschen, in der Geschichte der Menschheit herlicher glänzen, als durch Waffenruhm und Eroberungen, und die Nachwelt wird die Hoffnung des trefflichen Dichters erfüllt sehen, der in diesen Tagen der erschütternden Gährung am Altare des Vaterlands gesungen hat:

Bild auf, o Vaterland! In deiner Mitte  
Dringt sich verwirrend ein der Zwietracht Geist,  
Vom Lärm des Krieges schallt Pallast und Hütte,  
Der teutschen Einheit altes Band zerreißt.  
O! Fremd war längst die vaterländ'sche Sitte,  
Von fremder Thorheit ihre Brust umkreist,  
Längst trauernd um Teutoniens Geschlechte —  
Erhab dein Schutzgeist warnend seine Rechte!

Doch wenn die Völker sich im Kampf vermengen,  
Und neue Herrschaft aus den Trümmern steigt,  
Die Gränzen hier sich weiten, dort verengen,  
Der Ruf der Nacht das irre Chaos weicht;  
Bleibt doch der Ruhm unsterblichen Gesängen,  
Kein Staub hat ihre Tempel noch erreicht,  
Und teutsche Kunst und Sprache wird man ehren,  
Wenn Zeit und Völker wechselnd sich zerstöhren! —

### Empfehlungswürdige Schriften.

1.) Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807. Herausgegeben von Huber, La Fontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen. — Dieses Taschenbuch, dessen

Werk unter dem geübten Melle des weiblichen Geschlechts längst anerkannt ist, ist auch für das neue Jahr seiner Vorgänger würdig, und enthält eine schätzbare Sammlung solcher Erzeugnisse des menschlichen Geistes, die das Leben mit dem Guten einlegen. Eine vorzügliche Auszeichnung gebührt den Kupfern in diesem Jahrgange, nicht nur wegen ihrer Behandlung, sondern besonders wegen ihres Sinns. Sie stellen nämlich, nach der Erfindung der trefflichen Künstlerin, Madame Henry in Berlin, den Sonntag von zweien Jahrhunderten in sechs Doppelseiten dar, wie derselbe von einer Familie im Jahr 1701 und dann von einer andern im Jahre 1801 zugebracht ward. Die hier erscheinenden Kontraste veranlassen die ernsthaftesten Betrachtungen, deren Interesse durch den die Darstellung begleitenden Kommentar, voll Kenntniss und Laune, sehr gehoben wird. — Unter den Dichtern hat der ehrwürdige Pfaffel sich am reichlichsten eingestellt; aber manche liebliche Blume ward in diesen Kranz noch von Schiller, Nothke, Schreier, Bern, Martilson, Haug, Wof, u. gebunden. Unter den prosaischen Aufsätzen wird eine Erzählung aus dem Nachlass des unvergesslichen Hubers, die goldene Hochzeit, die Leserinnen vorzüglich interessieren: so wie Sappho und Phäon, von Buchholz, durch Anlage und acht griechisches Kostume — an die schönsten griechischen Produkte in dieser Manier erinnert. Eine Erzählung von Lafontaine, „Er verführt seine eigene Frau“ ist unvollendet. Das Taschenbuch eröffnen die Stanzas, mit welchen Schiller seinen Wilhelm Tell dem nunmehrigen Fürst Primas dedicirte. Unser Leser werden es uns danken, wenn wir sie hier wiederholen:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entgegen,  
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt,  
Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen,  
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,  
Wenn alle Laster schamlos sich bekriegen,  
Wenn freche Willkür an das Heilige rührt,  
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,  
— Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,  
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,  
Den Zwang adwist, den es unwürdig leidet,  
Doch selbst im Jorn die Menschlichkeit noch ehrt,  
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,  
— Das ist unsterblich und des Lobes werth.  
Und solch' ein Bild darf ich dir freudig zeigen,  
Du kennst's; denn alles Große ist dein eigen.

2.) Französische Sprachlehre, in einer neuen und faßlichen Darstellung der auf die einfachsten Grundsätze zurück geführten Regeln, durch viele Beispiele erläutert, und so wohl für Anfänger als für solche, welche schon Fortschritte in der französischen Sprache gemacht haben, und sich darinn vervollkommen wollen, bearbeitet vom Abbe Mozin. Vierte verbesserte und beträchtlich vermehrte Ausgabe. gr. 8. Tübingen 1806. 631 und XVI. S. Das Publikum kennt diese Sprachlehre schon hinreichend aus den früheren Ausgaben, und die Kenner haben sie längst für das zweckmäßigste Unterrichtsbuch erklärt, um auf die leichteste Art zur gründlichen Kenntniss der mit jedem Tage unentbehrlicher werdenden Sprache unsrer transalpinischen Nachbarn zu gelangen. In dieser neuen Ausgabe hat das Werk sehr gewonnen, vorzüglich durch strengere Ordnung in der abzuhandelnden Gegenständen, gedrängtere Kürze in den Regeln, bessere Wahl in den Beispielen, größern Reichthum von Wendungen, und durch doppelte Darstellung der verschiedenen Verhältnisse der Namen; so daß dasselbe, den Verfall den es sich eher schon bei Lehrern und Schülern erworben hat, nun in einem noch höhern Grade verdient. Der geringe Preis (Kadenz. 1 fl. 12 kr. Emserbibliothek. 54 kr.) wird ohne Zweifel die Verbreitung dieses nützlichen Buches befördern, und zu Verdrängung anderer — ohne Methode und ohne Sprachkenntniss verfaßten — französischen Grammatiken beitragen.

# National-Chronik der Deutschen.



47<sup>tes</sup> Stück. 3. November 1806.

## Uebersicht des Feldzugs in Deutschland, von dem Ausbruche der Feindseligkeiten, bis zum Uebergange der Franzosen über die Elbe.

(Vergl. oben S. 351. f.)

Vom 6. bis zum 20. Oktober.

### Beiderseitige Stellungen am 6. Oktober.

#### I. Französische:

Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon ist zu Bamberg. Der rechte Flügel der Armee, aus den Korps der Marschälle Soult und Ney, und einer bayerischen Division bestehend, marschirt über Baireuth gegen Hof. Der Mittelpunkt, aus der Reserve, unter dem Großherzoge von Berg, den Korps des Fürsten von Ponte Corvo und des Marschalls d'Aoust, und der kaiserlichen Garde bestehend, rührt gegen Kronach und Saalsburg, und die den linken Flügel bildenden Korps der Marschälle Lannes und Angereau bewegen sich über Schweinfurtz gegen Koburg.

Bei Wesel versammelt sich, unter dem Kommando des Königs von Holland, eine aus französischen und holländischen Truppen bestehende Nordarmee, die auf 100,000 Mann anwachsen soll. Die Fürsten vom Rheinischen Bunde machen ihre Truppen mobil. Es soll eine 72,000 Mann starke Konföderations-Armee, unter dem Kommando des Prinzen Jerome errichtet werden.

#### II. Preussische:

Das Hauptquartier des Königs ist in Erfurt, umgeben von dem Mittelpunkt der Armee. Das Korps des Fürsten von Hohenlohe, bei dem 20,000 Sachsen stehen, lehnt sich an Thüringen, und ragt in das Baiereuthische herein. Der linke Flügel unter dem General v. Kalkreuth steht sich an der sächsisch-fränkischen Gränze hin. Weiter vorwärts steht der Herzog von Weimar mit der Avantgarde. Der rechte Flügel, der bei Eisenach steht, steht das aus Westfalen kommende Korps des Generals Blücher an sich, und macht Bewegungen gegen Hessen, in den Rücken des feindlichen linken Flügels. Die Reserve, unter dem Herzoge Eugen von Württemberg, marschirt in die Gegend von Ragda burg. Ein kleines Korps kommandirt der General Lecocq in Münster.

6. Okt. Beide Armeen sehen einander im Gesichte. Es fallen 2 Karabinerschüsse vom preussischen Hülfen auf einen Officier vom französischen Generalsstaabe.

8. Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Kronach.

— Gefecht bei Saalsburg.

Ein preussisches Regiment wollte dem Großherzoge v. Berg den Uebergang über die Saale

wernschen; da es aber nach einer halbstündigen Kanonade, sich bedroht sah, umgangen zu werden, verließ es den Ort. S. I. Bulletin der gross. Armee.

8. **Die** Der General v. Tauenzien, der mit dem Vortrab des Hohenlohschen Korps zu Hof gestanden war, zieht sich zurück, und verläßt daselbst ein beträchtliches Magazin.

9. **Die** Gefecht bey Schleiz.

Der General v. Tauenzien, 10,000 Mann stark, worunter 3000 Sachsen waren, wird angegriffen und geschlagen. Der Kaiser selbst, so wie der Grossherzog v. Berg und der Fürst von Ponte Corvo leiten das Gefecht. Die Preussen und Sachsen verlieren 400 Tödt, 300 Gefangene und 2 Kanonen. Unter den Todten befindet sich ein sächsischer Obrist. II. Bulletin d. g. M.

- **Die** Napoleons Hauptquartier zu Ebersdorf.  
 — **Die** Der Marschall Soult stellt sich in Hof auf; die Korps von Augereau und Lannes marschiren durch Coburg.  
 — **Die** Der König von Preussen publicirt ein Manifest gegen die französische Regierung, und eine Proklamation an seine Armee.  
 10. **Die** Treffen bey Saalfeld.

Der Vortrab des Hohenlohschen Korps wird von dem Marschall Lannes angegriffen. Die Kanonade dauert nur 2 Stunden. Die Preussen werden geworfen und zerstreut, und versieren 1000 Gefangene, 600 Tödt, und 30 Kanonen. Unter den Todten befindet sich der Prinz Louis von Preussen, Sohn des Prinzen Ferdinand; über die Art seines Todes sind aber die Nachrichten verschieden. — „Wenn er auch in der letzten Zeit seines Lebens nicht der beste Bürger war, so war doch sein Ende glorreich, und er verdient beklagt zu werden. Er ist gestorben, wie jeder gute Soldat wünschen sollte, zu sterben. — Man kann sagen, daß die ersten Streiche des Kriegs auf einen seiner Urheber gefallen sind.“ II. Bulletin d. g. M.

- **Die** Napoleons Hauptquartier ist in Schleiz; der Fürst von Ponte Corvo kommt in Auma und Soult in Plauen an.  
 — **Die** Der Kaiser Napoleon erläßt eine Proklamation an die Sachsen.

„Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit eueres Fürstentums und eurer Nation besiegeln; die Fortschritte der Preussen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? Haben sie nicht längst versucht, eueren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar euch auferlegt, euch aus der Reihe der Nationen reißen würde. Euer Unabhängigkeit, euer Verfassung, euer Freiheit würden dann bloße Gegenstände der Erinnerung seyn; und die Namen eurer Vorfahren, der tapfern Saronen, würden sich enträsten, euch ohne Rettung, von euren Nebenbuhlern, unter das Joch einer langen vorbereiteten Knechtschaft gebeugt, und euer Land zu einer preussischen Provinz herabgewürdigt zu sehen.“

11. **Die** Napoleons Hauptquartier in Auma.  
 Auma ist ein gewerbfames sächsisches Städtchen zwischen Sora und Schleiz, von 250 Häusern.

11. Dk. Der Großherzog von Berg langt zu Gera an. Der General Lasalle wies die Begleitung der preussischen Bagage, und erbeutet 500 Pack- und Munitionswagen.

12. Der General Legrand macht den Einwohnern des Fürstenthums Saaxeuth bekannt, daß er von dem Kaiser zum Generalkommandanten ihres Landes ernannt sey, und belehrt sie über ihr Betragen.

— Napoleons Hauptquartier ist zu Gera; die Streikörps der Armee sind vor den Thoren von Leipzig. Der Großherzog von Berg steht zwischen Zeitz und Leipzig, der Prinz von Ponte Corvo zu Zeitz, Soult zu Gera, Ney zu Neustadt, Davoust zu Raumburg, Lannes zu Jena, und Augereau zu Kahla.

— Das 8te Armeeörps, das sich unter dem Marschall Mortier in Maynz befindet, fängt an über den Rhein zu gehen.

13. Erstes Erscheinen der Franzosen in Leipzig.

40 Chasseurs kamen Morgens um 1 Uhr an, und zogen um 3 Uhr wieder ab. Nachmittags um 2 Uhr kam abermals eine Patrouille von 20 Mann, die mit gezogenen Säbeln durch das Gewühl der Masse ritten.

— Der Kaiser Napoleon ermahnt den König von Preussen in einem Schreiben zum Frieden:

„Sie! Sie werden besiegt werden; Sie werden die Ruhe Ihrer Lage, die Existenz Ihrer Unterthanen, ohne einen Schatten von Vorwand, auf das Spiel setzen. Sie sind heute noch unangefastet, und Sie können auf eine Ihrem Range gemäße Art mit mir unterhandeln. Ebe ein Monat vergeht, werden Sie in einer ganz andern Lage unterhandeln. Sie haben sich 34 Reizungen verleißen lassen, die man berechnete; und mit Ust anlegte. Sie haben mir gesagt, daß Sie mir oft Dienste erwiesen hätten; nun denn, ich will Ihnen den größten Beweis geben, daß ich an dieselben denke. Es steht bei Ihnen, Ihre Unterthanen von den Verheerungen und Unglücksfällen des Kriegs zu retten. Kaum angefangen, können Sie ihn endigen, und Sie werden etwas thun, wofür Ihnen Europa Dank wissen wird.“

Diesen Brief überbrachte der Ordonsanzofficier Montesquieu dem Fürsten von Hohenzollern Nachmittags um 4 Uhr. Dieser befehlt den Brief und seinen Träger bey sich. Erst am folgenden Vormittag um 9 Uhr erhielt ihn der König, als die Schlacht bey Jena schon angefangen hatte. Man erzählt, der König habe darauf gesagt: Wenn dieser Brief früher angekommen wäre, so hätte man sich vielleicht nicht geschlagen. XV. Bull. d. g. A.

14. Schlacht bey Jena.

Jede der beyden Armeen war ungefähr 150,000 Mann stark. Den linken Flügel der französischen Armee kommandirte Augereau, den Mittelpunkt Lannes, den rechten Flügel Soult. Ney hatte von seinem Armeeörps nur 3000 Mann bey sich. Auf der rechten kämpfte der Marschall Davoust und trug viel zur Entscheidung des Tags bey. Die Resultate der Schlacht waren für die Preussen, 30 — 40,000 Gefangene, 25 — 30 Fahnen, 300 Kanonen, und der Verlust unermeßlicher Magazine. Dabey zählten sie 20,000 Tode und Verwundete. Ihre meisten Generale waren verwundet oder gefangen. Unter den Verwundeten war auch der Herzog von Braunschweig, und der General Büchel. Von den Franzosen fiel

Der Belgadegeneral Debilly auf dem Schlachtfelde. Gleiches Schicksal hatten 9 Obersten. Ueberdies zählten sie 3000 Verwundete und 1100 Tödt. Die preussische Armee gerieth in volle Verwirrung. Ihr linker Flügel nahm seinen Rückzug nach Weimar; der Mittelpunkt und der rechte Flügel aber über Weimar nach Raumburg. V. Bult. d. g. A.

14. Okt. Die Franzosen rücken in Weimar ein.

Die erste Abtheilung des königl. Württembergischen Armeekorps rückt ins Feld, durch eine meisterhaft verfaßte Proklamation zu Thaten der Tapferkeit ermuntert.

„Ihr werdet mit und neben dem Heere kämpfen, das seit zwölf Jahren, unüberwunden, unter den geschicktesten und größten Feldherren unsrer Zeit, Siege auf Siege häuften; ihr werdet aber auch gegen ein Heer streiten, das ebendem unter dem größten der Könige dem ganzen bewaffneten Europa unbesiegt Trost bot. Diese glorreiche Bestimmung wird euren Muth und eure Tapferkeit anspornen. Euer König, euer Vaterland legen ihre Ehre, ihren Ruhm, ihre Sicherheit in eure Hände. Ihr werdet dieses Heiligthum bewahren. Zum erstenmale stehen die Württembergischen Truppen in gleicher Linie mit denen anderer Monarchen. Diefes feuere euch an, unter ihnen eine Stelle zu behaupten, die der Nachwelt beweise, daß nicht bloß ein glücklicher Zufall diese Glorie über euer Vaterland gebracht hat.“

Zu gleicher Zeit waren die Truppen aller andern Glieder der Rheinischen Konföderation in Bewegung, um sich auf dem Kriegsschauplatz zu vereinigen. Die Baiern hatten sich unter dem Generalleutnant v. Brede bei Eichstädt zusammengezogen. Die Großherzogl. Hessischen Truppen führte der Generalleutnant v. Werner ins Feld; sie kamen am 16. in Bamberg an. Das erste Bataillon Würzburger rückte am nämlichen Tage aus. Die Badenschen Truppen kamen am 19. in Bamberg an. 10. 11. 12.

15. Der preussische General Lecoz zieht sich aus Münster nach Hammeln zurück.

Der sächsische Generalleutnant Niesemeuschel unterzeichnet, mit 120 gefangenen Officieren, eine Akte zu Jena, für sich und die mit ihnen gefangenen Soldaten; worin sie sich verbindlich machen, nicht mehr gegen Frankreich und die französischen Bundesgenossen zu dienen.

16. Erfurth kapitulirt.

Der Platz ward von dem Großherzoge von Berg genommen. Man machte 14,000 Mann Gefangene, unter denen sich aber 8000 Verwundete befanden. Die Officiere wurden auf ihr Ehrenwort frey gelassen. Unter ihnen waren der Fürst von Dräben, der Feldmarschall Möllendorf, die Generale Larisch, Gravert, Lesage und Zweifel.

Gefecht bey Greussen.

Der Marschall Soult stieß auf eine 12000 Mann starke Kolonne, commandirt von dem General Kalkreuth. Vergeblich suchte dieser jenen, durch Veräufung auf einen Wasserküßland zu täuschen. Greussen wurde genommen und der Feind geworfen und verfolgt.

17. Der General Blücher zieht sich mit dem rechten Flügel der Preussen durch Osterode, gegen Braunschweig zurück.

Der König von Preussen passirt, durch Magdeburg, nach Berlin.

Kreßen bey Halle.

Hier befand sich das preussische Reservecorps. Der Fürst von Ponte Corvo griff das, selbe an, nahm die Stadt weg, und schloß es in die Flucht. Es verlor 5000 Gefangene, 4 Fahnen und 34 Kanonen. Unter den Gefangenen waren 2 Generale und 3 Obersten.

18. Okt. Der Marshall Davoust besetzt Leipzig.

— „ Napoleon's Hauptquartier zu Merseburg und am

19. „ zu Halle.

— „ Der Großherzog von Berg kommt zu Halberstadt an.

— „ 9000 gefangene Preussen befreien sich bey Eisenach.

Es war die Besatzung von Erfurt unter den Gefangenen. Sie wurden durch 2 Kompagnieen Infanterie und 1 Komp. Voltigeurs eskortirt. Ein preussischer Lieutenant, vom Husarenregiment Pleß, Namens Hellwig, stieß mit 40 Mann, auf den Transport, und veranlaßte die Gefangenen zur Empörung. Ein großer Theil der französischen Mannschaft, und darunter mehrere Offisiere, aber auch einige Preussen, verlor den Leben.

20. „ Der General Blücher wendet sich von Weinum, bey Hilbesheim, eiligst gegen die Elbe.

— „ Soult umgibt Magdeburg.

— „ Der Marshall Davoust bricht von Düben gegen Wittenberg auf, findet die dortige Brücke nicht hinlänglich zerstört, stellt sie leicht wieder her, und geht über die Elbe.

— „ Der Marquis von Lucchesini kommt bey den Vorposten dieses Armeekorps an, und begiebt sich in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon.

### K r o n a c h.

Im Norden des Fürstenthums Bamberg, wo die Vorwände des Thüringer Walds den Saum von Franken bedecken, ziehen sich drey enge waldbigte Thäler, von eben so vielen Flüssen durchschlängelt, gegen das rechte Ufer des Mays herunter. Auf dem Punkte, wo diese Flüsse sich in der Rodach vereinigen, liegt die kleine von 2400 Seelen bewohnte Stadt Kronach; und ihr zur Seite erhebt sich, auf einem hohen Berge, das alte, feste Schloß Rosenberg. Ob gleich in ihr, außer dem Holzhandel und dem innern Verkehr, keine hervorleuchtende Betriebsamkeit herrscht, so wird sie doch, da die von Nürnberg nach Leipzig führende Strasse sie durchschneidet, von vielen Fremden besucht, und die 13 Jahrmärkte, welche in ihren Mauern gehalten werden, machen sie zum Vereinigungspunkte der Nachbarschaft. Einer der genievollsten Meister in der deutschen Malerschule, Lukas Krnach, Dürers und Holbeins Zeitgenosse und Luthers Freund, wurde in der zweiten Hälfte des an seltenen Köpfen und Charakteren so reichen fünfzehnten Jahrhunderts hier geboren.

In dem Thatengedrange unsrer Zeit ward Kronach, in seiner glücklichen Entfernung von den wimmelnden Schauplätzen, selten oder nie genannt. Aber in den ersten Tagen des Octobers fieng sie an, die Aufmerksamkeit des Inn- und Auslandes auf sich

zu ziehen, und man las ihren Namen in allen Zeitungen von Europa. Napoleon, den Entwurf befolgend, vermochte dessen die grosse Armee zwischen dem Thüringer Wald und dem Fichtelberge in Obersachsen eindringen, den linken Flügel der Preussen auf ihrem Mittelpunkt hinaufzudrücken, und sie auf diese Weise von der Elbe und von der Heimath abschneiden sollte, leitete seine Hauptmacht über Kronach, und in dichtem Gewühle erfüllten viele Tausende seiner Streiter, mit ihren Wagen und ihrem Kriegsgeräthe, von Bamberg heraufkommend und gegen das Vogtland hinsichrömend, das friedliche Thal der Rodach. Das Korps des Fürsten von Pontecorvo, das des Marschalls Davoust, die kaiserliche Garde und die Reserve unter dem Großherzoge von Berg zogen diese Strasse. Vom 1. bis zum 10. Okt. war der Zug beynahe im strengsten Sinne ununterbrochen. Ein Regiment folgte dem andern nach; und lange Ketten von Wagen und Kanonen füllten die Zwischenräume. Es passirten wenigstens 100,000 Mann. Hier, wo der Mittelpunkt der Armee gleichsam durch ein Nadelöhr schlüpfte, bot sich dem Beobachter die schönste Gelegenheit dar, sein forschendes Auge auf dieses neuen Siegen entgegen eilende interessante Volk zu richten; hier sah man aber auch alle die merkwürdigen Männer, die in unsern Tagen ihre Namen verewigt haben, den Großherzog Joachim, den Fürsten von Pontecorvo, den Marschall Davoust, die Generale Dautanne, Friant, Subin, Morand, Drouer, Mansauty, Eble', und noch viele andre, die eben so, wie diese, im Andenken der Nachwelt leben werden. Am 8. Okt. kam Napoleon selbst in Kronach an; und Sieg in dem Pfarrhose, der ein prächtiges Gebäude ist, ab. Später sah man daselbst auch den Prinzen Jerome, und die Staatsräthe Maret und Daru. Der unermessliche Zusammenfluß von Menschen bewirkte einen drückenden Mangel an Lebensbedürfnissen; und einzelne arme Familien entzogen sich der durch die Gewalt der Umstände verursachten Erstickung, indem sie ihre Häuser verliessen.

Über nicht bloß durch eine vorübergehende Erscheinung sollte der Name der Stadt Kronach und ihrer Burg in der Geschichte dieses Krieges bemerkbar seyn. Die letztere beherrscht einen von den Hauptpässen, die nach Sachsen führen, und obwohl nach alter Weise besetzt, konnte sie immer wieder zu ihrer Bestimmung tauglich gemacht werden; denn sie hat 5 Bastionen und mehrere Aussenwerke, feste und weilaufige Gebäude, und eine zur Vertheidigung sehr geschickte Lage, wie sie denn auch bisher immer mit einer kleinen Garnison, an deren Spitze ein Festungskommandant stand, besetzt war. Dem Blitze Napoleons konnten die Vortheile nicht entgehen; die diese Burg ihm darbot. Es erfolgte der Befehl, sie in Vertheidigungsstand zu setzen, und mit Geschütz, Munition und Lebensvorräthen zu versehen. Der General Ropy ward zum Befehlshaber des Platzes ernannt. Der Kaiser selbst hatte die äußern Festungswerke und das Innere der Citadelle untersucht; und bey seinem Abschiede ermahnte er die bairische Besatzung, in dem Falle eines feindlichen Angriffes ihres Ruhms nicht zu vergessen, und sich nicht zu ergeben, bevor nicht der zweyte Sturm ernsthaft angelegt worden wäre \*). Man arbeitete mit dem thätigsten Eifer an der Herstellung der Schanzen, verbesserte und erweiterte die Aussen

\*) Von dem Aufenthalt des Kaisers in Kronach ist folgende den heltern Sinn des Monarchen in einem verhängnisvollen Augenblick bezeugende Anekdote bekannt geworden: Er war am Pfarrhose abgezogen, wo ihm der Dekant und der Kondiktier ihre Aufmerksamkeit maachen. Nachdem er sich bey dem letztern nach den Waldungen, Dörfern, Wegen u. dergl. erkundigt hatte, wendete er sich zu dem Dekant und fragte: „Die Einwohner sind katholisch?“ Er bejahte die Frage. „Und gut katholisch?“ Auch diese bejahte er. „Wie alt ist die Pfarrkirche?“ Der Dekant erschrak und antwortete: „Ich kenne die Kirche nicht bestimmt, weil die Kirche im dreißigjährigen Kriege zur Hälfte abgebrannt, und die Pfarrregistratur ein Raub der Flammen geworden sey. Der Kaiser lächelte und sagte: „Es ist nicht gut, wenn der Mann das Alter seiner Frau nicht weiß.“ S. Bamberg. Zeit. Dec. 310.



werke, umgab sie mit Wallisaden, führte Kanonen — größten Theils von der österreichischen Beute — auf den Wällen auf, und bereitete die Munition zum Gebrauche. Alle Kenner bewunderten die Kenntniß und die Betriebsamkeit, die die Franzosen in der Befestigungskunst auch hier erprobten.

So wurde der Rosenberg zubereitet, auf daß er bey der neuern Weise Krieg zu führen, seiner alten Ehre nicht verlustig würde; denn die Bürger von Kronach haben sich, in der früheren Geschichte, durch muthvolle Vertheidigung ihrer Stadt und Burg, einen glänzenden Namen erworben. Vergeblich hatten die Hussiten, vergeblich der kriegsräthliche Markgraf Albrecht von Brandenburg ihre Mauern bereunt, sie erwehrt sich jedesmal ihrer Anfälle. In dreynzigjährigen Kriege lag der Feind fünfmal vor ihren Thoren, und dreyimal wurden sie regelmäßig belagert; und, obgleich die Festungswerke damals in einem sehr unvollkommenen Zustande waren, und kein Militär sie unterstützte, blieben sie doch Meister ihres Heerds. Die seltene Treue und Standhaftigkeit der wackern Männer von Kronach blieb nicht unbelohnt. Wallenstein schenkte der Stadt die beyden von dem kaiserlichen Fiskus eingezogenen Rittergüter Theisendorf und Weissenbrunn, die aber nachher gegen zwey andere umgetauscht wurden. Der Fürst Bischof Melchior Otto, aus der Familie der Boite von Salzburg, gab ihr ein neues Wappen, eine goldene Kette mit seinem Brustbilde, und die Erlaubniß, daß der Stadtmagistrat, bey Feyerlichkeiten, in dem Kostume der Senatoren von Köln und Nürnberg erscheinen dürfte. Auch der Kaiser Ferdinand III. schenkte in der Folge dem Stadtrathe eine goldene Kette mit seinem Brustbilde, und beyde trägt, bey solennen Veranlassungen, der in spanischem Geschmack gekleidete Amtsbürgermeister um den Hals. — So ehrten unsre Väter die Bürgertugend, und so sorgten sie dafür, daß das Andenken ihrer schönen Erscheinungen auch der Nachwelt erhalten werde! 2)

## K r ö s u s u n d C y r u s .

Der persische König Cyrus, den Klügige Wibelleser unter dem Namen Kores kennen, hatte ganz Asien mit dem Ruhme seiner Waffen erfüllt, und alle um sein Reich her liegende Städte und Provinzen erobert. Einer der mächtigsten seiner Nachbarn war Krösus, König von Lydien, und, was der todtten Macht erst Leben und Schnellkraft giebt, er war der reichste Prinz seiner Zeit. Seine Schätze schienen die Aufmerksamkeit des persischen Eroberers zu erregen, und man kam in die Nothwendigkeit, eine Parthie zu nehmen. Die Herrn von dem diplomatischen Korps zu Sardes waren verschiedener Meynung. Einige, die im Kriege Gold und Lorbere zu finden glaubten, bestanden darauf, daß man Gewalt mit Gewalt abtreiben müßte; die andern aber, die die gegenseitigen Kräfte vorsichtiger wogen, rathen zu einer gütlichen Vereinigung mit der Uebermacht. »Ueberlassen wir die Sache dem Ausspruche der Götter!« sprach Krösus. Man schickte eine Deputation in das Heiligthum der Götter, und die Gesandten brachten von dem Orakel die Antwort mit zurück:

Crösus Halyn \*) penetrans, magnam pervertet opum vim!

\*) Nähere historische und topographische Nachrichten von der Stadt Kronach und ihren Umgebungen findet man im Geograph. Lex. von Franken, von Hundschuh. I. B. S. 357. f. IV. B. S. 587. und in J. B. Koppelt's Besch. des Fürstenthums Bamberg II. S. 260. f. 286.

\*\*) Halys ist ein Fluß in Kleinasien, der das Lydische Reich, gegen Morgen, begründete. E. A. Curt. Ruf. de reb. Alexander Magn. IV. II. 5.

Das heißt: Wenn Krösus über den Fels hinbringt  
Eine große Macht zu Boden sinkt!

Mit Jubel nahmen die kriegslustigen Räte des Königs die Zurückkehrenden auf. Denn unter der grossen Macht, welche zu Boden sinken sollte, konnte doch keine andere als die persische gemeint seyn? — Voll Zuversicht eilte man zu den Fahnen, und alle Welt war der Niederlage des Feindes gewiss. Aber die Lybier wurden geschlagen, und Krösus verlor die Krone und Scepter. Das Orakel hatte unter der »grossen Macht« die nämliche verstanden, in deren Namen es befragt worden war.

So geht es, wenn in Kabinettsverhandlungen der kalte Verstand ausgeschlossen ist, und an seiner Stelle die Empfindung oder die Leidenschaft das Wort führen. Man deutet dann alles für sich und für sein System, und am Ende wird man zu spät inne, wie sehr man sich betrogen hat. Hätte der König von Preussen im August dieses Jahres eine neue Pythia über die Lage seines Reiches konsultirt, und hätte sie gleicher Weise geantwortet:

Prussus bella movens magnam pervertet opum vim!

D. i. — Wenn der Preuss über der Elbe steht,  
Eine große Macht in Trümmer geht! —

so würden die kriegslustigen Herrn in Berlin ihrer Sache nicht minder gewiss gewesen seyn, als es einst ihre gleichgesinnten Kollegen zu Göttingen, und als sie es selbst bis auf den verhängnisvollen Tag bey Jena waren. Ihre Zuversicht hat sie getäuscht, wie die Lybier, weil sie, wie jene, wohl die Glorie des Sieges, nicht aber den mühsamen Weg vor Augen hatten, auf dem man zu ihr gelangt. —

**Auctionskunzeile.** Den 5. Januar 1807 und an den folgenden Tagen wird zu Nürnberg der erste Theil der Dr. und Schaeffer'schen Bibliothek öffentlich versteigert werden. Dieser erste Theil enthält außer den Denkmählern der alten Druce, oder den sogenannten Incunabeln, und mehreren seltenen kostbaren Manuscripten und holographischen Ueberresten, worunter auch einige wohlbehaltene Fragmente von der Biblia pauperum gehören, die sammtlichen Sammlungen der griechischen und lateinischen Autor. classic. so wie die Lexicograph. Grammatic. Antiquar. Numismat. die Histor. polit. und die Itinerar. Von der Anzahl der höchst seltenen und kostbaren hier vorhandenen Werke spricht der Catalog selbst, welche in den Expeditionen der allgemeinen Literaturzeitung, zu Halle und Jena, auch in der Expedition des allgemeinen Anz. d. D. zu Göttingen den Grundriss der Literatur abgegeben wird.

Da vorzüglich die Sammlung der alten Druce ab arte inventa bis 1500 für sich ein fast nicht zu trennendes, äußerst schätzbares Ganzes ausmacht, so wird solche, so wie alle übrigen und andern einzelnen, in diesem ersten Theile des Catalogs angezeigten Sammlungen beigefügt hier zum Verkauf ausgedruckt, daß solche demjenigen, welcher ein dem Werth derselben, angemessenes Angebot bis zu Ende dieses Jahres, entweder an Herrn Dr. und Physicus Vanger zu Hersdorf bey Nürnberg, oder an einen der in der Vorrede des Catalogs namentlich angezeigten Herren Commissionsräthe postfrei einschicken wird, zugeschlagen werden soll, ausserdem diese Sammlung der Incunabeln, so wie alle andern, auf welche entweder gar kein, oder sehr ein dem Werthe angemessenes Angebot einkommen wird, der bestehenden Auctionsordnung gemäß, in einzelnen Nummern an die Reisenden zur angezeigten Zeit öffentlich versteigert werden sollen.

Da dieser erste Theil des Catalogs über die Bibliothek eines so verdienstvollen und hochgeachteten Literators, in mehreren Fächern, als ein literarisches Handbuch angenommen werden kann, so verdient auch derselbe wohl, längst aufbewahrt zu werden, als es gewöhnlich mit andern Büchern Auctionscatalogen zu geschehen pflegt. In dieser Hinsicht bietet man Bibliothekaren und andern Literatoren, den Rest der noch übrigen wenigen Exemplare dieses ersten Theiles, auf Schreibpapier, mit dem Vortrat des vermögten Besitzers, um 1 fl. 30 kr. rhein. an, um welchen Preis solche in der Zeitlichen Buchhandlung in Nürnberg zu haben sind.



# National-Chronik der Deutschen.

48tes Stück. 10. Nummer 1806.

## Betrachtungen über den Feldzug in Deutschland im Oktober 1806.

Längst hatte Napoleon, durch den Glanz seiner Thaten, alle Helden, welche die Weltgeschichte kennt, in ein nur dämmerndes Licht gestellt, und seine Zeitgenossen, die die Augenzeugen der von ihm ausgeführten Wunder sind, waren es überzeugt, daß er an der Spitze seiner Heere, alles vermöge, was er will. Diese Ueberzeugung hatte der Feldzug des vorigen Jahres vollendet, der durch die Unfehlbarkeit seines Plans, durch die gesteigelte Schnelligkeit der Operationen, und durch die unbestimmbare Größe seiner Resultate das Erstaunen der Welt war und bleiben wird, und Cäsars „Kommen, Sehen, Siegen“ im buchstäblichen Sinne und in einer ungeheuren Extensität wiederholte. Und doch ward dieser Feldzug noch übertroffen von dem, den Napoleon, ein Jahr später, an den nämlichen Tagen, aber in einem andern Spielraume ausgeführt hat. Am 6. Oktober waren die ersten Karabinerschüsse, am südlichen Fusse des Thüringer Waldes, gefallen, und am 26. desselben Monats rief der Held seinen Soldaten, aus dem Pallaste des Königs von Preussen in Potsdam zu: „Eine von den ersten kriegerischen Mächten des Erdtheils, die sich unterstanden hatte, uns eine schmachliche Kapitulation vorzuschlagen, ist — vernichtet. Die Wälder und Engpässe von Franken, die Saale und die Elbe, welche unsre Väter in dem Laufe von 7 Jahren nicht überschritten haben, haben wir in sieben Tagen zurück gelegt, und in der kurzen Zwischenzeit vier Treffen und eine Hauptschlacht geliefert. Der Ruhm unsrer Siege ist uns nach Berlin und Potsdam vorgegangen. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, und darunter die der Garde des Königs, 600 Kanonen, und 3 Festungen erobert, und mehr als 20 Generale haben sich uns ergeben. Alle Provinzen der preussischen Monarchie, bis an die Oder, sind in unsrer Macht.“

Ein solcher Erfolg, in einem solchen Zeitraume, ist doch wohl einzig in der Geschichte. Sieben Jahr lang hatte Europa gegen Friedrich II. Krieg geführt, dessen Kräfte beynahe um die Hälfte geringer waren, als die Kräfte seines Feindes. In Thüringen standen die Franzosen und die Reichstruppen, an der Elbe die Oesterreicher, an der Oder die Russen, und an der Peene die Schweden, alle im festen Bunde, ihn zu unterdrücken, und sein Reich unter sich zu theilen. Aber er bewies, was in dem fürch-

verlächsten Gebränge der Gefahr, der Geist und der Muth eines grossen Mannes vermögen. Unerschüttert setzte er den Kampf fort, daß alle seine Feinde ermüdeten, und schloß den Frieden, ohne einen Fuß breit Landes zu verlieren. — Friedrich Wilhelm erhebt Ansprüche an die französische Regierung, und eingedenk der Thaten seiner Väter, zieht er, um sie zu erzwingen, das Schwert. Wir sahen wieder, aber in der umgekehrten Richtung, welche Macht den Menschen gegeben ist. Napoleon ruft seine Heere zu den Waffen, bringt stürmend über die Gränze Frankens vor, nach sieben Tagen ist die Armee des Königs vernichtet, und nach zwanzig Tagen ist die preussische Monarchie ein — Problem!

Als sich die Absicht der unerwarteten Rüstungen, die das Kabinet von Berlin verfügt hatte, zu enthüllen begann, war alle Welt überzeugt, daß es sich hier um eine grosse, combinirte Unternehmung handle, in der Rußland, mit einem Heere von 200,000 Mann, eine Hauptrolle übernehmen würde; und nur unter dieser Voraussetzung konnten neue Hoffnungen und neue Furcht in den Gemüthern rege werden. Denn die französische Armee hatte sich längst über ihren Charakter so entscheidend ausgewiesen, daß kein Missethäter denkbar war, um sie zu demüthigen, als die ungeheuerste Ueberlegenheit der ihr entgegen wirkenden Kräfte. Jene Voraussetzung war irrig. Bloße Gerüchte, die das eine Zeitungsblatt verbreitete, und das andere widerrief, sprachen von der Hülfe, die aus Norden kommen sollte, und der Erfolg bewies, daß der Berliner Hof den Krieg mit den Franzosen auf seine eigene Faust gewagt, wenigstens die ersten Schläge desselben, die immer die kräftigsten und die entscheidendsten sind, ohne Unterstützung einer andern Macht auszuhalten unternommen hatte. Ein solches Betragen ist unbegreiflich und unverzeihlich; und man ist bey der Bemerkung desselben gezwungen, die Behauptung der Franzosen zu glauben, daß jugendlicher Leichtsin, und unbefonnene, feste Eitelkeit in dem Kriegsrathe zu Berlin den Vorfall geführt haben. Denn die Machtverhältnisse beyder Staaten sind so ungleich, der physische und moralische Gehalt beyder Armeen steht so ungünstig für die Preussen, und die Franzosen sind an Kriegserfahrung und erprobter Zuversicht auf sich selbst so überlegen, daß der Kampf in dem ersten Augenblick seines Anfangs schon als entschieden gelten, und der Erfolg desselben, aus der bloßen Vergleichung der wirkenden Kräfte, mit unfehlbarer Gewißheit vorher gesagt werden konnte. Zwar berechnet der Muth nicht ängstlich die Vortheile des Feindes, weil er dieselbe sich in seinem Bewußtseyn ersetzt sieht; aber wenn diese Vortheile so groß sind, daß Verderben und Untergang als unvermeidlich erscheinen, dann giebt es auch für den Helden keine größere Tugend, als — Gehul.

Es ist unmöglich, den Plan zu bestimmen, nach dem die preussische Armee in diesem gewagten Feldzuge operiren wollte, weil derselbe in dem Moment, in welchem die Feindseligkeiten ausbrachen, durch die raschen Manöuvres der Franzosen so gleich zerrüttet, und das gesammte Heer, durch das ungestüme Vordringen des siegenden Feindes, auf die bloße Vertheidigung zurück gebracht wurde. Indessen scheint es, daß der Zweck der Preussen offensiv war; was denn auch, unter den gegebenen Umständen, von jedem Kriegs-

kundigen gebilligt werden wird. Die ganze Stellung der Armee, und zumal die Bewegung, die ein Theil des von dem General Blücher kommandirten rechten Flügels, in den ersten Tagen des Oktobers durch Kassel machte, verräth die Absicht, den Feind auf seiner linken Flanke zu umgehen, und indem man Besorgnisse in den Rheingegenden und für Mainz erregte, das Kriegstheater in die Gebiete der Rheinischen Bundesglieder zu spielen. Diese Idee war richtig gedacht, und zeigte einen kühnen Entschluß an; und gelang es, sie auszuführen, so gewährte sie sogleich den Vortheil, daß man sich mit der gesammten Macht des Kurfürsten von Hessen verstärken konnte. Aber man hatte dabei die Schnelligkeit, mit der die Franzosen auf dem Kampfplatze zu handhaben versahen, nicht in Berechnung genommen. Während der rechte Flügel anfieng, jene Bewegung zu machen, zog das ganze Heer Napoleons gegen den linken heran. Wollte man Sachsen nicht verlohren geben, und im Falle eines Unglücks nicht auf den Rückzug Verzicht leisten, so mußte der General Blücher seine Truppen wieder zurückrufen, und die Armee mußte, vereinigt, dem Feind auf einer andern Seite entgegen wirken. So ward der Operationsplan der Preussen vereitelt, ehe noch ein Schuß geschossen war.

Napoleons Entwürfe haben sich in ihrer Ausführung geoffenbahret. So wie bey Marengo und bey Ulm sollte auch hier der Feind nicht bloß geschlagen, sondern durch Umgehung gefangen und vernichtet, und der Krieg plötzlich in das Herz seiner Staaten gespielt werden. Alle Korps der grossen Armee erhielten ihre Richtung gegen den linken Flügel der Preussen, und die ganze Masse bewegte sich über Koburg, Ronach und Hof gegen die Saale. War dieser Flügel zurückgeworfen, so boten sich von selbst die unschätzbaren Vortheile dar. Man war Meister von Sachsen und von der Elbe, der Feind verlor seine wichtigsten Kommunikationen und seine Magazine, und wurde er in einer Hauptschlacht geschlagen, so war der Krieg grenzt. Dieser Plan entwickelte sich eben so überraschend, als unschlbar. Schon nach den Gefechten bey Schleiz und Salsfeld war das Schicksal der Preussen entschieden. Von Plauen bis Leipzig sich ausdehnend lag Sachsen und die Elbe im Rücken der Franzosen, und die Preussen sahen ihre wichtigsten Verbindungslinien abgeschnitten, und den Feind auf ihren Flügeln. Eine solche Stellung verkündigte große Ereignisse. Die Preussen würden dieselbe haben vermeiden können, hätten sie, sobald die Absicht Napoleons gegen ihren linken Flügel bemerkbar ward, eine retrograde Bewegung über Leipzig, gegen Torgau und Magdeburg gemacht, und auf diese Art ihre Basis behauptet. Aber sie blieben in der übelgewählten Position stehen. Es erfolgte die Schlacht bey Jena. Hier entfaltete sich das Tournirungssystem des Kaisers in seiner größten Vollkommenheit. Die Preussen erlitten die vollständigste Niederlage. Ihre Armee ward zerprengt und gefangen. In verschiedne, von einander getrennte Haufen aufgelöst, wovon der eine rechts, der andere links sich zu retten suchte, war für die Trümmer derselben nirgends kein Heil. Hier hatte der Feind ihnen den Vorsprung abgenommen, und dort wurden sie von dem Nacheilenden eingeholt; allenthalben aber umringt und zur Erge-

hung gezwungen. — So verschwand in wenigen Tagen das furchtbare Heer einer der ersten europäischen Mächte von der Erde, und das Schicksal der Monarchie, die es bewacht hatte, lag in der Hand Napoleons.

Auch in diesem Feldzuge, den wir, wenn der von 1805 ihm nicht vorangegangen wäre, einzig nennen müßten, ohne die buchstäbliche Wahrheit, die das erste Gesetz der Geschichte ist, zu verletzen, springen die eigenthümlichen Züge hervor, die alle Kriegsoperationen jenes großen Mannes bisher ausgezeichnet haben, Kühnheit in den Entwürfen, geflügelte Raschheit in ihrer Ausführung; fester Glaube an die Unschlabarkeit der ergriffenen Maßregeln, stolze Zuversicht auf sich selbst und auf den Charakter des Heers, und schnelle und vollendete Entscheidung des vorliegenden, militärischen Problems. So handelte Napoleon immer an der Spitze seiner Schaaren, und so war, an Kraft, um den Feind zu besiegen, und an unermüdbarer Thätigkeit, um den Sieg zur Vernichtung des Geschlagenen zu benutzen, kein Held in der Weltgeschichte ihm gleich. Aber nie kannte auch ein Held so sehr den Charakter seiner Nation; nie berechnete einer so richtig auf ihn die Weise seiner Operationen; und nie war es einem gelungen, seinen eigenen Geist und Sinn dem Soldaten in diesem Grade mitzutheilen, wie ihm. Durch dieß alles wird er unüberwindlich, und so bald er will, Herr von Europa. Da er aber das letzte nicht wollen kann, so dürfen die noch bestehenden Mächte sich nicht über seine Größe entsetzen; — nur sollen sie dem thörichten Ehrgeize nicht gestatten, ihn, der seine Unwiderstehlichkeit so mächtig erwiesen hat, abermals zum Kampfe auszufordern. Doch wer sollte noch, nach zweyen solchen Feldzügen, dieser Erinnerung bedürfen? —

### V o r c h e i m.

Die Vorsicht und Emsigkeit, womit die Franzosen jeden tauglichen Punkt benützen, um ihre Operationen zu befördern oder zu decken, hat auch der auf der Strasse von Nürnberg nach Bamberg liegenden, in den Annalen der Kriege schon lange nicht mehr genannten Stadt und Festung Vorchheim eine neue Celebrität gegeben. Sie wurde, so bald die große Armee ihre Bewegungen begann, zu einem ihrer Waffenplätze erklärt, und in Belagerungsstand gesetzt. 600 Menschen arbeiteten täglich an der Ausbesserung und Verstärkung ihrer Werke. Viele tausend Pallisaden wurden in den benachbarten preussischen Wäldungen bereitet und herbeigeführt. Die Artilleristen beschäftigten sich mit grosser Thätigkeit in den Laboratorien. Man legte Magazine an, und erbaute Bäcköfen. Die Besatzung wurde ansehnlich verstärkt. Franzosen und Baiern arbeiteten in die Wette, um so bald möglich die Absicht des Kaisers zu erfüllen, vermöge deren Vorchheim ein fester Stützpunkt für die Armee werden sollte.

Zu dieser Bestimmung ist die Stadt vorzüglich geeignet. Sie liegt in einer schönen Ebene, eine Hauptstrasse von Teutschland beherrschend, an dem Punkte, wo die Wiesent in die Rednitz fällt, welche hier anfängt schiffbar zu werden. Ein Arm des ersten

Flüßchens zieht sich durch die Stadt, und sie kann vermittelst desselben, in dem Falle eines Angriffs, ganz unter Wasser gesetzt werden. Ihre Werke, die zum Theil erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts angelegt wurden, sind noch immer in einem sehr guten Zustande. Sie ist mit einem, mit hohen Lindenbäumen besetzten Wall, tiefen Wassergräben und 10 Bastionen umgeben; die Werke sind theils von Quadern, theils von Rasen erbaut, und enthalten viele gute Kassematten. In dem Innern der Stadt finden sich mehrere in einem festen Plaze erforderliche Gebäude, eine Kommandantenwohnung, ein ansehnliches Zeughaus, zwei Kasernen, ein Magazin, und noch verschiedene andere große öffentliche Gebäude. Die Umgebungen der Stadt gehören unter die reichsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands. Sie bringen einen grossen Ueberfluß an Getraide hervor, nähren eine Menge des trefflichsten Hornviehs, und gleichen theilweise, durch die herrlichsten und einträglichsten Obstbaumplantagen, einem grossen Garten. So lange die Kreisverfassung noch bestand, wurde Borchheim als eine Kreisfestung betrachtet, und das Hochstift Bamberg genoß wegen ihrer Unterhaltung einen beträchtlichen Nachlaß an den Römernonaten.

Als der Kurfürst Moriz von Sachsen im Jahr 1552, verbunden mit dem Könige Heinrich II. von Frankreich, sich erhob, um die Rechte der deutschen Stände gegen die drohende Macht des Kaisers Karls V. zu vertheidigen, vereinigte sich, zu gleicher Absicht, der kriegslustige Markgraf Albrecht von Brandenburg — Kulmbach mit ihm, und nahen die schrecklichste Noth an den Ständen des fränkischen Reichs, die im Verdachte der Unhänglichkeit an den Kaiser standen, vorzüglich an der Stadt Nürnberg, und an den Bischöfen zu Würzburg und Bamberg. In diesem verheerenden \*) Kriege überrumpelte der Markgraf Borchheim, plünderte sie aus, und erzwang von den Inwohnern eine ungeheure Brandschatzung. Dieser Vorfall machte auf die Wichtigkeit des Plazes aufmerksam, und schien die Veranlassung geworden zu seyn, ihn mit festen Werken zu umgeben. Noch im nämlichen Jahre errichtete der Bischof Weigand von Redwitz eine Bastey bey'm Sattlerthore, und seine Nachfolger Fuchs von Ragheim, und Zeit von Würzburg erbauten, jener das Bamberger Thor und eine alte runde Bastey, und dieser das Reuter- und das alte Thor, die Nürnbergerthorbastey und das Wasserhaus. Hierzu fügte Johann Philipp von Seßfattel 1608 die Reuterthorbastey; und so galt Borchheim, bey'm Ausbruche des dreyßigjährigen Kriegs für eine von den Hauptfestungen Deutschlands. — Der Erfolg bestätigte die herrschende Meynung. Nach dem Siege bey Leipzig (1632) überschwebten die Schweden ganz Franken; alle Städte des Landes öffneten ihre Thore; selbst die Citadelle von Würzburg wurde im Sturm erobert; zürnend über den

\*) Wie man dazumal im Kriege zu Werk gieng, zeigt die Thatfache, daß nur im Nürnbergischen Gebiete 3 Klöster, 2 Städte, 19 Schloßer, 75 Herrensitze, 17 Kirchen, 23 Mühlen, 23 Hannewerke, und 170 Dörfer und Weller verbrannt wurden. E. G. H. Wils Beschichte der Stadt Altdorf. S. 75. f.

Bischof, der sörgte, die ihm angebotene Kapitulation zu unterzeichnen, gab Gustav Adolph das Hochstift Bamberg seinen Soldaten preis. Aber vergeblich berannten sie Vorchheim; unterstützt von einer bairischen Besatzung, schlug die tapfere Bürgerschaft alle Angriffe zurück. Eben so muthvoll und so glücklich vertheidigte sich der Platz im Jahr 1634. Alle Geschichtschreiber jener Zeit merken es an, daß Vorchheim eine der wenigen treuschen Städte sey, die in diesem langen Kriege nicht eingenommen worden. Der Bischof Valentin Voigt von Rieneck erkannte ihren Werth, und ließ nach dem Frieden mehrere neue Werke anlegen, welche Peter Philipp von Dernbach mit andern vermehrte. Noch im Jahr 1745 erbaute der Bischof Friedrich Karl von Schönborn das Bamberger Thorwerk und später das Reutertorwerk. Er hatte auch die neue Kaserne aufgeführt<sup>o</sup>).

In der Geschichte des mittlern Zeitalters wird Vorchheim oft genannt, und sie erscheint in jener Periode als eine »königliche Pfalz« und eine der wichtigsten Städte von Teutschland. Der Kaiser Arnulf verwahrte in ihr die Insignien des Reichs, und vor und nachher wurden mehrere Reichstage daselbst gehalten. Im Jahr 900 erwählten die Fürsten in Vorchheim Ludwig das Kind zum Könige, und 1077 entsetzten sie allda Heinrich IV. des Reichs, und erhuben Rudolph von Schwaben auf den Thron. Heinrich II. hatte 1006 die Stadt der Kathedrale von Bamberg geschenkt, und ob sie wohl bald darauf als eine verlorne Reichdomaine reklamirt wurde, so gab sie doch Heinrich IV. 1062 dem Hochstifte wieder zurück, mit dem sie bis auf diesen Tag gleiche Schicksale theilte.

### Artenor, der Einsiedler, an seine Zeitgenossen.

Ich bin der Welt und ihrer Täuschungen, der Menschen und ihres Trugs und ihres Elends müde geworden, und habe mich in die Einsamkeit geflüchtet. Hier, in diesem Felsenthale, gewährt ein kleines Land, von meiner eigenen Hand gebaut, eine klare Quelle, und das moosigte Dach meiner Hütte, mir alle meine Bedürfnisse, und ich habe mich erschwungen zu dem selten erreichten Ziele des menschlichen Lebens, daß ich mir selbst genug bin. Ich lebe nicht von den Wohlthaten eurer Reichen; ich bin gleichgültig bey dem Zorn eurer Mächtigen; ich fühle nie den Druck eurer Tyrannen; ich verachte den Stolz eurer Emporkömmlinge; ich bedarf der Protektionen nicht, nach denen ihr so ängstlich ringet. Die Natur macht mich unabhängig durch ihre Gaben; die Tugend der Genügsamkeit macht mich selbstständig und frey; und ich bin reich, als ihr alle, durch den Besitz der Wahrheit. Vielleicht danket ihr es mir, wenn ich euch einige Brosamen von meinem Ueberflusse mittheile!

Die Wahrheit wird mit dem Verstande zwar erkannt; aber sie hat ihren Altar in dem Herzen. Wenn euch dieses Heiligthum fehlt, so werdet ihr die Wahrheit entweder

<sup>o</sup>) E. J. B. Koppelt's Beschreibung des Hochst. Bamberg u. S. 563.



nicht finden, oder, faßt auch ihr strahlendes Licht in euere Augen fällt, sie wird ein unfruchtbares, vergänglichliches Gut für euch seyn. Ich fürchte, daß ihr euch größtentheils in diesem Falle befindet. Ihr seht die Zeichen der Zeit, indem ihr großer, erschütternder Charakter unverkennbar ist; ihr erkaunt über die Kraft ihrer Liebewerte; ihr ergittert bey dem Anblick ihrer Resultate; ihr ahndet mit bangem Herzen die Zukunft; ihr fühlst euch unglücklich. Ihr werdet euch trösten können, so bald ihr euch des Standpunktes bemächtigt, auf dem das reine Auge den Zusammenhang der Dinge überblickt, und die erste Ursache ihrer Bewegungen erreicht. Aber ihr vermöget das nicht, weil euer Auge getrübt ist, durch die Nebel der sinnlichen Selbstsucht, und weil es euerem Herzen an Kraft gebricht, um sich zu erschwingen auf die heitere Höhe, auf der die Sonne der Wahrheit scheint.

Das gesellschaftliche Leben in Europa gleicht nun dem Gähren des Chaos, durch das seine Bestandtheile zur Ordnung der physischen Welt sich bil deten, die Staaten waren veraltet, und unterlagen dem Gesetze der Natur, das ewiges Zerfließen und ewiges Schaffen in seinem Gebiete erheischt. Hier sehen wir Gesellschaften sich auflösen, dort Gesellschaften sich vereinigen; hier Thronen umstürzen, dort Thronen sich erheben; hier eine Dynastie im Sumpfe untertauchen, dort eine andere zu den Sternen sich erheben; hier ein Volk steigend heranschreiten, um neue Schöpfungen zu bewerkstelligen, dort ein anderes erliegen im Kampfe für seine hergebrachte Form. Was der Verstand diktiert, bringt die Gewalt der Waffen zur Wirklichkeit, und die Konstitutionsurkunden der neuen Staaten sind alle mit Blut geschrieben. Streben und Widerstreben, Triumphe und Niederlagen, stolzes Emporsteigen und schmachliches Niedersinken sind die Hauptzüge im schauerlichen Gemälde, und jede einzelne Figur ist, handelnd oder leidend, von dem Strome ergriffen, aus dessen Beet die neue Welt empor steigt. Nie war eine Periode in der Geschichte der Menschheit ernster, nie die Gegenwart ahnungsvoller, nie die Zukunft zweydeutiger, nie das Leben bedenklicher!

Ihr wollt die Erscheinungen erklären, und die Zukunft deuten, indem ihr die Hauptfiguren in dem Gedränge erfasset, ihre Physiognomie und ihren Charakter studiert, und ihnen ihren Sinn abfragt. Ihr gelangt durch dieses Beginnen nicht zum Ziele. Ihr lernt höchstens einzelne Individuen kennen, und beschäftigt euern Verstand, der nach der Ansicht des Ganzen ringt, mit armseligen Fragmenten. Dieses Ganze übersieht nur das geistige Auge, und nur durch seine Blicke gelangen wir zu dem Ziele, das wir alle wollen, zur Hoffnung und Beruhigung. Euer Geist mache sich los von der Erscheinung, er erhebe sich vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Wirkung zur Ursache, von dem Erfolg zu seinem Grunde, er suche das Eine auf, das das ungeheuerere Spiel des Mannigfaltigen verbindet, er forsche in der übersinnlichen Welt um den Grund dessen zu entdecken, was in der sinnlichen geschieht, — und es wird sich ihm das erregende, belobende und leitende Princip aller dieser grossen Dinge darstellen, und indem er dieses Princip personificirt, findet er in ihm einen Gott, dessen Wille geschieht, durch die Bewegungen unsrer Zeit, der das alte zerflöszt, daß eine neue Ordnung in seinem Reiche aufgehe, und in dessen Hand die wirkenden Figuren, die vor unsern

keiblichen Auge erscheinen, Werkzeuge sind, um seine Absichten auszuführen. In diesem Princip wird dann euer Geist Ruhe finden, die er sonst überall vergeblich sucht; die zerstörenden und die schaffenden Ereignisse werden, als unvermeidlich in dem ewigen Rathschlusse gegründet, ihm die Pflicht der duldbenden Hingebung predigen, und als Bestandtheile des Plans der Weltregierung können sie ihn nicht mehr trostlos lassen, weil dieser Plan der einzig mögliche und der einzig gute ist.

In dem Drängen und Stürmen der Zeit sehe ich manchen guten, edeln, nützlichen Menschen leidend, bedrängt, oder gar untergehend, und manchen andern wieder gewinnen, und sich erheben, der zur Erhebung keine innere Würdigkeit hat, und bloß ein Günstling des Zufalls, oder ein Meister in den Künsten irdischer Klugheit ist. Ich verüble es jenem nicht, wenn er klagt, seufzt, und die Hände ringt; denn man muß den Opfern, die für das Ganze fallen, nicht auch noch die Rechte der Natur entziehen wollen; und ich finde diesen nicht ehrenwerth, wenn er gleich auf einen Posten empor springt, oder empor kriecht; der nur dem Mann gebührt, der Ansprüche auf die wahre Ehre hat. Aber der Rückblick auf meinen Weltgeist, der in diesen Dingen walzt, söhnt mich wieder mit dem Schicksale des einen und des andern aus, und ich finde die Klagen ungerecht und von einem beschränkten Sinne eingegeben, die man bey solchen Wahrnehmungen über das Unrecht der Zeit erhebt. Der alles leitende Verstand will eine neue moralische Welt; soll kein Wille bestehen, so muß die alte zerfallen, und aus ihren Trümmern die neue in einander gefügt werden; und es ist unmöglich, daß bey einer Revolution dieser Art der Theil dem Interesse des Ganzen nicht untergeordnet sey. Dieser Theil erfüllt seine Bestimmung, es mag nun sein Leben oder sein Tod dem Ganzen dienen; und will er sich sträuben gegen den Rathschluß, der das Ganze ordnet, so wird die Klage immer nur seine eigene Thorheit treffen. Je vollkommener die Produkte sind, die die Natur hervorbringt, je größer sind die Zubereitungen, deren sie bedarf, und ewig ist sie dem Gesetze unterworfen, daß in ihr keine Geburt ohne Schmerzen geschehe.

Ihr hört nicht auf, den außerordentlichen Mann zu bewundern und anzuklaunen, der auf dem stürmenden Ocean der Zeit, in dem Europa unsichtbar wandt, das größte Steueruder führt. Aber noch herrlicher wird er euch erscheinen, wenn ihr ihn betrachtet, als das Organ, durch welches das Urprincip der Dinge wirkt, und als den Stellvertreter der Gottheit in ihrem Reiche. Diese Ansicht wird es euch begreiflich machen, warum er sich nicht beschränkt, in irgend eine Gränze menschlicher Größe, und warum er immer weiter schreitet, wenn ihr ihn am Ziele glaubt. Durch Kraft des Geistes und durch einen Muth, den kein Gewalt, und keine Ausbreitung der Unternehmungen erschüttert, ist er eines der erstaunlichsten Phänomene in der Menschenwelt; aber eben, weil seine Kraft so außerordentlich ist, laßt uns hoffen, daß seine Verhängniß ihn bestimmt habe, nicht bloß zu zerstören, sondern auch zu bauen, - den großen Alt, der durch ihn begann, zu seiner Entwicklung zu bringen, und am Ende seiner Laufbahn, auf der er die Bewunderung der Welt geworden ist, die Kränze zu finden, die die Liebe und die Dankbarkeit dem Verdienste weihen.

In der E. F. Wälderschen Verlagsbuchhandlung und Hofbuchdruckerei zu Karlsruhe ist erschienen, und in allen Buchhandlungen und Kalendverbüreau, und namentlich bey Buchdrucker Witter in Osnabrück um 2 fl. zu haben: Taschenbuch für edle Frauen und Mädchen, für das Jahr 1807, mit 6 Kupfern von Weinrauch.

Dieses Taschenbuch, welches sich durch den reinmoralischen Inhalt seines Inhalts, als durch die Kostbarkeit der Kupfer und Kunst und seine äußere Blerde empfiehlt, wird als Neujahrsgeſchenk für das schöne Geschlecht willkommen aufgenommen werden.

Gedichte von Wilhelmine Wälder geb. Wälsch, 2te Auflage 1806. 1 fl. 48 kr.



49<sup>tes</sup> Stück. 17. November 1806.

## Ferdinand, Herzog von Braunschweig: Wolfenbüttel.

„Den Herzog von Braunschweig, sagt ein deutscher Schriftsteller, der alle europäischen Fürsten vor ein strenges Gericht zieht, \*) — erklären alle die, die ihn kennen, für einen Mann von seltenen Talenten, rastloser Thätigkeit, und einem wahrhaft edeln Regentencharakter. Er hat als Krieger Lorbeeren errungen, und würde als Monarch eines großen Staats seiner Bestimmung eine Genüge geleistet haben, wenn es der Wille des Schicksals gewesen wäre, ihm einen solchen erweiterten Wirkungskreis anzuvertrauen. — Vielleicht hat es keiner der igitlebenden Fürsten, wie er, in der Gewalt, so bald er will, die Menschen zu gewinnen. Man kann von ihm im eigentlichen Sinne sagen: er sey unwiderstehlich. — Er ist einer der gebildetesten, edelsten Menschen unter den Fürsten, und einer der einsichtsvollsten und verdienstesten Fürsten unter den Regenten. Seine aufgeklärte Denkungsart, seine Erhabenheit über so manche in seinem Verhältnisse gewöhnlichen Vorurtheile, seine Geisteskraft und Thätigkeit, seine Schätzung und Schätzung der Denk- und Handlungsfreyheit, seine Sorge für das Wohl seiner Staaten, auch über seinen Tod hinaus, sein friedlicher Sinn bey so großer Empfänglichkeit für kriegerischen Ruhm, — wird auch die spätere Nachwelt noch an ihm schätzen, so wie es seinen Zeitgenossen die hohe Achtung abdringt, deren er sich in ganz Deutschland, wie im Auslande erfreut.“

Ein französischer Schriftsteller \*\*), unter zühnendem Tadel seines Betragens in dem Kriege der ersten Koalition, sagt von ihm: „Wenige Fürsten besitzen die Eigenschaften des Herzogs von Braunschweig. Man kann sagen, daß er in vielen Rücksichten Friedrich II. verdunkelt hat. Ihn verdankte Preussen größtentheils die Fortschritte, die es im siebenjährigen Kriege, und im bayerischen Erbfolgekrieg gemacht hat. Bey dem Einfälle in Holland bewunderte Europa seine Mäßigung. Auf einem Posten, nicht ferne von dem, auf welchem der große Friedrich stand, bewies er Bescheidenheit, Gefälligkeit und Wohlwollen von nicht gemeiner Art. So ward er das Idol des Volks und des Soldaten. Redlich und freymüthig, wie die alten Deutschen, kontrastirte er nicht wenig mit

\*) Gemälde von Europa, von Hippolytus a Lapide, dem jüngern. I. Bd. S. 127.

\*\*) E. Gallerie politique, par M. A. Gallot. Tom. I. S. 119.

Friedrich. Vor der Revolution war er immer für Bundesverhältnisse mit Frankreich geneigt; und er zeigte dadurch, daß seine Politik eben so aufgeklärt, als überlegt und wohlthätig war. — Alles deutet an, daß er bey Unterzeichnung des gegen Frankreich gerichteten Manifestes (1792) gegen seinen Willen handelte. Man bemerkt nicht, daß er, obwohl Oheim des Königs, doch demselben untergeordnet war. Nur zu häufig klagt man Subalterne wegen Fehlern an, deren erster Urheber das Oberhaupt ist, und die jene aus Gehorsam ausführen.“ —

Und diesen Fürsten sahen wir in unsern Tagen ein jämmerliches Ende nehmen? — Die Thränen der Hartherzigsten mußten ihm fließen, wenn er auch keinen schönern Schmutz besessen hätte, als das Diadem.

Ein Greis von 71 Jahren, erzogen in den Lagern des siebenjährigen Kriegs, mit den unverweklichsten Lorbeeren gekrönt in Friedrichs Feldzügen, seitdem der erste Mann unter der preussischen Armee, unaufhörlich sich eingeengt fühlend in den Verhältnissen seines unmittelbaren Regentenberufs, und deshalb unaufhörlich strebend, durch den Kanal des preussischen Kabinetts, mit Rath und That in die Angelegenheiten von Europa einzuwirken, — trat er als Obergeneral an die Spitze der Armee, die sich im teutschen Norden versammelt hatte, um der Welt den Beweis abzulegen, daß Napoleons Heere doch nicht unüberwindlich seyen. Mitten unter seinen thätigsten Vorbereitungen zum Streite deutete ihm ein schlimmes Vorzeichen die Zukunft an. Sein Erbprinz Karl starb am 19. Sept. an den Folgen einer heftigen Kolik, in seinem ein und vierzigsten Lebensjahre. Mit diesem Ereigniß trat der düstere Abend des unglücklichen Greisen ein. Auch nicht ein Sonnenblick fiel mehr auf seine Bahn!

Die Feindseligkeiten begannen, und fürchterlich drohend entwickelte sich die französische Macht auf dem linken Flügel der Preussen. Kaum hatten die Heere sich zu Gesicht gebracht, als man schon die Plane zerrüttet sah, die mit sicherer Zuversicht in Berlin für den Feldzug entworfen worden waren, und schon nach den ersten Schlägen fühlte man in dem Hauptquartiere zu Weimar die bedenkliche Ueberlegenheit des Feindes und die Gefahren der Stellung. Es brach der verhängnißvolle Tag von Jena an, und die Armeen begannen mit vereinter Kraft den entscheidenden Kampf. Der Herzog von Braunschweig, dem es, als einem alten Krieger, nicht fremd seyn konnte, wie viel dieser Kampf für die Ehre der preussischen Waffen, und für die Erhaltung der Monarchie gelte, ordnete mit eifriger Thätigkeit seine Reichen, erinnerte die Streiter an die Thaten ihrer Väter im siebenjährigen Kriege, und an Friedrichs Geist, der ihre Fahnen umgebe, und führte sie, selbst das erste Beispiel der Tapferkeit, dem Feinde entgegen. Aber kaum hatte die Schlacht begonnen, als er, auf den Anhöhen hinter Lauenburg, an der Spitze des Grenadierbataillons von Hanstein, von einem Flintenschusse getroffen wurde. Die Kugel war, von der Seite kommend, über dem rechten Auge eingedrungen, und im innern Augenwinkel des linken Auges herausgegangen. Sogleich verlor der Fürst die Sehkraft, er mußte das

Schlachtfeld verlassen, und durch seine Entfernung entstand eine unersetzliche Lücke in der Reihe der Befehlshaber. Die Preussen unterlagen der Kraft und dem Genie der Feinde, und die zersprengte Armee ergriff die Flucht. Der leidende Obergeneral — im vernichtenden Gefühle der erlittenen Niederlage und des gräßlichen Verhängnisses, das aus ihr dem Staate drohte, für den er sein Leben verwendet hatte — schlug die Straße nach seiner Heimath ein. Unter den lauten Thranen seiner Unterthanen, kam er, in einer Sänfte getragen, am 21. Okt. zu Braunschweig an. Seine beugten Augen waren zugeschwollen.

Der Herzog schickte seinen Hausmarschall, den Freyherrn von Münchhausen, in das französische Hauptquartier ab, um die Gnade des Siegers für sein Land zu erbitten. Napoleon, noch immer tiefergerührt, durch das Blut seiner Tapfern, das er bey Jena hatte fließen sehen, beleidigt, durch die premonitorische Art, mit der das preussische Kabinet den Rückzug seiner Truppen aus Teutschland gefordert hatte, und entrüstet über diesen durch eine unbefonnene und leidenschaftliche Politik ihm abgezwungenen Krieg, konnte nicht anders, als zürnend, den Abgeordneten eines Fürsten aufnehmen, den man ihm als einen der Urheber dieses unseligen Zwistes genannt hatte. „Einem Heere von tapfern Leuten die Ehre rauben wollen, sprach der Held, von ihm fordern, daß es auf das bloße Begehren der preussischen Armee Teutschland in Etappenmärschen räume, dieß wird die Nachwelt kaum glauben können. Der Herzog von Braunschweig hätte nie eine solche Beleidigung sich erlauben sollen; wenn man unter den Waffen grau geworden ist, muß man Achtung für Soldatenehre haben. — Es ist viel Blut in wenigen Tagen vergossen worden; große Unfälle haben die preussische Monarchie betroffen. Wie viel Tadel verdient der Mann, der mit einem Worte alles verhindern konnte, wenn er, wie ein Nestor, im Rathe seine Stimme erhoben und gesagt hätte: „Unbefonnene Jünglinge, Schweiget! Weiber, kehrt zu euren Spinneln und Haushaltungen zurück, und Sie, Sie! glauben Sie dem vornehmsten Gefährten ihrer Vorfahren.“ Indessen, setzte der Kaiser hinzu, sagen Sie, mein Herr, den Einwohnern des Braunschweigischen Landes, daß sie in den Franzosen großmüthige Feinde finden werden; daß ich wünsche, die Uebel des Kriegs für sie mildern zu können, und daß alles, was sie gelegentlich durch Truppendurchzüge leiden können, gegen meinen Willen ist. Sagen Sie dem Generale Braunschweig, daß er mit aller einem preussischen Officiere gebührender Achtung behandelt werden wird; daß ich aber in einem preussischen Generale keinen Souverain erkennen könne.“

Sobald der Herr von Münchhausen nach Braunschweig zurückgekommen war, verließ der Herzog seine Residenz. Am 26. October rückten die französischen Truppen, von dem Korps des Marschalls Soult, auf der Straße von Helmstädt heranziehend, daselbst ein. Die Wachen des Schlosses empfingen sie mit militärischen Ehrenbezeugungen. Aber sogleich wurde das gesammte herzogliche Militär, mit Ausnahme der Officiere, denen man auf ihr Ehrenwort, in diesem Kriege nicht gegen Frankreich zu dienen, ihre Degen ließ, entwaffnet, das Zeughaus in Beschlag genommen, alle öffentlichen Kassen versiegelt, und die Hoheitszeichen der bisherigen Herrschaft abgerissen. Am 28. Okt. versammelte der General Mairaison, der seine Wohnung in dem Schlosse genommen hatte, die herzoglichen Minister, und erklärte ihnen, daß er beauftragt sei, von dem Braunschweigischen Lande, das durch die Waffen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien erobert worden, im Namen Sr. Majestät Besiz zu nehmen. — So machte Napoleon das innhaltschwere Wort geltend, „daß er in einem preussischen Generale keinen Souverain erkenne.“

Unterdessen flüchtete sich der unglückliche Herzog, in einem Korbwagen, der mit Wachsbruch bedeckt war, auf das neutrale Gebiet des Königs von Dänemark. Er nahm seinen Weg über Hareburg, und von da zu Schiffe nach Altona, wo er sich in einem Gasthose einlogirte. In einem Briefe voll zärtlicher Theilnahme, gab ihm der edle Kron-

prinz von Dänemark, von Kiel aus, seine Nöthigung über sein Schicksal zu erkennen, und stellte ihm frey, jeden beliebigen Aufenthaltsort in den dänischen Staaten zu wählen. Seine Gemahlinn, die Herzoginn, seine Schwester, die Abbtissinn von Gandersheim, und die Prinzen, Georg und August, kamen unterdessen bey dem unglücklichen Fürsten in Altona an. Er nahm seinen Aufenthalt in Ottensee, einem nördlich von der Stadt liegenden Dorfe. Seine Wunde begann zu heilen. Aber es lag eine zu schwere Last von Kummer auf dem Greise, als daß sein enträffelter Körper sie hätte ertragen können. Er entschlummerte am 10. November Nachmittags um 2 Uhr, — nahe bey der heiligen Stätte, wo die Asche unsers Klopstock ruht. Sein Leichnam wurde nach Braunschweig zurückgeführt, um daselbst in der Gruft seiner Väter beigesetzt zu werden.

Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ist am 3. Oct. 1735 geboren. Er war königl. preussischer Generalfeldmarschall, Chef des Infanterieregiments No. 21, Oberpräsident des Oberkriegscollegii, Ritter des blauen Hofenbands, schwarzen Adlers und weißen Falkenordens, und Kommandeur des niederländischen Kreises. Er hatte sich am 16. Jan. 1764 zu London, mit der Prinzessin Anguste von Großbritannien vermählt. Am 26. März 1780 war er zur Regierung gelangt.

## Die Musen und die Waffen.

Als der macedonische Alexander die Stadt Theben zerstörte, so befahl er, daß das Haus, in dem einst Pindar gewohnt hatte, erhalten werden sollte, und den Nachkommen dieses erhabenen Sängers der griechischen Kampfspiele schenkte er, während die übrigen Einwohner als Sklaven verkauft wurden, die Freyheit. In dieser Achtung für das wissenschaftliche Verdienst waren von jeher — so unverträglich ihrer Natur nach, und zumal in ihren Wirkungen, auch die Musen und die Waffen seyn mögen — alle wahre Helden dem Eroberer von Asien gleich; und man ist sie von ihnen vorzüglich in unserm Zeitalter zu erwarten berechtigt, wo die Behandlung der Waffen, zum Zwecke der Vertheidigung und des Widerstandes, selbst ein Theil des wissenschaftlichen Gebietes geworden ist, und wo die Erziehung des Soldaten allgemein darauf strebt, in ihm den Sinn, für die höhern Genüsse, die der Umgang mit den Musen gewährt, zu erregen und zu schärfen. Dieser Sinn ist vorzüglich unter den Befehlshabern der Heere verbreitet, die in unsern Tagen die Kriegsthaten aller Zeiten und aller Völker verdunkeln. Sorgsam nehmen sie die Pflegestätte der Wissenschaften in ihren Schutz; mit harter Aufmerksamkeit entfernen sie von den Lehrern derselben die Drangsale des Kriegs; wachsam und thätig sichern sie die Vorräthe und Apparate, deren der nach Erweiterung seines Gesichtskreises strebende Geist bedarf; und findet das Genie und der litterarische Fleiß irgendwo Achtung, und ein Erzeugniß des einen und des andern irgendwo Interesse, so ist es gewiß unter diesem kriegerischen Volke. Dieß Lob konnten wir ihm damals schon nicht entziehen, als wir in seinen Kriegen noch unser Feinde sahen. Vielmehr erinnerten uns diese unaussprechlich daran, daß das schöne Band, gewoben von den Musen, die Nationen fortbauend umschlinge, wenn sie gleich über ihre politischen Interessen sich zankten, und daß die höhern Interessen des Geistes einen ewigen Frieden unter den Menschen erhalten, wenn gleich die Interessen der Zeitlichkeit ewige Kriege unter ihnen entzündeten.

Wer in Deutschland nur untergeordnete Ansprüche auf Bildung macht, erkundigte sich, als die Nachricht von den Schrecken erscholl, die nach der Schlacht bey Jena über die gute Stadt Weimar hereingefallen waren, mit ängstlicher Unruhe, wie es den Arkonaten unsrer Litteratur, Wieland und Göthe, ergangen seyn möge? \*) — und jedermann

\*) Auch wegen des geographischen Instituts, das um die Erweiterung und Verbreitung des Erd- und Länderkunde so große Verdienste hat, war man in ganz Deutschland besonders besorgt. Aber

nahm mit menschlicher und patriotischer Freude die Nachricht auf, daß ihre Wohnungen in dem ersten Sturme nicht berührt worden seyen. Dies war das Werk des Zufalls. Aber kaum war die erste Verwirrung vorüber, als beyde große Männer die ausgezeichnetsten Beweise von Aufmerksamkeit und Verehrung von den Franzosen erhielten. Da sie sich als auswärtige Mitglieder des Nationalinstituts ankündigten, wurden ihnen sogleich Sauegarden bewilligt, um sie gegen jede weitere Störung ihrer Ruhe zu sichern. Die schmeichelhaftesten Erklärungen sagten ihnen, wie sehr man in Frankreich ihren Geist und ihre Verdienste um die Litteratur kenne und bewundere. Officiere von allen Graden und die ersten Beamten der Armee näherten sich ihnen, um ihre Bekanntheit zu machen. Ihre Köpfe wurden von einigen geschickten Künstlern medaillirt, die sich im Gefolge des berühmten Denon, Direktors der kaiserlichen Museen, befanden. Dieser große Kunstkenner wohnte in Weimar in dem Hause des Geh. Rath's von Göthe. Zuvor hatten eben daselbst auch die Marschälle Lannes und Augereau ihr Quartier genommen.

Man versichert, daß der Kaiser Napoleon selbst sich nach dem ehrwürdigen Wieland erkundigt habe; und dieser Umstand erinnert neuerdings daran, daß Wieland unter allen Schriftstellern von Europa zuerst Napoleons künftige Größe geahndet, und schon im Jahr 1798 ihn als denjenigen genannt habe, in dessen Macht es sey, bekleidet mit der Würde eines Diktators, dem damals durch die Direktorialregierung zerrissenen Frankreich innere und äussere Ruhe wieder zu geben<sup>\*)</sup>. Als Napoleon nachher wirklich an die Spitze seiner Nation trat, und als erster Konsul die Zügel des Staats ergriff, erklärten englische Journalisten<sup>\*\*)</sup> jene Divination „für einen Wink, womit der deutsche Autor vielleicht von den Illuminaten inspirirt worden, in der Absicht, Europa mit ihrem „Plane zu familiarisiren, und vor der Hand zu versuchen, ihren Helden der französischen „Nation acceptabel zu machen.“ — So sehr Wieland in seiner Apologie gegen diese Beschuldigung sich gegen den Charakter eines politischen Wahrfagers verwahrt, so stellte doch in ihr sein heller und weitreichender Blick die Zukunft wieder mit einer durch den Erfolg vollkommen bestätigten Wahrheit dar, indem er sagte: „Da ich schon ziemlich lange zu der Einsicht gekommen bin, daß nur ein König, sey es unter diesem oder einem andern Namen, die Franzosen glücklich machen kann, so betrachte ich das gegenwärtige Protokonsulat in Frankreich bloß als eine vorbereitende Massregel, die mir, *salvis melioribus*, unter den dormaligen Umständen, schlechterdings nöthig scheint, um die ganz und gar aus allen Fugen gekommene französische Monarchie nach und nach wieder einzurichten, das Volk mit guter Art zu einer so grossen Veränderung zu stimmen, und diese ohne neue gewaltsame und blutige Konvulsionen, auf eine so viel möglich, dem größten Theile der Nation gefällige und wohlthätige Art herbeizuführen.“<sup>\*\*\*)</sup>

in einer Bekanntmachung vom 27. Okt. benachrichtigt es das Publikum, daß es gänzlich verschont geblieben sey. Allgem. Anzeig. der Deutschen. No. 295.

\*) Die Anecdote findet sich in dem Gespräche über den Neufundländer Eld „Haß dem Königthum“ das zuerst im Deutschen Merkur, März 1798, erschien, und in Wielands sämtlichen Werken Bd. XXXI. (Gespräche unter vier Augen) Leipz. 1799. wieder abgedruckt wurde.

\*\*) St. James Chronicle. January 25, 1800.

\*\*) S. Deutsch. Merkur, 1800. I. Bd. S. 243. f.

## Literatur.

1.) Versuch einer Ansicht der vollendeten Lebensstage Georg Wolfgang Panzers, der Chronologie und Philosophie Doctor, Schaffers an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Ees bald ic. ic. dargestellt, im Namen des Blumenordens, von dessen Sohne, Joh. Friedr. Heiner Panzer, Parrer zu Eiterodorf und Tennenlohe, und des Ordens Mitglied, 4. Nürnberg 805. 28 S. Nach den Gesetzen des vognessischen Blumenordens, der ältesten unter den gelehrten Gesellschaften Deutschlands, deren Wiederhersteller und Vorsteher der Heil dieser charakteristischen Entwurfes war, wird das Andenken eines jeden verstorbenen Mitgliedes, durch ein biographisches Denkmal, im Namen des Vereins, geehrt. Die Erfüllung dieser Pflicht übernahm für den würdigen Panzer dessen Sohn, und er führt sie in der vorliegenden Schrift auf eine sehr beschreibende, anziehende und rührende Weise aus. Das gelebte Leben des seligen Mannes und sein Einfluß auf die Literatur sind in Deutschland allgemein bekannt, geachtet und unvergesslich \*). Aber einige Züge aus seinem Privatleben und aus seinem Charakter als Mensch werden unsern Lesern neu und interessant seyn. Der Lebensgang des vollendeten Geistes war einfach. Am 16. März 1729 zu Sulzbach in der obern Pfalz geboren, und auf der Schule seiner Vaterstadt und dann auf der Universität zu Altdorf zu seiner Bestimmung vorbereitet, ward er 1751 Parrer zu Egerwang, 1760 Diakon bey St. Sebald in Nürnberg, 1773 Schaffer, und in dieser Stelle blieb er, bis an seinen Tod, der am 24. März 1805 erfolgte, nachdem er vorher noch das Jubiläum seines philosophischen Doctorgrades, seines Lehramts, und seiner Ehe gefeiert hatte. Als Religionslehrer war er durch Würde des Wandels, Treue und Eifer höchst achtungswürdig. Seine Vorträge waren deutlich, leicht und kraftvoll, und auf das Bedürfnis seiner Zuhörer berechnet. Noch als Geis des Heils er sein Feuer und sein edles Gemüth, und das „Et nos aurumum“ fand auf ihn seine Anwendung. Seinen Schiffskindern war er Rathgeber und Vater, seinen Kollegen reiblicher Freund. Manche Verbesserungen der Liturgie ward durch ihn bewirkt. Er schritt mit der theologischen Auffklärung prüfend fort, fand die Mittelstraße zwischen slavischer Orthodorie und frivolster Heterodorie, und wandelte sie, mit beharrlicher Treue, bis an den Abend seines Lebens. — Panzer war ein glücklicher Gatte, und ein weiser, sorgsammer Vater. Von 16 Kindern überlebten ihn zweien Söhne und eine Tochter. Seine größte Erziehung fand er im Kreise seiner jüdisch geliebten Familie. Die Arbeiten seines Berufs mit den Produkten seiner literarischen Thätigkeit zusammen gehalten, bewiesen seinen rastlosen Fleiß, und die letzte bey ihrer Vervielfältigung, die Stärke seines Gedächtnisses. Der frühe Morgen fand ihn an seinem Schreibtische, und das Verschwinden des Tages Lichtes war seinen Nachbarn das Zeichen, daß die Mitternachtsstunde heranrückte. Mit einem ernsten, energischen Charakter verband er ein edles, wohlwollendes, menschenfreundliches Herz, bieng mit inniger Liebe an seinen Freunden, und trug diese Liebe thätig auf Leidende, Arme und Dürftige über. Er war ein heiterer Gesellschafter, und nie vernahm man aus seinem Munde ein bitteres Urtheil über andre. Sein Aeußeres verrieth einen gesunden, festen Körperbau, dem er durch eine regelmäßige Diät zu Hülfe kam. Er stand im getrosteten Glauben an die Lehre, deren eifriger Verkündiger er gewesen war. „Dreyszehn seiner Kinder kamen ihm freundlich entgegen am Thore der Ewigkeit, und Luthers und Melancthon's Urquell des Lichts und der Wahrheit.“

Sehr ungerne vermissen wir in dieser „Memoria“ ein vollständiges und genaues Verzeichniß der Schriften, durch die der vereignete Panzer die Literatur bereichert hat.

2) Nacherinnerungen auf die edelmächtige Reichsstadt Augsburg. Nebst Hinsetzen auf die 18te Verfassung. Von Joh. Reich. Hoescher. — Nunc ego mitibus Mutare quaero cristia. Horat. 8. Lpzg. 806. XIV. und 30 S. Den Wiederaustruch des Kriegs hat den gelehrten und verdienstvollen Herrn Verf. geinbert ein von ihm größtentheils schon ausgearbeitetes umständliches Werk über die 18te Verfassung der Stadt Augsburg heraus zu geben. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und das patriotische Streben seine Mitbürger von der Wohlthätigkeit der erfolgten Staatsveränderung zu überzeugen, vermochte ihn aber jenem größern Werke diese kleine Schrift voraus zu schicken, die einen Bekanntheit desselben ausmacht, und worinn er den Beweis führt, daß Augsburg sich auch in den glücklichsten Friedenszeiten nicht länger als selbstständiger Staat hätte erhalten können, und daß die Vereinigung mit Bayern das einzige Mittel war, dem gänzlichen Untergang des öffentlichen und Privatwohls zuvor zu kommen. Dieß Resultat wird mit eben so viel Sachkenntnis und Gründlichkeit, als sichtlichster Klarheit ausgemittelt. Augsburg hatte schon vor der vorletzten politischen Krisis Deutschlands in ihrem Finanzwesen ein jährliches Deficit von 50,000 Gulden. Der Deputationsrecess gab der Stadt die in ihren Mauern liegenden geistlichen Güter. Dieser Erwerb, glaubte man, werde ihrem Verfallsstande abholfen; aber gerade durch ihn, und die dadurch eintretende Veränderung der gesamten politischen Lage wurde er unheilbar. Jene Acquisitionen konnten nur auf einen jährlichen Ertrag von 22,000 Gulden berechnet werden. Diese Summe

\*) S. R. u. Chr. d. T. 1801. S. 55. und vorzüglich 1805. S. 238.



ward aber durch die übernommenen Pensionen der Geistlichen und durch die nöthigen Baureparationen verschlungen. Dabei mußte man Schulden übernehmen, deren Verzinsung jährlich 10,000 Gulden erforderte, das Aeraarium mußte den Armenfonds für die entstandene Lücke mit jährlichen 7000 Gulden entschädigen, es mußte zur Befoldung des künftigen Bischofs und zu den Kreisgelden konfiscirten, es war in Gefahr, den Domshuldsfonds zu erschöpfen, es mußte Gesandte in Regensburg und in Paris besenden, es mußte für den katholischen Gottesdienst, da bisher die Stifter die Stadtpfarrereyen versehen hatten, eine jährliche Summe von 30,000 Gulden ausmitteln. Dabei waren noch andre große Uebel zu besorgen. Verbot Valera die Bierausfuhr nach Schwaben, so verlor die Stadt die Hälfte des Ohmzeugs, das ihre Hauptrevenue ist. Alle städtischen Fruchtpecher kamen aus ihren Mauern, und so blieg es von dem mächtigen Nachbarn ab, sie auszubugern. Für die Gewerbe aleng durch das Aussterben des geistlichen Personals eine Ersatztation von einer halben Million Gulden jährlich verlohren; bey öffentlichen Unglücksfällen hatte man nicht mehr auf die Konkurrenz der Stifter zu rechnen, und der Handel hatte in einer miltten in einem großen Staate geeigneten fremden Stadt die trübsten Aussichten. Der Magistrat hatte zwar Entwürfe zur Steuervermehrung veranlaßt, die aber der Natur des Uebels nach unzulänglich seyn mußten, und gegen die übrigen schädlichen Folgen der politischen Umänderung hatte die Stadt, in ihrer Selbstständigkeit, überall kein Mittel. Nur die Unterwerfung unter das bayerische Scepter konnte sie retten. Ein großer Staat wird die Lasten, die auf den öffentlichen Kassen liegen, leicht heben und entfernen, die Stadteinnahmen werden sich vermehren, der Fruchtmangel wird aufhören, den bürgerlichen Nahrungen und dem Handel wird ein neuer Tag anbrechen, und bey öffentlichen Calamitäten wird die Stadt nicht mehr verlassen seyn. „Heil dir, Angusta! schließt der Verfasser, wirst du die alte Reichsstadt verblichen, so wärest du verlohren. Deine blühende Zeit, als selbstständiger Staat war längst dahin; die Möglichkeit dich ferner als solcher zu erhalten, war verschwunden. Du warst eine durch und durch verorbene Reichsstadt; igt wirst du die blühende königliche Stadt werden. Igt kannst du in die goldene Leper greifen, und mit mächtigen Accorden dein Jo triumphal ausheusen.“

Dieser kurze Auszug mag genügen, um denkende Beobachter der Erscheinungen des Tages auf diese gehaltvolle Schrift aufmerksam zu machen. Wüchste Herr Hoyer das größte Werk, über Augsburg, das er in der Vorrede verspricht, diesem Fragmente bald nachfolgen lassen. Bey dem Besitze von Materialien, in dem er sich befindet, und bey dem Willen und strengen Geiste, in welchem er arbeitet, darf das Publikum ein in seiner Art klassisches Produkt erwarten. Nur möchte die strenge Sprachkritik den Titel „Kückerinnerungen an die 16. 17.“ nicht richtig finden, und ihn in „Kückerinnerungen an die 16. 17.“ verändert wünschen.

3.) Taschenbuch für edle Frauen und Mädchen. 1807. Mit Kupfern von Weinrauth, Karlshrub und Kelpzig. — Diese neue Blumenlese, gesammelt auf dem Felde der Poesie, womit die edle Dichterin Wilhelmine Küster das weibliche Publikum für das künftige Jahr beschenkt, ist eine würdige Zugabe zu ihren frühern Sammlungen. Die Kupfer geben wieder mythologische Darstellungen, die von dem Künstler mit großer Einsicht und Parttheit behandelt, und von der Herausgeberinn mit Geist, Gefühl und Laune commentirt sind. Schillers Todtenseper, wie sie auf dem Theater von Karlshrub begangen wurde, ist eine schöne Zierde dieses Taschenbuchs. Ausser ihr finden wir nur noch ein Gedicht, „An die Dryade des Nussbaums, der meine Laube beschattet“ von der Herausgeberinn, das aber mit den gelungensten Ergüssen ihrer Muse wetteifert. Wie sanft und erregend wird z. B. die Empfindung berührt, durch die Verse:

Was von Menschen sich verlassen wähnt,  
Wem das Leben arm und sad erscheint,  
Wessen Daseyn keine Freude krönet,  
Wer nach Mitgefühl umsonst sich sehnet,  
Wem das Schicksal keinen Freund vereint;  
O, der eile unter seine Bäume!  
Unter Baumen ist man nicht allein.  
Die Dryade wiegt in süße Träume,  
Wiegt in seltsam Vergessen ein! —

Die übrigen Gedichte sind meistens von Verfasserin, die die Leserinnen schon aus den frühern Jahrgängen, und aus ihren andern Produkten kennen, von Haug, Neusser, Magenau, Schütt, Schreiber, Wurl u. c. Unter ihnen zeichnet sich vorzüglich das Drama Andromache aus, das Junfer, nach Racine, bearbeitet hat. Den Schluß machen Vagaryppen, Charaden und Räthsel. „Das Schöne mit dem Guten“ findet man hier in der lieblichsten Vereinigung.

## Aufforderung an Menschenfreunde im südlichen Teutschland.

Die Ruthe des Krieges hat in dem ganzen Laufe der stürmischen Periode, für welche die Vorsehung die ihge Generation aufbewahrt hat, wenige Gegenden des Vaterlands so hart getroffen, als die Städte Weimar, Jena, Schlang, Gera, Plauen, Auma, Auerstadt, und ihre Umgebungen. Alle Nachrichten aus diesen sonst so glücklichen Wohnsitzen der Industrie und der wissenschaftlichen Thätigkeit füllen das Herz des Menschenfreunds mit tiefer Trauer, und so viele verarmte Familien, so manche in der trostlosesten Noth schmachtende Gemüthe, so viele in Elend und Mangel darbenbe Individuen fordern seine Hülfe an. Hausväter jammern vor dem Schutte ihrer zerstörten Wohnungen, Mütter im Kreise ihrer um Brod schrependen Kinder, wadere Gewerbsleute beklagen den Verlust ihrer Materialien und Handwerksgeräthe, der Landmann sieht seine Ställe und seine Spelcher, der Handelsmann seine Gewölbe geleert, die trefflichsten Sammlungen der Gelehrten loderten im Feuer der Lager auf; für Tausende ist der Erwerb ihres ganzen Lebens vernichtet, und Tausende bangen, ohne Kleidung und ohne Decke, vor dem nahen Winter ab. Kein Elend und keine Zerstörung gelang je der Furie des Kriegs, die man Iht an den lichern der Saale und der Elster nicht wieder fände.

Eine Gesellschaft geistvoller und edler Männer in Regensburg, gerührt durch diese Leiden unsrer Brüder, hat sich entschlossen, eine Subscription zum Besten derselben zu eröffnen. Die Herrn Bankiers G. F. von Dittm und Söhne daselbst werden die eingehenden Unterstützungen übernehmen, von deren Verwendung seiner Zeit öffentlich Rechnung abgelegt werden wird. Es hängt von den Wohlthätern ab, bey den Einwendungen zu bemerken, ob sie einen Ort, oder ein Individuum besonders begünstigen wollen.

Der Verfasser der Nat. Ehr. d. T. glaubt eine heilige und schöne Pflicht zu erfüllen, wenn er seine Leser im südlichen Teutschlande, in der Schweiz und auf dem linken Rheinufer bittet, die besagte edle Absicht thätig zu unterstützen, und wenn er sich ihnen zugleich anbietet, ihre Beiträge selbst zu empfangen, in dieser Zeitschrift darüber zu quittiren, und sie dann an die oben genannte Centralcasse zu übergeben. Zwar haben auch die Gegenden, aus denen hier Hülfe erstet wird, unter der Noth der Zeit empfindlich gelitten. Aber der Menschenfreund wird noch immer ein Schärfelein für seinen unter der Last des Elends erliegenden Bruder übrig haben, und ihm am wenigsten ist der Sinn der Söhnischen Dido fremde:

Non ignara malis, miseris succurrere disco!

Besonders addressire ich diese Bitte an meine Kollegen, denen die Religion der Liebe Sache des Herzens ist; denn, so wie eher bey uns, haben auch im Vogtlande und in Thüringen unsre guten Amtsgeossen, zumal die aus dem Lande, gerade am meisten gelitten. Dadurch ergebet ein hoher Ruf der Vorsetzung an sie und uns; an sie, daß sie Muster seyen der christlichen Geduld und der Weisheit in der Trübsal; an uns, daß wir durch thätige Liebe den Glauben bewähren, den wir verkündigen.

Neubronn, im Königreiche Württemberg,

Kraus Ellwangen, am 1. Dec. 1806.

Der Verf. der Nat. Ehron. der Teutschen,  
Joh. Gottfr. Wahl, Pfarret.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist zu haben:

Geographie und Statistik von Württemberg 1. Theil. 8. 2 fl.

deren 2ter Theil, welcher die geographische und statistische Beschreibung aller durch die Entschädigung ic. ic. an Württemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Ritters, Drischafren ic. ic. enthält. 2 fl. 30 kr.

Wer beide Theile dieses für jeden Mit- und Neu-Württemberg fast unentbehrlichen Handbuchs zusammen nimmt, erhält solche für die bare Einwendung von 3 fl. 30 kr.

Gerner wird vor Ende dieses Jahres noch zu haben seyn:

Gemeinschaftliche französische Sprachlehre für den teutschen Bürgerstand zum Selbstunterricht und zum Gebrauch in teutschen Bürgereschulen; nebst den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieser Sprache von Hrn. Hfr. M. Lang. gr. 8. 1807.

Bis Ende d. J. kann noch mit 1 fl. darauf pränumerirt werden. Wer für 9 Exemplare pränumerirt, erhält das 10te free. — Der nachherige Ladenpreis wird ziemlich höher seyn, da das Buch gegen 30 Bogens stark wird. — Auch nimmt der Verleger der Nat. Ehr. der Teutschen hierauf noch Subscription an.



50tes Band. 24. Nummer 1806.

## Die Franzosen in Berlin.

Am 24. Sept. war der Kaiser Napoleon von Paris abgerückt, um an die Spitze der zum Kampfe sich gütenden grossen Armee zu treten, und am 24. Oktober zogen seine Vorposten in Berlin ein. Es hatte der kurzen Frist eines Monats bedurft, und die Kräfte des Feindes waren vernichtet, das Schicksal der preussischen Monarchie war entschieden, und die Schlüssel ihrer Hauptstadt lagen zu den Füßen ihres Ueberwinders. Solche Resultate, mit einer solchen Schnelligkeit bewirkt, bey einem ähnlichen Verhältnisse der sich entgegnen stehenden Mächte, — sucht man vergeblich in der Geschichte.

Als Napoleon in dem vorigen Feldzuge, nach einem nur um etliche Tage kürzern Kriege, mit seinen Tapfern in Wien einzog, erinnerte man sich, daß das Innere dieser Hauptstadt seit 300 Jahren von keinem Eroberer war betreten worden \*). Gleicher Gunst des Schicksals hatte Berlin sich nicht zu erfreuen. Sie war in dem siebenjährigen Kriege — diesem politisch und militärisch gleich merkwürdigen Kampfe, der die Größe Preussens in der öffentlichen Meinung begründete, und für die europäischen Nationen die Schule der neuern Kriegskunst wurde, — zweymal erobert worden. Als der König, nach der Schlacht von Kollin, mit seiner geschwächten und in mehrere Korps zertheilten Armee in Sachsen stand, marschirte der österreichische General v. Saldia, mit 6000 Mann, durch die Lausitz gegen die Mark Brandenburg, bemächtigte sich der königlichen Vorstadt von Berlin, und ließ sich 200,000 Thaler Brandschatzung bezahlen; aber schon am folgenden Tage zog er sich wieder auf der Strasse von Kottbus zurück, um nicht dem Prinzen Moritz von Anhalt in die Hände zu fallen, der ihn aus seiner Stellung bey Torgau bedrohte. Nicht so leicht rettete die Stadt sich aus der Gefahr, als Friedrichs Feinde im Jahr 1760 nach der Schlacht bey Liegnitz, welche die Vereinigung der russischen und österreichischen Armeen vereitelte, mit 20,000 Russen unter Czernichef und 14000 Oesterreichern unter Laudon, Brandenburg überschwemmten. Am 3. Okt. erschien der russische General Totleben vor den Thoren von Berlin. Die Bürgerschaft, von einer schwachen Besatzung unterstützt, entschloß sich zur Gegenwehr. Man beschloß die offene Stadt mit Feuerkugeln; man griff sie stürmend an; aber erst, als

\*) Rat. Chr. 1805. S. 365.

die gesammte feindliche Macht herbey gekommen war, ergab sie sich mit Kapitulation \*). Die Bedingungen wurden aber nicht gewissenhaft erfüllt. Die Bürgerschaft mußte die Plünderung mit 2 Millionen Thalern ablaufen. Alle königlichen Arsenalen, Magazine und Kassen wurden geleert, das Sieghaus, die Münzen und Pulvermühlen vernichtet, den Privatpersonen ihr Eigenthum abgezwungen, und selbst viele öffentliche Gebäude wurden verbrannt worden seyn, wenn der Hr. von Beresf, Minister der vereinigten Niederlande, die Eroberer nicht an die Geseze des Völkerrechts erinnert hätte. Diese Zerstörungen dauerten indessen nur bis zum 11. Oktober. Der König hatte sich, über Sagan her, seiner Hauptstadt genähert, und eiligst zogen sich die Feinde, mit Beute beladen, hinter die Oder zurück \*\*). — Beyde male war Berlin nur durch einzelne feindliche Korps überfallen worden; und jedesmal blieb ihren Bewohnern die, auch immer erfüllte, Hoffnung, einer baldigen Befreyung. Anders verhielt es sich aber in dem gegenwärtigen Feldzuge. Die Eroberung der Hauptstadt war die Folge der gänzlichen Auflösung der Armee, und nirgends sprühte ein Funke von annahender Hülfe. Selbst in Wien war das Jahr zuvor die Möglichkeit der Rettung nicht so ganz verschwunden!

Am 17. Okt. verbreitete sich das Gerücht von der Niederlage bey Jena laut und öffentlich in Berlin. Man konnte es nicht mehr verheelen, daß der König in Charlottenburg, und die Königin in der Residenz, flüchtig vom Schlachtfelde, angekommen seyen. Die Strassen von der Elbe her, waren mit Fliehenden bedeckt; jedermann beständige die Beforgnisse der Jagenben, daß der Feind unwiderstehlich heranstürme; die Familien, von denen man voraussetzen konnte, daß sie am besten unterrichtet seyen, ergreifen den Wanderstab, die Kassen des Staates und die Kostbarkeiten des königlichen Hauses wurden eingepackt und abgeführt, und der Minister, Graf von Schulenburg, verkündigte den Bürgern in einer Proklamation: „Der König hat eine Schlacht verloren! Euere erste Pflicht ist Ruhe!“ — Welche Eindrücke mußte dieser Umschwung der Dinge auf die Berliner machen, unter denen vorher die Zuversicht, so laut und so sicher, vom gewissen Siege, vom Waffenruhm der Preussen, von ihrer unbezwinglichen Tapfer-

\*) Die Vertheiligung von Berlin leitete der unter den Felden des siebenjährigen Krieges so ruhmvoll hervorragende Prinz Friedrich (nachheriger regierender Herzog) von Württemberg, Vater des Königs. Er war aus Pommeren der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe geeilt, und vereinigte sich in ihr mit dem General Hülßen. In einem sehr blutigen Gefechte, vor dem schließlichen Thore, ward er mit seiner Reuteren, von 7 bis 8000 Kosaken und Dragonern umzingelt; und doch schlug er den Feind zurück, und jagte ihn bis nach Köpenick. Wären die Russen nicht durch die Oesterreicher verhalten worden, er würde die Stadt behauptet haben. Aber es war unmöglich mit 16000 Mann einen so weittläufigen Raum, wo weder Werke noch Wälle sind, gegen 38000 Mann zu vertheidigen. Der Prinz entschloß sich daher, den Platz zu räumen, und zog sich in der Nacht, mit dem Generale Hülßen, nach Spandau. Auch bey diesem Rückzuge zeigte er seltene Vorsicht und Kunst. Nur das Korps seiner Jäger erlitt einen unbeträchtlichen Verlust. S. Friedrich II. hinterlassene Werke IV. S. 158.

\*\*) v. Archenholz Gesch. des siebenjährigen Krieges II. S. 193. f.

krit, von Eroberungen und Rache gesprochen hatte! Und welch' ein Gemälsde mußte in diesen Augenblicken der herrschenden Bewegung das ängstliche Gemüth der 170,000 Menschen darstellen, die die bange Stadt erfüllten! — Aber der Magistrat, ohne Schutz der Regierung, sich selbst überlassen, bewies, daß es noch Männer gab, die, geleitet durch das lebendige Gefühl ihrer Pflicht, nicht von der allgemeinen Bestürzung ergriffen waren. Die für die Ruhe der Stadt, die Sicherheit des Eigenthums und den Empfang der Eroberer genommenen Maaßregeln, wurden mit einer Besonnenheit gefaßt, und mit einem Ernst gehandhabt, als lebte man mitten im Frieden. Am 24. Okt. um den Mittag rückten einige Kavallerieregimenter in die Stadt ein. Der General Hulin, zum Kommandanten von Berlin ernannt, wie er ein Jahr zuvor Kommandant von Wien gewesen war, folgte ihnen nach. Den folgenden Tag langte der Marschall Davoust, an der Spitze seines Korps, an. Man überreichte ihm die Schlüssel der Stadt; er gab sie mit der edeln Antwort zurück: „Sie gebühren dem großen Napoleon, meinem erhabenen und geliebten Kaiser. Bleibt der Anhänglichkeit getreu, welche Unterthanen ihrem Souverain schuldig sind; zeigt aber zugleich der französischen Armee Unterwürfigkeit und Viderbinn.“ Der Einmarsch der Franzosen war ohne die mindeste Unordnung erfolgt. Die Herzen erweiterten sich. Die Furcht machte dem Vertrauen Platz, und mit bewundernder Neugierde hefteten die Berliner ihre Augen auf die Schaaren der Tapfern, die sie längst aus der Ferne angestaunt hatten, und von deren Superiorität sie nun selbst der Beweis waren.

Am dem nämlichen Tage, an welchem die Vorposten des Marschalls Davoust in Berlin einrückten, kam der Kaiser in Potsdam an. Die Geschichte wird die Huldigungen nie vergessen, welche der Held bey dieser Gelegenheit dem Andenken des großen preussischen Friedrich erwiesen hat. Kaum war er in dem Pallaste zu Potsdam abgestiegen, als er sich nach Sanssouci begab, wo der große Mann sein thatenreiches Leben geendigt hat. Der Kaiser verweilte in den Zimmern, die von demselben bewohnt worden waren, und bemerkte mit Wohlgefallen, daß in ihrer Neubildung seit seinem Tode nichts geändert ward. In Potsdam fand man Friedrichs Degen, seinen Ringkragen, seine Generalschärpe, die er im siebenjährigen Kriege getragen hatte, und seinen schwarzen Adlerorden. Der Kaiser nahm diese Trophäen mit einer Art von Begeisterung zu sich, und versicherte, ihre Entdeckung mache ihm mehr Freude, als eine Beute von zwanzig Millionen. Er schickte sie dem Gouverneur der Invaliden nach Paris; sie sollten ein Geschenk für die Veteranen aus dem siebenjährigen Kriege seyn. — Auch in die Gruft Friedrichs flog Napoleon hinab, und bezeugte den Resten des Helden seine Verehrung. Ein Jahr früher hatte der König von Preussen dem Kaiser von Rußland in diesem Heiligthum den Bundeseid geschworen; und nun bezeugte Napoleon, durch seine Gegenwart an derselben Stätte, wie er jeden Rath, zu seinem Untergange, zu vereiteln wisse.

Der Kaiser hielt am 27. Okt. einen feyerlichen Einzug zu Berlin. Umgeben von seinen Marschällen und den ersten Officieren der Armee, und geleitet von seinen Gärden,

zeigte er der Hauptstadt der preussischen Monarchie die Symbole seiner Größe und seiner Macht, und indem das Glockengeläute von allen Thürmen und das Jubelgeschrey aus aller Mund ertönte, feyerten die Bewohner der Hauptstadt den Anblick des bewunderten Helden. Dieser Anblick, unter diesen Umgebungen, hatte einen erhabenen Charakter von Majestät, und er war auf ein Volk berechnet, dessen Auge nicht auf dem Gepränge geheset bleibt, womit die Größe sich ankündigt, sondern in seinen Sinn und in seine Bedeutung durchdringt. — Die Personen von der königlichen Familie, welche im Vertrauen auf den Gelmuth der Sieger in Berlin zurück geblieben waren, erfuhren bald, nach der Ankunft des Kaisers, die rührendsten Beweise von Aufmerksamkeit und Schonung. Der Monarch stattete dem alten Prinzen Ferdinand und seiner Gemahlin, so wie der Wittwe des Prinzen Heinrich, Besuche ab, schickte dem ersten seinen Sohn, den gefangenen und verwundeten Prinzen August zurück, und befahl dem Marschall des Pallastes, besorgt zu seyn, daß das Geräusch des Hauptquartiers, der Kurprinzessin von Hessen, der Schwester des Königs, die in dem Schlosse in dem Wochenbette lag, keine Beschwerden verursache. — Wie schön strahlt in solchen Tugenden die veredelte Menschlichkeit aus dem Charakter des Helden!

Die bekannte Geschichte des Fürsten von Hatzfeld hat allenthalben und zumal in Berlin, die größte Sensation erregt. Im Besitze des Zukrauens seiner Mitbürger, und von ihnen zur ersten magistratischen Stelle, in diesem so wichtigen Augenblicke erhoben, hätte er sich dieselben Verdienste um die Stadt, auf einer zwar schwierigen, aber schönen Laufbahn der Ehre, erwerben können, die Wien und die ganze österreichische Monarchie dem edeln Grafen v. Warbna verdanken, aber da er sich, durch die Pflichten seines nächsten Berufes nicht von denjenigen entbunden hielt, zu denen er sich durch die Unhänglichkeit an seinen Monarchen berufen glaubte, so machte er sich unfähig in jenem würdigen Wirkungskreise fortzuarbeiten, und entging mit Mühe der Gefahr, nach dem Ausspruche der unter allen Nationen geltenden Kriegsgesetze, als ein Verbrecher schmachlich verdammt zu werden. Auch in dieser Sache zeigte Napoleon sich als Mensch von einer edeln, liebenswürdigen Seite. Sein Herz ward durch den Anblick der, in Verzweiflung, um Gnade stehenden Fürstin gerührt. Der Augenblick, in dem er ihr den Brief des Fürsten zurückgab, mit den Worten: »werfen Sie ihn in das Feuer!« ist gewiß eine der herrlichsten Scenen in seinem an großen Thaten so reichen Leben \*).

Nach den ersten Bewegungen und Durchmärschen, und den dadurch verursachten Störungen der gewöhnlichen Lebensweise, kam in Berlin alles wieder in das ruhige Ge-

\*) Der Fürst, Franz Ludwig von Hatzfeld ist königl. preussischer Generalleutnant und Oberkammerherr. Nach dem Feldzuge der Trachenberg-Rosenbergischen Linie seines Hauses kam er 1802 in den Besitze des schlesischen Fürstenthums Trachenberg, und wurde am 10. Aug. 1803 in den preussischen Fürstenstand erhoben. Seine Gemahlin ist eine Tochter des Staatsministers v. der Schulenburg-Regner.

leiste, das öffentliche und Privatverkehr lehrte zu seinem vorigen Gange zurück, die Einwohner trieben ihre Gewerbe und die Fremdlinge lebten mit ihnen in friedlicher Eintracht. Die französischen Behörden verbanden sich mit den Obrigkeiten der Stadt, die bürgerliche Ordnung zu handhaben, und nach Maassgabe der veränderten Umstände zu organisiren, und man fand durch sie, ob sie gleich auf der Autorität des Eroberers beruhte, denselben Zweck erreicht, den einst die Autorität des angebohrnen Souverains bewerkstelligt hatte. Man traf nachdrückliche Anstalten für die Policey, setzte die Brodpreise herab, sorgte für die Herbrückschaffung der Brennmaterialien, zahlte die Besoldungen und Pensionen, wie im Frieden, und sicherte sogar der Armuth die Unterstützungen, die sie bisher genossen hatte. Alle Vorbereitungen für die Zukunft und alle Verfügungen für die Staatsverwaltung verkündigten, daß der Eroberer nicht bloß eine schnell vorübergehende Behauptung der Hauptstadt im Sinne habe; und was man aus den Erscheinungen vermuthete, ward durch den deutlichen Ausspruch einer officiellen Stimme \*) bestätigt, daß die preussischen Staaten das Depot der französischen Heere bleiben sollen, bis der allgemeine Friede die Angelegenheiten von Europa, nach der Absicht des Cabinets von St. Cloud werden bestimmt und befehligt haben.

Die Audienzen, welche Napoleon in Berlin verschiedenen Korporationen, den Verwaltungsbehörden, auswärtigen Abgeordneten und einzelnen Personen ertheilt hat, schliessen uns, so wie sie in den Bullen in der grossen Armee erzählt sind, die Aussicht in seinen Charakter und in die kolossalen Entwürfe seines Geistes auf. In allen seinen Aeusserungen herrscht Energie und Zuversicht, gemischt mit Einsicht und Wahrheit, und man erkennt überall den kraftvollen, zum Herrschen gebornen Mann, hier indem er mit den Abgeordneten der Verwaltungsbehörden über Gesezgebung und Gerechtigkeitspflege spricht, dort indem er den Ministern der Pforte von den Vortheilen versichert, die seine Siege seinem Souverain verschaffen, — hier, indem er den Gesandten der polnischen Nation das Wiederaussiehn ihres Vaterlandes aus dem Grabe ankündigt, dort, indem er dem preussischen Hofadel demüthigende Wahrheiten sagt. — So wie im vorigen Jahre zu Wien, so überbrachten ihm nun auch zu Berlin, seine Senatoren ihre Glückwünsche zu seinen Siegen. In ihrer Adresse an den Kaiser ist sein militärischer Charakter meisterhaft gezeichnet. »Welche Macht, sagten sie darinn, konnte nun noch der Tapferkeit der Franzosen, und der Völker, die Sie, Sire! zum Siege führen, widerstehen? Welche Ihrem höchsten, Ihrem einzigen Feldherrntalent? Dies Talent ändert seine Pläne nach den Jahreszeiten, den Menschen und den Gegenden ab, schafft für jede neue Unternehmung eine neue Kriegskunst, vermehrt seine Stärke durch die Wissenschaft der Combinationen, und vervielfacht die Augenblicke durch den Willen, keinen einzigen zu verlieren. Es verkürzt die Entfernungen durch die Schnelligkeit der Marsch; es bedroht alle Punkte, nur den nicht, den es angreifen will; es läßt seine Absichten nur dann errathen, wenn es nicht mehr möglich ist, ihnen vorzubeugen. Dieses einzige Talent nöthigt die Feinde,

\*) XXX. Bullet. der grossen Armeen.

sich selbst an den Ort zu stellen, den ihre Niederlage berühmt machen soll, und zwingt sie, die Schlachten da anzunehmen, wo sie alles verlieren können, ohne mit diesen Gefahren im Verhältniß stehende Vortheile hoffen zu dürfen. Es weiß die Vorsichtsmaßregeln der Klugheit mit allem Glanze der Kühnheit zu umgeben, und mit der Schnelligkeit des Blitzes zu streut es alles, was sich dem Aufschwunge seiner furchtbaren Adler widersetzt.“

Und dieser große Mann der Europa erschüttert und ordnet, der im Felde alle seine Feinde siegend vernichtet, und im Kabinett eine Welt beherrscht, umspannt zugleich, mit seinem Willen und tiefdringenden Geiste, das gesamte Gebiet der Wissenschaft, und waltet in demselben, als wiesse sein Beruf ihm in ihm seine Heimath an. Am 6. Nov. wurden ihm die Professoren Erhard und Prasse vorgestellt, welche die Universität Leipzig abgeordnet hatte, um seinen Schutz und die Unverletzlichkeit ihrer Rechte und Einkünfte zu erbitten. Der Monarch unterhielt sich mit ihnen beynahe eine Stunde, mit einer Ruhe, als wäre er der einzige, der sich um die großen Dinge, die nun in Europa geschehen, nicht kümmern, über gelehrte und wissenschaftliche Gegenstände. Er sprach mit ihnen über Leibniz und Kant, über Hindenburgs kombinatorische Analysis, über die igiten philosophischen Modeschulen, über Galls Schädellehre und über den Zustand der Chemie in Teutschland. Aus jedem seiner Worte strahlte die Anspruchslosigkeit des wahren Weisens, so wie die Kenntniß, die Bestimmtheit und die Reife des tiefen Denkers. Als die beyden Professoren in den Vorfaal heraus tratten, riefen sie, überströmend von Bewunderung aus: „Welch' ein Mann!“ — Und durch ganz Europa hallt es ihnen nach: **Welch' ein Mann!**

### L ü b e c k.

Das neueste Schicksal der Stadt Lübeck predigt uns die alte Lehre — an welche die Menschheit überhaupt nie nachdrücklicher erinnert wurde, als in unsern Tagen — daß alle zeitliche Macht vergänglich sey, und daß es keine irdische Größe gebe, die nicht steigend und fallend sich unaufhörlich ändere. Einst war Lübeck in der teutschen Hanse — diesem politisch. merkantilischen Bunde, der zu seiner Zeit den Welthandel und alle Meere beherrschte, und so oft den Norden von Europa zittern machte, — das Haupt, selbst ausländische Könige nannten sie, um sie zu ehren, »die Fürstin des Meereins« und noch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts eroberte sie, gelenkt durch ihren Bürgermeister Georg Wollenweber, Kopenhagen und die dänischen Inseln. Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts aber sehen wir ihre Thore durch einen Haufen flüchtiger Schweden, und dann durch ein Detaschement preussischer Husaren erbrochen; und die Stadt hat nichts, um es den einen und den andern entgegen zu setzen, als — Protestationen.

Seit dem Ende des Monats August, da die Höfe von Berlin und Stockholm angefangen hatten, sich wieder gegenseitig anzunähern, war das Herzogthum Lauenburg abermals von den Schweden besetzt worden. Ihre Macht in diesem Lande war 1500 Mann stark. Plötzlich wälzten sich die Schreden des Kriegs durch das Mecklenburgische gegen die Elbe, und jenes Korps, von Stralsund abgeschnitten, hatte, wenn es nicht in die Gefangenschaft fallen wollte, kein Rettungsmittel, als daß es sich nach Travemünde zurück zog, und zu Wasser die vaterländischen Küsten zu erreichen strebte. Der Obrist Graf Mörner (Morian?) der dasselbe befehligte, ersuchte den Magistrat zu Lübeck um den freyen Durchzug; sein Ansinnen wurde aber, in Beziehung auf die Neutralität der Stadt, abgeschlagen. Im Kriege hat die Schwäche keine Rechte. Am 3. Nov. Mittags erschienen die Schweden vor den Mauern, ein Peloton Grenadiere rückte mit einigen Zimmerleuten vor, die Thore wurden geöffnet und das Korps marschirte ein. Eine Kolonne bemächtigte sich auf gleiche Weise des Hafens von Travemünde und der in ihm,



so wie der auf der Trave liegenden Schiffe; alle Fahrzeuge wurden angefüllt; aber der widrige Wind hemmte ihre Bewegung. Die Schweden hatten alle ihre Bedürfnisse baar bezahlt, und sich durch Ordnung und Mannszucht das allgemeine Lob erworben.

Dieser erste Schrecken gieng leicht vorüber; aber er war der Vorbote eines schrecklichen Tags. — Der General Blücher, der das preussische Reservekorps kommandirte, und nachdem er sich, nach der Kapitulation des Fürsten von Hohenlohe, mit dem Weimarischen Korps vereinigt hatte, durch das Herzogthum Mecklenburg gegen die Elbe zog, sah sich, links von dem Herzog von Berg, in der Fronte von dem Marschall Bernadotte, und rechts von dem Marschall Soult umgeben, in dem äussersten Gedränge. Er entschloß sich nach Lübeck zu marschiren, seine Truppen hinter der Trave aufzustellen, und nach den Beschränktheiten eines alle Kräfte erschöpfenden Zugs sie zu neuem Widerstande zu sammeln. Am 5. Nov. Vormittags langten 50 preussische Husaren, mit einigen mit verwundeten beladenen Wägen, vor der Stadt an. Die verschlossenen Thore wurden eingesprenzt, die Stadt besetzt, und das Korps an dem Strohme, von der dänischen Gränze bis nach Travenmünde, aufgestellt. Die Noth, der Mangel, die Unordnung und das Elend der Preussen gewährten einen jämmerlichen Anblick; aber bald zeigten sich die Vorposten der sie verfolgenden Franzosen, und über der eigenen Gefahr ward dem Einwohner das fremde Leiden nicht mehr bemerkbar.

Die Marschälle Soult und Bernadotte und der Herzog von Berg trafen vor Lübeck zusammen. Man beschloß den Sturm der Stadt. Der General Drouet griff zuerst (6. Nov.) an der Spitze dreier Regimenter die Batterien an. Die Thore wurden berennt. Die Kugeln flogen in die Stadt. Die Preussen, befehligt von dem Generale Nagmer, leisteten tapfern Widerstand. Endlich bemächtigten sich die Franzosen des Burgtors und stürmend dringen sie in den Straßen vor. Der General Blücher eilt selbst herbei, und führt die Seinen zum Kampfe an. Die Stadt wird ein Schlachtfeld. Gräßlich tobt in ihr der Kern der Streitenden, das Geschrey der Verwundeten, und der Kanonendonner. Die Erbitterung der Krieger gränzt an Wuth. Man verfolgt sich in die Häuser, und erwürgt in ihnen den Feind. Drey Stunden dauert das Blutbad. Hausenweise liegen die Todten und die Verwundeten in den Straßen. Unglücklicher Weise fallen unter jenen einige Einwohner. Blücher flieht, und Nagmer giebt sich mit dem Reste der Besatzung gefangen. Man zählte von beyden Seiten 5000 Todte und Verwundete, die in der Stadt umgekommen waren. Während des schrecklichen Nachmittags war der Senat versammelt; die Stadtwaache hatte sich ins Rathhaus zurückgezogen. — Dieses blutige Treffen entschied das Schicksal des Blücher'schen Korps, das nun noch etwas über 9000 Mann stark war. Der Befehlshaber desselben schloß am folgenden Tage zu Ratkau eine Kapitulation. Die Schweden, welche sich eingeschifft hatten, ohne wegen der Ungunst des Windes entkommen zu können, wurden von dem Herzog von Berg umzingelt, und streckten das Gewehr.

Dieser Tag ist unvergesslich in den Annalen von Lübeck. So ruhig hatten ihre Bürger, im Vertrauen auf ihre Neutralität und auf ihre geographische Lage, auf den Feinden, sie nicht berührenden Kriegsschauplatz hinausgesehen; und so zerflöhrend brach das Gewitter über ihren Häuptern aus. Dieses Kriegsgetümmel in ihren Straßen, dieß Blutbad vor ihren Fenstern und in ihren Häusern, diese Todesgefahr unter den fliegenden Kugeln, und diese Plünderung, die der Lohn des Soldaten in jeder mit Sturm eroberten Stadt ist, hat unaussprechliche Eindrücke in ihren Herzen hinterlassen. „Die Stadt Lübeck, sprach das XXIX. Bulletin der grossen Armee, hat beträchtlich gelitten; aber, setzt es hinzu, sie mag sich über die beklagen, die den Krieg in ihre Mauern gezogen haben.“ Nimmermehr vergessen es auch ihre Einwohner dem Generale Blücher, sie auf diese Art aufgeopfert zu haben, ohne daß dadurch die Sache gewann, der er diente. Die Unsicherheit und das Elend dauerte noch den zweiten und dritten Tag nach der Eroberung fort. Aber die Energie und der Eifer

muth der französischen Befehlshaber stellten die Ruhe wieder her. Man reinigte die Straßen und Thore, begrub die Todten, versorgte die Verwundeten, und führte Lebensmittel vom Lande herbei. Napoleon erklärte die Stadt, als unter seinem besondern Schutze stehend; die Thüren und Gemölde der Kaufleute thaten sich wieder auf, und am 11. Nov. ward das Schauspielhaus abermals eröffnet. Die Hamburger, längst mit dem Ehrentitel in dem Protokolle der Menschlichkeit bemerkt, unterstützten ihre verarmten Bundesverwandten mit reichen Gaben; und unter ihnen zeichneten sich einige Mitglieder der dortigen Judengemeinde, durch die bare Einfendung von 3000 Mark Courant, aus.

### L i t t e r a t u r .

1.) Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. Auch ein Beitrag zum Denkmale Luthers und seiner Mitarbeiter. Von Joh. Georg Müller, Professor zu Schaffhausen. 2. Bdg. 306. Erste Hälfte 302 S. Zweyte Hälfte 434 S. — Die Absicht des Verfassers ist nicht, eine umständliche Geschichte der Reformation zu liefern, sondern durch neue Zusammenstellung der Nachrichten die Reformation theils zu rechtfertigen, theils den ungewohnten Gang derselben aus dem Benehmen der dabei interessirten Parteien zu erklären, und daraus, so wie aus ihren Grundfägen und Folgen, hauptsächlich aber aus der Methode, wie sie an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise eingeführt wurde, Belehrungen herzuleiten, die in unserm, zu Reformen so sehr geneigten Zeitalter nicht unnütz seyn dürften. Der Charakter, der die übrigen historischen Schriften des achtungswürdigen Verfassers bezeichnet, spricht sich auch in dieser „Histoire raisonnée“ durch ausgebreitete Gelehrsamkeit, Quellenstudium, festen Blick, muthigen Eifer für Wahrheit, Rechtssinn und Religiosität, jenen den Ladel der Fehler und Gebrechen des Zeitalters, so wie durch männlichen, teutschen Ton, sehr unterscheidend aus.

Das Ganze zerfällt in folgende 9 Abschnitte: I. Epochen der Reformation. II. Allgemeines Bedürfniß einer Kirchenverbesserung. III. Grundfäge des Protestantismus. IV. Methode der Reformation, in verschiedenen Staaten. V. Beförderungsmittel derselben. VI. Charakter, Sitten, Grundfäge, Lehr- und Handlungsweise der Reformatoren. VII. Benehmen der Gegner der Reformation. VIII. Bemühungen der Friedensstifter. IX. Von einigen der wichtigsten Folgen der Reformation.

Männern und Jünglingen gebührt diese gehaltreiche Schrift, zumal in dem ißigen Augenblicke, eine eben so anregende, als lehrreiche, ermunternde und tröstende Lektüre; jenen, indem sie durch ihren Inhalt an eine kräftigere Welt erinnert werden, die sie, nach dem langen Anttheile der ißigen wieder mit der Menschheit ausfühnt, diese, indem sie in jener Welt auf so viele herrliche Muster von Energie, strenger Rechtsschaffenheit und hohem Sinne stoßen, die sie in der ißigen vergeblich suchen, und deren sie, um nicht im Fühle des Zeitalters zu versinken, über alles bedürfen. —

2.) Reise auf dem Rhein von Wapnz bis Düsseldorf. Von J. G. Lang. Erster Theil. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 2. Thal Ehrenbreitstein. 1805. 20. und 266 S. — Die Reise geht in diesem ersten Theile bis Andernach. Da der Verfasser in der Vorrede versichert, daß er dieselbe viermal gemacht habe, so kann der Leser einen großen Vorrath neuer Bemerkungen erwarten, die er indessen nicht findet; wie denn zumal die Ausbeute, die der Statistiker hier macht, von keinem großen Belang ist. Dagegen giebt der Verfasser viele, mitunter nicht übel gelungenes Gemälde von Naturschäften, und Notizen aus der frühern Geschichte, die man in einer Reisebeschreibung nicht sucht. Die Sprache ist nicht immer rein und sinkt oft ins Triviale. Die wiederholten Ausfälle auf Klee- bätten um so mehr unterbreiten sollen, als die Reisebeschreibung des letztern durch Gehalt, Beobachtungsgabe und Bollenbung des Stils die gegenwärtige weit übertrifft. Die beigefügte Karte von dem Laufe des Rheinstroms ist in jeder Hinsicht sehr schätzbar.

Litterarischer Wunsch. — Eingefandt. — Die Oberrheinische Litteraturzeitung, welche durch die Pietätssamkeit ihres thätigen, genüßvollen und vielseitig gebildeten Redakteurs, in Salzburg begann, und mit immer sich verjüngender Lebenskraft, seit dem Anbruche des Lags in Bozen, in Wäldchen fortgesetzt wird, ist so eben im Begriffe ihr zweytes Jahrgesend zu eben. Die sämtlichen Jahrgänge dieses kritischen Journals, dessen Verdienste um die Aufklärung des südblichen, zumal katholischen Deutschlands nie werden verkannt oder vergessen werden, enthalten einen ungeheuren Vorrath litterarischer Notizen, und schätzbarer Bemerkungen, Unterzuchungen und Resultate aus allen Fächern des Wißbaren. Aber der Vorrath ist zu groß, als daß wir, um uns in demselben leicht zu orientiren, nicht eines Führers bedürfen. Der Pr. Redakteur würde deshalb seine Verdienste um die Litteratur vermehren, wenn er dem Publikum ein vollständiges, wissenschaftlich geordnetes Repertorium aller in dem gesamten Werke recensirten Schriften geben wollte, dem etwa noch ein Register über die am ausführlichsten abgehandelten Materien beigefügt werden könnte. Da ein solches Repertorium nicht sehr kostbar seyn würde, und auch solchen Lesern zum Nutzen gereichte, die nicht gerade im Besitze einer Sammlung der DZ. L. J. wären, so scheint dem Unternehmen keine merkwürdige Schwierigkeit im Wege zu stehen.

5 Jhr. 8. Bd. 3 J. November 1806.

## Uebersicht des Feldzugs in Deutschland, vom Uebergange der Franzosen über die Elbe, bis zum Waffenstillstand.

Donn. 21. Oktbr. bis 16. Nov.

(Vergl. oben S. 371. f.)

- 21. Oktbr. Das Hauptquartier des Kaisers Napoleon ist in Dessau.
- In Hannover werden die preussischen Adler abgenommen, und die Bekhes den administriren wieder im Namen des Königs von England. Die preussische Verwaltungskommission reist ab.
- 23. — Der General Dupont berennt Spandau.
- 24. — In Leipzig wird die Neutralität der sächsischen Staaten, im Namen des Kurfürsten proklamirt.
- Der Vortrab von dem Korps d'Armee des Marshall Davoust rückt in Berlin ein.
- Der Kaiser Napoleon kommt in Potsdam an. — Davoust steht vor den Thoren von Berlin, der Prinz von Ponte-Corvo zu Brandenburg, der Großherzog von Berg bey Spandau, Augereau bewegt sich gegen Berlin, und nachdem Soult über die Elbe gegangen, wird Magdeburg von Ney eingeschlossen.
- 25. — Der Marshall Davoust rückt in Berlin ein.
- Die Franzosen — von dem Soultischen Korps — unter dem General Maitraison, rücken in Braunschweig ein, entwaffnen das Militär, und nehmen alles herzogliche Eigenthum in Beschlag.
- Der Kommandant zu Spandau, Major von Benedendorff, übergiebt diese Festung mit Kapitulation an den Divisionsgeneral Victor. Die Officiere erhalten freyen Abzug; Unterofficiere und Gemeine werden Kriegsgefangen.
- „Spandau ist ein prächtiges Berl. Man fand Wehl, Getraide und Haber, um die Arme 2 Monate lange zu nähren, und Kriegsvorräthe, um die Munition der Artillerie zu verdoppeln. Diese Festung, welche an der Spree, 2 Stunden von Berlin liegt, ist eine unschätzbare Acquisition. In unsern Händen wird sie eine Belagerung von 2 Monaten nach Eröffnung der kausfgrden aushalten. Dös sie die Preussen nicht vertheidigt haben, kommt daher, weil der Kommandant keinen Befehl erhalten hatte, und die Franzosen zu gleicher Zeit mit der Nachricht von der verlorbrnen Schlacht daselbst ankamen.“ XIX. Bullet. d. gross. Armee.
- Der Fürst von Hohenlohe hat sein Hauptquartier zu Neustadt an der Dosfe.
- Neustadt a. d. D. ist ein Städtchen zwischen Havelberg und Ruppın in der Marktelmark.
- Die erste Abtheilung der bairischen Truppen rückt in Dresden ein.
- Ein sächsisches Grenadierbataillon ergiebt sich bey Sommerda, im Erfurtischen, dem Divisionsgeneral Clarke, mit Kapitulation.

26. Oktbr. Der Kaiser Napoleon erläßt eine Proklamation an seine Armee, um ihre seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

„Eine der ersten Kriegsmächte, welche es unlängst wagte, uns eine schimpfliche Kapitulation vorzuschlagen, ist vernichtet. Ueber die Wälder, die Engpässe von Kranen, die Saale, die Elbe, über welche unsere Väter nicht in 7 Jahren gedrungen waren, sind wir in 7 Tagen gegangen, und innerhalb dieser nämlichen kurzen Zeit haben wir zugleich vier Treffen und eine große Schlacht geliefert. Wir sind noch vor dem rühmlichen Rufe unsrer Siege zu Potsdam und zu Berlin eingetroffen. Wir haben 60,000 Gefangene gemacht, 65 Fahnen, worunter die der Garben des Königs von Preussen, 600 Kanonen, 3 Festungen, mehr als 20 Generale genommen. — Alle Provinzen der preussischen Monarchie bis an die Oder sind in unsrer Gewalt.“

- „Der König von Holland kommt mit dem Hauptquartier der Nordarmee in Münster an, und nimmt nach und nach alle preussische Staaten in Westfalen in Besitz.

- „Der Marschall Mortier rückt in Fulda ein.

- „Die Herzoge von Sachsen-Weimar und von Braunschweig-Weilburg gehen mit ihren Korps, bey Sandau, unweit Havelberg, über die Elbe.

- „Der Fürst von Hohenlohe steht bey Lychn (Städtchen in der Uckermark) und der General Blücher, dem er das Kommando des Reservekorps aufgetragen hatte, bey Ruppin.

- „Gefecht bey Zehdenik.

Die Brigade leichter Reiterey des Generals Lasalle, und die Dragonerdivisionen der Generale Beaumont und Grouchy, setzen, unter dem Kommando des Großherzogs von Berg, auf die Kavallerie, die den Vortrab des hohenslohschen Korps bildete. 300 Preussen blieben auf dem Schlachtfeld, und 700 wurden mit ihren Pferden gefangen. „Dieses Kavalleriegefecht ist in militärischer Hinsicht interessant. Es war beiderseits keine Infanterie da; aber die preussische Kavallerie steht so weit hinter der unsrigen, daß sie, wenn wir auch um die Hälfte schwächer sind, die unsrige nicht aufhält.“ XX. Bull. v. g. A.

27. „Der Kaiser Napoleon hält seinen feyerlichen Einzug in Berlin.

- „Es ergicht ein Taggsbefehl, vermöge dessen Erfurth, Wittenberg und Spandau in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, und die Sicherheitspunkte und Depotplätze der grossen Armee werden sollen.

- „Das Korps des Marschalls Davoust besetzt Frankfurth an der Oder.

- „Hr. v. Zastrow, erster Adjutant des Königs von Preussen, kommt, von seinem Souverain aus Küstrin abgeordnet, im französischen Hauptquartier an. Hr. v. Luchefini befand sich noch immer im Hauptquartier. Er durfte dem Kaiser nicht sehen, hatte aber häufige Konferenzen mit dem Marschall Duroc.

- „Gefecht bey Boizenburg.

Das preussische Regiment Gensdarmes wird von dem Großherzoge von Berg überfallen, und genöthigt zu kapituliren. 500 Mann und eben so viele Pferde, und 4 Standarten sind der Gewinn. XXII. Bull. v. g. A.

28. „Das Korps des Generals Serraz, aus Dalmatien kommend, marschirt durch das Tyrol, um sich mit der grossen Armee zu vereinigen.

- „Fulda wird im Namen der französischen Regierung in Besitz genommen, und das Militär entwaffnet.

- „Gefecht bey Prenzlau. Der Fürst von Hohenlohe kapitulirt.

Der Großherzog von Berg überfällt das hohenslohsche Korps auf dem Marsche, umzingelt es in Prenzlau, und zwingt es zu kapituliren. 16000 Gefangene, von der Infanterie und 6 Regimenten Kavallerie stecden das Gewehr, und 45 Fahnen und 64 Kanonen werden erbeutet. XXII. Bull. v. g. A.

„Ich habe eine Armee angeführt, die, ohne Brod, ohne Fourrage und ohne Munition, auf dem Bogen eines Kreises einen Päß erreichen sollte, der auf der Sehne dieses Kreises lag; und auf dieser Sehne bewegte sich der Feind.“ Bericht des Fürsten von Hohenlohe an den König von Preussen, dd. Prenzlau 29. Okt.

29. „Stettin kapitulirt.

Der rechte Flügel des Großherzogs von Berg, unter dem General Lasalle, forderte den Päß

aus, und er ergab sich ohne Widerstand. „160 Kanonen, beträchtliche Magazine und 6000 Mann Kriegsgefangene, worunter mehrere Generale, sind die Früchte dieser Kapitulation, die uns zugleich eine der ersten preussischen Fehdenstädte, und eine gute Brücke über die Oder, nebst einer guten Operationslinie gesichert hat.“ XXIV. Büllet. d. g. A.

29. Oktbr. Der Divisionsgeneral Clarke nimmt Erfurth, Eichsfeld und Hohenstein in französischen Besitz.

— Der Herzog von Weimar ist zu Rheinsberg, der Fürst von Pontecorvo zu Fürstenberg, und Soult zu Rathenau.

30. Die Korps des Herzogs von Weimar und des Generals Blücher vereinigen sich bey Darnstedt.

— Der Marschall Lannes zwingt 1500 Artilleristen, und 200 Dragoner mit einem grossen Artillerietransport, sich zu ergeben.

— Hauptquartier des Königs von Holland in Paderborn.

31. Das königlich bayerische Armeekorps rückt in Dresden an, um an die Oder zu marschiren.

— Die Herrschaft Jever wird für den König von Holland in Besitz genommen.

— Gefecht bey Anklam.

Der General Becker greift die preussische Kolonne des Generals Bliq an, und zwingt sie, zu kapituliren. Der Gesolg dieser Kapitulation sind 4000 Gefangene.

— Nachts um 11 Uhr übergiebt der französische Gesandte in Kassel, dem Kurfürsten eine Note, worinn die Beschwehrden Frankreichs gegen ihn entwickelt, und ihm die Befehung seiner Staaten angekündigt wird.

„Da die preussische Armee geschlagen und hinter die Oder zurückgeworfen ist, so wäre es von Seiten des Generals der französischen Armee eben so unvorsichtig als thöricht, die heftige Armee zusammen zu lassen, welche immer bereit seyn würde, in den Rücken der französischen Armee zu fallen, im Falle diese eine Niederlage erlitt. Der unterzeichnete Gesandte hat daher den besondern Befehl erhalten, zu erklären, daß die Sicherheit der französischen Armee heischt, daß die Stadt Hanau und die sammtlichen Hessen-Kasselschen Länder besetzt, die Waffen, Kanonen, Zeughäuser der französischen Armee überliefert, und also Anstalten getroffen werden, um den Rücken derselben gegen die feindlichen Einnehmungen zu decken, welche das Haus Hessen-Kassel beständig gegen Frankreich geduldet hat. — In dieser Lage bleibt es an dem Fürsten von Hessen-Kassel, zu sehen, ob er Gewalt mit Gewalt vertreiben, und sein Land zum Schauplatz der Kriegsgreuel machen will.“

1. Nov. Der Marschall Mortier rückt in Kassel ein.

Die holländisch-französischen Truppen, unter Anführung des Königs von Holland selbst, folgen ihm nach. Die hessischen Truppen werden entwaffnet, die Kassen und Zeughäuser in Beschlag genommen, die Festungen übergeben u. c.

— Die Schweden in Lauenburg, unter dem Obrist Morian, marschiren ab.

— Der Fürst von Benevent, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, kommt in Berlin an.

— Rüstzin ergiebt sich dem Marschall Davoust.

„Man hat in dieser Festung 4000 Kriegsgefangene gemacht. Die Officiere gehen auf ihr Ehrenwort nach Hause, und die Soldaten werben nach Frankreich gebracht. Auf den Wällen hat man 90 Kanonen gefunden. — Diese Eroberung ist eine der wichtigsten, die die Armee gemacht hat. Durch sie sind wir vollends Meister aller Plätze an der Oder.“ XXV. Büllet. d. g. A.

— Gefecht bey Dabel.

Der Fürst von Pontecorvo schlug sich mit der Arriergarde des Generals Blücher.

— Der Großherzog von Berg bewegt sich über Demmin, und am

2. über Treptow.

3. Die aus Lauenburg kommende Schweden rücken gewaltsam in Lübeck und Travemünde ein, um sich einzuschiffen.

— Das württembergische Armeekorps kommt in Dresden an.

— Die Franzosen, unter dem Generale Levat, besetzen Hanau.

— Die Avantgarde des Marschalls Davoust rückt in Posen ein.

3. Nov. Der Divisionsgeneral Dombrowsky fordert die polnische Nation auf, sich, zur Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit, zu bewaffnen. Polen! von euch hängt es ab, selbstständige Wesen zu seyn, und ein Vaterland zu erlangen. Euer Rächer, euer Schwelger ist erschienen! Gilt ihm von allen Seiten entgegen, wie bebrängte Kinder ihrem zu Hüfte kommenden Vater entgegen eilen. Bringt ihm eure Herzen und eure Arme. Erhebt euch insgesamt. Beweiset ihm, daß ihr bereit seyd, euer Blut zu vergießen, um euer Vaterland wieder zu erhalten. — Bald wird Koziusko zu euch reden! —
- „Gefecht bey Krimb.“
- Die Artilleriegarde des Blücher'schen Korps wird angegriffen, und es entsteht ein blutiges Gefecht.
4. „ Der Divisionsgeneral Lagrange kündigt sich, in einer Proklamation, als Gouverneur von Hessen an, und macht bekannt, daß das Land in Zukunft im Namen des Kaisers Napoleon verwaltet werde.
- „ Die Neustadt Magdeburg wird von dem Belagerungskorps, doch ohne sehr grossen Schaden, bombardirt.
5. „ Das württembergische Korps marschirt von Dresden nach Krossen, dem Sammelplatz der rheinischen Bundesarmee, ab.
- „ Das Blücher'sche Korps rückt gewaltsam in Lübeck ein, und nimmt eine Position an der Trave. — Die drei Korps des Großherzogs von Berg, des Fürsten von Pontecorvo, und des Marschalls Soult kommen vor dieser Stellung an.
6. „ Treffen bey Lübeck.
- Lübeck wurde im Sturm genommen. Die Stadt litt sehr viel. Das Gefecht war eines der blutigsten im ganzen Feldzuge. Die Franzosen machten 4000 Gefangene und erbeuteten 60 Kanonen.
- „ Die auf der Trave eingeschifften 1500 Mann Schweden ergeben sich dem Großherzoge von Berg, nachdem sie das französische Kanoneneuer noch 2 Stunden lange ausgehalten hatten.
- „ Der Prinz Hieronymus bricht mit seiner Armee von Krossen gegen Dreßlau auf.
7. „ Der General Blücher capitulirt zu Ratkau.
- Nach Blücher's eigener Angabe war das Korps noch gegen 10,000 Mann stark. Nach dem XXXI. Bulletin, d. 8. A. machte man aber von diesem Korps 21,000 Gefangene, an beyden Tagen, worunter 5000 Mann montirte Kavallerie war. Die Soldaten wurden nach Frankreich geführt, und die Officiere gingen auf ihr Ehrenwort nach den ihnen angewiesenen Orten. Von diesem Tage an enthielt die, die wenigen Festungsgarnisonen ausgenommen, kein preussisches Militär mehr in Teuthland.
- „ Der General Thiault nimmt vom Fürstenthum Fulda Besitz, mit der Erklärung, daß es nie mehr an seinen bisherigen Souverain zurück kommen werde.
- „ Magdeburg capitulirt.
- Die Soldaten wurden als Kriegsgefangene nach Frankreich transportirt, und die Officiere auf ihr Ehrenwort entlassen. — 20 Generale, 800 Officiere, 20,000 Mann Infanterie, 4000 Mann Kavallerie, und 2000 Mann Artillerie hatten das Gewehr gestreckt. 54 Fahnen, 8 Standarten, 300 Kanonen, ein Train von Pontons, 1 Million Pfund Schießpulver, und beträchtliche Magazine fielen in die Hände der Eroberer.
8. „ Die Nordarmee rückt von Paderborn gegen Hammeln vor, um diesen Platz einzuschließen.
- „ Der Divisionsgeneral Clarke macht die Eintheilung bekannt, nach der die preussischen Staaten administriert werden sollen.
- „ Groß-Glogau wird beschossen, und am folgenden Tag von dem bayerischen General Deroz eingeschlossen.
- „ Die russische Herrschaft Jever wird von den gallo-batavischen Truppen besetzt. Das nämliche geschieht am
9. „ mit dem Lande Bückerburg.

9. Nov. Der Marschall Davoust rückt in Posen ein; Lannes bewegt sich gegen Thorn, und Angereau gegen Graudenz.
10. " Das 2. und 3. Bataillon der Nassauischen Truppen brechen in ihren Quartieren auf, um zur Armee zu marschiren; mit ihnen marschiren die Salmischen, Lichtensteinischen und Levenschen Contingente.
- " Man arbeitet schnelligst an der Demolirung der Werke von Hanau.
11. " Das Herzogthum Oldenburg wird für den König von Holland in Besiz genommen.
- " Marschall Mortier rückt in Hannover ein. Das Land wird für Frankreich administriert.
12. " Das zweite Badensche Korps rückt ins Feld.
15. " Davoust bricht von Posen gegen Warschau auf.
- " Der General Dombrowsky nimmt die Festung Lenczyge ein.
16. " Waffenstillstand, unterzeichnet, zu Charlottenburg, von dem Marschall Duroc und dem Minister Luchefini und dem General v. Sastrow.

Man war über folgende Punkte übereingekommen: „1) Die Truppen Sr. Maj. des Königs von Preussen, die sich noch auf dem rechten Ufer der Weichsel befinden, werden sich zu Königsberg und in dem Königreiche Preussen von dem rechten Ufer der Weichsel an versammeln. 2) Die Truppen Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, werden den Theil von Sudpreussen, der auf dem rechten Ufer der Weichsel liegt, bis zum Ausflusse des Bug, ferner Thorn, die Festung und Stadt Graudenz, die Stadt und Zitadelle von Danzig, die Festungen Solberg und Lenczyge, die ihnen zur Sicherheit eingeräumt werden; dann, in Schlesien, Stoyan und Breslau mit dem Theile dieser Provinz, der auf dem rechten Ufer der Oder liegt, und jenem auf dem linken Ufer des nemlichen Flusses, nach einer Linie, die längs der Oder 5 Stunden oberhalb Breslau, über Opatow, Jabsen, 3 Stunden hinter Schneidwitz, jedoch ohne diese Festung zu begreifen, und von da nach Freyberg und Landshut hin lauft, und bey Lübau an Böhmen stößt. 3) Die übrigen Theile von Ostpreussen oder Neu-Ostpreussen werden durch keine der Armeen, sowohl französische, als preussische und russische, bezeugt, und wenn russische Truppen sich darin befinden sollten, so verpflichten sich Sr. Maj. der König von Preussen, zu bewirken, daß dieselben bis auf ihr Gebiet zurückgehen, so wie auch während der ganzen Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes keine russische Truppen in Ihren Staaten aufzunehmen. 4) Die Festungen Hammeln und Rügenburg, so wie die im 2ten Artikel genannten, werden den französischen Truppen mit Waffen und Munition übergeben, worüber ein Inventarium binnen 3 Tagen nach Auswechslung der gegenwärtigen Waffenstillstandsurkunde gefertigt werden wird. Die Besatzungen dieser Plätze werden nicht Kriegsgefangenen gemacht; sie erhalten freyen Abzug nach Königsberg, und man wird ihnen zu diesem Ende alle Erleichterungen angedeihen lassen. 5) Die Unterhandlungen werden zu Charlottenburg fortgesetzt werden, und wenn sie nicht den Frieden zur Folge haben sollten, so verbinden sich die hohen kontrahirenden Theile, die Feindseligkeiten nicht wieder anzufangen, als nach vorgängiger erfolgiger Ausräumung des Waffenstillstandes. 6) Gegenwärtiger Waffenstillstand wird durch beyde hohe kontrahirende Theile ratifizirt, und die Ratifikationen werden längstens bis zum 21. d. M. zu Graudenz ausgewechselt werden.

### Bemerkungen eines österreichischen Officiers über den Feldzug der Preussen, im Herbst dieses Jahrs.

Ueber den unglücklichen Feldzug, welche die österreichische Armee im vorigen Jahre in Schwaben gemacht hat, wurde sie von niemand bitterer getadelt, und empfindlicher gemacht, als von den preussischen Officieren und Journalisten. Ich bin weit entfernt eine Apologie dieses Feldzugs und zumal der Dispositionen, die demselben zu Grunde gelegt wurden, zu schreiben; aber ich konnte die Kritiken, die er veranlaßte, am allerwenigsten den Preussen verzeihen, deren damals bestehende Armee dem bey weitem größten Theile nach noch keinen Beweis abgelegt hatte, daß sie unter ähnlichen Umständen, sich rühmlicher aus der Gefahr gezogen haben würde, — und deren Souvernement unsre Unglücksfälle notorischer massen mit verschuldet hat. Doch es bedurfte einer nur kurzen Zeit, und die Preussen wurden durch eigene, schmerzvolle Erfahrungen innre, daß niemand der da steht vor dem Falle sicher ist;

und der Beweis ist nichts weniger als schwer, so bald man nämlich die Ereignisse ohne Partheygeist und aus dem richtigen Standpunkte betrachtet, daß die Preussen viel tiefer gefallen seyen, als wir, und durchaus nicht mit größerer Ehre.

Ueberhaupt muß man, wenn man hier Vergleichen anstellen will, den wesentlichen Unterschied nicht übersehen, daß die Niederlage nicht unsere gesamte Armee, sondern nur den Theil derselben getroffen hat, der in Schwaben operirte, und daß in der nämlichen Zeit, in der dieser aufgerieben wurde, der Erzherzog Karl durch die Schlacht bey Caldiero, durch seinen Rückzug, und durch die Besorgnisse, die er in dem Rücken des in Mähren stehenden Feindes erregte, die Ehre unser Waffen wieder gerettet hat. Es können hier nur Thatfachen zum Beweise dienen, und wir lassen deßhalb die möglichen Erfolge auf sich beruhen, die vielleicht würden statt gefunden haben, wenn die beyden Kaiser die Nacht durch die Schlacht von Austerlitz nicht für abgethan würden angesehen haben. Genug das Heer war, nach dem tapfersten Widerstande, von den Ufern der Etsch nach Desterreich zurück gekommen, in der Haltung, mit der Kraft, und mit der Würde, die es in den glücklichsten Zeiten behauptet hatte, und es zog in seine Friedensquartiere ein, ohne eine Niederlage erlitten zu haben, und mit neuem Zuwachse an Ruhm. Wey den Preussen verhielt es sich anders; die ganze Armee wurde gefangen, aufgerieben, und vernichtet; die Ober schnitt den Spielraum ihrer Existenz ab; auch nicht eine Brigade blieb übrig, die sich durchgeschlagen, und in der die alte Ehre der preussischen Waffen fortgelebt hätte.

Man hat von der Tapferkeit, mit der die Preussen, in der Schlacht bey Jena gekochten, und ihre Officiere und Generale sich dem feindlichen Feuer ausgesetzt haben, viel Rühmens gemacht, und ich bin weit entfernt, die Sache in Anspruch zu nehmen; wie man denn einem Korps, das an einem Tage 20,000 Tode und Verwundete aufopfert, von dieser Seite gewiß keinen Vorwurf machen kann. Aber man hat Unrecht, wenn man die Tapferkeit der Preussen auf Kosten der Desterreicher erhebt, weil man dabey die Rücksicht auf die Umstände vernachlässigt, die hier dem Urtheil seinen Ausschlag giebt. Wenn eine Armee gesammelt und geschlossen, bey keinem gar zu ungünstigen Verhältnisse der Kräfte, eine Schlacht liefert, so müssen die Individuen nothwendiger Weise ihre Schuldigkeit vollkommen thun, als wenn man sich korpsweise mit einem überall überlegenen Feinde schlägt, weil in dem erstern Falle die Bewegung des Ganzen das Individuum gewaltsam dahin reißt, wo man es haben will, und das Bewußtseyn, mit einer starken Macht zu wirken, in ihm die Zuversicht länger erhält. Es ist deßhalb außer Zweifel, daß in dem vorigen Feldzuge, die in Schwaben stehende Armee sich eben so rühmlich gehalten haben würde, als die preussische bey Jena, wenn es dem Generale Mack gelungen wäre, mit vereinten Kräften dem Feinde gegen über aufzutreten; und in dem Anfange des Feldzugs, da der Glaube an sich selbst noch nicht von den Soldaten gewichen war, in den Treffen bey Günzburg und bey Ulm (am 11. Oktob.) schlugen sich die Desterreicher gewiß nicht minder brav, als die Preussen bey Schleiz und Saalfeld.

Der Grund unser Unglücksfälle in Schwaben war die unüberlegte gewählte und unbegrifflicher Weise behauptete Stellung an der Iller, die weder zum Angriff noch zur Vertheidigung taugte, und die Armee in ihr unaussprechliches Verderben stürzen mußte. Mit Recht macht man darüber den Urhebern der Plane dieses Feldzugs Vorwürfe; aber die nämlichen Vorwürfe verdienen auch die Preussen; denn die von ihnen genommene Position war eben so schlecht, als die bey Ulm, indem sie auf den Flanken keine Sicherheit gewährte, und in dem Falle eines Unglücks keinen Weg zum Rückzuge offen ließ; und so wie der General Mack kam auch der Herzog von Braun schweig in dem ersten Augenblicke der Feindseligkeiten auf die Defensiv zurück, und bey dieser Art des Kriegs kann man immer darauf rechnen, daß man von den Franzosen geschlagen wird. Wey gleichen Fehlern entstehen auch gleiche Folgen. Deswegen wurden die Preussen, wie die Desterreicher, umgangen, geschlagen, theilweise gefangen, und aufgerieben. Nur haben die letztern noch einen Entschuldigungs-



grund vor jenen. Der Marsch der Franzosen durch die preussischen Provinzen in Franken gewährte ihnen einen Hauptvortheil zur vollkommenen Realisirung ihres Plans, diesen Umstand konnte aber Mack, indem er mit Rücksicht auf die möglichen Dispositionen des Feindes seine Maassregeln beschloß, nicht in Rechnung nehmen.

Nach der Schlacht von Jena gieng es denn, nicht nur wie in dem vorigen Feldzuge in Schwaben, sondern noch ein wenig schlimmer. Die Trümmer der preussischen Armee wurden auf allen Seiten durchschnitten und getrennt, überall gewannen ihnen die Sieger den Vorrang ab, der Feldmarschall Möllendorf kapitulirt in Erfurt, der Fürst von Hohenlohe bey Prenzlow, der General Blücher bey Lübeck, alle Transporte werden genommen, alle Festungen öffnen ihre Thore, der Feldzug endigt sich in Teuschland beynahe, wie der Krieg des Cyrus gegen die scythische Königin Tomyris, — *ne nuncius quidem tantae cladis superfuit.*\*)

Wir haben die Kritiken der Preussen über die Kapitulation, die der General Mack, an der Spitze von 27,000 Mann in Ulm abgeschlossen hat, noch nicht vergessen, aber sie haben uns nun durch die Kapitulation von Magdeburg ein Seitenstück dazu geliefert, und die Parallele würde vollständig seyn, da der General Kleist genau so stark war, als Mack gewesen ist, wäre nicht Magdeburg einer der festesten Plätze von Europa. Am 4. Nov. wurde die Stadt zuerst beschossen, und am 7ten streckte die Besatzung das Gewehr, nach einer Entschliessung von 20 Tagen. Man sagt, der Platz sey nicht mit Lebensmitteln versehen gewesen; aber diese Entschuldigung erregt nur eine neue grössere Anklage. Und war das Faktum gegründet, so sagt der gesunde Menschenverstand schon, daß man in eine Festung, die nicht approvisionirt ist, kein Korps von mehr als zwanzig tausend Mann werfen müsse, zunal unter Umständen, wo alles den Befehlshaber auffordert, die im Felde agirende Armee so wenig als möglich zu schwächen. Ueberdies sah sich Mack in Ulm von der ganzen französischen Macht umringt, während das Belagerungskorps von Magdeburg gewiß nicht so stark war, als die Besatzung. — Ueberhaupt wird das Schicksal der preussischen Festungen in diesem Feldzuge, in den Annalen der Kriege unvergesslich seyn, und die Nachwelt wird es kaum glauben können, so wie die Zeitwelt es nicht begreifen kann, — daß man den Kampf mit der kühnsten und überlegenen Macht der Erde begann, ohne Plätze von dieser Wichtigkeit auch nur für den ersten Anlauf sicher zu stellen.

Diese Bemerkungen mögen hinreichend seyn, um Aufmerksamkeit zu erregen, wenn man Parallelen zwischen dem diesjährigen Feldzuge und dem des Generals Mack ziehen will. Eine umständliche Ausführung derselben, mit genauer Würdigung des Details, wird die Ehre der Oesterreicher, im Gegensatz gegen die Preussen noch vollkommener retten. Auf alle Fälle haben jene den Vortheil, daß sie nur ein einzelnes Heer aus der Wagschale legen dürfen, während diese in der Nothwendigkeit sind, die Apologie ihrer gesamten Armee zu führen. —

#### L i t t e r a t u r.

1.) Das System der kirchlichen Hierarchie, nach den Bedürfnissen des Zeitalters bearbeitet. 2. 1807. 36 Bog. — Ein Werk, welches die Entstehung, Ausbildung und Verfassung der kirchlichen Hierarchie umständlich entwickelt, und dieselbe, so wie sie ist, bestehend, zugleich einer gründlichen und freien Prüfung unterwerft, müßte bey den gegenwärtigen Zeichen der Zeit, wo die politischen Veränderungen auch große kirchliche Reformen erwarten lassen, und zum Theil wirklich schon hervor gebracht haben, eine willkommene Erscheinung seyn. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat diese Erscheinung auf eine sehr verdienstliche und dankenswerthe Weise realisirt. Er defect in derselben eine historisch-kritische Darstellung der Struktur der Kirche, — in der Schlußsprache das „*jus ecclesiasticum publicum internum*“ — und zertheilt sie in 2 Hauptabschnitte, wovon der erste die allgemeine, und der andere die specielle Kirchenhierarchie von Deutschland enthält. Der Plan des Ganzen ist zweckmäßig entworfen und methodisch ausgeführt; und bey jedem einzelnen Gegenstande finden sich erst historische Beleuchtungen über seine Entstehung und Entwicklung, dann die denselben betreffenden gesetzlichen Bestimmungen, und zuletzt kritische Untersuchungen über seine Zweckmäßigkeit, sein Ver-

\*) Justin. T. 8. — Die Generale unsrer Zeit hätten von der Königin der Scythen eine wichtige Wahrheit lernen können. Sie glaubten oft, bey Eröffnung der Feldzüge die Armeen nicht weit genug vorkücken zu können; und indem sie alles behaupten wollten, mußten sie, um dieses Fehlers willen, alles verlieren. Tomyris war klüger. Sie hätte dem Feind den Uebergang über den Araxis verwehren können; aber sie that es nicht, „*sibi faciliorem pugnam intra regni sui terminos rata, et hostibus objectu luminis fugam difficiliorem*.“ Justin. 2. 2. 1.

bättniß zu dem Geiste der Religion, und seine Brauchbarkeit bey der ighen Lage' unsrer religiösen und moralischen Natur. Allenfalls ist der Fleiß, die historische Gelehrsamkeit, und die die Litteratur seines Fache ganz umfassende Kenntniß des Verfassers unentbehrlich; und über dem auf diese Weise gewonnenen Stoff walzt ein heller, vorurtheilsfreier, liberaler Geist, der die Abstriche mit Unbefangenheit aufdeckt, und den Sinn der Religion in seiner ganzen Reinheit faßt. Besonders empfehlen wir die kirchliche Architektur! Geschäftsleuten, die in diesem Besize der öffentlichen Administration arbeiten, nicht nur weil sie in ihr den historischen und gesellschaftlichen Apparat, dessen sie bedürfen, vollständig versammeln finden, sondern auch weil sie ihnen die Standpunktswegweiser, aus denen alle Fragen des innern kirchlichen Staatsrechts in ihrem wahren und reinen Lichte erscheinen.

2.) **Attensstücke** über die Schutzpockenimpfung in der königl. Baierschen Provinz in Schwaben. Nebst einer Abhandlung, über die Massregeln und Anstalten, welche die Regierungen in Hinsicht der Schutzpockenimpfung treffen sollen. Herausgegeben von J. G. Wegler, königl. bair. Medicinalrathe in Ulm. 8. Ulm 1807. 166 S. — Die Vaccination hat noch in keinem Staate Deutschlands eine so allgemeine Ausbreitung erhalten, als in der bairischen Provinz Schwaben. Es war deshalb ein besoldungswerther Gedanke des um diese große Sache sehr verdienten Herausgebers, die zu diesem Ende getroffenen Anstalten der Regierung öftentlich zur Kenntniß des Publikums zu bringen, und dem letztern einen vollständigen Coder aller der Befehle, Verordnungen und Kestripte die deßhalb seit dem 15. Apr. 1803 von der Landesdirektion in Ulm erlassen worden sind, vorzulegen. Man sieht daraus, wie eine Regierung zu Werke gehen und welche Mittel sie anwenden muß, um die Vaccination zu befördern, und man hat ein glänzendes Beispiel vor sich, an dem die Räte und die Schlichtigkeit, besänftigt, sich spiegeln mögen. Unter den hier gesammelten Attensstücken findet sich auch die von dem Herausgeber verfaßte Belehrung des Landvolks über die Schutzpockenimpfung, obß einem Unterricht für die Landmündärzte, wieder abgedruckt, von der die Landesdirektion in München 6000, und das Generalkommissariat in Schwaben 2400 Exemplarien vertheilen ließ, und die, durch ihren überzeugenden, klaren und herzlichen Ton sehr viel dazu beigetragen hat, die Gemüther für die gute Sache zu gewinnen, und richtige Begriffe von derselben zu verbreiten. Die angehängte auf dem Titel bemerkte Abhandlung ist eine rühmliche Probe von dem Prüfungsgesiste, dem praktischen Blick und dem Patriotismus des Verfassers, und verdient die ausserkammene Erwägung aller denkenden und thätigen Aerzte und Polizeybeamten; so wie F. B. überhaupt durch die Herausgabe dieser Schrift seine Verdienste um die Schutzpockenimpfung auf eine Art vermehrt hat, die ihm auch den Dank des auswärtigen Publikums erworben wird.

3.) Ueber die Werkwürdigkeiten der Kamburger Stiftsbibliothek, 3. u. 4te Fortsetzung v. von Dr. F. D. Götter, Rektor der königl. Gymas. illustr. u. Voll z. Fol. 1806. Die beyden ersten Stücke dieser für Kritiker und Liebhaber der Büchergeschichte sehr interessanten Suite von Programmen sind oben S. 32 angeleitet worden. No. II. enthält die Fortsetzung der Bemertungen über die Handschriften, unter denen vorzüglich ein Flammändischer Reinecke Kuch, wahrscheinlich aus der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wichtig ist, und zu bedeutenden Resultaten führt. No. IV. beginnt die Charakteristik der Inkunabeln, die dem Kenner gleichfalls manche ansehnliche Notiz darbietet. Eine fünfte Fortsetzung wird das Ganze schließen, durch das der würdige Hr. Verf. sich den Dank und die Achtung aller Kenner der Büchergeschichte erworben hat. Das Programm No. III. enthält interessante Nachrichten von dem ighen Zustande des holländischen Gynnasiums, und die Uebersicht von der vollendeten Perbprüfung beweist, welch reges Leben in dieser Lehranstalt durch die Thätigkeit ihres Vorstehers angefaßt wird, und wie eifrig die Lehrer zusammen wirken, um die Zeiten ihrer schönsten Blüthe herbey zu führen. Die hier bemerkten Befreyungen, welche der König dem Abgling für Wissenschaft und Kunst, in Ansehung der Militärskription, bewilligt hat, werden im Auslande mit eben so viel Bewunderung aufgenommen werden, als sie im Innlande mit lebhaftem Danke aufgenommen worden sind, und der Verf. hat Recht wenn er sagt: die bairländische Litteraturgeschichte: werde künftig König Friedrichs Geseß „*de veris eruditae artis nobis non conferendis*“ eben so dankbar bemerken, als sie seit sechs Jahrhunderten das Geseß des Kaisers Friedrich I. „*de litteratis peregrinantibus non laudandis*“ bemerkt habe.

4.) Praktischer Briefsteller zum Gebrauche für teutsche Schulen und zur Selbstbildung in der Briefsprache. Mit Beyspielen van allen Hauptbriefarten, dann einem Anhang von Kaufmanns-Trade- und Wechselbriefen, Kontrakten, Bescheinigungen u. s. w. sammt einer Zinlurattabelle. Von Korbinian Wadbauer, Professor der teutschen Litteratur und Naturgeschichte in dem königl. Kadeten-corps z. Birmseck. Augsburg. 8. München 1806. 612 S. — Die Einrichtung dieses beliebten Briefstellers und der Werth der darinn vorgelegten Muster sind dem Publikum aus der ersten Auflage schon bekannt. In dieser zweyten ist der theoretische Theil etwas verfürzt, und das, was auf den öffentlichen Geschäftskreis Bezug hatte, den nimmehr in Bayern üblichen Geschäftsverhältnissen genauer angepaßt, auch nähere auf die innern und äußern Formalkriterien des Briefs sich beziehende Regeln beigefügt worden; so wie der praktische Theil eine große Vermehrung durch viele neue Beispiele erhalten hat. Hierdurch hat dieses Buch an Brauchbarkeit, hauptsächlich für Bürgerschulen und für den Mittelstand sehr gewonnen, und es wird allen denen, die um ihren Briefstil zu bilden, eines solchen Hülfsmittels bedürfen, so wie denjenigen, die ihren christlichen Vortrag in Briefen auf eine feste und deutlich entwickelte Theorie zu begründen streben, von großem Nutzen seyn; wie denn auch die erste Auflage sehr viel zur Verbesserung des korrekten teutschen Ausdrucks in Bayern beigetragen hat. —

Das letzte Stück dieses Jahrgangs der Rat. Ch. d. A. kann, da es eine chronologische Uebersicht der Geschichte Deutschlands im Jahre 1806 enthält, wie gewöhnlich, erst am Ende des Januars geliefert werden.



52tes Bänd. 31. Nummer 1806.

## Chronologische Uebersicht der Geschichte Deutschlands

im Jahre 1806.

Im

1. Jan. Die Ratifikationen des Friedens von Preßburg werden in Wien aus-  
gewechselt.
- " Die Kurfürsten von Baiern und Württemberg werden als Könige ausgerufen.
8. " Die Franzosen unter Augereau rücken in Darmstadt ein.
12. " Die Franzosen räumen Wien.
13. " Der König von Schweden erklärt der Reichsversammlung in Regensburg seinen  
Unwillen über den Zustand Deutschlands.
14. " Der Vicekönig Eugen von Italien vermählt sich mit der Princeßinn Augu-  
ste von Baiern.
16. " Kaiser Franz II. kommt wieder in Wien an.
20. " Der Reichshofrath wird wieder eröffnet.
27. " Der König von Preussen erklärt, daß er Hannover in Verwahrung und Ad-  
ministration nehme, bis zum allgemeinen Frieden.
28. " Vertrag des Königs von Baiern mit dem Johanniterorden, vermöge dessen das  
Großpriorat in Deutschland an den zweyten Prinzen des ersten fällt.
30. " Der Kurfürst von Baden nimmt Besiz vom Breisgau.
1. Febr. Der Kaiser von Oesterreich läßt für seinen Bruder, den Kurfürsten von Salzburg,  
Würzburg in Besiz nehmen.
- " Die Reichsritterschaft zeigt dem Reichstage an, daß durch die fürstlichen  
Occupationen, ihre Verfassung vernichtet sey.
3. " Protestation des Ministers, Grafen von Münster, gegen die preussische Ad-  
ministration von Hannover.
4. " Die Franzosen setzen der Reichsstadt Frankfurt eine Kontribution von 4 Mil-  
lionen Francs an.
11. " Die Baiern nehmen Besiz vom Tyrol.
15. " Traktat zwischen Preussen und Frankreich, vermöge dessen ie-  
nes Anspach, Neuchatel und Kleve abtritt, und dagegen Han-  
nover erwirbt.
- " Der Traktat von Preßburg wird dem Reichstag übergeben.
- " Der Minister General Graf von der Schulenburg kommt in Hannover  
an, worauf die Administration des Landes beginnt.
22. " Die Preussen besetzen Bremen.
23. " Der Marschall Bernadotte besetzt das Fürstenthum Anspach für Baiern.

Am

26. Febr. Erklärung des Königs von Preussen, daß Anspach an den König von Baiern abgetreten sey.  
 — „ Die Preussen verlassen den Neutralitätskordon.  
 — „ Die Schweden halten Lauenburg besetzt.  
 4. März. Die Russen besetzen Kattaro.  
 — „ Baiern nimmt Civilbesitz von Augsburg, und am  
 10. „ von der Grafschaft Rothenfels, und am  
 11. „ Von dem Fürstenthum Eichstädt.  
 13. „ Der Kaiser von Oesterreich nimmt Besitz von Salzburg und Berchtholds-  
 gaden.  
 — „ Baiern nimmt Besitz von Vorarlberg, und am  
 14. „ von Lindau.  
 15. „ Der Kaiser Napoleon erklärt den Fürsten Joachim Murat zum Herzoge von  
 Kleve und Berg.  
 16. „ Die Franzosen besetzen Kleve, und am  
 17. „ Wesel.  
 18. „ Neue Verwaltungsorganisation des Königreichs Württemberg.  
 21. „ Die Franzosen räumen Hameln den Preussen.  
 22. „ Sie besetzen Düsseldorf.  
 23. „ Oesterreich nimmt Besitz von dem Hochmeistertum Mergentheim.  
 25. „ Der Herzog Joachim hält seinen Einzug in Düsseldorf.  
 27. „ Baden nimmt Civilbesitz von Konstanz.  
 28. „ Preussen sperrt die Häfen der Nordsee den englischen Schiffen.  
 4. April. England legt Beschlagnahme auf die Preussischen Schiffe.  
 — „ Die Preussen widersetzen sich der französischen Besiznahme von Werben, Essen  
 und Elten.  
 8. „ Preussen nimmt Hannover in definitiven Civilbesitz.  
 — „ England erklärt die Ems, Weser, Elbe und Trave in Blockadestand.  
 — „ Der Kurprinz von Baden vermählt sich mit der Prinzessin Stephanie — Napoleon.  
 9. „ Der ehemalige Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, Fürst Wilhelm von  
 Nassau-Oranien-Diez, stirbt.  
 20. „ Manifest des Königs von England gegen die preussische Besiznahme von Hannover.  
 23. „ Die Preussen besetzen Lauenburg, nach einem Schirmzuge mit den Schweden.  
 26. „ Neue Verwaltungsorganisation des Herzogthums Berg.  
 27. „ Der König von Schweden legt Beschlagnahme auf die preussischen Schiffe, und  
 30. „ ordnet eine Landesvertheidigung in Verpommern an.  
 — „ Die französische große Armee cantonirt in Baiern, Schwaben und Franken.  
 1. May. Der neue Kurfürst von Würzburg kommt in seiner Residenz an.  
 13. „ Die Schweden blockiren die preussischen Häfen an der Ostsee.  
 24. „ Baiern nimmt Civilbesitz vom Fürstenthum Anspach.  
 25. „ Aufhebung der Landstände im Breisgau.  
 27. „ Anzeige des Kurerzkanzlers bey der Reichsversammlung, daß er den Cardinal  
 Fesch zu seinem Koadjutor ernannt habe.  
 1. Jun. Vorarlberg wird mit der bayerischen Provinz in Schwaben vereinigt.  
 3. „ Württemberg und Baiern schließen einen Gränzvertrag.  
 7. „ Der König von Baiern macht einen Staatsvertrag bekannt, vermöge dessen sich  
 die gräflichen Häuser von Fugger seiner Landeshoheit unterworfen haben.  
 11. „ Englands förmliche Kriegserklärung an Preussen.

Am

19. Jun. Der österreichische General Bellegarde schiffet sich mit 4000 Mann in Triest ein, um Kattaro von den Russen zu übernehmen, und an die Franzosen zu übergeben.
21. " Die Preussen räumen Bremen wieder.
26. " Der König von Schweden hebt die Verfassung von Vorpommern auf, und führt daselbst die schwedische Konstitution ein.
1. Jul. Neue Organisation der Stadt Augsburg.
- " In den preussischen Staaten werden die Tresorscheine eingeführt.
4. " Der König von Schweden hebt die Leibeigenschaft in Pommern auf.
12. " Die Akte des Rheinischen Bundes wird in Paris unterzeichnet.
20. " Der Staatsrath von Dubril und der General Clarke unterzeichnen den Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich.
22. " Die Franzosen nehmen einen Theil des österreichischen Friaul in Besitz.
26. " Der Herzog von Berg nimmt den Titel als Großherzog an und besetzt die ihm in der Bundesakte zugetheilten Länder.
29. " Der Kaiser Napoleon vereinigt die Festung Wesel mit der 25ten Militärdivision.
31. " Der Fürst von Nassau-Weiltingen nimmt den Titel als Herzog an.
1. Aug. Der Kaiser Napoleon erklärt dem Reichstage, daß er die Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, und die Genossen des Rheinischen Bundes, daß sie sich vom Reichsverbande lösen.
2. " Vollziehung eines Vertrags zwischen dem Könige von Preussen und dem Großherzoge von Berg, vermöge dessen die von dem letztern angesprochenen Gebiete Essen, Werden und Elten von den beyderseitigen Truppen geräumt, und interimistisch administriert werden.
6. " Franz II. legt, vermittelt einer Erklärung an die Reichsversammlung die Reichsregierung und die römisch-teutsche Krone nieder.
- " Der Kurkanzler erklärt seine Trennung vom Reichskörper und seinen Eintritt in den Rheinischen Bund.
9. " Man bemerkt Kriegsbrüstungen in den preussischen Staaten.
16. " Baiern erklärt den fränkischen Kreis für aufgelöst.
20. " Der König von Schweden hebt die Blokierung der preussischen Häfen auf.
25. " Der Buchhändler Palm, aus Nürnberg, wird, als angeschuldigter Verbreiter aufrührerischer Schriften, auf den Spruch einer französischen Militärkommission, in Braunau, erschossen.
28. " Die Schweden besetzen Lauenburg wieder und stellen daselbst die großbritannische Regierung wieder her.
- " Die preussische Rüstungen werden noch fortgesetzt. — Zahlreiche französische Truppenkorps kommen über den Rhein. — Die Fürsten vom Rheinischen Bunde nehmen Besitz von ihren neuen Ländern.
1. Sept. Ein Landtag zu Düsseldorf wird eröffnet.
- " Der Kaiser von Rußland erklärt, warum er den Vertrag vom 20. Jul. nicht ratifiziert habe.
8. " Die sächsischen Truppen erhalten Befehl zum Aufbruche.
9. " Der König von Dänemark trennt das Herzogthum Holstein von Teutschland.
11. " Anfang des diplomatischen Christenwechsels in Paris, wegen der preussischen Rüstungen.
20. " Der König von Preussen zieht zur Armee ab.

Am

21. Sept. Der Kaiser Napoleon fordert die Fürsten vom Rheinischen Bunde auf, ihre Contingente zu seiner Armee stellen zu lassen.
25. " Der Kaiser Napoleon reißt zur Armee ab.
30. " Der Kurfürst von Würzburg proklamiert seinen Beitritt zum Rheinischen Bunde.
- " Die Mächtigkeiten auf beiden Seiten drohen den baldigen Ausbruch des Kriegs. — Die Fürsten vom Rheinischen Bunde fahren fort, ihre neuen Länder zu besetzen.
6. Okt. Napoleons Proklamation an seine Armee, worinn er sie zum Krieg aufruft.
8. " Gefecht bey Saalburg.
9. " Preussisches Manifest gegen die Franzosen.
- " Gefecht bey Schleiz.
10. " Treffen bey Saalfeld. Tod des Prinzen Ludwig v. Preussen.
14. " Schlacht bey Jena.
16. " Kapitulation von Erfurth.
17. " Treffen bey Halle.
18. " Die Franzosen rücken in Leipzig ein.
20. " Die preussischen Behörden verlassen Hannover.
21. " Die Franzosen gehen über die Elbe.
24. " Die Franzosen rücken in Berlin ein. Napoleon kommt in Potsdam an.
25. " Kapitulation von Spandau.
- " Einrücken der Franzosen in Braunschweig.
27. " Feierlicher Einzug des Kaisers Napoleon in Berlin.
27. " Der Marshall Mortier besetzt Jutba.
28. " Gefecht bey Prenzlau. Kapitulation des Hohenlohschen Korps.
29. " Kapitulation von Stettin. — Kapitulation eines preussischen Korps bey Pasewalk.
- " Clarke nimmt von Eichsfeld, Erfurth und Hohenstein Besitz; Lingen wird für den König von Holland, und Essen, Elten und Werden für den Großherzog von Berg besetzt.
31. " Gefecht bey Anklam.
- " Jever wird für den König von Holland in Besitz genommen.
1. Nov. Die Franzosen besetzen Cassel und erklären sämtliche Staaten des Kurfürsten für Eroberung.
- " Kassel ergiebt sich.
2. " Die Schweden räumen Lauenburg.
3. " Die Franzosen rücken in Posen ein.
- " Aufforderung des Divisionsgenerals Dombrowsky an die Polen, sich zur Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit zu bewaffnen.
- " Gefecht bey Krivitz.
6. " Treffen bey Lübeck.
7. " Kapitulation des Generals Blücher.
- " Kapitulation von Magdeburg.
10. " Tod des regierenden Herzogs von Braunschweig.
11. " Das Herzogthum Oldenburg wird für den König von Holland in Besitz genommen.
12. " Der Marshall Mortier nimmt von dem Lande Hannover Besitz.
15. " Kapitulation von Lenczwe.
16. " Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Preussen, geschlossen zu Charlottenburg, der aber nicht realisiert wird.

Am

18. Nov. Egenstochau kapitulirt.  
 19. " Hamburg wird von den Franzosen besetzt, so wie am  
 20. " Bremen.  
 — " Hammeln kapitulirt.  
 21. " Dittret des Kaisers Napoleon, vermöge dessen alle Küsten den Engländern  
 vergeschlossen, alle englische Waaren konfiscirt und jeder Dritte gefangen genom-  
 men werden soll.  
 25. " Kapitulation von Mienburg und Plassenburg.  
 28. " Die Franzosen nehmen das Herzogthum Mecklenburg = Schwerin in Be-  
 sitz; so wie die Stadt Lübeck.  
 — " Der König von Wirtemberg läßt in der durch die Rheinische Bundesakte ihm  
 ang fallenen Ländern die Erbhuldigung einnehmen.  
 3. Dec. Glogau ergiebt sich nach vorhergegangener Kapitulation.  
 9. " Der regierende Herzog Franz von Sachsen = Koburg = Saalfeld stirbt,  
 56 Jahr alt.  
 11. " Der Friede zwischen Frankreich und Kursachsen wird zu Posen unter-  
 zeichnet.  
 15. " Der Friede zwischen Frankreich und den sächsischen Herzogen wird zu  
 Posen unterzeichnet.  
 19. " Napoleon kommt in Warschau an.  
 20. " In Dresden wird die sächsische Königswürde proklamirt.  
 24. " Treffen bey Strehlen.  
 — " Treffen bey Nasietz.  
 26. " Treffen bey Pultusk.  
 — " Treffen bey Golymin.  
 — " Der Prinz August von Preussen wird als Gefangener nach Preussen ab-  
 geführt.  
 28. " Gefecht bey Ohlau.  
 30. " Gefecht bey Breslau.  
 — " Verordnung, vermöge deren in allen württembergischen Staaten die  
 Gleichheit der Maaße und des Gewichts eingeführt wird.  
 — " In dem Kurfürstenthum Hessen — so wie in der Grafschaft Lingen — ent-  
 stehen unruhige Bewegungen, die aber bald wieder gestillt werden.

# Register.

- Anspach** — Statistik. 100.  
**Artenor**, der Einsiedler an seine Zeitgenossen. 384.  
**Augsburg** — Quartierwesen. 16. Staatsveränderung. 105. neue Organisation. 211.  
**Austerlitz**, Schlacht. 25. 71.  
**Baden** — Großherzogthum. 281.  
**Baiern** — Verhältnisse zu Oesterreich. 9. Nationalstokarde. 65. Gedicht auf den König. 104. älteres Königthum. 203. 361.  
**Batavische Republik**, neueste Lage. 173.  
**Baummeister**, Künstler. 144.  
**Beobachter**, hypochondrischer, der Zeitereignisse. 177.  
**Berlin**, die Franzosen daselbst. 395.  
**Biberach**. 300.  
**Braunau**, Urtheil der Militärkommission. 293. 303.  
**Braunschweig**, Herzog Ferdinand. 387.  
**Breisgau**, neueste Geschichte. 73. Landstände. 182.  
**Burgau** — Statistik. 155.  
**Cattaro** — Handel von 153.  
**Dänische Staaten** in Teutschland. 333.  
**Daisenberger's Ehrenrettung**. 327.  
**Dunkelsbühl**. 143.  
**Ebelmuth** in politischen Verhandlungen. 336.  
**England** — Krieg mit Preussen. 161.  
**Europa** im Sept. 1806. 297.  
**Feldzug** vom Jahr 1805. 17. Historiographie desselben. 38.  
 — vom Jahr 1806. 313. Ereignisse die ihm vorhergingen. 351. Bemerkungen darüber. 355. 379. 427. Uebersicht desselben. 371. 403.  
**Fesch**, Cardinal. 191.  
**Flattich**, Peter, als er vom Nervenfieber genesen war. 201.  
**Frankfurt am Main**. 252.  
**Frankreich** — Stellung auf dem Kontinent. 27.  
**Franz I.** König von Frankreich. 108.  
**Friede**, Prälimination zum allgemeinen. 145.  
**Geist** des Zeitalters von Fichte geschildert. 236.  
**Hall** — Gymnasium. 262.  
**Hannover** — Geschichte während des Krieges. 81. 217.  
**Heidenheim**. 262.  
**Höslin's Beschreibung** der Württembergischen Alb. 296.  
**Hohenstaufen**. 302.  
**Huber**, L. F. Charakter.  
**Karl**, Erzherzog, sein Feldzug. 20.  
**Keppler J.** 125.  
**Knaus Dr.** Charakter. 103.  
**Krösus** und Cyrus. 377.  
**Krenach**. 375.  
**Konfordsache**. 233.  
**Konstanz**. 139.  
**Landprediger** — Rang desselben. 249.



Lana, G. 5. Charakter. 118.  
 Limburg — Grafschaft. 315.  
 Lorch — Alterthümer. 113.  
 Lübeck, 400.

München, Nachrichten aus. 36.  
 Murat, Joachim, Fürst des deutschen Reichs.  
115.  
 Mufen, die, und die Waffen. 390.

Napoleon, sein Aeußerliches, 60. Denk-  
 spruch an ihn. 104.  
 Neapel — neueste Lage. 180.  
 Reichardt K. W. 62.  
 Nürnberg — Staatsveränderung. 323.

Oesterreich — neueste Lage. 22. Hoff-  
 nungen. 57. politische Bemerkungen dar-  
 über 132. Interessen. 169. 329.  
 Ortenburg. 124.

Passaquanisches Erziehungsinstitut. 61.  
 Pitt, Minister. 67.  
 Preßburg, Friede von 29. 41. Resultate  
 desselben. 47. Betrachtungen über den  
14. Artikel. 49.  
 Preussen — Hoffnungen. 85. politische  
 Bemerkungen über. 134. Krieg mit Eng-  
 land. 161. — — Frankreich. 347. 363.  
 — preussische Fürstenthümer in Fran-  
 ken. 70.

Religion, Rüste dagegen. 70.  
 Reichsland, ob eines ein Königreich seyn  
 könne? 94.  
 Reichsritterschaft, über ihre Auflösung.  
 75.  
 Rheinischer Bund — Akte desselben. 273.  
 Betrachtungen darüber. 305. 321.  
 Reckls pädagogische Reise durch Deutsch-  
 land. 209.

Sachsen — Kur. 148. 358. — Koburg —  
 Salsfeld. 285.  
 Salzburg und Würzburg. 92.  
 Schiller v. Fr. 125.  
 Schwaben, Schreiben aus Ober- 7.  
 Schwarzenberg — fürstl. Haus. 342.  
 Schweden — König von 150.  
 Sonntag — Waffenübungen am 296. 327.  
 Straßburg, Revue daselbst. 291.  
 Stüg, A. Dr. Charakter. 195.

Tambach. 124.  
 Teutschland — im Laufe des Jahres  
 1805. 1. — über seine künftige Verfas-  
 sung. 137. 220. deutsche Historiogra-  
 phie. 157. — Gründung größerer Staa-  
 ten in — 185. 289. — Blick auf —  
 213. 225. Auflösung des deutschen  
 Reichs. 257. 236. 368. — Hauptepo-  
 chen der deutschen Reichsverfassung. 265.  
 — ob die Deutschen noch eine Nation.  
 340. — Nord- und Südteutschland. 367.  
 Tyrol — Kriegereignisse. 52. Bemerkun-  
 gen. 241.

Uebergewicht — System des. 110. 120.  
 Ulm — Bevölkerungslisten 32. Kunstnach-  
 richten. 119. 143.  
 Universalmonarchie, Idee derselben. 193.  
 Völkers, P. J. Schullehrerseminar. 96.  
 Voralberg — Statistik. 244.  
 Vorchheim. 352.

Württemberg. 33. — sche Alpen. 54. neue  
 Organisation. 121.  
 Würzburg. Nachrichten 77. 318. 345. —  
 und Salzburg. 92.

Zahlenlotto. 207.  
 Zeit — Zeichen derselben. 89.

# R e g i s t e r

der  
angezeigten und recensirten Bücher und Landkarten.

- Amman, J. A.** Karte von Schwaben. 326.  
 Ansicht, wahre, des Streitpunkts: ob zu Gunsten des neuen Besitzers von Würzburg u. 160.  
**Babhauser, R.** praktischer Briefsteller. 410.  
**Baumeister, J. S.** Gallerie der Familienbilder des Hauses Hohenhausen. 115. 144.  
**Bernkasteil, v. A. P.** verliert oder gewinnt Teutschland durch die Erblichkeit des Kaiserthrons u. 88.  
**Beyerslag, D. C.** Sammlung ausländischer Wörter. 215.  
**Brentano, v. P.** Handbuch des Religionsunterrichts. 247.  
 Briefe eines ungar. Edelmanns über das österreichische Staatssystem. 256.  
**Cles, D. R.** kirchlich-politische Landes- und Kulturgeschichte Württembergs. 167.  
**Dalberg, v. R.** Charakter Karls des Großen. 128.  
**Fichte's** neueste Schriften. 237.  
 Gallerie grosser Handlungen aus der teutschen Geschichte. 288.  
**Gehres, C. P.** kleine Chronik von Bretten. 31.  
 Geschichte des 62-jährigen franz. bairischen Kriegs. 223. 264.  
 Geschichte der Kriegsverfälle zu Ulm. 279.  
**Gräter, F. D.** Merkwürdigkeiten der Komburger Enstiftsbibliothek. 32. 410.  
**Hammer, R. R.** Karte von dem Fürstenthum Hohenlohe u. 136.  
**Höcher, J. M.** über die Cinquantartierung in der Reichsstadt Augsburg. 16.  
 — — Rückvermerungen auf die ehemalige Reichsstadt Augsburg. 302.  
 Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. 304.  
**Karrer, Ph. J.** Memminger Chronik. 64.  
 Kritik einiger den preussischen Hof betreffenden Behauptungen u. 232.  
**Kang, J. G.** Reise auf dem Rhein u. **L** Bd. 402.  
**Lehmus, A. F.** Predigten. 215.  
**Luden, P.** Hugo Grotius. 287.  
**Magnäu, R. F. P.** lyrische Gedichte. 54.  
**Mannert, R.** Zeitungserkenntn. u. **II**. Bd. 152.  
 — — Statistik des deutschen Reichs. 279.  
**Marthen, J. A.** Schreibübungen. 216.  
**Mayers** Leitsaden bey'm christlichen Religions-Unterricht. 120.  
**Mercu, B.** über den Entwurf eines neuen kathol. Rituals. 304.  
**Meusel, J. G.** Litteratur der Statistik. **L** Bd. 232.  
**Mezler, F. F.** über den Einfluß der Heilfunde auf die praktische Theologie. 56.  
**Milbiller, J.** Geschichte von Baiern. 72.  
 — — Reichsgeschichte unter Joseph II. und Leopold II. 200.  
**Mozin, Franzl.** Sprachlehre. 370.  
**Müller, J. G.** Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. 402.  
 — — Taschenbuch auf 1807. 393.  
**Panzer, J. F. P.** Ansicht der Lebensstage G. W. Panzers. 392.  
 Rede, fernmüthige eines Vorberösterreichers bey der bair. Besinnahme. 176.  
**Reibel, v. D.** Diöcesanrecht katholischer Bischöfe u. 78.  
**Reisach, v. G.** Pfalzneuburgische Provinzialblätter u. **III**. Bd. 40.  
**Riedl, v. A.** bairischer Strohmastak. 263.  
**Roth, J. Th.** Materialien für Handwerkerrecht u. 223.  
**Sambuga, J. A.** über den Philosophismus unfreier Zeitalter u. 111.  
**Schmölzer, A.** und **Jäck** Bamberg's Geschichte. 208.  
**Schöpf, G.** allgemeine Statistik. 168.  
**Sensburg, Ph. C.** Anleitung zur richtigen Bilanzierung u. 208.  
 Staatsgeschichte von Europa, vom Wiederaustruche der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich u. 256.  
 Staatsproblem, Lösung des: Ist mit dem Begriffe der Souverainität der Begriff der Landstände vereinbar? 160.  
 Ephem, das, der kirchlichen Hierarchie. 409.  
 Taschenbuch für Damen auf 1807. von **Fuber** u. 369.  
 Teilskalender für die bairische Provinz in Schwaben. 296.  
**Wesler, J. C.** Aftenstücke über die Kuhpockenimpfung in der bairischen Provinz in Schwaben. 410.  
**Zapf, G. W.** Baierns wieder hergestellte Königswürde. 312.  
 — — Biographien der merkwürdigsten Gelehrten u. 320.



Die National-Chronik der Deutschen, welche in ihrem sechsjährigen Laufe das Glück hatte, ihren Wirkungskreis immer mehr zu erweitern, wird auch in dem künftigen Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden. Zwar macht der Umsturz der bisherigen vaterländischen Verfassung eine Veränderung des Titels nöthig, vermöge deren sie in Zukunft als „Chronik der Deutschen“ erscheinen wird, ohne jedoch von dem Plane abzuweichen, den sie bisher befolgte, oder den Geist zu verläugnen, der sich in ihren Darstellungen und Urtheilen aussprach. Die sämtlichen Jahrgänge derselben werden deshalb ein fortgesetztes Ganze bilden, dessen Interesse um so viel größer und allgemeiner seyn dürfte, da es ein mit der Geschichte gleichen Schritt haltendes Gemälde der ewig denkwürdigen Periode enthält, in der das deutsche Reich als politische Masse zerfiel, und seine Trümmer als selbstständige Staaten wieder auferstanden.

Die National-Chronik der Deutschen begleitete das deutsche Reich, beobachtend, schildernd und raisonnirend, von dem Frieden von Luneville bis zu seinem Falle; die Chronik der Deutschen wird, auf gleiche Weise, die deutschen Staaten in ihrem Aufstehen begleiten, ihr Streben nach Kraft und Selbstständigkeit, so wie die Art, in der sie ihr Inneres organisiren, und die das eine und das andere bestimmenden Ereignisse, darstellen und würdigen, die Geschichte des Tags durch statistische Zeichnungen und politische Untersuchungen aufklären, den Gang der Kultur beobachten, und die Resultate der gewissenhaften und unparteiischen Prüfung zwar mit freiem Muth, aber auch mit Bescheidenheit und Diskretion offenbaren. Auf diese Art wird sie fortfahren, dem Ziele entgegen zu streben, welches ihr Verfasser nie aus dem Auge verlor, daß nämlich der Deutsche immer richtiger urtheilen lerne, über seine bürgerlichen Verhältnisse und über die Katastrophen, die in dieser alles umwandelnden Zeit, dieselben zerrütten und ordnen, daß er sich ausöhne, mit den neuen Gestalten, die seinen Gewohnheitsbesgriffen widersprechen, daß er Hoffnung fasse, zu den Schöpfungen, die er entsehen sieht, daß er das Gute seines Vaterlandes, seines Volks und seiner Regenten liebe, und zu dessen Beförderung mitwirke, und daß in ihm Aufklärung, Widersinn, Wahrheitsliebe und Patriotismus immer mehr gedeihen.

So wie bisher erscheint auch in dem künftigen Jahre von dieser Zeitschrift jede Woche ein Stück. Die Bestellungen werden auf allen üblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das hiesige Königl. Postamt, welches die Hauptspecubition besorgt, oder an die Oberpostämter zu Stuttgart, Nürnberg und Augsburg wenden. Liebhaber und Buchhandlungen, die das Journal monatweise, oder die alten Jahrgänge verlangen, können das eine und das andere von dem Verleger unmittelbar beziehen. Für den laufenden Jahrgang wird dem Lesern 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 12 Groschen bezahlt. Exemplare auf Postpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse des Jahres wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801, 02, 03, 04, 05, und 1806 bey dem Verleger um den herabgesetzten Preis, jeder zu 3 fl., zu haben.

M ü n c h , im December 1806.

Konigsbuchdrucker Ritter.



Princeton University Library



32101 064479460

